This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

rechts-Gebrauch, nach welchem jeder Mann, der mit Spielhölzern handelt, ja so gar jeder Stellmacher, Faß- oder andere Handwerker, sich einen andern zum Kerbner schwören kann.

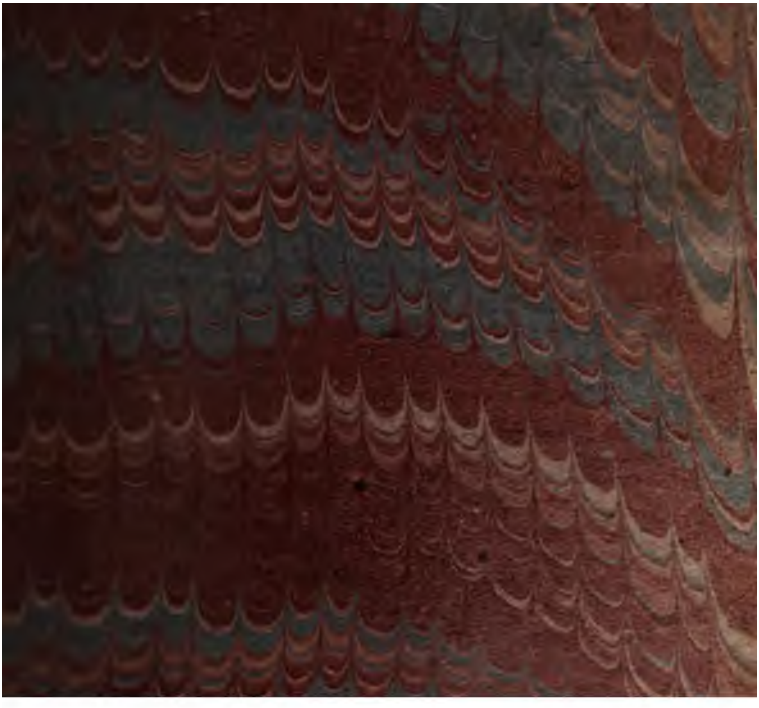
S. ob. Just. R. Möser's patriot. Phantasien, 2 Th. Berl. 1778. gr. 8. S. 144. f.

Auch bey den Berg-Aemtern wurden in den alten Zeiten, da die Steiger nicht schreiben konnten, dergleichen Kerb-Hölzer gebraucht, die Berg-Kosten darein zuschneiden, welches der Geschworne verrichten mußte; da denn der Steiger das eine Stück zu sich nahm, das andere aber in dem Berg-Amte liegen blieb, daher die Redens-Art, die Kosten anschneiden, kommt.

In einer andern Bedeutung und Absicht bey dem Bergwerkswesen, ist das **Kerb-Holz** ein 1 bis 1½ Z. langes, und bis 1 Z. breites, Stückchen Holz, worauf des Berg-Meisters Nahme, auch wohl Schlägel und Eisen gekannt ist. Dieser Kerb-Hölzer bedient sich der Berg-Meister als einer Citation, oder Vorladung. Wenn er dem Berg-Manne ein Kerb-Holz schickt, muß dieser darauf vor ihm oder in dem Berg-Amte erscheinen. Es werden insgemein zweyerley Kerb-Hölzer geführt, weiße und schwarze. Die weißen werden bey der Vorladung gebraucht; die schwarzen aber, wenn der Berg-Meister einen Berg-Arbeiter, oder sonst der Berg-Gerichtbarkeit unterworfenen, mit Gefängniß bestrafen will; denn wenn er demselben ein schwarzes gibt oder schickt, muß er in das Gefängniß gehen.

Bey den **Leinwebern**, heißen **Kerb-Hölzer** gewisse Hölzer, die über den Schäften des Leinweber-Stuhles an einem Stabe befestigt sind, welcher auf den Armen des Stuhles ruhet. Sie haben nach ihrer Länge verschiedene starke Kerben, in welche die Kloben der Schäfte mit einer Schnurschleife gehängt werden.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES



IV 279

IV, 279

Oekonomisch = technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Stats- Stadt- Haus- und Land-Wirthschaft,

und der Kunst-Geschichte,

in alphabetischer Ordnung;

von

D. Johann Georg Krünitz,

der Kaiserl. freyen oekonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg Mitglied, der kön. preuß. gelehrten Gesellsch. in Frankf. an der Oder Beysitzer, der Churmärk. deutschen Gesellschaft, der Oberlausitzer Bienengesellschaft, und der Leipz. oekonom. Soc. Ehren-Mitglied, wie auch der oekonom. patriot. Soc. in Schles. ordentliches Mitglied und Correspondent.

Sieben und dreyßigster Theil,

von Ker bis Kink.

Nebst 4 Kupfertafeln auf 1 Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1786.

bey Joachim Pauli, Buchhändler.

schreibungen zwey Kerb-Stöcke, die sich in einander passen, und schneiden auf dieselben so viel Kreuze oder Striche, als die Summe des Geldes in Griwen und Kopeken beträgt. Ein jeder, der Gläubiger und Schuldner, schneidet auf seinem Kerb-Stocke zu Ende, wo die Kreuze und Striche aufhören, sein angenommenes Zeichen statt der Handschrift. Die Zeichen sind z. B. <, >, ψ, X, H, u. d. gl. wie es einem jeden in den Sinn kommt, dergleichen eines zu wählen, dessen er hernach bey aller Gelegenheit, wo eine Unterschrift nöthig ist, sich zu bedienen pflegt. Darauf werden die Kerb-Stöcke gegen einander ausgewechselt, und sind bey ihnen so gültig, als bey uns die kräftigsten Verschreibungen. Doch geht solches nur in Geld-Summen, die nicht über 10 Rubel sich belaufen, an. Müllers Samml. russischer Geschichte, 3 B. St. Petersb. 1761. S. 343. f.

Bey uns werden dergleichen Kerb-Hölzer auf dem Lande gemeiniglich mit den Fröhnern gehalten, und ihnen die gethanen Frohn-Tage daran geschnitten. Haben sie nun ihre Dienste völlig verrichtet, so schneidet man, gleichsam an statt der Quittung, die Kerben auf den zusammen gelegten zwey Theilen glatt und gleich aus. Auch thut eine Herrschaft wohl, wenn sie ihrem Beamten oder Verwalter befiehlt, mit den Dreschern auf jeder Tenne ordentliche Kerb-Hölzer zu halten, und bey jedem Aufheben auf der einen Kante die Anzahl der Schocke, auf der andern aber die Scheffel, oder das Maß in Körnern, richtig anzuschneiden, damit sie hernach mit des Beamten Rechnung verglichen, und alle Unterschleife, welche etwa mit unrichtiger Aufschreibung der Aufheben vorfallen möchten, verhütet werden können. Es sollen aber hierzu die Drescher billig eidlich verpflichtet seyn (*).

(*) Sam. Stryck diff. de bacillis fissis. 1676. c. 3. n. 24. Hopp. ad §. 3. J. de exsuf. tut. vel curat. verb. quamvis.

HANS ERNST DIE TRICH von WERDER
König Preuß Ge heimer Etats-
Minister und General Postmeister

Oekonomisch = technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Stats- Stadt- Haus- und Land- Wirthschaft,

und der Kunst- Geschichte,

in alphabetischer Ordnung;

von

D. Johann Georg Krünitz,

der Kaiserl. freyen oekonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg Mitgl. der kön. preuß. gelehrten Gesellsch. in Frankf. an der Oder Beysitzer, der Naturf. deutschen Gesellschaft, der Oberlausitzer Bienengesellschaft, und der Berlin. oekonom. Soc. Ehren- Mitglied, wie auch der oekonom. patriot. Soc. in Schles. ordentliches Mitglied und Correspondent.

Sieben und dreyßigster Theil,

von Ker bis Kink.

Nebst 4 Kupfertafeln auf 1 Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1786.

bey Joachim Pauli, Buchhändler.

AE 27
K8
v.37
~~Loader~~
Stack

ME 78

K. K.

Kerb-Holz, Kerb-Stock, Niederſ. Karv-Stock, Karnſtock, Schwed. Karfſtock, an einigen Orten Rabiſch, L. Bacillus fiſſus, Teſſera lignea, Fr. Taille, Oches, ein noch im gem. Leben übliches ſchmahles dünnes Holz, worein man Kerben ſchneidet, und welches an ſtatt geſchriebener Rechnungen dient, gewiſſe Poſten oder Summen zu merken. Dergleichen Kerb-Hölzer werden noch auf dem Lande mit den Fröhnern, mit den Dreſchern, Müllern, im Bergbaue, u. ſ. f. an ſtatt der ſchriftlichen Rechnungen gehalten. Es bedienen ſich ihrer auch die franzöſiſchen Bäcker bey dem Verkaufe des Brodes, um die Anzahl der Brode zu rechnen, welche ſie auf Borg geben. Der lange Theil des Kerb-Holzes, welchen der Verkäufer behält, heißt Souche; der kleine, welchen der Käufer allezeit mitbringt, échantillon. Etwas auf das Kerbholz ſchneiden, Fr. marquer ſur la taille. Rechnung mit Kerbhölzern führen, Fr. ocher.

Das Kerb-Holz oder der Kerb-Stock, beſteht aus zwey langen, ſchmahlen und dünnen Hölzern, deren ei-

nes von dem andern so gespalten ist, daß, wenn sie zusammen gefüget werden, dieselben die alte ganze Figur vorstellen; auf beyde aber werden die Kerben aufgeschnitten, so daß, wenn sie zusammen gefüget sind, sie gerade und genau auf und in einander passen, und also weder der Gläubiger, noch der Schuldner, wenn dieselben sich solcher Hölzer bedienen, mehr auf- oder abschneiden kann. Oder, es sind solche ein unter zwey Personen getheilter Stock, welche Theile, wenn sie hernach zusammen gehalten werden, durch die mit einem Messer darein geschnittenen, oder mit einer subtilen Feile eingefeilten Kerben zeigen, was der eine von dem andern empfangen hat, und jener diesem schuldig ist. Jeder Theil behält sodann das seinige in Verwahrung. Wenn der Stock des Gläubigers mit dem Einsatze des Schuldners überein trifft, machen sie einen vollkommenen Beweis aus. Wer ein solches Kerb-Holz verläugnet, wenn der Gegentheil das seinige vorzeigt, ist schuldig, sich deshalb eidlich zu befreyen.

Kerb-Hölzer beweisen eben so viel, als Privat-Schriften (*), wenn nur nicht gar zu unordentlich in einem Kerb-Stocke alles zusammen eingeschnitten worden ist, sondern in dem einen die Einnahme, und in dem andern die Ausgabe.

Wenn aus dem Einschnitte eine Falschheit erscheint, insbesondre, wenn in dem einen Kerb-Stocke mehr Schnitte sind, als in dem andern, werden sie in keine Achtung gezogen. Doch wird nicht der ganze Kerb-Stock ungültig, sondern nur derjenige Theil, wo die Kerben nicht mit einander passen, weil man sonst das Richtige mit dem Unrichtigen zugleich verwerfen würde.

Selbst die im Gebiethe des russischen Gouvernements und ehemahligen Königreiches in Asien, Casan, wohnhaften heidnischen Völker, die Tscheremissen, Tschuwaschen und Wotiaken, nehmen bey Schuld-Verschreib-

(*) Carpzov. P. 2. c. 4. d. 7.

schnungen zwey Kerb-Stöcke, die sich in einander
passen, und schneiden auf dieselben so viel Kreutze oder
Striche, als die Summe des Geldes in Griwen und
Kopeken beträgt. Ein jeder, der Gläubiger und
Schuldner, schneidet auf seinem Kerb-Stocke zu Ende,
wo die Kreutze und Striche aufhören, sein angenom-
menes Zeichen statt der Handschrift. Die Zeichen sind
z. B. <, >, ψ, X, H, u. d. gl. wie es einem jeden
in den Sinn kommt, dergleichen eines zu wählen, des-
sen er hernach bey aller Gelegenheit, wo eine Unter-
schrift nöthig ist, sich zu bedienen pflegt. Darauf wer-
den die Kerb-Stöcke gegen einander ausgewechselt,
und sind bey ihnen so gültig, als bey uns die kräftig-
sten Verschreibungen. Doch geht solches nur in Geld-
Summen, die nicht über 10 Rubel sich belaufen, an.
Müllers Samml. russischer Geschichte, 3 B. St. Petersb.
1752. 8. S. 313. f.

Bey uns werden dergleichen Kerb-Hölzer auf
dem Lande gemeiniglich mit den Fröhnern gehalten,
und ihnen die gethanen Frohn-Tage daran geschnitten.
Haben sie nun ihre Dienste völlig verrichtet, so schnei-
det man, gleichsam an statt der Quittung, die Kerben
auf den zusammen gelegten zwey Theilen glatt und
gleich aus. Auch thut eine Herrschaft wohl, wenn sie
ihrem Beamten oder Verwalter befiehlt, mit den Dre-
schern auf jeder Tenne ordentliche Kerb-Hölzer zu hal-
ten, und bey jedem Aufheben auf der einen Kante die
Anzahl der Schocke, auf der andern aber die Scheffel,
oder das Maß in Körnern, richtig anzuschneiden, da-
mit sie hernach mit des Beamten Rechnung verglichen,
und alle Unterschleife, welche etwa mit unrichtiger Auf-
schreibung der Aufheben vorfallen möchten, verhütet
werden können. Es sollen aber hierzu die Dreschet
billig eidlich verpflichtet seyn (*).

(*) Sam. Stryck diff. de bacillis fissis, 1676. c. 3. n. 24. Hogg. ad
§. 8. J. de exauf. tut. vel curat. verb. quamvis.

usterichts-Gebrauch, nach welchem jeder Mann, der mit Schwefelhölzern handelt, ja so gar jeder Stellmacher, Schmid oder andere Handwerker, sich einen andern zum Schuldner schwören kann.

Hrn. geh. Just. A. Möser's patriot. Phantasien, 2 Th. Berl. 1778, gr. 8. S. 144, f.

Auch bey den Berg-Aemtern wurden in den alten Zeiten, da die Steiger nicht schreiben konnten, dergleichen Kerb-Hölzer gebraucht, die Berg-Kosten daran anzuschneiden, welches der Geschworne verrichten mußte; da denn der Steiger das eine Stück zu sich nahm, das andere aber in dem Berg-Amte liegen blieb; daher die Redens-Art, die Kosten anschneiden, kommt.

In einer andern Bedeutung und Absicht bey dem Bergwerkswesen, ist das **Kerb-Holz** ein 1 bis 1½ Z. langes, und bis 1 Z. breites, Stückchen Holz, worauf des Berg-Meisters Nahme, auch wohl Schlägel und Eisen gebrannt ist. Dieser Kerb-Hölzer bedient sich der Berg-Meister als einer Citation, oder Vorladung. Wenn er dem Berg-Manne ein Kerb-Holz schickt, muß dieser darauf vor ihm oder in dem Berg-Amte erscheinen. Es werden insgemein zweyerley Kerb-Hölzer geführt, weiße und schwarze. Die weißen werden statt der Vorladung gebraucht; die schwarzen aber, wenn der Berg-Meister einen Berg-Arbeiter, oder sonst der Berg-Gerichtbarkeit unterworfenen, mit Gefängniß bestrafen will; denn wenn er demselben ein schwarzes gibt oder schickt, muß er in das Gefängniß gehen.

Bey den Leinwebern, heißen **Kerb-Hölzer** zwey Hölzer, die über den Schäften des Leinweber-Stuhles an einem Stabe befestigt sind, welcher auf den Armen des Stuhles ruhet. Sie haben nach ihrer Länge verschiedene starke Kerben, in welche die Kloben der Schäfte mit einer Schnurschleife gehängt werden.

Diese Hölzer mit ihren Kerben dienen dazu, die Schäfte höher oder niedriger zu hängen, nach dem die Lage der Kette und ihr Fach es erfordert. Siehe Th. XXXVI S. 43.

Kerb-Stock, s. den vorhergeh. Artikel.

Kerb-Weh, ein Zufall, welchen das Rindvieh an den Füßen, in der Kerbe oder Spalte zwischen den Klauen bekommt, da dieser Spalt schwillt und wund wird. Ich werde davon unter den Zufällen der Klauen des Rindviehes, im Art. Klaue, handeln.

Kerb-Zettel, ausgeschnittener Zettel, L. Schedula incisa, eine vornehmlich ehedem übliche Art von Urkunden, da man zwey gleichlautende Urkunden auf einander legte, und einerley Kerben darein schnitt, um in streitigen Fällen die ächte Richtigkeit derselben zu beweisen. Oft wurde auch eine einige Urkunde durch solche Kerb-Schnitte in zwey oder mehrere Theile getheilet, und solche den Parteyen in eben dieser Absicht übergeben. Im mittlern Lat. heißen sie Chartae dentatae, indentatae, Dentaturae, u. s. f.

Man hatte ehedem die Gewohnheit, eine getroffene Verabredung zwey Mahl auf einem Blatte Papier oder Pergament zu schreiben, und solches mit einer Schere in der Mitte nicht gerade durch, sondern schlangenweise, wolkenweise, zahn- oder kerbweise, von einander zu schneiden, wovon jeder der Contrahenten ein Exemplar bekam. Man pflegte auch zuweilen ein Wort in der Mitte durchzustreichen, und alsdann das Blatt durchzuschneiden. Ein solches von einander geschnittenes Blatt hieß eine Certe oder Zerte, ingleichem eine Partite, welche Benennung besonders in Frankreich bekannt ist. Wenn solche Zettel mit den Einschnitten in einander passeten, machten sie, wie die Kerb-Hölzer, einen vollkommenen Beweis desjenigen aus, was darin versprochen oder verabredet war; und derjenige, welcher ein solches Instrument empfangen zu haben läug-

Nadel-Kerbel nennen. Zum Kerbel rechnet Linné 8 Arten, von welchen ich folgende bemerke.

1. Der wilde Kerbel, Kerbel-Kern, wilde Myrrhen-Kerbel, Myrrhen-Schierling, Kälberkern, Kälberkropf, Kuhpeterlein, Busch-Möhre, an einigen Orten auch Schere genannt, Myrrhis sylueſtris, ſeminibus laeuibus *C. B.* Cicutaria vulgaris *J. Bauh. Dod.* Chaerophyllum ſylueſtre perenne, cicutae folio *Tourn.* Chaerophyllum ſ. Cerefolium ſylueſtre perenne, ſeminibus laeuibus nigris *Moriſ.* Chaerophyllum ſeminibus laeuibus nitidis, petiolis rameis aequalibus *Royen.* Chaerophyllum ſeminibus laeuibus nitidis, nervo foliorum ſubhirſuto *Hall.* Chaerophyllum ſylueſtre, caule laeui ſtriato, geniculis tumidiuſculis *Linn. Fr.* Cicutaire. Dieſe Pflanze iſt in Obſt- und andern Gärten, auch auf Aeckern, Wieſen, in Hecken und an Zäunen in ganz Europa ein ſehr gemeines Unkraut, wo es im Apr. und May blühet. Seine Wurzel iſt dick, lang, weiß, und von einem ſcharfen, etwas gewürzhaften Geſchmacke. Der dicke, röhrige Stängel iſt mit abgeſetzten knotigen oder aufgeblaſenen Gelenken abgetheilt, geſtreift und etwas rauh anzufühlen. Die Blätter ſind groß, die unterſten zuweilen ½ Elle lang, in vielfache Aeſte getheilt, gleichſam dreyfach gefiedert, und die Blättchen vier- oder fünffach ſcharf eingekerbt, glatt, die dickere Rippe aber iſt mit Haaren beſetzt; zuweilen ſind auch die ganzen Blätter haarig. Die Haupt- oder allgemeine Blumen-Dolde hat entweder keine Einwickelung, oder es ſteht an derſelben nur ein einziges Blättchen; die kleinern aber ſind mit 5 bis 7 eyförmig zugeſpitzten, etwas rauhen Blättern umgeben, welche ſich mit der Zeit rückwärts biegen, und davon das äuſſere gröſſer iſt, als die übrigen. Die fünf weißen, oft auch röthlichen, Blumenblätter ſind ganz, oder nur eingekerbt, und an den Randblümchen von verſchiedener Gröſſe. Die glatten, langen, glänzen-

unter die beyden andern
den-Gewächse, welche ei
herzförmige, einwärts
längliche, glatte Samen
jenigen hingegen, wel
an den äussern Blüm
menblätter, in der
Blumen, und pfrie
genannt. Dies
Hrn. v. Haller
be vielmehr auf
neuern Ausga
schichte zwar
der einen, welc
helförmige,
ausgefurchet
rhis genan
nach diesem
geordnet
am beste
die Arten
doch bey
Chaero
Scandi
dürfte
Zeiche
unter
einig
und
zum
ich
zu

junge Pflanzen weiter e

erschlag, sticht man im Frühjahre,
hervor getrieben hat, dieselbe,
ab, welches einer, der die Schaufel
zu führen weiß, ganz leicht be-
Man hält nähmlich die Schaufel et-
wenn man graben will; in dieser Lage
bey dem Kraute in die Erde, in solcher
das oberste Ende oder die Krone von der
und abgestochen wird, welches daran zu
die Schaufel ein wenig vorwärts aufge-
Auch kann das oberste Ende, oder die Kro-
Fingern aus der Erde genommen werden, und
man seiner Sache gewiß. Das unterste Ende
zel wächst nicht wieder aus. Man hat auch
, daß einer verschiedene Mahl, aber immer et-
, gestochen hat, um desto gewisser die Wurzel zu
wie es sich denn auch gefunden hat, daß sie an ei-
Orten in Stücke zerstochen gewesen ist. Mit dieser
lung wird fortgefahren, bis keine einzige mehr zu
ist; und sollte sich hin und wieder auch eine kleine
l versteckt haben, so wird solche in dem folgenden
ahre auf eben die Art verfolget.

ab 63 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1783.

Die Pflanze hat einen wiedrigen, fast stinkenden
ch; und da das Kraut auch ohne dies eine Aehn-
it mit den Blättern des gefleckten Schierlinges hat,
t man daher vielleicht geschlossen, daß sie giftig sey,
vill angemerkt haben, daß der Genuß der Wurzel,
sie im Winter ausgegraben wird, in dem mensch-
Körper Verwirrung der Sinne, tiefen Schlum-
Bangigkeit, Trägheit, Wuth und Berauschung
sachet habe; aber kein einziger Fall in den Ge-
chtbüchern der Aerzte beweiset, daß derselbe tödlich
sen sey.

chus, species Cicutæ terrestris, non ita deleteria, vti Cicuta palu-
is, oder, daß der wilde Kerbel, Myrrhen-Schierling, so schäd-
ch nicht sey, als die Cicuta palustris, oder der Schierling, st.
n zu Verf. der brcsl. Samml. Nov. 1722, S. 575, fgg.

Ob

unter die beyden andern vertheilt, und diejenigen Dolden-Gewächse, welche eine umgebogene vertiefte Hülle, herzförmige, einwärts gebogene Blumenblätter, und längliche, glatte Samen besitzen, Chaerophyllum, diejenigen hingegen, welche eine gestrahlte Krone, oder an den äussern Blümchen größere und gespaltene Blumenblätter, in der Mitte gemeiniglich nur männliche Blumen, und pfriemenförmige Samen zeigen, Scandix genannt. Diese Unterscheidungs-Zeichen aber haben Hrn. v. Haller nicht deutlich geschienen; daher derselbe vielmehr auf die Samen allein gesehen, und in der neuern Ausgabe der Schweitzerischen Pflanzen-Geschichte zwar auch nur zwey Gattungen beybehalten, und der einen, welche den Nahmen Cerefolium führet, schnabelförmige, oder mit einem Fortsatze verlängerte, nicht ausgefurchte, glatte, der andern aber, welche er Myrrhis genannt hat, ausgefurchte Samen zugeeignet, und nach diesem Merkmahle die Arten ganz anders, als Linné, geordnet hat. Indessen gesteht doch Haller, daß es am besten seyn würde, wenn man diese Gattungen und die Arten derselben alle mit einander vereinigte, indem doch bey einer und der andern Art, insonderheit dem Chaerophyllo aureo, zweifelhaft ist, ob dieselbe unter Scandix, oder unter Chaerophyllum zu rechnen seyn dürfte. Daher auch Cranz alle diese Unterscheidungs-Zeichen gänzlich verworfen, und diese drey Gattungen unter dem Nahmen Chaerophyllum mit einander vereinigt, und den schnabelförmigen, spitzig zulaufenden, und mit dem stehen bleibenden Griffel besetzten Samen zum allgemeinen Kennzeichen angenommen hat. Ob ich nun gleich dieser Vereinigung am liebsten beypflichten möchte, will ich doch auch hier Hrn. v. Linné folgen, die Arten nach den zwey Gattungen anführen, die Myrrhis-Arten, oder den so genannten Myrrhen-Kerbel oder Mohren-Kümmel darunter vertheilen, und dessen Chaerophyllum Kerbel, Scandix aber Na-

Nadel-Kerbel nennen. Zum Kerbel rechnet Linné 8 Arten, von welchen ich folgende bemerke.

1. Der wilde Kerbel, Kerbel-Kern, wilde Myrrhen-Kerbel, Myrrhen-Schierling, Kälberkern, Kälberkropf, Kuhpeterlein, Busch-Möhre, an einigen Orten auch Schere genannt, Myrrhis sylueſtris, ſeminibus laeuibus *C. B.* Cicutaria vulgaris *J. Bauh. Dod.* Chaerophyllum ſylueſtre perenne, cicutae folio *Tourn.* Chaerophyllum ſ. Cerefolium ſylueſtre perenne, ſeminibus laeuibus nigris *Moriſ.* Chaerophyllum ſeminibus laeuibus nitidis, petiolis rameis aequalibus *Royen.* Chaerophyllum ſeminibus laeuibus nitidis, nervo foliorum ſubhirſuto *Hall.* Chaerophyllum ſylueſtre, caule laeui ſtriato, geniculis tumidiuſculis *Linn.* Fr. Cicutaire. Dieſe Pflanze iſt in Obſt- und andern Gärten, auch auf Aeckern, Wieſen, in Hecken und an Zäunen in ganz Europa ein ſehr gemeines Unkraut, wo es im Apr. und May blühet. Seine Wurzel iſt dick, lang, weiß, und von einem ſcharfen, etwas gewürzhaften Geſchmacke. Der dicke, röhrige Stängel iſt mit abgeſetzten knotigen oder aufgeblaſenen Gelenken abgetheilt, geſtreift und etwas rauh anzufühlen. Die Blätter ſind groß, die unterſten zuweilen ½ Elle lang, in vielfache Aeſte getheilt, gleichſam dreyfach gefiedert, und die Blättchen vier- oder fünffach ſcharf eingekerbt, glatt, die dickere Rippe aber iſt mit Haaren beſetzt; zuweilen ſind auch die ganzen Blätter haarig. Die Haupt- oder allgemeine Blumen-Dolde hat entweder keine Einwickelung, oder es ſteht an derſelben nur ein einziges Blättchen; die kleinern aber ſind mit 5 bis 7 eyförmig zugeſpitzten, etwas rauhen Blättern umgeben, welche ſich mit der Zeit rückwärts biegen, und davon das äuſſere größer iſt, als die übrigen. Die fünf weißen, oft auch röthlichen, Blumenblätter ſind ganz, oder nur eingekerbt, und an den Randblümchen von verſchiedener Größe. Die glatten, langen, glänzen-

zenden und dunkel gefärbten Samen zeigen eine kleine, kaum merkliche Rinne.

Die Pflanze wächst auf den Aeckern unter dem Speise-Kümmel; von diesem aber ist sie durch ihren besondern Umschlag, welcher aus dreyfaltigen, breitern, floßfederartigen Blättchen besteht, die sich nicht bis an die Basis durchkreutzen, und durch ihre pfriemenförmige Samenkörner leicht zu unterscheiden. Von dem gefleckten Schierlinge unterscheidet sie sich an der mangelnden allgemeinen Hülle, und dem ungefleckten Stängel.

Weil der wilde Kerbel oder Kälberkropf sich in Obst- und Gras-Gärten, und auf Wiesen gar sehr verbreitet, sucht man ihn gern zu vertilgen, und zwar um so mehr, weil, wo derselbe häufig wächst, einen guten fruchtbaren Boden anzeigt, welcher zu andern nützlichen Kräutern angewendet werden kann. Denselben in einem einzigen Jahre zu vertilgen, ist nicht möglich; allein, in einigen Jahren denselben in einem Gras-Garten gänzlich auszurotten, kann mit leichter Mühe und wenigen Kosten bewerkstelliget werden, da er keine kriechende, sondern spindelförmige Wurzel hat, und sich mehr durch den Samen, als durch seine Wurzel, verbreitet. Man lasse daher im Frühlinge, ehe derselbe in Stängel schießt, die großen Pflanzen desselben sorgfältig ausgraben. Dieses kann alsdann leicht geschehen, weil die Wurzeln noch dick und saftig sind, und nicht leicht Haupt-Wurzeln davon in der Erde zurück bleiben. Dadurch wird man schon vielen Platz zu andern nützlichen Kräutern gewinnen, womit man die leeren Plätze besäen kann. Die kleinern Pflanzen lasse man bis zum künftigen Jahre stehen, da man sie denn eben so behandeln kann. Man muß aber vornehmlich dahin sehen, daß keine von den zurück gebliebenen Pflanzen blühe und Samen trage, weil ohne diese Vorsicht alle angewandte Mühe, dieses Unkraut gänzlich auszurotten, vergeblich ist. Man lasse also die Stängel, ehe sie blühen, sorgfältig abschneiden,

damit durch den Samen keine junge Pflanzen weiter erzeuget werden.

Nach J. Köhne Vorschlag, sticht man im Frühjahre, so bald die Wurzel Kraut hervor getrieben hat, dieselbe, wenn man sie entdeckt, ab, welches einer, der die Schaufel nur einiger Maßen fertig zu führen weiß, ganz leicht bewerkstelligen kann. Man hält nähmlich die Schaufel etwas schräger, als wenn man graben will; in dieser Lage sticht man, nahe bey dem Kraute in die Erde, in solcher Richtung, daß das oberste Ende oder die Krone von der Wurzel getroffen und abgestochen wird, welches daran zu erkennen ist, wenn die Schaufel ein wenig vorwärts aufgedruget wird. Auch kann das oberste Ende, oder die Krone, mit den Fingern aus der Erde genommen werden, und alsdann ist man seiner Sache gewiß. Das unterste Ende von der Wurzel wächst nicht wieder aus. Man hat auch wohl gesehen, daß einer verschiedene Mahl, aber immer etwas tiefer, gestochen hat, um desto gewisser die Wurzel zu treffen, wie es sich denn auch gefunden hat, daß sie an einigen Orten in Stücke zerstochen gewesen ist. Mit dieser Behandlung wird fortgefahren, bis keine einzige mehr zu finden ist; und sollte sich hin und wieder auch eine kleine Wurzel versteckt haben, so wird solche in dem folgenden Frühjahre auf eben die Art verfolget.

54 und 63 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1783.

Die Pflanze hat einen wiedrigen, fast stinkenden Geruch; und da das Kraut auch ohne dies eine Aehnlichkeit mit den Blättern des gefleckten Schierlinges hat, so hat man daher vielleicht geschlossen, daß sie giftig sey, und will angemerkt haben, daß der Genuß der Wurzel, wenn sie im Winter ausgegraben wird, in dem menschlichen Körper Verwirrung der Sinne, tiefen Schlummer, Bangigkeit, Trägheit, Wuth und Berauschung verursachet habe; aber kein einziger Fall in den Geschichtbüchern der Aerzte beweiset, daß derselbe tödlich gewesen sey.

Myrrhis, species Cicutæ terrestris, non ita deleteria, ut Cicuta palustris, oder, daß der wilde Kerbel, Myrrhen-Schierling, so schädlich nicht sey, als die Cicuta palustris, oder der Schierling, ſt. im 12 Vers. der brest. Samml. Nov. 1722, S. 575, 588.

grüne Linie, und an jeder Seite derselben noch ein
derer breiterer Streifen von gleicher Farbe, herun
so, daß der Rücken 3 lange Streifen hat. Auf je
Seite der Mittel-Linie zwischen ihr und den beyden S
ten-Streifen, befinden sich auf jedem Ringe 2 schwa
nach der Länge des Körpers liegende Puncte. Ue
gens befinden sich auf dem Ringe noch 8 bis 10 berg
chen Puncte, in deren jedem ein kurzes und sehr feines H
chen steckt. Sie haben 16 Füße. Am Ende wird
Leib etwas dünner. Die Lebhaftigkeit dieser Rau
ist ausserordentlich groß. So bald sie berührt werd
gehen sie rück- und vorwärts, zerarbeiten sich gewal
schlängeln sich so stark und geschwinde hin und her,
sie von einer Seite zur andern zu springen scheinen,
man kann den Leib wirklich in der Luft schweben seh
Sie wickeln die zackigen Kerbel-Blätter wie ein R
chen dergestalt zusammen, daß die untere Blatt-S
auswendig kommt, welches sie durch ein zartes Gew
von weißer Seide bewerkstelligen. In der Höhl
der Rolle steckt die Raupe, und nagt die Wände is
Wohnung ab. Wenn das Blatt aufgezehrt ist, be
sie sich auf ein anderes, welches sie eben so zusamm
rollet. Wenn man diese Rolle nur ein wenig berü
kriecht sie rücklings schnell heraus, und lässet sich a
Erde herunter; denn sie hat an jedem Ende eine L
nung gelassen. Ihre geschwinde Retirade geschieht
der Feinde willen, die ihr nachstellen, worunter die
sam lebenden Wespen die schlimmsten sind, die sie
hohlen, und in ihre Nester tragen.

Bey der Art, wie sie die Blätter zusammen wickeln,
der kön. schwedische Hof-Marschall, Hr. Baron De g
eine besondere Bemerkung gemacht. Eine von diesen
pen that es vor seinen Augen. Erst setzt sie sich oben
das Blatt. Dann spinnt sie viele Fäden, die sie an be
Seiten anhängt, wie Reaumür bey den Blatt-Wick
und Rollern auf verschiedenen Bäumen gezeigt hat.
sind die Kerbel-Blätter sehr schmahl, daß die Raupe, n

ren darauf sitzt, beyde Ränder leicht erreichen kann.
Degeer besondere Bemerkung hierbey besteht also
, daß die beyden Ränder jedes Mahl, wenn sie einen
Faden zog, merklicher zusammen traten, und das
sich immer mehr zusammen wickelte, je mehr neue
an der Seite und über die andern her gesponnen wur-
Zugleich bemerkte derselbe, daß die alten Fäden keine
mehr thaten, wenn ein neuer gezogen wurde, son-
ganz schlaff wurden; bloß der zuletzt gezogene Faden
das Blatt krumm zu halten. Anfänglich glaubte er,
die Schwere des Raupen-Körpers, welcher mit dem
theile beständig auf den Fäden lag, die Ursache von
schwinden Krümmen des Blattes, worin die Raupe
hernach durch einen neu zwischen den schon zusam-
gezogenen Rändern des Blattes, gesponnenen Faden
allein, er wurde mehr gewahr. Unter diesen Um-
wirkt die Raupe nicht bloß durch ihre eigene Schwe-
m Grunde einer solchen Wirkung nicht einmahl fähig
ern sie wendet selbst Kräfte an, das Blatt zusam-
beugen. Wenn sie nähmlich zwischen die beyden
der einen Faden gezogen hat, fasset sie solchen an-
it den Vorderfüßen, und zieht ihn, ehe sie den
spinnt, mit den Krallen nach sich. Dieser, vorher
er Linie gezogene Faden, macht nun jetzt einen Win-
cher entweder stumpfer oder schärfer ist, nach dem
e den Faden stärker oder schwächer zerrt; und da
dem Rande hängt, und zwischen denselben straff
ist, so kann er keinen Winkel machen, ohne zu-
yde Ränder zusammen zu ziehen. Da nun also die
den Faden nach sich zieht, müssen die Ränder noth-
folgen, und solcher Gestalt macht sie den Anfang
ammenwickelns. Hierauf spinnt sie den zweyten
den sie auch an den zusammen gezogenen Rändern
, ohne den ersten, den sie, so lange sie den zwey-
t, im Winkel gezogen hält, los zu lassen. Dieser
ält nun das Blatt krumm, welches der erste schon
gezogen hatte, und die Raupe lässet diesen letztern
welcher nun schlaff wird und flattert. Um aber
tt noch mehr zusammen zu ziehen, fasset sie den
Faden mit den Vorderfüßen, und zieht ihn eben so,
ersten, nach sich; folglich ziehen sich die Ränder
fer zusammen, und diese Krümmung wird durch

Bel, Nelken-Kerbel. Perdiger Kälberkropf. Rauher Kerbel. Rauher Kälberkropf. Wilder Kerbel. Wilder Kälberkropf. Wilder Kerbel mit Hundspetersilienblättern. Wilder Kerbel mit Hundspetersilienblättern und Hundspetersilienfrüchten. Wilder Kerbel mit Hundspetersilienblättern und Hundspetersilienfrüchten, mit einer Knollenwurzel. Wilder Kerbel mit Hundspetersilienblättern und Hundspetersilienfrüchten, mit einer Knollenwurzel, und mit einem Stengel ohne Knoten. Wilder Kerbel mit Hundspetersilienblättern und Hundspetersilienfrüchten, mit einer Knollenwurzel, und mit einem Stengel ohne Knoten, und mit einem Samen ohne Furchen. Wilder Kerbel mit Hundspetersilienblättern und Hundspetersilienfrüchten, mit einer Knollenwurzel, und mit einem Stengel ohne Knoten, und mit einem Samen ohne Furchen, und mit einem Samen ohne Furchen, und mit einem Samen ohne Furchen

Raupe darauf sitzt, beyde Ränder leicht erreichen kann. Hr. Degeer besondere Bemerkung hierbey besteht also darin, daß die beyden Ränder jedes Mahl, wenn sie einen neuen Faden zog, merklicher zusammen traten, und das Blatt sich immer mehr zusammen wickelte, je mehr neue Fäden an der Seite und über die andern her gesponnen wurden. Zugleich bemerkte derselbe, daß die alten Fäden keine Dienste mehr thaten, wenn ein neuer gezogen wurde, sondern ganz schlaff wurden; bloß der zuletzt gezogene Faden schien das Blatt krumm zu halten. Anfänglich glaubte er, es sey die Schwere des Raupen-Körpers, welcher mit dem Vordertheile beständig auf den Fäden lag, die Ursache von der geschwinden Krümmung des Blattes, worin die Raupe sich selbe hernach durch einen neu zwischen den schon zusammen gezogenen Rändern des Blattes, gesponnenen Faden erhält; allein, er wurde mehr gewahr. Unter diesen Umständen wirkt die Raupe nicht bloß durch ihre eigene Schwere, ist im Grunde einer solchen Wirkung nicht einmahl fähig wäre, sondern sie wendet selbst Kräfte an, das Blatt zusammen zu beugen. Wenn sie nähmlich zwischen die beyden Blatränder einen Faden gezogen hat, fasset sie solchen anfangs mit den Vorderfüßen, und zieht ihn, ehe sie den neuen spinnt, mit den Krallen nach sich. Dieser, vorher in gerader Linie gezogene Faden, macht nun jetzt einen Winkel, welcher entweder stumpfer oder schärfer ist, nach dem die Raupe den Faden stärker oder schwächer zerrt; und da er an jedem Rande hängt, und zwischen denselben straff gespannt ist, so kann er keinen Winkel machen, ohne zugleich beyde Ränder zusammen zu ziehen. Da nun also die Raupe den Faden nach sich zieht, müssen die Ränder nothwendig folgen, und solcher Gestalt macht sie den Anfang des Zusammenwickelns. Hierauf spinnt sie den zweyten Faden, den sie auch an den zusammen gezogenen Rändern anhängt, ohne den ersten, den sie, so lange sie den zweyten spinnt, im Winkel gezogen hält, los zu lassen. Dieser zweyte hält nun das Blatt krumm, welches der erste schon krumm gezogen hatte, und die Raupe läßet diesen letztern los, welcher nun schlaff wird und flattert. Um aber das Blatt noch mehr zusammen zu ziehen, fasset sie den dritten Faden mit den Vorderfüßen, und zieht ihn eben so, wie den ersten, nach sich; folglich ziehen sich die Ränder noch stärker zusammen, und diese Krümmung wird durch

fischicht, und beynahe wie eine Birn oder Steckrübe gestaltet, und kann alsdann gespeiset werden; nachher wird sie länger, und endlich holzig, und stirbt ab. Der Stängel, welcher bis 6 F. hoch wird, ist, beynahe seiner ganzen Länge nach, mit gelbrothen oder bräunlichen Flecken bezeichnet, an den zwey untern Knoten mit sehr feinen, weit aus einander stehenden, feinen Haaren besetzt, übrigens aber glatt, und unter den Aesten und Blättern aufgeschwollen. Die etwas rauchen Blätter sind dreyfach gefiedert, und die Blättchen gemeiniglich in 3 lanzenförmige Lappen abgetheilt. Unter der Haupt-Dolde steht ein Blättchen, bey den Neben-Abtheilungen aber zählt man gemeiniglich 3, auch rückwärts geschlagene Blättchen. Die weißen Blumenblätter sind einander nicht völlig ähnlich. Die Samen sind lang, glatt, und haben braune oder schwarze Streifen. Die Blätter stinken. Die Samen verursachen Schwindel und Kopfschmerzen. Man muß diese Pflanze nicht mit der im XI Th. S. 298, beschriebenen Erd-Nuß, Bunium Bulbocastanum, wovon die Wurzeln gleichfalls als ein Nahrungs-Mittel im Gebrauche sind, verwechseln. Von unserer Pflanze ist die Wurzel auswendig schwärzlich, inwendig weiß, und im Frühlinge von einem süßen, lieblichen Geschmacke. Man pflegt sie zu brühen, die Haut abzuziehen, und mit Salz, Pfeffer, Essig und Oehl, wie einen Salat zu zurichten. Man ißt sie auch gekocht an Kalbfleisch. Der Same wird um die Zeit, da man Herbst-Rüben setzt, auf eine schattige Stelle gesäet. Die aufgegangenen jungen Pflanzen müssen vom Unkraut rein gehalten werden. Wenn der Stängel getrieben hat, taugt die Wurzel nicht mehr zum essen. Daß der Genuß dieser Wurzel schädlich sey, und Kopfschmerzen verursache, wie Dietrich anführt, ist ungegründet. Diese Art Kerbel ist, ehe sie Samen trägt, dem rothen Schierlinge ganz ähnlich, und kann leicht dafür angesehen wer-

den. Crantz meldet auch, daß man in Wien
ſem Kerbel öfters das Schierlings-Extract v
und damit ſich ſelbſt und Andere betrogen habe

3. Der Taumel-Kerbel, Kleiner Kälb
Chaerophyllum ſylueſtre *C. B.* Chaerophyllu
maculato, geniculis tumidis *Royen.* Chaero
temulum, caule ſcabro, geniculis tumidis *Linn*
in Europa an Aeckern, Wegen und Zäunen,
het im May und Jun. Der Stängel iſt b
fleckt, mit ſteifen Haaren beſetzt, und bey de
ken aufgeblaſen. Die Blätter ſind rauch, do
fiedert, und die letzten Lappen ſtumpf. Die
hängen gemeiniglich, ehe die Blumen aufblü
terwärts. Die Haupt-Dolde iſt kahl, auch
mit einigen ganz kleinen Blättchen umgeben;
Neben-Abtheilungen ſteht ein Blatt, welches
3 lanzettförmige Einſchnitte getheilt iſt. An de
Blümchen ſind die Blumenblätter von ungleich
ße und herzförmig. In der Mitte zeigen ſich
che Blumen. Die Samen ſind merklich geſtre
deswegen rechnet Hr. v. Haller auch dieſe Art,
vorige, zu dem Myrrhen-Kerbel. Die W
zweyjährig. Hr. C. R. Pallas (*) will dieſen
als ſchädlich für die Menſchen befunden hab
Deutſchland iſt er es nicht.

4. Der Berg-Kerbel, rauche oder
Kerbel, Groß Wedendunk, Myrrhis paluſt
Chaerophyllum paluſtre latifolium, flore albo
Chaerophyllum foliolis diſſectis, petiolis ra
vniuerſalibus vtrinque membrana auctis *Royen.*
rophyllum hirſutum, caule aequali, foliolis
acutis, fructibus biariſtatis *Linn* wächſt vorzügl
den ſchweitzeriſchen Alpen, wie auch auf den ſchl

(*) Im 2 Th. ſeiner Reiſen durch verſch. Provinzen d
Reichs, St. Petersb. 1776.

gemeiniglich treiben aus einem und demselben Orte 2 Zweige, und nur 1 Blatt. Die Stängel-Blätter sind dreyfach gefiedert, die Blättchen tief eingeschnitten, und die Lappen lanzenförmig. Die Dolden stehen mehr einwärts an den Zweigen, als auf den Enden derselben. Die Haupt-Dolde hat keine Hülle; bey den Neben-Abtheilungen findet man 1 oder 2 röthliche Blättchen. Die Blumen sitzen auf den obersten Aesten, und bestehen aus 5 weißen, ungleichen, herzförmigen, in einem Auge herum stehenden Blättern, und eben so viel weißen Staubgefäßen, nebst einem Kelche, welcher zu 2 Samen wird, welche länglich, auf der einen Seite gewölbt, auf der andern platt, glatt, wenn sie reif geworden, schwärzlich, dem Schnabel eines kleinen Vogels ähnlich, und süß aromatisch sind.

Die Pflanze wächst leicht aus dem Samen, welchen man in einen sonnenreichen, etwas feuchten und wohl gedüngten Boden (*) säet. Man verfährt damit eben so, wie mit der Petersilie. Je öfter er geschnitten wird, desto später schießt er in Samen. So bald alsdann der Same und die Stängel roth und schwärzlich zu werden anfangen, müssen die Samen-Stängel ausgezogen, zusammen gebunden, und an freyer Luft aufgehänget werden. Der Same reifet alsdann nach, und wird, wenn es ganz dürre ist, ausgeklopfet, bleibt noch 4 Jahr, und wenn er nicht eher, als wenn er gesäet werden soll, abgeklopfet wird, noch länger zum Aufgehen gut. Man hat daher nicht nöthig, ihn alle Jahre zum Samen stehen zu lassen, weil dabey vieles ausfällt, welches hernach hervor wächst, und das Land verunreinigt. Wenn er im Frühlinge und Sommer gesäet wird, geht er noch in demselben Jahre im Samen; wird er aber im Herbste gesäet, so geht er erst

(*) Caerefolium desiderat agrum laetum, humidum, stercoratum. Pallad. l. 3, Tit. 24.

im folgenden Frühlinge in di
also das ganze Jahr durch zu
ihn, vom Febr. an, bis in
4 Wochen aufs neue säen; v
zum Gebrauch im Herbste u
Aussaat im Aug. oder Sept.
dann bald aufgeht, und vom
April brauchbar ist. Er kan
zes Beet, oder in 6 bis 8 Z
fernte flache Furchen gesäet w
len bleibt er unverpflanzt stehe
tern Wartung, als der Reinl

Das Kraut hat einen gel
und einen etwas süßen, senche
von seinem wesentlichen Oehle
lation mit Wasser, doch nur
übergeht, herzurühren schein
scharf schmeckendes Salz, w
die Meinung des Geoffroy
Salpeter unterscheidet; denn

Bey der von Geoffroy an
suchung, sind von 5 ℔ Kerbelkr
welche aus dem Dampfbade dest
zen klarer, wie Kerbelkraut rie
etwas salziger und kaum merkli
6 Qu. 60 Gran offenbar saure
übergegangen. Die in dem K
etrocknete Masse hat 12 U. gew
us einer Retorte destilliert wu
Braunrothen, brenzlich riechend
salzigen, herben, und kaum m
quor; 3 Qu. 24 Gr. brauner
gen urinösen Salze begabten Liq
ges urinöses Salz, nebst 1 U. 6
Syrupp, gaben. Die in der
schwarze Masse hat 4 U. 3 Qu.
nachdem sie 15 Stunden lang in
nirt worden, 1 U. 7 Qu. 60 Gr.

ern Gebirgen, kann aber auch bey uns leicht
men erzogen, in einem guten naſſen Boden er-
und durch Theilung der Wurzel vermehret wer-
r blühet im May. Die Wurzel iſt ſehr lang,
perennirend. Der hohle Stängel erreicht die
n 3 Fuß, iſt in Aeſte getheilt, rauch anzufüh-
bey den Knoten nicht aufgeblaſen. Die äſti-
t dreyfach gefiederten Blätter beſtehen aus ein-
enen und ſpitzigen Blättchen; über den Ein-
ſieht man weiße Tüpfelchen. Bey der Haupt-
eht nur ein, bey den Neben-Abtheilungen ge-
ch 5, auch 8 rückwärts geſchlagene Blättchen.
amen ſind weiß, auch röthlich; die Blumen-
herzförmig und von verſchiedener Größe. Die
enige, geſtreifte Frucht endigt ſich mit 2 gera-
ſen Grannen oder Griffeln.

Der **gewürzhafte Kerbel, Matten-Ker-**
bierſch-Engelwurz, wilde Engelwurz, An-
odagrariae folio *Rivin.* Chaerophyllum folio-
olato-ouatis ſerratis integris *Royen.* Chaero-
n aromaticum, caule aequali, foliolis ſerratis
, fructibus biariſtatis *Linn.* wächſt im Garten-
auf Wieſen, und an ſchattigen Orten, und blü-
Jun. und Jul. Die Wurzel iſt dauerhaft.
tängel iſt nicht aufgeblaſen. Dieſer und die
eſe ſind mit Haaren beſetzt. Die Blätter glei-
n Gierſche (Aegopodium *L.*), und ſind gefie-
Die rauchen Blättchen ſind ganz, und nur ſäge-
usgezackt. Wenige Blumen ſind Zwitter, die
ungegen männliches Geſchlechtes. Die Frucht
bey der vorhergehenden Art, mit den beyden
riffeln beſetzt. Die Pflanze trägt wenig Sa-
Sie hat zuweilen einen angenehmen gewürzhaf-
el-Geſchmack. Hr. Gleditſch empfiehlt
auch die vorhergehende Art, bey der Stall-
g-

6. Der goldgelbe Kerbel, Chaerophyllum caule aequali, foliolis incisis, seminibus ratis sulcatis muricis *Linn.* wächst in der Schw auch in einigen Gegenden Deutschlandes. Die ha Wurzel ist perennirend. Der Stängel erreicht i fähr 3 F. Höhe, ist gestreift, eckig, unterwärts r am übrigen Theile mit röthlichen Flecken bezeic und in viele Zweige abgetheilt. Die Blätter blaßgrün, rauch, doppelt gefiedert, und die Blät gemeiniglich in 2 Lappen zerschnitten. Die Dolde ist nicht groß; die allgemeine Hülle fehlt oder besteht nur aus einem Blättchen, die beson aber aus 5 und mehrern, welche am Rande wei sind, und sich mit der Zeit zurück schlagen. Die röthlichen Blumenblätter sind am Rande ungleich herzförmig, bey den innern einander ähnlich. M liche Blüthen mischen sich unter die Zwitter. Samen sind gelb, eigentlich nicht gefurchet, doch drey erhabenen Linien durchzogen. Die Pflanze einen gewürzhaften Geruch.

7. Der gemeine Garten-Kerbel, Chaere um, Cerefolium et Gingidium officinarum, Cha phyllum sativum *C. B.* Chaerephyllon *J. B.* Gi dium *Fuchs.* Scandix Cerefolium, seminibus ni ovato-subulatis, umbellis sessilibus lateralibus *L* Fr. Cerfeuil ordinaire oder commun wächst in mittägigern Theilen Europens auf Aeckern wild, n aber in den Küchengärten als ein Salat-Kraut und manchem andern Küchengebrauch gezogen. Die rige, kegelförmige, kleine, weiße, faserige Wu treibt zeitig im Frühlinge zarte, hellgrüne, tief ei schnittene, dem Schierlinge ähnliche, aber kleinere dünnere Blätter, und nachher den gestreiften, b röthlichen Stängel, welcher 1 bis 2 E. Höhe erre in viele Zweige verbreitet, und mit vielen Blättern setzt ist. Die ganze Pflanze ist glatt und ohne Ha

täglich zu 2 Unzen mit weißem Weine, genommen, und mehrere Tage lang gebraucht, von Riverius als sehr wirksam empfohlen; welches Geoffroy bestätigt hat, der für ein specifikes Mittel hält, wenn man 12 Unzen des ausgepreßten Saftes, mit ½ Quent gereinigten Salpeter, und 2 Unzen Syrupp der fünf eröffnenden Wurzeln vermischt, diese Mischung in 4 Theile theilt, und alle 4 Stunden 1 Theil nehmen lässet.

Ausserlich angewandt, ist das Kraut ein gar herrliches Mittel in Zertheilung der von stockender Milch in den Brüsten der Wöchnerinnen, die nicht selbst säugen, entstandenen Knoten, hauptsächlich in Verbindung mit Erlen-Blättern. In dieser Absicht zerschneidet man das frische Kraut, macht es auf einem Teller heiß, so daß es fast zu Brey wird, und legt es auf die Brüste, welches man einige Mahl im Tage wiederhohlt. Als noch wirksamer wird es, in Verbindung mit dem gefleckten Schierlinge, auch wieder Gicht-Knoten gerühmt. Die Schmerzen bey der goldenen Ader werden durch ein Sälbchen, welches aus dem ausgepreßten Safte und aus Baumöhl besteht, gelindert; zu welcher Absicht auch der Dampf, den man von einem Decocte dieses Krautes, mit Milch, an den Aster gehen lässet, dienlich ist. Auch bey dem Wespen-Stiche ist der Saft ein unfehlbares Mittel. Wieder den unterdrückten Urin, schafft ein Brey-Umschlag aus diesem Kraute Hülfe.

Man hat in den Apotheken das destillierte Wasser von dem Kerbel-Kraute.

Die bekanntesten von denjenigen Arten, welche Linné unter Scandix, oder **Nadel-Kerbel**, anführt, sind folgende.

1. **Lang geschnäbelter glatter Nadel-Kerbel, Schnabel-Kerbel, Stachel-Kerbel, Hechel-Kamm, Hechelkraut, Schnabelkraut, Nadelmöhre,**

im folgenden Frühlinge in die Höhe. Wenn
also das ganze Jahr durch zu haben verlangt,
ihn, vom Febr. an, bis in den Aug. oder S
4 Wochen aufs neue säen; verlangt man ihn
zum Gebrauch im Herbste und Frühlinge,
Aussaat im Aug. oder Sept. hinreichend, w
dann bald aufgeht, und vom Oct. bis in den
April brauchbar ist. Er kann entweder über
zes Beet, oder in 6 bis 8 Zoll weit von eina
fernte flache Furchen gesäet werden. In be
len bleibt er unverpflanzt stehen, und bedarf k
tern Wartung, als der Reinhaltung vom Un

Das Kraut hat einen gelinden scharfen G
und einen etwas süßen, fenchelartigen Geruch,
von seinem wesentlichen Oehle, welches bey d
lation mit Wasser, doch nur in geringer M
übergeht, herzurühren scheint. Es enthält
scharf schmeckendes Salz, welches aber doch
die Meinung des Geoffroy und Anderer,
Salpeter unterscheidet; denn es verpufft nicht.

Bey der von Geoffroy angestellten chemisch
suchung, sind von 5 ℔ Kerbelkraut-Blättern und
welche aus dem Dampfbade destilliert wurden, 2
zen klarer, wie Kerbelkraut riechender und schm
etwas salziger und kaum merklich saurer Liquor;
6 Qu. 60 Gran offenbar saurer, hernach herbe
übergegangen. Die in dem Kolben übrig geblie
getrocknete Masse hat 12 U. gewogen, welche, na
aus einer Retorte destilliert wurden, 1 U. 5 Qu
braunrothen, brenzlich riechenden, offenbar saure
salzigen, herben, und kaum merklich alkalisch uri
quor; 3 Qu. 24 Gr. braunen und mit häufige
gen urinösen Salze begabten Liquor; 10 Gr. feste
ges urinöses Salz, nebst 1 U. 6 Qu. dickes Oehl
Syrupp, gaben. Die in der Retorte übrig g
schwarze Masse hat 4 U. 3 Qu. 36 Gr. gewogen
nachdem sie 15 Stunden lang in einem Schmelztie
nirt worden, 1 U. 7 Qu. 60 Gr. weißgraue Asche z

ielleicht nicht ohne Nutzen mit Kerbel einfassen

n pflegt das junge Kerbel-Kraut mit Butter zu
oder daſſelbe unter andern zum Kräuter-Salat
ehmen, den alten Kerbel aber unter die Kohl-
und Gemüſe zu mengen, oder ihn auch allein
hner- oder Lamm-Fleiſch zu kochen, um durch
linde Schärfe den Geſchmack des weichlichen
ſ zu erhöhen, oder auch geſunde Kräuter-Sup-
en zu zurichten.

Kerbel-Suppe, wird wie Peterſilien-Suppe
. Nachdem nähmlich der Kerbel klein gehackt wor-
thut man thn in kochendes Waſſer; wenn die ein-
Semmelbrocken erweicht ſind, nimmt man ſie mit
öffel heraus, querlet einige Eyer daran, und thut
mmelbrocken wieder dazu. Man kann dieſe Suppe
das verändern, wenn man geröſtete Semmelſchei-
ine Schüſſel legt, und die Suppe darüber gießt.
ehmen auch nur Eydotter, und laſſen das Eyweiß
Will man nicht Eyer daran querlen, ſo werden ver-
ner dazu genommen.

n pflegt auch **Kerbel-Kuchen**, und **Kerbel-**
n zu backen.

re, Schnabelmöhre, Venusstiel, Scandi
roſtrato, vulgaris *C.B.* & *Tourn.* Scandix Pec
ris, ſeminum roſtro longiſſimo *Linn.* Fr.
de berger, Peigne de Venus, wächſt in einige
den Deutſchlandes unter dem Getreide, u
Sommer-Gewächs, welches auch in den
Monathen blühet. Der ſchwache, äſtige St
reicht ſelten die Höhe eines Fußes. Die Bl
etwas rauch, lang, in Verhältniß ſchmahl,
ſchiedentlich gefiedert; die Blättchen zart zer
und zuletzt in 2 oder 3 ſchmahle lanzettförmige
getheilt. Die Dolde unterſcheidet ſich mer
allen übrigen, und beſteht aus wenigen, auch
2 Haupt-Strahlen, und auch dieſe tragen we
men. Die allgemeine Hülle fehlt ganz; die
aber beſteht aus 5 bis 7 breiten Blättchen. Di
Blumenblätter ſind an den äuſſern Blüthen ga
einander gar nicht ähnlich; das äuſſere davon
größer. Die inwendig ſtehenden Blumen zeig
Aehnlichkeit, von welchen auch einige nur m
ſind. Die Frucht iſt unterwärts etwas geſtreif
gens aber ganz glatt, und endigt ſich mit einem
lich langen Schnabel oder Fortſatze. Die älter
bedienten ſich dieſer Pflanze als eines urintre
Mittels; kräftigere haben ſie ganz auſſer Gebrauch

2. **Wohlriechender gefurchter Nadel
bel, Anieß-Kerbel, römiſcher** oder ſpa
Kerbel, Myrrhis *Dod.* Cerefolium hiſpani
Myrrhis offic. Myrrhis ſativa *Camer.* Myrrhis
Quorond. Myrrhis maior, ſ. Cicutaria odorat
Myrrhis magno ſemine, longo, ſulcato *J. B.*
dix odorata, ſeminibus ſulcatis angularis *L.* F
feuil musqué, oder aniſé. Cerfeuil d'Eſpagne,
raire odorante, Perſil d'aſne *de Lobel*, wächſt a
alvermiſchen Alpen, und in dem venetianiſchen
the, auch in der Schweitz hin und wieder wild.

me verlängern, oder mit einer Dolde endigen. Die Haupt-Dolde ist dreyspaltig, und mit keiner Hülle umgeben; die besondere besteht aus 5 bis 8 Blüthen, und ist mit eben so vielen Blättern umgeben. Die lange Frucht ist an beyden Enden etwas dünn, borstig und gestreift.

4. **Glattstängeliger Nadel-Kerbel mit borstigen Samen, Esels-Kerbel, Esels-Petersilie, Kletten-Kerbel** (*), Myrrhis sylvestris, seminibus asperis *C. B.* Scandix seminibus hispidis *Royen.* Caulis folio chaerophylli *Riv.* Scandix Anthriscus, seminibus ouaris hispidis, corollis vniformibus, caule leni *Linn.* Fr. Anthrisque, wächst in ganz Europa auf Dämmen, auch hin und wieder an Zäunen, und blüht im May. Der schwache Stängel erreicht 1 bis 2 F. Höhe. Die Blattscheiden sind wollig; die Blätter etwas rauch, dreyfach gefiedert, und die letzten Lappen lanzettförmig, ganz, oder eingekerbt. Die Haupt-Dolde ist klein, und die besondere besteht aus 4 oder 5 Blüthen. Die allgemeine Hülle fehlt; die besondere besteht aus 4 oder 5 lanzettförmigen Blättern. Die Blumen sind insgesammt Zwitter; die Blumenblätter einander nicht ähnlich und weiß; die Samen geschnäbelt und borstig.

5. **Schädlicher Kerbel,** Scandix infesta, semine exteriore hispido, vmbellulis conferrissimis hemisphaericis *L.* Dieses Sommer-Gewächs findet sich häufig in Aegypten, und gleicht in seinen Blättern dem gemeinen Garten-Kerbel. Sein Stängel ist rauh, hat keine Knoten an den Gelenken, und wächst aufrecht, und, wenigstens ausserhalb seinem Vaterlande, kaum 1 F. hoch. Die Blumen-Dolde zertheilt sich in 5 kleinere, welche gedrängt beysammen stehen, und die Ge-

(*) Die Benennung Kletten-Kerbel, führt auch die Feld-Klette, Gnaeolis *Linn.* ; s. im Art. Klette.

dert. Das Extract dieser Pflanze gibt man den dern wieder die Epilepsie. Nach des Raj[illegible] cherung, ist der auf die Wurzel gegossene Wein, lich genommen, ein vortreffliches Präservativ in Zeiten, und dient auch wieder die Zufälle, welc weilen auf den Biß der Spinnen erfolgen. Paulli bediente sich des Decoctes dieser Wurze Wasser, in allen solchen Krankheiten, wo er Ma rät vermuthete. Eben dieses Decoct befördert die nathliche Reinigung, und ist in der von dem Aus ben derselben entstehenden Gelbsucht heilsam. Prof. Gleditsch empfiehlt die Pflanze, sowohl w der Arzeney-Kräfte, als auch wegen der Eigensch die sie hat, das Vieh zu nähren, und die Milch zu vermehren, wie auch, daß dieselbe schon im M bey der Stall-Fütterung genutzet werden könnte. Bienen lieben und besuchen die Blumen, wie den chel. Wenn man die Blätter dieser Pflanze mit ten-Melde kocht, erhält diese einen weit angenehm dem Dille fast ähnlichen, Geschmack. Die K wissen davon guten Gebrauch zu machen. Am gem lichsten ist ihre Anwendung zum Salat. Aus den men kann man, durch einen Zusatz von Salz, ein gewinnen, welches dem Anieß-Oehle gleich komm

3. **Knotiger, rauher Nadel-Kerbel,** S dix nodosa, seminibus subcylindricis hispidis, hispido, geniculis tumidis *Linn.* Das eigent Vaterland dieser jährigen Pflanze ist Sicilien; aber in den botanischen Gärten fast einheimisch ge den, und wächst häufig von dem ausgefallenen Sa von selbst hervor. Der ästige Stängel ist bläulich gelaufen, mit borstigen Haaren besetzt, und unter Knoten stark aufgeschwollen. Die Blätter sind g dert; die Blättchen stehen weit aus einander, und federartig zerschnitten und ausgezahnt. Den Blät gegen über entstehen die Zweige, welche sich entw

Kerbel, (römischer) s. oben, S. 28.
- — (Rüben-) s. oben, S. 18.
- — (schädlicher) s. oben, S. 31.
- — (Schnabel-) s. oben, S. 27.
- — (spanischer) s. oben, S. 28.
- — (Stachel-) s. oben, S. 27.
- — (Tauben-) s. Erdrauch, im XI Th. S. 299.
- — (Taumel-) s. oben, S. 20.
- — (wilder) s. oben, S. 11.
- — (wohlriechender) s. oben, S. 28.

Kerbel-Kern, s. oben, S. 11.

Kerbel-Kohl ein Kohl mit gekerbten Blättern, derjenige der grüne Kohl ist; krauser Kohl.

Kerbel-Suppe, Kerbel-Torte, } s. oben, S. 25.

Kerbs Ananas sylvestris Brasiliana; s. Th. II, S. 42.

Kerker, ein nur in der höhern Schreib-Art der Hochdeutschen übliches Wort, ein Gefängniß, besonders ein öffentliches Gefängniß für Missethäter, zu bezeichnen; in welchem Verstande es in der deutschen Bibel häufig vorkommt. Siehe Gefängniß.

Bey dem Ottfried Karkare, bey dem Notker Charchar, im Nieders. ehedem Kerkener. Aus dem Lat. Carcer, so wie dieses aus dem Griech. Καρκαρος.

Kerker-Fieber, s. Th. XVI, S. 598, fgg.

Kerker-Meister, der Vorgesetzte eines Kerkers, der Aufseher über die Gefangenen, in der höhern Schreib-Art; im g. L. der Stockmeister.

Kerl, (der) Diminut. das Kerlchen, ein sehr altes Wort, welches ehedem eine jede Person männliches Geschlechtes, in engerer Bedeutung aber theils einen tapfern, starken Mann, theils aber auch einen Ehe-Mann, bedeutete. In allen diesen Fällen ist es in der anständigen Sprech-Art veraltet, weil es vermuthlich durch den langen Gebrauch einen verächtlichen Neben-

Gestalt einer halben Kugel, und unter sich ein
von 7 spitzigen und gerade aus stehenden Blätt
ben; an dieser Dolde sind die äussern Blumen
als diejenigen, welche nach der Mitte zu steher
allen zusammen hinterlassen in jeder kleinen Do
ungefähr 6 Blumen vollkommene Samen.
Blättchen ihrer Krone sind ausgeschnitten, und
als die Staubfäden, welche röthliche Staubbeu
gen. Jede fruchtbare Blume hinterlässet 2 S
welche wie ein Schuster-Pfriemen zugespitzt sin
diesen hat derjenige, welcher nach innen zu steh
rauhe Oberfläche, der äussere aber ist mit Stach
setzt, welche aus Gelenken zusammen gesetzt sind

Nur der Beynahme, den Zöga, Linné und
käl diesem Gewächse beylegen, lassen vermuthen
es schädliche, vielleicht auch giftige Eigenschaf
sitze. Dieser Muthmaßung scheint zwar zu wied
chen, daß Forskäl es nicht unter die schädliche
wächse Aegyptens zählt; so lange wir indessen
Zeugnisse und Erfahrungen seiner Unschädlichk
ben, ist es sicherer, dasselbe unter die giftigen, o
ter die unschädlichen, zu rechnen.

Kerbel, (Anieß-) s. oben, S. 28.
— — (Berg-) s. oben, S. 20.
— — (Esels-) s. oben, S. 31.
— — (Garten-) s. oben, S. 22.
— — (gewürzhafter) s. oben, S. 21.
— — (goldgelber) s. oben, S. 22.
— — (Katzen-) s. Erdrauch, im XI Th. S.
— — (Kletten) s. oben, S. 31.
— — (knolliger) s. oben, S. 18.
— — (Matten-) s. oben, S. 21.
— — (Myrrhen-) s. oben, S. 11.
— — (Nadel) s. oben, S. 27.
— — (Napen-) s. oben, S. 18.
— — (raucher) s. oben, S. 20.

entweder von dem Wend. Ker, Kehr, ein Strauch, Buschholz; s. Gerte; oder gleichfalls von dem alten ken, schneiden, hauen. Siehe Kerben und Scheren.

Kermes, (der oder das) ein Nahme, welchen die unächte Cochenille, oder die rothen an den Früchten und Wurzeln mancher Gewächse befindlichen Schild-Läuse führen, welche in der Färbekunst und Mahlerey gebraucht werden. Von dem **polnischen Kermes**, der denjenigen Schild-Läusen, welche in Polen von den Wurzeln des Knauels, Scleranthus perennis *Linn.* gesammelt werden, werde ich im Art. **Knauel** handeln. In engerer Bedeutung sind diejenigen Schild-Läuse unter dem Nahmen **Kermes** bekannt, welche sich in kleinen runden Beeren oder Nestern, welche daher **Kermes-Beeren**, **Carmesin-Beeren**, **Scharlach-Beeren**, oder **Scharlach-Körner**, Fr. Grana Cocci, s. Kermes, s. tinctorum, Fr. Graine d'écarlate, Graine de Kermès, oder Vermillon, heißen, an einer Art Eichen in den warmen Ländern, befinden, und sowohl zur Färbung des Franz-Scharlaches, Kermes-Scharlaches, oder venetianischen Scharlaches, (s. unter **Scharlach**,) als auch in den Apotheken zu dem Kermes-Zucker und andern Präparaten gebraucht werden. Der Nahme ist das arabische Kermes, oder mit dem Artikel Alkermes, welchen dieses Insect, besonders dasjenige, welches unter dem Nahmen der ächten Cochenille (s. Th. VIII, S. 199, fgg.) bekannt ist, in den Morgenländern führt. Die ausländischen Wörter Carmin, Carmesin, u. s. f. stammen gleichfalls daher. Das **mineralische Kermes**, welches ein rothes Pulver ist, welches sich niederschlägt, wenn man Spießglanz mit Alcaheſt oder Wasser kocht, und welches auch **Karthäuser-Pulver** genannt wird, (s. im XXV Th. S. 231, f.) führt diesen Nahmen wegen der Aehnlichkeit seiner Farbe mit der Farbe des vegetabilischen Kermes, oder der Kermes-Beeren.

Begriff bekommen hat, und daher nur noch i
drigen, höchstens niedrig-vertraulichen Spr
am häufigsten aber von geringen Personen g
wird. Ein braver Kerl, ein herzhafter,
Mann. Er ist ein ehrlicher Kerl. Ein lie
Kerl. Die niedersächsischen Bauern sin
Kerle. In der niedrigen Sprech-Art, un
nem verächtlichen Nebenbegriffe, auch ein L
Imgleichen ein Bedienter.

Im Niederf. Keerl, im Dän. und Schwe
Bey dem Ottfried ist Karl ein Ehemann. Ar
miteslaf, heißt bey dem Notker ohne des Man
schlaf. Bey dem Stryker ist Cherling, so
Fürst, als ein Held. Das Wallis. Carl, Ange
Engl. Churl, und Ital. Carlona, bedeuten einen
einen Menschen geringen Standes, im Gegens
Earl, eines Adeligen. Dagegen im Engl. Carle
Dän. Karle, oft für ein jedes Ding männliches G
tes, selbst für die männliche Endung — er gebrau
So ist im Engl. Carle-Cat, ein Kater, Carle
männlicher Hanf, und im Dän. Agerkarl, ein A
Bey diesen verschiedenen und zum Theil sehr alte
Begriffen, bleibt die erste eigentliche Bedeutung d
ten Wortes ungewiß. Ihre glaubt nicht unwa
lich, daß es mit dem Lat. Vir einerley sey, weil
viele Beyspiele hat, daß die Gaumen- und Blase-
einander übergehen. Der eigenthümliche männlic
Nahme Carl, welcher nach dem Muster des Lat.
nunmehr durchgängig mit einem C geschrieben
eben dieses Wort, und zwar in der Bedeutung eine
Mannes.

Wenn in einigen niedersächsischen Gegenden E
nen verschnittenen Mann, einen Castraten bede
stammet es zunächst von dem alten Karen, schneid
schneiden, her. Siehe Kerben und Kapaun.

Kerlich, (das) ein nur in einigen Gegenden, z.
Lausitz, bekanntes Wort, kleines, klein ge
Holz zu bezeichnen.

wenn mit der Kermes verfertigen konnte, wurde der Murex wegen der Kosten vernachlässigt, und die Kermes dagegen eingeführt. Diese, welche eine stärkere und lebhaftere Farbe gab, wurde überall angenommen, und behauptete Jahrhunderte hindurch ihren Ruf, bis zur Entdeckung von Amerika. Dieses ist aus den vielen alten Tapeten, Damast und sammtenen Ueberzügen, die noch hin und wieder in den Stifts-Kirchen aufgehoben werden, und ihren ersten Glanz und Schein behalten haben, augenscheinlich. Dieses war die Farbe, welche man Carmesin nennet. Da die Kermes, seit der Einführung der Cochenille aus Amerika, sehr vernachlässigt worden war, gab das kön. spanische Handels-Collegium oder Directorium in Madrid (Real junta de Comercio), welches auf die aus diesem kostbaren Producte ferner zu ziehenden Vortheile sein Augenmerk richtete, vor einigen Jahren dem General-Director der spanischen Färbereyen, Don Juan Pablo Canals, Befehl, von dem Zustande dieses Productes Nachricht zu ertheilen. Dieser setzte eine eigene Schrift unter folg. Titel auf: *Memorias que de orden della Real Junta de Comercio y Moneda, se dan al publico sobre la grana Kermes de Espanna. Por Don Juan Pablo Canals y Marti. Madrid. 1768.* aus welchen Dillon (*) einen Auszug geliefert hat.

Unter Ludwig XIV, führten Aegidius und Johann Gobelin, im J. 1667, unter Colbert's Begünstigung, zuerst das Geheimniß, die Wolle schön hochroth oder

(*) Travels through Spain, with a view to illustrate the natural history and physical Geography of that kingdom, in a series of Letters, including the most interesting subjects contained in the Memoirs of Don Guillermo Bowles, and other spanish writers etc. by *John Talbot Dillon*. Lond. 1780, gr. 4.

D. übers. u. d. T. Joh. Talbot Dillon Reise durch Spanien ꝛc. aus dem Engl. übers. und mit den übrigen Nachrichten des Hrn. Bowles vermehrt, Leipz. 1782, gr. 8. 2 Theile.

Der Kermes, das Coccum der Alten (*), ist
Insect, dessen Geschlecht beym Müller, Lesk
Schild-Laus heißt, und welches Linné folgend
bezeichnet: Rostrum pectorale; abdomen p
sum; alae II erectae masculis; feminae apte
Syst. Entomol. p 742: Coccus. Oviseris vagina
ralibus, antennae filiformes, d. h. ein Ge
fadenförmigen Fühlhörnern; einem Saug
auf der Brust; das Weibchen ungeflügelt,
einem Schilde bedeckt. Diese Weibchen
wenn sie trächtig sind, da sie dann einer klei
weißlichen Beere zum Theil nicht unähnlich
die Bäume oder Pflanzen fest; die Eyer schl
halb des Körpers aus, und indessen, daß
stirbt, kriechen die jungen durch die hintere
Schildes hervor. Die Männchen sehen vor
wandlung den Weibchen nicht unähnlich; he
bekommen sie Flügel, und zwey lange Schw
sten. Man zählt von diesem Geschlechte bereits
Hierunter sind etwa 3 oder 4 als nützlich, un
heit zur Farbe brauchbar, bekannt, von w
spanische Kermes unter die vorzüglichst
welcher beym Linné Coccus ilicis s. quercus
sonst auch Cochenille de Provence (wiewohl
eten auch in Spanien, Italien, Sicilien,
land und der Levante, gefunden werden,) h
ist der Coccus baphica der Griechen, und der
lus oder das Coccum infectorium der Röme
dasjenige, womit die Alten ihren Zeugen
ächte Farbe zu geben pflegten, welche sie coc
cineus und cocceus nannten, und die von de
der Phönicier verschieden war, welche Farbe
einem Schalen-Fische, Murex, kam. Als
mit der Zeit die Purpur- und andere Farben

(*) *Plin.* Hist. nat. L. 16. c. 8.

In Spanien wird diese Eiche Coscoxa genannt, von dem Lat. Cosculium, oder Cusculium (*); auch Carrasca, von dem arab. Worte Yxquerlat, woraus hernach durch eine weichere Aussprache Escarlata geworden ist.

Zu Uzez in Languedoc heißt sie Avan; und zu Montpellier soll sie Avaussés genannt werden, wofern letzteres nicht etwa ein corrumpirtes Wort, statt Avan d'Uzez seyn möchte.

Dieser Baum, welcher 2 bis 3 F. hoch wird, wächst auf steinigen Hügeln, in Spanien, Provence, Languedoc und längst der mittelländischen Küste; wie auch in Galatien, Armenien, Syrien und Persien, wo man zuerst Gebrauch davon machte. Dioscorides sagt, daß er häufig in Armenien wachse, und, ohne andere Oerter nahmhaft zu machen, spricht er: der dort wachsende sey besser, als der in Spanien, welches beweiset, wie hoch er zu der Zeit geschätzt worden sey. Dieses bestätigt auch Plinius, welcher, wenn er von dem bey Merida in Estremadura wachsenden redet, hinzu setzt: Coccum Galaciae rubens granum aut circa Emeritam Lusitaniae in maxima laude est, L. 9, c. 41. Daher auch die Römer, nach eben diesem Schriftsteller (L. 16, c. 8) die Spanier nöthigten, ihren Tribut in Kermes abzutragen.

Joseph Moya, ein catalonischer Schriftsteller des 17ten Jahrh., gab unter dem angenommenen Nahmen

(*) Nach dem Plinius stammt das Wort Cusculium von einem griech. Worte her, welches so viel bedeutet, als die Auswüchse abschneiden, welches hier in Ansehung des Kermes geschieht. Clusius, in rarior. aliquot stirpium per Hispanias observatar. historia, Antverp. 1576, sagt: Hispanis maior frutex, qui glandem fert, Carrasca dicitur; qui vero coccum gignit, Coscoxa. Die Färber nennen sie noch Kermes- oder Scharlach-Körner, weil sie solche für ein Samenkorn halten, obgleich der arabische Nahme kleine Würmer bedeutet. Der Erzbischof von Toledo, Roderich, welcher seine Geschichte von Spanien 1243 endigte, hat das lat. Wort Scarlatum erfunden, diese Farbe auszudrücken. Tunc comes Petrus Assurii indutus scarlato & insidens equo albo etc. S. Rad. Toletani de reb. hispanicis. L. 7, c. 1.

scharlach zu färben, in Frankreich ein. Diese
welche nach der Erfinder Nahmen genannt wurd
hauptsächlich von der Kermes genommen. In F
war dieses bereits lange vorher im Gebrauch ge
man könnte hier alte, damit gefärbte Tapeten vo
als 200 Jahren, welche völlig ihre schöne Farbe
ge erhalten hatten, aufweisen. Nachdem al
Cochenille aus Amerika gebracht, und in den
reyen eingeführt wurde, kam die Kermes in Ab
so wie es vorhin, erwähnter Maßen, mit der P
Schnecke gegangen war, worüber Colbert, in seine
Unterrichte für die Färber in Frankreich im J.
besondere Klage führt. Unvermerkt wurde die K
gänzlich abgeschafft, und die Cochenille nicht
Wolle, sondern auch in Seide gebraucht. Dies
Art kam allenthalben in Gang, ausser in Vened
Persien für Scharlach, und in andern Gegend
Orients für Carmesin.

Die alten hielten die Kermes für eine Gall
oder Gall-Apfel, wegen ihrer Größe und Figu
dem sie nicht größer als eine Wachholder-Beere,
glatt, glänzend und schwärzlich, mit einem asch
nen Staube, ist. Man findet sie in Spanien a
kleinen Stein-Eiche, zwischen den Winkeln,
die Zweige unter sich, oder auch mit dem Laube m
Es ist die kleinste Art der Eichen, und dieselbe,
Casp. Bauhin und andere Botaniker, Ilex ac
coccigiandifera nennen. Joh. Bauhin nennt si
coccigera; Sauvages: Quercus foliis ouatis de
spinosis, glandibus sessilibus; und Linné: Quercu
cifera, foliis ouatis indiuisis, spinoso dentatis,
que glabris; im Deutschen der Kermes-Baum
Kermes-Eiche, der Scharlach-Baum, die S
lach-Eiche; Fr. Chêne vert, Garouille.

In Spanien wird dieſe Eiche Coſcoxa genannt, von lat. Coſculium, oder Cuſculium (*); auch Carraſca, von arab. Worte Yxquerlat, woraus hernach durch eine andere Ausſprache Eſcarlata geworden iſt.

In Narbonne in Languedoc heißt ſie Avan; und zu Montpellier ſoll ſie Avaniés genannt werden, wofern letzteres nicht etwa ein corrumpirtes Wort, ſtatt Avan d'Uzez ſeyn ſollte.

Dieſer Baum, welcher 2 bis 3 F. hoch wird, wächſt auf ſteinigen Hügeln, in Spanien, Provence, Languedoc und längſt der mittelländiſchen Küſte; wie auch in Galatien, Armenien, Syrien und Perſien, wo man zuerſt Gebrauch davon machte. Dioſcorides ſagt, daß er häufig in Armenien wachſe, und, ohne andere Oerter nahmhaft zu machen, ſpricht er: der dort wachſende ſey beſſer, als der in Spanien, welches beweiſet, daß ſich er zu der Zeit geſchätzt worden ſey. Dieſes bemerkt auch Plinius, welcher, wenn er von dem bey Merida in Eſtremadura wachſenden redet, hinzu ſetzt: Coccum Galaciae rubens granum aut circa Emeritam Lusitaniae in maxima laude eſt, L. 9, c. 41. Daher auch die Römer, nach eben dieſem Schriftſteller (L. 16, c. 8) die Spanier nöthigten, ihren Tribut in Kermes abzutragen.

Joſeph Moya, ein catalonïſcher Schriftſteller des 17ten Jahrh., gab unter dem angenommenen Nahmen

(*) Nach dem Plinius ſtammt das Wort Cuſculium von einem griech. Worte her, welches ſo viel bedeutet, als die Auswüchſe abſchneiden, welches hier in Anſehung des Kermes geſchieht. Cluſius, in ratior. aliquot ſtirpium per Hiſpanias obſervatar. hiſtoria, Antverp. 1576, ſagt: Hiſpanis maior frutex, qui glandem ferr. Carraſca dicitur; qui vero coccum gignit, Coſcoxa. Die Färber nennen ſie noch Kermes- oder Scharlach-Körner, weil ſie ſolche für ein Samenkorn halten, obgleich der arabiſche Nahme kleine Würmer bedeutet. Der Erzbiſchof von Toledo, Roderich, welcher ſeine Geſchichte von Spanien 1243 endigte, hat das lat. Wort Scarlatum erfunden, dieſe Farbe auszudrücken. Tunc comes Petrus Aſſurii induxus ſcarlato & miſidens equo albo etc. S. Rod. Toletani de reb. hiſpanicis. L. 7, c. 1.

Phesio Mayo, einen Tractat heraus, Ramillete de r
ras genannt, welchen er der Stadt Barcelona zusch
Er sagt darin: Die Kermes ist in ganz Spanien gem
vornehmlich in dem Theile von Aragonien, welche
Catalonien gränzt, in Valencia, und in dem Bisth
Badajoz in Estremadura, so wie auch in Setimb
Portugal, wo die beste ist, welche der Kermes in G
tien und Armenien gleich kommt. Dem Hell
Folge, findet sie sich in den Wäldern von Vauvens, V
demon und Narbonne, häufiger aber in Spanien
der Gegend von Alicante und Valencia. Aber
Canals ist sie nicht nur in Valencia im Ueberfluß,
dern auch in Murcia, Jaca, Cordova, Sevi
Estremadura, la Mancha, Serranias de Cuenca,
an andern Orten.

In Xirona und Terra de Relleu, ist eine Ge
de la Grana, wo die Einwohner von Valencia
anfingen, die Kermes zu sammeln, deren Beyspiel
Spanien folgte. Einige Jahre hat sie den Einwoh
von Xirona 30000 Pesos (5000 Pfund Sterl.) e
bracht. Im J. 1758 gingen von dieser Stadt,
Reller, Bussot, Castilla, Ibi, Tibi, Unil, S
Faz, Muchiamel und St. Juan de la Huerta de
cante, mehr als 1000 Menschen aus, Kerm
sammeln, welche nachher nach Alicante gebracht, da
zur Ausfuhre in Fässer geschüttet, und vornehmlich
Genua und Livorno verschiffet wurde, von dann
weiter nach Tunis ging. In eben demselben J
wurden 300 Aroben (*) Kermes um Xirona gesam
die Arobe wurde für 24 Pesos (Thaler) verkauft,
Cent Impost und Unkosten bis an Bord mit einbegr
In dem Königreiche Sevilien wird die Kermes d

(*) Eine Arobe hält 23 Pfund spanisch, welche 25 und drey
tel Pf. hamb. oder 24 und fünf Achtel Pf. leipz. Gewic
machen.

deckt, den es nach Maßgabe der Zahl der Eyer zurück legt. Wenn dieses Werk vollendet ist, stirbt es bald, doch bleibt das todte Insect noch in seiner Stellung am Baume fest, und leistet seiner Nachkommenschaft fernere Dienste, indem es sie vor der unfreundlichen Witterung, oder den Angriffen eines Feindes, beschützt. In guten Jahren vermehren sie sich ungemein, und haben 1800 bis 2000 Eyer (*), welche dieselbe Anzahl von Thierchen hervor bringen. Auch die Alten wußten schon, daß diese sich schnell in Insecten verwandeln. Plinius (**) sagt ausdrücklich: Coccum ilicis celerrime e vermiculum se mutans. Wenn man sie im Jul. oder August durch ein Mikroskop betrachtet, findet man, daß das enige, was ein Staub zu seyn schien, so manche Tut oder offene Schalen, so weiß als Schnee sind, aus denen jedem ein kleines goldgelbes geflügeltes Insect mit 6 Füßen, 2 langen Fühlhörnern, und einem gefalteten oder gabelförmigen Schwanze, hervor kommt.

Hr. v. Reaumür hat die Kermes in die Classe der Gall-Insecten gesetzt, wegen der Gleichheit in der Art ihrer Fortpflanzung, und unbeweglichen, auch nach dem Tode fortwährenden Form, gleich den andern Arten dieser Classe, welche auf verschiedenen Bäumen gefunden werden, und den genauesten Naturforschern nur wie Gall-Aepfel oder Auswüchse vorkommen; daher sie auch nicht besser als Gall-Insecten genannt werden können. Sie sind von verschiedener Gestalt und Größe; aber das von der Coscora oder Carrasca (Kermes) ist von sphärischer Figur, von der Größe einer Wachholder-Beere. Es wird am häufigsten auf den ältesten und niedrigsten Bäumen gefunden; und Kermes, die nahe bey

(*) Nicht, wie in dem im 37 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1781, befindlichen Auszuge aus Dillon steht, 18, bis 20,000.

(**) Hist. nat. L. 24. c. 4.

besserm Erfolge darauf; denn sie entdeckten endlich, die Kermes nichts anders, als der Körper eines in ei Korne, einer Beere oder Hülse, nach dem Lause Natur verwandelten Insectes ist, dessen Geschichte jetzt erzählen werde.

Der Fortgang dieser Verwandlung muß zu drey schiedenen Zeiten betrachtet werden. In dem er Zeitpuncte, zu Anfange des März, sieht man ein nes Thier, nicht viel größer als ein Hirsekorn, k fähig zu kriechen, sich an die Zweige des Baumes gen, wo es sich fest setzt und bald unbeweglich w Um diese Zeit wächst es am meisten, schwillt auf, gedeihet von der Nahrung, die es allmählich an sich zi Dieser Stand der Ruhe scheint die forschenden Beob ter hintergangen zu haben, weil es alsdann einem N wachse der Baumrinde gleicht. Während diesem Z Puncte seines Wachsthumes, ist es mit einer Art fei Wolle oder Daunen überzogen, die sich wie ein N über seinen ganzen Körper erstreckt, und an der Ri anhängt. Seine Gestalt ist gewölbt, rund, und ein kleiner Floh. Da, wo es von diesem weichen wande nicht ganz verdeckt wird, sieht man einige h goldfarbene Flecken und Streifen, die über den Kör von einer Seite zur andern laufen, durchschimme In der zweyten Periode, im April, ist es völlig a gewachsen; nun ist es rund, und so groß als eine Erb es hat mehr Stärke erlangt, und die Wolle hat sich Staub verwandelt; es scheint nichts, als eine Hülse o Kapsel, voll eines röthlichen Saftes, einem verfärb Blute nicht ungleich, zu seyn. Die dritte Peri fällt zu Ende des Mayes, zuweilen etwas früher o später, nach der Wärme der Luft. Die Hülse o Schale ist voll kleiner blutrother Eyer, noch kleiner Mohn-Same; diese sitzen ordentlich neben einan unter dem Bauche des Insectes, und werden allmähl in das Nest von Wolle gelegt, das seinen Körper

ung hinzu fügen, daß die neuen Kermes, die im Jun. auskommen, klein bleiben, und unsere Aufmerksamkeit nicht eher, als bis zum folgenden März an sich ziehen, da sie ohne Anschein eines thierischen Lebens anfangen zu schwellen: so wird es nicht so ausserordenlich scheinen, daß sie insgemein für ein Pflanzen-Product gehalten worden sind.

In Languedoc und Provence sammeln die Armen die Kermes; und die Weiber lassen ihre Nägel wachsen, um sie desto leichter abnehmen zu können. Die Methode, zum Einsammeln der Kermes die Zweige der Bäume abzuschneiden, ist sehr schädlich, weil dadurch die Aernde des folgenden Jahres zernichtet wird. Einige Weiber sammeln des Tages 2 bis 3 Pfund. Es kommt nur hauptsächlich darauf an, den Platz zu wissen, wo die Kermes in einiger Menge zu finden sind, und sie sich mit dem Morgenthaue zu sammeln, weil alsdann die Blätter noch biegsamer sind, als nachher, wenn die Sonnenhitze dieselben mehr ausgetrocknet und steifer gemacht hat. Bey starkem Thau fallen sie bisweilen früher, als gewöhnlich, von den Bäumen. Wenn die rechte Jahrszeit vorbey ist, fallen sie von selbst ab, und dienen den Vögeln, besonders den Tauben, zur Nahrung. Bisweilen gibt es ein zweytes Product, welches aber gemeiniglich kleiner und blasser von Farbe ist. Die ersten Kermes werden gemeiniglich an den Zweigen auf der Rinde des Baumes selbst sitzend oder klebend gefunden, da man hingegen die zweyten nur auf den Blättern antrifft. Denn das Insect wählt jederzeit solche Theile des Baumes, welche eine saftige Nahrung geben; und da gegen die Zeit der zweyten Kermes, die Rinde des Baumes schon trockner und härter geworden ist, so setzen sie sich und ihre Brut auf die weniger harten Blätter.

Diejenigen, welche die Kermes einkaufen, um sie in fremde Länder zu verschicken, breiten sie auf Leinwand aus,

aus, und besprengen sie sorgfältig mit Essig, um die Würmer, die darin sind, zu tödten. Dieses gibt einen rothen Staub, welcher in Spanien von den Hülsen abgesondert wird. Hierauf werden sie getrocknet, gesiebet, und in Säcke geschüttet. In jeden solcher Säcke legt man einen Theil des eben gedachten rothen Staubes in einem besondern ledernen kleinen Beutel, und dann sind die Kermes zur Ausfuhre fertig; auch bleiben sie nicht lange unverkauft, da zu jeder Zeit von der afrikanischen Küste starke Nachfrage nach Kermes ist.

Die Einwohner von Hinojos, Bonares, Villalba, und andern Theilen des Königreiches Sevilien, trocknen sie an der Sonne auf Matten, rühren sie fleißig mit Stöcken um, besprengen sie mit Essig, und sondern genau den feinen rothen Staub, als das Beste, davon ab; diesen letztern verkaufen sie besonders unter dem Nahmen Pastel d'Ecarlate (Scharlach-Waid), oder Ecarlate de graine. Ein gleiches geschieht mit den Schalen oder Hülsen von dem todten Thiere, welche aber nur halb so viel werth sind, als der Staub.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Zweig der Industrie noch verbessert werden könnte, wenn genauer Acht darauf gegeben würde. Die Kermes würden alsdann eine glänzendere Farbe geben, gleich derjenigen, welche von der Cochenille erhalten wird.

Die spanische Kermes längst den Küsten der Barbarey, wird besonders allen andern vorgezogen. Die Kaufleute von Tunis vermischen sie mit der Kermes von Tetuan, um damit die in der Levante so sehr gebräuchlichen Scharlach-Mützen oder Turbane zu färben. Die Tunetaner führen jährlich mehr als 150,000 (*) solcher Mützen aus, wovon der Impost, dem Dey zu Tunis, jährlich über 150,000 Pesos (20000 Thlr.) einträgt.

Bey

(*) Im Hannov. Magaz. a. ang. O. und im 15 St. der belehr. Nachr. für den Nahrungsstand, v. Mon. Apr. 1783, S. 64, steht 150,000 Dutzend.

Th. Bartholini diſſ. praeliminaris de Confectione alkermes. Hafn. 1672. 4.

Observation von der eigentlichen Entſtehung der Kermeskörner, woraus die Purpur- und Scharlach-Farbe gemacht wird, ſ. im 4 Verſ. der breſl. Samml. 1718, S. 1095 — 1100.

Mich. Bernh. Valentini diſſ. de Confectione alkermes Gieſſ. 1725.

Istoria della Grana del Kermes, dal Sgr. *Giacintho Ceſtoni*, ſt in Ant. Vallisnierii Opere ſiſico-mediche, Venez 1733 f.

In der Färberey bringt die Kermes die Carmeſin-Farbe, auch den Franz- oder venetianiſchen Scharlach hervor. Siehe die Art. **Roth** und **Scharlach.**

Kermes, (mineraliſcher) } ſ. oben, S. 35.
— — (polniſcher) }

— — (ſpaniſcher) ſ. oben, S. 36.

Kermes-Baum, ſ. oben, S. 38.

Kermes-Beere, eine Benennung, 1. des im vorhergeh. Art. **Kermes** beſchriebenen verwandelten Inſectes auf der **Kermes-** oder Scharlach-Eiche; der Beere der Phytolacca decandra *L.* woraus der von den Mahlern ſo ſehr geſchätzte **Kermesbeeren-Lack,** oder **Kermes-Lack** verfertigt wird; ſ. **Phytolacke.**

Kermes-Conſerve, ſ. oben, S. 47.

Kermes-Eiche, ſ. oben, S. 38.

Kermes-Körner, ſ. oben, S. 35.

Kermes-Lack, ſ. **Phytolacke.**

Kermes-Saft, ſ. oben, S. 47.

Kermes-Scharlach, ſ. **Scharlach.**

Kermes-Syrupp, ſ. oben, S. 47.

Kermeſſe, ſ. **Kirch-Meſſe.**

Kern, ein nur noch bey den Jägern übliches Wort, wo es das in Riemen geſchnittene und gedörrete Fleiſch des umgefallenen Viehes bezeichnet, womit die Hunde gefüttert werden. In den niedrigen Sprech-Arten Luder. In andern Gegenden wird auch das Fleiſch der Wildbret von Wölfen, Dachſen, Füchſen, und andern uneßbaren Thieren, **Kern** genannt.

Es ſcheint Fleiſch überhaupt bedeutet zu haben, da es denn zu dem lat. Caro, Carnis, gehören würde. Der Fleiſch-Markt kommt in einigen Gegenden Ober-Deutſchlandes um-

aus, und besprengen sie sorgfältig mit Essig, u
Würmer, die darin sind, zu tödten. Dieses gibt
rothen Staub, welcher in Spanien von den Hülse
gesondert wird. Hierauf werden sie getrocknet,
bet, und in Säcke geschüttet. In jeden solcher S
legt man einen Theil des eben gedachten rothen S
bes in einem besondern ledernen kleinen Beutel,
dann sind die Kermes zur Ausfuhre fertig; auch bl
sie nicht lange unverkauft, da zu jeder Zeit von der
kanischen Küste starke Nachfrage nach Kermes ist.

Die Einwohner von Hinojos, Bonares, Vill
und andern Theilen des Königreiches Sevilien,
nen sie an der Sonne auf Matten, rühren sie fleißi
Stöcken um, besprengen sie mit Essig, und so
genau den feinen rothen Staub, als das Beste, d
ab; diesen letztern verkaufen sie besonders unter
Nahmen Pastel d'Ecarlate (Scharlach-Waid),
Ecarlate de graine. Ein gleiches geschieht mit
Schalen oder Hülsen von dem todten Thiere, w
aber nur halb so viel werth sind, als der Staub.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Zweig der Indu
noch verbessert werden könnte, wenn genauer Acht
auf gegeben würde. Die Kermes würden alsdann
glänzendere Farbe geben, gleich derjenigen, welche
der Cochenille erhalten wird.

Die spanische Kermes längst den Küsten der Barbe
wird besonders allen andern vorgezogen. Die Kauf
von Tunis vermischen sie mit der Kermes von Tetuan,
damit die in der Levante so sehr gebräuchlichen Schar
Mützen oder Turbane zu färben. Die Tunetaner fü
jährlich mehr als 150,000 (*) solcher Mützen aus, wo
der Impost, dem Dey zu Tunis, jährlich über 150,
Pesos (20000 Thlr.) einträgt.

(*) Im Hannov. Magaz. a. ang. O. und im 15 St. der be
Nachr. für den Nahrungsstand, v. Mon. Apr. 1783
64, steht 150,000 Dutzend.

Bey der von Geoffroy angestellten chemischen Untersuchung, sind von 1 Pfund frischer Kermes, viel Wasser, welches erst ohne Geruch und Geschmack, hernach brenzlich riechend war, 6 Quent festes flüssiges Salz, etwas citrongelbes Oehl, und endlich eine ziemliche Portion dickes, schmieriges, röthliches, brenzlich riechendes, doch nicht sehr stinkendes Oehl, welches eine Merkmahle eines sauern Salzes gab, übergegangen. Aus der nach der Destillation übrig gebliebenen schwarzen Masse ließ sich durch das Auslaugen kein fixes Salz ausziehen, zu einem Beweise, daß die Kermes animalischen Ursprunges sey.

Die Kermes werden theils zur Medicin, theils und am meisten zum Färben der Wolle und Seide, gebraucht. Was den medicinischen Gebrauch betrifft, so stößt man die frisch gesammelten und recht großen Kermes in einem steinernen Mörser; die gestoßenen digerirt man 7 bis 8 Stunden an einem kalten Orte, damit die Zähigkeit des Saftes in etwas vermindert werde; hierauf drückt man den Saft aus, setzt ihn einige Stunden beyseit, damit die dickern Theile auf den Boden des Gefäßes fallen; gießt den Liquor nach und nach ab, und scheidet ihn von den gröbern Unreinigkeiten; setzt hierauf dem gereinigten Safte gleiche Theile weißen Zucker zu, und kocht ihn, bey einem gelinden Feuer, bis zur Consistenz eines etwas dicken Syruppes. Diese Vermischung nennt man **Kermes-Conserve, Kermes-Saft** oder **Kermes-Syrupp**, woraus die so sehr berühmte Confection Alkermes gemacht wird. Andere machen eben diesen Saft ohne Feuer auf folgende Weise. Man nimmt 1 Th. gestoßene Kermes, 3 Th. Zucker, und läßet 24 Stunden an einem kalten Orte weichen. Der ausgepreßte und durchgeseihete Saft erlangt die Dicke eines Syruppes. Man hält diesen für besser als jenen, weil er im Feuer eine beträchtliche Portion seiner flüchtigen

igen Theile verloren hat. Der auf solche Weise b
tete Saft wird in großer Quantität aus Languedo
den ausländischen Völkern gebracht. Zur Confe
alkermes wird der ausgepreßte Saft mit Aepfel-Sa
roher Seide, Perlen, gelbem Sandel, Zimmet, Am
Mosch, präparirtem Lasursteine und Goldblät
gemischet. Wenn Amber und Mosch dabey ist,
er Confectio alkermes completa, wenn diese aber fe
incompleta genannt. Die Confectio wird zu M
pellier in Menge bereitet, und in ganz Europa verfü
Wenn sie recht frisch und gut ist, muß sie durch
hochroth, nicht zu dünn, und etwas bitter, seyn.
alten Griechen haben, wie Dioscorides und Gale
melden, in den Kermes nur eine zusammenzieh
Kraft angenommen; daher sie dieselben also mit E
abgerieben, auf die Wunden und verletzten Nerven
ten. Die Araber sind die ersten, welche einer herz
kenden Kraft gedenken. Mesues hat sie bey Herz
pfen, Ohnmacht, Verwirrung des Verstandes
Melancholie angepriesen. Jetzt aber rühmt man
Pulver von ihnen, wenn es in Wein oder ei
herzstärkenden Wasser, oder in einem weichen
genommen wird, zur Erhaltung und Wiederherstell
der verlornen Kräfte in schwerer Geburt, zur Still
des Brechens, und zur Stärkung des Magens.
gibt sie verletzten Schwangern, oder welche zum un
igen Gebären geneigt sind, solches zu verhüten; ja
schlucken auch Schwangere, wenn sie eine unze
Geburt befürchten, oft mit Scharlach-Beeren gefä
Seide hinunter. Das Pulver gibt man zu 10 bi
Gran, den Syrupp aber von ½ bis 1 Unze.

Jo. Lud. Bertoldi Tract. Confectionis de hyacintho & Confec
alkermes. Aug. Taurin. 1619, 4.

Laur. Catelani genuinus Confectionis alkermes parandae modu
beym Strobelberger angehängt.

Jo. Steph. Strobelberger de cocco baphica, &, quae inde pa
Confectionis alkermes recto vsu, Jen. 1620, 4.

Laur. Eichstadii diss. de Confectione alkermes, Stett. 1634, 4.

Kern-recht. 1. Eine Kanone, ein Stück heißt **kernrecht**, wenn der Kern, d. i. die Seele, sich völlig in der Mitte des Stückes befindet. 2. **Ein Stück kernrecht richten**, es so richten, daß der Kern oder die Seele mit dem Horizonte parallel geht; da denn ein Schuß, welcher in solcher Richtung daraus geschieht, ein **Kern-Schuß**, heißt, im Gegensatze eines **Bogen-Schusses**; s. Th. XXXIV. S. 470.

Die **Kern-Stange**, eine eiserne Stange, so fern sie die innere Form eines Stückes, welches hohl gegossen werden soll, z. B. einer Kanone, ausmacht. Siehe im XXXIV Th. S. 277.

(c) **An den Pferden** ist es das mit einem schwarzen Flecke versehene Grübchen in den Zähnen der Pferde, welches auch die **Kennung**, die **Kunde**, und die **Zeine** heißt, und woraus das Alter der Pferde erkannt wird; der **Bohnen-Kern**, s. Th. VI. S. 142. Ein Mehreres hiervon, wird bey den Zähnen der Pferde vorkommen.

(d) Eben daselbst führt diesen Nahmen auch eine von den Furchen, woraus der Gaumen an den Pferden besteht. In gewissen Krankheiten der Pferde, als: dem Feifel, pflegt man eine von den Furchen des Gaumens zu öffnen, welchen Aderlaß man den **dritten Kern** lassen, dem Rachen stechen, oder das **Kern-Stechen**, Sectio Venae palatinae, nennt. Siehe im I Th. S. 407, f. im XII Th. S. 428, und im XVI Th. S. 494.

2. Eines in einer solchen Höhle verborgenen festen Körpers.

1. Eigentlich.

(a) **Bey den Gießern** ist diejenige Masse, welche in die Form gethan wird, damit der Guß inwendig hohl werde, die innere Form, der **Kern**, zum Unterschiede von der äussern Form, welche der **Hobel**, der **Mantel**, die **Schale**, genannt wird; z. B. bey der Gieß-Flasche der Gelbgießer, s. im XVIII Th. S. 417.

Phesio Mayo, einen Tractat heraus, Ramillet de tint
ras genannt, welchen er der Stadt Barcelona zuschrie
Er sagt darin: Die Kermes ist in ganz Spanien gemei
vornehmlich in dem Theile von Aragonien, welcher a
Catalonien gränzt, in Valencia, und in dem Bisthum
Badajoz in Estremadura, so wie auch in Setimbre i
Portugal, wo die beste ist, welche der Kermes in Gal
tien und Armenien gleich kommt. Dem Hellot
Folge, findet sie sich in den Wäldern von Vauvens, Ver
demon und Narbonne, häufiger aber in Spanien,
der Gegend von Alicante und Valencia. Aber na
Canals ist sie nicht nur in Valencia im Ueberfluß, so
dern auch in Murcia, Jaca, Cordova, Sevilie
Estremadura, la Mancha, Serranias de Cuenca, u
an andern Orten.

In Xirona und Terra de Relleu, ist eine Gegen
de la Grana, wo die Einwohner von Valencia zue
anfingen, die Kermes zu sammeln, deren Beyspiel ga
Spanien folgte. Einige Jahre hat sie den Einwohne
von Xirona 30000 Pesos (5000 Pfund Sterl.) eing
bracht. Im J. 1758 gingen von dieser Stadt, v
Reller, Bussot, Castilla, Ibi, Tibi, Unil, San
Faz, Muchiamel und St. Juan de la Huerta de A
cante, mehr als 1000 Menschen aus, Kermes
sammeln, welche nachher nach Alicante gebracht, daselb
zur Ausfuhre in Fässer geschüttet, und vornehmlich na
Genua und Livorno verschiffet wurde, von dannen
weiter nach Tunis ging. In eben demselben Jah
wurden 300 Aroben (*) Kermes um Xirona gesammel
die Arobe wurde für 24 Pesos (Thaler) verkauft, 6 p
Cent Impost und Unkosten bis an Bord mit einbegriffe
In dem Königreiche Sevilien wird die Kermes öffe
li

(*) Eine Arobe hält 25 Pfund spanisch, welche 25 und drey Vi
tel Pf. hamb. oder 24 und fünf Achtel Pf. leipz. Gewicht a
machen.

Sprichw. **Einen harten Kern aufzubeißen haben**, eine schwere und mühsame Sache haben. **Wer den Kern haben will, muß die Nuß aufbeißen.**

(c) In engerer Bedeutung, der weichere innere, eigentlich fruchtbare Theil nicht nur dieser Kerne, sondern aller Arten des Samens, im Gegensatze der Schale. Die Kerne der **Nüsse, Nuß-Kerne, der Mandeln, Mandel-Kerne, der Eicheln, Kastanien, Kirschen**, u. s. f. Engl. Kernel. Fr. Cerneau. Im engern Verstande sind die von den Hülsen befreyeten Körner des Dinkels, im Oberdeutschen unter dem Nahmen des Kernes bekannt, wo das Wort als ein Collectivum nur im Singular üblich ist; welchen Nahmen zuweilen auch der Gries und die Grütze von andern Getreide-Arten führet.

(d) **In den Flöten und Orgel-Pfeifen**, ist es eine ins ganz runde Scheibe, welche das Mundstück bis auf eine gerade schmahle Spalte verschließt; Fr. Tampon. Siehe **Orgel**.

2) In weiterer Bedeutung, das Innerste eines Körpers. So wird das Innere der Samen-Körner der Länge genannt. **Der Weizen hat einen schönen Kern**, wenn der innere mehlige Theil derb und von guter Art ist. Das Innere der Artischocken, die innern Theile der Salat- und Kohl-Häupter und ähnlicher Gewächse, das Mark des Holzes, ingl. das innere feste Holz, zum Unterschiede des weichern **Splintes**, ist unter dem Nahmen des **Kernes** bekannt.

Daher: **kern-ästig**, in dem Forstwesen und bey den Holz-Arbeitern, **ein kernästiger Baum** dessen Aeste in dem Kerne oder Marke heraus gewachsen sind, daher ein solcher Baum sowohl zum Spalten untauglich ist, als auch schlechte Breter gibt.

Kern-faul, im Kerne, das ist Marke, faul. **Ein kernfauler Baum.** Daher die **Kern-Fäule**, Fäulniß in dem Kerne; s. Th. XXIV, S. 856, f.

besserm Erfolge darauf; denn sie entdeckten endlich, daß die Kermes nichts anders, als der Körper eines in einem Korne, einer Beere oder Hülse, nach dem Laufe der Natur verwandelten Insectes ist, dessen Geschichte ich jetzt erzählen werde.

Der Fortgang dieser Verwandlung muß zu drey verschiedenen Zeiten betrachtet werden. In dem ersten Zeitpuncte, zu Anfange des März, sieht man ein kleines Thier, nicht viel größer als ein Hirsekorn, kaum fähig zu kriechen, sich an die Zweige des Baumes hängen, wo es sich fest setzt und bald unbeweglich wird. Um diese Zeit wächst es am meisten, schwillt auf, und gedeihet von der Nahrung, die es allmählich an sich zieht. Dieser Stand der Ruhe scheint die forschenden Beobachter hintergangen zu haben, weil es alsdann einem Auswachse der Baumrinde gleicht. Während diesem Zeitpuncte seines Wachsthumes, ist es mit einer Art feiner Wolle oder Daunen überzogen, die sich wie ein Netz über seinen ganzen Körper erstreckt, und an der Rinde anhängt. Seine Gestalt ist gewölbt, rund, und wie ein kleiner Floh. Da, wo es von diesem weichen Gewande nicht ganz verdeckt wird, sieht man einige helle goldfarbene Flecken und Streifen, die über den Körper von einer Seite zur andern laufen, durchschimmern. In der zweyten Periode, im April, ist es völlig ausgewachsen; nun ist es rund, und so groß als eine Erbse; es hat mehr Stärke erlangt, und die Wolle hat sich in Staub verwandelt; es scheint nichts, als eine Hülse oder Kapsel, voll eines röthlichen Saftes, einem verfärbten Blute nicht ungleich, zu seyn. Die dritte Periode fällt zu Ende des Mayes, zuweilen etwas früher oder später, nach der Wärme der Luft. Die Hülse oder Schale ist voll kleiner blutrother Eyer, noch kleiner als Mohn-Same; diese sitzen ordentlich neben einander unter dem Bauche des Insectes, und werden allmählich in das Nest von Wolle gelegt, das seinen Körper bedeckt,

deckt, den es nach Maßgabe der Zahl der Eyer zurück legt. Wenn dieses Werk vollendet ist, stirbt es bald, doch bleibt das todte Insect noch in seiner Stellung am Baume fest, und leistet seiner Nachkommenschaft fernere Dienste, indem es sie vor der unfreundlichen Witterung, oder den Angriffen eines Feindes, beschützt. In guten Jahren vermehren sie sich ungemein, und haben 1800 bis 2000 Eyer (*), welche dieselbe Anzahl von Thierchen hervor bringen. Auch die Alten wußten schon, daß diese sich schnell in Insecten verwandeln. Plinius (**) sagt ausdrücklich: Coccum ilicis celerrime in vermiculum se mutans. Wenn man sie im Jul. oder August durch ein Mikroskop betrachtet, findet man, daß das enge, was ein Staub zu seyn schien, so manche Eyer oder offene Schalen, so weiß als Schnee sind, aus denen jedem ein kleines goldgelbes geflügeltes Insect mit 6 Füßen, 2 langen Fühlhörnern, und einem gespaltenen oder gabelförmigen Schwanze, hervor kommt.

Hr. v. Reaumür hat die Kermes in die Classe der Gall-Insecten gesetzt, wegen der Gleichheit in der Art ihrer Fortpflanzung, und unbeweglichen, auch nach dem Tode fortwährenden Form, gleich den andern Arten dieser Classe, welche auf verschiedenen Bäumen gefunden werden, und den genauesten Naturforschern nur wie Gall-Aepfel oder Auswüchse vorkommen; daher sie auch nicht besser als Gall-Insecten genannt werden können. Sie sind von verschiedener Gestalt und Größe; aber das von der Coscora oder Carrasca (Kermes) ist von sphärischer Figur, von der Größe einer Wachholder-Beere. Es wird am häufigsten auf den ältesten und niedrigsten Bäumen gefunden; und Kermes, die nahe bey

(*) Nicht, wie in dem im 37 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1781, befindlichen Auszuge aus Dillon steht, 18, bis 20,000.

(**) Hist. nat. L. 24. c. 4.

Fr. le cuveau pour la fleur du vitriol, ein hölzer Gefäß, darin die Vitriol-Lauge, welche bey dem A schen [illegible]e-Vitriol-Kernes abgeht, und **Kern-La** genannt wird, gesammelt wird. In den meisten ü gen Fällen ist dafür jetzt **Korn** üblicher. Doch bra man es noch zuweilen mit dem herrschenden Beg des derben oder festen. Siehe **Kernig**.

Sonst kommt dieses Wort auch noch in verschi ner Bedeutung bey verschiedenen Künstlern und P fessionisten vor.

Bey den **Gold-Spinnern**, heißt **Kern** **Kern-Gespinnst**, eine Art von Gespinnst, da Seide nicht völlig bedeckt ist, sondern noch etwas m dem Lahne vorscheint; s. Th. IX, S. 474.

Was die **Hutmacher Filz-Kern** nennen, s. XX[illegible] 1, S. 98.

Bey den **Groß-Uhrmachern**, heißt **Kern** rundes Stück Stahl, welches die Größe des K und Steige-Rades einer Uhr haben muß. S **Uhr**.

Kern-ästig, s. oben, S. 53.

Kern-Beißer, die Benennung: 1. eines Vogels, L Coccothraustes *Linn.*; s. **Kirsch-Fink**. 2. E Art Käfer, welche sich in den Palm-Nüssen auf Bruchus Bactris *L.*; s. unter **Palm-Baum**.

Kern Butte s. auf vorhergeh. Seite.

Kern-faul, Kern Fäule; s. oben, S. 53.

Kern-Frau, s. auf vorhergeh. Seite.

Kern-Frucht, eine jede Frucht, welche Kerne in gerer Bedeutung, d. i. weichschalige Kerne trägt, Unterschiede der Stein-Früchte, Samen-Früch u. s. f. Siehe Th. XV, S. 284, f. und **Ke Obst**.

Kern Gehäuse, an dem Kern-Obste das Gehä worin der Kern verborgen ist, dergleichen z. B. die pfel und Birnen haben; das **Kern-Häuschen**,

Griebs, s. Th. XX, S. 19, die Rabuse, s.
II, S. 46.
schütz, s. oben, S. 50.
spinnst, s. auf vorhergeh. Seite.
lte, im Oberdeutschen, die Gülte, d. i. Ab-
Einkünfte an Kern, d. i. Getreide; Ge-
ins.
t, (das) } s. oben, S. 55.
uechen, s. auf vorhergeh. Seite.
lz, s. oben, S. 54.
t, s. im XXVII Th. S. 61.
nd, s. oben, S. 55.
ige, s. auf vorhergeh. Seite.
m, s. oben, S. 52.
ann, s. oben, S. 55.
aß, s. oben, S. 52.
ehl, } s. oben, S. 54.
lch, }
st, Fr. Fruits à pepin, Obst, welches Kerne
r Bedeutung, d. i. weichschalige Kerne, trägt,
terschiede von dem Stein-Obste, Fruits à
Jngl. Stämme, welche aus gesäeten oder ge-
Kernen gezeuget werden, zum Unterschiede
gepfropften Obste.
ht, s. oben, S. 51.
ack, ein mit Kernen von allerley Stein-Obste,
ckten Kirsch- oder Pflaumen-Kernen, ausge-
Küssen oder Säckchen von grober Leinwand,
gemeine Leute, insonderheit auf dem Lande, zur
Zeit, den Tag über, in die warme Röhre zu
oder auf den Ofen zu legen, des Nachts aber,
Wärm-Flasche, mit in das Bette zu nehmen

s. oben, S. 54.

Kern-hule, Fr. Pepiniere, im Gartenbaue und Forſtweſen, eine Baumſchule, in welcher ſowohl wilde Stämme, als auch Obſtbäume aus Kernen, und in weiterer Bedeutung auch aus dem Samen, gezogen werden; zum Unterſchiede von einer Pelz- oder Pfropf-Schule.

Kern-Schuß, ſ. oben. S. 51.

Kern-Schwi ſ. oben. S. 54.

Kern-Spruch, [illegible] 55.

Kern-Stahl. [illegible]

Kern-Stai [illegible] ob [illegible] 51.

Kern-Steewen, [illegible]

Kern-Stück, ſ. [illegible] im VII Th. S. 138.

Kern-Tuch, ſ. [illegible]

Kern-Werke, [illegible] im Bergwerksweſen, wenn das Erz hier und da im Gebirge, Geſteine, oder Erde, fleckweiſe ohne gewiſſe Gänge eingeſprengt iſt. Iſt daſſelbe in kleinern Stücken, ſo ſagt man: es ſey in Flecken; iſt es aber in größern, ſo nennt man es in Nieren.

Kern-Zupfen, ſ. oben, S. 50.

Kernel, ſ. Kriech-Ente.

Kernen, von dem Hauptworte **Kern**.

1. In Kerne, d. i. Körner verwandeln. **Bley kernen**, es zu Körnern gießen. **Das ausgelaſſene Schmalz kernet ſich**, wenn es erkaltet, **das Baum-Oehl**, wenn es gefriert. Im g. L. auch **Kirnen**, **Kerneln**, **Kirneln**. Wofür man doch, dem hochdeutſchen Sprachgebrauche nach, richtiger **Körnen** ſagt.

2. Butter machen, buttern, in den gemeinen Mund-Arten ſowohl Ober- als Nieder-Deutſchlandes.

Niederſ. **Karnen**, Angelſ. cernan, Engl. to curn, Dän. **Kiærne**, im Schwed. kerna im Finnländ. kirnun. **Ihre** leitet es von dem alten Quern, eine Mühle, von wirren, im Kreiſe drehen, her. Allein, es ſcheint entweder unmittelbar von Kern, Milchrahm, zu kommen, ſ. oben, S. 54, oder ſo fern der fettere Theil des Rahmes ſich erſt in Kerne, d. i.

d. i. Körner, zusammen setzt, ehe er eigentliche Butter wird.

3. Die Kerne aus der Schale heraus nehmen, und figürlich, das Beste einer Sache von dem Schlechtern absondern, wofür doch das zusammengesetzte auskernen üblicher ist.

Kerner. 1. Bey den Kupferschmieden, ein Werkzeug, die Löcher damit vorzuzeichnen; der Kirner.

2. Bey den Schlössern, ein Spitzhammer mit einer stumpfen Spitze, die nach einer halben Kugel abgerundet ist. Er wird gebraucht, große Löcher durchzuschlagen. Fig. 2027.

3. Bey dem Sporer, ein Dorn mit einer scharfen Spitze, womit man vorschlägt, ehe ein Loch durchgeschlagen wird, a, Fig. 2028. Andere Kerner haben eine stumpfe Spitze, b, womit diejenige Stelle eines geschlagenen Loches, wo der Kopf eines Nietes versenket werden soll, erweitert wird.

Kernhaft. 1. So fern Kern die besten, kräftigsten Theile eines Dinges bezeichnet, diese Theile enthaltend. Ein kernhafter Auszug aus einem Buche. 2. Kernhaftes Fleisch, derbes, festes und zugleich kräftiges, nahrhaftes Fleisch. Siehe **Kernig** und **Körnig**.

Kernig. 1. Kerne, und in engerer Bedeutung, viele Kerne habend. Die Johannisbeeren sind sehr kernig. **Kerniges Obst**, welches Kerne hat, besser Kern-Obst. 2. Derbe, feste und dabey nahrhafte Theile habend; kernhaft. **Kerniges Fleisch.** Wofür man doch jetzt lieber körnig sagt.

Kernicht, würde eigentlich nur bedeuten, dem Kerne ähnlich.

Kersey, eine Art Zeuges; s. **Kirsey**.

Kerze, (die) Diminut. das **Kerzchen**, Oberd. das **Kerzlein**, im Oberdeutschen und der höhern Schreib-Art der Hochdeutschen, ein gerades Wachs-Licht, und in weiterer Bedeutung auch ein Talg-Licht. In noch wei-

weiterer Bedeutung ist es in dem Worte **Räucher-Kerze**, der **Räucher-Kerzchen**, auch im Hoch-Deutschen üblich.

Bey dem Ottfried Kerzi, im Niederſ. Kars, und verderbt Kaſte, im Schwed. Kerta, in Franz. Cierge, alle von dem mittlern Lat. Ciergius, und dieß von Cera, Wachs, Griech. Κηρος, daher dieſes Wort anfänglich nur von den in den Kirchen übl[illegible] ern gebraucht wurde. In einigen oberdeu[illegible]t es männliches Geſchlech-tes, der Ker[illegible]n heißt eine Rauch-Kerze Riuchgerda, [illegible]s von Stade Ableitung von Gerte, e[illegible]r geraden Geſtalt willen, auch ihre Wahrſ[illegible]t. Dem ſey wie ihm wolle, ſo verdiente dieſ[illegible]ochdeutſchen allgemeiner zu ſeyn, ind[illegible]he **Licht** zu vieldeutig iſt, und daher oft

Eigentlich verſt[illegible]an unter **Kerzen** oder **Wachs-Kerzen**, die Wa[illegible]hter zum Kirchen-Gebrauch, in weiterer Bedeutung auch die eigentlich ſo genannten Wachs-Lichter, oder Tafel-Lichter, welche die Form der gewöhnlichen Talg-Lichter haben, und die in Rollen gewundenen dünnen Wachs-Lichter, oder den ſo genannten Wachs-Stock, wovon ich im Art. **Licht** handeln werde.

Unter **Nacht-Kerzen**, Fr. Bougies de nuit, verſteht man Kerzen, welche eine gewiſſe Länge haben, daß ſie die ganze Nacht hindurch brennen können, und welche vor dem Anbrennen in das Waſſer geſetzt werden, mit welchem ſie faſt einerley eigentliche Schwere haben, und worin ſie folglich nach der Maße, als das Wachs ſich verzehrt, und ihr Gewicht ſich vermindert, in die Höhe ſteigen.

Unter **turiner Kerzen** verſteht man phosphoriſche Wachslichter, welche in Glasröhren ſtecken, und von ſelbſt anbrennen, wenn man die Glasröhre zerbricht. Ich werde im Art. **Licht** Nachricht davon ertheilen.

Von

Von der in den See-Städten gebräuchlichen Art des Verkaufes bey brennender Kerze, s. im XXXVI Th. S. 594.

Kerze, (Feld-) Verbascum Thapsus *Linn.* } s. Woll-
— — (Königs-) } Kraut.
— — (Nacht-) s. auf vorhergeh. Seite.
— — (Oster-) s. in O.
— — (Räucher-) s. in R.
— — (Spitz) s. im Art. Licht.
— — (turiner) s. auf vorhergeh. Seite.
— — (Wachs-) s. auf vorhergeh. Seite.
— — (Wasser-) s. in W.

Kerzen-Beere, bey den neuern Schriftstellern des Pflanzen-Reiches, die Beeren des Kerzenbeer-Strauches welcher ein amerikanisches Staudengewächs ist, dessen Beeren ein gewisses grünliches Fett enthalten, aus welchem man in Nord-Amerika Kerzen oder Lichter macht; Myrica cerifera *Linn.*; s. Wachs-Strauch.

Kerzen-Geld. Wer zu Halle im Magdeburgischen ein Haus kauft, muß in die Gemeinheits-Lade desjenigen Viertels, worin dasselbe liegt, 5 Groschen Nachbar-Geld erlegen, und alle Jahr in der Woche Invocavit 1 Groschen so genanntes Kerzen-Geld bezahlen, welches in den katholischen Zeiten zu Anschaffung der Kerzen und Lichter bey solennen Processionen angewendet wurde, wovon aber jetzt die Feuerlöschungs-Instrumente des Viertels unterhalten werden.

v. Dreyhaupt Beschreib. des Saal-Creyses, Th 1, S. 679.

Kerzen-gerade, im g. L., besonders Ober-Deutschlandes, so gerade wie eine Kerze, sehr gerade, von einer geraden senkrechten Stellung.

Kerzen-Gießer, eine Person, welche Kerzen, d. i. Wachs-Lichter, und in weiterer Bedeutung, auch Talg-Lichter gießt, am häufigsten im Oberdeutschen; Nieders. Karsengeter, Kastengeter. Siehe Lichtzieher.

Ker-

Kerzen-Kraut, Könige-Kerze, Verbascum Thapsus *Linn.*; s. **Woll-Kraut.**

Kerzen-Meister, an einigen Orten, besonders Ober-Deutschlandes, ein kirchlicher Beamter, welcher Acht gibt, daß alle in der römischen Kirche übliche Straf-Kerzen gehörig eingeliefert werden.

In einigen Gegenden Ober-Deutschlandes führen diesen Nahmen auch die Handwerks-Aeltesten, vielleicht, weil sie die bey den gottesdienstlichen Umgängen in der römischen Kirche üblichen Kerzen besorgen oder verwahren; daher denn auch die Schätzer oder Fleisch-Hauer bey den Fleischern diesen Nahmen führen, ohne Zweifel so fern dazu nur die Handwerks-Aeltesten genommen werden.

Kerzen-Messe, s. **Licht-Messe.**

Kerzen-Staude, s. **Wachs-Strauch.**

Kerzen-Träger, in der römischen Kirche, derjenige, welcher bey feyerlichen Umgängen vornehmern Personen die Kerze vorträgt; im mittlern Lat. Cerofecarius, Ceriforus, Cereoftatarius.

Kerzen-Weihe, s. **Licht-Messe.**

Kescher, s. **Kesser.**

Kesken, s. **Hohlunder,** im XXIV Th. S. 253.

Kesmark, s. **Késmark,** im XXXV Th. S. 543.

Kesmesen. Mit diesem Nahmen belegen die Türken zu Constantinopel ein daselbst gemeines Augenwasser, welches, nach einiger Schriftsteller Vermuthung, von der, im Wasser eingemachten, Frucht, Acaculis genannt, bereitet wird. Von dieser Frucht, und der Pflanze, worauf dieselbe wächst, haben wir keine hinlängliche Kenntniß. Joh. Bauhin meldet nur, daß solche ein ägyptischer Strauch sey.

Kespel, s. **Kirch-Spiel.**

1. **Kessel,** ein Ort, wo Gericht gehalten wird; s. **Kessel-Gericht.**

2. **Kessel,**

2. **Kessel**, ein großes Maß, dessen man sich in England bey dem Steinkohlen-Handel bedient; Fr. Chauderon, Engl. Kettle. Es hält 36 Boisseaux nach französischem Maße, oder nach unserm Maße ungefähr 18 Scheffel.

3. **Kessel**, Diminut. das **Kesselchen**. Oberd. **Kesselein**, eine jede Vertiefung, ein tiefer Ort, eine tiefe Stelle.

1. Ueberhaupt, wo dieses Wort noch in vielen Fällen gebraucht wird, eine rundliche, gemeiniglich flache Vertiefung des Erdbodens zu bezeichnen, deren größte Tiefe sich ungefähr in der Mitte befindet.

So heißt im Festungsbaue, der mittlere innere Raum eines so genannten leeren Bollwerkes, der **Kessel**. Dieser Platz wird bis auf den natürlichen Horizont darum leer gelassen, damit dem Feinde alle Erde zu seiner Bedeckung benommen sey, und er folglich mehrere Arbeit nöthig habe, und sich länger dabey aufhalten müsse, wenn er sich daselbst eingraben will.

In der **Kriegsbaukunst**, nennt man **Kessel**, Gruben mit Bettungen für die Mörser, woraus Bomben, Granaten und andere Feuer-Kugeln in einen belagerten Ort geworfen werden; Fr. Batterie à mortiers. Siehe **Mörser**.

Bey den **Jägern**, ist der **Kessel** sowohl der ausgehöhlte Raum in einem Dachs-Baue, welcher dem Dachse zur Lagerstätte dient, s. Th. VIII, S. 624, als auch das ausgetiefte Lager der wilden Schweine; siehe **Kessel-Jagen**.

Bey den **Wasserkünsten**, ist der **Kessel** die flache Vertiefung in die Erde, worein das Springwasser sich sammelt, das **Becken**; ja eine jede solche Vertiefung des Erdbodens ist im g. L. und der anständigen Sprech-Art unter diesem Nahmen bekannt, dergleichen z. B. der tiefste Ort in einem Teiche, bey dem Zapfen oder Ständer, woraus das Wasser nicht weiter abgelassen werden kann, ist; das **Kessel-Loch**, **Fisch-Loch**, s. Th. XIII, S. 737 und 740.

Auch

Auch im Bergbaue ist der **Kessel** eine solche t
Stelle im Erdboden, besonders wenn sie durch den
fall einer darunter befindlichen Grube, oder durch e
Erdfall, verursacht wird. Wenn durch ein enges
viel loses Gestein herein fällt, daß oben ein weites
wird, so nennt man es **gekesselt**, oder es **kesselt**
aus, den Ort aber einen **Kessel**.

Auch künstliche Vertiefungen bekommen zuwe
diesen Nahmen, selbst solche, welche nicht bloß
sind. So wird in der Geschützkunst der Lauf,
innere hohle Raum eines Mörsers bis zur Kamm
oder der Theil eines Mörsers, darin die Bombe l
und den sie in ihrer Bewegung durchläuft, der **Kes**
oder **Kessel-Lauf**, genannt. Und im Bergb
führt diesen Nahmen, ein $3\frac{1}{2}$ Elle tiefes, viereck
und ausgezimmertes Loch, in einem Göpel, in welc
der Kloß geleget wird, worauf die Spindel in ih
Pfanne steht; Fr. le creux Auch heißt **Kessel, Pfan**
oder **Spur**, diejenige runde Oeffnung oder Büchse, wo
der Schuh der Spindel-Zunge der Korb-Welle
einem Pferde-Göpel liegt. Sie hat 1 Z. dicken St
welcher in den Schuh passet, und in einer Unterlage
Holz oder Stein unbeweglich ruhet; s. im XIX
S. 260.

In noch weiterer Bedeutung ist der **Kessel** m
selten ein runder, an den Seiten eingeschlossener Pl
besonders im Jagdwesen. Siehe **Kessel-Jage**
imgleichen **Kessel-Gericht**.

2. Besonders ein tiefes Gefäß, wo es doch n
noch von einem runden oder länglich runden, am Bod
gewölbten Gefäße, von Kupfer, Messing, Zinn od
Silber, ohne Füße, besonders so fern etwas dar
gekocht, gefärbet, gebrauet oder geschöpfet werden kan
gebraucht wird; L. Ahenum, Cacabus, Caldaria, C
darium, Catinus, Lebes, Fr. Chaudière, Chaudero
Chaudron, Marmite. **Den Kessel über das Feu**
setze

setzen, wenn er auf einem Dreyfuße ruhet. Ihn über das Feuer hängen, wenn er an einem Kessel-Haken hängt. Die Kessel bekommen nach der Verschiedenheit ihres Gebrauches, verschiedene Nahmen. Ihr Gebrauch ist in den Küchen, Wasch-Häusern, Färbereyen, Apotheken ꝛc. bekannt, und nach ihrem verschiedenen Gebrauche wird auch ihre Größe eingerichtet. Also hat man **Thee-Kessel**, **Koch-Kessel**, **Fisch-Kessel**, **Brau-Kessel**, **Färbe-Kessel**, **Brenn-Kessel** ꝛc. Die größten Kessel, die man bey der Wirthschaft braucht, sind die **Brau-Kessel**, welche an vielen Orten an statt der Brau-Pfannen gebraucht werden; siehe im V Th. S. 44. Die **Färbe-Salpetersieder-** und **Wasch-Kessel**, sind kleiner, und gemeiniglich in der Küche, im Wasch- oder Färbe-Hause, wie auch in den Salpeter-Hütten, eingemauert. Die **Fisch-Kessel**, worin man die Fische zu sieden pflegt, sind nächst den **Kaffe-Kesseln**, worin man den Kaffe kocht, und den **Thee-Kesseln**, worin man das Wasser zu dem Aufgusse kocht, die kleinsten. Die **Schinken-Kessel**, worin die geräucherten Schinken abgekocht werden, gehen von der gemeinen Kessel-Form ab, indem sie wie ein Schinken gestaltet, an dem einen Ende breit, an dem andern aber schmahl sind, und auf drey eisernen Füßen stehen. Diejenigen Kessel, welche nicht eingemauert sind, werden auf einem Dreyfuße über das Feuer gesetzt, oder sie sind mit einem Henkel oder Bügel versehen, daß man sie an dazu verfertigte Haken (siehe **Kessel-Haken**) darüber frey aufhängen kann. Endlich hat man auch eine besondere Art von kleinen Kesseln, welche die Soldaten, wenn sie zu Felde liegen, zum Kochen und Sieden brauchen, und die eben deswegen insgemein **Feld-Kessel** genannt werden. Von dem in den Kesseln sich oft anlegenden Steine, siehe **Kessel-Stein**.

Es ißt sich am besten, wo der Kessel übe
Herd hängt, ein in Westphalen und Nieder-Sc
übliches Sprichwort, von der Gewohnheit, in
über den Herd an einem eisernen Haken herab hä
den Kessel zu kochen, hergenommen, des Sinnes
es vortheilhaft sey, sich in eine schon eingeri
Wirthschaft, der ein solcher Kessel nicht fehlen
hinein zu heurathen.

In der zweyten Bedeutung bey dem Notker Ch
in Boxhorn's Glossen Kezzeli, im Poln. Kociel.
Sprachen und Mund-Arten haben, statt des Zischl
ein t, wie das Nieders. Ketel, das alte Gothische
das Angels. Cetil, Cytel, das Engl. Kettle, das Dän.
das Schwed. Kettil, im Böhm. Kotel und Kotlik, im
länd. Katila, im mittlern Lat. Cedellus. Die Wortfo
haben über dieses Wort geträumet, indem sie es bal
dem Griech. bald aber auch aus dem Lateinischen, her
tet haben. Keiner, ausser Hrn. Rath Adelung,
bemerkt, daß der Begriff der Tiefe, des hohlen Ra
der Stammbegriff ist, so daß es vermittelst des Suf
und der Sylbe el, welche ein Werkzeug, aber auch ein
bezeichnet, von Ka, Kau, hohl, tief, herstammet;
Kaue, im XXXVI Th. S. 279, Anm. Und in so fer
das Griech Κοτύλη, ein tiefes Gefäß, und das Lat. Ca
und Catillus allerdings damit verwandt. Dem Fest
Folge, war für Catlis bey den alten Römern Cassila
welche beyde Wörter, so wie das Deutsche Helm, gleich
hierher gehören. Siehe auch Kasten, Kiste, und Ka

Die gewöhnlichsten Kessel werden von Kupfer
Messinge gemacht. Die kupfernen großen K
werden auf den Kupfer-Hämmern erstlich aus
Gröbsten in die runde Form getrieben, und sodann
den Kupfer-Schmieden vollends fertig gemacht.
die so genannten Kessel-Schalen verfertiget wer
werde ich im Art. Kupfer-Hammer beschrei
Von diesen von dem Kupfer-Hammer erhaltenen S
len, wählt der Kupfer-Schmid eine nach der G
des Kessels, welchen er schmieden will. Ein K
besteht aus drey Theilen: dem Bodenstücke, den zu

gezogenen oder eingelegten Seiten, und der Stämpe
von dem Kante am Rande. Die hölzernen Hämmer
geben der Schale, vor dem Glühen, die grobe Gestalt
eines Kessels. Mit dem Boden-Hammer (s. Th. XXI,
S. 335) wird die untere Rundung der Schale zurück
geschlagen, daß sie auswendig einen Bauch bildet, und
damit das Kupfer sich an den Seiten der Schale mit
dem Seiten-Hammer (s. eb. das.) nach dem Innern des
Kessels gut ausbauchen lasse. Die Ecken des Bodens
bildet der Polter-Hammer. Alsdann erhält der Kessel
mit dem Stämp-Hammer (s. eb. das. und die dazu
gehörige Fig. 1205,) eine Stämpe. Der Kupfer-
Schmid lehnet hierbey den Boden des Kessels auf das
Bett des Kaltschlage-Amboßes, damit er ihn bey dem
Schlagen bequem drehen und mit der Stütze richten
kann. Der Kessel liegt bey dem Schlagen etwas unter
dem Rande auf der Kante des Amboßes, und der Ham-
mer berührt die innere Fläche des Kessels. Durch die-
ses Schlagen mit hölzernen Hämmern bekommt aber
der Kessel Beulen, und diese müssen ihm die eisernen
Hämmer benehmen, und zugleich den Kessel zur Voll-
kommenheit bringen. Er wird daher auf den Stock-
Amboß geleget, und der Boden wird mit dem Reihen-
Hammer (s. eb. das. und die dazu gehörige Fig. 1206,)
geebnet. Der Hammer schlägt hierbey bald auf die
innere, bald auf die äussere Fläche des Bodens, so wie
es der Kupfer-Schmid, wie in allen übrigen Fällen,
beym Schlagen für gut findet. Die Kante am Boden
schlägt er mit dem Weiter-Hammer (s. eb. das. S.
336, Fig. 1208,) auf eben demselben Amboße, und
die zurück gezogene Seite des Kessels auf dem Liege-
Amboße mit dem Tief-Hammer (eb. das. Fig. 1207).
Mit eben diesem Werkzeuge wird auch die Stämpe
geebnet. Der Schmid glühet hierbey das Kupfer so
oft, als es seine Biegsamkeit verliert, welches von der
Güte des Kupfers abhängt; denn je zäher das Kupfer

von Natur ist, desto weniger darf es geglühet w
Endlich beschneidet der Kupfer-Schmid den Ra
Kessels, dem er schon bey dem Schmieden zwey S
gegen einander über gegeben hat, mit der Stock-S
Der verfertigte Kessel bekommt zuletzt auswendi
rothen, inwendig aber einen weißlichen Anstrich.
nes wird die rothe, dieses die weiße Gluth ge
Man macht nähmlich aus Asche, Kienruß und
eine Lauge, und überstreicht hiermit die äussere
des Kessels, das Innere aber benetzt man mit
Wasser. Der Kessel wird alsdann geglühet,
einer neben der Esse stehenden Wanne mit W
welche das Bleß-(Plätz-) Faß genannt wird, ab
let (abgebleßet, abgeplätzet).

Der Kupfer-Schmid theilt die Kessel in zwe
ten ein, nähmlich in Spitz-Kessel, und Wasch
sel. Sie unterscheiden sich bloß darin, daß der
Kessel, in seinem Rande keinen Draht hat, und dahe
umgelegt ist, der Wasch-Kessel dagegen, der
haftigkeit wegen, einen Draht im Rande hat,
Rand um diesen Draht umgebogen ist.

Ein Thee-Kessel, worin Wasser zum Thee
wird, ist ein rundes ausgebauchtes Gefäß mit
flachen Boden, welches mit einer Röhre oder S
ße, und oben mit einem Deckel, und einem
woran man es halten kann, versehen ist. Der K
Schmid schlägt ihn aus einer Schale von Kupfe
Messing. Der platte Boden wird auf einem nach
rechten Winkel gebogenen Eisen, welches unt
Liege-Ambossen in einem Klotze mit seinem Se
steckt, so daß die horizontale Fläche oben zu stehen k
(dem so genannten Boden-Eisen,) der Bauch a
Theekessel-Amboße, der obere Reif aber, wor
Deckel aufgesetzt wird, auf einem Sperr-Horne ges
det. Er bedient sich hierzu eben der hölzernen un
nen Hämmer, wie bey den vorerwähnten Kesseln.

Deckel wird aus einer kleinen Schale, oder auch aus Blech, auf einem kleinen Stock-Amboſſe, und ſein Reif auf einem Sperr-Horne, geſchmiedet. Den meſſingenen Knopf auf dem Deckel gießt der Kupfer-Schmid entweder ſelbſt, wie der Gold-Schmid, in Gieß-Flaſchen, oder läſſet ihn von einem Gelbgießer gießen, poliert ihn mit einer Feile, oder auf dem Dreh-Rade, und löthet ihn an. Die Röhre an dem Körper des Thee-Keſſels, wird, wie die Röhre zu einem Kühl-Faſſe, auf einem Rohr-Stocke oder Sperr-Horne geſchlagen, zuſammen gelöthet, und gebogen. Den Henkel mit ſeinem Gewinde ſchneidet der Schmid aus Kupfer-Blech mit der Stock-Schere, biegt ihn glühend, vereinigt ihn durch Nägel mit dem Gewinde, und nagelt letzteres an den Keſſel an. Die Röhre verbindet er erſt nach dem Verzinnen durch Schnell-Loth mit dem Keſſel.

Was das Verzinnen betrifft, ſo wäſcht der Kupfer-Schmid zuvörderſt das Innere des Keſſels, welches er mit Zinn überziehen will, ſorgfältig mit Eſſig und Salz, und reinigt hierdurch das Kupfer von aller Kupfer-Aſche, weil das Zinn ſich mit dieſem verſchlackten Kupfer durchaus nicht vereinigt. Alsdann beſtreuet er die Fläche, die er verzinnen will, überall mit zerſtoßenem Salmiak. Unterdeſſen hat er ſchon Zinn in einem Schmelz-Tiegel geſchmolzen; dieſes gießt er in den Keſſel, welchen er vorher recht heiß gemacht hat. Er bewegt den Keſſel dergeſtalt über einem Kohlenfeuer, daß das Zinn ſich nach allen Orten ausbreitet, und nimmt es da, wo es ſich etwa auf einer Stelle zu ſtark gehäuft hat, mit Werg ab, weil ſonſt das Ueberflüſſige bey dem Gebrauche des Keſſels bald abſchmelzen würde. Er übergießt den Keſſel zu zwey verſchiedenen Mahlen mit Zinn, damit das Zinn den Keſſel inwendig an allen Orten bedecke. Endlich macht er mit einem Zirkel auf dem Bauche des Keſſels einen Kreis nach der Größe der untern Oeffnung der

Röhre, die er anſetzen will, und löthet ſie mit Schl
Loth, vermittelſt eines Löth-Kolbens, an. Die
geſchieht aus der Urſache nicht mit Schlag-Loth, w
man die Röhre bey einem neuen Verzinnen abnehm
muß, theils um bequemer zu dem Innern des Keſ
zu kommen, theils aber auch, um die Röhre ſelbſt d
beſſer reinigen zu können. Gemeiniglich werden
Thee-Keſſel poliert. Der Schmid gibt, in di
Abſicht, dem Keſſel erſt die weiße Gluth, alsdann b
er ihn mit Eſſig und Salz, und endlich glättet er
auf dem Fauſt-Amboſſe mit dem Polier-Hammer.
eben die Art poliert er alle Waren, die eben nicht
feinſte Politur erhalten ſollen.

Die Keſſel von Meſſing, werden faſt eben
bereitet als die kupfernen, auſſer daß der Keſſel-Sch
ger die Schalen kalt ſchlagen muß, weil er ſolche
der Hand regieren muß. Der Keſſel-Bereiter ſchl
ſie völlig nach ihrer Geſtalt mit den hölzernen Hämm
aus, und poliert ſie mit den eiſernen, eben ſo wie
Kupfer-Schmid, nur daß er alles kalt thut. Sind
den Keſſel-Schalen auf der Keſſelſchläger-Hütte Feh
gemacht worden, daß ſie beſchädigte Stellen erhal
haben, ſo hilft dieſem der Keſſel-Bereiter durch d
Schlag-Loth ab. Er beſchneidet das Loch, legt
Stuck Meſſing darauf, welches etwas größer als d
Loch iſt, und ſchärft beydes an ſeinem Umfange ab; e
lich wird das Blech mit Schlag-Loth und Borax
Feuer aufgelöthet. Das flüſſige Loth wird mit ein
Ochſenhorne, oder Ochſenfuße aus einander gerieb
Die Keſſel behalten zwar ihre graue Schwärze auswär
die ſich bey dem Glühen auf das Meſſing ſetzt, der inn
Boden des Keſſels aber wird auf einem Dreh-Ra
welches mit der Dreh-Lade des Zinngießers einerley
etwas abgedrehet.

In dem Meſſingwerke bey Neuſtadt-Eberswalde, arb
tet, zum Keſſel-Bereiten, 1 Meiſter mit 7 Geſellen; d
k

können, in 3 Wochen, 54 Sorten Kessel, nach Unterschied des Sortimentes, bereiten. Für die Bereitung der Kessel wird pro Centner überhaupt 22 Groschen bezahlt; die Zuthaten an Borax, Schlag-Loth ꝛc. aber werden besonders geliefert. Auch wird pro Ctn., an Abfall 10 Pfund 16½ Loth, und an Dreh-Spänen 15¼ Loth gut gethan, welches aber abgeliefert werden muß.

Hrn. O. C. Präs. v. der Hagen Beschreib. der Kalkbrüche bey Rüdersdorf, der Stadt Neustadt-Eberswalde ꝛc. Berl. 1785, gr. 4 S. 184.

Die Keßler, Kessel-Macher, Kessel-Schmiede, oder Kessel-Schläger, L. Fabri aerarii, Fr. Chauderonniers, oder Chaudronniers, gehören zwar eigentlich mit unter die Kupfer-Schmiede, haben aber vor diesen die ungewöhnliche Freyheit und Gerechtigkeit voraus, daß sie einen besondern Ober-Richter haben. Derselbe ist, vermöge Kaisers Rudolph II Urkunde vom 1582, der Markgraf zu Brandenburg, welcher dieses Ober-Richter-Amt dem markgräfl. culmbachischen Amtmanne zu Bayersdorf in Franken übergeben hat, bey dem es auch bis auf diese Zeit geblieben ist. Das Keßler-Handwerk hat auch einen Schultheiß, welcher nebst gedachtem Amtmanne die Einladung auf den Zunft-Tag zu siegeln pflegt. Die Kessel-Macher nennen sich Meister des verordneten Schöppen-Stuhles eines ehrsamen Handwerkes der Keßler. Obschon einer dasselbe ehrlich und wohl erlernt hat, muß er sich auf dem Zunft-Tage, nach Handwerks-Gebrauche, einkaufen. Mit eben dieser Zunft ämuliren die Herren Zobel von Giebelstädt, als After-Lehnleute der Pfalzgrafen am Rheine, welche eben dergleichen Schirm-Gerechtigkeit, oder den so genannten Keßler-Schutz, in einem gewissen Bezirke von dem römischen Reiche zu Lehen empfangen. Ein Mehreres hiervon wird im Art. Kupfer-Schmid vorkommen.

Was den Handel mit Kesseln betrifft, so ist solcher sehr beträchtlich. Er wird theils von den Kupfer-Schmieden und Keßlern, welche die Kessel bereiten,

und in Anſehung dieſer ihrer Ware unter die kramenden Handwerker gehören, theils aber von den mit Kupfer- oder Eiſen-Waren handelnden Kaufleuten getrieben, die ſolche aus denen Ländern und Städten, wo ſie in Menge gemacht werden, in großen Partien erhalten. Aus Schweden kommt deren jährlich eine große Anzahl, welche alsdann meiſtens wieder nach Rußland verſandt, und als eine currente Ware mit gutem Vortheile abgeſetzet werden. Die Luyker, Brabanter und Wallonen pflegen auch viel mit Keſſeln zu handeln, und ganze Mühlen oder Hämmer zu pachten, mit dem Privilegio, daß keine fremde Keſſel in ſelbige Länder eingeführet werden dürfen. Zu Harzburg auf dem Harze, iſt ein ſchönes Hüttenwerk, wo meſſingene Keſſel u. d. gl. gemachet und häufig verführet werden. Des Meſſing-Werkes bey Neuſtadt-Eberswalde iſt kurz vorher Erwähnung geſchehen, und eine ausführlichere Nachricht davon wird im Art. Meſſing erfolgen.

Bey Abſonderung des Lehens und Erbes, ſind Keſſel, wenn ſie eingemauert ſind, inſonderheit wenn darin dem Viehe aufgewärmet wird, Lehen; *Leyſer* Spec 209, Med. 10. *Carpzov.* P. 3 Conſt. 31, Def. 5 doch gibt dieſes keine Regel, ſondern bloß die Anmuthung ab. Denn nach L. 17. ff. de act. emt. ſollte es anders lauten. Indeſſen iſt man heutiges Tages der Meinung daß der Keſſel ein Pertinenz-Stück ſey, wie aus nachſtehendem rechtlichen Gutachten der Facultät zu Wittenberg zu erſehen iſt. „Obwohl, was die eingemauerten Weinblaſen und Keſſel anbelanget, angeführet werden möchte, daß, weil ſolche ohne die geringſte Verletzung von der Mauer und Wand abgeſondert und weggenommen, mithin unverſehrt wo anders hin gebracht werden können. Dieweil aber es mit den eingemauerten Pfannen, Blaſen und Keſſeln eine andere Bewandtniß hat, indem ſolche mit an

auf die Art, wie man etwa Bilder und Tabletten pflegt fest zu machen, angenagelt, sondern eingemauert und erdfest sind; *L. 3. §. 1. supell. de leg. L. 44. ff. de evict.* jedoch so viel den Waschkessel betrifft, selbiger nach den Sächsischen Rechten ohne Unterschied, er sey eingemauert oder nicht, zur Gerade gerechnet wird: so sind die obgedachten Stücke für Lehn zu achten; jedoch der Waschkessel der Wittbe zu überlassen. Uebrigens gehört ein **Fisch-Kessel** mit zum Heer-Geräthe. Es ist auch der **Einmach-Kessel** kein Gerade-Stück, so wenig als der **Fisch-Kessel**; auch gehört der **Kaffe-Kessel** in das Erbe.

Hommel's Pertinenz- und Erbsonderungs-Register, Leipz. 1782, 8. S. 219, f.

Bey dem Fisch-Fange, führt den Nahmen Kessel, ein Hamen ohne Stiel; siehe im XIII Th. S. 637, f.

Kessel, (Brau-) s. oben, S. 65.
— — (Destillier-) s. im Art. **Destillieren,** im IX Th. S. 126, fgg.
— — (Einmach-) s. im Art. **Einmachen,** im X Th. S. 438, fgg.
— — (Eis-) s. im X Th. S. 525.
— — (Erbell-) s. Th. XI, S. 352, und im Art. Zucker.
— — (Färbe-) s. im XII Th. S. 70, f.
— — (Feld-) } s. oben, S. 65.
— — (Fisch-) }
— — (Gieß-) s. im XVIII Th. S. 420.
— — (Kaffe-) s. oben, S. 65.
— — (Kamm-) s. unter **Woll-Kämmen.**
— — (Klär-) } in den Zuckersiedereyen; s. im Art.
— — (Klatsch-) } Zucker.
— — (kupferne) s. oben, S. 66.

Keſſel, (Läuterungs-) in den Zuckerſiedereyen; ſ. im Art. Zucker.
— — (meſſingene) ſ. oben, S. 70.
— — (Salpeterſieder-) ſ. unter Salpeter.
— — (Schinken-) ſ. oben, S. 65.
— — (Schmelz-) der Zinngießer; ſ. Zinn-Gießer.
— — (— —) der Wachsbleicher; ſ. im Art. Wachs.
— — (Schwänk-) ſ. in S.
— — (Seifenſieder-) ſ. im Art. Seife.
— — (Spitz-) ſ. oben, S. 68.
— — (Syrupp-) in den Zuckerſiedereyen; ſ. im Art. Zucker.
— — (Thee-) ſ. oben, S. 68.
— — (Walk-) der Hutmacher, ſ. im XXVII Th. S. 105.
— — (Waſch-) ſ. oben, S. 68.
— — (Weih-) ſ. in W.

Keſſel-Aſche, im Oberdeutſchen, ein Nahme der Pott-Aſche, weil ſie vermittelſt eiſerner Keſſel bereitet wird; ſ. Pott-Aſche.

Keſſel-Bereiter, ein Profeſſioniſt auf Meſſingwerken; ſ. oben, S. 70.

Keſſel-Beſſerer, ſ. Keſſel-Flicker.

Keſſel-Bier, Bier, welches in kleinern Keſſeln gebrauet wird; Bier, welches an einigen Orten jeder zu ſeinem häuslichen Gebrauche brauen darf; zum Unterſchiede desjenigen, welches in öffentlichen Brauhäuſern in großen Brau-Pfannen gebrauet wird. Weil aber dabey ein großer Mißbrauch entſtanden iſt, wodurch die Bier-Steuern geſchwächt worden ſind, und verſchiedener Nachtheil für den Landesherrn entſtanden iſt, iſt ſolches an den meiſten Orten gänzlich abgeſchaffet, und bey ſchwerer Strafe verbothen. An einigen Orten verſtattet man zwar das Keſſel-Brauen auf dem Lande, wo kein Brauhaus iſt, auch die Städte weit

weit entfernt liegen, und eben kein sonderliches Bier zu brauen ist, aber man setzt dafür jährlich, nach Proportion der Haushaltung, ein Gewisses an Bier- oder Trank-Steuern an; hiernächst aber muß ein Theil der erbaueten Gerste besonders versteuert werden, wodurch dem Unterschleife vorgebeuget wird. Nur darf niemand dergleichen Kessel-Bier verzapfen oder verkaufen.

Kessel-Brauen, das Brauen in kleinern Kesseln zum häuslichen Gebrauche. Siehe den vorhergeh. Artikel.

Kessel-Braun. 1. Eine braune Erde, womit die Kesseler oder Kupfer-Schmiede ihren neuen kupfernen Kesseln die braunrothe Farbe geben.

2. Der zarte dünne Kupfer-Schlag, welcher bey dem Hämmern des Kupfers, besonders in den Werk-Stätten der Kesseler, abspringt, **Kupfer-Braun**; hingegen der gröbere in engerer Bedeutung **Kupfer-Schlag** genannt wird.

Kessel-Büßer, s. **Kessel-Flicker**.

Kessel-Fang, eine ehedem übliche Art eines Ordalii, da jemand einen Fang, d. i. Griff, in einen Kessel siedenden Wassers that, seine Schuld oder Unschuld dadurch an den Tag zu bringen; im mittlern Lat. Judicium aquae feruentis Aqua calida.

Kessel-Flicker, im Oberd. **Kessel-Besserer**, **Kessel-Büßer**, **Kessel-Lapper**, im Nieders. **Ketelflicker**, **Ketellapper**, **Pottlapper**, Fr. Drouïneur, nennt man eine Art von Kupfer-Schmieden, welche mit altem Kupfer und ihrem Handwerkszeuge auf dem Lande umher ziehen, und insonderheit den Landleuten, oder an solchen Oertern, wo keine ordentliche Kupfer-Schmiede sich befinden, die schadhaft gewordenen Kessel und anderes dergleichen Geräth flicken oder ausbessern. Sie treiben sich gemeiniglich auch in den Städten auf den Straßen herum, und schreyen ihre Arbeit aus. Die rechten und zünftigen Kupfer-Schmiede aber halten sie für Störer und Pfuscher.

In Frankreich, wo dergleichen Personen gemein
aus Irrungen kommen, und in den Städten auf der
sie allemahl alles Kupferwerk zum Verkauf ausrufen,
dergleichen einhandeln, oder auch alles Kupfer-G
ausbessern, nennt man sie Chaudronniers ou fil
mit einem Pfeifchen).

Nach einer kön. preuß. Verordnung v. 11
1735, soll den Kessel-Flickern und Flickern in
churmärkischen Städten, wo Kupfer-Schmiede
nen, und eine halbe Meile um solche Städte h
auf dem platten Lande, das Hausiren und Flicken
gestattet werden.

Reskript an alle Steuer-Aemter, wegen der Kessel-Flick
Flickern, daß sie in denen Städten, wo Kupfer-Sch
wohnen, und eine halbe Meile herum, nicht hausier
len. d. d. Berl. d. 25 Sept. 1736. f. im Corp. Const.
5 Th. 2 Buch. No. XX. Col. 527. f.

Kessel-Gericht, eine ehedem in Meißen und der L
übliche Art der Gerichte, deren Nahmen man von
Wendischen Kasa, Kasu, ich befehle, Kasani, B
isch Ukas, der Befehl, ableitet, ungeachtet diese N
ter mit dem Deutschen heissen, heischen, genau
wandt sind. In einigen meißnischen Städten we
noch gewisse Plätze an den Wällen Kessel gen
weil man vermuthet, daß diese Gerichte an solchen
ten gehalten werden sind; wo es aber auch einen e
schlossenen, aber in einem Kessel, in einer Tiefe ge
Dat bezeichnen kann; s. Kessel 1, oben, S.
meißnischen Nahmen Kesseldorf, Kesselw
gruben vermuthlich auch auf diese Art ent
müssen.

Gewölbe, in der Baukunst, ein Gewölbe,
dem innen einer hohlen Halbkugel gleicht, wel
den eines Kessels ähnlich ist, und auch
Gewölbe, ein Kugel-Gewölbe, un
Alten eine Kuppel, genannt wird. S
S. 336, f.

Kes

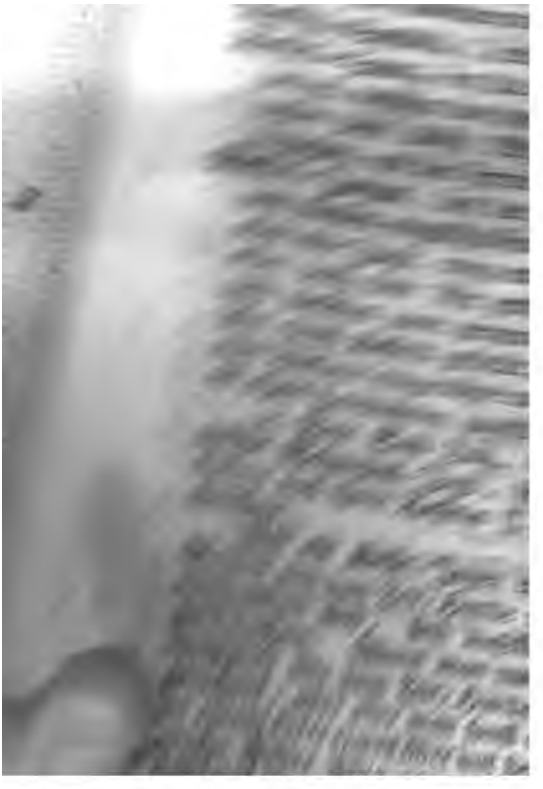
Kessel-Haken (*), Fr. Crémaillère. Crémillère (**), ein Haken an einer Kette, oder auch ein an dem Kamine eines Feuerherdes angemachtes Eisen, eiserner Arm, oder mit Haken, Zacken oder Zähnen versehene Stange über dem Feuerherde, um Kessel oder eiserne Töpfe daran frey über das Feuer zu hängen. Man bedient sich unterschiedener Arten derselben. Die besten sind diejenigen, woran die Kessel oder Töpfe bald hoch bald niedriger eingehänget werden können, und welche sich, wenn man sie nicht mehr braucht, gleich an der Seite schlagen, oder sonst bequem aus dem Wege schaffen lassen, damit sie nicht auf dem Herde hinderlich seyn. In den Schiff-Küchen wird der Kessel an einer Kette über dem Feuer gehalten, welche daher die **Kessel-Kette**, Fr. Chaîne de chaudière, genannt wird.

In einigen Gegenden treibt man Pracht mit den Kesselhaken. Hr. Synd. Guden erzählt im 22 St. der gel. Beytr. zu den brschw. Anz. v. J. 1777, Col. 184, folgendes: „Lächerlich kam es mir vor, als ich in einem elenden westphälischen Bauerhause, worein ich von ungefähr guckte, 3 Kesselhaken in der Küche von breiten Eisenbleche erblickte. Alle drey hatten das Ansehen, wie die breiten und kurzen Sägen unserer Zimmerleute. Eine davon war schwarz beräuchert, und täg-

(*) Niederf. Ketelhake, ehedem der Hähl im Niederf. Hank, Potthohl, von halten.

(**) Im Französischen sagt man sprichwortsweise und figürlich, wenn ein Freund oder Bekannter von uns seine eigene Haushaltung anfängt, oder ein neues Haus bezieht: nous irons pendre la crémaillère chez lui, (wörtlich: wir wollen in seiner Küche den Kessel-Haken aufhängen, d. i.) wir wollen ihn in seinem neuen Hause beschmausen; im g. L. wir wollen ihm den Tisch rücken, oder Tischrücke halten.

Auch ist in Frankreich: il leur faut faire baiser la crémaillère, (wörtlich: wir müssen diese Männer den Kessel-Haken küssen lassen), ein Sprichwort, dessen sich in Häusern, wo eine Kindbetterinn ist, die Kinderwärterinnen und Köchinnen bedienen, wenn fremde Mannspersonen die Wochenstube betreten. In Deutschland heißt es: wir müssen ihnen den Hut nehmen; (und dieser muß dann durch ein Trinkgeld ausgelöset werden).



gelöset sind, und zu jagen anfangen, pflegt bald darauf das Wildbret einem der Schützen zu Schuß zu kommen. Am angenehmsten ist es, wenn in dergleichen Jagen eine Allee oder ein Stellweg mit eingestellet werden kann, wo die Schützen sich anstellen können. Auch ist es eine rechte Lust, die Sauen in dergleichen Jagen einzustellen, wozu man denn auch einen freyen Platz mit einrichtet. Alsdann stellen sich die Herrschaften dahin, und nehmen 1 oder ein Par Hetz-Hunde bey sich. Die Sau-Finder lässet man streichen. Stellen dieselben etwa die Sauen, so ziehen sie mit den Hetzhunden dahin, und hetzen unter die Sauen. Brechen aber die Sauen vor den Findern los, und kommen über den vorgedachten freyen Platz, so werden sie gehetzet; die Hunde aber packen und halten die Sauen, bis der Herr dieselben zum Vergnügen fängt. Man treibt auch wohl mit den Treibe-Leuten, und jagt die Sauen der Herrschaft zu Ehren vor. Es befindet sich auch wohl bisweilen sonst allerley Wildbret, als: Rehe, Hasen, oder Raub-Thiere mit darin, da sie denn dieselben auch erlegen. Mithin können alle diese Jagen an Einem Tage eingerichtet und auch abgejaget werden. Denn wenn es dem Herrn beliebt, so befiehlt er nur des Abends, daß er morgen ein Kessel-Jagen haben will; da denn ein erfahrner und fleißiger Jäger solches auch gar leicht muß bewerkstelligen können. Zuvörderst aber muß auch der Jäger vorher schon wissen, wo etwas zu finden ist. Es werden diese Jagen auch ohne Leit-Hunde gemacht. Wenn der Jäger ämsig in seinen Revieren ist, und sich die Stände und Wechsel des Wildbretes wohl bekannt gemacht hat, und hierauf entweder des Nachts mit den Tüchern den Wechsel, wo sie im Felde durch die Vor-Hölzer, und so weiter in den größern Wald oder Dickicht ziehen, verstellt, so fasset er eine Ecke herum vom Holze mit dem Zeuge des Morgens, wenn das Wildbret zu Holze und nach den Tüchern zu gezogen ist, lappet hinter

Schläger, ein Handwerker, der nur auf den Messingwerken gewöhnlich sich befindet, und daselbst die messingenen Schalen zu den Kesseln schlägt. Siehe Messing.

Schleuse, eine Art Schleusen, deren Kammern einen runden Deich vorstellen. Siehe Schleuse.

Schmitz, s. oben, S. 71.

Stein. 1. Eine Art rathenower Mauer- oder Keil-Steine, welche die Gestalt der Felge eines Rades oder eines Bogens, haben, und zusammengesetzt eine kreisförmige Rundung hervor bringen. Sie werden z. B. bey Brunnen-Mauern, und, mit Beyhülfe der Keil-Steine, zum Einmauern der Blasen in den Branntweinbrennereyen, gebraucht.

2. Diejenige Stein-Art, die sich an den Koch-Gefäßen anzusetzen pflegt; Wasser-Stein, Tophus [illegible], terrestris, aqua simplici generatus, s. Lapis [illegible] *Waller*. Tophus calcareus lebetum *Linn.* Fr. [illegible]0 oder Dépôt de l'eau. Wenn das Wasser viele Kalk- oder Gyps-artige Theilchen in sich hat, pflegen sich diese, wenn man in einem Geschirre viel dergleichen Wasser siedet, nach und nach abzusetzen, und an den Boden und die Wände des Geschirres anzulegen, und nach und nach eine wahre Steinhärte zu erlangen. Dergleichen Toph-Stein nennt der gemeine Mann fälschlich Salpeter. Er pflegt sich an die Geschirre anzulegen, wenn das Wasser nicht gesotten wird, sondern nur ruhig steht; allein, da geht es überaus langsam zu. Viel geschwinder geht es, wenn man Wasser siedet, und besonders in einem Geschirre damit zu wiederhohlten Mahlen fortfährt. Man sieht daraus, daß die Wärme diese Sache beschleunige. Nur selten ist dieser künstliche Toph-Stein, wenn man ihn so nennen darf, rein; er ist mehrentheils aus Kalk-, Gyps- auch wohl Thon-artigen Theilen gemischt; und daher mag es wohl kommen, daß er sich fast allezeit in ein weis-

Wetter auf einige Zeit durch das

in Nieder-Sachsen übliches Wort.
rundlich gestricktes Netz an einem
ligen Stiele, in fließenden Wassern
zu fischen; in Ober-Sachsen und
, ein Fisch-Hamen; s. Th. XII,

ußischen Küsten wird auch damit der
, und werden daher die Fischer selbst,
stein mit solchen Hamen fischen müs-
ein jeder Strand-Reiter seine gewisse
genannt.
Rund-Arten Kescher, im Dän. Ketse, im
im Finnländ. Katiza. Von haschen,
Engl. catch, Ital. caggiare. Siehe
XII Th. S. 98, Anm. und 3 Katze 1 (2),
S. 188.
ier.
Oferden, die hornige Warze an dem in-
Schenkels über dem Knie.
von Kas, Kast, eine Erhöhung; s. Ka-
V Th. S. 670, und 7 Katze, im XXXVI

um, Kästе, Kästenbaum; s. Ka-
XV Th. S. 545, fgg.

o. Kestenholz ist ein sehr angeneh-
Ober-Elsaß, 9 Meilen von Straß-
unnen ist etwa einen Büchsenschuß weit
ße des Hahnenberges, auf einer sehr
Weinbergen umschlossenen Wiese. Zu
sein Wasser zum Bade zu gebrauchen
, ist nicht bekannt. Schöpflin, dem
den elsassischen Natur-Merkwürdigkei-
st, gedenkt mit keinem Worte davon.
n bisher in Erfahrung davon gebracht
rin, daß man diesen Brunnen vor Al-

dern auch Gicht-Schmerzen sehr

de fonte medicato Caſtenacenſi, vom Ke-
t. 1760, 4.
. aller Gesundbr. und Bäder Deutsch-
, gr. 8. S. 421, f.

s Gewicht, zwey Gerstenkörner

scher Fisch, von welchem Steller
theilt. „Zu Anfange des Julius
Lachs-Art auf, welche Keta,
ko, genannt wird. Er hat ein
Fleisch, welches am Geschmacke
dem Lachse ähnlich, doch aber so-
, als auch Geruche, zugleich dem
t. Es ist dieses der gemeinste
halben in beyden Meeren in der
treffen ist, und wird vom tschukt-
ab, bis Lapatka, und von da an
chen See in allen großen und klei-
zk, und von da bis an den Areur-
gen. In Irkurzk habe ich einen
aus dem Amur, durch Beyhülfe
Vice-Gouverneurs, Bibikow,
dieser Fisch auf ganz Kamtschatka
sten und längsten gefangen, nähm-
Jul. bis zu Ende des Octobers.
it die beste Witterung auf Kamt-
t er allen sehr erwünscht, Jukola
der das eigentliche kamtschatkische
hlich Proviant. Er bekommt vor
igen sehr große und hervor ragen-
ie das Gebiß eines Hundes ausse-
t dieses Fisches macht man Schu-
mmer auf dem Torf-Lande vom
Aufsammlung der Beeren und
im Winter, wenn großer Frost

Röhre, die er ansetzen will, und löthet sie mit Schnell-Loth, vermittelst eines Löth-Kolbens, an. Dieses geschieht aus der Ursache nicht mit Schlag-Loth, weil man die Röhre bey einem neuen Verzinnen abnehmen muß, theils um bequemer zu dem Innern des Kessels zu kommen, theils aber auch, um die Röhre selbst desto besser reinigen zu können. Gemeiniglich werden die Thee-Kessel poliert. Der Schmid gibt, in dieser Absicht, dem Kessel erst die weiße Gluth, alsdann beitzt er ihn mit Essig und Salz, und endlich glättet er ihn auf dem Faust-Amboße mit dem Polier-Hammer. Auf eben die Art poliert er alle Waren, die eben nicht die feinste Politur erhalten sollen.

Die Kessel von Messing, werden fast eben so bereitet als die kupfernen, ausser daß der Kessel-Schläger die Schalen kalt schlagen muß, weil er solche mit der Hand regieren muß. Der Kessel-Bereiter schlägt sie völlig nach ihrer Gestalt mit den hölzernen Hämmern aus, und poliert sie mit den eisernen, eben so wie der Kupfer-Schmid, nur daß er alles kalt thut. Sind in den Kessel-Schalen auf der Kesselschläger-Hütte Fehler gemacht worden, daß sie beschädigte Stellen erhalten haben, so hilft diesem der Kessel-Bereiter durch das Schlag-Loth ab. Er beschneidet das Loch, legt ein Stuck Messing darauf, welches etwas größer als das Loch ist, und schärft beydes an seinem Umfange ab; endlich wird das Blech mit Schlag-Loth und Borax im Feuer aufgelöthet. Das flüssige Loth wird mit einem Ochsenhorne, oder Ochsenfuße aus einander gerieben. Die Kessel behalten zwar ihre graue Schwärze auswärts, die sich bey dem Glühen auf das Messing setzt, der innere Boden des Kessels aber wird auf einem Dreh-Rade, welches mit der Dreh-Lade des Zinngießers einerley ist, etwas abgedrehet.

In dem Messingwerke bey Neustadt-Eberswalde, arbeitet, zum Kessel-Bereiten, 1 Meister mit 7 Gesellen; diese kön-

in 3 Wochen, 54 Sorten Keſſel, nach Unterſchied
rtimentes, bereiten. Für die Bereitung der Keſſel
o Centner überhaupt 22 Groſchen bezahlt; die Zutha-
orax, Schlag-Loth ꝛc. aber werden beſonders geliefert.
rd pro Ctn., an Abfall 10 Pfund 16½ Loth, und an
Spänen 15¾ Loth gut gethan, welches aber abgelie-
den muß.
). C. Präſ. v. dir Hagen Beſchreib. der Kalkbrüche bey
revorf, der Stadt Neuſtadt-Eberswalde ꝛc. Berl. 1785,
S. 184.

**Keßler, Keſſel-Macher, Keſſel-Schmie-
er Keſſel-Schläger**, L. Fabri aerarii, Fr.
ronniers, oder Chaudronniers, gehören zwar
h mit unter die Kupfer-Schmiede, haben aber
n die ungewöhnliche Freyheit und Gerechtigkeit
daß ſie einen beſondern Ober-Richter haben.
ſ iſt, vermöge Kaiſers Rudolph II. Urkunde
12, der Markgraf zu Brandenburg, welcher
Ober-Richter-Amt dem markgräfl. culmbachi-
mtmanne zu Bayersdorf in Franken übergeben
y dem es auch bis auf dieſe Zeit geblieben iſt.
ßler-Handwerk hat auch einen Schultheiß, wel-
ſt gedachtem Amtmanne die Einladung auf den
Tag zu ſiegeln pflegt. Die Keſſel-Macher
ſich **Meiſter des verordneten Schöppen-
s eines ehrſamen Handwerkes der Keßler.**
einer daſſelbe ehrlich und wohl erlernt hat, muß
uf dem Zunft-Tage, nach Handwerks-Gebrau-
kaufen. Mit eben dieſer Zunft ämuliren die
Zobel von Giebelſtädt, als After-Lehnleute
lzgrafen am Rheine, welche eben dergleichen
-Gerechtigkeit, oder den ſo genannten **Keßler-**
, in einem gewiſſen Bezirke von dem römiſchen
u Lehen empfangen. Ein Mehreres hiervon
Art. **Kupfer-Schmid** vorkommen.

s den **Handel mit Keſſeln** betrifft, ſo iſt ſol-
r beträchtlich. Er wird theils von den Kupfer-
den und Keßlern, welche die Keſſel bereiten,

und in Ansehung dieser ihrer Ware unter die kramenden Handwerker gehören, theils aber von den mit Kupfer- oder Eisen-Waren handelnden Kaufleuten getrieben, die solche aus denen Ländern und Städten, wo sie in Menge gemacht werden, in großen Partien erhalten. Aus Schweden kommt deren jährlich eine große Anzahl, welche alsdann meistens wieder nach Rußland versandt, und als eine currente Ware mit gutem Vortheile abgesetzet werden. Die Luyker, Brabanter und Wallonen pflegen auch viel mit Kesseln zu handeln, und ganze Mühlen oder Hämmer zu pachten, mit dem Privilegio, daß keine fremde Kessel in selbige Länder eingeführet werden dürfen. Zu Harzburg auf dem Harze, ist ein schönes Hüttenwerk, wo messingene Kessel u. d. gl. gemachet und häufig verführet werden. Des Messing-Werkes bey Neustadt-Eberswalde ist kurz vorher Erwähnung geschehen, und eine ausführlichere Nachricht davon wird im Art. **Messing** erfolgen.

Bey Absonderung des Lehens und Erbes, sind Kessel, wenn sie eingemauert sind, insonderheit wenn darin dem Viehe aufgewärmet wird, Lehen; *Leyser* Spec. 209, Med. 10. *Carpzov.* P. 3 Const. 31, Def. 5; doch gibt dieses keine Regel, sondern bloß die Ausnahme, ab. Denn nach L. 17. ff. de act. emt. sollte es anders lauten. Indessen ist man heutiges Tages der Meinung, daß der Kessel ein Pertinenz-Stück sey, wie aus nachstehendem rechtlichen Gutachten der Facultät zu Wittenberg zu ersehen ist. „Obwohl, was die eingemauerten Weinblasen und Kessel anbelanget, angeführet werden möchte, daß, weil solche ohne die geringste Verletzung von der Mauer und Wand abgesondert und weggenommen, mithin unversehrt wo anders hin gebracht werden können. Dieweil aber es mit den eingemauerten Pfannen, Blasen und Kesseln, eine andere Bewandtniß hat, indem solche nicht

gelöset sind, und zu jagen anfangen, pflegt bald darauf das Wildbret einem der Schützen zu Schuß zu kommen. Am angenehmsten ist es, wenn in dergleichen Jagen eine Allee oder ein Stellweg mit eingestellet werden kann, wo die Schützen sich anstellen können. Auch ist es eine rechte Lust, die Sauen in dergleichen Jagen einzustellen, wozu man denn auch einen freyen Platz mit einrichtet. Alsdann stellen sich die Herrschaften dahin, und nehmen 1 oder ein Par Hetz-Hunde bey sich. Die Sau-Finder lässet man streichen. Stellen dieselben etwa die Sauen, so ziehen sie mit den Hetzhunden dahin, und hetzen unter die Sauen. Brechen aber die Sauen vor den Findern los, und kommen über den vorgedachten freyen Platz, so werden sie gehetzet; die Hunde aber packen und halten die Sauen, bis der Herr dieselben zum Vergnügen fängt. Man treibt auch wohl mit den Treibe-Leuten, und jagt die Sauen der Herrschaft zu setzen vor. Es befindet sich auch wohl bisweilen sonst allerley Wildbret, als: Rehe, Hasen, oder Raub-Thiere mit darin, da sie denn dieselben auch erlegen. Mithin können alle diese Jagen an Einem Tage eingerichtet und auch abgejaget werden. Denn wenn es dem Herrn beliebt, so befiehlt er nur des Abends, daß er morgen ein Kessel-Jagen haben will; da denn ein erfahrner und fleißiger Jäger solches auch gar leicht muß bewerkstelligen können. Zuvörderst aber muß auch der Jäger vorher schon wissen, wo etwas zu finden ist. Es werden diese Jagen auch ohne Leit-Hunde gemacht. Wenn der Jäger ämsig in seinen Revieren ist, und sich die Stände und Wechsel des Wildbretes wohl bekannt gemacht hat, und hierauf entweder des Nachts mit den Tüchern den Wechsel, wo sie im Felde durch die Vor-Hölzer, und so weiter in den größern Wald oder Dickicht ziehen, verstellt, so fasset er eine Ecke herum vom Holze mit dem Zeuge des Morgens, wenn das Wildbret zu Holze und nach den Tüchern zu gezogen ist, lappet hinter

In Frankreich, wo dergleichen Personen gemeiniglich aus Auvergne kommen, und in den Städten auf der Straße allerley altes Kupferwerk zum Verkauf ausrufen, oder dergleichen einhandeln, oder auch altes Kupfer-Geschirr ausbessern, nennt man sie Chaudronniers ou siffler (Keßler mit einem Pfeifchen).

Nach einer kön. preuß. Verordnung, v. 11 Jul. 1735, soll den Kessel-Führern und Flickern in denen churmärkischen Städten, wo Kupfer-Schmiede wohnen, und eine halbe Meile um solche Städte herum auf dem platten Lande, das Hausiren und Flicken nicht gestattet werden.

Rescript an alle Steuer-Räthe, wegen der Kessel-Führer und Flicker, daß sie in denen Städten, wo Kupfer-Schmiede wohnen, und eine halbe Meile herum, nicht hausieren sollen, d. d. Berl. d. 15 Sept. 1736, st. im Corp. Const. March. 5 Th. 2 Abth. No. XIX. Col. 527, f.

Kessel-Gericht, eine ehedem in Meißen und der Lausitz übliche Art der Gerichte, deren Nahmen man von dem Wendischen Kasam, Kasu, ich befehle, Kasani, Russisch Ukas, der Befehl, ableitet, ungeachtet diese Wörter mit dem Deutschen heissen, heischen, genau verwandt sind. In einigen meißnischen Städten werden noch gewisse Plätze an den Wällen Kessel genannt, weil man vermuthet, daß diese Gerichte an solchen Orten gehalten worden seyn; wo es aber auch einen eingeschlossenen, oder in einem Kessel, in einer Tiefe gelegenen Ort bezeichnen kann; s. Kessel 1, oben, S. 62. Die eigenthümlichen Nahmen Kesseldorf, Kesselwald, u. s. f. werden vermuthlich auch auf diese Art erkläret werden müssen.

Kessel-Gewölbe, in der Baukunst, ein Gewölbe, welches von innen einer hohlen Halbkugel gleicht, welches dem Boden eines Kessels ähnlich ist, und auch ein Helm-Gewölbe, ein Kugel-Gewölbe, und in manchen Fällen eine Kuppel, genannt wird. Siehe Th. XVIII, S. 336, f.

Kessel-Haken (*), Fr. Crémaillère. Crémillère (**), ein Haken an einer Kette, oder auch ein an dem Kamine eines Feuerherdes angemachtes Eisen, eiserner Arm, oder mit Haken, Zacken oder Zähnen versehene Stange über dem Feuerherde, um Kessel oder eiserne Töpfe daran frey über das Feuer zu hängen. Man bedient sich unterschiedener Arten derselben. Die besten sind diejenigen, woran die Kessel oder Töpfe bald hoch bald niedriger eingehänget werden können, und welche sich, wenn man sie nicht mehr braucht, gleich an der Seite schlagen, oder sonst bequem aus dem Wege schaffen lassen, damit sie nicht auf dem Herde hinderlich seyn. In den Schiff-Küchen wird der Kessel an einer Kette über dem Feuer gehalten, welche daher die **Kessel-Kette**, Fr. Chaîne de chaudière, genannt wird.

In einigen Gegenden treibt man Pracht mit den Kessel-Haken. Hr. Synd. Guden erzählt im 22 St. der gel. Beytr. zu den brschw. Anz. v. J. 1777, Col. 184, folgendes: „Lächerlich kam es mir vor, als ich in einem elenden westphälischen Bauerhause, worein ich von ungefähr guckte, 3 Kesselhaken in der Küche von breiten Eisenbleche erblickte. Alle drey hatten das Ansehen, wie die breiten und kurzen Sägen unserer Zimmerleute. Eine davon war schwarz beräuchert, und täg-

(*) Niederf. Kettelhake, ehedem der Häkel im Niederf. Haul, Porthobl, von halten.

(**) Im Französischen sagt man sprichwortsweise und figürlich, wenn ein Freund oder Bekannter von uns seine eigene Haushaltung anfängt, oder ein neues Haus bezieht: nous irons pendre la crémaillère chez lui, (wörtlich: wir wollen in seiner Küche den Kessel-Haken aufhängen, d. i.) wir wollen ihn in seinem neuen Hause beschmausen; im g. L. wir wollen ihm den Tisch rücken, oder Tischrücke halten.

Auch ist in Frankreich: il leur faut faire baiser la crémaillère, (wörtlich: wir müssen diese Männer den Kessel-Haken küssen lassen), ein Sprichwort, dessen sich in Häusern, wo eine Kindbetterinn ist, die Kinderwärterinnen und Köchinnen bedienen, wenn fremde Mannspersonen die Wochenstube betreten. In Deutschland heißt es: wir müssen ihnen den Hut nehmen; (und dieser muß dann durch ein Trinkgeld ausgelöst werden).

ter ihnen her gleich von einem Flügel der Tücher, bis an den andern, und stellt es alsdann nach dem Lappen vollends mit Tüchern zu. Man kann auch, statt der Tücher, mit bloßen Tuch- oder duplierten Feder-Lappen das Jagen einstellen; nur muß dasselbe alsdann nicht zu enge, sondern etwas mehr in das Weite gestellt seyn, und die Lappen, so viel möglich, frey stehen, damit sie gut blenden. Hierauf kann man Jagd-Hunde darin lösen, und sich ausserhalb den Lappen stellen, so pflegt das Wildbret längst denselben herunter zu kommen, wo sie von den angestellten Schützen mit der Pürsch-Büchse empfangen werden.

Die Kessel-Jagen werden meistens nur von denen gehalten, welche wenige Zeuge haben, und auch nur mit wenigen Hirschen oder Sauen ein Vergnügen haben wollen. Es erfordern auch dieselben nicht viele Unkosten, zumahl weder viele Jäger, noch Treibe-Leute und Vorspann, dazu nöthig sind. Doch finden auch einige Herrschaften, ob sie gleich Zeuge genug zu einem Jagen haben, daß sie damit einen Lauf könnten machen lassen, mehr Gefallen am Kessel-Jagen, und lassen sich auch öfters dergleichen einrichten, lassen die Jagd-Hunde hinein, und schießen nach ihrem Gefallen, so viel ihnen beliebt, todt, worauf sie sodann die Zeuge wieder abwerfen, und das übrige in ihre Freyheit lassen.

Kessel-Kette, s. oben, S. 77.

Kessel-Lapper, s. **Kessel-Flicker**.

Kessel-Lauf, s. oben, S. 64.

Kessel-Loch, s. oben, S. 63.

Kessel-Macher, s. oben, S. 71.

Kessel-Meister, bey den Tuchmachern, derjenige, welcher auf die Kessel und die darin befindliche Farbe Acht gibt.

Kessel-Pauke, s. **Pauke**.

Kessel-Schale, s. oben, S. 66.

Kessel-Schläger, ein Handwerker, der nur auf den Messingwerken gewöhnlich sich befindet, und daselbst die messingenen Schalen zu den Kesseln schlägt. Siehe Messing.

Kessel-Schleuse, eine Art Schleusen, deren Kammern einen runden Deich vorstellen. Siehe Schleuse.

Kessel-Schmid, s. oben, S. 71.

Kessel-Stein. 1. Eine Art rathenower Mauer- oder Ziegel-Steine, welche die Gestalt der Felge eines Rades, oder eines Bogens, haben, und zusammengesetzt eine kreisförmige Rundung hervor bringen. Sie werden z. B. bey Brunnen-Mauern, und, mit Beyhülfe der Keil-Steine, zum Einmauern der Blasen in den Branntweinbrennereyen, gebraucht.

2. Diejenige Stein-Art, die sich an den Koch-Geschirren anzusetzen pflegt; Wasser-Stein, Tophus fusilis, terrestris, aqua simplici generatus, s. Lapis aqueus *Waller*. Tophus calcareus lebetum *Linn.* Fr. Reſtû oder Depôt de l'eau. Wenn das Wasser viele Kalk- oder Gyps-artige Theilchen in sich hat, pflegen sich diese, wenn man in einem Geschirre viel dergleichen Wasser siedet, nach und nach abzusetzen, und an den Boden und die Wände des Geschirres anzulegen, und nach und nach eine wahre Steinhärte zu erlangen. Dergleichen Toph-Stein nennt der gemeine Mann fälschlich Salpeter. Er pflegt sich an die Geschirre anzulegen, wenn das Wasser nicht gesotten wird, sondern nur ruhig steht; allein, da geht es überaus langsam zu. Viel geschwinder geht es, wenn man Wasser siedet, und besonders in einem Geschirre damit zu wiederhohlten Mahlen fortfährt. Man sieht daraus, daß die Wärme diese Sache beschleunige. Nur selten ist dieser künstliche Toph-Stein, wenn man ihn so nennen darf, rein; er ist mehrentheils aus Kalk-, Gyps- auch wohl Thon-artigen Theilen gemischt; und daher mag es wohl kommen, daß er sich fast allezeit in ein weis-

ßes Glas zusammen schmelzen lässet, weshalb ihn Wallerius auch Tophum fusibilem nennt. Da diese Erscheinung in denen Kesseln, worin wir z. B. unser Thee-Wasser zu sieden pflegen, wegen ihrer mehrern Dauerhaftigkeit, am meisten gefunden wird, so nennt man diesen Stein **Kessel-Stein.**

Daß man dieses Product ohne Bedenken unter die Steine rechnen dürfe, obgleich die Kunst in den mehresten Fällen einigen Antheil daran nimmt, bedarf keines Beweises, zumahl man hier zugleich sieht, wie die Natur im Allgemeinen wirkt, wenn sie Steine bereitet, und wie insonderheit die Toph-Steine, wovon ich an seinem Orte handeln werde, entstehen.

Kesseler, zusammen gezogen **Keßler,** ein Handwerker, welcher sowohl neue Kessel verfertiget, als auch die alten ausbessert, in welchem letztern Falle er auch ein **Kessel-Flicker** genannt wird; s. oben, S. 71.

Die in den Städten ansässigen Kesseler werden am häufigsten Kupfer-Schmiede genannt.

Kesseln, sich kesseln, die Gestalt eines Kessels, d. i. einer rundlichen Vertiefung bekommen; s. oben, S. 63.

Auch nennt man **Kesseln,** im Bergbaue die Art, wie durch einen Kessel die bösen Wetter aus einem Bergwerke vertrieben werden. Man macht hierzu aus Eisen-Blech einen Kessel, welcher oben weiter, als unten, ist, und überall viele Löcher hat, Fig. 2029, a b c d, hängt denselben vermittelst einer 10 Fuß langen Kette e f, an das Seil f g eines Haspels, und füllet ihn mit trocknem leicht brennenden Holze, oder mit Schmiede-Kohlen, steckt solche an, und lässet den Kessel langsam in die Grube, so verdünnt das Feuer die Luft. Diese böse Luft geht also aus der Grube, und dafür tritt frische an deren Stelle. Man bedient sich dieses Kessels vornehmlich bey dem Abteufen der Schächte, und dem Graben der Salz-Brunnen; auch vor den Oertern, Strecken, Stollen, Stroßen und Firsten

kann

kann man die bösen Wetter auf einige Zeit durch das Kesseln vertreiben.

Kesser, ein besonders in Nieder-Sachsen übliches Wort.

1. Ein tiefes, rundlich gestricktes Netz an einem Bügel mit einem langen Stiele, in fließenden Wassern und Teichen damit zu fischen; in Ober-Sachsen und Ober-Deutschland, ein Fisch-Hamen; s. Th. XII, S. 565.

2. An den preußischen Küsten wird auch damit der Bernstein gefischet, und werden daher die Fischer selbst, welche den Bernstein mit solchen Hamen fischen müssen, und deren ein jeder Strand-Reiter seine gewisse Anzahl hat, also genannt.

In gröbern Mund-Arten Kescher, im Dän. Ketse, im Schwed. Katsa, im Finnländ. Katiza. Von haschen, langen, fangen, Engl. catch, Ital. caggiare. Siehe Haschen, im XXII Th. S. 98, Anm. und 3 Katze 1. (2), im XXXVI Th. S. 188.

Kessler, s. **Kesseler**.

Keste, an den Pferden, die hornige Warze an dem innern Theile des Schenkels über dem Knie.

Vermuthlich von Kas, Kast, eine Erhöhung; s. Kasten 1, im XXV Th. S. 670, und 7 Katze, im XXXVI Th. S. 192.

Keste, Kestenbaum, Käste, Kästenbaum; s. Kastanie, im XXXV Th. S. 545, fgg.

Kestenholzer Bad. Kestenholz ist ein sehr angenehmer Flecken im Ober-Elsaß, 9 Meilen von Straßburg. Der Brunnen ist etwa einen Büchsenschuß weit davon, am Fuße des Hahnenberges, auf einer sehr sumpfigen mit Weinbergen umschlossenen Wiese. Zu welcher Zeit man sein Wasser zum Bade zu gebrauchen angefangen habe, ist nicht bekannt. Schöpflin, dem sonst nichts von den elsassischen Natur-Merkwürdigkeiten entwischt ist, gedenkt mit keinem Worte davon. Alles, was man bisher in Erfahrung davon gebracht hat, besteht darin, daß man diesen Brunnen vor Al-

ist, von allen auf der Reise getragen werden. Herbste ist dieser Fisch sehr trocken und mager, g roth auf den Seiten, und schneeweiß auf dem Bau

Ketif, ein niederdeutsches Schimpf-Wort, welches Reineke Voß verschiedentlich vorkommt, und auch der französ. Sprache gebräuchlich ist.

Leibnitz sagt von diesem Worte, in seinen Colle etymol S. 28. *Cherif*, teste W. Lazio, veteribus quibus Teutonibus tur fuit. — Non dubito quin hinc galli *cherif*, mendicus, aliquando & malus, & italicum *cattivo* sumtum. Es würde also mit dem Hochdeutschen D bey den Alten und noch im Engl. Thief, überein komm ob es gleich im Französ. zuweilen auch schlecht, armse bedeutet, und wenn Reineke, der Fuchs, im Niederd ein Ketiff genannt wird, so scheint es mehrentheils seine diebische Ränke eine Beziehung zu haben. Jude kann es ganz wohl seyn, daß man auch ehemahls schon Deutschen noch einen andern Begriff damit verknüpfet, es für schlecht, unnütz, nichtswürdig, gebraucht mit welchem es besonders in das Französ. aufgenom worden ist.

Im Brem. Magaz. Th. 4, S. 152, wird gesagt, sey dasselbe mit dem Ital. cattivo, welches vom Lat. C herkommt, verwandt; und dann möchte es zugleich ein Schlaues, Listiges und Betrieglichee, anzeigen, in dieses die eigentliche Bedeutung des lat. Wortes mit bringt.

Ketmie, eine von Tournefort also genannte Pflan Gattung, welche zu der Familie der Malven gehört, auch syrische Pappel, Eibisch, oder Ibisch, von Lu Hibiscus, genannt wird. Die Blume hat einen d pelten Kelch, welcher bleibend ist; der äussere bes aus 5, 8 bis 10 schmahlen Blättchen; der innere ist ein Becher gestaltet, und besteht aus einem einz Blatte, welches am Rande in 5 scharfe Spitzen geth ist. Sie hat 5 herzförmige Blumenblätter, we unterwärts mit einander verwachsen sind; wie denn a die Staubfäden unterwärts eine Röhre formiren, v che sich oben wieder in viele einzele Fäden theilt.

jedem Faden sitzt ein nierenförmiger Staubbeutel. Der Griffel ist in 5 Aestchen gespalten, deren jedes sich mit einem rundlichen Staubwege endigt. Das trockne Samenbehältniß öffnet sich mit 5 Klappen, zeigt 5 Fächer, und enthält viele nierenförmige Samen. Diese Pflanzen-Gattung unterscheidet sich von den mit ihr sehr nahe verwandten Gattungen: der Althaea, welche ebenfalls Eibisch oder Ibisch genannt wird, der Alcea und der Malva, hauptsächlich durch den äussern Blumenkelch, als welcher bey der Althaea 9 Einschnitte, bey der Alcea 6 Einschnitte hat, bey der Malva aus 3 Blättchen, und bey dem Hibiscus aus vielen (5, 8 bis 10) Blättchen besteht. Die meisten Arten der Ketmie oder des Hibiscus tragen ansehnliche und schön gefärbte Blumen. Die bekanntesten und merkwürdigsten sind folgende.

1. **Ketmie mit blühenden Blattstielen, Bisam-Ibisch**, Rosa moschentos *Plin.* Hibiscus foliis ovatis crenatis, angulis lateralibus obsoletis *Royen.* Hibiscus populneus *Mill.* Hibiscus moschentos foliis ovatis acuminatis serratis, caule simplicissimo, petiolis floriferis *Linn.* wächst in Virginien und Canada. Die Wurzel ist perennirend, der Stängel aber vergeht gegen den Winter; dieser ist einfach, und treibt keine Aeste. Die eyförmigen, zugespitzten, eingekerbten Blätter ruhen auf Stielen, aus welchen (nicht aber aus dem Stängel) der Blumenstiel entspringt. Die Blume ist groß, schön und purpurroth. Die Wurzel dauert im freyen Lande; diese Stöcke aber blühen niemahls, daher man sie in Töpfen unterhalten, und gegen den Winter in das Glashaus bringen muß.

2. **Sumpf-Ketmie**, Ketmia palustris flore purpureo *Tourn.* Hibiscus palustris, caule herbaceo simplicissimo, foliis ovatis subtrilobis, subtus tomentosis, floribus axillaribus *Linn.* wächst in Nord-Amerika, insonderheit Virginien und Canada, auf feuchtem

Boden wild. Sie hat eine bleibende Wurzel, und einen jährigen Stängel, wie die vorhergehende Art, welcher grasartig ist, und niemahls Aeste treibt. Die eyförmigen Blätter sind in 3 Lappen getheilt, mit 3 Nerven besetzt, am Rande stumpf eingekerbt, auf der obern Seite glänzend grün, und auf der untern wollicht. Aus dem Winkel der obern Blätter treibt im Jul. ein langer, gleichsam in Gelenke abgetheilter Stiel, welcher eine sehr große, glänzend purpurrothe Blume trägt. Heister hat diese Art von den andern getrennt, und Manchhusia genannt. Sie blüht eben so wenig, als die vorhergehende, bey uns in der freyen Luft, wofern der Sommer nicht sehr warm ist; die Wurzeln aber dauern im freyen Lande, wenn sie an einem bedeckten Orte stehen. Um dieses Gewächs bey uns zur Blüthe zu bringen, muß man die Wurzeln in Töpfen halten, und sie im Winter unter einen Glastrog setzen; im Frühlinge muß man sie sodann in ein gemäßigtes Mistbeet eingraben; dieses wird verursachen, daß sie jährlich Stängel treiben. Wenn die Stängel so hoch geworden sind, daß sie die Gläser erreichen, kann man die Töpfe in ein Treibehaus setzen. Wenn sie daselbst fleißig begossen werden, und, bey heißem Wetter, der frischen Luft einiger Zugang vergönnet wird, werden sie im Jul. sehr wohl blühen, und bey warmen Wetter reifen Samen tragen.

3. **Aespenblätterige Ketmie**, Hibiscus populneus, foliis cordatis integerrimis caule arboreo *Linn.* wächst in Ost-Indien, trägt herzförmige, völlig ganze Blätter, und weißgelbliche Blumen. Der äussere Kelch besteht aus einem Blatte, und ist nicht eingeschnitten. Die Indianer pflegen das braune, noch gesunde Mark insonderheit von der Wurzel, oder dem untern Theile des Stammes, und von Bäumen, welche nahe an dem Meere stehen, und ihre Nahrung von dem Meer-Wasser erhalten, in Wasser zu zerreiben, und als ein Pur-

gier-

Mittel, besonders zur Abführung der Galle, auch
er das Seitenstechen, und bey hitzigen Fiebern als
ärkendes und kühlendes Mittel zu gebrauchen.
. Lindenblätterige Ketmie, Ketmia indica tiliae
Tourn. Hibiscus tiliaceus, foliis cordatis subro-
s indivisis acuminatis crenatis, caule arboreo,
e exteriore dentato *Linn.* Sie wächst in
n Indien wild. Sie macht einen holzigen, mark-
Stängel, welcher 8 bis 10 F. hoch wird, und sich
den Gipfel zu, in verschiedene Zweige abtheilt,
it einer wolligen Blume bedeckt, und mit herz-
gen, ungetheilten, spitzigen, eingekerbten, ober-
s hellgrünen, unterwärts grauen Blättern, besetzt
An den Blattstielen stehen 2 enförmige Blatt-
ze. Die weißgelblichen, unterwärts roth gefleckten
nen kommen ährenweise an den Spitzen der Aeste
r. Der äussere Kelch ist zehnfach ausgezackt. Auf
Blumen folgen kurze, zugespitzte Kapseln, mit
chern, welche mit großen nierenförmigen Samen
illt sind. Man kann diese Sorte aus dem Samen
n, den man im Frühlinge auf ein Beet von leich-
Erde säet. Wenn die Pflanzen aufgegangen sind,
nan sie einzeln in besondere Töpfe, die mit leichter
angefüllt sind, und in ein frisches Mistbeet gegra-
und hernach wie Amaranten, (s. Th. 1, S. 606,
behandelt werden. Sie erträgt zwar die freye
im Sommer in einer warmen Lage, hat aber in
lben keinen sonderlichen Fortgang. Aus der Rinde
en die Indianer Fäden und Seide. Von dem
hiedenen andern nützlichen Gebrauche findet man
Rumph Nachricht.
. Sinesische Ketmie, sinesische Rose, Festblu-
Hibiscus sinensis *Mill.* Hibiscus Rosa sinensis,
ovatis acuminatis serratis, caule arboreo *L. Fr.*
de la Chine, wächst in Ost-Indien, und ist baum-
. Die Wurzel ist perennirend. Ihre Stängel

werden bis 14 F. hoch, und theilen sich nach dem
pfel zu, in viele Aeste. Ihre Blätter stehen ohne gew
Ordnung, sind eyförmig zugespitzt, eingekerbt, ob
wärts glänzend, unterwärts blaßgrün, und tragen
ihren Winkeln sehr lange Blumenstiele. Die Blum
sind roth, bisweilen weiß, öfters auch gefüllt,
gleichen alsdann einer Rose. Diese sind eine wa
Zierde in den Gärten; nur Schade, daß sie bey uns
ten zum Vorschein kommen. Sie haben eine dreyfac
deutlich bestimmte Veränderung der Farbe. Wenn
sich aus ihren Knospen öffnen, sehen sie milchweiß; h
aufgeblühet, fleischfarbig; und in ihrer ganzen V
kommenheit, dunkelpurpur aus. Ihre Kronblätter
hen in 3 oder mehr Reihen, und sind kraus und ge
gen, wodurch sich die Farben in Schatten und L
zurück werfen. Man kann sich Stunden lang an ihr
Anblicke ergetzen. Man muß sie das ganze Jahr ü
im Glashause unterhalten. Sie verlangt bey warm
Wetter viele frische Luft, im Winter aber nur we
Wasser. Man kann sie aus abgeschnittenen Zwei
vermehren, welche leicht Wurzel schlagen. Die Ind
ner gebrauchen die Blumen bey allen Feyerlichkeiten
Zierde, und das Frauenzimmer pflegt sich damit
Haare und Augenbraunen schwarz zu färben, wel
sich nicht abwaschen lässet; die Engländer aber schm
zen ihre Schuhe damit, daher sie auch den Nah
der Schuh-Blume bekommen hat.

6. Veränderliche sinesische **Ketmie**, heißt a
die sinesische **Rose**, Hina pariti, im Horto mala
rico; Rosa sinensis *Moris.* Ketmia sinensis fructu
rotundo *Tourn.* Hibiscus sinensis *Mill.* Hibi
mutabilis, foliis cordato-quinquangularibus obso
serratis, caule arboreo *L.* wächst in Ost-Indien m
ist baumartig, treibt haarichte Aeste, trägt herzfö
ige, in 5 Lappen getheilte und unmerklich eingeke
Blätter. Die Blumen sind einfach, zuweilen gefi
aber nicht so schön, als bey der vorhergehenden

Die Stöcke blühen bey uns selten, und verlangen viel Nahrung und Wärme. Die Franzosen haben anfänglich Samen davon nach ihren Colonien in West-Indien gebracht; von ihnen haben die Einwohner der englischen Colonien Samen bekommen, und sie deswegen die Rose aus Martinique genannt.

7 Mexikanische Ketmie, mit baumartigem Stamme, und herzförmigen und gekerbten Blättern, deren äusserste Seitenwinkel klein sind, Malvaviscus *Dillen.* Hibiscus frutescens foliis angulatis cordatis acuminatis, petalis ab vno latere auritis *Brown.* Hibiscus Malvaviscus, foliis cordatis crenatis, angulis lateralibus extimis parvis, caule arboreo *L.* wächst in Meriko und Campeche wild. Sie ist von den andern Sorten in Ansehung der Fructification so wesentlich unterschieden, daß sie den eigenen Nahmen Malvaviscus, den ihr Dillenius gegeben hat, verdient. Denn alle andere Arten der Ketmie haben dürre Kapseln mit 5 Fächern, worin viele nierenförmige Samen stecken; diese aber hat eine weiche kleberige Beere mit einer harten Schale, welche 5 rundliche Samen enthält. Diese immergrünende Staude würde auch bey uns leicht 20 F. Höhe erreichen, wenn man den holzigen, gerade und schnell aufwachsenden Stamm nicht abstutzte. Wenn dieses geschieht, bleibt derselbe niedriger, und treibt obenher viele biegsame Aeste. Die gestielten, wechselweise gestellten Blätter sind haaricht, weich anzufühlen, herzförmig, spitzig, am Rande eingekerbt, auch zuweilen hinterwärts in Lappen eingeschnitten, welche aber viel kleiner, als der mittlere und Haupt-Theil, erscheinen. Die Blumen kommen aus den Flügeln der Stängel einzeln heraus, und stehen auf kurzen Stielen. Der äussere Kelch besteht aus vielen Blättchen, der innere aber aus einem, welches bis zur Hälfte in 5 Lappen zerschnitten ist. Die 5 scharlachrothen, nach Art der Malven mit einander vereinigten Blumenblätter gehen niemahls

von

von einander, und die Blume bleibt beständig geſch
ſen, indem dieſe Blätter ſchneckenförmig unter ein
der vereinigt bleiben. Die Staubfäden-Säule mit
oberwärts abgetheilten Fäden, und daran hangen
Beuteln, ingleichem der fünfſpaltige Griffel, ragen ü
die Blume weit hervor. Auf die Blumen folgen ru
liche Beeren, die, wenn ſie reif ſind, eine ſcharlach
the Farbe haben, und eine harte Schale in ſich ſchlie
welche 5 Fächer hat, deren jedes einen einzelnen ru
lichen Samen enthält. Dieſe Art wird hier insgem
aus den abgeſchnittenen Zweigen gezogen, weil
Same bey uns ſelten reif wird. Sie verträgt zwar
Sommer die freye Luft, doch werden von den rau
oder kühlen Winden die Blätter gemeiniglich angeg
ſen, und ihre Farbe verändert. Man muß die St
lieber auch im Sommer in dem Glashauſe halten, zugl
aber die friſche Luft zulaſſen. Im Winter verlange
mäßige Wärme, damit ſie nicht zu geile Triebe mach

8. Syriſche **Ketmie**, Altheenſtaude, Althe
Strauch, ſyriſche Altheenſtaude, ſyriſcher Papp
Baum, Alcea arborescens ſyriaca *C. B.* Alcea ar
rescens *Gamerar.* Althaea frutex, Ketmia arab
ſ. Ketmia Syrorum; Hibiſcus ſyriacus, foliis cu
formi-ouatis ſuperne inciſo-ſerratis, caule arboree
Fr. la Guimauve royale, Engl. the ſyrian Ketmia,
ſyrian Mallow. Sie wächſt in Syrien wild; von
her kam ſie in die Gärten, wo ſie eine der größten Z
rathen derſelben im Herbſte ausmacht. Sie macht ei
ſtaudenartigen Stängel, welcher 6 bis 7 F. hoch wi
und viele holzige Zweige treibt, die mit einer glat
grauen Rinde bedeckt ſind. Die Blätter fallen ge
den Winter ab, ſind ungefähr 3 Z. lang und 2 Z. br
in 3 ſpitzige Lappen abgetheilt, und am Rande, inſ
derheit vorwärts, tief eingekerbt. Am Blatt-St
ſitzen 2 Blatt-Anſätze, welche aber zeitig abfallen. Z
ſchen den Blättern kommen im Aug. die Blumen z

in, welche, wenn das Wetter nicht zu warm iſt,
eil noch im Sept. blühen. Sie ſtehen einzeln,
rweiſe bey einander, und ſind entweder purpur-
oder rothbläulich, oder auch weiß; daher man
arietäten bemerkt hat, welche auch an ein und
ſelben Baume unverändert bleiben, und in den
fort dauern. Der doppelte Kelch bleibt ſtehen;
re iſt aus 7, auch mehrern Blättchen zuſammen
Die Blumenblätter, ſie mögen purpurfarbig
ß ſeyn, zeigen am untern Theile einen blutro-
cken, welcher ſich nach oben zu in verſchiedene
ausbreitet. Dieſes ſchöne Anſehen der Blü-
met den Werth dieſes Baumes. Der Same
uns ſelten reif, daher man die Vermehrung
inleger, auch abgeſchnittene Zweige, veranſtal-
eyde ſchlagen leicht Wurzeln. Dieſer Baum,
ng oder alt, iſt für unſere Winter zu zart; und
du Roi verſichert, daß zwey ſtarke Stämme
n etwas bedeckten Orte viele Jahre, und nach
leditſch Zeugniſſe, in dem berlin. academiſchen
20 Jahr über, im freyen Lande ausgehalten
ſo iſt doch darauf nicht zu bauen. Man kann
deſto eher in Töpfen und Kübeln erhalten, weil
im Keller überwintern, und keine beſondere
g erfordern. Im Winter hat man kaum nöthig.
zu ſehen; man darf auch die Bäumchen nicht
, deſto öfter aber muß dieſes im Sommer
n. Hr. Gleditſch empfiehlt dieſen Baum wegen
enenzucht, indem man unter den Bäumen und
en keine einheimiſche hat, welche ſpät und bis
Herbſt blühen, und zu dieſer Zeit den Bienen
g geben. An deren Stelle könnte dieſe Ketmie
und dadurch den Bienen noch einiger Unterhalt
ſet werden.

eigenartige **Ketmie**, mit ſtacheligem Stän-
fünf Abſchnitte geſpaltenen oder handförm-
igen

igen Blättern, und gestreckten Blumen, Hib
ficulneus, foliis quinquefido-palmatis. caule acul
floribus pedunculatis *L.* Diese Sorte wächst au
Insel Ceylon wild. Sie macht einen grasartigen S
gel, welcher stachelig ist, 2 bis 3 F. hoch wird,
sich nach oben zu in kleine Zweige theilt, die mit
förmigen, in 5 Abschnitte getheilten Blättern b
sind. Die Blumen stehen in den Winkeln der Bl
und sind klein und weiß, mit einem purpurrothen B
Auf die Blumen folgen kurze zugestumpfte Sch
mit 5, mit nierenförmigen Samen angefüllten Fäc
Die Wurzel ist jährig. Man kann sie aus dem S
ziehen, den man im Frühlinge auf ein gutes Mis
säet. Wenn die Pflanzen aufgegangen sind, setzt
sie in Töpfe, die mit leichter Erde angefüllt sind,
frisches Mistbeet gegraben, und nachher wie die
ranten behandelt werden.

10. Baumwollenblätterige **Ketmie**, Ketmia a
ptiaca vitis folio, parvo flore *Tourn.* Hibiscus inermi
liolis serratis, inferioribus ovatis integris, superioribu
lobis *Royen.* Hibiscus foliis serratis, inferioribus
datis, mediis tripartitis, summis quinquepartitis, c
aculeato *Mill.* Hibiscus Sabdariffa, foliis serratis,
rioribus ovatis indivisis, superioribus septenis par
caule inermi, floribus sessilibus *L.* Diese jährige
wächst in Indien. Der Stängel geht gerade in
Höhe, ist nicht mit Stacheln, aber an dem heru
laufenden Blattstiele auf beyden Seiten mit e
Linie bezeichnet. Die Blattstiele sind unterwärts
chelig, die untern Blätter ganz und eyförmig, die
lern aber in 3, und die obern in 7 Lappen getheilt.
Blumen sitzen platt auf, sind von mittlerer Größe, sch
felgelb, mit einem schwarzen Flecke. Man muß
Pflanze nicht allein auf dem Mistbeete aus dem Sa
erziehen, sondern auch im Treibehause unterhalten,
man sonst keine Blumen erhält. Aus der Rinde di

Pf

Pflanze machen die Malabaren ſtarke Seile; die Blätter eſſen ſie als Zugemüſe; auch verfertigen ſie daraus ihr berauſchendes Getränk Bangue, wenn ſie dieſelben entweder mit Reiß und Butter backen, oder zu Pulver ſtoßen, öfters kaltes Waſſer aufgießen, reiben und durchſeihen. Jacquin berichtet, daß der doppelte Kelch an den Stöcken, welche die Caraiben in den Gärten unterhalten, ſowohl blutroth, als auch grünweißlich, und zu der Zeit, wenn die Frucht zur Reife gelanget, fleiſchicht ſey, einen angenehm ſcharfen Geſchmack habe, mit Waſſer abgekochet, und von den Einwohnern geſpeiſet werde; es ſoll alsdann wie unſere Johannisbeeren ſchmecken. Die eingekochte Brühe oder Gallerte davon läßet ſich nach Europa verführen, ohne zu verderben; der davon bereitete Wein hingegen hält ſich kaum einen Monath. Der Kelch enthält einen ſäuerlichen Saft, welcher ſtatt des Weines gebraucht wird; auch die Frucht ſchmeckt wie Sauerampfer.

11. Stachelige hanfblätterige **Ketmie**, Ketmia indica vitis folio, magoó flore *Tourn.* Hibiſcus vitifolius, foliis ſerratis, inferioribus ovatis indiviſis, ſuperioribus quinquepartitis, caule aculeato *Mill.* Hibiſcus cannabinus, foliis ſerratis, ſuperioribus palmatis quinquepartitis, ſubtus vnigladuloſis, caule aculeato, floribus ſeſſilibus *L.* hat mit der vorigen viele Aehnlichkeit. Sie wächſt in Oſt-Indien wild, und iſt jährig. Der Stängel iſt ungefähr 5 F. hoch, und mit aufgerichteten Stacheln beſetzt; auch die Blumenſtiele zeigen unterwärts dergleichen Stacheln. Die unterſten Blätter ſind ganz und eyförmig, die mittlern in 3, die oberſten in 5 Lappen abgetheilt, und am mittelſten Nerven mit einer Drüſe bezeichnet. Der äuſſere Kelch iſt ſtachelig, der innere rauch anzufühlen, und jeder Einſchnitt mit einer Drüſe beſetzt. Die Blumen ſitzen platt auf, ſind groß, ſchwefelgelb, und am Boden ſchwarzröthlich

gefleckt. Der Kelch bedeckt die haarichte Frucht. Wartung kommt mit der 10ten Art überein.

12. Unbewehrte Ketmie, mit siebenlapp Blättern, Hibiscus Manihot, foliis palmato-di tis septempartitis, caule petiolisque inermibus *L.* w in beyden Indien wild. Die Pflanze dauert e Jahre, und ist immergrünend. Der weiche, u wehrte Stängel wird 2 bis 4 Fuß hoch. Die lan gleichfalls unbewehrten Stiele tragen handförmige B ter, welche gemeiniglich in 7 lange, spitzige, säge eingekerbte Lappen abgetheilt sind. Aus den Win der obern Blätter treiben einzele, kurze Stiele, sehr großen, schwefelgelben, und am Boden mit kel purpurrothen Flecken bezeichneten Blumen. erzieht diese Art aus Samen in dem Mistbeete. Stöcke sind dauerhaft, und die Töpfe werden den S mer über in freyer Luft, im Winter aber in einem perirten Glashause unterhalten.

13. Bisam-Ketmie Abelmosch, Bisam-Körn Bisam-Kraut, Bisam-Pappel, Bisam-Sa Abel-Mosch *Alpini*, Alcea aegyptiaca villosa C Bamia moschata *J. B.* Alcea hirsuta, flore fi semine moschato *Marcgr.* & *Brown.* Flos mosch *Merian.* Granum moschatum *Rumph.* Cattu-gas *Hort. Malab.* Ketmia americana hirsuta, flore fl semine moschato *Tourn.* Hibiscus Abelmoschus, f subpeltato-cordatis septemangularibus serratis, c hispido *L. Fr.* Ambrette, Graine de Muse, la Guima veloutée des Indes. Diese vorzüglich schöne Art wä in Ost-Indien in der Landschaft Malabar, und auf Insel Ceylon; in Aegypten; in Amerika, in der La schaft Brasilien, auf den Antillen-Inseln, der J Jamaika, und häufig auf der Insel Martinique. faserige Wurzel treibt einen 6 bis 7 Fuß langen St gel, welcher rund, um und um rauch, weich wie S met anzufühlen, und von hellgrüner Farbe ist.

diesem kommen die Blätter hervor, welche mehr breit als lang sind, im übrigen rauch, und kommen mit dem Stängel überein; am Rande sind sie tief eingeschnitten. Die Blume, welche sich an der Spitze des Stängels oder der Aeste zeigt, besteht aus Einem Stücke, welches aber so tief eingeschnitten ist, daß es 5 Blätter zu haben scheint; ihre Farbe ist goldgelb, und an dem untern Ende sind purpurrothe Flecken. Die Frucht ist dreyeckig, und inwendig in 5 Zellen getheilt, in welchen die Samen anhängen. Diese sind nierenförmig, etwas zusammen gepreßt, fast so groß wie eine Linse, der Länge nach gestreift, haben in ihrer Aushöhlung eine runde, schwärzliche Narbe, und enthalten ein weißliches Mark. Ihr Geschmack ist bitter, der Geruch gleicht wie Bisam und Ambra vermischt, daher sie auch die Nahmen bekommen haben. In den warmen Ländern ist der Geruch dieser Samen ziemlich stark, und werden diejenigen, welche in der Insel Martinique gesammelt werden, für die besten gehalten. Der Geruch dieser Körner ist aber so stark, daß er schon Einigen, wenn sie die Körner nur in der Hand halten, Kopf-Schmerzen verursachet. Weil sie lange ihren Geruch behalten, pflegt man sie in ihrem Vaterlande in Kisten einzuschließen; auch die Frauenzimmer tragen sie daselbst am Halse und unter den Armen, weil sie wie Moschus riechen, wenn sie, durch die Berührung des Körpers, warm werden. Die indianischen Frauenzimmer werfen sie auch, entweder allein, oder in Verbindung anderer wohlriechenden Dinge, auf Kohlen, und lassen den Dampf in ihre Kleider ziehen. Des Geruches wegen tragen sie auch die Aegypter, zerstoßen, zwischen Baumwolle in ihren Kleidern. Auch mischt man sie in Indien der Boborri-Salbe bey, die aus verschiedenen wohlriechenden Hölzern, Samen und Wurzeln besteht, womit sie ihren Körper salben. Selbst in Italien gebraucht man sie des Wohlgeruches wegen, und

Kette, (Ordens-) ſ. oben, S. 103.
— — (Panzer-) ſ. oben, S. 104.
— — (Pflug-) ſ. unter Pflug.
— — (Protz-) ſ. im XXXIV Th. S. 355.
— — (Schaken-) ſ. oben, S. 111.
— — (Schlüſſel-) ſ. oben, S. 105.
— — (Schnür-) ſ. in S.
— — (Spann-) ſ. oben, S. 107.
— — (Sperr-) ſ. oben, S. 105.
— — (Uhr-) ſ. oben, S. 104.
— — (Wage-) ſ. oben, S. 106.
— — (Zug-) ſ. **Pflug-Kette.**

Ketten-Baum, ſ. oben, S. 101.

Ketten-Fiſch, eine Art von Bein-Fiſch (Oſtracion *L.*), Oſtracion triangularis muticus, figuris catenularis; Fr. Coffre maillé, wird bey den antilliſchen Inſeln gefunden, und in der Landes-Sprache Guamajacuape genannt. Den Nahmen **Ketten-Fiſch**, hat er von den kettenförmigen Zeichnungen, die man auf ſeinen Schildern wahrnimmt, bekommen. Er lebt von Inſecten und Würmern. Seine Feinde ſind die Raub-Fiſche.

Bloch's Naturgeſch. der ausländ. Fiſche, 1 Th. Berl. 1785, gr. 4. S. 101, f.

Ketten-Hund, ein an die Kette gelegter, vermittelſt einer Kette ſeiner Freyheit beraubter Hund; ſ. Th. XXVI. S. 343. Ob derſelbe zum Lehen oder Erbe gehöre, ſ. eb. daſ. S. 456, f.

Ketten-Kugel, in der Geſchütz-Kunſt, zwey halbe oder ganze, auf eine gewiſſe Weite mit einer Kette verbundene Kugeln, welche aus Kanonen oder Haubitzen geſchoſſen werden. Siehe Th. XXXIV, S. 388.

Ketten Leimen, ſ. oben, S. 101.

Ketten-Linie, Catenaria, wird eine krumme Linie genannt, welche eine Kette formiret, wenn man ſolche, ohne ſie auszuſpannen, an beyden Enden aufhängt.

Wenn

Wenn man, an statt einer Kette, einen Strick oder eine Leine aufhängt, sind einerley Beschaffenheiten der Kräfte zugegen; folglich formiren dieselben eben so eine krumme Linie, als die Ketten-Linie ist; und daher wird dieselbe auch die Strick-Linie, Funicularia, genannt.

In der Baukunst, ist die **Ketten-Linie** an einem Gewölbe die Höhe, die einen Zirkel-Bogen noch überschreitet, indem das Gewölbe den Bogen einer Kette, die an beyden Enden aufgehängt ist, und nach ihrer natürlichen Schwere herunter hängt, beschreibt. Dieser Bogen wird alsdann umgekehrt, und darnach die Lehre des Gewölbes eingerichtet. Man muß aber allemahl vorher die Höhe des zu machenden Gewölbes wissen, um darnach die Kette auszuspannen. Siehe **Gewölbe.**

Ketten-Locke, eine Art gekräuselter Haar-Locken; s. im XV Th. S. 144.

Ketten-Naht, bey den Nähterinnen, eine Naht, welche einer Kette gleicht, und entsteht, wenn man von der rechten zur linken Hand zwey oder mehr Fäden mit überschlungenen Fäden anfasset, die Leinwand sodann verwendet, die vorigen Fäden nachmahls anfasset und auf die vorige Art überschlinget. Siehe auch im XXI Th. S. 459, f. und oben, S. 100, **Kettchen.**

Ketten-Petarde, s. **Petarde.**

Ketten-Rechnung, oder **Ketten-Regel** (*), eine Art der Rechnung, welche viele wichtige und in gem.

(*) Ueber diese Rechnungs-Art, verdienen **Krafens** Abhandlung von den Münzen und deren Verwechslung, Hamb. 1762, 8. S. 50, fgg. **Pflugbeils** Anfangsgründe der kaufmännischen Rechenkunst, Lpz. 1773, 8. S. 482, sqq. **Koch's** vollständ. Rechenbuch, 3 Th. Dresd. 1782, 8 S. 5, fgg. **Reinhold's** Arithmet. forensis, 1 Th. Münster, 1785, 8. S. 166, sqq. vorzüglich aber Hrn. Prof. **Michelsen** Anleit. zur praktischen Rechenkunst, Berl. 1785, 8 S. 270, sqq. nachgelesen zu werden. Letzterer hat, auf mein Ersuchen,

ben sollen, denn sie vertragen das Versetzen nicht wohl. Wenn der Same im Herbste ausgesäet wird, werden die Pflanzen im Frühlinge zeitig aufgehen, und alsdann im Sommer blühen; auf dieselben werden sodann diejenigen folgen, die im Frühlinge zeitig ausgesäet worden sind. Wenn man sie daher zu drey verschiedenen Zeiten säet, kann man viele blühende Pflanzen nach einander haben, bis die Kälte sie tödtet. Sie erfordern weiter keine Wartung, als daß man sie vom Unkraute reinige, und, wo sie zu dick beysammen stehen, verdünne. Läßet man den Samen von selbst ausfallen, werden die Pflanzen so häufig aufgehen, als wenn man sie aussäet; daher sie beständig an dem Orte bleiben, wo sie einmahl stehen, wenn man sie nicht ausrottet.

Kettchen, Fr. Chaînette, nennen 1. die Fransen-Macher oder Borten-Wirker, einen kleinen seidenen gewirkten Zierrath, welcher längst auf dem obern Rande einer Franse hin läuft.

Man nennt auch 2. denjenigen langen Faden, welcher längst der Leiste eines seidenen Zeuges hin läuft, und dessen Eigenschaft zu erkennen dient, das **Kettchen**. Dieses Kettchen ist von der Kette oder dem Aufzuge des Zeuges, s. unten Kette 1. 3), an Farbe ganz unterschieden. Gemeiniglich ist solches von Seide; zuweilen aber auch von feinem Golde und Silber. Die vierhaarigen Sammete haben 4, die dreyhaarigen 3, und die 2 oder 1½ haarigen, 2 solche Kettchen. Das Kettchen an den Sammeten, deren Aufzug, Einschlag und Haar von carmesinrother Seide ist, muß von feinem Golde oder Silber seyn.

3. Bey den Nähterinnen, heißen **Kettchen**, Fr. Entre-toile, die netzartigen oder mit Zäckchen versehenen Stiche, welche, statt einer ordentlichen Naht, zwischen zwey zusammen zu nähende Stücke Leinwand gemacht werden, um dadurch der Sache ein Ansehen zu ge-

geben. Siehe auch Ketten-Naht, Ketten-Stich.

Siehe auch Kettel.

Kette, Diminut. das **Kettchen**, Oberd. das **Kettlein**, eine Sammlung mehrerer in einer Reihe mit einander verbundener Dinge; Lat. Catena, Fr. Chaîne.

1. Eigentlich, wo es besonders in einigen einzelen Fällen üblich ist.

1) Eine lange Reihe an einander hängender Berge, eine Strecke vieler Gebirge an einander, heißt sowohl im g. L., als auch in der edeln Schreib-Art, eine **Kette von Bergen**, Fr. Chaîne de montagnes. **Die Kette der Alpen, der Pyrenäen.**

2) Mehrere bey einander, gemeiniglich in einer Reihe liegende Feldhühner, Auerhühner, Birkhühner und Haselhühner, heißen bey den Jägern eine **Kette**, und verderbt eine **Kitte Feldhühner**, u. s. f. Mit einem gleichbedeutenden Ausdrucke **ein Volk**, eine Compagnie.

3) Bey den Kattun-Webern und andern Arten von Webern, wird der Aufzug, oder die vermittelst des Scher-Rahmens mit einander verbundenen Fäden, welche den Grund des ganzen Gewebes abgeben, die **Kette**, und, vermittelst des gewöhnlichen Uebergan-ges der Gaumen-Laute in den Zisch-Laut, der **Zettel** genannt; siehe Th. XXXVI, S. 30. **Die Kette abwirgen**, eb. daf. S. 44. **Die Kette einreihen**, S. 50.

Daher der **Ketten-Baum**, der hinterste Baum an dem Weber-Stuhle, worauf das Garn, oder die Kette gewunden ist, der Garn-Baum, s. Th. XXXVI, S. 36.

Das **Ketten-Leimen**, bey den Tuch-Webern, diejenige Handlung, da sie die Ketten oder den Aufzug durch Leimwasser ziehen.

				110	℔. Berl.?
	100		2	170	℔. Marseill.
20	100			20	Livr.
4	20	100	21	105	Lyr. Unkost.
		3	11	55	Den. flám.
		2		1	Stüb.
	3	33		2	mß.
	100		7	35	100 mß. Unk.
	6	300		3	150 Rthlr.
		100			110 Rthlr. Unk.
		2000		11	
				22	
				231	
				231	
				2541	
				17787	(7
				1	8 Rthlr.
				7148	
				47888	
				12	21 Gr.
				10656	5⅓ Pfenn.

Wenn dagegen nach der einfachen Regel de Tri gerechnet würde, so müßte dieselbe 9 Mahl angewendet werden, und die Frage-Zahl würde dabey öfters Brüche enthalten, welche die Rechnung sehr erschweren würden.

Ferner werde gefragt: **Was kosten 896 Pfund, wenn 1 Pfund mit 4 Gr. 6 Pf. bezahlt wird?** Nach der Ketten-Rechnung findet man die Antwort auf diese Frage durch folgenden Aufsatz:

		448	896 ℔.
	2	56	3 9 Gr.
8	24		1 Rthlr.
			168 Rthlr.

Die

anhielt, daß sie solchen Vorzug allein behalten möchten. Nach der churſächs. Polizey- und Kleider Ordnung, soll eines Doctors Kette nicht über 200 meißn. Gulden werth seyn.

Die Inca oder Könige in Peru, hatten eine goldene Kette, welche 350 Schritt lang war, und daran die Glieder armdick waren, die zu einem feyerlichen Tanze diente.

Zuweilen verschenken Fürsten goldene Ketten, an verdiente Personen, als Zeichen ihrer Gnade, welche daher **Gnaden-Ketten** genannt werden.

Verschiedene Ritter tragen **Ordens-Ketten**, doch nicht beständig, sondern nur an Capitel-Tagen, und bey andern feyerlichen Gelegenheiten. Wenn daran etwas zerbrochen ist, mögen sie es wohl ergänzen, aber nicht umarbeiten, noch geringer oder reicher machen lassen. Wenn der Ritter stirbt, wird von dessen Erben die Kette wieder abgeliefert. Wenn ein Ritter, im Kriege, oder sonst in einer ehrlichen That, um seine Kette kommt, wird ihm von dem Verleiher des Ordens eine andere geschenkt; wenn er sie aber verwahrloset, ist er schuldig, eine andere auf seine Kosten anzuschaffen.

Goldene oder silberne, geflochtene Kettchen, oder Halsbänder, Torques, waren ein sehr gewöhnliches Geschenk, welches bey den Römern die Soldaten erhielten. Es waren das keine Ketten, die gliederweise zusammen gefüget waren, sondern 2 oder 3 über einander gewundene Fäden, welche die Länge hatten, daß sie um den Hals herum gingen. Catella war eben auf solche Weise verfertigt, aber etwas länger als ein Torques; daher war dieser ein dicht um den Hals geschnürtes Hals-Band; Catella hingegen ein solches Halsband, welches lose um den Hals saß, und etwas in die Brust herab hing. Ein solches goldenes oder silbernes Halsband (Torquem), erhielten, vom Feldherrn, öfters gemeine Soldaten, wenn sie sehr tapfer sich gehalten hatten, insonderheit aber die Capitäne und Lieutenants, welche

3. Wie viel muß man an ſtatt 26$\frac{3}{4}$ Livr. bezahlen, wenn an ſtatt 100 wegen der Unkoſten in Marſeille 105 gegeben werden müſſen?

100 Lvr. — 105 Lvr. — 26$\frac{3}{4}$ Lvr.

21 | 132
264
27,72 Lvr.

4. Wie viel betragen 27,72 Lvr. wenn 3 Lvr. 55 Den. fl. gelten?

3 Lvr. — 55 Den. fl. — 27,72 Lvr.?

55
13860
13860
1524,60
508,2 Den. fl.

5. Was machen 508,2 Den. fl., wenn 2 Den. fl. 1 Stüb. gelten?

2 Den. fl. — 1 St. 508,2 Den. fl.?

254,1 St.

6. Wie viel betragen 254,1 Stüb., wenn 33 Stüb. 2 mg. ausmachen?

33 St. — 2 mg. — 254,1 St.?

5Ø8,2 | (2
2773 | 15,4 mg.
2121
1

7. Wie viel muß man, an ſtatt 15,4 mg. bezahlen, wenn wegen der Unkoſten in Hamburg 105 mg. an ſtatt 100 mg. gegeben werden müſſen?

100 mg. — 105 mg. — 15,5 mg.?

20 | 21 | 308
323,4
16,17 mg.

8. Was

Ehemahls pflegten die Frauensperſonen auch ſilberne Ketten vorn um den Leib zu tragen, um Schlüſſel, Scheren, u. d. gl. daran zu hängen, welche Gürtel- oder Schlüſſel-Ketten, Fr. demi-ceints, hieſſen; ſ. Th. XX, S. 321.

Unter engliſche Ketten, Fr. Chaînes d'Angleterre, verſteht man kleine, gemeiniglich platte Ketten, welche wie ein geſtricktes Gewebe ausſehen, und woran die Damen ihre Uhren, Etuis, und andere Koſtbarkeiten, die ſie auf der Seite tragen, hängen haben. Sie haben deswegen den Nahmen engliſche Ketten bekommen, weil man dieſe ungemein künſtliche Arbeit zuerſt in England erfunden, und in andern Ländern die Kunſt, ſie zu machen, nicht gewußt hat, bis man endlich zu Ende des vorigen Jahrh. in Frankreich hinter das Geheimniß ſie nachzumachen gekommen iſt; wie ſie denn heutiges Tages nicht allein in Frankreich, ſondern auch in Genf eben ſo gut; auch in Deutſchland, inſonderheit zu Augsburg und Nürnberg, wiewohl nicht ſo ſauber, als in England, nachgemachet werden. Sie werden gemeiniglich von Gold oder Silber, zuweilen aber auch nur von vergoldetem Kupfer oder Tomback, und von Stahl gemacht, und ſehen einem geſtrickten Gewebe ſehr gleich. Jedes Gehänge einer ſolchen Kette beſteht aus vielen hundert von feinem Gold- oder Silber-Draht zuſammen gebogenen und gelötheten ovalen Augen oder Maſchen, deren jede wieder in zwey kleinere umgeſchlagen wird; hernach werden dieſe Maſchen durch viele andere, nach der Länge und Quere laufende, feine Drahte, wovon jene den Aufzug, dieſe aber den Durchſchuß eines gewebten Zeuges vorſtellen, mit einander verbunden und in einander geflochten.

Die eiſernen Ketten, Fr. Fers, oder Chaînes de fer, ſind die ſtärkſten; inſonderheit die Sperr-Ketten, eine Oeffnung damit zu verſperren, als: die Hafen-Ketten, die See-Häfen und andere Zugänge auf

dem Wasser und zu Lande nach den Städten und F
ungen damit zu versperren, um dem Feinde und fe
lichen Schiffen den Anlauf und Eingang zu verwehr
s. Th. XXI. S. 74; wie auch die Ketten zur Sp
ung der Straßen.

Im J. 1782, bey der Belagerung von Gibraltar, w
de eine ungeheure Kette, die an der Meer-Enge angeb
get werden sollte, und auf 1 Million livres kostete, in M
drid verfertiget. Das Gewicht derselben soll 364 Ctn.
tragen haben.

Die **Wage-Ketten**, sowohl in den öffentlich
Kauf-Häusern und Frohn-Wagen, als auch in
Privat-Häusern der Kaufleute, die schweren Wa
Schalen damit an die großen Wage-Balken anzuh
gen, sind nicht weniger von ziemlicher Stärke. Hi
zu kommen die **Meß-Ketten**, deren man sich in
Feld-Meß-Kunst, die Länge und Breite der Oer
damit abzumessen, bedient, welche ich an seinem O
beschreiben werde. In der Haus- und Land-Wir
schaft hat man vielerley Ketten zu verschiedenem G
brauch vonnöthen. Dergleichen sind: die **Bru
Kette**, eine ungefähr 4 Ellen lange, an beyden E
den mit einem Knebel versehene, Kette, welche in
auf beyden Seiten des Pferde-Kummetes befindlich
eisernen Ringen vermittelst solcher Knebel fest gema
ist; an dieser Brust-Kette hängt die Halt-Kette, w
sie an [illegible]sel gespannt wird; die **Deichsel-** od
[illegible], die Pferde damit an die Wägen
[illegible]. IX S. 82; die **Halfter-Kette**
[illegible]it in den Ställen anzulegen, s. Th. XV
Kinn-Kette, an dem Zaume ein
[illegible]elche unter dem Kinne herum geht, und
[illegible]Haken an dem Zaume eingesenket wird, u
[illegible] und die Stangen in rechter Wirkung
[illegible]alten; die **Hemm-** oder Sper
[illegible] an den bergab gehenden Wäg

zu sperren und einzuhängen, damit sie nicht durch allzu schnelles Laufen Mann und Roß zu Boden stürzen, und in Grund verfallen, s. Th. XXIII, S. 11, f.; die **Grendel- Grengel- oder Grindel-Ketten**, welche den Pflug tiefer oder seichter gehen zu lassen dienen, s. Th. XX, S. 15; **Kuh- und Hunds-Ketten**, das Rindvieh und die Hunde damit in den Ställen anzuhängen; **Spann-Ketten**, Ketten, etwas damit zu spannen, oder zu umspannen, als: die Kette, womit die Last auf einen Wagen gespannet wird; die Kette, womit die Leitern eines beladenen Leiter-Wagens zusammen gespannet werden; im Forstwesen, diejenige Kette, womit die Bäume umspannet werden, ihre Dicke zu erforschen; **Bauch-Ketten**, welche bey dem Holze und andern schweren Fuhren, an statt der Bauch-Stricke gebraucht werden; **Brunnen-Ketten**, die Eimer damit an den Schöpf-Brunnen zu befestigen, u. a. m.

Ausser diesen Arten der eisernen **Ketten**, sind noch einige, die **von Draht** verfertigt sind, wie auch **messingene**, sowohl große als kleine, zu allerley Zierrathen, in Gebrauch. Zu denen von Gold- und Silber-Draht, gehören die oben, S. 105, erwähnten englischen Ketten; und zu den von Messing-Draht geflochtenen: die **Lachter-Ketten**, deren sich die Bergleute zum Messen der Tiefe der Lachter bedienen, welche ich an seinem Orte beschreiben werde; die **Eichhorn-Ketten**, an welche man die jung aus den Nestern genommenen Eichhörnchen zu legen pflegt; die **Gürtel-** oder **Schlüssel-Ketten**, Ketten mit einem Haken, an welche eine Hauswirthinn die täglich benöthigten Schlüssel an sich zu hängen pflegt, welche auch ehemahls von Silber waren; s. oben, S. 105.

Bey **Absonderung des Lehens und Erbes**, gehören die befestigten Ketten zum Lehen, die nicht befestigten aber zum Erbe.

Die

	1 mk.?
1	32 Gr. fl.
12	1 ß. fl.
36	1 ℔. Sterl.
2	73 ß. fl.
1	6 Stüb.

Es ist indessen, wie solches am Schlusse dieses Artikels bemerket werden wird, von keinem Nutzen, und soll daher in dieser Anleitung nicht geschehen.

Ist nun der Aufsatz eines Exempels der Ketten-Rechnung gemacht, so ist, das verlangte *Facit* zu finden, zweyerley noch erforderlich. Erstlich hebt man, so viel als möglich, die Zahlen der linken und rechten Columne gegen einander auf; und dann multiplicirt man die Zahlen jeder Columne mit einander, und dividirt das Product der Columne zur Rechten durch das Product der Columne zur Linken. Kommen in beyden Columnen Nullen vor, so streicht man zuvörderst in jeder gleich viel aus, und schreitet darauf erst zu der erwähnten Aufhebung. Kommen Brüche vor, so richtet man, einige Fälle ausgenommen, dieselben zuvor ein, und schreibt entweder den Nenner derselben in die gegen über stehende Columne, oder dividirt mit ihm, wenn solches ohne Rest geschehen kann, irgend eine Zahl derselben Columne. Bey dem Aufheben der Zahlen beyder Columnen gegen einander leisten verschiedene von denen Regeln, welche man über die Kennzeichen des gemeinschaftlichen Divisors zweyer Zahlen hat, gute Dienste; z. B. Alle gerade Zahlen lassen sich durch 2, und alle, die sich mit 5 oder 0 endigen, durch 5 dividiren; alle gerade Zahlen sind durch 2, und alle, deren Ziefern zusammen addirt, 9 ausmachen, durch 3; und alle, deren beyde letzte Ziefern durch 4 theilbar sind, durch 4 dividiren. Doch muß man nie zu denen Kennzeichen seine Zuflucht nehmen, deren Anwendung längere Ueberlegung erfordert, wohin z. B.

das

dem Waſſer und zu Lande nach den Städten und Feſtungen damit zu verſperren, um dem Feinde und feindlichen Schiffen den Anlauf und Eingang zu verwehren; ſ. Th. XXI. S. 74; wie auch die Ketten zur Sperrung der Straßen.

Im J. 1782, bey der Belagerung von Gibraltar, wurde eine ungeheure Kette, die an der Meer-Enge angehänget werden ſollte, und auf 1 Million Livres koſtete, in Madrid verfertiget. Das Gewicht derſelben ſoll 364 Ctn. betragen haben.

Die **Wage-Ketten**, ſowohl in den öffentlichen Kauf-Häuſern und Frohn-Wagen, als auch in den Privat-Häuſern der Kaufleute, die ſchweren Wage-Schalen damit an die großen Wage-Balken anzuhängen, ſind nicht weniger von ziemlicher Stärke. Hierzu kommen die **Meß-Ketten**, deren man ſich in der Feld-Meß-Kunſt, die Länge und Breite der Oerter damit abzumeſſen, bedient, welche ich an ſeinem Orte beſchreiben werde. In der Haus- und Land-Wirthſchaft hat man vielerley Ketten zu verſchiedenem Gebrauch vonnöthen. Dergleichen ſind: die **Bruſt-Kette**, eine ungefähr 4 Ellen lange, an beyden Enden mit einem Knebel verſehene, Kette, welche in den auf beyden Seiten des Pferde-Kummetes befindlichen eiſernen Ringen vermittelſt ſolcher Knebel feſt gemacht iſt; an dieſer Bruſt-Kette hängt die Halt-Kette, welche an die Deichſel geſpannt wird; die **Deichſel- oder Halt-Ketten**, die Pferde damit an die Wägen zu ſpannen, ſ. Th. IX S. 82; die **Haifter-Ketten**, die Pferde damit in den Ställen anzulegen, ſ. Th. XXI, S. 270; die **Kinn-Kette**, an dem Zaume eines Pferdes, welche unter dem Kinne herum geht, und in die Kinn-Haken an dem Zaume eingeſenket wird, um das Mundſtück und die Stangen in rechter Wirkung zu leiten und zu erhalten; die **Hemm- oder Sperr-Ketten**, die Räder an den bergab gehenden Wägen

zu

lern und Handwerkern verfertiget. Goldene und silberne Ketten, die zur Zierde und zum Schmuck getragen werden, haben dieselbe Gestalt im Kleinen, welche die von Eisen im Großen haben, und werden von den Gold- und Silber-Arbeitern von gestrecktem Gold- oder Silber-Drahte zusammen gebogen, und die Glieder in einander gelöthet. Ketten von Messing- oder Eisen-, zuweilen auch von Kupfer-Draht, als: Meß-Ketten für die Land-Messer, Lachter-Ketten, Ketten für die Artilleristen, Ketten zu den Wageschalen, an den Deckeln der Tobackspfeifen, für die Affen, Eichhörnchen und andere kleinere Thiere, Flaschenräumer-Ketten ꝛc. werden von den Nadlern, Gürtlern, Schlössern ꝛc. verfertiget. An solchen Ketten ist jedes Gelenk ein einfacher an beyden Enden umgebogener Draht. Ein auf solche Art umgebogenes Glied wird eine Schake (*), und eine solche Kette **Schaken-Kette** genannt. Der Nadler nimmt hierzu ungeglüheten Draht, weil die Kette haltbar seyn muß. Nach dem Gleichrichten des Drahtes auf dem Richt-Holze, zerstückt er denselben mit der Schrot-Schere in kleinere Stücke, so lang, als die Schaken einer Kette es erfordern. Er nimmt hierauf mehrere Stücke Draht zu Schaken, in die linke Hand, und biegt, wenn er sie aus freyer Hand biegt, mit der Biege-Zange die erforderliche Gestalt der Schake, doch so, daß die Spitze jedes Ringes noch nicht anschließt. Ist der Draht stark, so biegt er die Schaken auf einem Model, welches das **Schaken-Holz** genannt wird. Es ist dasselbe ein viereckiger Klotz, welcher auf seiner obern Fläche zwey Stifte stecken hat, um welche die Glieder gekrümmet oder gewunden werden. Hierauf hängt er die einzelen Schaken in einander, und be-

(*) Schake ist, allem Ansehen nach ein niederdeutsches Wort. Im Nieders. ist Schake ein Bein, Schenkel, Hebr. שוק, Chald. שוקא; vielleicht auch ein jedes Gelenk oder Glied.

dem Wasser und zu Lande nach den Städten und
ungen damit zu versperren, um dem Feinde und f
lichen Schiffen den Anlauf und Eingang zu verweh
s. Th. XXI. S. 74; wie auch die Ketten zur Sp
ung der Straßen.

Im J. 1782, bey der Belagerung von Gibraltar, w
de eine ungeheure Kette, die an der Meer-Enge angel
get werden sollte, und auf 1 Million Livres kostete, in
drid verfertiget. Das Gewicht derselben soll 364 Ctn.
tragen haben.

Die **Wage-Ketten**, sowohl in den öffentli
Kauf-Häusern und Frohn-Wagen, als auch in
Privat-Häusern der Kaufleute, die schweren W
Schalen damit an die großen Wage-Balken anzuh
gen, sind nicht weniger von ziemlicher Stärke. H
zu kommen die **Meß-Ketten**, deren man sich in
Feld-Meß-Kunst, die Länge und Breite der Oe
damit abzumessen, bedient, welche ich an seinem O
beschreiben werde. In der Haus- und Land-Wi
schaft hat man vielerley Ketten zu verschiedenem
brauch vonnöthen. Dergleichen sind: die **Br
Kette**, eine ungefähr ½ Ellen lange, an beyden
den mit einem Knebel versehene, Kette, welche in
auf beyden Seiten des Pferde-Kummetes befindlic
eisernen Ringen vermittelst solcher Knebel fest gema
ist; an dieser Brust-Kette hängt die Halt-Kette, n
che an die Deichsel gespannt wird; die **Deichsel-o
Halt-Ketten**, die Pferde damit an die Wägen
spannen, s. Th. IX S. 82; die **Halfter-Kett**
die Pferde damit in den Ställen anzulegen, s. Th. X
S. 270; die **Kinn-Kette**, an dem Zaume ein
Pferdes, welche unter dem Kinne herum geht, und
die Kinn-Haken an dem Zaume eingesenket wird,
das Mundstück und die Stangen in rechter Wirkung
leiten und zu erhalten; die **Hemm- oder Sper
Ketten**, die Räder an den bergab gehenden Wäg

zu sperren und einzuhängen, damit sie nicht durch allzu schnelles Laufen Mann und Roß zu Boden stürzen, und in Grund verfallen, s. Th. XXIII, S. 11, f.; die **Grendel- Grengel- oder Grindel-Ketten**, welche den Pflug tiefer oder seichter gehen zu lassen dienen, s. Th. XX, S. 15; **Kuh- und Hunds-Ketten**, das Rindvieh und die Hunde damit in den Ställen anzuhängen; **Spann-Ketten**, Ketten, etwas damit zu spannen, oder zu umspannen, als: die Kette, womit die Last auf einen Wagen gespannet wird; die Kette, womit die Leitern eines beladenen Leiter-Wagens zusammen gespannet werden; im Forstwesen, diejenige Kette, womit die Bäume umspannet werden, ihre Dicke zu erforschen; **Bauch-Ketten**, welche bey dem Holze und andern schweren Fuhren, an statt der Bauch-Stricke gebraucht werden; **Brunnen-Ketten**, die Eimer damit an den Schöpf-Brunnen zu befestigen, u. a. m.

Ausser diesen Arten der eisernen Ketten, sind noch einige, die **von Draht** verfertigt sind, wie auch **messingene**, sowohl große als kleine, zu allerley Zierrathen, in Gebrauch. Zu denen von Gold- und Silber-Draht, gehören die oben, S. 105, erwähnten englischen Ketten; und zu den von Messing-Draht geflochtenen: die **Lachter-Ketten**, deren sich die Bergleute zum Messen der Tiefe der Lachter bedienen, welche ich an seinem Orte beschreiben werde; die **Eichhorn-Ketten**, an welche man die jung aus den Nestern genommenen Eichhörnchen zu legen pflegt; die **Gürtel-** oder **Schlüssel-Ketten**, Ketten mit einem Haken, an welche eine Hauswirthinn die täglich benöthigten Schlüssel an sich zu hängen pflegt, welche auch ehemahls von Silber waren; s. oben, S. 105.

Bey Absonderung des Lehens und Erbes, gehörten die befestigten Ketten zum Lehen, die nicht befestigten aber zum Erbe.

Die

Die Lire ist bey der Division, durch 20 in Soldi, und die übrig gebliebenen Soldi sind durch 12 in Den. resolvirt worden.

Von der Richtigkeit dieses Verfahrens überzeugt man sich bald, wenn man dasselbe mit dem Wege vergleicht, wo man durch öftere Anwendung der Regeln der welschen Praktik das vorgesetzte Ziel erreicht; zumahl, wenn man die jedes Mahl vorzunehmenden Operationen nur bezeichnet und nicht wirklich vornimmt. Wer auf diese Art hätte rechnen wollen, hätte folgende Fragen zu beantworten gehabt:

1. Wie

Daher **ketten**, mit einer Kette befestigen, und in weiterer und figürlicher Bedeutung sehr fest an etwas binden, besonders in der höhern Schreib-Art.

Siehe auch **Kettel.**

Kette, (Arm-) s. oben, S. 104.
— — (Bauch-) s. oben, S. 107, u. 108.
— — (Brunnen-) s. oben, S. 107 und 108.
— — (Brust-) } s. oben, S. 106, u. 108.
— — (Deichsel-) }
— — (Draht-) s. oben, S. 104.
— — (Eichhorn-) s. oben, S. 107.
— — (englische) s. oben, S. 105.
— — (Erbsen-) }
— — (Flinker-) } s. oben, S. 104.
— — (Franz-) }
— — (Fuß-) zu Erhaltung der Jungfrauschaft; s. im XXXI Th. S. 763.
— — (Gnaden-) s. oben, S. 103.
— — (Göpel-) s. im XIX Th. S. 258.
— — (Grän-) s. oben, S. 104.
— — (Grendel-, Grengel- oder Grindel-) s. oben, S. 107.
— — (Gürtel-) s. im XX Th. S. 321, u. ob. S. 105 u. 107.
— — (Hafen-) s. oben, S. 105.
— — (Halfter-) s. oben, S. 106.
— — (Hals-) s. oben, S. 104.
— — (Halt-) } s. oben, S. 106.
— — (Hemm-) }
— — (Hunds-) im Bergwerkswesen, s. Th. XXVI, S. 319; in den Hunds-Ställen, s. oben, S. 107 u. 108.
— — (Kessel-) s. oben, S. 77.
— — (Kinn-) s. oben, S. 106.
— — (Kuh-) s. oben, S. 107 und 108.
— — (Kutsch-) elastische; s. unter **Kutsche.**
— — (Lachter-) s. oben, S. 107.
— — (Meß-) s. oben, S. 106.

Da diese Formel, durch deren Entwickelung man die letzte und eigentlich gesuchte Antwort erhält, alle die Operationen anzeigt, welche man bey der Beantwortung der einzelnen Fragen vorzunehmen hat, aus welchen die ganze Frage zusammen gesetzt ist, und sich dieselbe von dem Aufsatze, der nach der Ketten-Rechnung gemacht wird, nur in der äusserlichen Gestalt unterscheidet: so erhellet daher die Richtigkeit des nach der Ketten-Rechnung zu machenden Aufsatzes sehr deutlich. Ferner überzeugt man sich durch die Vergleichung dieser Formel mit dem Aufsatze nach der Ketten-Rechnung ebenfalls bald, daß die Verkleinerung der Zahlen beyder Columnen eigentlich nichts anders ist, als eine Division des Zählers und Nenners eines Bruches durch eine und dieselbe Zahl; so wie durch das empfohlne Verfahren mit den etwa vorkommenden Brüchen nichts anders geschieht, als daß der Zähler und Nenner eines Bruches durch eine und dieselbe Zahl multiplicirt wird. Da endlich durch die Entwickelung dieses Bruches die verlangte Antwort gefunden wird, so fällt daher auch der Grund von der in der Ketten-Rechnung vorzunehmenden Division des Productes der Zahlen der Columne zur Rechten durch das Product der Zahlen der Columne zur Linken, in die Augen. Die Zahlen nähmlich, welche in dem Zähler des Bruches stehen, durch dessen Entwickelung die verlangte Antwort gefunden wird, sind bey der Anwendung der Ketten-Rechnung die Zahlen der Col. zur Rechten, und die Zahlen, die in dem Nenner dieses Bruches befindlich sind, die Zahlen der Col. zur Linken.

Ich will noch einige andere Exempel, sogleich vollständig ausgerechnet, hersetzen.

anhielt, daß sie solchen Vorzug allein behalten möchten. Nach der churſächs. Polizey- und Kleider Ordnung, soll eines Doctors Kette nicht über 200 meißn. Gulden werth seyn.

Die Inca oder Könige in Peru, hatten eine goldene Kette, welche 350 Schritt lang war, und daran die Glieder armdick waren, die zu einem feyerlichen Tanze diente.

Zuweilen verschenken Fürsten goldene Ketten, an verdiente Personen, als Zeichen ihrer Gnade, welche daher **Gnaden-Ketten** genannt werden.

Verschiedene Ritter tragen **Ordens-Ketten**, doch nicht beständig, sondern nur an Capitel-Tagen, und bey andern feyerlichen Gelegenheiten. Wenn daran etwas zerbrochen ist, mögen sie es wohl ergänzen, aber nicht umarbeiten, noch geringer oder reicher machen lassen. Wenn der Ritter stirbt, wird von dessen Erben die Kette wieder abgeliefert. Wenn ein Ritter, im Kriege, oder sonst in einer ehrlichen That, um seine Kette kommt, wird ihm von dem Verleiher des Ordens eine andere geschenkt; wenn er sie aber verwahrloset, ist er schuldig, eine andere auf seine Kosten anzuschaffen.

Goldene oder silberne, geflochtene Kettchen, oder Halsbänder, Torques, waren ein sehr gewöhnliches Geschenk, welches bey den Römern die Soldaten erhielten. Es waren das keine Ketten, die gliederweise zusammen gefüget waren, sondern 2 oder 3 über einander gewundene Fäden, welche die Länge hatten, daß sie um den Hals herum gingen. Catella war eben auf solche Weise verfertigt, aber etwas länger als ein Torques; daher war dieser ein dicht um den Hals geschnürtes Hals-Band; Catella hingegen ein solches Halsband, welches lose um den Hals saß, und etwas in die Brust herab hing. Ein solches goldenes oder silbernes Halsband (Torquem), erhielten, vom Feldherrn, öfters gemeine Soldaten, wenn sie sehr tapfer sich gehalten hatten, insonderheit aber die Capitäne und Lieutenants, welche

Leipzig hat für Hamburgs Rechnung *Louisd'or*, à 5 Rthlr. gerechnet, zu $\frac{1}{2}$ pro Cent beſſer als Courant-Geld eingethan, ſelbige nach Hamburg geſandt, und den Betrag à 42 pro C. traſſiret. Wenn nun Hamburg für Proviſion, u. d. gl. 1 p. C. zu vergüten gehabt, wie hoch kommt alsdann der *Louisd'or*?

			1 Louis d'or?
	1		5 Rthlr.
2	100	201	100 $\frac{1}{2}$ Rthlr. pr. Agio.
	142	80	100 Rthlr.
	1		3 mß. Banco.
20	100		101 mß. für Proviſ. u. d. gl.
2840			603
2			603
5680			60903 | 10 mß.
			14
			24618
			655848 | 11 ß.
			1986
			52
			31
			6336
			380168 | 6 bis 7 Pfenn.
			443
			39

Folgende Exempel ſind etwas zuſammengeſetzter.

Es hat jemand 7½ Stein Flachs, das Pfund zu 4 Gr. 2 Pfenn. gekauft. Jedes Pfund gibt beym Spinnen 7 Ellen, und für die Elle wird 9 Pfenn. Spinnerlohn bezahlt. Wie viel koſtet ihn nun der Flachs? Wie viel Ellen Garn hat er aus demſelben erhalten? und wie viel Spinnerlohn hat er bezahlen müſſen?

Daher **ketten**, mit einer Kette befestigen, und in weiterer und figürlicher Bedeutung sehr fest an etwas binden, besonders in der höhern Schreib-Art.

Siehe auch **Kettel**.

Kette, (Arm-) s. oben, S. 104.
— -- (Bauch-) s. oben, S. 107, u. 108.
— — (Brunnen-) s. oben, S. 107 und 108.
— — (Brust-) } s. oben, S. 106, u. 108.
— — (Deichsel-) }
— — (Draht-) s. oben, S. 104.
— — (Eichhorn-) s. oben, S. 107.
— — (englische) s. oben, S. 105.
— — (Erbsen-) }
— — (Flinker-) } s. oben, S. 104.
— — (Franz-) }
— — (Fuß-) zu Erhaltung der Jungfrauschaft; s. im XXXI Th. S. 763.
— — (Gnaden-) s. oben, S. 103.
— — (Göpel-) s. im XIX Th. S. 258.
— — (Grän-) s. oben, S. 104.
— — (Grendel-, Grengel- oder Grindel-) s. oben, S. 107.
— — (Gürtel-) s. im XX Th. S. 321, u. ob. S. 105 u. 107.
— — (Hafen-) s. oben, S. 105.
— — (Halfter-) s. oben, S. 106.
— — (Hals-) s. oben, S. 104.
— — (Halt-) } s. oben, S. 106.
— — (Hemm-) }
— — (Hunds-) im Bergwerkswesen, s. Th. XXVI, S. 319; in den Hunds-Ställen, s. oben, S. 107 u. 108.
— — (Kessel-) s. oben, S. 77.
— — (Kinn-) s. oben, S. 106.
— — (Kuh-) s. oben, S. 107 und 108.
— — (Kutsch-) elastische; s. unter **Kutsche**.
— — (Lachter-) s. oben, S. 107.
— — (Meß-) s. oben, S. 106.

Zu einer Elle Leinwand gebraucht man 18 Schock Faden Garn, und jede Elle kostet 1½ Gr. Macherlohn. Ausserdem muß für das Schlichten für jede Stiege 2½ Gr., für das Bleichen 6½ Gr., und für das Garn zu einer Stiege zu kochen 2½ Gr. bezahlt werden. Wenn man nun jede Elle ungebleichtes Garn, (die Elle zu 10 Schock Faden gerechnet,) für 1½ Gr. eingekauft, und für die Stiege gebleichte Leinwand 5 Rthlr. 2 Gr. bekommen hat: so fragt sich, wie groß der Gewinn auf eine Stiege sey?

Eingenommen hat man für eine Stiege Leinwand 5 Rt. 2 Gr.

ausgegeben

	1 Stiege?	
1	2 20 Ellen	
1	3 18 Schock	
10	1 Elle	
1	4 1½ Gr.	
24 4	1 Rthlr.	
4	8 Facit 2 Rt.	

	1 Stiege?	
1	5 20 Ellen	
1 3	2 4 1½ Gr.	
24 6 3	1 Rthlr.	
9	10 Facit 1 Rt. 2 Gr. 8 Pf.	

Für Schlichtelohn	⅓ 2 ⅓ 6 ⅓
Das Garn zu kochen	⅓ 2 ⅓ 4 ⅓
Bleicherlohn	⅓ 6 ⅓ 6 ⅓
	Summa 3 Rt. 14 Gr.
Mithin ist gewonnen worden	1 Rt. 2 Gr.

In Schmids Rechenkunst, 2 Aufl. Leipz. 1772, wird im 1sten Th. §. 195, gelehret, daß man die Ketten-Regel da nicht anbringen könne, wo nebst den geometrischen Verhältnissen, auch abzuziehen und zu addiren vorkommt, z. E. wenn bey einem Handel Unkosten vorfallen, die nicht nach Verhältniß der Waaren gerechnet werden. Er führt da zu Beyspielen die Fragen an: Wenn 1000 Pfund 60 Rthlr. gelten, und von 100 Pfund

Pfund die Fracht 18 Mariengroschen beträgt, wie hoch kommt ein Pfund? und: Eine Elle Leinwand wird für 10 Mariengroschen verkauft, und an 64 Ellen 4 Rthlr. verloren; wie theuer war 1 Elle eingekauft? Herr Hofrath Käſtner bemerkt hierbey, in ſeiner Fortſetzung der Rechenkunſt in Anwendungen auf mancherley Geſchäfte, oder der 2ten Abtheilung des 1ſten Theils ſeiner mathematiſchen Anfangsgründe, Gött. 1786, S. 39, daß es einem mäßigen Rechner wohl hier nicht einmahl einfallen würde, die Ketten-Regel anzubringen. Oft kann indeß ein Theil von dergleichen Aufgaben mit Vortheil nach der Ketten-Rechnung behandelt werden, und davon gibt dies letzte Exempel ein Beyſpiel an die Hand.

Man kann auch die Exempel der Regel de Tri dabey, aber nicht immer mit Vortheil, nach der Art der Ketten-Rechnung berechnen. z. B. Was koſten 3 Ctn., wenn 1 ℔. 18 Groſchen koſtet?

3 Ctn.?

1 — 55 ℔.
1 — 9 Gr.
2 4 8 24 — 1 Rthlr.

495
247 Rthlr. 12 Gr.

Kürzer und bequemer iſt doch wohl dieſe Rechnung?

330
165
82 — 12
257 Rth. 12 Gr.

Hier ſind nähmlich die 3 Ctn. ſogleich in Gedanken in 330 ℔. verwandelt, und von der Zahl 330 erſt die Hälfte, 165, und von 165 wieder die Hälfte, 82½, genommen worden. Denn 18 Gr. ſind gleich 12 Gr. und 6 Gr.; 12 Gr. iſt ⅔ Rthlr.; und 6 Gr. ½ von 12 Gr. Alſo muß man durch die Addition die Hälfte von 330, und der Hälfte von dieſer Hälfte, den geſuchten Werth finden.

Aber eine Aufgabe wie diese: Was kosten 2 Centn. wenn 1 Quent 8 Pfenn. gilt? löset man kürzer nach der Ketten-Rechnung auf diese Art auf:

			2 Cent.?
1			110 Pfund
1		4	32 Loth
1			4 Quent
1			8 Pfenn.
3	12		1 Gr.
3	24		1 Rthlr.
9			880
			8
			7040
		9)	782 Rthlr. 5 Gr. 4 Pf.

als wenn man rechnet:

1 Quent 8 Pfenn. 2 Cent.?

110
220
32
440
66
7040
4
28160
8

12) 225280 | 18773
109844
221

24) 18773 | 782 Rt. 5 Gr. 4 Pf.
4955
131

Eben

Die Regel de Tri hingegen schreibt folgenden Weg vor:

896 ℔. à 4 Gr. 6 Pf.

6) 149 — 8 — 3

2) 448 — 21

456 — 456 | 19 Rthlr.

244

2.

19

168 Rthlr.

Wen muß nicht schon eine flüchtige Betrachtung dieser beyden Aufgaben von dem großen Nutzen der Ketten-Rechnung überzeugen? Noch mehr aber wird derselbe sich zeigen, wenn man dasjenige, was in der Folge noch über diese Exempel gesaget werden wird, reiflich überdenkt.

II. **Bey was für Fällen lässet sich die Ketten-Rechnung anwenden?** Die richtigste und allgemeinste Antwort ist: wenn man das verlangte Facit ausserdem nicht anders, als durch eine öftere Anwendung der Regel de Tri zu finden im Stande wäre. Wollte man z. B. die erste der vorhergehenden Aufgaben nach der Regel de Tri auflösen, so müßte man rechnen:

1. Wie viel betragen 110 berl. ℔., wenn 100 berl. ℔. 120 ℔. in Marseille ausmachen?

100 ℔. — 120 ℔. — 110 ℔.

132 ℔. (12

2. Was kosten 132 ℔., wenn 100 ℔. 20 Livr. kosten?

100 ℔. — 20 Lvr. — 132 ℔.

5 — 5) 26⅔ Lvr.

Wie viel muß man an ſtatt 263 Livr. bezahle
ſtatt 100 wegen der Unkoſten in Marſeille 105 g
werden müſſen?

100 Lvr. — 105 Lvr. — 263 Lvr.

21

132
264
27,72 Lvr.

4. Wie viel betragen 27,72 Lvr. wenn 3 Lvr. 55 D
fl. gelten?

3 Lvr. — 55 Den. fl. — 27,72 Lvr.?

55

13860
13860
1524,60

508,2 Den. fl.

5. Was machen 508,2 Den. fl., wenn 2 Den. fl.
Stüb. gelten?

2 Den. fl. — 1 St. 508,2 Den. fl.?

254,1 St.

6. Wie viel betragen 254,1 Stüb., wenn 33 Stüb.
mg. ausmachen?

33 St. — 2 mg. — 254,1 St.?

508,2 | 2
277 | 15,4 mg.
111
1

7. Wie viel muß man, an ſtatt 15,4 mg. bezahl
wenn wegen der Unkoſten in Hamburg 105 mg. an ſt
100 mg. gegeben werden müſſen?

100 mg. — 105 mg. — 15,5 mg.?

20 21

308
323,4
16,17 mg.

8. W

8. Was betragen 16,17 mk., wenn 300 mk. 150 Rthlr. gelten?

300 mk. — 150 Rthlr. — 16,17 mk.?
2 1 2) 8,085 Rthlr.

9. Wie viel muß man an statt 8,085 Rthlr. geben, wenn wegen der Unkosten in Berlin 110 Rthlr. an statt 100 Rthlr. gerechnet werden?

100 Rthlr. — 110 Rthlr. — 8,085 Rthlr.?

8 0,85

Rthlr. 8 | 8,935 (4
3 5740 (6
Gr. 21 | 4,440 (12
Pfenn. 5 | 328

Das Facit der zweyten Aufgabe hätte man auch auf diese Art finden können, daß man folgender Maßen gerechnet hätte.

1. Was kosten 896 ℔., wenn 1 ℔. $4\frac{1}{2}$ Gr. kostet?

896 ($4\frac{1}{2}$
3584
448
4032 Gr.

2. Wie viel Rthlr. machen 4032 Gr., den Rthlr. zu 24 Gr. gerechnet?

24 Gr. — 1 Rthlr. — 4032 Gr.
24) 168 Rthlr.
43
7

Hier läßet sich nun noch ein anderer Vortheil der Ketten-Rechnung berühren. Bey sehr zusammen gesetzten Aufgaben nähmlich, dergleichen die erste ist, lassen sich, wenn man nach der einfachen Regel de Tri rechnen will, die zu beantwortenden einzelen Rechnungs-Fragen nicht anders, als mit einiger Mühe auffinden, da hingegen der Aufsatz nach der Ketten-Rechnung, wie aus dem Folgenden erhellen wird, ohne alle Mühe

Wie hoch wächst ein Capital von 1000 R
durch die Zinse zu 5 pro Cent., wenn es 4 Jahr st
und die Zinse nur wieder zum Capitale geschla
wird? Im gem. Leben wird zwar keine Zinses-Z
gerechnet; allein bey der Berechnung der Renten
man solches thun, und es ist daher diese Frage gar
überflüssig.

	1000
20	21
20	21
20	21
20	21
160	194481 | 1215 Thlr.
	160
	344
	320
	248
	160
	881
	800
	81
	24
	324
	162
	1944 | 12 Gr.
	160
	344
	320
	24

Wie viel muß man für 1215 Rthlr. 12 $\frac{24}{100}$ Gr., welche man nach 4 Jahren zu bezahlen schuldig ist, doch ohne bis dahin Zinse zu geben, baar erlegen, wenn man sie sogleich mit einem Rabatte zu 5 pro Cent abtragen will? Von dieser Aufgabe gilt die vorhergehende Anmerkung ebenfalls.

1215 Rthlr. 12 $\frac{24}{100}$ Gr.

21	20
21	20
21	20
21	20
194481	24300
	486000
	9720000
	194400000
	80000
	1000
194481000	1000 Rthlr.
194481	
0	

Man hat bisweilen die Frage aufgeworfen: Ist die Ketten-Regel von der Reesischen Regel verschieden? Man urtheile darüber nach Folgendem. In der 5ten Aufl. der allgem. Regel der Rechenkunst, von K. F. de Rees, Brem. 1772, steht S. 99, diese Aufgabe: 100 ℔. amsterd. Gewicht kosten 8 ℔. Sterl., wie hoch muß man das ℔. in Hannover verkaufen, um 20 mit 100 zu gewinnen, wenn 98 ℔. amsterd. Gewicht in Hannover 100 ℔. machen, die Tara auf 100 ℔. 16 beträgt, die Fracht mit Emballage 1 Rthlr. hannov., die Provision 1 Rthlr. hannov., und der Licent oder die Accise 4 Rthlr. hannov. ausmachen; ferner, 1 ℔. Sterl. 33 $\frac{1}{3}$ Schill. flám., 8 fl. 1 Rthl. hamb. Bco., 100 Rthlr. hamb. Bco 115 Rthlr. hamb. Cour., 100 Rthlr. hamb. Cour. 116 Rthlr. hannov. Cour., 1 Rthlr. hannov. 36 Mgr., thun?

Bey dieser Frage: Der Cours von Hambur
London ist 36 Schill. flám. p. 1 ℔. Sterl.; von Lo
per Amsterdam 36 ½ Schill. flám. p. 1 ℔. Sterl.
ist der Cours von Hamburg p. Amsterdam p. 1
muß man z. B. wissen, daß in Hamburg 1 Schill.
12 Groot flám., und 32 Groot flám. 1 Mk. und in A
dam 1 Schill. flám. 6 Stüber ist. Dieses voraus g
ergibt sich, nach der vorhin gegebenen Regel, diese
ten-Satz:

	1 mk.?
1	32 Gll.
12	1 ßfl.
36	1 ℔. Sterl.
1	36! ßfl.
1	6 Stüb.

Auch die Benennung der gesuchten Zahl ist
deutlich in der Aufgabe ausgedruckt, und man m
daher aus den Umständen herleiten. Dieses ist ind
leicht, so bald die zu jeder Aufgabe nöthigen Vorerk
nisse vorausgesetzet werden können. Wer sieht z
bey dieser letzten Aufgabe nicht, daß zu wissen ver
werde, wie viel Stüber in Amsterdam für 1 A
Hamb. zu rechnen sey? Eben so leicht ist der Sin
beyden andern angeführten Aufgaben wahrzu
men, welcher kein anderer ist, als: Wie viel T
im ersten Falle 1 Centner, und im zweyten 896 Pf
kosten.

Endlich ist hier auch noch zu bemerken, daß e
die Brüche, die in der Aufgabe vorkommen, vor
Verfertigung des Ketten-Satzes durch das Einric
derselben wegschaffen.

In der letzten Aufgabe, würden diese, an statt:
Sterl. gilt 36 ½ Schill. flám., setzen: 2 ℔. Sterl. g
73 Schill. flám. und darnach folgenden Satz formiren

	1 mß.?
1	32 Gr. fl.
12	1 ßß. fl.
36	1 ℔. Sterl.
2	73 ßß. fl.
1	6 Stüb.

Es ist indessen, wie solches am Schlusse dieses Artikels bemerket werden wird, von keinem Nutzen, und soll daher in dieser Anleitung nicht geschehen.

Ist nun der Aufsatz eines Exempels der Ketten-Rechnung gemacht, so ist, das verlangte *Facit* zu finden, zweyerley noch erforderlich. Erstlich hebt man, so viel als möglich, die Zahlen der linken und rechten Columne gegen einander auf; und dann multiplicirt man die Zahlen jeder Columne mit einander, und dividirt das Product der Columne zur Rechten durch das Product der Columne zur Linken. Kommen in beyden Columnen Nullen vor, so streicht man zuvörderst in jeder gleich viel aus, und schreitet darauf erst zu der erwähnten Aufhebung. Kommen Brüche vor, so richtet man, einige Fälle ausgenommen, dieselben zuvor ein, und schreibt entweder den Nenner derselben in die gegen über stehende Columne, oder dividirt mit ihm, wenn solches ohne Rest geschehen kann, irgend eine Zahl derselben Columne. Bey dem Aufheben der Zahlen beyder Columnen gegen einander leisten verschiedene von denen Regeln, welche man über die Kennzeichen des gemeinschaftlichen Divisors zweyer Zahlen hat, gute Dienste; z. B. Alle gerade Zahlen lassen sich durch 2, und alle, die sich mit 5 oder 0 endigen, durch 5 dividiren; alle gerade Zahlen sind durch 2, und alle, deren Ziefern zusammen addirt, 9 ausmachen, durch 3; und alle, deren beyde letzte Ziefern durch 4 theilbar sind, durch 4 dividiren. Doch muß man nie zu denen Kennzeichen seine Zuflucht nehmen, deren Anwendung längere Ueberlegung erfordert, wohin z. B.

das

das Kennzeichen derer Zahlen, die durch 7 th
ſind, gehört.

Hat man alſo z. B. die obige Aufgabe, S. 124, d
daſelbſt befindliche Art aufgeſetzt, ſo verwandelt man
Aufſatz, durch das Aufheben der 36 in der erſten, u
6 in der zweyten Columne, in folgenden:

	1	1 mg.
	12	32 Gr. fl.
6	36	1 ℔. Sterl.
	1	36½ ſß. fl.
	1	ß Stüb.

Ferner dieſen, durch die Diviſion der 12 in der
und der 32 in der zweyten Col. durch 4, in folgende

			1 mg.
	1	8	32 Gr. fl.
3	12		1 ſß. fl.
6	36		1 ℔. Sterl.
	1		36½ ſß. fl.
	1		ß Stüb.

Endlich dieſen, durch die Diviſion der 6 in der
und der 8 in der zweyten Col. durch 2, in folgenden:

				1 mg.
	1	4	8	32 Gr. fl.
	3	12		1 ſß. fl.
3	6	36		1 ℔. Sterl.
	1			36½ ſß. fl.
	1			ß Stüb.

Hierauf ſchreitet man zu der in der Regel angege
Multiplication und Diviſion, und das ganze Exemp
hält dadurch folgende Geſtalt:

				1 mg.
	1	4	8	32 Gr. fl.
	3	12		1 ſß. fl.
3	6	36		1 ℔. Sterl.
	1			36½ ſß. fl.
	1			ß Stüb.
	9			146 | 16⅔ Stüb.
				5(2

Hätte man den Aufsatz so gemacht, wie oben, S. 125, so wäre die Ausrechnung dieses Exempels folgende gewesen:

					1 mk.	
		1	2	4	8 32	Gr. fl.
	3	12			1 ß. fl.	
3	6	36			1 ℔. Sterl.	
		1			73 ß. fl.	
		1			6 Stüb.	
		9			146 | 16⅔	Stüb.
					5(2	

Hier ist nähmlich noch die 2 in der ersten Col., und die durch das Aufheben in der zweyten Col. erhaltene 4, durch 2 dividirt worden. Besser aber wäre es gleichwohl gewesen, wenn ja die 36½ ß. fl. hätten eingerichtet werden sollen, durch den Nenner 2 sogleich die gedachte 4, oder sonst eine andere gerade Zahl der zweyten Col. zu dividiren.

Um die angegebenen Regeln noch an einem andern Beyspiele ausführlich zu erläutern, werde gefragt: Wie viel Mark Courant in Hamburg in *Lire correnti* zu Milano betragen, wenn der Cours von Hamburg nach Venedig 87½ Groot flämisch Banco *per* 1 *Ducato di Banco*, und von Milano nach Venedig 63½ *Soldi correnti per* 1 *Duc corr. picc.* und das Courant in Hamburg 26 pro Cent schlechter ist, als Banco-Geld? Um dieses Exempel nicht bloß nach der Ketten-Rechnung, sondern auch überhaupt ausrechnen zu können, muß man wissen, daß 1 Mark Banco so viel als 32 Gr. fl. Hamb. Bco.; 31 Duc. di Bco. in Venedig so viel als 48 Duc. corr. picc. in Venedig, und 1 Lire corr in Milano so viel als 20 Soldi corr. ist. Dieses voraus gesetzt, ist der Aufsatz dieses Exempels folgender.

Ketten-Rechnung.

ſe viel Lire correnti erhält man für 1000 mk. hamb.

wenn 126 mk. Cour.		100 mk. hamb. B	
1 mk. hamb. Bco.		32 Gr. fl. hamb.	
87½ Gr. fl. hamb. Bco.		1 Duc. di Banco	
31 Duc. di Bco. in Ven.		48 Duc. co r. picc.	
1 Duc. corr. picc.		83¼ Soldi corr. in M	
20 Soldi corr.		1 Lire corr. ausn	

Da die Benennung der Glieder der Columne ken immer die vorhergehende Benennung in der Rechten iſt, und alſo ſehr leicht von ſelbſt verſtand den kann: ſo kann man dieſelbe, oben gedachter der Bequemlichkeit wegen weglaſſen, und den gege gen Fall ſo ſetzen:

	1000 mk. Cour. in Hamb.
126	100 mk. hamb. Bco.
1	32 Gr. fl. hamb. Bco.
87½	1 Duc. di Bco. in Venedig.
31	48 Duc. corr. picc. in Vened.
1	83¼ Soldi corr. in Milano.
20	1 Lire Corr. in Milano.

Ja, man kann ſelbſt das Aufſchreiben der Ber ungen der Glieder in der Col. zur Rechten erſpare den gegenwärtigen Fall darnach auch ſo ſetzen:

	1000
126	100
1	32
87½	1
31	48
1	83¼
20	1

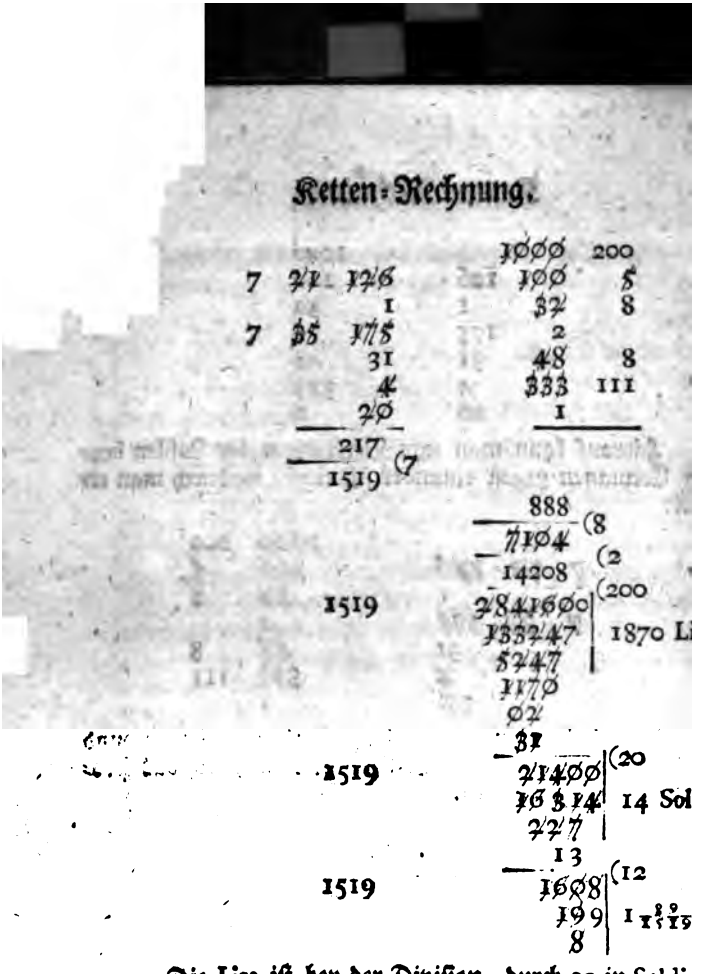
Und wenn man nun die wegen der vorkom Brüche gegebene Regel befolgt, ſo ſteht derſelbe a Art:

	1000
126	100
1	32
175	2
31	48
4	333
20	1

Hierauf kann man zum Verkleinern der Zahlen beyder Columnen gegen einander schreiten, wodurch man erhält:

			1000	200
7	21	126	100	5
		1	32	8
7	35	175	2	
		31	48	8
		4	333	111
		20	1	

Nun sucht man die Producte beyder Columnen, und dividirt das Product der Col. zur Rechten durch das Product der Col. zur Linken.



Die Lire ist bey der Division, durch 20 in Soldi, die übrig gebliebenen Soldi sind durch 12 in Den. resi worden.

Von der Richtigkeit dieses Verfahrens überzeugt sich bald, wenn man dasselbe mit dem Wege vergleicht man durch öftere Anwendung der Regeln der wäl Praktik das vorgesetzte Ziel erreicht; zumahl, wenn die jedes Mahl vorzunehmenden Operationen nur be net und nicht wirklich vornimmt. Wer auf diese Art rechnen wollen, hätte folgende Fragen zu beantworte habt:

1. Wie viel betragen 1000 mk. hamb. Cour., wenn 126 mk. 100 mk. hamb. Bco. geben?

Antw. $\frac{1000 \times 100}{126}$ mk. hamb. Banco.

2. Wie viel betragen $\frac{1000 \times 100}{126}$ mk. hamb. Banco, wenn 1 mk. 32 Gr. fl. hamb. Bco. beträgt?

Antw. $\frac{1000 \times 100 \times 32}{126 \times 1}$ Gr. fl.

3. Wie viel betragen $\frac{1000 \times 100 \times 32}{126 \times 1}$ Gr. fl. wenn $87\frac{1}{2}$ Gr. fl. 1 Duc. di Bco. in Venedig betragen?

Antw. $\frac{1000 \times 100 \times 32 \times 1}{126 \times 1 \times 87\frac{1}{2}}$ Duc. di Bco. in Venedig.

4. Was betragen $\frac{1000 \times 100 \times 32 \times 1}{126 \times 1 \times 87\frac{1}{2}}$ Duc. di Bco. in Venedig, wenn 31 Duc. di Bco. 48 Duc. corr. piec. gben?

Antw. $\frac{1000 \times 100 \times 32 \times 1 \times 48}{126 \times 1 \times 87\frac{1}{2} \times 31}$ Duc. corr. piec.

5. Was betragen $\frac{1000 \times 100 \times 32 \times 1 \times 48}{126 \times 1 \times 87\frac{1}{2} \times 3}$ Duc. corr. piec. wenn 1 Duc. corr. piec. $83\frac{1}{4}$ Soldi corr. in Milano beträgt?

Antw. $\frac{1000 \times 100 \times 32 \times 1 \times 48 \times 83\frac{1}{4}}{126 \times 1 \times 87\frac{1}{2} \times 31 \times 1}$ Soldi corr.

6. Was betragen $\frac{1000 \times 100 \times 32 \times 1 \times 48 \times 83\frac{1}{4}}{126 \times 1 \times 87\frac{1}{2} \times 31 \times 1}$ Soldi corr., wenn 20 Soldi 1 Lira ausmachen?

Antw. $\frac{1000 \times 100 \times 32 \times 1 \times 48 \times 83\frac{1}{4} \times 1}{126 \times 1 \times 87\frac{1}{2} \times 31 \times 20}$ Lire corr.

Da dieſe Formel, durch deren Entwickelung man d letzte und eigentlich geſuchte Antwort erhält, alle die Opera tionen anzeigt, welche man bey der Beantwortung der ei zelnen Fragen vorzunehmen hat, aus welchen die ganz Frage zuſammen geſetzt iſt, und ſich dieſelbe von dem Aufſ tze, der nach der Ketten-Rechnung gemacht wird, nur i der äuſſerlichen Geſtalt unterſcheidet: ſo erhellet daher d Richtigkeit des nach der Ketten-Rechnung zu machende Aufſatzes ſehr deutlich. Ferner überzeugt man ſich durc die Vergleichung dieſer Formel mit dem Aufſatze nach d Ketten-Rechnung ebenfalls bald, daß die Verkleinerun der Zahlen beyder Columnen eigentlich nichts anders i als eine Diviſion des Zählers und Nenners eines Bruche durch eine und dieſelbe Zahl; ſo wie durch das empfohln Verfahren mit den etwa vorkommenden Brüchen nicht anders geſchieht, als daß der Zähler und Nenner eines Bru ches durch eine und dieſelbe Zahl multiplicirt wird. D endlich durch die Entwickelung dieſes Bruches die verlangt Antwort gefunden wird, ſo fällt daher auch der Grund we der in der Ketten-Rechnung vorzunehmenden Diviſion de Productes der Zahlen der Columne zur Rechten durch da Product der Zahlen der Columne zur Linken, in die Auge Die Zahlen nähmlich, welche in dem Zähler des Bruch ſtehen, durch deſſen Entwickelung die verlangte Antwo gefunden wird, ſind bey der Anwendung der Ketten-Rech ung die Zahlen der Col. zur Rechten, und die Zahlen, d in dem Nenner dieſes Bruches befindlich ſind, die Zahl der Col. zur Linken.

Ich will noch einige andere Exempel, ſogleich vo ſtändig ausgerechnet, herſetzen.

welche in dem State, vermöge landesherrlicher Privilegien, ein Recht zur Duldung nicht haben, muß man dahin sehen, ob sie ihre Irrthümer verbreiten, oder sich sonst eigentliche gesellschaftliche Rechte anmaßen, oder nicht. In dem ersten Falle findet gewöhnlich bey erwiesenem Vorsatze, nicht allein eine willkürliche Strafe Statt, sondern man pflegt auch, nach Beschaffenheit der Umstände, hiermit den Befehl zur Räumung des States zu verbinden (12). Solchen Religions-Verwandten, die bloß aus einem starken Hange zu den Irrthümern, dieselben ausbreiten, pflegt man nur sodann die Räumung des States aufzugeben, wenn sie, nach geschehener Verwarnung, von der Ausbreitung ihrer Irrthümer nicht abstehen sollten (13). Einzele Personen, welche einer fremden Religion zugethan sind, die auf keine Weise ihre Irrthümer zu verbreiten und allgemeiner zu machen suchen, und solcher Gestalt keine Unruhen anrichten, sind, wegen der Verschiedenheit in Religions-Meinungen, wenn sie sonst gute Bürger sind, so wenig zu bestrafen, als aus dem State zu verweisen (14).

In Meklenburg ist, vermöge einer besondern landesherrlichen Verordnung, die eigenmächtige Ausübung aller fremden Religionen bey schwerer Ahndung verbothen. S. die landesherrliche Verordn. die öffentliche Ausübung fremder Religionen betr. v. J. 1694.

Quistorp's Grundsätze des deutschen peinl. Rechts, Rost. und L. 1783, gr. 8. S. 262, fgg.

Wenn eine Gesellschaft den Gesetzen der Natur nicht zuwieder ist, so entspringen alle ihre Rechte aus dem Endzwecke, zu dessen Beförderung ihre einzele Mitglie-

(11) Principia Jurisprud. eccl. germ. maxime Protest. Sect. 3. §. 40.

(12) *Leyser* specim. 566, n. 32. 33.

(13) *Thomas.* de iur. princ. circa haeret. *Cocceji* de iur. circa haeret. s. Dessen exercit. curios. Vol. 2, n. 14.

(14) Principia Jurisprud. eccles. &c. Sect. 3, §. 72.

ipzig hat für Hamburgs Rechnung Lo
lr. gerechnet, zu ½ pro Cent beſſer al
ſeld eingethan, ſelbige nach Hambu
ſandt, und den Betrag à 42 pro C. traſſiret.
nun Hamburg für Proviſion, u. d. gl. 1 p.
vergüten gehabt, wie hoch kommt alsda
Louisd'or?

	1		1 Louis d'or?
	1		5 Rthlr.
2	℔℔	201	℔℔ ½ Rthlr. pr. Agio,
	142	ßß	℔℔ Rthlr.
	1		3 mß. Baneo.
20	℔℔		101 mß. für Proviſ. u.
2840			603
2			603
5680			℔℔903 | 10 mß.
			14
			24618
			ßßß48 | 11 ß.
			℔986
			52
			31
			6336
			ßßß16 | 6 bis 7 Pfenn.
			443
			39

Folgende Exempel ſind etwas zuſammengeſe

Es hat jemand 7½ Stein Flachs, das Pfur
Gr. 2 Pfenn. gekauft. Jedes Pfund gibt beym
nen 7 Ellen, und für die Elle wird 9 Pfenn. S
Lohn bezahlt. Wie viel koſtet ihn nun der F
Wie viel Ellen Garn hat er aus demſelben erl
und wie viel Spinnerlohn hat er bezahlen müſſ

als den hartnäckigen Ketzer aus ihrer Gesellschaft auszuschließen, und aller gesellschaftlichen Befugnisse und Vorzüge, die er als Mitglied dieser Kirche gehabt hatte, zu berauben. Durch diese Ausschließung machen sich die Vorsteher der Kirche keines Gewissens-Zwanges schuldig, denn sie bedienen sich nur der Rechte, die jede Gesellschaft in Ansehung ihrer pflichtvergessenen und treulosen Mitglieder hat. Der Einwurf, daß man auf die Art, den Grundsätzen der Gewissens-Freyheit zuwider, den Menschen Gesetze in Glaubens-Sachen vorschreiben würde, ist nicht passend, weil die Gewissens-Freyheit nur durch solche Anstalten und Gesetze gekränket wird, die das Bekenntniß einer gewissen Religion zur Nothwendigkeit machen. Weit entfernt, den Ketzer einer solchen Nothwendigkeit zu unterwerfen, gibt ihm die Kirche vielmehr seine völlige Freyheit wieder, in allen Glaubens-Sachen keiner andern Richtschnur, als seiner eigenen Vernunft, zu folgen, indem sie ihn aus ihrer Gemeinschaft ausschließt, und ihm so zugleich die Pflichten erlässet, die er ihr bis dahin schuldig war. Vermöge dieser Pflichten war es ihm nicht erlaubt, sich von dem Endzwecke der Gesellschaft, zu der er sich bekannte, zu entfernen; er durfte also die Gleichförmigkeit der Mittel, die von allen Mitgliedern jener Kirche ihrem gemeinschaftlichen Ziele, der Verehrung Gottes und der Beförderung ihrer Glückseligkeit untergeordnet werden, durch eine einseitige Ausnahme und Abweichung nicht unterbrechen. Seine Freyheit, die Gränzen seiner Religions-Pflichten selbst zu bestimmen, war folglich eben dadurch eingeschränkt, daß er sich, durch seine Verbindung mit der Kirche, zur Verfolgung eines gemeinschaftlichen Weges zum Ziele der Anbethung Gottes und der Beförderung des Seelenheils entschlossen und anheischig gemacht hatte. Er sollte, um den Endzweck jener Verbindung zu befördern, durch das Beyspiel seiner Genauigkeit in der Beobachtung der

…migkeit
… und ver-
… den unter-
… aber mit sei-
…gen, und er
…rechung, von
… der Theilnehm-
… us.
…nung von einer
…, die Rechte zu
… in der Verbind-
… acht er sich eines
… In dieſem Falle
… der Kirche, die
…r Gemeinſchaft
…ch weſentlichen
… die Rechte bey-
… der Bedingung des
… Religions-Grund-
… die Rechte der
…ch zu ſehr einzu-
… Frage: ob Ketzer,
…ſätzen der Kirche,
…gen? den Urſprung
…en ſich dieſelben in
…e, den der Menſch
…miſſen Kirche erhält:
… dem Augenblicke auf,
…mt wird. Entſprin-
…chen Pflichten, oder
… mit unſerer Religion
… ſo können ſie uns auch
…enn wir gleich unſere Re-
…e ungerecht es aber
…ung …
… die Kirche es wagen wollte, den
…chte zu berauben; eben ſo ungerecht
wäre

Pfund die Fracht 18 Mariengroschen beträgt, wie hoch kommt ein Pfund? und: Eine Elle Leinwand wird für 10 Mariengroschen verkauft, und an 64 Ellen 4 Rthlr. verloren; wie theuer war 1 Elle eingekauft? Herr Hofrath Käſtner bemerkt hierbey, in ſeiner Fortſetzung der Rechenkunſt in Anwendungen auf mancherley Geſchäfte, oder der 2ten Abtheilung des 1ſten Theils ſeiner mathematiſchen Anfangsgründe, Gött. 1786, S. 39, daß es einem mäßigen Rechner wohl hier nicht einmahl einfallen würde, die Ketten-Regel anzubringen. Oft kann indeß ein Theil von dergleichen Aufgaben mit Vortheil nach der Ketten-Rechnung behandelt werden, und davon gibt dies letzte Exempel ein Beyſpiel an die Hand.

Man kann auch die Exempel der Regel de Tri dabey, aber nicht immer mit Vortheil, nach der Art der Ketten-Rechnung berechnen. z. B. Was koſten 3 Ctn., wenn 1 ℔. 18 Groſchen koſtet?

		3 Ctn.?	
	1	55 ℔.	
	1	9 Gr.	
2	4	8 24	1 Rthlr.
		495	
		247 Rthlr. 12 Gr.	

Kürzer und bequemer iſt doch wohl dieſe Rechnung?

330
165
82 — 12
257 Rth. 12 Gr.

Hier ſind nähmlich die 3 Ctn. ſogleich in Gedanken in 330 ℔. verwandelt, und von der Zahl 330 erſt die Hälfte, 165, und von 165 wieder die Hälfte, 82½, genommen worden. Denn 18 Gr. ſind gleich 12 Gr. und 6 Gr.; 12 Gr. iſt ⅔ Rthlr.; und 6 Gr. ½ von 12 Gr. Alſo muß man durch die Addition die Hälfte von 330, und der Hälfte von dieſer Hälfte, den geſuchten Werth finden.

Wollte man eben dieses Exempel nach der Ke
Rechnung rechnen, so müßte man die 5 Ctn. 78 ℔.
in 628 ℔. und die 2 Rthlr. 8 Gr. 8 Pf. in 680 Pf
verwandeln, und dann noch folgender Maßen rech

157 628 ℔.
1 85 680 Pfenn.
3 12 1 Gr.
3 6 24 1 Rthlr.
9
785
1256
985345 | 1482 Rthlr.
47727
24
1968 | 18 Gr.
76
12
772 | 8 Pfenn.

Es ist daher ein großer **Mißbrauch, den n**
von der Ketten-Regel macht, wenn man sie
da anbringen will, wo man nach der gewöhnlichen
schrift der Regel de Tri seinen Endzweck viel besser e
chen kann. Denn also nur, wenn man die Rege
Tri mehr als ein Mahl anwenden müßte, und ins be
dre alsdann, wenn man bey der Anwendung der ei
chen Regel de Tri auf viele und unbequeme Brüche
ßen würde, ist der Gebrauch der Ketten-Rechnung a
rathen. Aber an statt der so genannten Regel Quin
und Regel Septem, mag man sie, und ins beso
alsdann gebrauchen, wenn die gegebenen Zahlen
vieltheilig sind. Alles, was man alsdann, ausser
bisher angeführten, zu beobachten hat, ist nur die
daß man in der Columne zur Linken, auf die zwey-
dreyfache Frage-Zahl, in der Columne zur Rec
ebenfalls eine zwey- oder dreyfache Zahl sich bezi
läsſet.

W

n in etwas machen;
S. 194.
Bergwerken, mit Kei-
, ſpalten. Eine Wand
mit Ritzen verſehen. Eine
hinein hauen, um Keile

s wie Caviar eingeſalzenen
ogens; ſiehe im XXII Th.

deſſen man ſich in Siam be-
2 Nious, d. i. ungefähr eine
s machen 1 Sok, und 2 Soks

ein Sieb, wegen ſeiner weiten
ue, Roben, Rober, u. a. m.
en.
a *L.* ſ. unter **Palmbaum.**
eine Art eines ebenen länglichen
eſtalt einer Keule, Clauaria *L.* ſiehe
nm.
ng beſonders zum Schlagen und Sto-
nach unten zu verdicket, und ſich da-
undlichen kugelförmigen Körper endigt;
Maſſue.
ſich. Jemand mit einer Keule todt
der Schäfer lobt ſeine Keule.
als Angriffs-Waffen im Kriege, führ-
Griechen, Aſſyrier, Dacier, Germa-
nier

Ketten-Rechnung.

le hoch wächst ein Capital von 1000 R
ie Zinse zu 5 pro Cent., wenn es 4 Jahr
e Zinse nur wieder zum Capitale geschl
Im gem. Leben wird zwar keine Zinses-
et; allein bey der Berechnung der Renten
lches thun, und es ist daher diese Frage gar
ig.

	1000
20	21
20	21
20	21
20	21
160	1944 81 | 1215 Thlr.
	160
	344
	320
	248
	160
	881
	800
	81
	24
	324
	162
	1944 | 12 Gr.
	160
	344
	320
	24

Wie viel muß man für 1215 Rthlr. 12 $\frac{24}{180}$ Gr., welche man nach 4 Jahren zu bezahlen schuldig ist, doch ohne bis dahin Zinse zu geben, baar erlegen, wenn man sie sogleich mit einem Rabatte zu 5 pro Cent abtragen will? Von dieser Aufgabe gilt die vorhergehende Anmerkung ebenfalls.

	1215 Rthlr.	$12\frac{24}{180}$ Gr.
21	20	
21	20	
21	20	
21	20	
194481	24300	
	486000	
	9720000	
	194400000	
	80000	
	1000	
	194481000	1000 Rthlr.
	194481	
	0	

Man hat bisweilen die Frage aufgeworfen: **Ist die Ketten-Regel von der Reesischen Regel verschieden?** Man urtheile darüber nach Folgendem. In der 3ten Aufl. der allgem. Regel der Rechenkunst, von K. F. de Rees, Brem. 1772, steht S. 99, diese Aufgabe: 100 ℔. amsterd. Gewicht kosten 5 ℔. Sterl., wie hoch muß man das ℔. in Hannover verkaufen, um 20 mit 100 zu gewinnen, wenn 98 ℔. amsterd. Gewicht in Hannover 100 ℔. machen, die Tara auf 100 ℔. 16 beträgt, die Fracht mit Emballage 1 Rthlr. hannov., die Provision 1 Rthlr. hannov., und der Licent oder die Accise 4 Rthlr. hannov. ausmachen; ferner, 1 ℔. Sterl. 33 $\frac{2}{3}$ Schill. flām., 8 Sch. fl. 1 Rthl. hamb. *Bco.*, 100 Rthlr. hamb. *Bco* 115 Rthlr. hamb. Cour., 100 Rthlr. hamb. Cour. 116 Rthlr. hannov. Cour., 1 Rthlr. hannov. 36 Mgr, thun;

thun: endlich auf Fracht, Emballage, Prov
und Licent kein Vortheil gerechnet werden soll
Beantwortung dieser Frage ist eine doppelte Rec
nöthig. Zur ersten wird der Aufsatz nach obigen D
also gemacht:

	1 ℔. hannov.?
100	98 ℔. amsterd.
84	100 ℔. mit der Tara.
100	5 ℔. Sterl. Einkauf
1	33⅓ ß. fl.
8	1 Rthlr. hamb. Bco
100	115 Rthlr. hamb. Cou
100	116 Rth. hannov. Cour.
100	120 Rthlr. dito Verka
1	36 Mgr.

Rees setzt dagegen dieses Exempel also:

hannov. netto 100	98 ℔. amst. netto.
84	100 ℔. amst. brutto.
100	5 ℔. Sterl. Eink.
1	33⅓ ß. fl. Eink.
8	1 Rthlr. hamb. Bco.
100	115 Rthlr. hamb. Cour.
100	116 Rth. hannov. Cour.
100	120 Rth. hannov. Cour.
1	36 Mgr.
hannov. Cour. Mgr.	1 ℔. hannov. netto.

In der weitern Behandlung dieser Sätze findet
gens noch weniger, d. h. ganz und gar kein U
schied Statt.

Bisweilen kommen Zahlen vor, die in einem u
kehrten Verhältnisse stehen. In solchem Falle
man zuvörderst den Aufsatz nach den angegebenen R
machen, und darauf die Frage-Zahl mit der auf di
sich beziehenden in der andern Columne versetzen.
Wie lange dauert eine Provision für 120 M
wenn 150 Personen 12 Monath Vorrath habe

und erhält zur Antwort 15 Monath.

Wenn 100 Rthlr. in 12 Monathen 4 Rthlr. innen, wie viel Capital gebraucht man, um in Monathen 20 Rthlr. zu erhalten?

	20 Rthlr.?
4 Rthlr.	15 Monath.
12 Mon.	100 Rthlr.

Dieſes iſt der erſte Satz. Weil aber die Zeit mit dem ital in einem umgekehrten Verhältniſſe ſteht, ſo änders n dieſen Satz in folgenden ab:

	20 Rthlr.?
4 Rthlr.	12 Monath.
15 Monath.	100 Rthlr.

Behandelt man dieſen Aufſatz nun nach den bekannt Regeln,

	20 Rthlr.
4 Rthlr.	4 12 Monath.
12 15 Mon.	100 Rthlr.
ſo bekommt man	400 Rthlr.

Auf dieſe wenige und leichte Principia läßt ſich die ze Lehre von der Ketten-Rechnung reduciren. Iſt daher nicht eine groſſe Thorheit der Rechenmeiſter,

kann er wohl in einer so kurzen Zeit erklären, und einem oder dem andern Beyspiele erläutern. Aber, viele Uebung muß nicht nachher noch angestellet werden um in der Anwendung dieser Regeln eine Fertigkeit bekommen; und dies ist gerade die Haupt-Sache!

Ketten-Ring, siehe oben, S. 102.

Ketten-Ruthe, siehe im Art. Tapete.

Ketten-Sarsche, eine gesprenkelte Art Sarsche; sie Sarsche.

Ketten-Schmid, siehe oben, S. 109.

Ketten-Schnur, siehe Schnur.

Ketten-Stab, der Stab an einer Meß-Kette, diesel damit scharf anzuziehen; siehe Meß-Kette.

Ketten-Stich, Point de chaînette, eine Art zu nähe und zu sticken, welche einer Kette gleicht; siehe im Ar Nähen, und Sticken.

Ketten-Stock, in den Seiden-Manufacturen; s. i Art Seiden-Weber.

Ketten-Tanz, siehe im Art. Tanz.

Ketten-Werk. 1. Ein Werk, welches einer Ke gleicht. Das große Haus spündete er mit Tänne Holz — — und machte darauf Palmen und Ke tenwerk, 2 Chron. 3, 5. 16. Siehe auch Ke ten-Zug.

2. Eine Maschine bey den Brunnen-Künsten, w che aus hölzernen Stangen mit Kämmen besteht, i in die Spindeln oder Stöcke, die in den Rad-Well befindlich sind, eingreifen. Oben hängen zwey Stang an einer Kette, welche um eine Rolle gehen; unten ab sind die eisernen Druck-Stangen, woran der Kolb befindlich ist, befestigt.

Ketten-Zeug der Brunnenmacher; s. im Art. Schraub

Ketten-Zug, in der Bau- und Bildhauer-Kunst, e durchbrochener Zierrath von Steinen, Marmor, od einer andern Materie, in Gestalt einer Kette, welch zuweilen anstatt der Docken in den Geländern an d

Tre

…sen Baum ſehr in Ehren, inſon…
…n Griechen zur Bewahrung der
…en; deswegen auch die Frauen…
…n Ehren ihre Keuſchheit bewahr…
…ern oder Zweigen ſchlieſen. Man
…ros welchem Nahmen man den
… welcher eben das ausdrückt, zuge…
… die deutſche Benennung Keuſch…
…n iſt. Die Frucht war ſonſt wegen
…ung berühmt; Serapio gab ihr daher
…ondos-Pfeffer, kleiner Pfeffer, wil…
…nd ſie heißt auch im Lat. Piper evnucho…
…poivre, Poivre ſauvage.
…ht iſt von den Apothekern mit Unrecht
…ſt. Same) genannt worden; denn ſie iſt
…geſpitzte Beere, faſt wie ein Hanfkorn; ſie
… und wird bis an die Mitte von einem
…zähnelten Kelche eingeſchloſſen. Sie
…nd ſchmeckt ſcharf und gewürzhaft, wel…
…von den friſchen Beeren zu verſtehen iſt.
…n Geoffroy angeſtellten chemiſchen Un…

ſchmierig war, übergegangen. Die in der Retorte zurück gebliebene ſchwarze Maſſe hat 9 U. 7 Qu. gewogen; welche, nachdem ſie 24 Stunden im Schmelz-Tiegel calcinirt worden war, 1 U. 3 Qu. braunrothe Aſche zurück ließ, woraus durch das Auslaugen 3 Q. 12 Gr. fires, bloß alkaliſches Salz gezogen wurden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation 7 U. 6 Qu., in der Calcination aber 8 U. 4 Qu. betragen. Aus dieſer Unterſuchung erhellet, daß die Früchte mit vielen dünnen und flüchtigen Theilen begabt ſind, indem, wenn ſie deſtilliert werden, beynahe der 4te Theil verfliegt, welchen aber nicht die alkaliſch-urinöſen Theile allein, ſondern auch dünne, ſaure und oehlige ausmachen. Hiernächſt enthalten ſie viel Oehl, welches über die Hälfte ausmacht; einen beträchtlichen Theil ſaures und etwas ammoniakaliſches Salz, ſehr wenig aber von Erde.

Die Aerzte gebrauchten ehedem die Blätter, Blumen und Beeren. Von den ſeit langer Zeit gerühmten Kräften, welche die Beeren wieder die Luſt-Seuche haben ſollen, iſt unter den Aerzten ein großer Streit. Einige behaupten, daß dieſelben zu Dämpfung der Liebes-Begierden und zur Bewahrung der Keuſchheit dienlich ſeyn; ſie verſichern, daß dieſelben, man möge ſie entweder innerlich gebrauchen, oder unter die Betten legen, die Schärfe des Samens und die daher entſtandene Reitzung in den Geburts-Gliedern mildern, und die nächtlichen Vorſtellungen im Schlafe vertreiben. Andere hingegen behaupten mit Simon Pauli das Gegentheil, und daß man vielmehr dadurch zur Liebes-Begierde erwecket würde. Vielleicht könnte beydes geſchehen, wenn es wahr wäre, daß ſie zur Stillung der hyſteriſchen Zufälle und der Mutter-Wuth bey Frauensperſonen, wie auch bey den krampfigen Zufällen hypochondriſcher Mannsperſonen, nützlich ſeyn. Der zu Pulver geriebene Same wird von ½ bis 1 Quent gebraucht.

braucht, oder man stößt 4 Qu. Samen in 6 Unzen Wasserlilien-Wasser, und macht eine Emulsion daraus. Man macht in den Apotheken auch die Trochiscos de agno casto daraus. Wedel preiset eben diesen Samen in dem Samen-Flusse an. Das Infusum oder Decoct von den Blättern und Spitzen befördert die monathl. Reinigung, hebt die Verstopfungen der Eingeweide, reinigt und heilt die innerlichen Geschwüre, vornehmlich des männlichen Gliedes. Aeusserlich lösen die Blätter und Spitzen die Beulen auf, und erweichen die verhärtete Milz. Einige rühmen den Dampf von dem Decocte zur Heilung der Geschwulst der Gebärmutter. Man eignet auch den Blättern und Samen eine betäubende und schlafmachende Kraft zu. Die Blätter sollen, wie Cordus berichtet, von gewissen alten Völkern, statt des Hopfens, bey dem Brauen des Bieres gebraucht worden seyn. Einige alte Völker speiseten sie auch, so wie sie sich der Samen statt des Pfeffers bedienten. Bey den neuern Aerzten ist der Gebrauch dieses Gewächses ganz abgeschaffet worden.

2. **Der drey- und fünfblätterige, wollichte Keusch-Baum**, Vitex trifolia minor indica *Pluken.* Vitex trifolia, foliis ternatis quinatisque integerrimis, paniculis dichotomis *Linn.* wächst in Ost-Indien. Die Aeste sind biegsam, zähe, und liegen öfters auf der Erde auf. Jeder Blattstiel trägt 3 Blättchen, davon das mittelste größer, als die beyden Seiten-Blättchen, ist. Diese sind länglich zugespitzt, oberwärts grün, unterwärts grau, wollicht anzufühlen, und am Rande etwas ausgeschweift, aber nicht eingekerbt. Nach Linné Beschreibung sitzen zuweilen auch 5 Blättchen auf Einem Stiele. Rumph meldet, daß die Blättchen zuweilen nur einfach seyn, und die beyden Seitenblättchen mangeln, und alsdann auch des einzelnen Blattes Rand eingekerbt erscheine. Die am Ende der Aeste hervor kommenden Blumen stellen zweytheilige Büschel vor,

Lehrsätzen seiner Kirche für kein Verbrechen gehalten werden, so darf man ihm doch auch auf der andern Seite nicht zu viel einräumen, und ihm das Recht geben, die Gewissens-Freyheit anderer Menschen ungestraft zu kränken. Eine solche Kränkung wäre aber unvermeidlich, wenn man ihn der Kirche, von deren wesentlichen Lehrsätzen er abweicht, noch länger zum Mitgliede aufdringen wollte. Der Fürst ist vielmehr verbunden, die geduldete Kirche bey den Rechten ihrer Verfassung zu schützen, und nicht zu zulassen, daß diejenigen, die durch ihre eigene Handlungen aufgehört haben, Mitglieder jener Gesellschaft zu seyn, auch nach dieser selbst verursachten Ausschließung fortfahren, sich die gesellschaftlichen Rechte, deren fernere Behauptung jetzt einen Wiederspruch in sich fasset, anzumaßen. Wenn also der ausgeschlossene Ketzer, um sich bey diesen Rechten zu behaupten, die Mitglieder der Kirche durch boshafte Reden und Schriften wieder die Vorsteher der Gesellschaft aufzubringen sucht, so wird er zum Verbrecher. Denn er wagt unter dieser Voraussetzung nicht allein einen boshaften Eingriff in die Rechte der Kirche, sondern macht sich auch einer vorsetzlichen Beleidigung des States schuldig, indem er die Gesetze seines Fürsten, die jener Kirche alle Rechte und Freyheiten einer genehmigten Gesellschaft gegeben haben, verachtet und übertritt. Er wird also ohne die geringste Kränkung der Gewissens-Freyheit, nicht wegen seiner abweichenden Lehrsätze, sondern vielmehr wegen seiner der öffentlichen Ruhe und Sicherheit höchst gefährlichen Unternehmungen, peinlich bestrafet werden können. Aehnliche Strafen verdienen aber auch alle Mitglieder einer Kirche, die einen Mann, dessen abweichende Religions-Begriffe, von der ganzen Gesellschaft, der allein das Recht zukommt, über das Betragen ihrer einzelen Glieder zu richten, niemahls gerüget worden sind, als einen Ketzer verleumden.

Wort Ketzer gangbar war, so ist es wahrscheinlich, daß dieses Wort nachmahls einem jeden, der in Religionswahrheiten abweicht, geblieben ist. Schon die Italiäner verwandelten das th in Catharus in den Zisch-Laut, und nannten einen Waldenser Gazaro, in mittl. Lat. Cazerus, Gazarus.

Obwohl das Wort **Ketzerey** in weiterer und engerer Bedeutung genommen wird, so kann man doch dieselbe besonders aus einem dreyfachen Gesichtspuncte betrachten. 1. Nach dem Lehrbegriffe der Katholiken; 2. der protestantischen Theologen; und 3. im rechtlichen Verstande. Unter einen **Ketzer** in der rechtlichen Bedeutung versteht man denjenigen, welcher sich nicht zu einer von den drey in dem deutschen Reiche aufgenommenen Religionen bekennet (1). Unter den Mitgliedern der drey Religionen unter einander kann keine Ketzerey gedacht werden. (2).

Da, nach den papistischen Grundsätzen, ein jeder Christ, der sich dem angenommenen Lehrbegriffe der Kirche nicht völlig gemäß bezeiget, ein Ketzer ist (3), solches aber für eine der größten Sünden gehalten wird (4): so lassen sich aus diesen Grundsätzen diejenigen harten Strafen erklären, welche den Ketzern, vermöge verschiedener Gesetze, die auf Aberglauben, und zum Theil auch auf die Ausbreitung herrschsüchtiger Absichten beruhen, gedrohet werden. Nach den Vorschriften des canonischen Rechtes (5) leben die Ketzer unter einem beständigen Fluche, sie sind ehrlos, und alle Rechten sind so gar Gewissens halber verbunden, die Ketzer zu verfolgen, und, wo möglich, ganz zu vertil-

(1) Instr. Pac. Osnabr. Art. 5, §. 1.

(2) Eb. das. §. 34.

(3) *J. H. Böhmer* Inst. iur. canon. Tit. de haeret. §. 1.

(4) **Gundling** von dem Ursprung des Worts Ketzer p. 5. Gundlingiana, Th. 2, S. 158, ffg.

(5) Tit. X. de haeret.

gen. Hiermit stimmet zum Theil das justinian
Recht überein, indem, nach demselben, der Verlu
bürgerlichen Rechte und die Ehrlosigkeit mit der K
rey unzertrennlich verbunden sind (6). Nach Vors
der bambergischen Halsgerichtsordn. sollen besonde
hartnäckigen Ketzer verbrannt werden.

Da die so genannte Ketzerey meistentheils ein
ler des Verstandes ist, so kann sie auch, in dieser
sicht, nicht für ein Verbrechen angesehen werde
und wenn auch der Ungläubige durch die unverwer
sten Beweisgründe von seinem Irrthume wäre
führet worden (8). Denn der freywillige Irrt
welcher von Einigen angenommen wird, ist an sich w
sprechend, da man von niemand sagen kann, daß
Wahrheit vorsetzlich verachte, dem es an einer ge
men Ueberzeugung mangelt. Es bestätigt die pei
Gerichts-Ordnung diese Sätze stillschweigend,
sie der Ketzerey keine Erwähnung thut. Ueberd
alles Ketzermachen vornehmlich den Grundsätze
Protestanten zuwieder (9), und die angeführten
schriften des canonischen Rechtes finden bey den
burgischen Confessions-Verwandten keine An
ung (10). Indessen pflegt man in protestantische
dern fremde Religions-Verwandte, welche von
Landesherren geduldet werden, in Absicht der gen
bürgerlichen Rechte zwar den übrigen Mitglieder
States gleich zu achten; allein man schließt sie ge
lich von der Erlangung öffentlicher Aemter und W
aus (11). Bey solchen fremden Religions-Verwa

(6) Authent. Credentes praeterea receptatores C. de ha
Manich.

(7) *Thomasii* problema an haeresis sit crimen. *Hommel* obs.

(8) *Wernher* Obs. forens. P. 3. Obs. 4. n. 65.

(9) Die augsburg. Confession, Art 21. *Zimmermann* de
haereticationis.

(10) Arg. Instr. Pac. Osnabr. Art. 5. §. 16.

welche in dem State, vermöge landesherrlicher Privilegien, ein Recht zur Duldung nicht haben, muß man dahin sehen, ob sie ihre Irrthümer verbreiten, oder sich sonst eigentliche gesellschaftliche Rechte anmaßen, oder nicht. In dem ersten Falle findet gewöhnlich bey erwiesenem Vorsatze, nicht allein eine willkürliche Strafe Statt, sondern man pflegt auch, nach Beschaffenheit der Umstände, hiermit den Befehl zur Räumung des States zu verbinden (12). Solchen Religions-Verwandten, die bloß aus einem starken Hange zu den Irrthümern, dieselben ausbreiten, pflegt man nur sodann die Räumung des States aufzugeben, wenn sie, nach geschehener Verwarnung, von der Ausbreitung ihrer Irrthümer nicht abstehen sollten (13). Einzele Personen, welche einer fremden Religion zugethan sind, die auf keine Weise ihre Irrthümer zu verbreiten und allgemeiner zu machen suchen, und solcher Gestalt keine Unruhen anrichten, sind, wegen der Verschiedenheit in Religions-Meinungen, wenn sie sonst gute Bürger sind, so wenig zu bestrafen, als aus dem State zu verweisen (14).

In Meklenburg ist, vermöge einer besondern landesherrlichen Verordnung, die eigenmächtige Ausübung aller fremden Religionen bey schwerer Ahndung verbothen. S. die landesherrliche Verordn. die öffentliche Ausübung fremder Religionen betr. v. J. 1694.

Quistorp's Grundsätze des deutschen peinl. Rechts, Rost. und L. 1783, gr. 8. S. 262, fgg.

Wenn eine Gesellschaft den Gesetzen der Natur nicht zuwieder ist, so entspringen alle ihre Rechte aus dem Endzwecke, zu dessen Beförderung ihre einzele Mitglie-

(11) Principia Jurisprud. eccl. germ. maxime Protest. Sect. 3. §. 40.

(12) *Leyser* specim. 566, n. 32. 33.

(13) *Thomas.* de iur. princ. circa haeret. *Cocceji* de iur. circa haeret. s. Dessen exercit. curiosa Vol. 2, n. 14.

(14) Principia Jurisprud. eccles. &c. Sect. 3, §. 52.

Eigenschaft seyn, und der Handel mit denselben aufrichtig geführet werde. Man hat Keur-Meesters zur Wolle, zum Hanfe, zum Flachse, zu den Stricken oder dem Seilwerke, welche dieselben besichtigen, und bestimmen, wie viel von dem Preise für Tara; oder, wenn unter diesen Waren etwas schadhaft ist, herunter gelassen werden solle. Andere haben die Aufsicht über die Quarteele, Pipen, Tonnen, und anderes Faßwerk, und müssen solche mit dem Stadt-Zeichen brennen, wenn sie die gehörige Größe haben, und so viel halten, als sie sollen. Andere sind über die Seife, andere über die Butter und das Bökel-Fleisch, gesetzt. Kurz, es ist keine Ware, mit der nur einiger Maßen ein beträchtlicher Handel getrieben wird, zu finden, deren Besichtigung nicht dergleichen Inspectoren anvertrauet wäre. Den Berichten der Keur-Meesters wird vor Gerichte geglaubt; und bey entstandenen Streitigkeiten pflegen die Bürgermeister und andere Richter sich auf ihr Zeugniß zu verlassen, und nach demselben das Urtheil zu fällen. Einige nennen sie Tara-Meester; ihr wahrer Nahme aber ist Keur-Meister.

Keusch, L. castus, Fr. chaste, ein Wort, welches ehedem,

1. in weiterer Bedeutung, als jetzt, üblich war, indem es für mäßig, bescheiden überhaupt gebraucht wurde.

Bey dem **Kero** ist chusk, nüchtern, mäßig im Gebrauche des Getränkes; bey dem **Notker** chiusch, schamhaft; bey dem **Ottfried** kusgi, fromm, probus, und kusgo, sittsam, ehrbar, bescheiden, welche Bedeutung auch kuisch bey dem **Winsbeck** hat.

In dieser Bedeutung ist es veraltet, indem es,

2. nur noch in engerer Bedeutung gebraucht wird, Fertigkeit besitzend, allen unrechtmäßigen Gebrauch des Triebes zum Beyschlafe zu vermeiden; im Gegensatze des unkeusch. Keusch seyn. Ein keusches Frauenzimmer. In welcher eigentlichern Bedeutung es im ge-

als den hartnäckigen Ketzer aus ihrer Gesellschaft auszuschließen, und aller gesellschaftlichen Befugnisse und Vorzüge, die er als Mitglied dieser Kirche gehabt hatte, zu berauben. Durch diese Ausschließung machen sich die Vorsteher der Kirche keines Gewissens-Zwanges schuldig, denn sie bedienen sich nur der Rechte, die jede Gesellschaft in Ansehung ihrer pflichtvergessenen und treulosen Mitglieder hat. Der Einwurf, daß man auf die Art, den Grundsätzen der Gewissens-Freyheit zuwider, den Menschen Gesetze in Glaubens-Sachen vorschreiben würde, ist nicht passend, weil die Gewissens-freyheit nur durch solche Anstalten und Gesetze gekränket wird, die das Bekenntniß einer gewissen Religion zur Nothwendigkeit machen. Weit entfernt, den Ketzer einer solchen Nothwendigkeit zu unterwerfen, gibt ihm die Kirche vielmehr seine völlige Freyheit wieder, in allen Glaubens-Sachen keiner andern Richtschnur, als seiner eigenen Vernunft, zu folgen, indem sie ihn aus ihrer Gemeinschaft ausschließt, und ihm so zugleich die Pflichten erläßet, die er ihr bis dahin schuldig war. Vermöge dieser Pflichten war es ihm nicht erlaubt, sich von dem Endzwecke der Gesellschaft, zu der er sich bekannte, zu entfernen; er durfte also die Gleichförmigkeit der Mittel, die von allen Mitgliedern jener Kirche ihrem gemeinschaftlichen Ziele, der Verehrung Gottes und der Beförderung ihrer Glückseligkeit untergeordnet werden, durch eine einseitige Ausnahme und Abweichung nicht unterbrechen. Seine Freyheit, die Gränzen seiner Religions-Pflichten selbst zu bestimmen, war folglich eben dadurch eingeschränkt, daß er sich, durch seine Verbindung mit der Kirche, zur Verfolgung eines gemeinschaftlichen Weges zum Ziele der Anbethung Gottes und der Beförderung des Seelenheils entschlossen und anheischig gemacht hatte. Er sollte, um den Endzweck jener Verbindung zu befördern, durch das Beyspiel seiner Genauigkeit in der Beobachtung der

Religions-Pflichten, den Eifer und die Frömmigkeit der übrigen Mitglieder der Kirche unterhalten und vermehren. Die öffentliche Abweichung von den unterscheidenden Lehrsätzen seiner Kirche konnte daher mit seinen gesellschaftlichen Pflichten nicht bestehen, und er schloß sich also selbst, durch eben diese Abweichung, von der Gemeinschaft mit der Kirche und von der Theilnehmung an den Rechten ihrer Mitglieder aus.

Wenn ein Mensch, nach seiner Trennung von einer gewissen Gesellschaft, dennoch fortfährt, die Rechte zu behaupten und auszuüben, die er nur in der Verbindung mit derselben haben konnte, so macht er sich eines Eingriffes in fremde Rechte schuldig. In diesem Falle befindet sich der Ketzer, welcher sich mit der Kirche, die ihn wegen seiner Hartnäckigkeit von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen hat, nicht länger zu einerley wesentlichen Glaubens-Lehren bekennen, und doch die Rechte beybehalten will, die ihm nur unter der Bedingung des unveränderten Bekenntnisses jener Religions-Grundsätze zukamen. Man muß also, um die Rechte der Kirche weder zu weit auszudehnen, noch zu sehr einzuschränken, bey der Beantwortung der Frage: ob Ketzer, durch ihre Abweichung von den Lehrsätzen der Kirche, sich gewisser Befugnisse verlustig machen? den Ursprung dieser Rechte unterscheiden. Gründen sich dieselben in dem besonders moralischen Zustande, den der Mensch durch seine Verbindung mit einer gewissen Kirche erhält: so hören sie ganz natürlich in eben dem Augenblicke auf, in welchem diese Verbindung getrennt wird. Entspringen sie hingegen aus unsern natürlichen Pflichten, oder aus zufälligen Verhältnissen, die mit unserer Religion in keinem Zusammenhange stehen, so können sie [illegible] nicht abgesprochen werden, wenn wir [illegible] ligions-Meinungen verändern. [illegible] seyn würde, wenn die Kirche [illegible] Ketzer der letztern Rechte zu [illegible]

Anspruch auf jene Befugnisse, die einzig und
dem Bekenntnisse der Religion abhängen, die
net hat.
ire ein offenbarer Trug-Schluß, wenn man
nir behauptete Recht der Kirche, den Ketzer
Gemeinschaft auszuschließen, mit der Befug-
Ketzerey als ein Verbrechen zu bestrafen, ver-
vollte. Das erste Recht gründet sich in der
r Gesellschaften, und muß den Kirchen eben
ugestanden werden, als man ihnen ihre sym-
bücher und ihre wesentlich von einander unter-
Religions-Begriffe läßet; das andere streitet
Gesetzen der Natur, die nur äusserliche Hand-
nie aber die von jeder Art des Zwanges unab-
Gedanken und Meinungen der Menschen zu
rlauben. Für sich betrachtet ist also die Ketze-
hls ein Verbrechen, eben so wenig als die
ung des Ketzers aus der Gesellschaft, von der
rch seine den wesentlichen Glaubens-Lehren
wiedersprechende Meinungen selbst getrennt
Strafe ist. Der Ketzer kann sich aber, durch
derseßlichkeit gegen die ihm zuerkannte Aus-
, einer wirklichen Beleidigung der Kirche schul-
ni. Denn eben das natürliche Gesetz, wel-
Art des Gewissens-Zwanges, als eine Kränk-
Rechte der Menschheit verbiethet, erlaubt es
nicht, uns einer Kirche aufzudringen, deren
r sich nach ihren Religions-Begriffen an
ersätzen ärgern, und sich nicht entschließen kön-
einem Menschen, den sie für einen Feind Got-
er Wahrheit halten, gemeinschaftlich das höch-
anzubethen.
boshafte Störung fremder Rechte setzt eine
shafte Uebertretung der Gesetze voraus, und
ein wahres Verbrechen. Kann also gleich
Abweichung eines denkenden Mannes von den
Lehr-

Lehrsätzen seiner Kirche für kein Verbrechen g
werden, so darf man ihm doch auch auf der
Seite nicht zu viel einräumen, und ihm das Recht
die Gewissens-Freyheit anderer Menschen ungest
kränken. Eine solche Kränkung wäre aber unve
lich, wenn man ihn der Kirche, von deren wesen
Lehrsätzen er abweicht, noch länger zum Mitglie
dringen wollte. Der Fürst ist vielmehr verbund
geduldete Kirche bey den Rechten ihrer Verfass
schützen, und nicht zu zulassen, daß diejenigen, di
ihre eigene Handlungen aufgehört haben, Mit
jener Gesellschaft zu seyn, auch nach dieser selbst
sachten Ausschließung fortfahren, sich die gesells
chen Rechte, deren fernere Behauptung jetzt
Widerspruch in sich fasset, anzumaßen. We
der ausgeschlossene Ketzer, um sich bey diesen N
zu behaupten, die Mitglieder der Kirche durch be
Reden und Schriften wieder die Vorsteher der
schaft aufzubringen sucht, so wird er zum Verb
Denn er wagt unter dieser Voraussetzung nicht
einen boshaften Eingriff in die Rechte der Kirche
dern macht sich auch einer vorsetzlichen Beleidigu
States schuldig, indem er die Gesetze seines F
die jener Kirche alle Rechte und Freyheiten ei
nehmigten Gesellschaft gegeben haben, veracht
übertritt. Er wird also ohne die geringste Kr
der Gewissens-Freyheit, nicht wegen seiner abw
den Lehrsätze, sondern vielmehr wegen seiner der
lichen Ruhe und Sicherheit höchst gefährlichen
nehmungen, peinlich bestrafet werden können.
liche Strafen verdienen aber auch alle Mitglieder
Kirche, die einen Mann, dessen abweichende Reli
Begriffe, von der ganzen Gesellschaft, der alle
Recht zukommt, über das Betragen ihrer einzeler
der zu richten, niemahls gerüget worden sind, al
Ketzer verleumden.

Wieland's Geist der peinl. Gesetze, 2 Th. Lpz. 1784, gr. 8. S. 93, ffg.

5. **Ketzern**, von dem vorigen Worte **Ketzer**, welches aber nur in dem zusammen gesetzten **verketzern** üblich ist, für einen Ketzer erklären, besonders in engerm Verstande, auf unbefugte, unnöthige, ungegründete Art für einen Ketzer erklären.

2. **Ketzern**, im Bergbaue, Ritzen in etwas machen; siehe **Katze** 8, im XXXVI Th. S. 194.

Daher **aufketzern**, in den Bergwerken, mit Keilen öffnen, aus einander treiben, spalten. **Eine Wand aufketzern.** **Ausketzern**, mit Ritzen versehen. **Eine Wand ausketzern**, Ritzen hinein hauen, um Keile hinein zu treiben.

Ketzin, eine Benennung des wie Caviar eingesalzenen und zubereiteten **Hecht-Rogens**; siehe im XXII Th. S. 603.

Keub, ein Längen-Maß, dessen man sich in Siam bedient. Der Keub hat 12 Mious, d. i. ungefähr eine Spanne; 2 solche Keubs machen 1 Sok, und 2 Soks 1 Ken.

Keubel, im Bergbaue, ein Sieb, wegen seiner weiten Oeffnung. Siehe **Kaue**, **Koben**, **Kober**, u. a. m.

Keuchen, siehe **Keichen**.

Keul-Palme, Zamia *L.* s. unter **Palmbaum**.

Keul-Schwamm, eine Art eines ebenen länglichen Schwammes in Gestalt einer Keule, Clauaria *L.* siehe im Art. **Schwamm**.

Keule, ein Werkzeug besonders zum Schlagen und Stoßen, welches sich nach unten zu verdicket, und sich daselbst in einen rundlichen kugelförmigen Körper endigt; *L.* Clava, *Fr.* Massue.

1. Eigentlich. Jemand mit einer **Keule todt schlagen.** Jeder Schäfer lobt seine **Keule.**

Die Keule, als Angriffs-Waffen im Kriege, führten ehemahls die Griechen, Assyrier, Dacier, Germanier

nier ꝛc. Auch noch h. z. Tage bedienen sich die Wil
Caraiben in Amerika einer Art von Keulen; Fig
Dieselbe ist an 3½ Fuß lang, flach, und in ihrer gan
ge ungefähr 2 Zoll dick, bis auf den Handgriff,
Dicke etwas abnimmt. Bey diesem Handgrif
nur 2 Daumen, am andern Ende hingegen 4 b
breit, von sehr hartem und schweren Holze ve
und mit einer scharfen Schneide versehen. Auf
testen Seiten stechen sie verschiedene Felder, u
len die Schattierungen mit allerley Farben. E
Schlag mit dieser Keule zerbricht Arme und
oder spaltet den Kopf entzwey, indem sie sich die
wehres mit vieler Geschicklichkeit und Stärke zu b
wissen.

Siehe auch **Streit-Kolben.**

Die Keulen, welche entweder in einem langen
Holze, oder in einem starken Stabe von Eisen b
welche gemeiniglich an einem Ende rund, od
dicker, als an dem andern sind, werden von ver
nen Künstlern und Handwerkern gebraucht, e
andere zu ihrer Profession nöthige und trockne
rialien in gewissen hierzu bestimmten Mörsern
stoßen, oder zu reiben. Die **Mörser-Keule,**
Keule, Fr. Pilon. In andern Fällen sin
Kolbe, Stämpel, Stößel, u. s. f. üblich, w
der Gestalt einer Keule sehr ähnlich sind.

Vermuthlich gehören hierher auch die Keule
Fließ-Garnen auf dem Rheine, welches Stü
sind, an welche in der Mitte ein Mauerstein befe
und vermittelst deren das Garn fort gezogen wir

2. Figürlich.

1) Wegen einiger Aehnlichkeit in der Gestal
das hintere Dickbein an lebendigen und geschl
Thieren, das hintere Viertel den Nahmen der
welches man an andern Orten auch wohl einen S
nennt, L. Suffrago, Fr. Cuisson, Eclanche,

Eine Kalbs-Keule, Schöps-Keule, Hirsch-Keule, Reh-Keule, Frosch-Keule. Die Keule von einem Huhne, einer Gans.

Im Niederf. sowohl Kule, als Bolten, Bolzen, im mittlern lat. Coxa. Im g. L. auch das menschliche Dickbein.

2) In den niedrigen Sprech-Arten ist eine grobe Keule, ein grober Mensch, und besonders ein grobes Weibsbild.

Bey den schwäbischen Dichtern ist Kole der Glocken-Schwängel, welches aber auch von Kallen, schallen, herstammen kann. Im Niederf. Kule, Kuse, Kutze, im Dän. Kolle. Im Böhm. ist Kul, ein Pfahl, Stecken. Entweder von Keilen, schlagen, Engl. kill; siehe Keil und Keifen, oder welches noch wahrscheinlicher ist, von der runden kugeligen Gestalt einer Keule, indem in den gemeinen Sprech-Arten Kaul für Kugel, und kaulig für kugelig, noch häufig vorkommen; siehe Kaulbars.

Eine Keule ist eigentlich doch nichts anders, als eine Kugel an einem Stiele. Um dieser Abstammung willen, ist auch die Schreib-Art Käule zu vertheidigen, obgleich Keule die gewöhnlichste ist. Siehe auch Kolbe, welches genau damit verwandt, und in vielen Fällen gewöhnlicher ist.

Keulen-lahm, lahm an der Keule, d. i. an dem hintern Dickbeine, von Thieren; wenn ein großes oder kleines Thier durch die Keulen geschossen wird, daß es hinket; oder wenn ein Hund oben in der Keule sich verrenket, daß er daran lahm wird.

Keuler, siehe Keiler 1. 2.; im XXXVI Th. S.

Keulich in den gemeinen Sprech-Arten, für kugelig, kugelicht, einer Kugel ähnlich, welches noch 1 Kön. 7, 41. vorkommt, keuliche Knäufe.

Keur Boom, siehe Amaquas Baum, im I Th. S. 599, f.

Keur-Meester, nennt man zu Amsterdam gewisse Commissarien oder Inspectoren, die von der Obrigkeit dazu gesetzt sind, gewisse Gattungen von Waren zu besichtigen, und Achtung darauf zu geben, daß sie von guter

Eigenschaft seyn, und der Handel mit denselben aufrichtig geführet werde. Man hat Keur-Meesters zur Wolle, zum Hanfe, zum Flachse, zu den Stricken oder dem Seilwerke, welche dieselben besichtigen, und bestimmen, wie viel von dem Preise für Tara; oder, wenn unter diesen Waren etwas schadhaft ist, herunter gelassen werden solle. Andere haben die Aufsicht über die Quarteele, Pipen, Tonnen, und anderes Faßwerk, und müssen solche mit dem Stadt-Zeichen brennen, wenn sie die gehörige Größe haben, und so viel halten, als sie sollen. Andere sind über die Seife, andere über die Butter und das Bökel-Fleisch, gesetzt. Kurz, es ist keine Ware, mit der nur einiger Maßen ein beträchtlicher Handel getrieben wird, zu finden, deren Besichtigung nicht dergleichen Inspectoren anvertrauet wäre. Den Berichten der Keur-Meesters wird vor Gerichte geglaubt; und bey entstandenen Streitigkeiten pflegen die Bürgermeister und andere Richter sich auf ihr Zeugniß zu verlassen, und nach demselben das Urtheil zu fällen. Einige nennen sie Tara-Meester; ihr wahrer Nahme aber ist Keur-Meister.

Keusch, L. castus, Fr. chaste, ein Wort, welches ehedem,

1. in weiterer Bedeutung, als jetzt, üblich war, indem es für mäßig, bescheiden überhaupt gebraucht wurde.

Bey dem **Kero** ist chusk, nüchtern, mäßig im Gebrauche des Getränkes; bey dem **Notker** chiusch, schamhaft; bey dem **Ottfried** kusgi, fromm, probus, und kusgo, sittsam, ehrbar, bescheiden, welche Bedeutung auch kuisch bey dem **Winsbeck** hat.

In dieser Bedeutung ist es veraltet, indem es,

2. nur noch in engerer Bedeutung gebraucht wird, Fertigkeit besitzend, allen unrechtmäßigen Gebrauch des Triebes zum Beyschlafe zu vermeiden; im Gegensatze des unkeusch. **Keusch seyn. Ein keusches Frauenzimmer.** In welcher eigentlichern Bedeutung es im

ge-

gemeinen Sprach-Gebrauche immer seltener wird. Doch gebraucht man es noch in der Bedeutung, für züchtig, ehrbar, schamhaft, sittsam, mit der Unschuld und Reinigkeit der Sitten überein kommend. Keusche Augen. Durch leichtfertiges Geschwätz keusche Ohren beleidigen. Keusche Geberden. Keusche Worte. Eine keusche Liebe, welche auch unter verehlichten Personen Statt findet. Keusche Gedanken.

In der angeführten engern Bedeutung, bey den schwäbischen Dichtern kuisch, im Dän. kydsk, im Schwed. kysk, im Böhm. cisty. So wahrscheinlich es ist, daß dieses Wort aus dem lat. castus entlehnt worden sey, so wird es um der allgemeinern Bedeutung willen fast noch wahrscheinlicher, daß es ein eigentlich deutsches Stammwort ist, welches nur als ein Seitenverwandter von dem lat. Ausdrucke angesehen werden kann. Es ist sehr glaublich, daß dieses Wort, wie schon Wachter muthmaßet, eigentlich rein bedeutet habe, zumahl da dieses und keusch oft als gleich bedeutende Ausdrücke gebraucht werden. Im Holländ. bedeutet kuyschen noch jetzt reinigen, und bey dem Kero ist Vnchuscida, Schmutz, Unreinigkeit. Kauscher wird in den niedrigen Sprech-Arten noch oft für rein, unverfälscht, gebraucht.

Siehe auch Keuschheit.

Keusch-Baum, eine Gattung Pflanzen mit zwey ungleich langen Paren von Staubfäden und bedeckten Samen. Der einblätterige, walzenförmige, kurze Kelch ist fünffach ausgezackt; des Blumen-Blattes dünne Röhre verbreitet sich in 6 ungleiche Einschnitte, welche man füglich in 2 Lippen eintheilen kann; zu jeder gehören 3 Einschnitte, und in beyden ist der mittelste Einschnitt der größte. Die 4 Staubfäden sind etwas länger als die Blumenröhre, doch 2 davon kürzer, als die andern. Der Griffel endigt sich mit 2 pfriemenartigen Staubwegen. Die kugelförmige Beere ist in 4 Fächer abgetheilt, in deren jedem ein eyförmiger Same liegt. Linné hat 4 Arten bestimmet.

1. Keusch-Baum mit gefingerten eingekerbten Blättern, Abrahams-Baum, Müllen, Schaf-Mühle, Schaf-Mülbe, Schaf-Mulle, Kloster-Pfeffer-Baum, Mönchs-Pfefferbaum, Vitex *Tragi & Camerar.* Vitex foliis angustioribus, cannabis in modum dispositis *C. B.* vulgo Arbor Abrahæ, Arbor casta, Agnus folio non serrato *J. B.* Vitex s. Salix amerina *Matthiol.* Vitex Agnus castus foliis digitatis, serratis, spicis verticillatis *Linn.* ist ein niedriges Bäumchen, mit vielen zähen Aesten, welches in Neapel, Sicilien, Natolien, und auf den Inseln des Archipelagus, an Bächen und sumpfigen Oertern wild wächst, und in seinem Wuchse einige Aehnlichkeit mit einer Weide hat; zuweilen aber treibt sein holziger Stamm schon unten einige Aeste. Die gestielten Blätter stehen einander gegen über, und bestehen aus 5, auch 7 länglichen, an beyden Enden zugespitzten, eingekerbten, oberwärts schwarzgrünen, unterwärts weißlich grauen Blättchen. Die Blumen treiben zu Ende des Sommers aus den Enden der Aeste hervor, und sind zwar wirtelförmig gestellt, scheinen aber, da sonderlich die obern Wirtel dicht bey einander stehen, eine Aehre zu formiren. Sie haben einigen Geruch. Das Blumenblatt ist entweder ganz purpurfarbig, oder mit Weiß vermischt.

Man erzieht dieses Bäumchen aus Samen, kann es aber auch zuweilen aus Zweigen vermehren. Man hält es in Töpfen, doch ist es nicht zärtlich, und nimmt den Winter über in einem gemeinen Glashause oder Keller fürlieb. Im Frühjahre treiben die Blätter spät aus, welche im Herbste wieder abfallen.

Hr. Regier. Rath Medikus in Manheim, setzte im J. 1771 die erste Staude in das Freye, und weil dieselbe zu viel im Schutze stand, setzte er im J. 1782, eine andere auf den offensten Gartenplatz. Der im Schutze, obgleich 11 Jahr länger im Freyen gestandene Strauch hat im Winter $\frac{17}{18}\frac{83}{84}$ sein altes Oberholz beynahe gänzlich verloren, der viel jüngere aber doch alle Aeste bis auf 1½ Schuh erhalten.

Im

Im Winter $\frac{1771}{1772}$ hat der Strauch von 1771, beynahe seinen Trieb von 1784 wieder gänzlich eingebüßt; jener von 1782 aber hat sich viel weiter erhalten, ob er gleich im J. 1784 so übermäßig getrieben hatte, daß er ein weit umfassender Strauch, und von 6½ Sch. Höhe geworden war.

Bemerk. der kuhrpfälz. phys. ökon. Gesellsch. v. J. 1774, Lautern 1776, 8. S. 283, fga.

Medikus Beyträge zur schönen Gartenkunst, Mannh. 1782, 8. S. 34.

Vorlesungen der kurpfälz. phys. ökon. Gesellsch. von dem Winter 1784 bis 1785, 1 B. Mannh. 1785, 8. S. 151 und 172.

Die Alten hielten diesen Baum sehr in Ehren, insonderheit wurde er bey den Griechen zur Bewahrung der Keuschheit heilig gehalten; deswegen auch die Frauenzimmer, die der Ceres zu Ehren ihre Keuschheit bewahrten, auf seinen Blättern oder Zweigen schliefen. Man nannte ihn daher Ἁγνός welchem Nahmen man den lateinischen castus, welcher eben das ausdrückt, zugesetzt hat, woraus die deutsche Benennung **Keusch-Lamm** entstanden ist. Die Frucht war sonst wegen eben dieser Wirkung berühmt; Serapio gab ihr daher den Nahmen **Mönchs-Pfeffer, kleiner Pfeffer, wilder Pfeffer,** und sie heißt auch im Lat. Piper evnuchorum. Fr. Petit poivre, Poivre sauvage.

Die Frucht ist von den Apothekern mit Unrecht Same (Borst-Same) genannt worden; denn sie ist eine runde zugespitzte Beere, fast wie ein Hanfkorn; sie ist braunroth, und wird bis an die Mitte von einem aschfarbigen gezähnelten Kelche eingeschlossen. Sie riecht stark, und schmeckt scharf und gewürzhaft, welches aber nur von den frischen Beeren zu verstehen ist.

Bey der von Geoffroy angestellten chemischen Untersuchung sind aus 2 Pfund frischen Früchten, 4 Unzen klares, stark riechendes, aromatisches, sowohl saures als auch urinös-alkalisches Wasser; 6 Unzen 2 Quent und 18 Gran braunrother brandig riechender und schmeckender, sehr saurer und urinös-alkalischer Liquor; 4 U. und 54 Gr. Oehl, wovon ungefähr der 4te Theil

schmierig war, übergegangen. Die in der Retorte zurück gebliebene schwarze Masse hat 9 U. 7 Qu. gewogen; welche, nachdem sie 24 Stunden im Schmelz-Tiegel calcinirt worden war, 1 U. 3 Qu. braunrothe Asche zurück ließ, woraus durch das Auslaugen 3 Q. 12 Gr. fires, bloß alkalisches Salz gezogen wurden. Der Verlust der Theile hat in der Destillation 7 U. 6 Qu., in der Calcination aber 8 U. 4 Qu. betragen. Aus dieser Untersuchung erhellet, daß die Früchte mit vielen dünnen und flüchtigen Theilen begabt sind, indem, wenn sie destilliert werden, beynahe der 4te Theil verfliegt, welchen aber nicht die alkalisch-urinösen Theile allein, sondern auch dünne, saure und oehlige ausmachen. Hiernächst enthalten sie viel Oehl, welches über die Hälfte ausmacht; einen beträchtlichen Theil saures und etwas ammoniakalisches Salz, sehr wenig aber von Erde.

Die Aerzte gebrauchten ehedem die Blätter, Blumen und Beeren. Von den seit langer Zeit gerühmten Kräften, welche die Beeren wieder die Lust-Seuche haben sollen, ist unter den Aerzten ein großer Streit. Einige behaupten, daß dieselben zu Dämpfung der Liebes-Begierden und zur Bewahrung der Keuschheit dienlich seyn; sie versichern, daß dieselben, man möge sie entweder innerlich gebrauchen, oder unter die Betten legen, die Schärfe des Samens und die daher entstandene Reitzung in den Geburts-Gliedern mildern, und die nächtlichen Vorstellungen im Schlafe vertreiben. Andere hingegen behaupten mit Simon Pauli das Gegentheil, und daß man vielmehr dadurch zur Liebes-Begierde erwecket würde. Vielleicht könnte beydes geschehen, wenn es wahr wäre, daß sie zur Stillung der hysterischen Zufälle und der Mutter-Wuth bey Frauensperſonen, wie auch bey den krampfigen Zufällen hypochondrischer Mannsperſonen, nützlich seyn. Der zu Pulver geriebene Same wird von ½ bis 1 Quent gebraucht,

braucht, oder man stößt 4 Qu. Samen in 6 Unzen Wasserlilien-Wasser, und macht eine Emulsion daraus. Man macht in den Apotheken auch die Trochiscos de agno casto daraus. Wedel preiset eben diesen Samen in dem Saamen-Flusse an. Das Infusum oder Decoct von den Blättern und Spitzen befördert die monathl. Reinigung, hebt die Verstopfungen der Eingeweide, reinigt und heilt die innerlichen Geschwüre, vornehmlich des männlichen Gliedes. Aeusserlich lösen die Blätter und Spitzen die Beulen auf, und erweichen die verhärtete Milz. Einige rühmen den Dampf von dem Decocte zur Heilung der Geschwulst der Gebärmutter. Man eignet auch den Blättern und Samen eine betäubende und schlafmachende Kraft zu. Die Blätter sollen, wie Cordus berichtet, von gewissen alten Völkern, statt des Hopfens, bey dem Brauen des Bieres gebraucht worden seyn. Einige alte Völker speiseten sie auch, so wie sie sich der Samen statt des Pfeffers bedienten. Bey den neuern Aerzten ist der Gebrauch dieses Gewächses ganz abgeschaffet worden.

2. **Der drey- und fünfblätterige, wollichte Keusch-Baum**, Vitex trifolia minor indica *Pluken.* Vitex trifolia, foliis ternatis quinatisque integerrimis, paniculis dichotomis *Linn.* wächst in Ost-Indien. Die Aeste sind biegsam, zähe, und liegen öfters auf der Erde auf. Jeder Blattstiel trägt 3 Blättchen, davon das mittelste größer, als die beyden Seiten-Blättchen, ist. Diese sind länglich zugespitzt, oberwärts grün, unterwärts grau, wollicht anzufühlen, und am Rande etwas ausgeschweift, aber nicht eingekerbt. Nach Linné Beschreibung sitzen zuweilen auch 5 Blättchen auf Einem Stiele. Rumph meldet, daß die Blättchen zuweilen nur einfach seyn, und die beyden Seitenblättchen mangeln, und alsdann auch des einzelnen Blattes Rand eingekerbt erscheine. Die am Ende der Aeste hervor kommenden Blumen stellen zweytheilige Büschel vor,

und sind blau, mit Purpurroth vermischt. Der Strauch und alle Theile, insonderheit die Blätter und Blumen, haben einen starken gewürzhaften Geruch, und einen bitteren Geschmack, welcher in den kleinen, schwarzen Beeren überaus beißend ist. Nach Rumph's Berichte, sind öfters des Morgens auf den Blättern ein weißer Schaum gefunden, welcher des Nachts über [illegible] hat.

Die Wurzel treibt viele Schößlinge aus, daher dieser Strauch einen weiten Umfang einnimmt, und wodurch derselbe auch am leichtesten fortzupflanzen ist. Viele Schriftsteller, auch Chomel führen den Strauch unter dem Nahmen Negundo an, und unterscheiden nämlich Männchen und Weibchen. Den verschiedenen Nutzen beyder Sträuche kann man im Rumph nachlesen. Piso hat versichert, daß er den Trank von den Blättern der Lähmung der Glieder an seinem eigenen Körper nützlich befunden habe.

3. Der fünfblätterige glatte Keusch-Baum, Vitex trifol. [illegible] serrata *Pluk.* Vitex Negundo foliis quinatis ternatisque serratis, floribus [illegible] paniculatis *L.* wächst auch in Indien, und ist dem vorigen fast ähnlich; gemeiniglich aber stehen 5 Blättchen auf Einem Stiele, doch fallen die beyden untersten Seitenblättchen öfters allein ab, die 3 übrigen aber bleiben stehen, und daher zählt Linné 3 und 5 Blätter. Diese sind eyförmig zugespitzt, am Rande ungleichweise und eingekerbt, unterwärts mit Adern, aber nicht mit Haaren besetzt. Die Blumen erscheinen in traubenförmigen Büscheln. Rumph erwähnt verschiedene Tugenden.

4. Der gefiederte Keusch-Baum, mit dreyfachen Blumenrispen, und gefiederten Blättern, deren Blättchen einen ganz glatten Rand haben, Vitex pinnata, foliis pinnatis integerrimis, paniculis tri-

trichotomis *L.* wächst in Ceylon, und ist in hiesigen Gärten gänzlich unbekannt.

Eine besondere Art von dem Agno oder Keusch-Baume, ist der so genannte **keusche Oehlbaum**, Elaeagnus, wovon ich im Art. **Oehl-Baum** handeln werde.

Keusch-Kraut, siehe **Sinn-Pflanze.**

Keusch-Lamm, siehe oben, S. 165.

Keuschheit, L. Castitas Fr. Chasteté, von dem Beywerte Keusch, die Züchtigkeit, Ehrbarkeit, Sittsamkeit, Schamhaftigkeit, ins besondre die Fertigkeit, allen unrechtmäßigen Gebrauch des natürlichen Triebes zum Beyschlafe zu vermeiden. In der Bedeutung einer völligen Entsagung der fleischlichen Wollust, legen die Ordens-Geistlichen der römischen Kirche, das **Gelübde der Keuschheit** (Votum castitatis, Fr. Voeu de chasteté.) ab.

Die Keuschheit ist überhaupt eine Tugend, welche die Reinigkeit und Zucht bewahret, und die natürliche Leides-Lust mäßigt. Sie ist ein solches Gut, welches dem Leben gleich geachtet, ja vorgezogen werden sollte, ob es gleich nicht zu loben ist, wenn einige, zur Bewahrung der Keuschheit sich, wie Origenes, selbst verschnitten, oder gar den Tod angethan haben (*). Mehr

(*) Selten wird es doch solche Beyspiele einer beherzten Keuschheit geben, als folgendes. Ein russischer Bojar hatte ein schönes Frauenzimmer aus einem Kloster geraubt, und wollte sie mit Gewalt zu seinem Willen zwingen. Da alle ihre Weigerungen nichts fruchteten, versprach sie, ihn ein Kunststück zu lehren, wodurch er sich gegen Schuß und Hieb fest machen könnte. Der Bojar war zwar entschlossen genug, von seinem Vorsatze nicht abzustehen, doch wollte er gern zuvor diese Kunst lernen. „Gib Achtung," sagte sie: „es sind wenig Zauber-Worte, die ich dir vorsprechen werde, dann kannst du die Probe an mir selbst machen." Sie kniete nieder, machte ein Kreuz vor sich, und sprach auf lateinisch, welches der Russe nicht verstand: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Nun haue zu, es wird mir nichts schaden." Der Grausame that es; aber er spaltete ihr den Kopf, und sie rettete durch ihren Tod ihre Ehre.

kommt, befinden sich, in Ansehung ihrer Ehre, fast in gleichen Umständen.

Unter allen Tugenden, die den weiblichen Charakter zieren, und wodurch das schöne Geschlecht sich beliebt machen kann, leuchten keine heller hervor, als **Sittsamkeit, Schamhaftigkeit und Keuschheit.** In dem rohesten und wildesten Stande der Menschheit gibt es aber noch keine Sittsamkeit; und in denjenigen Ständen, wo Cultur und die mannichfaltigen damit verknüpften Verfeinerungen zu weit getrieben werden, legt man Schamhaftigkeit und Keuschheit als eine pöbelmäßige und unmodische Beschränkung einer freyen, ungezwungenen und modischen Lebensart ab. Ich will diese Bemerkungen durch einige Thatsachen aus der Geschichte der Menschheit erläutern. Da, wo das Menschengeschlecht fast keine Erziehung genießt, als die es von der Natur selbst erhält, und fast keine andere Begriffe hat, als die sie selbst ihm einflößt, leben die beyden Geschlechter beysammen, fast ohne einige Zurückhaltung in ihren Worten oder Handlungen. **Diodorus Siculus** erwähnt verschiedener Völker unter den Alten, z. B. der Hylophagen und der Ichthyophagen, die fast gar keine Kleider trugen, deren Sprachen äusserst unvollkommen, und deren Sitten und Lebensart von denen des Viehes kaum unterschieden war. Die Griechen in dem heroischen Zeit-Alter wußten, wie aus der ganzen Geschichte ihres Betragens, welches uns von **Homer** und ihren andern Dichtern und Geschichtschreibern geschildert wird, erhellet, gar nichts von Sittsamkeit; so wie auch die Römer, während der Kindheit ihres Staates. **Tacitus** berichtet uns, daß die alten Deutschen keine besondere Betten für die beyden Geschlechter hatten, sondern sich unter einander auf Schilfrohr oder Mos, an die Wände ihrer Hütten legten. Eben derselbe Gebrauch herrscht noch jetzt in Lappland, unter den Bauern in Norwegen, Polen und Rußland; und ist

auch

auch in einigen gebirgigen Gegenden in Scotland, und im Fürstenthume Wallis, noch nicht ganz abgekommen. In Terra del Fuego, in verschiedenen Gegenden der Goldküste, in Brasilien, und in vielen andern Welt-Gegenden, haben die Einwohner kaum einige Kleidung, und sind fast gar nicht geneigt, irgend eine natürliche Handlung vor den Augen des Publicum zu verbergen. In Taheit ist es beyden Geschlechtern gleichgültig, ob sie nackend oder gekleidet erscheinen; auch scheint kein Wort in ihrer Sprache, und keine Handlung, wozu sie geneigt sind, ihnen unanständiger oder tadelhafter, als eine andere, vorzukommen. So wirkt ein gänzlicher Mangel an Cultur und Erziehung; und nicht viel anders wirkt in Frankreich und Italien eine zu weit getriebene Cultur, wo man Sittsamkeit und Keuschheit als eine alberne und altväterische Einfalt verlacht.

Unter Völkern, die auf einer mittlern, oder vielmehr etwas niedrigern als der mittlern Stufe, zwischen der rohesten Einfalt und der übertriebenen Verfeinerung stehen, treffen wir die weibliche Sittsamkeit, Schamhaftigkeit und Keuschheit, in ihrer größten Vollkommenheit an. Die Japaner sind erst einige wenige Stufen über rohe Wildheit erhoben, und in ihrer Geschichte meldet uns Kämpfer ein Beyspiel einer solchen Wirkung der Schamhaftigkeit, dergleichen man schwerlich unter irgend einem andern Volke findet. Einem Frauenzimmer, welches in einer vermischten Gesellschaft speisete, entfuhr von ungefähr, da es sich nach etwas ausstreckte, ein Wind, dessen es sich dermaßen schämte, daß es sogleich aufstand, und mit seinen Zähnen sich die Brüste zerbiß und zerfleischte, daß es auf der Stelle starb. In Scotland und einigen andern nördlichen Gegenden Europens, wo die Einwohner in Ansehung der Cultur etwas weiter gekommen sind, als die Japaner, würde eine Frauensperson sich fast eben so sehr schämen, wenn man sie nach dem Tempel der Cloacina, als

nach

nach dem Tempel der Venus, gehen sähe. In England erröthen auch die sittsamsten Frauenzimmer nicht mehr, öffentlich nach jenem erstern zu gehen. Zu Paris, sagt man, soll ein Verehrer des Frauenzimmers seine Geliebte oft auf den Abtritt begleiten, vor der Thüre Schildwache stehen, und sie, so lange sie sich dort verweilt, mit witzigen Einfällen, Schwänken und Liebesversicherungen, unterhalten. Eine Französinn, die in einer Kutsche oder Chaise fährt, und ihre Nothdurft verrichten muß, lässet, ohne sich an irgend eine Reise-Gesellschaft, die sie bey sich haben mag, zu kehren, ohne Scheu und Umstände den Kutscher anhalten, steigt aus, thut was sie zu thun hat, und nimmt sodann, ohne die geringste Umstände oder Beschämung, ihren Sitz wieder ein. Die Frauenspersonen in Paris, und in andern großen Städten in Frankreich, sprechen ohne Scheu, auch in den öffentlichsten Gesellschaften, von jenen weiblichen Geheimnissen, die man fast in jedem andern Lande in Gegenwart der Männer nicht ohne Erröthen erwähnt; ja sie sind so wenig schüchtern hierin, daß ein junges Fräulein, welches von seinem Liebhaber zum Tanzen aufgefordert wird, sich ohne Bedenken oder Erröthen damit entschuldigt, daß es für sie in ihren dermahligen Umständen nicht rathsam sey. Die Italiäner sollen ihre Schamlosigkeit noch weiter treiben; so gar Frauenzimmer von Stande pflegen, wenn man sie um eine andere Art von Gunstbezeigung ersucht, den Antrag damit abzulehnen, daß sie dermahlen Arzeneyen zur Cur einer gewissen Krankheit gebrauchten. Hat eine Nation auf der Leiter der Cultur einmahl diese Stufe von Verfeinerung erreicht, welche die Schamhaftigkeit ganz abschaffet, so muß nothwendig die Keuschheit ihrer Weiber sehr Gefahr laufen, denn die Schamhaftigkeit ist die Wache der Keuschheit; und ist diese einmahl überwältigt, so ist die Keuschheit selbst schon mehr als halb überwunden.

Aus

Aus diesen Bemerkungen entsteht eine schwer zu entscheidende Frage: Ist die weibliche Schamhaftigkeit etwas natürliches, oder etwas erkünsteltes? Ist sie natürlich und angeboren, so sollte man sie in denjenigen Ständen, wo die Menschheit der Natur noch am nächsten ist, am vollkommensten finden; ist sie aber etwas erkünsteltes, so sollte sie sich am meisten in den verfeinertsten Ständen auszeichnen. Allein, sie scheint sich weder in einem noch in andern Zustande der Menschheit, weder im Stande der Rohheit, noch im Stande verfeinerter Cultur, nach allgemeinen oder festgesetzten Regeln zu richten. Die Einwohner der Küste von Neu-Seeland sind vielleicht eben so wenig cultivirt, als die von irgend einer andern Welt-Gegend; und doch schämten sich ihre Weiber, auch von fern von den Einwohnern nackend gesehen zu werden; in Taheiti hingegen, dessen Einwohner schon weit cultivirter sind, wissen sie, bereits erwähnter Maßen, von einer solchen Schamhaftigkeit nichts. „Mit dem unschuldigsten Gesichte", sagt Hawkesworth: „entblößten Oberea, ihre Königinn, und verschiedene andere, da sie einem andern Oberhaupte der Insel entgegen gingen, zuerst ihre Häupter, und sodann ihre Leiber bis an den Bauch hinab. Auch kann ein Volk", setzt er hinzu: „nichts sonderlich geheim zu halten suchen, welches gar keinen Begriff von Unanständigkeit hat, und jede Lust und Leidenschaft in Beyseyn anderer mit eben so wenig Gefühl von Uebelstande befriedigt, als wir empfinden, wenn wir unsern Hunger in einer Gesellschaft stillen". In Frankreich und Italien, welche man für die cultivirtesten Länder in Europa hält, setzen sich, gedachter Maßen, die Weiber über Schamhaftigkeit und Sittsamkeit weg; in China hingegen, einem der cultivirtesten Länder Asiens, und welches vielleicht auch hierin Frankreich und Italien nichts nachgibt, verhält sich die Sache ganz anders. Nichts kann so schamhaft seyn, als eine Chineserinn in

ihrer

ihrer Kleidung, in ihrem Betragen und in ihren Gesprächen ist; und ereignet es sich jemahls, daß sie auf eine unanständige Art entblößt gesehen wird, so schmerzt ihre Lage sie auf das empfindlichste, und sie verdeckt, wo möglich, ihr Gesicht, damit man sie nicht erkennen möge. Bey so vielen und so sehr verschiedenen Erscheinungen steht der Verstand still, und kann sich schwerlich auf irgend eine [illegible]n, aus welcher man die Schamhaftigkeit [illegible] Zierde des schönen Geschlechtes, herle[illegible]ollte ich sie bloß der Gewohnheit und dem [illegible]messen, so müßte ich meiner eigenen Ne[illegible]handeln, da ich sie gern aus einer edler[illegible]ten wollte. Die ganze thierische Schöpf[illegible]ir sie beobachten können, zeigt uns, daß das w[illegible] Geschlecht immer schamhafter, zurück haltender und spröder, als das männliche, ist. Hieraus erhellet, daß in dem ganzen weiten Umfange der Schöpfung, der Same der Schamhaftigkeit unter den Weibchen reichlicher ausgesäet ist, als unter den Männchen; und die erwähnten Thatsachen beweisen, daß unter dem Menschen-Geschlechte dieser Same einiger Cultur bedürfe, wenn er aufsprossen, und noch mehrerer, wenn er zur Reife gelangen soll; so wie andern Theils zu viele Cultur ihn wirklich ganz erstickt, wie Pflanzen, die bey einer mäßigen Wärme ihre höchste Vollkommenheit erreichen, in einem Mistbeete aber durch zu große Hitze verderben können. Ich halte demnach die Schamhaftigkeit für eine von der Natur dem weiblichen Herzen eingepflanzte Tugend.

In den ältesten Zeiten, von denen wir noch einige historische Nachrichten übrig haben, finden wir, daß das weibliche Geschlecht einen Grad von Schamhaftigkeit hatte, den das männliche nicht besaß. Rebecca verhüllte sich, als sie sich dem Isaac, ihrem Bräutigam, zum ersten Mahl nahete; und zu den damahligen Zeiten scheint so gar die Hurerey zu schamhaft gewesen

zu

zu seyn, als daß sie sich öffentlich hätte wollen sehen lassen. Denn als Thamar die Rolle einer Lohn-Hure spielte, bedeckte sie sich mit einem Mantel, und verhüllte sich mit einem Schleyer (*), welcher, dieser Geschichte nach, damahls ein Theil der Kleidung der Huren gewesen zu seyn scheint. Viele Fabeln des Alterthumes schildern das Verderbniß der Sitten auf das lebhafteste; zeigen aber auch zugleich, daß Schamhaftigkeit ein geheimer Grund-Trieb in dem weiblichen Herzen war, welcher sich oft, der Sitten, Gebräuche, und aller andern Schwierigkeiten, die ihnen im Wege standen, ungeachtet, äusserte. Hierher gehört die Fabel vom Actäon und Dianen (**). So gar unter den Lydiern, einem sehr üppigen Volke, scheint die weibliche Schamhaftigkeit bey weitem nicht ganz erloschen gewesen zu seyn. Candaules, ein lydischer König, der sich mit einem ausnehmend schönen Frauenzimmer vermählt hatte, rühmte ihre Reitze unaufhörlich gegen seine Hofleute, und faßte endlich, um seinen Günstling Gyges zu überzeugen, daß er seine Abschilderung nicht übertrieben habe, den unanständigen und gefährlichen Entschluß, ihm eine Gelegenheit zu geben, sie nackend zu sehen. In dieser Absicht führte der König den Gyges in einen geheimen Ort, von wannen er die Königinn sich aus- und ankleiden sehen konnte; als er sich aber von dannen weg begab, erblickte sie ihn, doch ohne es sich merken zu lassen, und sann hierauf den dienlichsten Mitteln nach, ihre

(*) 1 Mos. 38.

(**) Actäon, ein berühmter Jäger, jagte mit seinen Hunden in den Wäldern einigem Wildbrete nach, als er von ungefähr Dianen und ihre Nymphen in einem Flusse badend erblickte, und sich leise in ein nahes Gebüsch schlich, um sie näher betrachten zu können. Allein die Göttinn entdeckte ihn, und war durch seine Verwegenheit so sehr beleidigt, und dermaßen darüber, daß er sie nackend gesehen hatte, beschämt, daß sie ihn zur Strafe dafür sogleich in einen Hirsch verwandelte, und von seinen eigenen Hunden zerreissen ließ.

ihre beleidigte Schamhaftigkeit an ihrem Gemahle zu rächen. Als sie nun ihren Entschluß gefaßt hatte, ließ sie den Gyges hohlen, und sagte ihm, daß sie den ihrer Ehre erwiesenen Schimpf nicht gelassen ertragen könne, und daß er schlechterdings sein Verbrechen entweder durch seinen eigenen, oder des Königs Tod büßen müsse, damit nicht zu gleicher Zeit zwey Männer lebten, die sie im Stande der Natur gesehen hätten. Nach einigen fruchtlosen Vorstellungen ermordete Gyges den König, ehelichte dessen Gemahlinn, und bestieg den lydischen Thron. Ausser den Fabeln, und den historischen Anekdoten des Alterthumes, schilderten die alten Dichter selten einen weiblichen Character in seiner liebenswürdigen Gestalt, ohne ihn zugleich mit den Reitzen der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit zu zieren; und wir können daraus schließen, daß dieselben nicht nur allezeit in gesitteten Ländern für Haupt-Tugenden an dem weiblichen Geschlechte gehalten, sondern auch von verständigen und empfindsamen Männern allezeit hoch geschätzet und gerühmet worden sind. Plutarch erzählt verschiedene Anekdoten, welche diesen Satz, daß die Schamhaftigkeit dem weiblichen Herzen angeboren sey, bestätigen. Die auffallendste darunter, ist die von den milesischen Jungfrauen, deren viele um die Zeit des Alters, da die Natur durch unruhiges und rastloses Sehnen die Einbildungskraft erhitzt, und das Herz durch das Gefühl von Bedürfnissen erschüttert, um sich von diesem Kampfe zwischen Natur und Tugend zu befreyen, selbst entleibten. Da nun diese Seuche des Selbstmordes täglich immer mehr um sich griff, so wurde, um ihr zu wehren, durch ein ausdrückliches Gesetz verordnet, daß jede, die sich selbst entleibte, nackend auf den Marktplatz gebracht, und dort dem Volke öffentlich gezeiget werden sollte. Und so nachdrücklich wirkte der bloße Gedanke von einer so beschämenden Entblößung, selbst nach dem Tode, auf

ihre

ihre Gemüther, daß von derselben Zeit an, keine mehr sich selbst entleibte.

Der Verlust der Keuschheit der Frauenspersonen zieht so viele Uebel nach sich, und ihre Gemüther werden durch die Abweichung von dem Pfade der Tugend dermaßen verderbt, daß man ihre überhand nehmende Unzucht für einen der größten Unglücks-Fälle, die einen Stat treffen können, halten kann, weil sie mit der Zeit fast jede öffentliche Tugend der Mannspersonen mit zerstören. Alle weise Gesetzgeber, besonders in freyen Staten, haben daher vornehmlich dem weiblichen Geschlechte die Reinigkeit der Sitten eingeschärft, und es nicht dabey bewenden lassen, daß es sich des Lasters selbst enthalten, sondern verlangt, daß es auch jeden bösen Schein meiden sollte. Von dieser Art waren zu gewissen Zeiten die römischen Gesetze, und die Wirkungen dieser Gesetze, so daß, wenn jemahls weibliche Schamhaftigkeit vorzüglich hell hervor geleuchtet hat, es unter den Römern zu der Zeit war, als sie schon viel von der Rohigkeit ihrer ersten Sitten abgelegt hatten, und noch nicht durch die Reichthümer und Sitten der von ihnen besiegten und geplünderten Völker verderbt waren. In den damahligen Zeiten findet man viele unter ihren Weibern, die an Schamhaftigkeit und Sittsamkeit alles übertrafen, was die Fabeln erzählen; und damahls waren ihre Begriffe von Keuschheit so verfeinert, daß sie nicht einmahl das geheime Bewußtseyn eines unvorsetzlichen Verbrechens, und noch viel weniger einer auch nur geheimen Einwilligung in dasselbe, ertragen konnten. Wie aber so wohl die Sitten, als auch die Handlungen aller Zeit-Alter beständig mit Gutem und Bösem untermischt sind; so hatten auch die Sitten und Handlungen des weiblichen Geschlechtes im Alterthume vieles von der Schamlosigkeit der Zeiten, worin sie lebten, an sich. Nichts beweiset dieses stärker, als der von Mose erwähnte Gebrauch, die Zeichen der Jungfrauschaft einer Braut

ihrer Kleidung, in ihrem Betragen und in ihren
sprächen ist; und eräugnet es sich jemahls, daß si
eine unanständige Art entblößt gesehen wird, so sch
ihre Lage sie auf das empfindlichste, und sie ver
wo möglich, ihr Gesicht, damit man sie nicht erk
möge. Bey so vielen und so sehr verschiedenen Ers
ungen steht der Verstand still, und kann sich schw
auf irgend eine Ursache besinnen, aus welcher m
Schamhaftigkeit, diese Haupt-Zierde des schönen
schlechtes, herleiten könnte. Wollte ich sie bloß der
wohnheit und dem Gebrauche beymessen, so müßte ich
ner eigenen Neigung zuwieder handeln, da ich sie
aus einer edlern Quelle herleiten wollte. Die
thierische Schöpfung, so weit wir sie beobachten kö
zeigt uns, daß das weibliche Geschlecht immer sc
hafter, zurück haltender und spröder, als das männ
ist. Hieraus erhellet, daß in dem ganzen weiten
fange der Schöpfung, der Same der Schamhaft
unter den Weibchen reichlicher ausgesäet ist, als
den Männchen; und die erwähnten Thatsachen bew
daß unter dem Menschen-Geschlechte dieser Same ei
Cultur bedürfe, wenn er aufsprossen, und noch m
rer, wenn er zur Reife gelangen soll; so wie au
Theils zu viele Cultur ihn wirklich ganz erstickt,
Pflanzen, die bey einer mäßigen Wärme ihre hö
Vollkommenheit erreichen, in einem Mistbeete
durch zu große Hitze verderben können. Ich halte
nach die Schamhaftigkeit für eine von der Natur
weiblichen Herzen eingepflanzte Tugend.

In den ältesten Zeiten, von denen wir noch e
historische Nachrichten übrig haben, finden wir,
das weibliche Geschlecht einen Grad von Schamha
keit hatte, den das männliche nicht besaß. Reb
verhüllte sich, als sie sich dem Isaac, ihrem Br
igam, zum ersten Mahl nahete; und zu den damahl
Zeiten scheint so gar die Hurerey zu schamhaft gew

zu seyn, als daß sie sich öffentlich hätte wollen sehen lassen. Denn als Thamar die Rolle einer Lohn-Hure spielte, bedeckte sie sich mit einem Mantel, und verhüllte sich mit einem Schleyer (*), welcher, dieser Geschichte nach, damahls ein Theil der Kleidung der Huren gewesen zu seyn scheint. Viele Fabeln des Alterthumes schildern das Verderbniß der Sitten auf das lebhafteste; zeigen aber auch zugleich, daß Schamhaftigkeit ein geheimer Grund-Trieb in dem weiblichen Herzen war, welcher sich oft, der Sitten, Gebräuche, und aller andern Schwierigkeiten, die ihnen im Wege standen, ungeachtet, äusserte. Hierher gehört die Fabel vom Actäon und Dianen (**). So gar unter den Lydiern, einem sehr üppigen Volke, scheint die weibliche Schamhaftigkeit bey weitem nicht ganz erloschen gewesen zu seyn. Candaules, ein lydischer König, der sich mit einem ausnehmend schönen Frauenzimmer vermählt hatte, rühmte ihre Reitze unaufhörlich gegen seine Hofleute, und faßte endlich, um seinen Günstling Gyges zu überzeugen, daß er seine Abschilderung nicht übertrieben habe, den unanständigen und gefährlichen Entschluß, ihm eine Gelegenheit zu geben, sie nackend zu sehen. In dieser Absicht führte der König den Gyges in einen geheimen Ort, von wannen er die Königinn sich aus- und ankleiden sehen konnte; als er sich aber von dannen weg begab, erblickte sie ihn, doch ohne es sich merken zu lassen, und sann hierauf den dienlichsten Mitteln nach, ihre

(*) 1 Mos. 38.

(**) Actäon, ein berühmter Jäger, jagte mit seinen Hunden in den Wäldern einigem Wildbrete nach, als er von ungefähr Dianen und ihre Nymphen in einem Flusse badend erblickte, und sich leise in ein nahes Gebüsch schlich, um sie näher betrachten zu können. Allein die Göttinn entdeckte ihn, und war durch seine Verwegenheit so sehr beleidigt, und dermaßen darüber, daß er sie nackend gesehen hatte, beschämt, daß sie ihn zur Strafe dafür sogleich in einen Hirsch verwandelte, und von seinen eigenen Hunden zerreissen ließ.

am Morgen nach ihrer Braut-Nacht öffentlich vorzuzeigen; s. Th. XXXI, S. 758, fgg.; dem ich auch den Preis beyfüge, den Saul für seine Tochter forderte, als er sie an David vermählte (*); ein Preis, welcher die schamlosen Sitten der damahligen Zeiten auf das stärkste bezeichnet. Die Griechen selbst, welche alle übrige Völker der Welt für Barbaren hielten, äusserten nicht viel mehr Sittsamkeit, als aus den eben erwähnten Beyspielen erhellt. Es ist schwer zu entscheiden, ob die Schauspiele des Aristophanes oder des Euripides züchtige Ohren mehr beleidigen. Martialis, und sogar Horaz, unter den Römern, beobachteten fast eben so wenig die Sittsamkeit; sie blüheten aber zu Rom in jenen Zeiten, da eine falsche Verfeinerung der Sitten die Schamhaftigkeit als eine alberne und unnütze Tugend verbannt hatte, und da die Gesetze selbst dem Wohlstande so sehr zuwieder liefen, daß eine im Ehebruche angetroffene Frau auf öffentlicher Straße allen Vorübergehenden dargestellet und Preis gegeben wurde, und diese durch das Läuten einer Glocke zu einer so schändlichen Cerimonie eingeladen wurden. Nach dem Verfalle des römischen Reiches entstand unter den Barbaren eine Anstalt, welche, weil sie großen Theils auf die Beschützung und Vertheidigung des weiblichen Geschlechtes zielte, demselben eine Würde und Sittsamkeit einflößte, dergleichen man noch in keinem andern Zeit-Alter oder Volke gesehen hatte, und die vielleicht in der ganzen Geschichte der Menschheit schwerlich ihres gleichen mehr finden wird; es müßte denn die Chevalerie, [Ritterschaft] (**), oder irgend eine solche Anstalt, von

(*) 1 Sam. 18, 25.

(**) Die Chevalerie war ein Institut, wodurch junge Edelleute zu tapfern Kriegern gebildet wurden. Die Galanterie gab ihm diese Richtung, daß die Tapferkeit solcher Ritter hauptsächlich zur Beschützung der Ehre der Damen dienen sollte. Im Art. Ritter werde ich ausführlicher davon handeln.

von neuem aufkommen. Als aber die Chevalerie in Abnahme gerieth, nahm auch die weibliche Sittsamkeit mit ihr ab, bis endlich beyde Geschlechter in Ansehung der Sitten und Kleidung, in eine Rohigkeit verfielen, die Europa einige Jahrhunderte lang entehrte, und erst nach langen Zeiten und Bestrebungen nach und nach wieder abgeschliffen und hinlänglich verfeinert werden konnte.

Ich wende mich zur Anzeige der verschiedenen **Mittel, deren man sich in verschiedenen Zeiten zur Erhaltung, Ermunterung und Beschützung der Keuschheit des weiblichen Geschlechtes bedient hat, und noch bedient.**

Die menschliche Natur, und die Art, die Menschen zu regieren, sind immer von der Beschaffenheit gewesen, daß die Gesetzgeber in allen Ländern, ausgenommen in China (*), die Verübung der Laster durch angedrohete Strafen zu verhindern gesucht, aber selten oder niemahls, für die Ausübung der Tugend, Belohnungen ausgesetzt oder verheissen haben; vielleicht, weil der Verbrecher wenige sind, und ihre Bestrafung mit keinen Unkosten verknüpft ist, der Tugendhaften aber viele, und Belohnungen so kostbar sind, daß keine Regierung es erschwingen könnte, jeden derselben zu belohnen. Ausserdem belohnen moralische Tugenden sich selbst, nicht nur mit Gemüthsruhe in diesem Leben, sondern auch durch die Aussicht auf noch weit reichlichere Belohnungen in jenem Leben. Wenn wir diese Gründe erwegen, so darf es uns nicht mehr befremden, daß Keuschheit, die in allen gesitteten Staten so ungemein hoch geschätzt wird, doch niemahls durch irgend eine ausdrückliche Verfügung zu ihrem Vortheile begünstiget und ermun-

(*) Die Chineser strafen nicht nur die Laster, wie man in andern Ländern thut, sondern haben auch auf verschiedene der höhern Tugenden Belohnungen an Ehre, Vorzügen, und bisweilen auch so gar an Geld, gesetzt.

tert worden ist; da doch jede weise Regierung, je ne
denen Begriffen, die sie von den Religions- und mor
ischen Pflichten hatte, und nach der Liebe, die sie
Rechtschaffenheit und Ordnung hägte, Unzucht u
Unkeuschheit mit mehr oder weniger Schande belegt h
Allenthalben, wo gute Gesetze zur Einschärfung wo
anständiger Sitten eingeführt sind, verwirkt jede Fr
ensperson, die von der Keuschheit abweicht, fast al
Umgang mit ihrem eigenen Geschlechte, und mit d
würdigsten und rechtschaffensten Personen von d
unsrigen; und was noch weit wichtiger ist, sie verwi
damit fast jede Hoffnung, jemahls in jenen Stand
treten, nach welchem die Frauenzimmer, so vieler nat
lichen und so vieler Klugheits-Gründe wegen, m
als Männer sich sehnen müssen; und bleibt ihr ja n
einige geringe Hoffnung zu heurathen übrig, so muß
sich unter ihren Stand verehelichen, und auch in ein
solchen Ehestande noch erwarten, daß ihr die Schwa
heiten und Thorheiten ihres vorigen Wandels bey je
Gelegenheit, welche auch nur die geringste eheli
Uneinigkeit veranlaßt, bitter vorgerücket werden.

Mit solchen und andern ähnlichen Strafen hat j
weise Gesetzgebung die Uebertretung der Keuschheit
unverehelichten Frauenspersonen beleget. Ich habe
X Th. S. 166, gezeigt, daß fast jedes gesittete o
rohe Volk die Unzucht verehelichter Weiber noch u
strenger bestraft, und sie nicht nur mancherley öffen
chen Beschimpfungen, sondern auch Leibes- und so
Lebens-Strafen unterworfen hat. Da aber jede Str
ge und jede Strafe zu schwach gewesen ist, das La
der Unzucht zu dämpfen, besonders unter weichlic
und wollüstigen Völkern, unter dem Einflusse eines
ßen Klima, und einer Religion, welche die Lüste n
zügelt: so haben die Morgenländer, bey welchen di
Ursachen am stärksten wirken, seit undenklichen Zei

schöpfe hüten zu lassen, als wir hier zu Lande uns einbilden mögen.

Einer dem menschlichen Herzen gewöhnlichen Abneigung zu Folge, theilen wir ungern dasjenige Andere mit, was wir für uns selbst nöthig halten, oder sehr hoch schätzen und lieben. Dieses veranlaßte vielleicht den Gebrauch, ein Feld mit einem Graben oder einer Mauer zu umschließen, und vielleicht auch den Gebrauch, Weiber einzusperren, und durch Verschnittene hüten zu lassen. Wenn und wo die Weiber zuerst eingesperret worden seyn, weiß man nicht gewiß; doch läßet sich mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß sie unter den Philistern schon zu den Zeiten der Erz-Väter so behandelt worden seyn; und in Ansehung der Erzväter selbst berichtet man uns, daß die Weiber in den hintern Theilen der Gezelte ihre eigene Zimmer gehabt haben, in welche Männer, oder wenigstens Fremde, niemahls gehen durften, und wohin die Weiber sich begaben, wenn irgend ein Fremder kam. Ob gleich aber die Weiber zu den damahligen Zeiten eingeschränkt seyn mochten, so waren sie doch damahls gewiß noch nicht ganz eingesperrt. Denn wir lesen, daß Weiber von allen Ständen sich auf dem Felde beschäftigten, und des Abends aus den Städten kamen, um Wasser zu schöpfen; und obgleich hinten an den Gezelten besondere Zimmer für die Weiber angebracht waren, so ist doch, da wir nirgends finden, daß sie darin eingesperrt gewesen seyn, zu vermuthen, daß solche besondere Gemächer vielmehr zu Zufluchts-Oertern für weibliche Sittsamkeit, als zu Gefängnissen, gedient haben.

In diesem Zustande befanden sich die Weiber unter den Israeliten. Auch scheinen damahls die Aegypterinnen ihre Freyheit noch genossen zu haben, wie aus der Geschichte des Weibes des Potiphar, und nachher aus der Geschichte der Tochter des Pharao, erhellet, die

irreten sie si
büßen, mit
auch jedes
schlecht ein
sie an unerl
jede Art vo
oft äusserst
igen Herre

So gr
auch die o
doch ihre
Gebirge,
ändert geb
nahe eben
Erzväter
Stücke be
Ansehung
und ostin
wand ma
als Auss
Wächter
groben a
Wirkunge
zu verwah
wenn wir
tugendhaf
heit eingef
durch die
heit anzugr
in Ansehun
den, wie d
der rings um
folglich, so
unverändert
seyn dürfte,

schöpfe hüten zu lassen, als wir hier zu Lande uns einbilden mögen.

Einer dem menschlichen Herzen gewöhnlichen Abneigung zu Folge, theilen wir ungern dasjenige Andere mit, was wir für uns selbst nöthig halten, oder sehr hoch schätzen und lieben. Dieses veranlaßte vielleicht den Gebrauch, ein Feld mit einem Graben oder einer Mauer zu umschließen, und vielleicht auch den Gebrauch, Weiber einzusperren, und durch Verschnittene hüten zu lassen. Wenn und wo die Weiber zuerst eingesperret worden seyn, weiß man nicht gewiß; doch läßet sich mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß sie unter den Philistern schon zu den Zeiten der Erz-Väter so behandelt worden seyn; und in Ansehung der Erzväter selbst berichtet man uns, daß die Weiber in den hintern Theilen der Gezelte ihre eigene Zimmer gehabt haben, in welche Männer, oder wenigstens Fremde, niemahls gehen durften, und wohin die Weiber sich begaben, wenn irgend ein Fremder kam. Ob gleich aber die Weiber zu den damahligen Zeiten eingeschränkt seyn mochten, so waren sie doch damahls gewiß noch nicht ganz eingesperrt. Denn wir lesen, daß Weiber von allen Ständen sich auf dem Felde beschäftigten, und des Abends aus den Städten kamen, um Wasser zu schöpfen; und obgleich hinten an den Gezelten besondere Zimmer für die Weiber angebracht waren, so ist doch, da wir nirgends finden, daß sie darin eingesperrt gewesen seyn, zu vermuthen, daß solche besondere Gemächer vielmehr zu Zufluchts-Oertern für weibliche Sittsamkeit, als zu Gefängnissen, gedient haben.

In diesem Zustande befanden sich die Weiber unter den Israeliten. Auch scheinen damahls die Aegypterinnen ihre Freyheit noch genossen zu haben, wie aus der Geschichte des Weibes des Potiphar, und nachher aus der Geschichte der Tochter des Pharao, erhellet, die

[illegible] Reitzen ist es, die ih
verschafft; dazu braucht er weiter nic
weiß, er habe sie in seinem Serail.

Einige haben Serails und Hara
geben rechtfertigen wollen, als ob sie
fängnisse, sondern vielmehr freywilli
ter vor der Frechheit und Dreistigkeit
ren. Allein diejenigen, welche also r
die Geschichte der Morgenländer sc
menschliche Herz noch weniger, kenn
sehe nicht ein, wie es sich mit den de
gebornen Begriffen und Gefühlen vere
Frauenzimmer sich selbst freywillig einsp
Freuden der Freyheit, des geselligen Le
ung und das Vergnügen öffentlich be
den; und zwar keinem größern Lohne,
lichen Antheile an den Gunstbezeigung
nes, aufopfern sollten. Jedes menschl
von Natur ein gleiches Recht zu person
und keine Menschen scheinen dieses R
schätzen und eifriger zu behaupten, als r
tivirte Völker. Vermuthlich mögen sich
enzimmer den ersten Versuchen, sie ein
allen Leibes- und Seelen-Kräften wid
Da aber ihr Streben vergeblich [illegible]

heit sich unmenschlicher Weise wieder seine Freyheit vereinigt haben.

Rührt die Einsperrung der Weiber ursprünglich von Eifersucht her, so hatte ein Ehemann, dem seine Frau wirklich Ursache zur Eifersucht gab, wenigstens einen erträglichen Vorwand, sie einzusperren. Aber alle Weiber überhaupt einzusperren, weil man einige unter ihnen untreu befunden hat, oder alle junge Frauenspersonen überhaupt, darum, daß einige wenige unter ihnen gewaltthätiger Weise geschändet worden waren, dieß war eine seltsame und höchst ungerechte Gewaltthätigkeit. Hr. v. Montesquieu sucht diese Gewaltthätigkeit zu beschönigen, und sagt: „In denen „Ländern, wo die Weiber eingesperret werden, wirkt „das Klima so stark, und sublimirt die Leidenschaften „zu einer so unbändigen Höhe, daß Weiber, wenn „man sie in Freyheit liesse, allezeit gewiß angegriffen „werden, und wenig oder keinen Wiederstand leisten „würden.“ Gesetzt aber, dieses Urtheil sey noch so gut gegründet; würde es denn nicht gerechter seyn, die Angreifenden, als die Angegriffenen, einzusperren? Ich getraue mich aber auch zu behaupten, daß dergleichen Urtheil nicht in der Natur gegründet sey. Denn, der so gefürchtete Angriff sowohl, als auch der so schwache Wiederstand, rühren nicht bloß von dem Klima, sondern zugleich auch von dem Zwange, her, und würden in Lappland fast eben so, wie in Asien, Statt finden, wenn die beyden Geschlechter in Lappland eben so sorgfältig von einander abgesondert wären, und man für ihre Keuschheit keinen andern Bürgen, als den Mangel an Gelegenheiten zur Ausschweifung, hätte.

In der Türkey, in Persien, und in verschiedenen Ländern von Asien und Afrika, pflegen die Monarchen ihren Unterthanen die Frauenspersonen, die ihnen schön dünken, insgemein eigenmächtig wegzunehmen, ohne einiges Ansehen ihres Standes, oder ob sie verehlicht

chen oder unsern Ruhm erhöhen kann, geflissentlich auszukramen pflegen, können wir uns nicht vorstellen welches Ansehen ein Morgenländer durch eine Anzah von Schönheiten erlangen kann, so lange sie vor eines jeden Menschen Augen, ausser seinen eigenen, verschlossen sind. Allein, nicht die Parade mit denselben und allen ihren Reitzen ist es, die ihm dieses Ansehen verschafft; dazu braucht er weiter nichts, als daß man weiß, er habe sie in seinem Serail.

Einige haben Serails und Harams mit dem Vorgeben rechtfertigen wollen, als ob sie nicht sowohl Gefängnisse, sondern vielmehr freywillige Zuflucht-Oerter vor der Frechheit und Dreistigkeit der Männer wären. Allein diejenigen, welche also urtheilen, müssen die Geschichte der Morgenländer schlecht, und das menschliche Herz noch weniger, kennen. Denn ich sehe nicht ein, wie es sich mit den der Menschheit angebornen Begriffen und Gefühlen vereinigen lasse, daß Frauenzimmer sich selbst freywillig einsperren, und alle Freuden der Freyheit, des geselligen Lebens, die Hoffnung und das Vergnügen öffentlich bewundert zu werden; und zwar keinem größern Lohne, als einem kärglichen Antheile an den Gunstbezeigungen Eines Mannes, aufopfern sollten. Jedes menschliche Wesen hat von Natur ein gleiches Recht zu persönlicher Freyheit; und keine Menschen scheinen dieses Recht höher zu schätzen und eifriger zu behaupten, als rohe und uncultivirte Völker. Vermuthlich mögen sich also die Frauenzimmer den ersten Versuchen, sie einzusperren, aus allen Leibes- und Seelen-Kräften wiedersetzt haben. Da aber ihr Streben vergeblich war, so gab Gewohnheit und Gebrauch dem, was anfangs bloß eine ungerechte Gewaltthätigkeit war, das Gepräge und Ansehen eines Rechtes; und nun läßet sich das weibliche Geschlecht fast in der halben Welt, geduldig, wie Verbrecher, einsperren, bloß weil Gewalt und Gewohnheit

heit sich unmenschlicher Weise wieder seine Freyheit vereinigt haben.

Rührt die Einsperrung der Weiber ursprünglich von Eifersucht her, so hatte ein Ehemann, dem seine Frau wirklich Ursache zur Eifersucht gab, wenigstens einen erträglichen Vorwand, sie einzusperren. Aber alle Weiber überhaupt einzusperren, weil man einige unter ihnen untreu befunden hat, oder alle junge Frauenspersonen überhaupt, darum, daß einige wenige unter ihnen gewaltthätiger Weise geschändet worden waren, dieß war eine seltsame und höchst ungerechte Gewaltthätigkeit. Hr. v. Montesquieu sucht diese Gewaltthätigkeit zu beschönigen, und sagt: „In denen „ländern, wo die Weiber eingesperret werden, wirkt „das Klima so stark, und sublimirt die Leidenschaften „zu einer so unbändigen Höhe, daß Weiber, wenn „man sie in Freyheit liesse, allezeit gewiß angegriffen „werden, und wenig oder keinen Wiederstand leisten „würden.“ Gesetzt aber, dieses Urtheil sey noch so gut gegründet; würde es denn nicht gerechter seyn, die Angreifenden, als die Angegriffenen, einzusperren? Ich getraue mich aber auch zu behaupten, daß dergleichen Urtheil nicht in der Natur gegründet sey. Denn, der so gefürchtete Angriff sowohl, als auch der so schwache Wiederstand, rühren nicht bloß von dem Klima, sondern zugleich auch von dem Zwange, her, und würden in Lappland fast eben so, wie in Asien, Statt finden, wenn die beyden Geschlechter in Lappland eben so sorgfältig von einander abgesondert wären, und man für ihre Keuschheit keinen andern Bürgen, als den Mangel an Gelegenheiten zur Ausschweifung, hätte.

In der Türkey, in Persien, und in verschiedenen Ländern von Asien und Afrika, pflegen die Monarchen ihren Unterthanen die Frauenspersonen, die ihnen schön dünken, insgemein eigenmächtig wegzunehmen, ohne einiges Ansehen ihres Standes, oder ob sie verehlicht

macht, daß Verschnittene zuweilen die weibliche Tugend nicht so genau hüten, als daß sie nicht bestochen werden könnten, um einen andern dasjenige Vergnügen schmecken zu lassen, zu dessen Genusse sie selbst unfähig sind. Die Spanier glaubten daher, daß alte rachsüchtige Weiber weniger zu bestechen seyn müßten; denn der Neid würde sie treiben, die jungen an dem Genusse des Vergnügens zu hindern, welches ihnen selbst nicht mehr zu Theil werden könnte. Allein, das allmächtige Gold überwand auch dieses Hinderniß.

In verschiedenen andern Ländern, hat man, ausser den Duegnas, den Schlössern, den Verschnittenen, und der Einsperrung, verschiedene andere Mittel, die weibliche Keuschheit zu erhalten, gebraucht. More gibt uns von einer gar sonderbaren Methode, deren man sich, zu diesem Behuf, in den innern Theilen von Afrika bedient, Nachricht. Es ist eine Figur, in der Gestalt eines Mannes, der man den Nahmen Mumbo Jumbo gegeben hat. Diese Figur ist in ein langes Kleid, welches von einer Baumrinde gemacht ist, eingehüllet, hat einen großen Kopfputz von Stroh, und ist gemeiniglich ungefähr 9 Fuß hoch. Eine Manns-Person kriecht hinein, setzt sie in Bewegung, und spricht aus ihr, was ihm gut dünkt, oder macht ein so fürchterliches und schreckliches Geräusch, als er zu Erreichung seines Zweckes am dienlichsten erachtet. Sie wird sehr sorgfältig von den Mannspersonen verwahrt, und kommt niemahls zum Vorschein, als des Nachts, wenn die Männer Streitigkeiten mit ihren Frauen beyzulegen haben, oder wenn sie dieselben durch Schrecken zur Keuschheit und zum Gehorsam bringen wollen. Sie überreden diese, daß der Mumbo Jumbo alles wisse; sie überlassen alles seiner Entscheidung, und er entscheidet allemahl zu ihren Gunsten. Eben dieser Mumbo Jumbo hat auch die Macht, den Verbrecherinnen Strafe aufzulegen. Man hat insonderheit die

Frauen

Frauen zu überreden gewußt, daß er ganz besonders von ihnen beleidiget werde, wenn sie ihre Keuschheit verletzen, und daß er dieses Verbrechen eben so gewiß bestrafe, als entdecke. So bald sie ihn kommen hören, laufen sie davon, und verbergen sich; werden aber durch ihre Männer, so sehr sie auch zittern und beben mögen, genöthiget, wieder vor ihm zu erscheinen, und sich alles gefallen zu lassen, was ihm gut dünkt, oder was er ihnen befiehlt. Wie verächtlich muß der Verstand dieser Frauen seyn, wenn sie wirklich durch diese läppische Betriegerey hintergangen werden!

Beynahe in allen Ländern, wo die weibliche Keuschheit ein wichtiger Gegenstand gewesen ist, hat man irgend eine Methode ersonnen, um die Unenthaltsamen mit Furcht zu erfüllen, und diejenigen, die ihre Tugend bewahren, mit süßen Hoffnungen zu beleben. So gar der jüdische Gesetzgeber glaubte nicht, daß das gegen Unkeuschheit gegebene positive Gesetz, und die damit verbundenen Strafen, völlig hinlänglich wären, jede strafbare Neigung im Zaume zu halten; und verordnete daher ein Mittel, um die Furcht vor der Entdeckung zu erregen, welches über natürliche Kräfte ging. Dieses waren die Wasser der Eifersucht, welche ein Ehe-Mann, der die Treue seiner Frau in Zweifel zog, diese mit verschiedenen Feyerlichkeiten zu trinken zwingen konnte, und von welchen sie fest glaubte, daß ihr Leib aufschwellen, und ihre Lenden verfaulen würden, wenn sie strafbar wäre (*). Diese Strafe, und die Macht des Mannes, seine Frau, so bald er ihn belieben, die fürchterliche Probe machen zu lassen, war gewiß eine gegen Unkeuschheit gemachte Sicherheit, welche sicherer war, als alle andere gesetzliche und menschliche Gesetze, und doch nicht so stark, daß sie nicht oft von

(*) 4 B. Mos. 5. 11 — 31.

nen Weibern über den Haufen geworfen, und verachtet worden wäre.

Wo Eifersucht die herrschende Leidenschaft ist, und die Männer keine Vorstellung haben, daß die Unmäßigkeit ihrer Weiber durch Grundsätze, durch Hoffnung der Belohnung und Furcht vor der Strafe in Schranken gehalten werden kann, und wo zugleich eine unbeschränkte Lebensart ihnen keine Gelegenheit gibt, das weibliche Geschlecht unter Schloß oder Riegel zu halten, haben sie Gebräuche von der schändlichsten und abscheulichsten Art, den Körper unbefleckt zu erhalten, erfunden, ohne sich darum zu bekümmern, wie sehr vielleicht die Seele verunreiniget werden möge. So bald ein weibliches Kind geboren ist, werden diejenigen Theile, welche die Natur getrennt hat, durch eine Art von Naht vereiniget, und es wird keine größere Oeffnung, als zu den natürlichen Bedürfnissen nöthig ist, übrig gelassen. Diese Theile hangen, wenn das Kind heran gewachsen ist, so fest an einander, daß man bey der Verheurathung desselben genöthigt ist, sie durch einen Schnitt zu trennen. Zuweilen gebrauchen sie zu eben diesem Behuf nur einen Ring; und die verheuratheten Frauen sowohl, als auch die Jungfrauen, sind dieser Beschimpfung unterworfen, nur mit dem Unterschiede, daß der Ring, welchen letztere tragen, nicht abgenommen werden kann, und daß der Ring der Frauen eine Art von Schloß hat, zu welchem der Mann den Schlüssel führt. Dieser Gebrauch ist fast in allen Theilen von Arabien herrschend, vornämlich aber in demjenigen Theile, welcher unter dem Nahmen des steinigen Arabiens bekannt ist. Siehe auch im XXXI Th. S. 63. f. Die alten Deutschen, und verschiedene andere nordische Völkerschaften, überzeugt daß Keuschheit vornämlich nur durch ein anständiges Betragen zwischen beyden Geschlechtern unbefleckt erhalten, und daß diese Anständigkeit nicht füglich befördert werden könne, so bald beyde Geschlechter sich zu gemein

gemein mit einander machen, verbothen den Männern so gar, die Frauenzimmer anzurühren, und legten, nach Verhältniß des berührten Theiles, eine Strafe darauf. In Groß-Britannien finden wir Gesetze dieser Art auch im 9ten Jahrhunderte.

In Polen sucht man die Keuschheit junger Mädchen durch eine Erfindung zu bewahren, die nicht weniger sonderbar, obgleich nicht so erniedrigend, ist, als die vorhin erwähnten. Den meisten weiblichen Kindern der Landleute werden an verschiedenen Theilen ihrer Kleidung Glöckchen befestigt, damit ihre Mütter und ihre weibliche Aufseherinnen hören mögen, wo sie sind, und, wenn sie es sich einkommen lassen sollten, Liebes-Händel anzuspinnen, oder sich auch ihrem Gesichte zu entfernen, es entdecken können. Wo man das weibliche Geschlecht für weiter nichts ansieht, als ein Werkzeug, thierische Liebe zu befriedigen, können Methoden, wie diese, nothwendig, oder doch zur Verhütung der mehresten, die Ruhe der Gesellschaft oder einzeler Personen störenden Unordnungen, beförderlich seyn; aber allenthalben, wo dieses Geschlecht zu den höhern Absichten, Freundinnen und Gesellschafterinnen zu seyn, bestimmt ist, sollte dasselbe auf eine ganz andere Art behandelt werden. Schlösser und Hüter, und körperliche Einschränkungen sind dann höchst unschicklich, da sie zu nichts führen, als die Seele herab zu würdigen, die Sitten zu verderben, und das schöne Geschlecht verächtlich zu machen; Umstände, welche man mit der größten Sorgfalt verhüten muß, da, wenn die Seele einmahl erniedrigt und befleckt ist, der Körper der Mühe, bewahrt zu werden, nicht mehr werth ist.

In Ländern, wo die katholische Religion eingeführt ist, suchte man die Keuschheit und jede weibliche Tugend, die damit in Verbindung steht, durch den Kunstgriff der Ohrenbeichte zu erhalten. Die Einsetzer derselben glaubten, wahrscheinlicher Weise, daß die Unkeuschheit

ein Verbrechen sey, welches die weibliche T
keinem Frauenzimmer gestatten würde, ru
machen; und da ewige Verdammung darauf
wenn man dem Beichtvater ein Verbrechen ver
so glaubten sie nun, jedes Frauenzimmer v
Laster dadurch abzuhalten. So gut ausgesor
auch dieser Plan scheinen mag, so hat die E
doch seine Untüchtigkeit bewiesen. Zwar leg
setzung der Ohrenbeichte, wenn wir sie in d
erwähnten Lichte betrachten, der Unkeuschheit
derniß in den Weg, indem es dieselbe der öf
Schande aussetzt, und die Furcht davor ist un
gesitteten Nationen eine der stärksten Leidensch
weiblichen Geschlechtes; allein, die Frauenzim
zu listig geworden, um sich in diesem Netze
lassen; und so lange ihre Handlungen dieser Ar
bleiben, ist es zu vermuthen, daß sie solche selt
ten. Aber da diese Furcht vor öffentlicher
immer eines der kräftigsten Mittel i
weibliche Seele in Schranken zu halten,
die menschlichen sowohl als auch die göttliche
dieselbe zu nutzen gesucht, und öffentliche Sc
bey jedem aufgeklärten Volke zu einer der härte
strafungen erhoben worden, welcher eine Per
den Pfad der Keuschheit verlassen hat, ausg
Daher ist sie denn eines der größten Hinderni
ches man der Unkeuschheit entgegen setzen kann
ses erhellet aus dem Betragen der isländischen
als die, die Unenthaltsamkeit begleitende Sch
folgender Veranlassung aufgehoben wurde.
1707 starb der größte Theil der Einwohner die
an einer epidemischen Krankheit, und der Kö
Dänemark ließ, um das Land geschwinder z
kern, als die gewöhnlichen Fortpflanzungs-G
gestattet haben würden, ein Gesetz ergehen,
allen Jungfrauen erlaubte, sechs natürliche K

erzielen, ohne daß sie deswegen der Schande ausgesetzt seyn, oder an ihrem guten Rufe etwas verlieren sollten. Die Erfüllung dieses Gesetzes übertraf die Erwartung des Monarchen; die Mädchen beschäftigten sich so ernstlich mit der Bevölkerung, daß es in einigen Jahren für nöthig gehalten wurde, dieses Gesetz wieder abzuschaffen, damit das Land nicht mit Einwohnern überhäufet, und das Gefühl von Schande, welches mit Unkeuschheit verbunden ist, nicht in dem weiblichen Herzen so sehr ausgelöschet werden möchte, daß es nachher weder Gesetz noch Gebrauch wieder anzünden könnten. Wäre es nicht von selbst einleuchtend, daß die, Ausschweifungen begleitende öffentliche Schande einer der stärksten Bewegungsgründe für das schöne Geschlecht ist, so lesse sich dieses aus vielen andern Umständen zur Genüge beweisen. Nichts ist gewisser, als daß es in denen Ländern, wo mit gar keiner Handlung Schande verknüpft ist, gar keine Keuschheit gibt, so wie hingegen diese Tugend in denen Ländern am meisten blühet, wo die ihr entgegen gesetzten Laster mit dem größten Grade von Schande gebrandmarkt sind.

Wenn man also erweget, daß fast alle göttliche und menschliche Gesetze die Keuschheit auf die nachdrücklichste Art einzuprägen suchen, und daß der Scharfsinn einer jeden Nation sich bemühet hat, diese Tugend zu schützen, so werde ich, dieselbe meinen Leserinnen als die schönste Zierde ihres Characters noch mehr zu empfehlen, nicht nöthig haben.

Die Keuschheit muß nicht nur im ledigen, sondern auch im Ehe-Stande beobachtet werden. Warum kommen unter den Menschen die unzeitigen Geburten so oft vor, und warum nimmt die Anzahl derselben immer mehr zu, so, daß mehrentheils unter 1000 Schwangern, 100 unzeitig niederkommen, und so viele Menschen-Keime unter Verehelichten in

ung der berühmtesten Aerzte und
nur zu oft bestätigt, daß die Lüst
in gehörigen Schranken bleibend
Triebe, so wohl den mit der reinst
als auch besonders den durch Unm
Trinken, durch gewisse Bücher,
mählde, und andere die Einbild
chende Ursachen, erhitzten Gatte
Verderber der Frucht seines Weib
wie sehr ist es für die Bevölkeru
das edelste Wesen in der Schöpf
Nahrungs-Art von dem ursprüngl
wichen ist, auch in dem herrlichste
pflanzung mehr der Einbildungskr
der, Ordnung liebenden und
gehorcht!

Nicht ohne Grund, nicht o
Schöpfers, wirkt die Schwang
eigentlich keine Krankheit ist, so n
als auch auf die Gesundheit bey
sehr wunderbar. Die Natur sc
Schwangerschaft den Leib der M
hende Schönheit, das Holde in d
Lebhafte, das Feurige in den
Weib, für eine Zeitlang zu vernac

befruchteten Mutter, ist, wofern nicht Unmäßigkeit und erhitzte Einbildungskraft die natürlichen Triebe in Unordnung bringen, zur ausschweifenden Munterkeit weniger aufgelegt; und es entsteht aus guten Absichten des weisesten Schöpfers, ein gewisser Kaltsinn gegen die Lüsternheit der Männer, damit die Wallungen des Blutes der wachsenden Frucht nicht schädlich werden. Man werfe einen Blick auf das brütende Federvieh, auf belegte Hündinnen und andere trächtige Thiere, und beobachte, wie sie sich zu dieser Zeit gegen ihre Männchen empören; man wird die weiseste Absicht des Schöpfers mit Händen fühlen können; und der Mensch sollte die heiligsten Gesetze der Natur zum offenbaren Schaden der Bevölkerung übertreten? Denn das wird doch ein Jeder leicht begreifen können, daß eine Leibesfrucht in den ersten Wochen und Monathen der Schwangerschaft so wohl, als auch in der Folge, durch Ursachen, welche nach den in diesem Zustande sehr erweiterten und reitzbaren Gefäßen der Gebärmutter einen noch stärkern Zufluß eines erhitzten Blutes zuwege bringen, und durch einen Reitz derselben eine krampfartige Zusammenziehung in ihnen wirken, welche durch den Druck des Unterleibes und Niedersenkung der Gebärmutter dieselbe einer Gewaltthätigkeit aussetzen, nothwendig Schaden leiden müsse, und daß es nicht zu bewundern sey, wenn sie durch eine solche Ursache bald zernichtet und unzeitig abgetrieben, bald übel gestaltet, todt, oder mit immer anklebenden Fehlern des Gehirns, auf die Welt gebracht wird. Daher behauptet Montagne, daß die eheliche Beywohnung einer Schwangern, eine Art von Menschen-Morde nach platonischer Art vorstelle; daher dieselbe auch bey so vielen Nationen, den ottomanischen Völkern, bey allen Völkern von Nigritien, in dem Königreiche Benin auf der Sclavenküste, bey denen Völkern, die zwischen Sierra Leona und dem Flusse Sestro, so wie bey jenen, welche an der Gambra woh-

nen, bey der essäischen Secte unter den Juden ꝛc vermieden wurde, und durch Gesetze ehemahls verbothen war, oder noch ist. Ich könnte, wenn hier der Ort wäre, Zeugnisse der erfahrensten Aerzte anführen, um das Gesagte zu bestätigen, und den gewissenhaften jungen Ehemann von der Nothwendigkeit einer weisen Mäßigung, so wie in allen seinen Leidenschaften, so vorzüglich auch in dieser, zu [illegible] zeugen. Hierzu kommt noch, daß Unmäßigkeit [illegible] esem Stücke auch selbst seine eigene Gesund[illegible] nach [illegible] d nach zerrüttet. Denn auch der Ehestan[illegible] ebel, welche als Folgen jener wiedernatü[illegible] igung dieser Leidenschaft bey Unverheurath[illegible] sind, nicht aus. Wie viele Männer [illegible] Schooße des Ehebettes alle Munterkeit [illegible] der Seele; und wie viele leben in der tiefsten U[illegible] eit über diese Uebel, deren Quelle der Arzt selten aufzudecken wagt! Oder ist nicht hierin eine der wichtigsten Ursachen der Hypochondrie und anderer Nerven-Krankheiten zu suchen? Zwar entspringt diese Krankheit auch aus vielen andern und mannichfaltigen Quellen; aber sie ist desto gefährlicher, wenn sie zugleich aus dieser fließt.

„Es ist ein Elend anzusehen," sagt Hr. Leib-Arzt Zimmermann: „wie gesunde, aufgeweckte, muntere Jünglinge wenige Jahre, und oft wenige Monathe nach ihrer Heurath, so sehr ausgesogen sind, daß sie mit den Kräften allen Muth verlieren, ein ernsthaftes trauriges Wesen annehmen, und, mit Einem Worte, völlige Hypochondristen werden. Die Weiber wissen nicht, daß, indem sie ihre Ehegatten mit sinnlichem Vergnügen überhäufen, sie dieselben zugleich der Süßigkeit der Liebe, und der himmlischen Wollust zweyer vereinigter Herzen berauben, ihnen alle Sinnlichkeit abnutzen, und durch den überhäuften Genuß sie in die abscheuliche Unmöglichkeit stürzen, lange zu genießen. Der Magen ist ihnen wiederstrebend, er will nicht mehr verdauen, drückt sie beynahe beständig, die Blähungen, Verstopfungen des Leibes, Beschwerden von der goldenen Ader, plagen sie wie eine Folter; sie klagen über ein

eige-

eigenes Ziehen in dem Kreutz, das sie öfters glauben macht, man schütte ihnen kaltes Wasser da herunter; Schwäche des Haupts, Unmöglichkeit einer Sache lange nachzudenken, ein Schwindel, Schwäche des Gesichts, Gichter, eine Nachlassung aller Seelen- und Leibes-Kräfte, trockner Husten, Blutspeyen, schleichende Fieber, und die unheilbarsten Auszehrungen sind die traurigen Folgen von der Verschwendung des kostbarsten der Säfte, die sich freylich bey denen am ehesten und gefährlichsten äussern werden, die einen durch die frühzeitigen Wollüste der Jugend schon ausgemärgelten und geschwächten Körper mit in den Ehestand hinüber bringen, welchem sie nun vollends ihre noch übrigen Lebensgeister aufopfern, und in welchem sie jetzt ihren frühzeitigen Tod finden, den sie zwar nicht selten selbst durch übel angewendete Mittel befördern. Denn oft nehmen sie, untröstlich über die ihnen selbst spürbare tägliche Abnahme ihrer übel angewandten Kräfte, zu starken und gewürzten Speisen, zu den berühmten und in den Zeitungs- und Wochenblättern empfohlenen restaurirenden Pillen und hitzigen Elixiren ihre Zuflucht, um die Asche glühend zu erhalten, welche das jugendliche Feuer zurück ließ. Oft würden sie noch errettet werden können, wenn sie sich bey Zeiten einem verständigen Arzte anvertrauen würden, der die Entkräftung der Nerven durch angemessene stärkende Mittel heben, und das junge Par auf eine bescheidene Art belehren würde, daß ein allzu heftiger Genuß der Liebe nicht ein glücklicher Trieb der Natur, sondern ein zügelloser Feind sey, der sie durch lauter Vergnügen suche aufzureiben; der sie bitten würde, hier eine Mäßigung zu machen, ohne welche der Gebrauch aller Arzeneyen vergeblich sey; und dem sie es auch zuletzt von Herzen verdanken würden, daß er ihr Vergnügen zwar auf eine Zeitlang gehemmet, sie aber auch in den Stand gesetzt, solches mit doppeltem Entzücken zu genießen.'

Aber könnten dem jungen feurigen Ehemanne nicht eine übertriebene Aengstlichkeit, und eine zu strenge Zurückhaltung, wirklichen Schaden in Absicht auf seine eigene Gesundheit zuwege bringen? — Ja, würde diese Frage nur zuweilen, und nur aus einer übertriebenen Aengstlichkeit zärtlich für ihre und ihrer Kinder Gesundheit besorgter Gatten dem Arzte zu

„Blanchet, ein französischer Geistlicher, war, ohngeachtet seiner quälenden Begierden, aufs strengste keusch gewesen; dieses scheint wohl gewiß zu seyn. Nun verfiel er in eine Raserey; er beschreibt seine Geschichte in einem eigenen Buche, das auch deutsch übersetzt ist, und er behauptet darin, diese Wuth sey von dem Samen entstanden, der ihm nach dem Hirne gegangen. Das ist nun eine äusserst willkärliche Erklärung, die zwar Büffon dem Blanchet gelten läßt, weil sie seinem System der molecules organiques günstig ist, die aber in der That und vernünftiger Weise nicht zu rechtfertigen steht. Die Mutterwuth der Weiber (Furor uterinus), ist ein Zufall, der dem seinigen völlig gleicht, der auch mit einer Begierde nach dem andern Geschlecht verbunden ist, aber die Weiber haben keinen Samen, der ihnen das Hirn verrücke, daher ist hier bloß die Einbildungskraft und ein reitzbarer, in Aufruhr gebrachter Zustand der Nerven, zu beschuldigen; diese allein war es auch unstreitig, was den Blanchet rasend machte. So bald es wahr ist, daß ein Mann durch die bloß physischen Folgen der Enthaltsamkeit um die Gesundheit kommen könne, so ist sie etwas Unnatürliches, und man muß ihr das Wort nicht reden. Aber es ist nicht wahr. Wenn die Zurückhaltung des Samens physisch etwas schaden könnte, so sollten sich die nachtheiligen Wirkungen davon zuerst in den Samen-Werkzeugen und Behältnissen, durch Ueberfüllung, Stockungen und Entzündung äussern, aber dergleichen sieht man weder bey Menschen noch bey Thieren, und selbst Blanchet spürte nichts davon.

„Ich kenne verschiedene zuverlässige Beyspiele von gesunden und jungen Männern, die in vielen Wochen, in 2 bis 3 Monathen zuverlässig gar keinen Samen verloren hatten, die sonst wohl an mäßige Ausleerungen gewöhnt waren, und die nach etlichen Monathen, die unter besondern Richtungen des Gemüths auf gewisse dasselbe sehr beschäftigende Gegenstände, verstrichen waren, noch nicht die kleinste Spur von Beschwerden keiner Art daraus litten.

Diese

höchst merkwürdigen Krankheit, welche Hr. Blanchet, Pfarrherr zu Cours bey Reolle in Guyenne sich durch eine unverbrüchliche Enthaltsamkeit zugezogen, von ihm selbst beschrieben, und den Herren Alembert und Büffon in Handschrift übersendet, 1780, 8. 4 u. c. h. B.

Diese Beobachtungen sind unwiedersprechlich wahr und richtig. Da nun aber doch bey gesunden Männern die Samen-Behältnisse in wenigen Tagen nach einer Ausleerung schon ziemlich wieder angefüllt sind, wenn auch keine Reitze auf diese Theile, die aus wollüstigen Vorstellungen herkommen, diese Anfüllung beschleunigen: so darf ich wohl sagen, was in etlichen Monathen nicht Uebels daraus wiederfährt, das wiederfährt nie. Ich darf behaupten, stockt und verdirbt nichts in so langer Zeit, so müssen Wege seyn, welche diesen Saft auf andere Weise aus seinen nicht gar zu großen Gefäßen wieder hinweg führen. Ich darf aber dieses um so viel dreister sagen, weil wir vollkommen wohl begreifen, warum die befürchtete Gefahr ein Hirngespinst sey.

„Wir wissen ja genugsam, welcher Wege sich die Natur bedient, um Säfte aus den Höhlen, worin sie behalten werden, wieder in den Umlauf zu bringen; und sollte wohl der weise Schöpfer dieses bey einer Gelegenheit versäumet haben, wo es wegen der Ordnung und zum Besten der Gesellschaft so höchst nothwendig war, und wo durch diesen Mangel der Tugend ein Riegel vorgeschoben oder gar eine Strafe zubereitet würde? Nimmermehr! Die Zergliederung zeigt deutlich, daß es in diesem Stücke gehe, wie in andern; und der berühmte Meckel hat es von den Samenbläschen besonders gewiesen, wie sie die enthaltene Feuchtigkeit, wenn sie nicht vergossen wird, wieder den circulirenden Säften zuführen, und solchergestalt mit dem Blute vereinigen. Nicht allein geschieht dieses in den Samenbläschen, sondern in der ganzen Strecke der Samen-Gänge, und in den Hoden selbst schon. Hieraus begreift man denn, wie einige Thiere, denen die Natur hierin weit größere Kräfte gegeben hat, als dem Menschen, vornehmlich die Pferde, ohne alle Ausleerung dieser Art doch sehr gesund und munter sind. Man sieht niemahls bey den Hengsten, die man nicht decken läßt, geschwollene Geilen aus der Verhaltung des Samens entstehen, und es folgt bey ihnen keine Wuth daraus, vielmehr wird das Thier dadurch munterer und kräftiger.

„Wenn wir aber auch hierüber beruhigt sind, sagen die Blanchete, und aus dem stockenden Samen in unsern Zeugungstheilen keine Gefahr befürchten: so entsteht gerade das, was uns schreckt, nähmlich der Same geht ins

Blut

Blut über, steigt ins Gehirn, und macht uns toll. Freylich hat dieses noch niemand behauptet ausser dem Priester Blanchet, und niemand wird so etwas sagen, der die Natur des thierischen Körpers kennt. Schon die alten Aerzte behaupteten, daß der Same mit Nutzen im Leibe zurück behalten werde, daß er den Körper stärke, munter, muthig, kühn, unternehmend und dauerhaft mache. Die Alten sahen also gerade das Gegentheil von dem, was Blanchet besorgt, und wir können uns täglich überzeugen, daß sie recht beobachteten. Sehn wir nicht allenthalben, daß unter den Gesunden diejenigen am gesundesten sind, die am keuschesten leben, und daß sie am spätesten alt werden?

„Die Beobachtung der Thiere läßt hierüber keinen Zweifel zurück. In England erlaubt man niemahls, daß einer von den Hengsten, die zum Wettrennen gebraucht werden, eine Stute decken darf, weil die Erfahrung zeigte, daß ihnen dieses im Rennen schadete. Und diese Thiere sind unter allen unstreitig diejenigen, welche die größte Stärke, Anstrengung, Gewalt und Schnelligkeit im Spiel ihrer Muskeln ausüben. Wer es nicht selbst gesehn hat, der begreift es kaum, und doch ist es wahr und zuverlässig, daß diese Hengste (andere Pferde braucht man dazu nicht) in einer Minute und etlichen Secunden eine englische Meile zurück legen, und ungefähr in etwas über 5 Minuten eine deutsche Meile! Dieses ausserordentliche Vermögen eines Thiers setzt doch gewiß die höchste Vollkommenheit der Organen und der ganzen Maschine voraus. Es beweist auch, wie mir däucht, ganz unläugbar, was freylich diejenigen Engländer, die dieses Hazardspiel mit Wettrennen treiben, aus Erfahrung lange wissen, daß die größte Enthaltsamkeit diesen Thieren nicht nur nicht schade, sondern vielmehr sie vollkommner mache. Nur erst, wenn sie vor Alter nicht mehr laufen können, braucht man sie zur Zucht, um ihre Art zu behalten.

„Ach! wie oft sah ich jeden Sommer in Pyrmont einen betrübten Zustand des Kopfs, des Magens, und des ganzen Körpers, aus der Verschwendung dieses Safts, bey solchen, die gewiß heiter und gesund gewesen wären, und eine lange Jugend hätten hoffen können, wenn sie an die Keuschheit geglaubt hätten. Aber nun mußten sie nach

Pyr-

Pyrmont kommen, um ihre arme Natur wieder ein wenig aufzurichten.

„Es ist seltsam, daß man bey so vielen Menschen, und zumahl auch bey vielen Aerzten, eine Art von Hartgläubigkeit findet, die durchaus die häufige Vergießung des Samens für ein ganz gleichgültiges Ding erklärt. Aber was kann man von einer Sache wissen, um die man sich nicht bekümmert, und wonach man nie fragt! Dieses ist wirklich der Fall mit sehr vielen Aerzten, die sich bey keiner langwierigen Krankheit, zumahl junger Leute, nach diesem Umstande erkundigen; die immerhin ihre gewöhnliche Recepte gegen den schwachen Magen, gegen Schwindel und Gedächtnißschwäche verschreiben, ohne sich zu bekümmern, aus welchem Grunde diese Schwachheiten eigentlich herrühren.

„Nur Aerzte, die von den gemeinen Vorurtheilen nicht eingenommen sind, und die auf solche Dinge Acht geben, können wissen, wie unsäglich viele lange, drückende und quälende Krankheiten und Beschwerden, ihre einzige und wahre Ursach in der, nach Verhältniß der Kräfte zum Uebermaaß befriedigten Wollust haben. Das Ehebette macht hier keine Ausnahme. Im Schooße der Ehe liegt die ganze Quelle des Elends von manchem Ehemanne, ohne daß er es argwöhnt. Sein Unglück ist, daß er eine Regel befolgen will, die Luther gegeben haben soll, und die für den keuschesten Doctor Luther leidlich seyn mochte, aber nicht für ihn.

„Ich weiß es recht wohl, daß nicht der eine wie der andere sey, daß die Natur manches Menschen viel aushalte, und daß es auch einst einen Hercules gab. Indessen habe ich einen solchen wahren, berühmten und bekannten Hercules dem Körper und den Kräften nach, gekannt, der von Rechtswegen 90 Jahr gesund hätte leben müssen, der schon im 46sten Jahre ein kraftloser hinsinkender Greis war, und der im 48sten an Entkräftung des Leibes und der Seele starb. Die menschlichen Kräfte sind endlich, und ganz besonders in diesem Stücke. Wer sagt uns auch immer, daß das schlaffe, träge, unmännliche Wesen, das elende Aussehn, die matten todten Augen, und tausenderley andere Schwachheiten, bey Leuten die wir kennen, einen andern Grund habe, als Uebermaaß in diesem Stücke? Die häufige Ausleerung eines Saftes, auf dessen Zubereitung

ung die Natur offenbar ausserordentlich viel Arbeit wendet, der das Blut seiner feinsten, geistigen und balsamischen Theile beraubt, und die mit so großer Anstrengung und Erschütterung der ganzen Maschine geschieht, kann unmöglich dem Körper ganz gleichgültig seyn. Die Gewohnheit macht hierin nicht viel gut. Bekanntlich hält Niemand besser aus, als wer vorher enthaltsam gelebt hatte, folglich nicht gewohnt war. Nicht leicht stelle sich auch jemand zum Beyspiel auf, und sage: mir schadet es nicht. Man sieht immer, daß diejenigen am schwersten für die Ausschweifungen büßen, bey denen die Folgen am längsten ausbleiben; und die Ursach ist sehr begreiflich.

„Ich habe doch schon manchen Kranken gesprochen, und darunter auch zuweilen sonderbare und seltene Fälle kennen lernen; aber noch soll der erste kommen, der über die physischen schlimmen Folgen der Keuschheit geklagt hätte. Gewiß nicht, weil es keine Keuschheit in der Welt gibt, dieses weiß ich besser; sondern weil sie keine physisch üble Folgen hat. Niemand klagte mir noch, dieser erbärmliche Zustand des Kopfs, mein elender schwacher Magen, diese zerrütteten Nerven, sind die Folgen der Enthaltsamkeit; und ich zweifle auch, daß irgend ein anderer Arzt glaubwürdig eine solche Klage je gehört habe.

„Was hier angeführt ist, sind fast alles Erfahrungen. Die Natur des milden Safts, und ähnlicher Wirkungen des Körpers, beweist aber ebenfalls und zur Ueberzeugung, theoretisch die Wahrheit von Blanchet's Furcht. Schadet doch nicht einmahl der Klapperschlange ihr fürchterliches Gift, wenn es nicht vergossen wird, sondern wieder zurück in ihr Blut geht.

„Es ist auch nicht gegründet, daß bey den Thieren eine unbändige Brunst aus dem ins Blut zurück geführten Samen entstehe, denn diese Brunst kommt ja nur zu gewissen Jahrszeiten, da doch die Absonderung des Samens ununterbrochen fortdauert, und nur durch Frühling und sanfte liebliche Luft etwas vermehrt wird. Angenehme Eindrücke der Wärme und des Frühlingsgefühls, die den Werkzeugen der Empfindung schmeicheln, sind die wahre Ursach der aufwachenden Triebe, wenn sie ruheten; und diesen folgen natürlich, wie jedem Reitze, stärkere Absonderungen, da wo er hinwirkt. Heißes Klima reitzt beständig, aber entmannet früh.

„Man

„Man zieht viele, aber gewiß irrige Schlüsse gegen die Enthaltsamkeit aus den freywilligen nächtlichen Ergießungen, die der Mensch vor den Thieren voraus hat, und will daraus beweisen, daß die Entledigung von dem Samen ein eben so nothwendiges Bedürfniß sey, als andre Ausleerungen. Eben darin, daß die Thiere diese Ergießung nicht haben, liegt schon ein wichtiger Grund gegen die physische Nothwendigkeit derselben. Wenn man betrachtet, daß die schwächesten und der Wollust am meisten fröhnenden Menschen diesen nächtlichen Pollutionen am meisten, und oft zur völligsten Entkräftung, unterworfen sind, hingegen gesunde, die nicht etwa sehr an diese Ausleerungen gewöhnt sind, weit weniger, und oft gar nicht; daß diejenigen, welche eine lebhafte und auf solche Vorstellungen gerichtete Einbildungskraft haben, ihnen häufiger unterworfen sind, als solche, die weniger lebhaft sind, oder deren Gemüth von andern Gegenständen voll ist; wenn man erwegt, daß ein Gesunder niemahls eine solche nächtliche Ergießung hat, ohne daß dabey wollüstige Vorstellungen oder Träume sind: so kann man fast nicht anders als annehmen, was ich schon vorlängst, und, so viel ich weiß, zuerst, behauptet habe: daß diese Ergießungen, in so fern sie nicht Krankheiten sind, mehr für eine Wirkung der Einbildungskraft angesehen werden müssen, und mehr zu deren Bändigung dienen, als daß sie einen physischen Nutzen hätten. Und daher erklärte sich denn, warum die geilsten Thiere, wie Sperlinge und Hähne, die eingesperrt sind, hiervon nichts wissen, selbst die Affen nicht, so viel mir bekannt ist, die man doch sogar sich beflecken sieht.

„Ueberhaupt wird es nicht genug erwogen, von wie ausnehmend großem Einflusse die Einbildungskraft auf diese Dinge sey. Wie ganz gewöhnlich ist alles das bloß das Werk der Einbildungskraft, was man für Naturtrieb ansieht, und aus dem Grunde zu befriedigen trachtet! Sieht man nicht so oft bey ganz Gesunden alle Triebe dieser Art völlig und auf lange Zeit schlafen, wenn die Seele von andern Vorstellungen, die sie an sich ziehn, erfüllt ist? Hingegen der müßige Kopf, dessen Imagination freyes Spiel hat, empfindet jeden Augenblick so genannte Natur-Triebe. Wer unter einer anhaltenden Aengstlichkeit, Furcht und Sorgen lebt, bey dem sind, wenn er auch das wollüstigste Temperament hat, alle solche Triebe völlig getödtet,

so lange dieser Zustand dauert. Kann man dieses auch auf was anders, als auf die Einbildungskraft, schieben? Denn die physischen Wirkungen gehn ihren Gang fort, und die Absonderungen der Säfte werden dadurch nicht unterbrochen, wie sich das genug zeigt, so bald der leidenschaftliche Zustand ein Ende hat.

„Man wird mich hoffentlich nicht beschuldigen, daß ich gewisse in der Welt sehr nützliche und nothwendige Uebungen verschreyen wollte. Auch würde man mir das größte Unrecht thun, wenn man mir aufbürdete, ich läugne die physischen Triebe und Reitze aus angefüllten Samengefäßen ab. Diese sind allerdings stark genug, und wirken bey dem einen viel heftiger als bey dem andern. Aber daß demohngeachtet diese vermeinten physischen Triebe zur Wollust oftmahls in der Imagination sitzen, und ganz allein darin sitzen können, das beweiset endlich die bekannte Geilheit der Verschnittenen unläugbar genug, bey denen doch nun die physische Ursach ganz ausgerottet und getödtet ist.

„Ob es mir gleich nie einfallen wird, den Celibat der römischen Geistlichen zu vertheidigen, weil er den natürlichen und rechtmäßigen Wünschen der Menschen wiederstrebt, und sonderlich, weil er alle Hoffnung abschneidet: so kann ich doch niemahls die physische Schädlichkeit der Enthaltung zugeben. Wer nur Lust hat, es zu versuchen, wer sein Gemüth wohl beschäftigt und den Leib übt, oder, wo es nöthig ist, ermüdet, der wird bald überzeugt werden, daß die Religion, durch das strengste Geboth der Reinigkeit in diesem Stücke, weder etwas Unmögliches, noch etwas Schädliches fordere, und daß Enthaltsamkeit und Keuschheit keine so gefährliche Tugenden sind, als man geglaubt hat."

Keutel, (der) bey den Fischern, der Sack in der Mitte der Wathe, in welchem sich die Fische fangen.

Es gehört mit dem Nieders. Kaute, eine Grube, zu dem großen Geschlechte derjenigen Wörter, welche eine Vertiefung, einen hohlen Raum bedeuten. Siehe Katze 8, Kaue, Koth, Köthe u. s. f.

Keuterling, ein Beynahme des wettinischen Bieres; s. Th. V, S. 34.

Kevaron, ein indianischer Same; s. im XXXVI Th. S. 111.

Kevel, ein vierfüßiges Thier aus der Gattung der Gazellen, welches man am Senegal antrifft. Es ist ein wenig kleiner, als die gemeine Gazelle, (s. Th. XVI, S. 501, fgg.) mit welcher es sonst in den meisten Stücken überein kommt, und beynahe mit unsern kleinen Rehen von einerley Größe. Es hat, wie die gemeine Gazelle, ein kurzes falbes Haar, einen weißen Bauch und Hintern, einen schwarzen Schwanz, schwarze Hörner mit Ringen und länglichen Hohlstreifen. Nur darin weicht es von der gemeinen Gazelle ab, daß es größere Augen und mehr Ringe an den Hörnern hat, welche auch überdies an den Seiten platt sind.

Kew, (wird Kiu ausgesprochen,) ein Flecken in der Grafschaft Surrey in England, nahe bey London, mit einem angenehmen königl. Lustschlosse an der Themse, und einem reichlich ausgezierten Garten. Es ist jetzt der beständige Sommer-Aufenthalt des Königs, und verdient deswegen eine genauere Anzeige.

Man hat davon, ausser 4 großen Blättern von Mason, Elliot und Canon nach Woolett's Zeichnung, welche die verschiedenen Partien von dem Parke vorstellen, noch: Plans, Elevations, Sections and perspective Views of the Gardens and Buildings at Kew in Surry, by *Will. Chambers*, Lond. 1763. f. Dieses Werk enthält Risse und Abbildungen der Tempel und übrigen Gebäude, und 8 schöne Partien von dem Parke.

Der Ort an sich ist volkreich, und hat eine Brücke über die Themse. Das Gebäude des Kön. Landhauses daselbst, Fig. 2031, ist sehr simpel, und für die Wohnung des königl. Hauses zu klein. Der Vater des jetzigen Königs, Georg III, bewohnte es als Prinz von Wales. Auf der linken Seite des Einganges stehen die Ställe, und auf der rechten die Küchen-Gebäude. Die Zimmer sind ohne große Kostbarkeit meublirt, und mit vielen Bildnissen der bekanntesten Hofleute zu den

Zeiten des verstorbenen Prinzen von Wales behangen. In der Gallerie hängen 2 Jagdstücke von Wootton. Die Scene ist im Windsor-Walde, und die Personen sind die Bildnisse, der Großen, welche den Prinzen von Wales damahls begleiteten.

Der Garten zu Kew, umfaßt zwar keinen sehr beträchtlichen Umfang, der eine große Mannichfaltigkeit von natürlichen Scenen verstattete (*); allein, ausser dem Reichthume von einheimischen und ausländischen, besonders nordamerikanischen Bäumen, Sträuchen und Pflanzen, die hier ein vortreffliches Gedeihen haben, geben thm die darin befindlichen Monumente und Tempel einen merkwürdigen Vorzug. Man hat durch diese den Mangel der natürlichen Abwechselungen, die dem Orte fehlen, zu ersetzen gesucht. Denn in dem Innern laufen die Prospecte nur in der Nähe herum, nur auf ein Wasserstück, auf die Bäume, Büsche und kleine Anhöhen; und man muß einen Thurm besteigen, um eine Aussicht auf das Land zu genießen. Die Tempel mögen für den eingeschränkten Raum zu gehäuft seyn; sie mögen nicht immer ihnen zugehörige Scenen haben, wodurch sie sich mehr von einander absondern, und ihre Wirkungen, die sich nun in einander verlieren, bestimmter und stärker beweisen würden; dennoch haben diese Gebäude so viel Schonheit der Architectur, und ahmen die antike Form mit so vielem Geschmacke nach, daß sie unter den neuern Werken dieser Art eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Wenn ein König der so viel seinen Geschmack in der Baukunst, und zugleich so viel Kenntniß der Botanik besitzt; dessen sanfte Seele den Eindrücken der Natur-Scenen nicht weniger, als den Gefühlen der Menschenliebe, der Zärtlichkeit und der Freundschaft offen steht; der mit der

(*) Er ist, nach Volkmann's Berichte, ungefähr 500 Schritt breit, und eine Viertelstunde lang.

der Würde des Monarchen das Glück eines Privat-Mannes zu vereinigen weiß, und wenn ihm die öffentlichen Geschäfte erlauben, vom Throne zu steigen, sich in ein Haus voll Einfalt und bescheidener Zierlichkeit (Fig. 2031) verbirgt, nur stolz, Gemahl und Vater zu seyn; wenn dieser König einer Nation vorsteht, die ihre Neigung zum Freyen und Edeln selbst in ihren Landsitzen zu verbreiten gewohnt ist: so sollten ihm zu seinen Lust-Oertern die besten Plätze des Landes gehören, um sie noch mehr zum Ruhm der Kunst mit den Denkmälern seiner Erfindung zu verschönern.

Die Gebäude im Garten zu Kew sind meistens von Holz, aber nach Stein-Art gebauet. Ein Theil ist nach den Rissen des Chambers aufgeführt. Die schönsten sind die Tempel des Sieges und der Sonne. Bey dem Sonnen-Tempel ist das Gebäude von einem Tempel zu Balbec entlehnt. In der Menagerie werden viele ausländische Vögel, chinesische Fasane, u. d. gl. unterhalten. Bey derselben steht der Tempel der Bellona, und auf einem einsamen Gange gegen das Wasser zu, der von Gott Pan, von dorischer Ordnung. Nicht weit davon erhebt sich auf einer Anhöhe des Aeolus Tempel, und nahe bey dem Wohnhause der Tempel der Einsamkeit. Am Ende des Sees liegt ein achteckiges Gebäude, welches das Haus des Confucius genannt wird, weil es inwendig mit allerley chinesischen Grotesken und den Geschichten des Confucius verziert ist. In einem nahe dabey gepflanzten Dickichte, ist 1761 die Maschine angelegt, welche den See mit Wasser versorget. Es werden dadurch mit 2 Pferden, in 12 Stunden jedes Mahl 3600 Orhoft Wasser in denselben gebracht. Von hier kommt man an eine Colonnade von korinthischer Ordnung, welche das Theater der Augusta heißt. Der Tempel des Sieges ist 1759 errichtet worden. In dem höhern Theile des Gartens steht die Alhambra, ein mohrisches Gebäude, und in

der Mitte desselben die große von Chambers angele
Pagode im chinesischen Geschmack; sie ist 163 F
hoch, und enthält 10 Stockwerke. Man hat von d
selben eine unbeschreiblich schöne Aussicht, und sie z
die ganze umliegende Gegend, weil sie über alles h
vor ragt. Nicht weit von der Pagode stößt man
eine türkische Moskee. Wenn man sich von hier d
Pallaste nähert, finden sich folgende Gebäude: e
gothische Kirche, die Gallerie der Antiken, und
Tempel der Arethusa, von dem eine palladische Bri
nach der Insel führt. Zum Andenken des letz
Friedens ist auch ein Tempel errichtet, den die Engl
der, welche nach einem so siegreichen Kriege nichts
niger als einen so nachgebenden Frieden wünschten,
Mahl mit Verdruß ansehen. Die Ruinen stellen
altes verfallenes römisches Gebäude sehr glücklich v
sie dienen zugleich zu einem Wege für das Vieh
Fuhrwerk.

Der Tempel des Sieges, Fig. 2032, ist zum And
ken des Sieges, den 1759 bey Münden die brittische a
irte Armee unter den Befehlen des Herzogs Ferdina
von Braunschweig über die französische unter dem M
schalle von Contades erhielt, errichtet. Der Tempel
hebt sich auf einem Hügel, und ist ein vollkommen
prächtig ausgeführtes Gebäude. Es ist ein zirkelförm
Peripteros (*) von ionischer Ordnung, und die Säulen
den Streifen. Der Fries ist mit Laubwerke geziert,
rings um die Attike schlingt sich ein Kranz von Lorbeerb
tern. Die Zelle, oder das innere Gemach, woraus m
einen artigen Prospect hat, ist mit feinen Stuccatur-
beiten ausgeziert, welche Sieges-Zeichen vorstellen. D
ses edle Gebäude ist nach Chambers Zeichnung und
ter seiner Aussicht aufgeführt.

Der Tempel der Sonne, Fig. 2033, liegt in ein
offenen Haine. Er ist ebenfalls ein zirkelförmiger Peri

(*) Peripteros, ist eine Art von Säulen-Stellung (Colonna
wenn rund herum 30 Säulen, und dabey vorn 6, und hi
6 befindlich sind.

ros, mit einer Attike versehen, und von korinthischer Ordnung. Die Säulen sind gestreift. Das Gebälk ist reich, und, wie ich bereits erwähnt habe, von dem berühmten Tempel zu Balbec nachgeahmt. Ueber jeder Säule ist in dem Friese eine Leyer mit einem Lorbeerzweige in erhabener Arbeit abgebildet. Ausserhalb rings um den obern Theil der Zelle läuft ein Kranz von Früchten und Blumen. Das Innere bildet einen im reichen Geschmack ausgeführten und vergoldeten Sal. In dem Mittelpuncte der Decke ist die Sonne vorgestellt, und in den Friesen erscheinen in 12 mit Lorbeerzweigen umkränzten Abtheilungen, die Zeichen des Sonnen-Kreises in erhabener Arbeit. Der Tempel ist unter Chambers Aufsicht erbauet.

Der Tempel des Aeolus, Fig. 2034, erscheint auf einer Anhöhe. Er ist seiner Figur nach ein Monopteros (*). Die Ordnung ist zusammen gesetzt; doch ist die dorische die herrschende. Innerhalb der Säulen ist eine große Nische in einem halben Zirkel, die zum Sitzen dient. Das Gebäude ist zum Umdrehen eingerichtet, und seiner Größe ungeachtet kann man es sehr leicht mit einer Hand nach einer andern Seite wenden.

Indem man in einen abgelegenen einsamen Gang einschlägt, trifft man den Tempel des Pan, Fig. 2035, an. Er ist ein Monopteros, und von dorischer Ordnung; seinem Profile nach von dem Theater des Marcellus zu Rom nachgeahmt. Die Metopen sind mit Stier-Schedeln und Opfer-Schalen verziert. Er ist auf einer Seite verschlossen, und so eingerichtet, daß er zu einem Ruhesitze dient.

Nicht weniger ist der Tempel der Einsamkeit, Fig. 2036, ein schönes Gebäude, mit einer achteckigen Zelle und zwey Fenstern, die sich auf den Seiten der Thüre zeigen.

Hrn. Justiz Hirschfeld Theorie der Gartenkunst, 3 B. Lpz. 1780, 4. S. 67, fgg.

Der wichtigste Theil des Gartens zu Kew, ist für einen Liebhaber von Pflanzen der botanische Garten. Die Prinzessinn von Wales hat ihn bereits angefangen,

(*) Monopteros ist, wenn eines runden Tempels Dach nur auf frey stehenden Säulen ruhet, und weiter keine Mauer vorhanden ist.

und der jetzige König zu einer Vollkommenheit gebracht, dergleichen man wenig findet. Er liegt im nordöstlichen Theile des großen Gartens, und wird von diesem eingeschlossen. Der nördliche Theil ist der freyeste, in der Mitte eben, und im Umfange mit einer lehnigen Anhöhe umgeben. In der Ebene steht ein kleines Garten-Haus. Ein Theil ist mit Rasen überzogen und mit Bäumen besetzt, worunter sich eine schöne Ceder und ein Korkbaum von 8 Zoll im Durchmesser befinden; der andere aber ist in ein Pflanzenfeld verwandelt, um welches meistens Sträuche stehen. Die Anhöhen sind mit Buschholz und niedrigen Bäumen bepflanzt, und dazwischen sind kleinere perennirende Gewächse gesetzt. An des Königs Hause ist ein kleiner Bezirk für die Treibe-Beete und Sommer-Gewächse eingeschlossen. Ein langes Gebäude ist für das kalte und die warmen Häuser bestimmt. In jenen stehen die spanischen, orientalischen, nordafrikanischen und caroliniſchen Kräuter; und in diesen beyden alle aus den Gegenden des heißen Erd-Gürtels. Sie werden durch Canäle geheißt. In den mittlern ist besonders eine gemauerte und mit Erde ausgefüllte Grube, in welcher kleine Bäume und Stauden, die sich nicht in Töpfe setzen lassen, gepflanzt sind. An diesen Häusern sind die Fenster unmerklich nach Norden gesenkt, und vor ihnen hin warme Treibe-Beete zu Aufbringung der Samen aus den heißesten Gegenden angelegt. Ein sehr warmes niedriges Haus steht an der Nordost-Seite, neben dem Eingange in den Garten, etwa 40 Schritt von den vorigen hinterwärts, welches auch durch Canäle geheißt wird, und Pflanzen aus den heißesten Gegenden in dem gemauerten, über der Bodenfläche erhabenen, mit Lohe und Erde ausgeschütteten Behältnisse enthält. Vor diesem Hause sind noch zwo Reihen Treibe-Beete. Vor dem obersten Treibe-Beete ist ein ordentliches Beet mit Felsensteinen ungefähr 1½ F. hoch ausgesetzt,

Gar-

Garten-Erde dazwischen geschüttet, und Mos eingestopft, um Pflanzen darauf zu unterhalten, die einen steinigen Boden erfordern. Weiter vorwärts sind zwey kleine Berge in der Höhe von 6 F. und einer verhältnißmäßigen Abdachung aus Felsenstücken angelegt, und so viel Erde dazwischen geschüttet, als zu ihrer Befestigung nöthig ist. Sie werden mit Kräutern, die einen felsigen Boden erfordern, oder zwischen Klippen hervor kommen, besetzt. Jeder Berg hat eine Grundfläche von 3 Schritt in der Breite, und 20 Schritt in der Länge. Man kann sich kaum vorstellen, wie artig diese mit so vielen Gewächsen aus allen Ländern überzogene Berge aussehen. Hinter der Mauer, die den Garten theilt, sind ungefähr 1 F. tiefe, und mit Mose und ähnlichen die Feuchtigkeit zurück haltenden Dingen angefüllte Beete, für die Riethgräser, Torfpflanzen und die nordamerikanischen Sumpf-Gewächse.

Der südliche Theil des Gartens ist vermittelst durchgeführter Mauern in 6 Felder abgetheilt. Die Beete an der Nord-Seite der Mauern sind für Alpen-, nordamerikanische, Sumpf- und überhaupt für solche Gewächse bestimmt, die den Schatten lieben; diejenigen hingegen, welche die Kälte leicht beschädigen kann, sind vor dem Nord-Winde durch die Mauer, an deren Süd-Seite sie stehen, gesichert. Ausserdem sind die Felder in lange und schmahle Beete abgetheilt, auf welchen die Pflanzen, so viel möglich, nach dem Geschlecht-System gesetzt, und mit dem Nahmen vermittelst eines Holzes bezeichnet sind. Der Boden ist ein mit etwas Garten-Erde vermischter braungelber Thon. Es ist kein Himmelsstrich, keine Art Erdreich, keine Lage, kein Geburtsort, den man nicht auf irgend eine Weise der Natur nachgeahmt hat. Der König ist selbst ein großer Freund der Botanik, und besucht diesen Garten täglich, wenn er dort ist.

Bemerkungen eines Reisenden ꝛc. 3 Th. Altenb. 1775, 8. S. 170, 198.

Khatouat, ein arabisches Längen-Maß, welches so viel, als bey den Europäern ein geometrischer Fuß ist. Der Khatouat hat 5 Akdams oder Fuß; 12000 Khatouats machen 1 Parasange oder arabische Meile.

Ki, heißt, bey den Türken und Persianern, ein Kaiser, welches die Regenten ihren Vornahmen öfters vorzusetzen pflegen.

Kjächta, oder **Kächta**, ein Gränz-Ort an dem Flusse gleiches Nahmens, in der Nertschinkischen Provinz der irkutzkischen Statthalterschaft in Sibirien, wo das russische und das sinesische Gebieth, oder die unter dem sinesischen Schutze stehende Mongoley, sich von einander scheiden. Diese Gränze hat der Graf Sawa Wladislawitz Raguſinski im J. 1727, durch einen Vergleich festgesetzt. Ehemahls war die sowohl von russischer als sinesischer Seite muthmaßlich angenommene Gränze der Fluß Bura, welcher ungefähr 8 Werste weiter gegen Süden liegt; sie war auch der Natur gemäß, und dem russischen Reiche vortheilhafter als jetzt, da die Gränze bloß willkürlich und quer durch die Steppe über die Berge gezogen, und durch aufgerichtete und mit Zahlen bemerkte Zeichen kenntlich gemacht ist. Wegen dieser Veränderung der Gränze, sind den Russen auch die vortrefflichen Eisen-Erze entgangen, mit welchen die Berge am Bura angefüllt sind, ausser welchen man in diesen Gegenden gar kein Eisen findet. Es sind hier 1727 am Bache Kjächta 2 Sloboden (Flecken) angeleget worden, eine russische und eine sinesische; jene liegt nördlich, diese südlich, beyde sind nur 120 Faden von einander entfernt, und mit einem Ostrog, die russische auch überdies mit 6 Bastionen und einem Graben umgeben, und zwischen beyden sind Gränz-Pfähle und Wachen, welche letztere von beyden Seiten gute Acht haben, daß die Gränze nicht übertreten werde. Weil die Sloboden auf einer wüsten Steppe stehen, ist hier alles sehr theuer. Hier wird beständig zwischen Sinesern,

sern, sinesischen Bucharen und Mongolen auf einer Seite, und russischen Kaufleuten auf der andern Seite, ein wichtiger Handel getrieben, besonders mit Pelzwerke, welches von den Sinesern so theuer bezahlt wird, daß selbst von England über St. Petersburg eine Menge von canadischen Biber- Otter- und Fuchs-Fellen nach Kjächta geht, und, des durch den weiten Transport erhöheten Preises ungeachtet, doch mit Vortheil verkaufet werden kann.

Kiangsi, siehe Quangsi.

Kibitken der Kalmücken, siehe im XXII Th. S. 297.

Kibitz, Kibitz, Kiebit, Kiewit, Kiewitz, Kisitz, Kivitz, Kübitz, Kybit, Kybitz, Kyvitz, Kywit, Gibitz, Gysitz, L. Gauia macht bey Klein ein besonderes Vögel-Geschlecht, und zwar das vierte in der zweyten Familie oder Classe derjenigen Vögel, die nur drey Zehen vorwärts haben, aus. Linné hat ein großes Geschlecht der Strandläufer, Tringa, und darin steht der Kibitz mit dem Nahmen Vanellus. Es hat aber Klein vielerley Arten von Kibitzen, zum Theil auch mit andern Nahmen angegeben, und er rechnet zu ihnen den Pardel, und die Mornel, und will sie deswegen in Ein Geschlecht gebracht wissen, weil sie alle nur drey Zehen haben. Und wenn gleich an etlichen die Spur einer vierten Zehe, oder einer After-Zehe, zu finden ist, so bleibt doch dieses nur eine geringe Abweichung, indem man keine wirkliche Hinter-Zehe, sondern nur einen Sporn, annehmen kann. Der grüne Pardel hat nicht das mindeste Zeichen einer Hinter-Zehe, der graue hingegen hat nur ein in der Haut steckendes, kaum 1 Lin. langes Nägelchen, welches man höchstens einen falschen Sporn nennen könnte. Der gemeine Kibitz hat weiter nichts, als einen solchen kleinen Sporn, welcher vermuthlich Ursache seyn kann, daß manche demselben vier Zehen zuschreiben. Daß aber diese hintern Anhängsel wirklich keine Hinter-Zehen seyn, ergibt sich

sich daraus, weil sie viel zu weit von der Fuß-Sohle abstehen, als daß der Vogel sich ihrer zum Gehen bedienen könnte; ja er kann diesen hintern Absatz nicht einmahl zum Sitzen und Halten gebrauchen, weil er vermittelst derselben sich nicht auf den Bäumen anklammern kann, und sich daher auch nicht auf die Bäume setzt. Einige Vögel dieses Geschlechtes haben auf dem Kopfe solche Federn, die sie aufrichten und nieder legen können. Es sind insgesammt dumme und leicht zahm zu machende Vögel. Sie haben lange Flügel, ausser dem virginianischen, gewalzte Schnäbel, gerade Kinnladen, die zu Ende etwas höckerig sind; der äusserste Finger ist mit dem mittelsten ein wenig verbunden, der innerste ist frey. Die Arten des Kibitz-Geschlechtes sind folgende.

1. **Gemeiner Kibitz, Nieders. Kiwitt,** Kyvitta *Schwenckf* welcher Nahme eine Nachahmung seines genau so lautenden Geschreyes ist. Was den Deutschen wie Kiwitt klang, verstand ein sassarisches Gehör für [illegible]ì-Gavì; daher nennt man in Sassari, einer Stadt in der Insel und dem Königreiche Sardinien, diesen Vogel Gavì-Gavì. Dem gemeinen Manne in Frankreich lautet sein Geschrey Dix-huit, und er nennt den Vogel auch also. Dahin gehören auch der Engl. Tirwit, Wit, der Ital. Gheppio, und der Dän. Vibe. Vanellus wird er im Lat., und Vaneau, oder Vanneau, im Französ. genannt, weil er bey Bewegung seiner Flügel ein Geräusch wie ein Wedel oder Fächer macht; Engl. Lap-wing; Poln. Czayck. An einigen Orten, wird er, wegen seines Geschreyes, auch Geißvogel, Himmelsgeiß, Himmelsziege, L. Capella, Capra l., Capella coelestis, an noch andern Orten Zweyel, und wegen seiner schönen bunten Federn, und des Federbusches oder Zopfes auf dem Kopfe, Feld-Pfau, Pavo sylve[illegible]stris genannt. Weil der an dem Kopfe hinten herab hängende Federbusch den Campidanesen eine Aehnlich-

keit

keit mit den Ohren des Hasen hatte, gab ihnen ihre Einbildung ein, den Vogel L[illegible] d'arz[illegible] (Tannen-Hase) zu nennen. In verschiedenen Theilen des Hochlandes, sind die Benennungen [illegible]o in Cocoru (welches so viel heißt als das Horn auf dem Wirbel) und [illegible]pi [illegible]chena gebräuchlich. Er ist in der Größe wie eine Schnepfe oder Taube, aber hochbeinig wie die Schnepfe, und kurzschwänzig; er hat auch einen langen Hals, doch ist sein Schnabel nicht so lang, als bey der Schnepfe, aber viel dicker, und nicht braun, sondern schwarz. Die weißrothen Beine sind über dem Knie mit einer nackten hornichten Haut bedeckt. Die Flügel sind lang und breit; sie halten ausgebreitet von einer Spitze zur andern 3½ Fuß; wenn sie auf dem Körper liegen, gehen sie beynahe bis an die äusserste Spitze des Schwanzes; daher der Vogel eine langzügige, doch schnelle Bewegung bey dem Fliegen macht (*). Die Federn des Rückens sind bräunlich, in das Grüne fallend; die Flügel-Federn auch grünlich; die Schwing-Federn besonders schwarzglänzend und weiß. An der Brust hat er ein schwarzgrünes Schild. Der Bauch ist weiß. Die Federn des kurzen Schwanzes sind braunröthlich. Auf dem schwarzgrünen Kopfe befindet sich ein schwarzgrüner Schopf. Die Augen sind groß und scharfsichtig, daß der Vogel auch damit die Regenwürmer unter der Erde, wenn sie nur im mindesten die obern Erdtheilchen bewegen, entdecken kann. Der Federbusch ist bey dem Weib-

(*) Ein Vogel, welcher allemahl beyde Flügel entweder zu gleich hebt, oder zugleich ruhen läßet, besitzt, nach Hrn. Silberschlag Bemerkung, (in seiner Abh. vom Fluge der Vögel, im 2 B. der Schriften der naturf. Gesellsch. in Berlin, S. 214. sqq.) die Geschicklichkeit, mit einem Flügel stärker zu schlagen als mit dem andern; und dann krümmt sich die Bahn nach derjenigen Seite hin, wo der Flügel am schwächsten sich schwinget. Hierin ist besonders der Kibitz ein großer Meister, der sich ein Vergnügen daraus macht, im Fluge beständig von der einen Seite zur andern zu wanken, und eine geschlängelte Bahn zu durchfliegen.

Weibchen etwas kleiner, und die Farben auf dem Rücken sind etwas matter, als bey dem Männchen.

Die Nahrung dieses Vogels sind Insecten, besonders Würmer. Er hält sich deswegen, in Afrika und in dem nördlichen Europa, an sumpfigen Oertern, auf nassen Wiesen auf, und brütet auch auf denselben, doch mehr im Riethgrase, wohin das Vieh nicht gut kommen kann. Das Nest bauet er auf erhöhete Stellen, z. B. auf Maulwurf-Haufen, indem er sich in denselben eine Höhle macht, die er mit etwas dürrem Grase bedeckt; auch in Binsen. Er legt gemeiniglich 4 bis 5 Eyer, welche oben sehr dick und stumpf, und unten spitzig, durchaus entweder dunkelbraun oder braungelblich mit schwarzen Flecken, sind, und, nach der Güntherischen Classification, unter die Eyer zweyter Größe gehören. Er brütet 14 Tage darüber. Kaum sind die Jungen ausgekrochen, so führt das Weibchen dieselben, wie die Hühner, aus dem Neste, und sucht ihnen Würmchen, die sie aber bald selbst finden lernen. Die Jungen können sich sehr geschwinde verstecken, und würden schwer zu finden seyn, wenn nicht die Alten den Ort, wo sie versteckt sind, durch ihr Geschrey, und durch ihr ängstliches Hin- und Herfliegen und Herabstoßen verriethen. Da der Vogel nicht eben viel Junge ausbrütet, und man doch davon ganze Scharen auf dem Felde sieht: so ist es wahrscheinlich, daß er mehr als ein Mahl im Jahre brüte, weil er sonst, bey der großen Nachstellung seiner Eyer, seltener seyn würde. Ob er gleich sonst ein sehr schlauer Vogel ist, welcher zur Herbstzeit nicht wohl an sich kommen lässet, ist er doch in seiner Brützeit aus Neidsucht so kühn, daß er Menschen und Hunden fast auf den Kopf fliegt, und daher im Fluge wohl zu schießen ist. Im Oct. streicht er in großen Scharen, und begibt sich vermuthlich in wärmere Gegenden; im Wiederstriche ist er einer mit von den ersten, welche, so bald der Sumpf vom Froste offen wird,

wird, zurück kommen. Doch bleiben sie bisweilen auch da; wenigstens sieht man sie in etlichen Ländern das ganze Jahr über.

Was die Jagd und den Fang betrifft, so gehört dieser Vogel zur niedern Jagd. Weil er aber, wie gedacht, sehr schlau ist, und man ihm durch Schießen ausser der Brützeit schwerlich beykommen kann, so kann man ihn desto besser auf den Herden berücken, wozu man aber auch besondere Garnwände haben muß, welche von grobem Zwirn gemacht werden. Man fängt dieselben mit 200 Maschen an, und strickt sodann 40 Mahl herum, oder durch die Maschen 2½ Zoll weit; es kommen hieran keine Zipfel, sondern sie bleiben am Ende gerade. Doch müssen dieselben sowohl, als auch die Leinen, nach der Erde gefärbt seyn. Nachdem nun die Kibitze nach ihrer Heckzeit sich zusammen begeben, sieht man einen Ort aus, wo sie gern liegen, welches gemeiniglich an den Vieh-Hütungen ist, und wo die gestürzten Aecker daran stoßen; da sie nach den Würmern fallen. Daselbst schlägt man die Wände auf, wie die Finken-Wände, mit fein tiefen Rinnen oder Gräben, worin die Garne ordentlich eingeleget werden können. Hierbey ist zu merken, daß auch die Wände also geschlagen werden müssen, daß, wenn sie gestellet sind, sie von selbst zusammen fahren. Diesem nun ist also zu helfen. Wenn man die Stäbe in den Larven (Lorven), wie bey andern glatten Herden, ordentlich eingerichtet hat, muß man die vordersten Heftel, an welche die Ober-Leine kommt, nicht gerade nach der Linie der Larven schlagen, sondern mehr einwärts, imgleichen an die Schlag-Bäume, und die Leinen auch mehr nach der Mitte des Herdes hereinwärts anziehen und binden. Dieses macht alsdann, daß, wenn man die Wände zurück nach den Rinnen legt, und so aus den Händen gehen lässet, sie allemahl wieder in die Höhe, und mitten zusammen fahren. Also muß man einen Schneller an die vorder-

sten

lbe machen, womit die Stäbe mit den Wänden
llet und zurück gehalten werden. Auch kann
änden auf folgende Art geholfen werden, daß sie
inder zusammen fahren. Man legt eine starke
je gleich den Vorder-Stäben, die Quere, 5 F.
davon. Ueber diese Quer-Stange legt man eine
e Stange, die nicht allzu stark ist, und sich etwas
n lässet; diese wird mit einem Ende unter den Stab
Wand, das andere Ende aber wird mit zwey gegen
nder geschlagenen Haken, fest und etwas tiefer in
Erde eingeschlagen. Diese Stangen wippen die
äbe, wenn der Schneller los gezogen wird, in die
he. Die Wände müssen mit Graſe oder leichtem
ube bedecket werden. Man streuet auch trocknen
ferde-Mist darüber. Die Hütte muß, so weit als
öglich, von dem Herde entfernt seyn. An den Schnel-
rn zum Losdrücken macht man schwarz gewichsten oder
ün gefärbten Bindfaden. Hiernächst muß man auch
n Schwebe-Rohr, wie bey dem Heidelerchen-Herde,
ben, daran man einen lebendigen Kibitz macht. Auf
m Herde müssen wenigstens ein Par Kibitze aufgestäu
rt werden. Hätte man aber anfangs keine lebendige,
stopft man etliche Bälge aus, und setzt sie auf den
erd; besser aber ist es, daß man sich ein Par junge
ibitze aufziehe (*). Wenn man nun stellt, so bleibe
ner bey der Hütte, und ein Par Leute gehen von fern
rum, daß sie die Kibitze nach dem Herde zu treiben.
ach einem einzigen, oder nach zweyen, wenn mehrere
bey vorhanden sind, ist es nicht rathsam zu rücken,
nn man verscheucht die andern; sondern man wartet,
s deren mehrere kommen. Auf den Herd kann man
egenwürmer streuen, damit sie etwas darauf finden,
d sich daselbst aufhalten, bis mehrere kommen. Es
ist

(*) In Stuben können sie mit Brod, Fleisch und Regenwürmer erhal-
ten werden.

dem Neste fangen, und sie mit gestutzten oder gebro-
en Flügeln in den Gärten laufen lassen, damit sie
pen und andere Insecten verzehren.
Linné versichert, daß die Kibitze die Krähen, wel-
in Schweden und Norwegen den Lämmern die
en aushacken, verjagen; wenigstens sind sie auf der
el Gothland privilegirt.
In dem kön. preuß. Patent wieder das Hinweg-
gen des Feder-Wildprät's, und Ausnehmen der
r, d. d. Oranienburg, d. 10 Apr. 1704, (in
lius Corp. Const. March. 4 Th. 1 Abth. No. LXVII.
. 637.) ist wegen der Kibitz-Eyer folgendes verord-
„Was sonsten die Kiewits-Eyer betrifft: So
len Wir zwar das Ausnehmen derselben annoch
ter nicht gänzlich verbiethen, jedoch soll solches
gewissen Leuten, und niemand anders, als
e deshalb Befehl und *Permission* gegeben, auch
Unsern Jagd- und Forst-Bedienten ein Zettel
über ertheilet worden, verstattet, auch länger
i, als bis zu Anfang des Monathes *Aprilis* zuge-
sen werden, welches dann auch die von Adel auf
n übrigen also zu halten, und zu Verhütung alles
chadens und Unterschleiffs denenjenigen, welchen
solche zu suchen *permittiren* einen Zettel zu ertheis-
n, und die bestimmte Zeit nicht zu überschreiten

nur leichte und geringe Nahrung, macht aber doch kei
böse Säfte. Belonius rechnet sie so gar unter die
nigen wohlschmeckenden Vögel, welche man gar nic
ausnimmt, sondern sammt dem Eingeweide brate
Man hält sie insonderheit für diejenigen, die mit Gic
oder Podagra beladen sind, heilsam.

Die **Kibitz-Eyer** sind ausserordentlich schmackha
müssen aber doch den Hühner-Eyern nachstehen.
nige finden sie roh für besonders angenehm. In Holla
werden sie vorzüglich häufig gegessen. Sie müssen ab
noch vorher, ehe sie bebrütet worden sind, aus d
Nestern genommen werden. Sie sollen ebenfalls d
mit Gicht und Podagra Geplagten sehr heilsam sey
Man pflegt sie gemeiniglich, nachdem sie in Wasser ung
fähr 1 Stunde lang gekocht worden sind, bey dem D
sert, in eine Serviette gethan, zu Tische zu geben.

2. **Schwarzbrüstiger Kibitz**, Vanellus indic
capite cirrato, Engl. the black-breasted Indian Plowe
Der Schnabel von der Wurzel bis in die Mitte dünne
als von der Mitte bis an die Spitze; der Kopf schwar
grün, Oberleib und Deckfedern braun; Kehle, Bru
und Bauch schwarz oder violett; Schwingfedern schwa
und oben mit Weiß versetzt; die Füße schwarz und etwa
länger, als am gemeinen Kibitz; hat nicht einmahl ei
After-Zehe. Er ist in Persien einheimisch.

3. **Grüner Kibitz, grüner Pardel**, der Grü
Vogel, Gavia viridis, Pardalis s. Pluvialis viridis
Παρδαλος *Aristot.* Pardalus III *Schwenckf.* Vivag
Bodin. Charadrius Pluvialis *Linn.* Pluvialis aurea,
Pluvier doré *Brisson.* Verd Pluvier, Engl. The gree
Plower, Ital. il Piviere. Der Rücken und ganz
Oberleib ist rußfarbig, mit gelbgrünen Flecken getieger
Die Flügelfedern sind schwärzlich; die mittlern mit eine
weißen Einfassung. Der Unterleib bey dem Männche
ist ganz schwarz. Dieser Vogel ist ganz einsam, un
hält sich gern an niedrigen Orten auf.

4. Graue

4. **Grauer Kibitz, grauer Pardel,** Gavia ſ. Pluvialis cinerea; Pardalus II *Schwenckf.* Tringa Squatarola *L.* Engl. the gray Plower. Schnabel und Füße ſind ſchwarz; der Kopf hat keine Stußfedern; die Farbe des Leibes iſt nicht bey allen gleich, mehrentheils aber dunkelgrau und gelb gefleckt; die Kehle weiß mit ſchmahlen ſchwarzen Strichen. Die After-Zehe iſt nur ein kleines Nägelchen.

5. **Grünſchnabeliger Pardel, Grünſchnäbler, Steinpardel, Steinwälzer,** Gavia roſtro virescente, conico acuto; Pardalis quae Oedicnemus *Bellon.* Charadrius *Geſn. Aldrov.* Engl. the Stone-Curlew, Ital. l'Edinnemo; in Sardinien Ciurliu, oder Ziriolu; iſt vom Schnabel bis auf die Füße 20 Z. lang; die zwey äuſſerſten Flügelfedern ſind weiß, in der Mitte und am Ende ſchwarz geſtreift. Nach Cetti Berichte (*), horſtet dieſer Vogel in Sardinien, und bleibt das ganze Jahr im Lande.

6. **Mornell, Morinelle, Mornell-Kibitz,** Morinellus *Gem. Aldrov. Will. Raj. Albin.* Pluvialis minor ſ. Morinellus *Briſſon.* le petit Pluvier ou le Guignard *eiusd.* Gavia Morinellus ſimpliciter *Klein.* Charadrius Morinellus, pectore ferrugineo, faſcia ſuperciliorum pectorisque lineari alba, pedibus nigris *Linn.* Engl. the Dotterel; (daher nennt ihn Albin la Dotralle des Anglois,) in Lappland Lahlul. Er iſt nicht größer als eine Amſel, oben braungrau, unten röthlich; die obern Federn haben einen roſtfarbigen Rand. Des Weibchens Bauch iſt ganz weiß, des Männchens Bauch aber iſt mit einem ſchwarzen Flecke gezeichnet. Die Schwanzfedern ſind grau, mit einer braunen Spitze; die 4 äuſſerſten aber zu beyden Seiten haben eine weiße Spitze. Der Schnabel iſt ſchwarz. In der Fauna

(*) Des Hrn. Abt Franceſco Cetti Naturgeſch. von Sardinien, aus dem Ital. 2 Th. Lpz. 1784, 8. S. 268, f.

suecica wird das Männchen also bezeichnet: Charadrius pectore ferrugineo, linea alba transversa collum pectusque distinguente, d. i. die Brust ist rostfarbig, und zwischen ihr und dem Halse ist ein weißer Quer-Strich. Das Weibchen aber also: Charadrius pectore cinereo, abdomine rufescente, vertice fusco, d. i. die Brust ist aschgrau, der Bauch röthlich, der Wirbel schwarzbraun; überdieß fehlt am Weibchen auch der weiße Strich über den Augen. Wegen des rostfarbigen Fleckes auf der Brust, wird der Mornell in einigen Gegenden auch Pomeranzenvogel, und Citronenvogel, genannt. Eben deswegen nennt man ihn auch in einigen Gegenden Frankreichs le Pluvier d'or. Er nährt sich von Käfern, Raupen, Holzwürmern und Erdschnecken, daher er auch gern die gepflügten Aecker und die Weinberge besucht. Er zeichnet sich von seinen übrigen Geschlechtsverwandten nicht nur durch seinen runden Kopf, sondern ausserdem auch durch seine Dummheit und durch seinen possierlichen Anstand aus. Klein nennt ihn daher den haupttummen Kibitz, Müller aber den Possenreisser. Wenn ein Jäger oder Vogelsteller sich zeigt, der seine Netze und den Herd zum Vogelfange zu recht macht, kommen diese Vögel ganz nahe herbey geflogen, und betrachten mit äusserster Neugierde, was er vornimmt, machen allerley lächerliche Bewegungen, und gerathen dadurch in die Gefangenschaft. Trägt es sich zu, daß man einen dieser Vögel schießt, so kommt gleich der ganze Schwarm in der Nachbarschaft herbey geflogen, und betrachtet den geschossenen Vogel genau, welches alsdann Gelegenheit gibt, daß man mit einem zweyten Schusse mehrere erlegen kann. In England fängt man sie bey Lichte, und treibt sie scharweise in das Netz. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

7. See-Lerche, See-Mornell, der sprenkliche Grillvogel, Strandpfeifer, Gavia littoralis, Morinellus

nellus littoralis, Charadrius Hiaticula *L.* Engl. The Sea-Lark, hält sich in den hohlen Ufern der Seen auf, und ist etwa 1½ Mahl so groß als eine Hauben-Lerche. Brust und Stirn, schwarz; Wirbel, braun; Schnabel und Füße, roth; hat einen doppelten Halsring.

8 Sonderling, Gavia, quae Pluvialis arenaria noſtra *Raj.* alias Curwillet, an Morinellus marinus *Brownii.* Tringa Cinclus *L.* Engl. the Thurn stone, or Sea Dottrel, Fr. Alouette de mer, hält sich an den europäischen Ufern auf. Der Körper oben graubraun, unten weiß; Schnabel und Füße schwarz; die Backen weiß; Hals unten weiß, mit braunen Flecken. Die ersten Schwingfedern an der Spitze weiß; der Steiß weißbraun; die zwey mittlern Schwanzfedern zugespitzt.

9. Grauer Mornell, engliſcher Mornell, Gavia Morinella altera *Klein.* Morinellus cinereus; Morinellus anglicanus, le Guignard d'Angleterre *Briſſ.* Engl. the Dotterel. Albin nennt ihn la Dotralle de la Province de Lincoln; iſt vielleicht nur eine Varietät des Kibitzes No 6. Oben graubraun, mit gelblichem Rande an den Federn; unten weißgelblich; der obere Theil des Kopfes hat weiße, gelbliche und graubraune Flecken; über die Augen geht eine weiße Binde; die zwey mittelſten Federn des Schwanzes ſind graubraun, die Seitenfedern deſſelben aber weiß.

10. Langgeſchwänzter Kibitz, Gavia brachyptera, Vocifera. Pluvialis ſ. Vanellus vociferus, Fr. Pluvier criard. Engl. the chattering Plower, ſieht wie ein gemeiner Kibitz aus, doch ohne Strauß auf dem Kopfe; an der Stirn ein ſchwarzer Fleck; über den Hals und Bruſt ſchwarze Streifen; der Bauch weiß; der Rücken braun; die Schwingfedern ſchwarz; der Schnabel röthlich, an ſchwarz; die Füße fleiſchfarben.

11. Tupfkibitz, von der Hudſons-Bay, Gavia hypaeloues, Engl. the ſpotted Plower. Er iſt über den Leib mit braunen und aſchgrauen Flecken beſtreuet,

und ſtellt, von der Seite betrachtet, ein C vor, d
wegen ihn auch Klein den ABC Kibitz nennt. T
Schnabel ſpitzig, an der Spitze niedergedrückt; H
an den Seiten roſenfarbig; eine getheilte weiße Bi
von der Wurzel des Schnabels über die Augen bis
die Bruſt; unter dem Schwanze 11 weiße Flecken.

12. Caſſubiſche Mornell, Gavia cinerea, dun
braun mit ſchlichtem Kopfe; in der Mitte der roſtfa
igen Bruſt ein ſchwarzer Fleck; Schnabel ſchwa
an den Seiten über den Augen eine weiße Bin
Bauch weiß.

Kibitz-Blume, eine Art der Kron-Blume mit we
ſelsweiſe ſtehenden Blättern, deren Blume dem
eines Kibitzes gleicht, daher ſie auch Kibitz-
genannt wird. Wegen ihrer gewürfelten Flecken,
deren willen ſie den lat. Nahmen Fritillaria bekomm
hat, wird ſie auch Bretſpiel-Blume, Schach-Blu
oder Schacht-Blume, ſonſt auch Tulpe von G
deba, genannt; Fritillaria ſ. Lilio-Narciſſus pur
reus variegatus *Lobel.* Fritillaria praecox purpu
variegata *C. B.* Fritillaria ſaturatior & dilutior *J.*
Fritillaria & Narciſſus Caparonius *Camerar.* Friti
ria vulgaris purpureo colore *Swert.* Fritillaria rad
depreſſa *Royen.* Fritillaria caule paucifloro, foliis c
linis gramineis alternis *Hall.* Meleagris *Renéau*
Fritillaria Meleagris, foliis linearibus alternis, fl
bus terminalibus *Mill.* Fritillaria Meleagris, ca
ſubunifloro, foliis omnibus alternis *Linn.* Fr. Fri
laire. In Anſehung der Höhe des Stängels, und
Anzahl der daran hängenden Blumen, wie auch
Farbe derſelben, und der Blätter, findet man
große Verſchiedenheit; ob aber dieſes alles zufällig
und die verſchiedenen Sorten, welche in den Gar
Büchern angeführet werden, nur für Spiel-Ar
oder ob eine und die andere davon für eine wahre Ar
halten, ſcheint noch zweifelhaft zu ſeyn. So viel

gen

gewiß, daß die meisten Sorten sich in der Wurzel erhalten, und alle Jahr einerley Ansehen zeigen, auch einige davon gar merklich von den übrigen unterschieden sind. Die gemeinste, welche gleichsam die Stamm-Pflanze aller übrigen ist, wächst in Frankreich, Italien, Oestreich, in der Schweitz, und bey Upsal wild. Die Wurzel ist eine Zwiebel von besonderer Art; sie ist weiß oder gelblich, mehr platt als erhaben, an der untern Fläche mit kurzen Fäserchen dicht besetzt, oberwärts durch eine Vertiefung gleichsam in zwey Hälften getheilt, und weder schuppig noch häutig, sondern inwendig durchaus von einem festen Wesen. Der einfache Stängel ist anfangs gekrümmt, richtet sich hernach in die Höhe, wird bey den gemeinsten Arten 1½, bey vielen andern Sorten aber kaum 1 F. hoch, ist mit wechselsweise gestellten, bläulich angelaufenen, ansitzenden, langen, schmahlen, völlig ganzen Blättern besetzt, und endigt sich mit einer unterwärts hängenden Blume. Gemeiniglich aber kommt aus dem Winkel des obern Blattes die zweyte, sehr selten die dritte Blume. Die gemeine Sorte blühet allemahl 8 bis 14 Tage später, als die übrigen, welche zuweilen schon zu Anfange des Aprils ihre Blumen zeigen. Die Blumenblätter haben niemahls einerley Farbe, sondern sind allemahl mit scheckigen Farben bezeichnet, und gleichsam in verschiedentlich gefärbte Vierecke abgetheilt, so, daß fast immer zweyerley Farben, wie auf einem Schach-Brete, unter einander stehen, daher auch die oben angeführten Nahmen entstanden sind. Bey der gemeinen Sorte zeigen die Flecke zweyerley Bräunlichroth. Die Blumenstiele richten sich, wenn die Blüthe abfällt, in die Höhe, und tragen die Frucht aufgerichtet. Die mannichfaltigen Sorten lassen sich schwerlich mit Worten von einander unterscheiden. Die Gärtner pflegen solche in schmahlblätterige und breitblätterige, oder in früh blühende und spät blühende, einzutheilen. Einige Sor-

ten nehmen sich besonders schön aus, als: die gel
zenden, bey welcher sowohl die breitern Blätt
auch die gelb gefleckten Blumen, mit einem glä
Firnisse überzogen sind. Die weißliche, blaßr
fleckte ist auch vorzüglich schön; und bey der g
sind die äussern Blumenblätter weiß oder grünlic
die innern purpurfarbig. Die Blume hat einen
nehmen, wiewohl nicht starken Geruch.

Die vornehmsten Sorten sind folgende:

1. Die spät blühende Kibitzblume, mit gefüllter g
gelber Blume; Fritillaria serotina floribus ex
rentibus. Diese Sorte heißt auch der lederne
2. Die frühzeitige weiße Kibitzblume; Fritillar
praecox.
3. Kibitzblume, deren weiße bunte Blumen, wün
Zeichnungen, nach Art eines Bret-Spieles
Frit. alba variegata.
4. Die früh blühende, purpurfarbige, scheckige; Fr
cox, purpureo variegata.
5. Deren Blumen doldenweise wachsen; Frit. umb
6. Die spät blühende, mit gefüllter grünlichgelber
Frit. serotina, floribus ex flauo virentibus, flor
Einige nennen solche die Iris mit dem Schl
Kopfe.
7. Die große, grün und roth gezeichnete, deren
sowohl als die Blumen glänzend sind; Frit. foli
dente, flore maiore, ex viridi & purpura var
heißt auch das glänzende Monstrum.
8. Die mit röthlich purpurfarbiger, grün gestreift
me; Frit. flore ex rubro purpureo & viridi varie
9. Die mit bleichgrüner und rother Blume; Frit.
pallide viridi & purpureo variegato.
10. Die mit gelben Blumen, Weißwurz-Blätter
einer kurzen Frucht; Frit. lutea, folio poly
fructu breviori.
11. Die gelbe Kibitzblume; Frit. flore flauo.
12. Die größte gelbe italiänische; Frit. lutea maxi
lica.
13. Die schwarze; Frit. nigra.

14. Deren Blume blaßrothe und grünliche Farben hat; Isabella genannt; Frit. Isabella dicta, floribus ex pallide rubicundo virentibus.

15. Deren Blumen-Farbe ein verschossenes Roth hat; Frit. maxima, obsolete purpurea.

Die Holländer haben in ihren Catalogis viele Arten nach ihren Nahmen, welche sie stückweise, auch ohne Nahmen, im Rummel hundertweise verkaufen.

In einem holländischen Blumen-Verzeichnisse, finde ich folgende 28 Sorten, mit dem Preise, in Mark und Schillingen (*). Achilles, 2 ßß. Bunte Purpur, 1 ßß. Couleur noir, 3 ßß. Cinereus, 2 ßß. Dobbelde bunte, 2 ßß. Excellence, 1 mß. Gelbe, die beste Art 8 ßß. Gelbe, die ordinäre, 4 ßß. Grand Monarch, 8 ßß. Groſse rothe, 4 ßß. Groſse schwarze, 1 mß. Gladde Moor, 12 ßß. Geel en roth bont, 12 ßß. König der Indien, 8 ßß. König der Mohren, 12 ßß. Luteo sulphurino maior, 12 ßß. Merveilleuſe nova, 4 ßß. Merveille glabri (glabro) folio, 8 ßß. Mirabelle, 6 ßß. Monſtrum, 12 ßß. Merveilleuſe glabri folio striato, 1 mß. 8 ßß. Necromanticus, 3 ßß. Princeſſin, 3 ßß. Radamantus, 6 ßß. Superintendent, 6 ßß. Schone bontloof, 1 mß. Soleille, 1 mß. Weiſse, 2 ßß. Unterſchiedliche Arten Fritillarien unter einander, ohne Nahmen, das Hundert, 4 mß. Allerhand extraordinäre schöne Arten Fritillarien unter einander, 100 Stück 8 mß.

Man kann die Kibitzblumen entweder aus Setzlingen von der alten Wurzel, oder noch beſſer aus dem Samen, ziehen, weil man nicht nur neue Varietäten, sondern auch in einer Zeit von 3 Jahren mehrere Wurzeln dadurch erhält, als auf die andere Art in 30 Jahren. Man nimmt also recht guten Samen von den schönſten Blumen, säet ihn zu Anfange des Auguſtes in seichte Tröge oder Kaſten, die in ihrem Boden Löcher haben, über welche man etliche Scherben legt, und mit leichter frischer Erde angefüllet werden, die man eben macht, und bedeckt ihn 1 Z. dick mit zarter geſiebter Erde; ſtellt die Kaſten anfangs an einen Ort, wo

(*) 16 Schillinge machen 1 Mark, und 8 Mark einen Ducaten.

nur die Vormittags-Sonne dieselben treffen kann
gießt sie bey trocknem Wetter gelinde, und reißt
Unkraut aus; bringt die Kasten zu Ende des H
Monathes an einen wärmern Ort, an eine gegen
tag gelegene Hecke oder Wand. In der Mitt
Märzes, wenn die Pflanzen ungefähr 1 Z. hoch
stellt man die Kasten wieder an einen mehr schat
Ort, indem die Pflanzen den starken Sonnen
nicht wohl vertragen können. Man reinigt sie den
mer über vom Unkraute, und begießt sie zuweile
linde. In der Mitte des Augustes, wenn die Wu
in den Kasten zu dick stehen, setzt man sie in ein
eben gemachtes Beet von guter frischer leichter
welches eine warme Lage hat, aber nicht zu nah
einer Hecke, Mauer, oder einem Zaune, steht,
tet die Erde in den Kasten mit den kleinen Wurzeln
auf aus, und bedeckt sie ¼ Z. dick mit lockerer
Ungefähr im dritten Jahre, von dem Aussäen an,
die Pflanzen blühen, zeichnet man diejenigen aus, welch
schönsten Blumen bringen, nimmt sie, wenn ihre
ter verwelkt sind, heraus, und liest sie unter den
Wurzeln für ein besonderes Beet aus; die üb
schlechtern aber setzt man in die Rabatten des Par
Gartens. Die schönen Varietäten lässet man 3 J
hindurch unverrückt stehen, nimmt alsdann die
linge, die sie in dieser Zeit getrieben haben, so bal
Blätter verwelkt sind, um Blumen zu tragen, i
frisches Beet in dem Blumengarten, die kleinern
in ein Pflanzbeet, bis sie stark genug werden; auch
man diese Wurzeln niemahls ausser dem Boden la
In denen drey Jahren, da die Pflanzen stehen bl
sollen, lockert man die Erde im Herbste mit einer K
aber nicht zu tief, auf, legt zugleich eine dünne Be
ung von recht faulem Miste oder Gärberlohe au
Beet, reinigt die Pflanzen vom Unkraute, und
diejenigen, die man erhalten will, keinen Samen

gen. Wenn man einen guten Vorrath schöner Varietäten beysammen hat, kann man sie, wie andere Zwiebel-Gewächse, durch die Brut vermehren, und diese bey den feinsten Varietäten alle zwey, bey den andern aber alle drey Jahr abnehmen; nur können die Wurzeln nicht ertragen, daß sie zu lange ausser der Erde bleiben, sondern man muß sie, wenn dieses nöthig ist, unterdessen in Sand stecken.

Das Abnehmen der jungen angesetzten Zwiebeln, geschieht am besten im August, oder Sept.; man lässet sie gern 3 Jahr unzertheilt, denn es fällt besser in das Auge, wenn auf den Rabatten etliche Blumenstängel beysammen stehen; solches aber geschieht nicht eher, als bis sie einige Jahre gewuchert haben, alsdann geben sie verschiedene Blumenstängel bey einander. Man pflanzt die jungen Zwiebeln 3 Zoll tief, und 4 Z. weit aus einander. Diese Zwiebeln vertragen zwar alle Winter-Kälte; doch kann man sie, um sie recht schön blühen zu sehen, im späten Herbste, mit wohl verfaultem Miste, etwa eine Hand hoch, bedecken. Die Winter-Feuchtigkeiten führen ihnen alsdann gute Treibe-Kräfte zu, wovon sie schön blühen, und zugleich, wenn sehr trockne Kälte einfällt, den besten Schutz vor dem Verderben haben.

Um die Kibitz-Blumen zur Winterszeit blühend zu haben, legt man die Zwiebeln im August in Töpfe mit fetter, doch lockerer Erde. In den Grund des Topfes kann man etwas verweseten Mist thun, damit die Wurzeln darein schlagen können. Die gepflanzten Zwiebeln werden sofort wohl begossen, damit die Erde sich fest an dieselben ansetzen könne. Man lässet sie im freyen Garten, bis im Herbste harte Fröste sich äussern wollen, da man sie denn, um sie davor zu schützen, in den Keller setzt. So lange sie in dem Keller stehen, müssen sie wenig begossen werden. Im Anfange des Jänners bringt man die Töpfe in eine warme Stube, an die Fenster,

ſter, bis ſie auskeimen. So bald dieſes erfolgt iſt, muß man ſie, um ſie nicht zu übertreiben, in die Fenſter einer Kammer oder eines Gewächshauſes ſtellen, des Nachts aber wieder in die Stube nehmen, ſo kann man ſich ſchon um die Mitte des Februars ſchöne Blumen davon verſprechen.

Kibitz-Ey. 1. Eigentlich, das Ey des Kibitzes; ſiehe oben, S. 222, 225 und 226.

2. Figürlich, eine Benennung

1) der im vorherg. Art. beſchriebenen Kibitz-Blume;

2) einer Art Schnecken, welche zu dem Geſchlechte der Blaſen- oder Kugel-Schnecken, Bulla *Linn.*, gehört: das **Kibitz-Ey, das große bunte Kibitz-Ey**, Bulla teſta rotundata opaca, vertice vmbilicato *L.* Fr. Gondole, la Muſcade, la Noix, Holländ. Kievitsey. Die Form dieſer Schnecke iſt mehr oval, als rund. Die Schale iſt dünn, und, gegen das Licht gehalten, durchſcheinend. Der eingerollte Bauch iſt rund, gewölbt, und ein dünnes Blatt hat ſich daran gelegt, welches ſchneeweiß, in der Gegend aber wo die Spindel, die es überdeckt, ſich anfängt, viel ſtärker iſt. Die Mündung iſt oben enge, unten aber ſehr weit und ausgeſchweift. Die Mündungs-Lippe iſt ſcharf, und raget ein wenig über die ganze Schale hervor. Der Nabel iſt tief, und man ſieht von auſſen die eingerollten Windungen. Der Grund iſt bey allen weiß, die Farbenzeichnung aber iſt gar ſehr verſchieden, z. B. grau gefleckt mit dunklern Flecken und Wolken; dergl. mit ſchwarzen Flecken und Wolken, röthlich oder roth, gefleckt und gewölkt, bläulich gefleckt, u. ſ. w. Seltener ſind die Abänderungen mit Bändern, oder mit Wellen-Linien. Sonſt iſt dieſe Gattung, welche faſt 3 Z. lang werden kann, ſehr gemein, die in Oſt-Indien am ſchönſten fällt.

Hrn. Superint. Schröter Einleit. in die Conchylienkenntniß, 1 B. Halle. 1783, 8. S. 174.

Kibitz-Porzellane, eine von Müller alſo genannte Art Schnecken, welche zu dem Geſchlechte der Porzellan-

oder

[illegible] Linn gehört, Holl. [illegible]. Nach des Letztern [illegible] eine Schale mit und eut- [illegible] Rücken gelbliche, an den [illegible] und eine rothe Mündung, [illegible] erklärt, zwischen den [illegible]

[illegible], im XXXII Th. S. 47, f. [illegible] eine dreyeckige Hülsenfrucht [illegible] Pflanze, welche gleichfalls, [illegible]chern genannt wird, in den [illegible]nisch ist; L. Cicer (*), wovon [illegible]nnet, welcher mit dem Zisch- [illegible]en auch Zieser, Zieser-Erbse, [illegible]r. Chiches, Engl. Chich (**), [illegible]oll. Ciceren. Böhm. Cyzrna, [illegible] Pflanze macht allein eine Gatt- [illegible] Linné ehedem die Linsen damit [illegible] diese nachher davon getrennt, und [illegible]net. Sie ist Ἐρέβινθος der Grie- [illegible] den meisten alten Schriftstellern [illegible], Cicer nigrum; bey Cordus, Cicer nigrum

[illegible] Nahmen der Römer von der Benennung [illegible]chte hergenommen waren, so war von den Ki- [illegible] Cicero; von den Erbsen (Pisum), Piso; [illegible] (Faba), Fabius; von den Linsen (Lens), [illegible]enden.

[illegible] im Englischen ist Chich. Einige ha- [illegible]ere Chich-Vetch, genannt. Wenn [illegible] redet, nennt man sie gemeiniglich [illegible] Frucht anfangs unter den Landleuten in [illegible]kam, wurden sie durch den Nahmen [illegible] sie dieselbe immer im Plural Chiches [illegible]ten sie dieselbe durch eine falsche Ausspra- [illegible]bald Thetches, Fetches und Vetches. Die- [illegible]jenige Hülsenfrucht, welche die englischen [illegible]m Ackerbau unter dem Nahmen Thetch ver-

nigrum s. arietinum; bey Dodonäus und J. Bauhin Cicer arietinum; bey Lonicer, Cicer rubrum & album bey Dalechamp, Gerard und C. Bauhin, Cicer sativum; bey Linné, Cicer arietinum, foliolis serratis.

Die Kicher ist eine jährige, und, so wie alle andere hülsentragende Gewächse, schwache Pflanze. Ihre Wurzel ist faserig und klein; sie dringt also nicht tief, und breitet sich nicht weit nach Nahrung aus; folglich wird der Boden von derselben nicht so, wie von andern Gewächsen, ausgesogen. Sie treibt viele, aber schwache Stängel, welche bey den größten Arten 3, und bey den kleinern 2 F. lang werden, aber immer an der Erde liegen. Die Blätter gleichen den Blättern der Erbse und Wicke an Gestalt, sind aber schöner. Sie sind geflügelt, und bestehen aus 7 bis 9 Par kleinen, rundlichen, am Rande eingekerbten, rauchen Blättchen; am Ende steht ein einzelnes. Ihre Blumen sind schmetterlingsförmig, weiß, röthlich, oder purpurbraunroth, und stehen im Jun. an den Seiten der Aeste meistens einzeln auf eigenen zurück gekrümmten Stielen. Der fünffach getheilte Kelch ist fast so lang, als die Blumen-Blätter; 4 Einschnitte desselben liegen auf dem Helm-Blättchen, und der 5te unter dem Schiffchen; das rundliche größere Helmblättchen ist am Rande rückwärts geschlagen; die beyden stumpfen Flügel sind nur halb so groß, als dieses, und das Schiffchen ist noch kleiner, aber spitzig. Nach Art dieser Blumen sind 9 Staub-Fäden in eine Scheide verwachsen, und der zehnte steht davon abgesondert. Der aufwärts steigende Griffel zeigt einen stumpfen Staubweg. Die aus den Blumen entstehenden Fruchthülsen oder Schoten haben überhaupt einerley Structur mit den Erbsen-Schoten, doch sind sie kurz, rauch und blasenartig ausgedehnt. Jede Schote enthält nur 1 oder 2 Samenkörner. Diese sind so groß als Erbsen, aber nicht ganz rund, sondern an einem Ende spitzig, und mit einer kleinen Hervorragung

verse-

ersehen, so, daß man eine Aehnlichkeit zwischen ihnen und einem Widderkopfe gefunden, und sie daher Widder-Kicher, Cicer arietinum, genannt hat. Die Samen, welche die Farbe der Blüthe haben, und bald schwarz, bald roth, bald gelbroth, sind, werden im August reif.

Die Kicher hat ihren Geburtsort in Italien, und man bauet daselbst in den Gärten viele Arten, oder eigentlich Varietäten, derselben. Sie wächst auch in Spanien, Portugal, und in dem südlichen Frankreich. Man zieht sie dort, wie wir die Erbsen, und braucht sie für den Tisch, daher haben ihre Gärtner, vielerley kleinere Verschiedenheiten erfunden. Der Landmann, wenn er Kichern bauet, hat ganz andere Absichten. Der ganze Unterschied, den er bemerken muß, besteht in zwey Arten, welche nach ihrer verschiedenen Größe, die große und kleine Kicher genannt werden. Man nennt sie auch Sommer- und Winter-Kichern. Die größere Art ist die Winter-Kicher, weil sie härter ist und Kälte ausstehen kann; die kleine ist die Sommer-Kicher, weil sie schwächer ist, und im Frühlinge gesäet werden muß.

In England und andern Ländern bauet man dieses Gewächs nicht sowohl der Samen wegen, zum Genuß für Menschen, als vielmehr, um mit den Stängeln das Vieh zu füttern, und das Land dadurch zu verbessern. Diese Verbesserung des Bodens besteht insonderheit darin, daß er vom Unkraute gereiniget wird, daß die Pflanzen wenig Nahrung brauchen, und daß sie, weil die Stängel auf dem Boden liegen, die Oberfläche bedecken und beschatten. Das letztere ist die Haupt-Sache. Denn wenn ein Land leicht, aber durchaus bedeckt ist, und wenig ausgesogen wird, so wird es mürbe, und mit wenig andern Kosten geschickt, das beste Getreide zu tragen. Deswegen ist die große Kicher der andern vorzuziehen, weil sie den Boden besser bedeckt. Aber dieses ist nicht ihr ganzer Vortheil; denn

da ſie im Herbſte geſäet wird, ſo verſieht ſie das Vieh mit grünem Futter, wenn es am nöthigſten iſt. Doch werden ſich auch beſondere Umſtände finden, wo der Landmann die kleine oder Sommer-Kicher in Anſehung des Siens, der Beſchaffenheit des Ertrages und des Bodens, vorziehen kann.

Die Zubereitung des Bodens für Kichern bedeutet nicht viel; denn ſie werden vielmehr ſelbſt in der Abſicht geſäet, um das Land für eine andere Frucht-Art zu bereiten; aber in Anſehung des gehörigen Bodens für ſie, iſt mehr zu beobachten.

So wie die Wicke einen trocknen Boden liebt, kann hingegen die Kicher einen etwas feuchten vertragen. Die Landleute haben das Sprichwort: Kein Regen wird die Kicher tödten. Eben deswegen, weil ſie ſtarken Regen vertragen können, werden ſie auch in einem Boden, welcher naß und kalt iſt, gedeihen; doch muß man dieſes nicht zu weit treiben. In einem Moraſte können ſie nicht wachſen. Der beſte Boden für ſie, iſt eine weiche, mürbe Erde; doch darf man ihnen deswegen eben keinen friſchen Boden einräumen; ſie werden auf einem Felde von gedachter Art, worauf ſchon Gerſte oder anderes Korn geſtanden hat, recht gut fortkommen. Nächſt dem fetten und mürben Erdreiche, iſt ein ſteifer Lehmgrund der beſte Boden für die Kicher. Hat man den gehörigen Boden ausgeſucht, ſo kann man ihn mit geringer Mühe zubereiten; doch hat man einen kleinen Unterſchied zu beobachten, wie man, wenn der Same geleget wird, nach der Beſchaffenheit des Bodens verfahren muß. Hätte man vorher Korn geſäet, ſo hat man für dieſe Saat weiter nichts zu thun, als daß man auf den Stoppeln pflüge; dieſe verfaulen bald, und machen allen Dünger aus, welchen man den Kichern zu geben hat.

Die große oder Winter-Kicher muß im Anfange des Octobers geſäet werden; ſie wird ſodann eine gute Wur-

Wurzel und starkes Kraut setzen, und den Frost aushalten können. Im Frühlinge wird sie so stark schießen, daß sie sehr bald auf dem Felde gefressen, oder gemähet werden kann. Die kleine oder Sommer-Kicher sollte in der Mitte des Februars gesäet werden. Der Regen, welcher sodann gemeiniglich erfolgt, treibt sie dermaßen, daß sie bey guter Zeit gegen Ende des May, oder im Anfange des Jun. geschnitten, oder auf dem Grunde abgeweidet werden kann. Wenn die Winter-Kicher früh im October gesäet worden ist, wird sie gegen Mariä Verkünd. so groß seyn, daß man Schafe und Lämmer damit füttern kann. Da es um diese Zeit so sehr an Futter für dieses Vieh fehlt, werden die Kichern die Mühe genug belohnen, sie so früh zu mähen.

Wenn das Land bereitet ist, hat man auf die Wahl des Samens zu sehen. Zuweilen hat der Same Würmer, oder er ist naß. Dieses ist daran zu erkennen, wenn er nicht glänzend, sondern staubig, aussieht. In beyden Fällen taugt er nicht. Man muß daher Samen wählen, welcher glänzt, schwer und ohne Staub ist.

Wenn der Boden kleyicht, oder steifer Lehmgrund ist, so bricht man denselben mit dem gemeinen Pfluge, streuet den Samen mit der Hand, und pflüget ihn unter. Hernach wird das Feld eben geeget; nur lässet man Wasserfurchen zwischen den Beeten. Auf diese Weise kommt man dem Schaden zuvor, den der Same leiden könnte, wenn er bloß liegen bliebe. Ist der Boden eine mürbe Erde, die ihren gehörigen Grund hat, so muß man den Samen in die Breite aussäen, einmahl pflügen, und ihn gut unteregen. Ehe man säet, muß man festgesetzt haben, wozu die Frucht gebrauchet werden solle, damit man sich in Zeiten darnach richte. Einige halten es für besser, die Kichern auf dem Boden abweiden zu lassen; Andere wollen sie lieber abmähen und einbringen. Wenn das Land von mittlerer Güte ist, so kann dieses einen Unterschied im Säen machen.

ten nehmen sich besonders schön aus, als: die gelb glänzenden, bey welcher sowohl die breitern Blätter, als auch die gelb gefleckten Blumen, mit einem glänzenden Firnisse überzogen sind. Die weißliche, blaßroth gefleckte ist auch vorzüglich schön; und bey der gefüllten sind die äussern Blumenblätter weiß oder grünlich, und die innern purpurfarb[illegible]. Die Blume hat einen angenehmen, wiewohl [illegible]n Geruch.

Die v[illegible]en sind folgende:

1. Die spät b[illegible]me, mit gefüllter grünlichgelber Bl[illegible]erotina floribus ex flavo virentibus. [illegible]t auch der lederne Rock.
2. Die früh[illegible]bitzblume; Fritillaria alba praecox.
3. Kibitzblume, [illegible]bunte Blumen, würfelichte Zeichnungen, [illegible]es Bret-Spieles haben; Frit. alba variega[illegible]
4. Die früh blühende, purpurfarbige, scheckige; Frit. praecox, purpureo variegata.
5. Deren Blumen doldenweise wachsen; Frit. umbellifera.
6. Die spät blühende, mit gefüllter grünlichgelber Blume; Frit. serotina, floribus ex flauo virentibus, flore pleno. Einige nennen solche die Iris mit dem Schlangen-Kopfe.
7. Die große, grün und roth gezeichnete, deren Blätter sowohl als die Blumen glänzend sind; Frit. folio splendente, flore maiore, ex viridi & purpura variegato; heißt auch das glänzende Monstrum.
8. Die mit röthlich purpurfarbiger, grün gestreifter Blume; Frit. flore ex rubro purpureo & viridi variegato.
9. Die mit bleichgrüner und rother Blume; Frit. flore ex pallide viridi & purpureo variegato.
10. Die mit gelben Blumen, Weißwurz-Blättern, und einer kurzen Frucht; Frit. lutea, folio polygonati, fructu breviori.
11. Die gelbe Kibitzblume; Frit. flore flauo.
12. Die größte gelbe italiänische; Frit. lutea maxima italica.
13. Die schwarze; Frit. nigra.

14. De-

14. Deren Blume blaßrothe und grünliche Farben hat; Isabella genannt; Frit. Isabella dicta, floribus ex pallide rubicundo virentibus.

15. Deren Blumen-Farbe ein verschossenes Roth hat; Frit. maxima, obsolete purpurea.

Die Holländer haben in ihren Catalogis viele Arten nach ihren Nahmen, welche sie stückweise, auch ohne Nahmen, im Rummel hundertweise verkaufen.

In einem holländischen Blumen-Verzeichnisse, finde ich folgende 28 Sorten, mit dem Preise, in Mark und Schillingen (*). Achilles, 2 ßß. Bunte Purpur, 1 ßß. Couleur noir, 3 ßß. Cinerilius, 2 ßß. Dobbelde bunte, 2 ßß. Excellence, 1 mß. Gelbe, die beste Art 8 ßß. Gelbe, die ordinäre, 4 ßß. Grand Monarch, 8 ßß. Große rothe, 4 ßß. Große schwarze, 1 mß. Gladde Moor, 12 ßß. Geel en roth bont. 12 ßß. König der Indien, 8 ßß. König der Mohren, 12 ßß. Luteo sulphurino maior, 12 ßß. Merveilleuse nova, 4 ßß. Merveille glabri (glabro) folio, 8 ßß. Mirabelle, 6 ßß. Monstrum, 12 ßß. Merveilleuse glauri folio strisio, 1 mß. 8 ßß. Necromanticus, 3 ßß. Princessin, 3 ßß. Rademantus, 6 ßß. Superintendent, 6 ßß. Schone bontcoot, 1 mß. Soleille, 1 mß. Weiße, 2 ßß. Unterschiedliche Arten Fritillarien unter einander, ohne Nahmen, das Hundert, 4 mß. Allerhand extraordinäre schöne Arten Fritillarien unter einander, 100 Stück 8 mß.

Man kann die Kibitzblumen entweder aus Setzlingen von der alten Wurzel, oder noch besser aus dem Samen, ziehen, weil man nicht nur neue Varietäten, sondern auch in einer Zeit von 3 Jahren mehrere Wurzeln dadurch erhält, als auf die andere Art in 30 Jahren. Man nimmt also recht guten Samen von den schönsten Blumen, säet ihn zu Anfange des Augustes in seichte Tröge oder Kasten, die in ihrem Boden Löcher haben, über welche man etliche Scherben legt, und mit leichter frischer Erde angefüllet werden, die man eben macht, und bedeckt ihn 1 Z. dick mit zarter gesiebter Erde; stellt die Kasten anfangs an einen Ort, wo

(*) 16 Schillinge machen 1 Mark, und 8 Mark einen Ducaten.

oben angegebenen Quantität wird hier genug seyn; und man wird davon bessern und mehr Samen gewinnen, als wenn man die ganze Quantität hätte säen lassen. Man wird den Unterschied des Wuchses wahrnehmen; und es wird gut seyn, wenn man diesen zum Aufnehmen des Samens bestimmten Platz ein Mahl gäten lässet. Die Pflanzen müssen hier so lange in Ruhe stehen, bis der Same in den Schoten völlig reif ist. Alsdann muß alles geschnitten, und, wenn es langsam getrocknet ist, gedroschen werden.

Den gewonnenen Samen breitet man auf einem Boden aus, damit er trockne. Man thut besser, gegen diesen Samen andern von einem entfernten Orte einzutauschen, als ihn selbst wieder zu säen.

Der Landmann kann seine Kichern auf dreyerley Art nutzen; 1. wenn man das Vieh darauf treibt; 2. wenn man die Pflanzen für das Vieh grün abschneidet; 3. wenn man Heu daraus macht. In allen drey Fällen ist es ein sehr gutes und gesundes Futter.

Das Vieh frißt die Kichern am liebsten auf dem Felde; sie sind am vortheilhaftesten, wenn sie grün abgeschnitten werden; aber sie sind am gesundesten, wenn sie getrocknet sind. In diesem letzten Zustande findet das Vieh ganz guten Geschmack daran, und wird sie, nach Beschaffenheit, allem andern Futter vorziehen. Je größer sie sind, desto rauher wird das Heu; je kleiner, desto feiner und zarter. Daher gibt die kleine Kicher das beste Heu; doch ist auch die große, wenn sie nicht gar zu stark gewachsen ist, ganz gut. In Rücksicht auf diese verschiedene Arten der Nutzung, muß man bey ihrer Saat nach seiner Absicht verfahren. Man muß zu rechter Zeit und in gehöriger Quantität schneiden, indem der Werth derselben von ihrem Alter und von ihrer Art abhängt. Man wird also einen gehörigen Theil zur Fütterung, zu besserer Zeit anwenden, und auch etwas von den besten Pflanzen abschneiden

und

und trocknen, wenn sie so sind, daß das Vieh dieselben am zuträglichsten fressen kann. Man muß überlegen, zu welcher Zeit es nützlich seyn möchte, die Lämmer mit den jungen Schüssen der Kichern zu füttern, und den besten Theil derselben abzuschneiden. Die Pflanzen werden weit geschwinder aufwachsen, wenn sie gemähet, als wenn sie abgefressen sind; und man wird gleichsam eine zweyte Aernde haben, welche den Lämmern ein zartes, wohlschmeckendes und gesundes Futter, und zwar zu einer Zeit, wo man dergleichen nirgend würde haben finden können, liefern wird.

Nach allen diesen Vortheilen wird der Landmann noch den besten finden, wenn er die Kichern von dem Acker gebracht hat. Denn das Land, welches vorher so erschöpft war, daß es hätte brach liegen müssen, hat die ganze Zeit hindurch unter diesem Gewächse viele Kraft gewonnen, und kann, ohne weitere Mühe und Kosten, eine andere vortheilhaftere Frucht-Art tragen. Was für eine Saat man alsdann nehmen wolle, wird der Zustand und die Natur des Feldes bestimmen. Man wählt entweder Weitzen, oder Steckrüben, oder andere Arten. Wenn ein gutes Stück Land also mit Kichern bedeckt gewesen ist, wird es um Michaelis so mürbe und fein seyn, daß man mit großem Vortheile Weitzen darauf säen kann. Nimmt man Steckrüben, so muß man ein Mahl pflügen, sie säen und unteregen. Man kann auch mit gutem Erfolge Kohl darauf säen.

Die Winter-Kicher ist zwar die beste, weil sie sehr früh kommt, und zu einer Zeit ein grünes Futter gibt, wo dasselbe rar ist; allein, ihr Gedeihen ist doch zugleich ungewiß, denn oft geht die ganze Saat durch Frost zu Grunde. Es ist gar nichts ungewöhnliches, daß eine Saat, die sich den ganzen Winter hindurch gut gehalten hat, im Febr., ja so gar noch im Anfange des Märzes, wenn nach warmen Tagen wieder starker Frost einfällt, zu Grunde geht. Dagegen ist die Sommer-

Kicher immer sicher; und wenn das strenge Wetter im Februar jene, die um Michaelis gesäet sind, oft im Wachsen aufhält, wo er sie nicht gänzlich zu Grunde richtet, so hohlen diese Sommer-Kichern, die im Frühlinge gesäet sind, jene wieder ein, weil sie in ihrem Wachsthume nicht aufgehalten werden.

Frisch gemähete Kichern sind für Pferde ein vortreffliches Futter. Anfangs geht es ihnen zwar darnach, wie nach allem grünen Futter, bald hernach aber kommen sie stark ins Fleisch. Dieses Futter macht auch Rindvieh fett, und es schickt sich gewisser Maßen besonders für Kühe; denn es macht sie fett, und gibt ihnen doch auch zugleich viele Milch. Diese Milch nimmt auch keinen übeln Geschmack an, dergleichen sie wohl zuweilen von einigen künstlichen Gräsereyen bekommt. Die Schafe haben von diesem Futter gleichen Vortheil; sie selbst werden fett dabey, und geben ihren jungen Lämmern reichlich gute und fette Milch.

On the Chichling Vetch or common everlasting pea, recommended as an artificial pasture, ſ. in *Gentlem. Magaz.* for March 1764. S. 135, f.

Wer eine Quantität Kichern, theils zu seinem Vergnügen, theils auch zum Gebrauche, im Garten auf einigen Beeten erziehen will, kann folgender Maßen verfahren. Man steckt solche mit einem Pflanzer, nach der Garten-Schnur, im April, 1 F. weit von einander, in das Gevierte. In jedes Loch werden deren zwey geworfen. Wenn sie aufgegangen sind, muß man sie vom Unkraute rein halten; alsdann wachsen sie aufrecht, etwas gebogen, in dünne holzige Stängel mit vielen Reben-Zweigen, wenn sie guten Grund und Boden finden, 4 F. in die Höhe. Wenn die Stängel und Schoten oder Samen-Blasen gelb werden, ist es Zeit dieselben abzuschneiden. Man läſſet sie 1 oder 2 Tage auf dem Lande liegen, bis sie recht trocken geworden sind; alsdann schaffet man sie bey schönem hellen Wetter

Wetter nach Hause, lässet sie dreschen und in das Reine bringen.

Schon die Alten gebrauchten die Kichern als Speise, und als Arzeney. Bochart (1), Shaw (2), und Clewberg (3), übersetzen das Wort Kali im 2 B. Sam. C. 17, V. 28, durch geröstete Kicher-Erbsen; denn dieses Wort bedeutet überhaupt in der h. Schrift, ein geröstetes, gebratenes oder gedörrtes Essen (4). Gebratener Kichern erwähnen verschiedene Griechen und Römer, als einer gebräuchlichen Speise (5). Noch jetzt auf den Straßen der morgenländischen Städte werden häufig Kichern in kupfernen Pfannen und Oefen geröstet (6); denn durch Kochen lassen sie sich nicht zu Brey machen. Das Mehl von ihnen in Milch gekocht, oder sie selbst mit Wasser gekocht, oder auf eine andere Art zubereitet, wurden schon von den Alten genossen. Galen behauptet, daß sie besser nähren, als die Bohnen, doch aber eben so blähend seyn. Auch schon damahls aß man sie unreif und grün; welche Gewohnheit noch jetzt in Italien herrscht, wo man sie, so wie auch in andern Gegenden des südlichen Europa, zum Küchengebrauch säet. Am besten ist es, sie in Suppen gekocht zu essen.

Geröstet, geben die Kichern, zumahl wenn sie schon ein Jahr oder noch älter sind, ein dem Kaffe nicht unähnliches Getränk, daher sie auch Kaffe-Erbsen (7), oder deutscher Kaffe genannt werden.

(1) Hieroz. P. 2. p. 46.

(2) Travels, p. 222.

(3) Diss. de variis frumentorum & leguminum speciebus veteris testam. Upsl. 1760.

(4) Jo. Gerner diss. Phytogr. sacr. spec. P. 2. p. 10.

(5) Galen, Bochart a. ang. O.

(6) Shaw, a. ang. O.

(7) Unter dem Nahmen Kaffe-Erbsen, sind auch die eckigen Stabel-Erbsen, Pisum maius quadratum C. B. bekannt, deren kaffemäßige Eigenschaft aber bloß in der Einbildung besteht; s. Th. XI, S. 183.

Schon Valentini hat in seinem Kräuterbuche folgendes angemerkt: „Wenn man die Kicher-Erbsen röstet, bis sie schwarz werden, zu Pulver stößt, und in Wasser siedet, so schmecken sie wie Kaffe, weswegen Einige dieselben Kaffe-Erbsen nennen. Sie riechen wohl; und ob die Brühe davon schon etwas bitter schmeckt, ist diese Bitterkeit doch nicht wiedrig, und kann man solche schon angenehm machen, wenn man halb Kichern und halb Kaffebohnen röstet und damit vermischet, und geht an denselben eben so viel ab, als an dem Kaffe. Es ist gewiß und sicher, daß unter allen Hülsenfrüchten, mit welchen man den Kaffe nachmachen wollen, keine gefunden worden, mit welchen diese Sache so wohl angegangen sey, als die Kichern."

Eben dieses bekräftigt Reichart, im 5 Th. des Land- und Garten-Schatzes, Erf. 1754, 8. S. 163, f. mit dem Zusatze, daß er die klügsten Kaffeschwestern in Erfurt einige Mahl damit angeführt habe.

In der Haushaltungs-Zeitung, welche auf das Jahr 1781, zu Heilbronn, in 8. von einigen praktischen Oekonomen auf dem Lande heraus gegeben wurde, melden die Verfasser, S. 11, Folgendes. „Diese (des Valentini) Anmerkung gab einem von uns vor einigen Jahren Anlaß, die Sache selbst zu untersuchen. Und nun haben wir seithero auf nachfolgende Weise unsere Kichern zum Kaffe vernützt. Wir lassen solche rösten, wie den Kaffe, aber nicht, bis sie schwarz werden, sondern wenn man sie in der Röst-Pfanne beständig mit einem Kochlöffel währendem Rösten umrührt, und sie fangen an, einen ganz natürlichen Kaffe-Geruch unter einem wohlriechenden Dampf von sich zu geben, so gibt man Acht, ob sie braunroth werden. Ist dieses, so heben wir sie vom Feuer, und thun sie in eine Schüssel, decken solche beheb zu, und schütteln sie ein wenig durch einander; alsdann lassen wir sie zugedeckt nach und nach verschwitzen und erkalten.

„Wir haben die klügsten Kaffe-Schwestern, welche von dem guten Geschmack eines ächten Kaffe urtheilen wollten, damit angeführt; und wenn wir dieselbige fragten: ob ihnen der Kaffe gut schmecke? so haben sie geantwortet: ja, es sey gewiß brauner Kaffe. Und wenn wir ihnen die Wahrheit sagten, daß es mit Kaffebohnen vermischte Kichern seyn, so wollten sie es so lange nicht glauben, bis sie

es

es selbst nachmachten. Wir nehmen nehmlich gemeiniglich im Gewicht die Helfte geröstete Kichern und die Helfte gerösteten Kaffe. Wollen wir Sonntags-Kaffe machen, so nehmen wir 2 Loth gerösteten Kaffe und 1 Loth geröstete Kichern. Wenn man nun auf 2 Drittheil Kaffe 1 Drittheil Kichern; oder gar auf 3 Viertheil Kaffe nur 1 Viertheil Kichern nimmt, so ist kein Kenner im Stand zu unterscheiden, ob der Kaffe vermischt ist, oder nicht. Wir haben auch die Bemerkung gemacht, daß ein- auch zweyjährige Kichern merklich besser im Geschmack und Kaffe-Geruch waren, als die frischen.

„Nun wollen wir eine Bilance ziehen, was für Nutzen die Kichern beym Kaffe-Trinken haben. Wenn man die besten javanischen Bohnen röstet, so verliert man auf 1 ℔. am Gewicht 6 Loth; folglich kosten z. B. jetzt 26 Loth geröstete javanische Kaffebohnen nach Frankfurter Preis 30 kr., und am Dominico Kaffe verliert man im Rösten aufs Pfund 8 Loth; folglich kosten sodann 24 Loth geröstete Dominico Bohnen nach ebenfallsigem jetzigen Frankfurter Preis 24 kr.; dagegen gibt ein Zweytel Kichern, wormser Masung, 2 ℔. 4 Loth geröstete Kichern. Wenn die Hülsenfrüchte wohl gerathen, so kostet ein Zweytel höchstens 4 kr.; das vorige Jahr aber, da wegen der allzu lange angehaltenen Dürre die Hülsenfrüchte nicht gerathen sind, kann ein Zweytel wohl auf 8 kr. kommen. Gesetzt nun, wir nehmen diesen äusserst theuern Kichern-Preis an, so kosten 2 ℔. 4 Loth geröstete Kichern erst 8 kr. Jetzt wollen wir den puren Kaffe und den mit Kichern vermischten gegen einander bilanciren.

2 ℔. 4 Loth gerösteter Java Kaffe kostet	1 fl.	18 kr.	2 pf.
dagegen kostet 1 ℔. 2 Loth dito -		39 kr.	1 pf.
und 1 ℔. 2 Loth Kichern - -		4 ″ — ″	
das thut zusammen		43 kr.	1 pf.
Zieht man von obiger Summe à	1 fl.	18 kr.	2 pf.
die Summe à		43 ″ 1 ″	
ab, so profitirt man an 2 ℔. 4 Loth		35 kr.	1 pf.
folglich am Pfund wenigstens		17 kr.	

Will man aber nicht so haushältig seyn, so nehme man an: 3 ℔. 6 Loth g. rösteten Java Kaffe, dieser kostet nach obigem Preis - - - - - - - - - 1 fl. 57 kr. 3 pf.

dagegen kosten 2 ℔. 4 Loth geröfteter Java Kaffe - - - - - - - - 1 fl. 18 kr. 2 pf.

und 1 ℔. 2 Loth geröstete Kichern - — " 4 " — "

das thut zusammen 1 fl. 22 kr. 2 pf.

Zieht man nun von obiger Summe à 1 fl. 57 kr. 3 pf.

die Summe à 1 " 22 " 2 "

ab, so profitirt man doch 35 kr. 1 pf.

folglich am Pfund wenigstens 11 kr.

„Wo ist aber beynahe fast in ganz Deutschland eine Familie, welche nicht alle Wochen wenigstens 8 Loth geröfteten Kaffe braucht? Gesetzt nun: man nehme auch nur den dritten Theil Kichern dazu, so erspart man wöchentlich, wenn man nur 8 Loth gebrannten Kaffe verbrauchte, doch 2 kr. 3 pf. Glaubt ihrs wohl, deutsche Brüder! daß, wenn ihr eure Weiber Kichern mit Kaffe vermischen lasset, diese Mischung euch jährlich 6, 8, 10 und mehrere Gulden in eurer Familie erspart? Und so mit laufts in Millionen Gulden, die jährlich durch die Kichern beym Kaffe-Trinken erspart werden können."

Man hat die Kichern aber auch als ein Arzeneymittel angerühmt, und vorzüglich loben solche die ältern Aerzte als ein urintreibendes und steinzermalmendes Mittel. Sie sollen auch die Würmer tödten, die monathliche Reinigung befördern, den Säugenden die Milch vermehren, und den Ausbruch der Blattern befördern; welches alles aber sehr ungewiß, wo nicht ganz falsch, ist. Gewisser ist es, daß das Mehl von diesen Samen, äusserlich aufgelegt, so wie ähnliche Dinge, nach seiner verschiedenen Anwendung, entweder zertheilende, oder zeitigende Kräfte besitze, und bey Verhärtung der Brüste und der Hoden nützlich sey. Man gebraucht es aber in der Arzeney fast gar nicht mehr.

Siehe auch Lathyrus.

Kicher, (Wald-) Orobus vernus *L.*; s. im XI Th. S. 509.

Kichern, welches nur in den gemeinen Sprech-Arten üblich ist, mit einem feinen zitternden Laute lachen, welcher Laut durch dieses Wort genau ausgedrückt wird; in einigen Gegenden **kicheln**; im Nieders. gniddern, gnikkern, hidditken, im Griech. κιχλιζειν.

Kicks, (der) im Billiard-Spiele, ein Fehlstoß auf einen Ball. **Einen Kicks machen**, wofür man auch das Zeitwort **kicksen** hat. Ohne Zweifel als eine Nachahmung des Schalles, welchen ein solcher Fehlstoß verursacht.

Kiebitz, s. **Kibitz**.

1. **Kiefe**, (die) der Kinnbacken; s. **Kiefer** 2.

2. **Kiefe**, in den gemeinen Mund-Arten einiger Gegenden, 1. die so genannten Fisch-Ohren oder Luft-Löcher an den Fischen, besonders im Niedersächsischen; s. **Kieme**.

2. In einigen Gegenden werden die Schoten der Erbsen **Kiefen** genannt; nicht, wie Frisch will, weil man sie gleichsam aufkauen oder aufnagen müsse, sondern so fern **Kiefe** in beyden Bedeutungen zu den Wörtern gehört, welche einen hohlen Raum bezeichnen; s. **Kaue**, **Kober**, **Kuffer**, u. s.

In Franken werden die Schoten von eben diesem Stamme Kiesel oder Kysel genannt.

Kiefen-Fuß, **Kiemen-Fuß**, Branchipus *Schæff.* ein ungeflügeltes Wasser-Insect mit einer großen Menge von Füßen, welche aber nur zum Schwimmen dienen. Es hat den Nahmen von seinen Füßen, welche den Kiefen (Kiemen) oder Fisch-Ohren ähnlich sehen. Linné nennt diese Insecten Monoculus (Einauge), weil bey ihnen zwey oder mehrere Augen so nahe bey einander in einem Puncte stehen, daß man solche für ein einiges halten möchte. Weil sie keine eigentliche Füße, sondern, statt derselben, floßenartige Kiemen ha-

haben, werden sie Apus, Fr. Apode genannt, welch Benennung ein Thier andeutet, welches entweder ohn Füße ist, oder doch die Füße nicht so, wie ander Thiere, braucht. Man findet von diesen Wasser-In secten insonderheit folgende Gattungen.

1. Der fischförmige Kiefen-Fuß, Apus pisci formis. Nach Hrn. Rath Schäffer (*) Beschreib ung, ist dieses Insect ¼ Zoll lang, einen Strohhalm dick, und halbdurchsichtig. An einigen sieht man ein gelbrothe, an andern eine blaßrothe, fast fleischfarbige und wieder an andern, insonderheit an den Weibchen eine mattgrüne Farbe. Ueberhaupt ist das Thierche einem Fische ähnlich, wie es denn auch einen ordentl chen Fisch-Schwanz mit Floßfedern hat. Der Kop ist gegliedert, flach gewölbt, und mehr lang als breit Oben, mitten auf der Stirn stehen zwey schwarze Er höhungen, welche vielleicht die kleinen einfachen Au gen des Insectes sind. Die ordentlichen größer Augen aber befinden sich an den Seiten; sie sind auch schwarz, gewölbt und etwas oval; sie sitzen, wie be den Krebsen, auf einem Stiele, welcher dergestalt be weglich ist, daß das Thierchen, vermittelst derselben die Augen in die Höhe richten, nieder fallen lassen, und so gar dem Kopfe anschließen kann. Alles dieses er folgt auch alsdann, wenn man das Thierchen mit den

Fin

(*) Die ersten Nachrichten, die uns Hr. Schäffer in Regens burg von diesem Thiere mitgetheilt hat, sind in lat. Sprach abgefaßt, welche er aber nachgehends übersetzt, und mit eini gen Anmerkungen vermehrt heraus gegeben hat. Die lat. Abh. kam u. d. T. Apus pisciformis, insecti aquatici specie noviter derecta brevibusque descripta, à *Jac. Christ. Schaeffero* adiecta est tabula aenea, insectum hoc accurate delineatum, suisque coloribus distinctum repraesentans, 1752, zu Nürn berg, auf 3 Quarth. heraus. Die Uebersetzung aber führt den Titel: Der fischförmige Kiefenfuß in stehenden Wassern um Regensburg, beschrieben von ꝛc. nebst einer Kupferpl. in Far ben. Regensb. 1754, 4.; und ist auch in Dessen Abhandlun gen von Insecten, 2 B. Regensb. 1764, 4. S. 41, fgg. be findlich.

Finger drückt, und wieder nachläſſet. Das an dem Männchen vor den Augen ſich befindende große Kopf-Gelenk iſt, gegen den Bauch zu, abwärts gebogen, und beſteht aus verſchiedenen Theilen. An dem Kopfe ſelbſt ſieht man 4 fühlhörnerartige Borſten, deren jede ihr eigenes Gelenk hat. Die Kopf-Zangen ſind hornig, hellbraun, haben in der Mitte von auſſen einen dornſpitzigen Einſchnitt, laufen hierauf gebogen gegen einander, und endigen ſich in 2 Spitzen, wie eine Gabel. Sie dienen unſtreitig dem Thierchen, die Speiſe damit zu faſſen und feſt zu halten, daher ſie auch beweglich ſind. Das Weibchen hat nur die 2 kürzern, oder eigentlichen Fühlhörner; ſtatt der Zangen, und der langen fühlhörnerartigen Borſten aber hat es nur kleine Hörner, welche jedoch etwas länger als der Kopf, in verſchiedene ringförmige Einſchnitte abgetheilt, und daher ſehr beweglich ſind. Im Waſſer ſtehen ſie aufgerichtet; auſſer demſelben aber fallen ſie in eine rinnenartige Höhle, die ſich an dem Kopfe befindet. Wenn man den Kopf auſſer dem Waſſer mit dem Finger drückt, ſo begeben ſich dieſe Hörner wieder in die Höhe, und nehmen diejenige Stellung an, die ſie ordentlicher Weiſe im Waſſer haben. Innerhalb der Kopf-Zange des Männchens, und zwar an der Wurzel derſelben, ſtehen 2 Körper, deren jeder ein Drey-Eck iſt, und die mit ihrem rechten Winkel einander zugekehrt ſind; an ihrer Spitze ſind ſie ganz dünn, werden aber gegen die Grundfläche rundlich, und haben eine hellbraune Farbe. Gleich darunter liegt ein halbrundes Schildchen. An dem äuſſerſten Ende des Kopfes, gegen den Bauch zu, unweit den zuſammen geſetzten Augen, findet ſich ein etwas erhabener Theil, welcher wie ein krummer Schnabel ausſieht, und an ſeinem Ende bald breit iſt, bald aber in eine warzenartige Spitze ſich zuſammen zieht. Gerade unter dieſem Schnabel liegen 4 andere Körper. Die 2 obern ſtellen

len krumm gebogene Zähne vor; die 2 untern zeigen ſich rund; alle aber bewegen ſich beſtändig. Der Schnabel macht die eigentliche Ober-Lippe; die 2 erſten darunter liegenden Körper machen die Zähne; und die unter denſelben ſich befindenden 2 andern Körper, die Unter-Lippe, aus.

Nach dem Kopfe folgt ein kurzer ringförmiger Hals. Der Rücken iſt walzenförmig, und ſieht wie ein Kahn aus. Er hat 12 ringförmige Einſchnitte, welche den Rippen eines Kahnes gleichen, davon der Zwiſchenraum die ſchildförmigen Ringe vorſtellt. Sie ſind gegen den Bauch zu rund, und hängen an ihren beyden Enden mit einer Haut zuſammen, vermöge welcher das Thierchen den ganzen Leib biegen, krümmen, und in einen Kreis zuſammen ziehen kann. In der Mitte des Rückens, die Länge hinunter, gegen den Schwanz zu, ſieht man ein längliches Gefäß, welches ſich an ſeinem obern Ende des Kopfes in 2 Aeſte vertheilt. Es ſcheint aus mehrern länglich runden Gefäßen, wie eine Korallen-Schnur, zu beſtehen, die ſich beſtändig und zwar dergeſtalt bewegen, daß ſie nach einer gewiſſen Ordnung ſich bald zuſammen ziehen, bald ausdehnen, und dadurch eben diejenige Bewegung machen, die man bey Menſchen und andern Thieren der Zuſammenziehung und Ausdehnung des Herzens nennt, und welche vielen andern Inſecten gemein iſt. Unter dieſem kettenförmig zuſammen hangenden Gefäße iſt der Magen und Maſtdarm, welcher von dem Rücken des zum Ende des Schwanzes in einer geraden Linie her geht; er kömmt mastenn hindurch, und hat zwiſchen den Einſchnitten des Schwanzes eine Oeffnung. Der erſte auf den Kopf folgende Schild iſt breiter, als der Hals, und iſt mit demſelben durch einen dreyeckigten Kragen verbunden.

An dem Ende des Bauches zeigt ſich eine Oeffnung. Bey dem, wo der Schwanz

ſein

seinen Anfang nimmt, sind 11 Abschnitte, an welchen auf beyden Seiten so viel Schwimm-Füße, wie Ruder an einem Schiffe, sich befinden. Das erste Par hat 2 kurze, blätterartige, messerförmige und spitzig zulaufende Kiefen, welche in der Mitte eine Luftröhre haben, und um und um mit über einander liegenden Fältchen umgeben sind. An diesen Fältchen sitzen lauter durchsichtige Haarröhrchen, davon ein jedes wieder seine besondere Seiten-Röhrchen hat, die wie Blättchen an einer Feder gestaltet sind. Diese und alle übrige Kiefen sind sehr beweglich, und durch ein kurzes Gelenk mit dem Leibe verbunden. Das zweyte Par Kiefen, und so die übrigen, bis auf das zehente Par, nehmen wie an Länge, so auch an Größe und Gelenken, zu. Jedes von ihnen hat 3 besondere Glieder. Das äusserste Glied besteht aus der blätterförmigen, messergleichen Kiefe selbst, ist, wie alle andere, mit Haarröhrchen umgeben, und läuft in eine Spitze aus. Das andere darauf folgende Glied ist rundlich, und hat die zweyte Kiefe, welche auch vorn rundlich ist. Das dritte Glied ist in allem, wie das vorige; es besteht aus der dritten Kiefe, welche so, wie die vorige, gestaltet, und durch ein Gelenk verbunden ist. Das 11te und letzte Par Kiefen ist von den vorigen nur darin unterschieden, daß sie wieder kürzer sind, als die vorhergehenden. Diese Kiefen machen also eine dreyfache Reihe, so, daß die hintern allezeit von den vordersten bedecket werden. Sie verdienen aber den Nahmen der Füße um so weniger, als das Thierchen niemahls auf denselben geht, sondern jederzeit auf dem Rücken schwimmt. Mit besserm Rechte könnte man sie Ruder nennen; der Nahme der Kiefen aber scheint ihnen vorzüglich eigen zu seyn. So lange das Thierchen lebt, haben und machen diese ruderähnliche Kiefen eine wellenförmige Bewegung; fallen aber auf dem Bauche zusammen, wenn man dasselbe aus dem

Was-

Wasser nimmt. Sowohl die Gleichförmigkeit
Kiefen mit andern ihres gleichen, als auch die
dern mit denselben angestellten Versuche, beweiser
sie die Lungen des Thierchens seyn. Denn wen
ein frisches Thierchen, wenn es im Wasser schw
ansieht, wird man hier und da kleine Luftblasen ge
welche aus diesen bewegten Kiefen hervor kommen
gegen die Oberfläche des Wassers aufsteigen; zu
deutlichen Beweise, daß das Thierchen durch
Werkzeuge die Luft aus dem Wasser schöpfe. S
det man einem todten diese Kiefen ab, und brü
unter ein Vergrößerungsglas, so entdeckt ma
Menge Luftbläschen, welche an den, diese Kiefe
genden, besondern Fältchen, und an daran sitz
Haarröhrchen, fest hängen; und es ist höchst
scheinlich, daß sie, bey erfolgtem Tode, aus den
ungen der Haarröhrchen, und aus den daran be
chen Seiten-Federchen, heraus gegangen, und
daselbst hängen geblieben sind. Uebrigens ist zu
ben, daß die Bewegung dieser Kiefen zugleic
Schwimmen des Thierchens befördere. Denn
gleich bisweilen im Wasser ganz unbeweglich ist,
wenn auch die wellenförmige Bewegung immer
geht, sich nicht von der Stelle begibt: so sieht ma
auch zuweilen bloß durch diese Bewegung, und
daß der Schwanz sich im mindesten rührt, dasselb
und da hin, von einem Orte zum andern, schwin
Auch mögen diese Kiefen wohl den Nutzen haben
das Wasser, nachdem es durch die Kiefen zusa
gebracht worden ist, in der Höhlung des Bauches
durch eine Rinne, von dem untersten Ende desselb
an den Kopf, hinauf steigt, und daselbst wieder a
stoßen wird. Auf diese Weise werden die kleinsten
chen, welche diesem Insecte vermuthlich zur Na
dienen, mit dem aufgefaßten Wasser ganz nahe a
Mund gebracht. Diejenigen, welche tauglich

können alsdann durch die oben beschriebenen dreyeckigen Körper, und durch die Bewegung der Fühlstangen und Hörner, mit leichter Mühe in den Mund gebracht, die untauglichen aber mit dem Wasser wieder ausgeworfen werden.

Auf die 12 schildförmigen Einschnitte des Rückens, folgt der Schwanz. Dieser hat 9 Ringe oder Absätze, unter welchen der erste und zweyte größer, als die übrigen, sind. Zwischen dem Einschnitte des letzten schildförmigen, und des ersten ringförmigen, Absatzes, erblickt man auf dem Bauche, des Männchens sowohl als auch des Weibchens, eine tiefe, obgleich kleine, Höhle, welche vollkommen einem After gleicht. Da aber keine wirkliche Oeffnung selbst zu finden ist, so entsteht diese Höhle vielleicht von dem Zusammenstoßen vieler Schwanz-Muskeln; denn daß dergleichen hier seyn müssen, lässet sich daher schließen, weil das Thierchen durch öftere Bewegung des Schwanzes bald hierher, bald dort hin, schießt. An dem Männchen und dessen ersten Schwanz-Absatze, entdeckt man viele gerade fortlaufende Gefäße. Gegen die Mitte des zweyten Schwanzringes erblickt man zwey kurze runde Hübelchen, wo die erst gedachten Gefäße sich endigen. Wenn man den Theil, wo diese zwey Hübelchen stehen, zusammen drückt, so erheben sich aus denselben zwey walzenförmige durchsichtige Körper, die aus zwey Gliedern zu bestehen scheinen. Sie strecken sich seitwärts schief aus und in die Höhe, sind sehr zart, und wenn man im Drücken nachlässet, begeben sie sich wieder in die Hübelchen zurück. Daß dieses die Geschlechts-Glieder des Männchens seyn, ist ausser allen Zweifel. Es haben also die Männchen, wie die Krebse und Eidechsen, ein doppeltes Geschlechts-Glied.

Bey dem Weibchen wird man an dem ersten Schwanzringe ein herzförmiges, spitzig zulaufendes Säckchen gewahr. Ist dasselbe ausgeschüttet, so zei-

gen sich auf demselben unzählige zarte Pünctchen
Säckchen selbst aber ist fleischfarbig. Ist es hin
angefüllt, so wirft es eine schöne himmelblaue
von sich. Wenn das Insect schwimmt, so steht
Säckchen, welches wie ein Reißkorn groß ist, au
in die Höhe, und ist mithin die Spitze davon a
dem Wasser, die Basis aber dem Leibe, zuge
Der folgende Ring ist, erwähnter Maßen, nach
Leibe zu etwas größer als die übrigen, und ha
dieselbe blaue, gegen den Rücken aber eine dotter
Farbe. Gegen den Bauch zu hat dieser Ring ein
pelte Oeffnung, welche in ihrem Ausgange, so vie
sehen kann, in eine zusammen läuft, und ihren
dern Schließ-Muskel hat. Betrachtet man das
chen unter einem Mikroskope, so findet man, d
mit sehr vielen kleinen eyförmigen Körpern angefü
deren einige in der Mitte dunkel, und mit einem
Ringe umgeben, die andern himmelblau sind, um
sie sich in einer beständigen Bewegung befinden.
net man das Säckchen mit einer Nadel, so gehe
Eyer parweise heraus; woraus also zu vermuthe
daß jene einfach scheinende Oeffnung inwendig wi
doppelt seyn müsse, ob sie gleich ausser dem nicht sic
zu machen ist. Es bestätigt diese Meinung auch
doppelte Geschlechts-Glied des Männchens. Am
sten aber setzt das Hervordringen der Eyer ausser
Zweifel, daß diese beschriebene Theile die Geschle
Glieder des Weibchens seyn. Es ist indessen e
Besonderes, daß alle Eyer, so bald sie in das W
oder in die Luft kommen, sogleich eine sechseckige
andere eckige Gestalt annehmen, da sie doch, so l
sie in dem Säckchen sich befinden, eine eyförmige
stalt haben. Diese ungleiche Gestalt behalten sie
man sie gleich durch das stärkste Vergrößerungsgla
trachtet. Sie scheinen also von dem Drucke der
oder des Wassers, solche Falten und Winkel zu e

ten. Hält man sie an die Sonne, so werfen sie eine Smaragd-Farbe, ausserdem aber eine dunkelgrüne Farbe, von sich.

Nach den zwey, jetzt beschriebenen Ringen wird der Schwanz immer dünner, hat noch 7 Ringe, und endigt sich in eine wasserrechte doppelte Floßfeder, welche in sehr scharfe Winkel ausläuft. Sie besteht aus 2 pomeranzenfarbigen zusammen gedrückten Kegelchen, deren Seiten, unter dem Mikroskope betrachtet, mit den schönsten Figuren geziert sind, und welche den an den Kiefen befindlichen völlig gleichen. Bey den Weibchen sind diese Federbärtchen zuweilen grünlich. Der Schwanz ist übrigens durch eine Haut mit den Ringen verbunden, welches man alsdann sehen kann, wenn man den Leib des Thierchens mit dem Finger drückt, indem alsdann das Aeusserste der Ringe, von welchen immer einer über den andern liegt, sich von einander begibt, und die Structur dieser Werkzeuge sehr schön sehen lässet.

Es hält sich dieses Thierchen in stehenden Wassern auf; daselbst hat es Hr. Schäffer, im Aug. und Sept., von der oben beschriebenen Größe und Gestalt angetroffen. Uebrigens scheint dessen Zeugung weder jährlich, noch aller Orten zu erfolgen. Es gibt einen überaus schönen Anblick, wenn man diese röthliche Thierchen, insonderheit die Weibchen, mit ihren himmelblauen Säckchen, bey Tausenden sieht. Sie schwimmen allezeit auf dem Rücken, so, daß die Kiefen am Bauche in die Höhe stehen; sie bewegen den Schwanz, wie die Fische; und indem sie mit demselben links und rechts um sich schlagen, schießen sie, sehr schnell, bald hier, bald dort hin; und nachdem sie eine sehr kurze Zeit wieder ausgeruhet haben, wiederhohlen sie die vorigen Schläge. Nimmt man sie aus dem Wasser, so wälzen sie sich durch das Schlägeln des Schwanzes, wie die Fische, fort. Oft rollen sie sich zusammen;

ihre Kiefen werden von den Rück-Schildchen alsdann halb bedeckt, und liegen auf dem Bauche über einander. Auſſer dem Waſſer leben ſie ſehr ſchwer. Sie bewegen zwar ihre Kiefen, ſo lange noch etwas Feuchtigkeit an ihnen und um ſie iſt; wenn ſie aber ganz und gar trocken werden, hört alle Bewegung auf.

Es iſt ſehr glaublich, daß dieſes Inſect vom Raube, und von den kleinſten Inſecten, die im Waſſer erzeuget werden, lebe. Die Weibchen können ihre Eyer leicht von ſich laſſen, die, ſo bald ſie in das Waſſer kommen, darin zu Boden fallen. Die Kälte können ſie nicht ſehr vertragen.

II. Der Floh-Kiefenfuß, der äſtige oder zackige Waſſer-Floh, Monoculus Pulex *Linn.* Pulex aquaticus arborescens *Swammerd.* Le Perroquet d'eau *Geoffr.* Puceron branchu *Trembl.* Monocle Puce branchue *Müll.* Dieſes Waſſer-Inſect erſcheint öfters den bloßen Augen wie ein kleiner rother Punct, welcher ſich vermittelſt einer muntern Bewegung kenntlich macht, und es gibt mit ſeiner rothen Farbe, wenn es in unzähliger Menge auf der Oberfläche des Waſſers ſchwärmet, demſelben die Geſtalt, als ob es in Blut verwandelt ſey. Insgemein aber iſt ſeine Farbe blaßgrün; zuweilen auch weißgrau. Bey genauer Betrachtung beobachet man, daß das Thierchen in einer durchſcheinenden, dünnen Schale eingeſchloſſen liegt. Den Beynahmen hat es von den 2 zackigen Spitzen oder äſtigen Armen vorn am Kopfe erhalten, welche es gemeiniglich aus ſeiner Schale hervor ſtreckt, und die deſſen Schwimm- und Fang-Werkzeuge vorſtellen. Es gibt eine geſchwänzte, und eine ungeſchwänzte Art.

1. Der geſchwänzte zackige Waſſer-Floh. Swammerdam ſagt: 1) Daß es beym erſten Anblick ſchiene, als hätten ſie nur Ein Auge; ihre Augen aber ſäßen oben an der Spitze des Kopfes, oder über dem Rüſſel, eines dicht neben dem andern, und daher ſchiene

es

es nur ein einziges zu seyn, weil der Kopf dünn und platt sey. Allein, er hat sich geirrt. Sie haben wirklich nur Ein Auge, welches, wie bey andern Insecten, unter dem Vergrößerungsglase netzförmig ist. 2) Der Rüssel sey spitzig und durchsichtig, und damit sögen sie ihre Nahrung. Abermahl ein Irrthum! Sie haben gar keinen Sauge-Rüssel, sondern ein eigentliches Maul. 3) Die Arme oder ästigen Theile sitzen an einem Stamme auf den Schultern. Beyde Aeste stehen an Einem Stamme. Jeder Ast ist dreygliederig. Die beyden ersten Glieder vom Stamme an, haben jedes wieder einen kleinen haarförmigen Neben-Ast, und am dritten wieder drey dergleichen. 4) Die Bewegung im Wasser geschieht auf eine dreyfache Art: erstlich in gerader Linie, oder horizontal, wobey sie die ästigen Arme unabläßig bewegen. Zweytens im Zickzack, oder etwas ungleich, bald hoch, bald niedrig, da sie zuweilen bis unten in das Wasser herunter gehen. Alsdann gleichen ihre Bewegungen gewisser Maßen dem Fluge der Sperlinge, und geschehen stoß- oder sprungweise (*); daher sie Wasser-Flöhe heißen. Drittens, nach Art der Turnier-Tauben, die im Kreise in der Luft herum fliegen. Sie halten dabey den Kopf nieder, und heben den Hintertheil sehr geschwinde in die Höhe, welches wie ein Rad geht. Bisweilen hängen sie auch tagelang an der Oberfläche des Wassers, öfters auch unten auf dem Boden; aber niemahls in völliger Ruhe. 5) Der Körper ist mit einer durchsichtigen Schale bedeckt, die hinten am Rücken fest sitzt, vorn aber in der Länge her-

(*) Dieses sprungartige Schwimmen kann man in hellen Gläsern mit Wasser sehr gut sehen. Der Wasser-Floh breitet, nach Hrn. Past. Göze Bemerkung, seine Arme aus, und rückt etwas perpendikulär in die Höhe. Zieht er sie zusammen, so sinkt der Körper eben so weit herunter, als er vorher in die Höhe geflogen war. Es erfolgt der zweyte Stoß, und das nähmliche Sinken. Auf solche Art setzen sie oft stundenlang ihre Stöße fort, und kommen nicht von der Stelle.

unter offen ist, durch welche man Schwanz, Füße
andere Theile sehen kann. Oft stecken sie den Schw
aus der Oeffnung der Schale, und ziehen ihn
augenblicklich wieder ein. In dem Schwanze
man inwendig ein Intestin, und am Ende zwo
dünne Spitzen, wie Pferdehaare, aus denen wi
zwey andere haarförmige kleine Theile heraus ge
Ihre Füße stehen, wie bey den Krebsen, und bew
sich fast auf eben die Art. 6) Im Hintertheile des
pers, an der Rücken-Seite, bemerkt man zwey schw
Puncte, oder die Eyer, aus welchen hernach die
gen auskommen, die im Anfange ganz weiß aussi
7) Die Schale ist, fast wie bey den Fischen,
Schuppen bedeckt, wie ein Netz gebildet. Eigen
sind es keine Schuppen, sondern nur sich kreutzende
Striche. Sie häuten sich, wie die Läuse.

Dies sind die Swammerdammischen Bemer
gen. Schäffer (*) hat sie genauer beschrieben.
will nur das Wesentliche davon anführen.

Zuerst bemerke ich, daß die Schale vom K
bis nach hinten, oder bis zu einer langen steifen h
artigen Spitze offen ist. Diese Spitze befindet sich
Hintertheile der Schale, und unterscheidet diese Art
Wasser-Flohes von einer andern, die ihr sonst in a
Stücken ähnlich ist. Der Kopf ist gleichsam bucke
von der Rückenseite vom Körper nur durch eine lei
Vertiefung getrennt; vorn aber zeigt sich zwischen
den Theilen ein langer tiefer Einschnitt.

Die Arme zeigen unter dem Mikroskope viele M
würdigkeiten. Jeder besteht aus einem dicken cylin
schen, dem Körper durch einige ringelige Gelenke a
gliederten Stamme, vermittelst welcher er sich auf a
Seiten, wie auf einem Zapfen, drehet. Aus d
Sta

(*) Abhandlungen von Insecten, 1 B. Regensb. 1764, 4
251, §88.

Stamme gehen 2 dünnere, ebenfalls fast cylindrische Aestchen heraus, die auch dem Stamme angegliedert, unter einander aber durch 3 bewegliche Gelenke verbunden sind. Im Stamme und in den Aesten befinden sich viele Quer- und Längs-Streifen, oder die Muskeln und Flechsen, die sie steif erhalten, und bewegen. Der äussere Ast hat an der einen Seite zwey lange dünne haarförmige Fäden, die aus beyden Gelenken hervor gehen, welche die 3 Glieder des Astes zusammen halten. Der innere aber hat nur Einen solchen Seiten-Faden, welcher dem, zwischen dem 2 und 3ten Gliede befindlichen Gelenke angegliedert ist. Am Ende des einen und andern Astes sind 3 dergleichen Fäden, wie an den Seiten. An beyden Seiten aller dieser am Grundtheile beweglichen Fäden, stehen kleine Federbärte, die aber so fein sind, daß man sie unter dem besten Mikroskope kaum sehen kann. Doch sind ihrer nicht so viele, auch nicht so lang, als Schäffer sie vorgestellt hat. In der Mitte jedes Fadens ist ein Gelenk, wo sich ein kleiner Wirbel befindet, und nahe am Ende noch ein zweytes äusserst feines Gelenk, wodurch die Fäden sich im Wasser ungemein leicht drehen und bewegen können. Vermittelst dieser beyden ästigen Arme, welche die Stelle der Ruder vertreten, kann das Thierchen sehr geschwinde schwimmen. Die Füße helfen dazu nichts; der Schwanz aber kann das seinige dazu beytragen. Wenn die Arme ruhen, sinkt es, vermöge seiner eigenen Schwere allmählich zu Boden.

Unterwärts endigt sich der Kopf mit einer Art von spitzigem Schnabel, welcher aber unbeweglich, und nur eine Verlängerung der Schale ist, auch mit derselben einen Körper ausmacht. Diesen hat Swammerdamm für den Sauge-Rüssel angesehen. Das Thierchen aber hat inwendig in der Schale ein wahres Maul, bey der Mündung des großen, längst dem Körper durchlaufenden Intestins. Oben an der Spitze des Kopfes sieht

man einen schwarzen runden Fleck, oder eine rund
im Kopfe liegende Masse, welche auf jeder Seite
die durchsichtige Schale durchschimmert. Diese
besteht nicht aus zwey zusammen stoßenden Kugeln,
dern ist das einzige Auge des Wasser-Flohes, al
aus kleinen Körnerchen bestehende Masse. Auss
bemerkt man hier noch kleine helle Puncte, wie Pe
wie auf der Hornhaut der Fliegen und anderer Ins
welche vermuthlich ebenfalls kleine Augen sind.

Die Schwanz-Spitze, als das eigentlichste U
scheidungszeichen dieser Art von Wasser-Flöhen
hinten eine Verlängerung der Schale, und auf b
Seiten mit kleinen kurzen Stacheln besetzt, dergl
sich auch eine gewisse Strecke, unterwärts an dem
fen Rande der Schale befinden. Oben auf ist die S
netzförmig. Die Füße stecken in der Schale, und
längst unter dem Leibe, wie bärtige Schwimm-Fl
Am Ende des Körpers sitzt ein großer beweg
Schwanz. Im Ruhestande steckt er ganz in der S
und ist unterwärts gekrümmt; das Thier kann ihn
rückwärts ausstrecken, und zum Theil zwischen den
den Schalen-Klappen heraus bringen. Am End
selben sind 2 lange, steife, krumme, bewegliche Sp
wie Vogel-Klauen; und unter denselben 2 Reihen
wärts stehender Spitzen, zwischen welchen sich der
gang des großen im Schwanze durchlaufenden Int
befindet, und gleichsam den After vorstellt.

Degeer Abhandlungen zur Geich. der Insecten ꝛc. üb
von Goeze, 7 B. Nürn. 1783, 4 S. 16, flg.

2. Den ungeschwänzten zackigen Wasser-Floh
bloß Schäffer (*) beschrieben. Er ist dem vorigen sehr
lich. Man findet ihn häufig in allen stehenden Gewä
Die Schale ist nicht netzförmig, sondern nur gestri
und hinten ohne Spitze stumpf abgerundet. Das ü
alles ist bey dem vorigen.

III.

(*) S. 299, flg.

III. Der krebsartige Kiefen-Fuß, übertrifft die übrigen an Größe. Dem ersten Ansehen nach, kommt er, sowohl in Ansehung seiner Farbe, als auch seiner schaligen Decke, einem kleinen Krebse sehr nahe; wenn man ihn aber etwas genauer untersucht, so findet man, daß er in gar vielen Stücken von der eigentlichen Beschaffenheit eines Krebses abweicht. Sein Leib ist rund, und besteht aus verschiedenen an einander gefügten ringförmigen Abschnitten. An dem Obertheile des Kopfes befindet sich ein Schild, welches den Rücken desselben größten Theils bedeckt, auf dem sich über dem Kopfe 3 hervor ragende schwarze Puncte befinden. Zu oberst an der Brust zeigen sich 2 hervor ragende äftige Füße. Diejenigen, die man an der Brust selbst gewahr wird, sind nicht nur kleiner, sondern auch mit verschiedenen Spitzen, zarten Blättchen, und häutigen Säckchen versehen. An dem Unterleibe bemerkt man 2 löffelförmige Behältnisse, worin die aus dem Leibe heraus geworfenen rothen Eyer eine Zeit lang aufbehalten werden. Auf diese folgen 4 Reihen von sehr zarten Blättchen, welche sich besonders durch ihre wellenförmige Bewegung kenntlich machen. Der letzte Ring des Unterleibes ist mit 2 langen Schwanz-Spitzen versehen. Das Sonderbarste, was man bey diesen Thieren anzumerken hat, ist, daß sie insgesammt mit Eyern angefüllt sind, und daß diese Eyer öfters 2 bis 3 Jahre unverletzt, in dem Sande vergraben liegen, ehe die Jungen daraus hervor kommen. Linné nennt dieses Thier: Monoculus cauda biseta; und Frisch (*) hat uns von demselben, unter der Benennung des floßfüßigen See-Wurmes mit dem Schilde, eine kurze Nachricht ertheilt, und dasselbe in Kupfer vorgestellt. Insonderheit aber hat Hr. Schäffer (**) dasselbe ausführlich beschrie-

(*) Im 10 Th. seiner Beschreib. von Insecten.

(**) Am angef. O. 2 B. S. 65, flg.

schrieben, und davon zwo verschiedene Arten, näh
die mit der kurzen, und die mit der langen Schr
Klappe, angeführt.

Von dem **größten Kiefen-Fuße**, Mono
polyphemus *Linn.* oder dem **moluckischen Kr**
werde ich im Art. **Krebs** handeln.

Der Kiefen-Fuß, insonderheit der krebsartige,
unter andern Insecten, eine delicate Speise der Sc
ne, theils im Winter mit seinen Eyerchen, theil
Sommer mit seinem Körper, die sie mit ihren Rü
aufsuchen und genießen. Man darf sich also gar nicht
wundern, daß den Schweinen das Wühlen im Sch
me und in faulen Wassern so angenehm ist, so, daß s
Flecke, davon man sonst oft keinen Nutzen, son
Schaden zu haben glaubt, doch so nützlich für sie in
Wirthschaft sind.

Kiefen Wurm, s. im Art. **Neunauge.**

1. **Kiefer**, (die) ein gewöhnlicher, aber nicht genau
stimmter Nahme, welcher die Gattungen des he
Nadel- oder Tangel-Holzes, d. i. derjenigen Bäu
welche, statt der Blätter, Nadeln oder Tangeln ha
die Fichten, Tannen und Kiefern unter sich begr
als welche nicht nur im g. L., sondern auch in Sc
ten sehr häufig mit einander verwechselt werden.
neuern Kräuter-Lehrer haben diese Bäume, we
ehedem verschiedene Gattungen ausmachten, in E
vereinigt, und ihr den Nahmen Pinus beygelegt, u
unter sie auch die Ceder und den Lerchen-Baum, we
einiger Aehnlichkeit der Blüthe und Frucht, gebr
haben. Was die Fichten, Tannen und Kiefern,
Ansehung der Blumen und Früchte mit einander gem
haben, habe ich im XIII Th. S. 267, f. angeze
Die Nadeln stehen entweder einzeln, oder zwey, o
mehrere, dicht bey einander. Könnte man nicht
ersten Arten Tannen, und die andern Fichten nenn
welches aber bisher nicht allgemein angenommen w

den ist; indem man auch dergleichen Bäume, welche nur einzele Nadeln haben, Fichten, und umgekehrt Tannen genannt hat, welche mehrere, bey einander stehende, Nadeln tragen. Doch hat Dühamel diesen Unterschied angenommen, und dadurch Tannen und Fichten von einander abgesondert, die Tannen aber in zwey Ordnungen abgetheilt, nähmlich in diejenigen, deren Samen-Behältnisse (Aepfel oder Zapfen) aufwärts, und die andern, wo dieselben unterwärts gerichtet sind. Die erstern sind die eigentlich so genannten Tannen, die andern aber die Pech-Tannen; und diese letztern werden an vielen Orten Fichten genannt. Die merkliche Abweichung der Nadeln und Zapfen, bestimmt also die Gränzen der Arten und Varietäten.

Ich erwähne I. diejenigen Arten, welche einfache Nadeln tragen, oder bey welchen die Nadeln einzeln an den Aesten stehen.

1. **Die Fichte, gemeine oder wilde Fichte, Ficht-Tanne, Fichtenbaum, Roth-Fichte, sächsische Fichte (*), Harz-Tanne, norwegische Tanne, Pech-Tanne, Roth-Tanne, schwarze Tanne, Granenholz, Gränenbaum, Pech-Baum,** Picea maior prima, s. Abies *C. B.* Abies tenuiore folio, fructu deorsum inflexo *Tourn.* Abies mascula *Plin.* Picea *Matthiol.* Picea latinorum, s. Elate &c. *J. B.* Sapinus *Bellon.* Pinus Abies, foliis solitariis subulatis mucronatis laeuibus bifariam versis *Linn.* Pinus foliis solitariis tetragonis mucronatis *Hall.*

(*) Der Nahme Fichte kommt mit dem Lat. Picea und dem Griech. πεύκη, πίτυς, genau überein, und stammet von πίττα oder πίσσα, Pech, her, welches dieser Baum in großer Menge liefert; ein Beweis, daß nur der Roth-Tanne der Nahme der Fichte eigentlich gebühre.

Von der figürlichen R. A. Jemanden um die Fichte, oder hinter die Fichte führen, s. im XIII Th. S. 267, Anm.

Hall. Abies Picea *Mill.* Pinus Picea, foliis ſolitariis ſubulatis bifariam verſis, conis oblongis pendulis, ſquamis ovalibus planis marginibus vndulatis & laceris *Duroi.* Fr. Pece, Peſſe, Picea, Epicia, Pin. Engl. The common Fir, Pitch-Tree, Nozway or Spruce-Fir. Die Länder, wo die Fichte wächſt, ſind die kalten Berge und Gegenden von Europa und Aſien, bis zu dem 68ſten Grade nördl. Breite; denn in den ſüdlichen Gegenden wird ſie niemahls wild angetroffen. Die Rinde des Stammes iſt braunroth, und je älter die Bäume werden, je mehr Ritze bekommen ſie. Das Holz iſt weiß, leicht und ſehr harzig. Die einzelen Blätter (Nadeln, Tangeln,) treiben aus ſchmahlen ſchuppenartigen Erhabenheiten aus den Zweigen hervor, und ſtehen dergeſtalt um dieſelben, daß ſie zuſammen genommen mit ihren Spitzen einen belaubten Aſt, als einen walzenförmigen Körper, formiren. Sie ſind hellgrün, ſchmahl, vierſeitig, ungefähr ½ Zoll lang, zugeſpitzt, ſteif und ſtechend, am Ende etwas krumm gebogen. Die Blüthen erſcheinen zu Ende des May, oder im Anfange des Jun. Die männlichen ſehen bey dem erſten Ausbrechen wie eine Erdbeere aus, und ſind von hellrother Farbe. Unter jeder, mit einem zarten ſchrumpfigen Stiele verſehener Schuppe eines ſolchen ovalen Kätzchens ſind 2 Staubfäden mit gelblichen Staubbeuteln. Die weiblichen Blüthen ſind ſchon in dem vorher gegangenen Jahre an den Spitzen der Zweige in kleinen bräunlichen Knoſpen vorhanden, und brechen mit den männlichen zu gleicher Zeit in etwas größern, länglichen, zugeſpitzten röthlichen Kätzchen hervor. Dieſes Kätzchen hat ſogleich die Geſtalt eines Zapfens im Kleinen. Es ſtehen aber die Spitzen der ovalen Schuppen im Anfange auswärts, und legen ſich erſt bey dem Auswachſen des Zapfens dicht an. Die Schuppen haben keinen Stiel. Die Zapfen ſind bey ihrer erſten Bildung röthlich, werden aber zuletzt hell-

braun,

braun. Sie sind ungefähr 5 Z. lang, und 1½ Z. breit. Sie hängen an den Zweigen niederwärts, und werden im Oct. und Nov. reif, ob sie gleich zu dieser Zeit die Samen noch nicht, sondern erst in den wärmern Monathen des folgenden Jahres ausfliegen lassen. Die äussern Schuppen des Zapfens sind klein und spitzrund; die innern dünner und länglichrund, und ziehen sich, so weit sie entblößt sind, auf das länglich viereckige. Die Samen sind klein, schwärzlich, und mit breiten gelbbraunen Flügeln besetzt. Nach der Größe und Feinheit der Blätter und Zapfen, finden sich davon hin und wieder Varietäten, welche auch als solche von Linné und Miller aufgenommen sind. Diejenige irren daher, welche sie für wahre Arten halten; noch mehr aber diejenigen, welche solche Unterscheidungszeichen nach den mehr oder weniger rothen weiblichen Blüthen machen, welche doch nur zufällig sind, und sie, wie der hochgräfl. schönburgische Jäger, Joh. Gottl. Beckmann, in weiche und harte eintheilen, oder diese aus der Farbe der Rinde nehmen, und sie mit dem Nahmen weißer und rother Fichten belegen. Die helleren Blumen zeigen, wie bey den Lerchen-Bäumen, eine besondere Schwäche des Baumes an, und die weißgraue Rinde rührt mehrentheils von einem zarten Stein-Mose, davon sie überzogen sind, her.

Die Fichten pflanzen sich nur durch den Samen fort, und man muß große geräumige Plätze anbauen, wenn man den gehörigen Nutzen haben will. Zu deren Bestellung sammelt man die Zapfen ein, die aber nicht alle Jahre häufig sind, und deswegen in guten Jahren aufbewahret werden müssen. Die beste Zeit ist, nach H. K. R. Cramer, vom Dec. an bis zum März, nach seiner Erfahrung, zum Oct. und Nov. viele Körner von selbst ausfliegen. Der Same wird im April gesäet, weil zu dieser Zeit die Zapfen sich zu öffnen pflegen. [illegible] März darf

darf man deswegen nicht zum Aussäen wählen, der Same wegen der ihm alsdann mehr nachgehe Vögel, zu großer Gefahr unterworfen bleibt. mann (*) hat, aus diesem Grunde, einen gut bes Platz von neuem besäen lassen müssen. Hr. L Forstmeister v. Lengefeld, als auch Beckmann, len das Ausstreuen des Samens reichlich und dic ben. Letzterer behauptet, daß an Oertern, wo Same sparsam aufgegangen wäre, sich nachher Gras gezeigt, und den Mäusen zur Lockung und Schutze gedient habe. Da solche Erfahrung ri ist, so wird diese Vorsicht nothwendig; denn die M se nehmen nur an solchen Oertern ihre Wohnung, che genugsam mit Grase bewachsen sind. Man aber von Jahr zu Jahr eine gehörige Anzahl de dicht stehenden Stämme wegnehmen, damit So Regen, Thau und Luft Zugang erhalten.

Die jungen Fichten zeigen sich bey dem Aufkei mehrentheils mit 9 Nadeln, welche noch einige von der Hülse bedeckt bleiben. Im zweyten J treiben sie schon in dem Gipfel kleine stachelige Na hervor. Im dritten Jahre ist der Wuchs stärker, treibt oben ein Aestch.n; und im vierten und fün Jahre gehen sie merklich in die Höhe. So lang noch jung sind, kann man von ihnen überhaupt sa daß sie mehr in der Höhe, als in der Dicke, wach Stehen sie nicht zu weit von einander entfernt, so kommen sie eine Höhe von 80 bis zu 150 Fuß; ste sie aber weitläuftig, so treiben sie viele sich ausbrei de Zweige, wovon die niedrigsten die stärksten sind, so lang auswachsen, daß sie auf die Erde häng Man nennt diese letztern Bäume gemeiniglich ra Fichten, welche nichts als etwas Mos unter sich

(*) S. Dessen Versuche von der Holzsaat, Chemn. 1758, S. 91, f.

kommen lassen, hingegen die hohen und dicht stehenden Bäume, wenn diese von ihnen umgeben werden, gegen die einfallenden Sturmwinde schützen.

Die Fichte wächst auf den höchsten Gebirgen, und die Kälte schadet ihr nicht; vielmehr sind ihr die rauhen kalten Gegenden am zuträglichsten, obgleich nicht zu läugnen ist, daß die jungen hervor brechenden Nadeln durch die Nachtfröste im Frühlinge zuweilen beschädiget werden, eine braune Farbe bekommen, und abfallen. In einem solchen Jahre kann alsdann der Stamm nicht den gewöhnlichen starken Trieb haben; und hierin ist der Grund zu suchen, warum auf allzu hohen und zu kalten Bergen, wie z. B. unter der Brocken-Höhe, dieselben merklich langsamer wachsen.

Wenn die Fichte in einem ihr anständigen Erdreiche steht, gibt sie der Edel-Tanne an Stärke und Wachsthum nicht viel nach, treibt bisweilen 3½ F. in einem Jahre, und wird sehr alt.

Ein jeder trockner, steiniger und kiesiger Boden, wenn nur etwas Lehm- oder Damm-Erde dazwischen gemengt ist, nicht aber ein zu sandiger, ist für sie zuträglich. Selbst auf Stein-Lagen, wenn sie sonst Klüfte und Risse haben, worin sie Wurzel fassen können, und worin einige Erde von den verrotteten Nadeln liegen bleiben kann, wachsen sie, der Erfahrung nach, auf. Ein guter schwarzer und lettiger Boden hingegen taugt für sie im geringsten nicht. Sie wachsen zwar darin schnell in die Höhe, und werden in 60 bis 70 Jahren zu einem hohen Baume, das Holz aber ist mürbe, weniger harzreich, roth von Farbe, und in der Mitte angefault.

Mit ihnen und den amerikanischen Fichten sowohl, als auch andern Tannen, kann man ganze Gegenden bepflanzen, wenn die Stämme nicht zu hoch und zu alt sind, wenn diese Versetzung im Frühlinge unternommen, und eine jede Pflanze begossen wird.

Sie

Sie haben, im Verhältnisse ihrer Höhe, eine sehr kurze Pfahl-Wurzel, und ihre Neben-Wurzeln gehen nicht in die Tiefe, sondern breiten sich flach unter der Oberfläche des Bodens aus; ragen öfters auch über selbige hervor, wenn sie an Stärke zunehmen. Dieses ist die Ursache, warum so oft in Gegenden, deren Boden sehr schlecht ist, und wo der größte Theil des Holzes in Fichten besteht, durch heftige Sturmwinde starke Verwüstungen geschehen, theils, indem die Stämme ganz nieder gerissen werden, theils, wenn die Wurzeln los gerüttelt sind, und zum Verderben des sonst noch gesunden Schaftes Anlaß geben. Wenn nähmlich ein Baum durch die Winde auch nur geschoben worden ist, so kann der wässerige Saft nicht mehr hinlänglich folgen, welcher das zum Wachsthum des Baumes nöthige Bestandwesen und die zarte balsamische Materie durch alle Theile desselben führen, das Grobe verdünnen, das zarte höchst Flüchtige an sich halten, und mit dem ersten verbinden muß. Es entsteht demnach ein Mangel des ersten; was davon herbey geführt wird, verdickt und setzt sich zur Unzeit fest, und das letztere verflieget, welches alles um so viel eher geschieht, je heißere Witterung einfällt, und je schadhafter inwendig das Holz ist. Wird die Witterung des nächsten Frühlinges naß und kalt, ist das Holz noch in gutem Wachsthume und gesund, auch die Verletzung nicht gar zu groß, so erhohlt der Stamm sich bisweilen wieder; geschieht dieses aber nicht, so wird ein fliegendes Ungeziefer, der so genannte schwarze Wurm, Dermestes Typographus *Linn.* (*) erzeuget, welcher in der Rinde der Fichten aus einer sehr kleinen Made ent-

(*) Den Nahmen Typographus hat dieser Käfer daher bekommen, weil die Made desselben in der Rinde der Fichten Buchstaben-ähnliche Züge gräbt, daher ihn Müller, in seiner Uebersetzung des linneischen Natur-Systems, auch den Buchdrucker nennt.

entsteht, welche sich in einen kleinen Käfer mit dunkelbraunen Schildflügeln und schwarzem Kopfe verändert, und kaum eines halben Gerstenkornes Länge und Breite hat. Da ein solcher Wurm in der Rinde seine Nahrung sucht, so legt er auch seine Brut daselbst an, das Holz berühret er jedoch gar wenig, und nur ganz nahe unter der Rinde. Die unter die Rinde gelegten Eyer werden vermöge der Sonnen-Wärme ausgebrütet, und bringen längliche braune Maden hervor. Diese sind eigentlich diejenigen, welche die auf der vorhergeh. Seite in der Anmerk. erwähnten, den Buchstaben ähnlichen Züge unter der Rinde machen, wodurch die Circulation des Saftes gänzlich unterbrochen, und das völlige Absterben des Baumes bewirket, auch die so genannte Trockniß in den Fichten-Wäldern vranlasset wird. Aus dieser Made entsteht, wenn sie ungefähr 4 Wochen gelebt hat, eine weiße Puppe, die ungefähr um den vierten Theil größer ist, als der vorbeschriebene Käfer. Aus ihr entsteht ein kleines gelbliches Käferchen, welches sich noch einige Zeit in den von der Made gemachten Höhlungen aufhält, bis es seine Vollkommenheit erhalten hat. Alsdann fliegt der nunmehr schwärzlich braune Käfer aus, und begattet sich mit seinem Weibchen, welches hernach auf vorbeschriebene Art seine Eyer unter die Rinde legt. Bey Bäumen, die schon stark von diesem Insecte bewohnt sind, kann man solche Eyer auch in den von der Made gemachten Höhlungen liegen sehen.

Fig. 2037, stellt ein Stück Rinde von einer Fichte vor, deren inwendige Fläche von dem so genannten schwarzen Wurme zerfressen ist. aaaaa, sind Gänge, welche der Wurm ausgehöhlt hat. bbbbb, ist der Wurm, in Gestalt eines kleinen schwarzbraunen Käfers. ccccc, sind kleine weiße Eyer, die der Wurm an die Seiten der Gänge leget, woraus erst eine kleine Made kommt, und hernach der Käfer wird.

n braun zu werden, und abzufallen. Hr. Era-
uptet, daß durch den so schädlichen schwarzen
ie Weiß-Tanne selten, die Kiefer, und ande-
sowohl Nadel- als Laub-tragendes Holz gar
eschädiget werde.

eben Desselben Urtheile, kann man, bey dem Ab-
eines mit Fichten bestandenen Ortes, die Er-
g dieses Wurmes dadurch verhüten, wenn man
eschlossen stehende Plätze von Morgen gegen
bhauet, und die noch übrig bleibenden Dickichte
cher Gestalt durchhauet, daß die Abend-Winde
e Bäume schieben oder gar umwerfen können.
Vorsicht ist um so mehr in solchen Gegenden
wo leichter Boden vorhanden ist, oder wo die
nur mit den Neben-Wurzeln in guten Boden
laufen, und die Herz-Wurzeln, wegen eines
und festen undurchdringlichen Erdreiches, nicht
als einige Spannen tief, einzudringen im Stan-
Um die Vermehrung des Wurmes zu verhin-
erden diejenigen Bäume, die vorher geschoben
sind, und in welche der Wurm sich gesetzt hat,
egenwart man leicht aus den oben angegebenen
hlen vermuthen kann, sofort umgehauen und
, oder bey der Unmöglichkeit dieser Behand-
Schatten gelegt und mit Gesträuche bedeckt,
Würmer mit der jungen Brut ohne Sonnen-
erstücken müssen. Sind aber große Districte
ngegriffen, so ist dieses Umhauen deswegen nicht
n, weil man die Würmer nur vor sich hin und
noch gesunden Stämme treibt. In solchen Fäl-
s bes[illegible]nn man zwischen diesen und dem ge-
P[illegible]roße Anzahl Stämme fället, weil
[illegible] nicht sehr weit von seinem Stand-
auch im XXIV Th. S. 655, fgg.
ue Rinden-Käfer, oder fliegende
auf dem Ober-Harze seit einigen

abgeſtorben ſind, und haben um
Wegen des dadurch auf dem H
denS trug die churf. Kammer in
cietät der Wiſſenſchaften in G
zur Beantwortung dieſer P
Durch welche bewährte M
Wurmtrockniß am Harze getil
dieſe Gedanken anzuzeigen und b
ſes geſchah. Es wurde in den
ungen, und durch ein eigenes A
Frage mehr erläutert, und be
auf die genaueſte Beſchreibung
worauf alles das übrige, was
ſelben in Vorſchlag bringen woll
Die königl. Geſellſchaft hielt ſich
ſchiedenen eingegangenen Schri
Motto: Ducem ſequere natura
Kammer als preiswürdig zu emp
mit dem Wahlſpruche: Sic tra
Acceſſit zu ertheilen. Jene h
L. Schwickard, in Clausthal,
Auszug aus ſeiner gekrönten Pre
20 St. des Hannov. Magaz. v

welche bloße und von Moose und Nadeln entblößte Wurzeln gehabt, erkrankt, davon man ein gleiches Beyspiel in Lehmanns erzgebirg. Schauplatze finden könne. In diese kranke Bäume habe der Wurm sich gesetzt; denn oft stände in gerader Linie nahe dabey ein gesunder, und von Erde und Moose wohl bedeckter Baum, welcher noch gesund sey, und gleich dahinter ein kranker, welcher schlecht bedeckt sey. So viel ist gewiß, daß der Wurm so giftmäßig tödtet, daß dem Holze, wofern es anderthalb Jahre angegriffen stehen bleibt, alle seine Säfte verschwinden, und dasselbe wie Zunder-Holz, folglich zum Bauen und zur Feuerung ganz untüchtig wird (*). Man hat angerathen, solche Bäume bald zu fällen, die Rinde sammt dem Wurme abzuschälen, und sie entweder 2 Ellen tief in die Erde zu vergraben, oder auf einem Haufen mit einander zu verbrennen.

Noch mehrere Ursachen der Erkrankung so vieler Bäume in dem sächsischen Erzgebirge, sollen seyn: 1. Daß die letzte Theuerung und Hungersnoth im Gebirge die Armen zum mehrern Erdäpfelbau getrieben habe. Um nun viel Dünger machen zu können, scharrten sie häufig Moos, und kratzten dasselbe mit der Damm-Erde zugleich hinweg, wodurch der untere Stamm der Bäume, so wie die Wurzeln, entblößet würde, und der Baum die Nahrung verlöre, und krank würde. 2. Daß man, von Seiten der Bauern, die Schafe in die Hölzer treibe; und der Schaf-Harn sey besonders den Fichten höchst nachtheilig, das Holz würde gelb

(*) Nach Hrn. Kluge Berichte, in No. 47 des leipz. Int. Bl. v. J. 1785, S. 394, f. ginzen einem Huf- und Waffenschmiede aus der Stadt Weida, dem es seine Umstände nicht erlauben wollten, daß er viele Kohlen vorräthig sich anschaffte, im Sommer 1784 seine Kohlen aus. Er suchte auf einem benachbarten Dorfe, wo er hinarbeitete, dürres Holz, um einen Meiler zu machen, konnte aber kein anderes, als vom fliegenden Wurme gefressenes, erhalten. In der Noth sah er sich genöthigen, einen Meiler davon anzusetzen, welcher so wohl gerieth, daß er versichert, diese Kohlen wären ihm viel lieber, als die vom abgebrachten frischen Holze gewesen. Es wäre die nähmliche Hitze von solchen entstanden, und sie hätten viel länger im Feuer, als andere, wiedergehalten; er wünschte, daß er beständig solche Kohlen erhalten könnte. Es wäre gut, wenn anderwärts auch dieserwegen Proben gemacht würden, da dieses Holz niemand gern zu Feuerholze annehmen will, weil es in den Oefen den gehörigen Nutzen nicht hat, solchen solches in Kohlen haben soll.

davon, faule bald unten vom Stamme hinauf, t
Baum würde davon krank; der Holzwurm habe t
beyden Fällen gewonnenes Spiel. Es wäre d
hauptsächlich dahin zu sehen, daß sowohl das Mo
tzen und Laub-Rechen, als auch die Schaf-Trift i
ungen, Einschränkungen erhielte, um gesunde Ho
zu haben.

Der sächs. gothaisch-altenburgische Wildmei
Meusebach, J. H. Jäger, gibt, in seinen Beyträ
Kenntniß und Tilgung des Borkenkäfers der
oder der so genannten Wurmtrockniß fichtener
ungen, welche 1784, zu Jena, auf 3¼ B. in 8. neb
Kupfert. mit Hrn. Suckow Vorrede, heraus ge
sind, folgende Ursachen an, welche diesem schädlich
secte den Weg bahnen, die Fichte oft zu sehr beträc
Plätzen, ja ganzen Waldungen zu verwüsten, we
selben nicht zeitig genug und mit möglichster Vorsi
gebeuget wird. 1. Ein allzu sulphurischer Boden,
die Säfte des Baumes von seinen untersten Theilen
säuert und in eine stockende Fäulniß persetzt, b
wenn daselbst der Mangel der freyen Luft die Ausd
zurück hält, so wie etwa der Salpeterfraß am G
Kalk und Stein durch eine stockende Feuchtigkeit
ätzet. Diese Eigenschaft des Bodens ist entwede
lich, oder sie entsteht, wenn solche Plätze zu Vieh-
besonders der Schafe gewählet werden, vermitte
Ausflüsse und Excremente, wozu noch kommt,
Schale der flach liegenden Wurzeln abgetreten wir
ner kann 2. der überflüssige Nahrungssaft die Rin
gen, wodurch der Stamm sich leicht zu sehr des
entledigt, und vor der Zeit abstirbt. Dieses ist be
tender Nässe oft der Fall; wiewohl das Gegentheil
lich 3. langwierige Dürre, besonders wenn sie un
auf jene folgt, dieses Uebel noch mehr befördert, d
schwollenen Saft mit Gewalt aussauget, und d
harzklüftig und losschälig macht; doch pflegt sich
trennung der Rinde auch 4. bey Windbrüchen
Alter abgestorbenen Stämmen zu äussern, wenn
baldigst abgeräumet werden; nicht weniger 5. be
welche sich, durch allzu reichliches Samentragen
mahl zu sehr erschöpft und entkräftet haben, wozu

te in manchen Jahren besonders geneigt ist; oder auch 6. bey solchen, die ein unvorsichtiger Abtrieb der ungewohnten Sonnenhitze auf einmahl bloß gestellet hat. 7. Wenn Fichten-Stämme von unten rund um geschälet, oder, wie man es gemeiniglich nennt, gestämmet werden, so sterben sie ab, und dieses Insect sucht ebenfalls seinen Aufenthalt darin, welches also auf keine Weise zu gestatten ist, obgleich einige Baumeister, auch so gar manche Forst-Männer, darzuthun sich bemühen, daß ein lebendig geschälter Stamm, wenn er noch bis zum völligen Austrocknen auf dem Stocke stehen gelassen wird, dadurch compacteres Holz bekomme, indem der Saft, welches an sich nicht zu läugnen ist, in seinen Poris erhartet. 8. Wenn, um einen Pfahl zu ersparen, die Klaftern an Stämme angesetzet werden, so verhindert dieses den Umlauf des Saftes, welcher also auf solchem Flecke stockend wird. Sind die Scheite aber von schon wurmfräßigem Holze, oder werden vom Käfer durch verzögerte Abfuhre angegriffen, so ist ein solcher Stamm im nächsten Schritte seiner Zerstörung; wovon sich 9. auf nur angelehnte fichtene Wind-Brüche ebenmäßig schließen lässet, weil der Käfer von diesen an die daran stehenden Stämme unmittelbar hinan laufen kann, und der Uebergang in solchem Falle ihm sehr erleichtert wird, welches oft die Veranlassung zur schnellesten Ausbreitung des Wurmfraßes gibt. Am allermeisten aber, besonders in Verbindung mit obigen Umständen, ist 10. die elektrische Luft, sowohl bey heimlichen, als wirklich ausgebrochenen Gewittern, (die Wirkungen des Blitzes und Hagels selbst ungerechnet, da jener einzelne Stämme verwüstet, und dieser, wenn er Zweige und Schale heftig zerschlägt, größere Districte gleichsam in eine Auszehrung versetzt, worauf der Wurm sich ohne Zeitverlust einfindet,) den Pflanzen überhaupt, vornehmlich aber solchen, deren Ausdunstungen vor andern sulphurisch sind, gefährlich; welche Beschaffenheit der Fichte, in Ansehung der ausnehmend bituminösen Substanz ihres Saftes, allerdings eigen ist. Die eigenen Beobachtungen, nebst der Menge öffentlicher aus verschiedenen Gegenden Deutschlandes gleichlautend eingelaufener Nachrichten überzeugen den Naturforscher zur Genüge, wie auszeichnend der Sommer 1783, in Ansehung der erstickenden Wirkungen gedachter elektrischen Luft, für das Pflanzenreich überhaupt gewesen ist.

Wenn nun entweder durch Verdämpfung gedachter schwefeligen Luft, der Saft der Zweige und des Stammes in seiner Circulation gehemmet und gleichsam vergiftet worden, oder auch der Baum durch vorerwähnte Umstände in Siechheit verfallen ist: so hat es mit einem solchen Baume und einem kranken Thiere fast gleiche Beschaffenheit, nur daß jener seltener, als dieses, und wenn ein solcher Fichtenstamm vom Käfer angegriffen worden ist, gar nicht geneset. Erwachsene Stämme werden dadurch in Ansehung des Holzes selbst untauglicher, indem es etwa zu Bau- und Nutz-Holz vorher vorzüglich gut, nunmehr wegen seiner flockigen Eigenschaft schlechter als gesundes Brenn- oder Kohl-Holz ist; wozu noch kommt, daß die Menge desselben den nur einiger Maßen vortheilhaften Vertrieb verhältnißmäßig erschweret. Der Nachwuchs aber, oder das junge Holz, wird nicht weniger davon angegriffen, und geht für die Nachwelt verloren (*); wiewohl von letzterm Cramer (**) das Gegentheil behaupten will.

Nach Jägers Urtheile, ist das bewährteste, oder vielmehr einzige, Mittel, der Wurmtrockniß zu begegnen, kein anderes, als die schleunigste Hinwegräumung der inficirten Stämme, wobey man die äusserste Vorsicht nöthig hat, daß dieses Uebel sogleich in der Geburt erstücket werde. Denn einzele Stämme und kleine Bezirke sind hiervon leichter zu säubern, als große Durchhaue zu machen, indem man da mehrentheils Gefahr läuft, das gerettete Holz dem Sturmwinden bloß zu stellen, und auf solche Art aus dem Regen in die Traufe zu kommen; wobey der Umstand, daß die Fichtenwurzeln insgemein ohne alle Pfahl- und Herz-Wurzel flach auf der Erde hin laufen, folglich ihren Stämmen gegen gewaltsame Bewegung keine hinlängliche Unterstämma geben, von nicht geringer Erheblichkeit ist. Wenn also der Forst-Bediente, 1. bey Besuchung des ihm anvertrauten Reviers, die kranken, abgestorbenen, oder schon inficirten Stämme zu entdecken fleißig bemüht ist, zumahl in solchen Jahrszeiten, die dem Insecte vorzüglich günstig

auch

(*) Dieser Schade ist um so beträchtlicher, da eines Theils die Rinde solcher angefreßenen Fichten zu Gärber-Lohe ganz untauglich wird, andern Theils der Mangel des Harzes die Erzeugung des Peches unmittelbar nach sich zieht.

(**) Anleit. zum Forstwesen, Cap. 7, §. 5, lit. c.

auch die Wirkungen der elektrischen Luft häufiger sind; 2. die letztern bey feuchter oder kühler Witterung, wenigstens in den Morgenstunden, ehe die Sonnenwärme und trocknete Luft dem Käfer den Flug erleichtert, wodurch er sich an das gesunde Holz anhängen, und solches ebenfalls angreifen könnte, mit möglichster Geschwindigkeit hinweg räumen lässet; wenn 3. Forst-Nachbarn verbunden werden, falls ihren gemeinschaftlichen Gränzen dergleichen Unheil drohete, einander hiervon Nachricht und Warnung zu geben, auch wegen schleuniger Abstellung zu conferiren, damit nicht die Nachlässigkeit des Einen die Sorgfalt des Andern unnütz mache; ingleichem, 4. wenn Forst- oder Revier-Inhaber verpflichtet werden, dergleichen Hinwegräumung ohne Anstand, und ohne deswegen vorher besonders anzufragen, schleunigst zu veranstalten; wenn endlich 5. nicht gestattet wird, daß windbrüchiges oder sonst gefälltes Holz so lange auf der Stelle liegen bleibe, bis es gleichsam zu Aas, mithin diesem schädlichen Insecte zur Beute geworden ist: so werden schwerlich bessere Anstalten erforderlich seyn, den Einbruch des Käfers zu verhüten. Denn das Räuchern, welches sonst den meisten Insecten übel bekommt, ist in großen Waldungen unmöglich auszuüben, und lässet sich wegen der Brennbarkeit der Nadel-Holz-Waldungen, Versengung der Rinde, u. d. gl. gar nicht gedenken. Sollte das Uebel schon so weit eingerissen seyn, daß ganze Districte öde da stehen, so ist ebenfalls kein anderer Rath, als fördersamst, und, wo möglich, bey nasser oder kalter Witterung dergleichen Holz hinweg zu räumen, wobey freylich die Absonderungs-Linie der gesunden und der angesteckten Stämme zuerst vorzunehmen, letztere Sorte rein nachzuhohlen, und, so viel immer möglich, dahin zu sehen ist, daß das gerettete Holz, wegen des zu befürchtenden Windbruches, auf der West-Seite gedeckt bleibe.

Der herzogl. sachsen-weimarische Bau-Controlleur, J. F. N. Steiner, schlägt, in seinen Versuchen über die Herkunft des Borken-Käfers oder fliegenden Holz-Wurmes, nach Linné Typographus genannt, nebst einigen wahrscheinlichen Mitteln diese Insecten zu vertilgen, m. 2 illum. Kupfern, Jena, 1785, 8. 3½ B. folgende Mittel vor, wodurch einem so großen und unwieder-

bringlichen Schaden, als die Borken-Käfer verursachen können, theils abgeholfen, theils vorgebauet werden möchte. 1. Wo windbrüchiges oder anderes krankes Holz aufgemacht und in Klafter geschlagen wird, sogleich die Scheite von aller Rinde zu entblößen, und selbige mit Vorsicht zu verbrennen, oder aus den Waldungen zu schaffen. 2. Die Stöcke von diesen Hölzern, wenn man sie nicht gleich ausmachen kann, ebenfalls bis in den Erdboden abzuschälen, damit sich zwischen der Borke und dem Holze keine Brut ansetzen könne. 3. Allen Blöcken, welche zu Schneidemühlen-Waren abgeschnitten, und öfters eine geraume Zeit in den Waldungen liegen bleiben, ebenfalls die Rinde abzunehmen, und dadurch sowohl das Blauwerden derselben, als auch das Ansetzen der Käfer-Brut zu verhindern. 4. Röhr-Stämme, die gewöhnlich in ihrer Rinde bleiben müssen, gleich nach ihrer Fällung, aus der Waldung weg, und in das Wasser zu werfen. 5. Gesunde Klafter-Scheite, wenn man solche wegen Mangel eines baldigen Verkaufes, mehr als ein Jahr in dem Walde stehen lassen muß, bey dem Aufmachen ebenfalls zu schälen, und die Rinde, wenn sie nicht mit Nutzen, Lohe davon zu machen, verkauft werden kann, zu verbrennen, oder armen Leuten für das Abschälen zu geben. 6. Bey einem einmahl inficirten Baumfraß, so bald als möglich, die Districte abzutreiben und sämmtliches Holz zu verbrennen, da solches ohnehin zu nichts mehr zu gebrauchen ist. 7. Etliche Jahre nach einander die nächsten an einem angefressenen Holze gränzenden Schläge auf dem Stamme abzuschälen und nackend stehen zu lassen, bis zur Fällung, auch hiermit so lange zu continuiren, bis eine gänzliche Abnahme der Insecten sich bestätigt hat.

Hr. Prof. Röstig schreibt, in No. 41 des leipz. Int. Bl. v. J. 1785, S. 343, über die Mittel gegen die Borken-Käfer, folgendes: „Der Borken-Käfer ist für die Fichtenwaldung äusserst nachtheilig; er bahnt sich seinen Weg unter der Rinde, löset diese ab, durchfurcht sie, und der Baum muß nothwendig eingehen; und so wurden vor einiger Zeit viele tausend Fichtenstämme ein Opfer dieses Käfers. Man hat bisher das Umhauen der Bäume, das Abbrennen der Borke oder Rinde ziemlich als die einzigen noch brauchbarsten Mittel angesehen, obgleich das letztere mit

mit vieler Gefahr verbunden ist. Ich will hier einen Vorschlag wagen, den ich aus einem Natur-Phänomen entlehne. Der Blitz tödtet sehr oft kleine Thiere und Insecten, wenn er sie auch nicht unmittelbar trifft, sondern die elektrische Materie in der Luft in Menge auf einander verbreitet, tödtet vermuthlich durch ein Ersticken diese Geschöpfe; vielleicht auch durch zu starke Erschütterung der Luft. Wie wenn man durch einen elektrischen Stoß an einem von solchen Käfern angefüllter Bäume einen Versuch machte, ob vielleicht durch die schnelle Erschütterung und durch ein Ersticken diese Thiere getödtet werden könnten! Ich erwarte nicht, daß mir jemand Einwürfe wegen der Schwierigkeiten in Ansehung des Aufwandes, der Vorrichtungen, des Fortpflanzens des Stoßes, Ausführung bey vielen Bäumen auf ein Mahl, u. s. f. mache; ich habe auf alle diese schon selbst gedacht; am allerwenigsten wird mich die Schwierigkeit, den Stoß ohne kostbare Vorrichtungen auf viele Bäume auf ein Mahl anzubringen, beunruhigen, da dieses sehr leicht durch Dräthe von einem Baume zu dem andern geschehen könnte; und so könnten durch einen einzigen Stoß Millionen getödtet werden."

Eben diesen Vorschlag, den Holzwurm durch eine elektrische Commotion zu vertilgen, hat auch der Abt Bertholon gethan, wovon man in Hrn. L. N. Lichtenberg Magaz. für das Neueste aus der Physik und Naturgesch. 2 B. 4 St. S. 104, f. Nachricht findet.

In No. 26 des leipz. Int. Bl. v. J. 1786, findet man folgende Bemerkungen eines Ungenannten über den Borken-Käfer.

„Die Entstehung des fliegenden Wurmes leite ich, nach meiner gefaßten Meinung, nicht lediglich, wie es verschiedene thun, von den trocknen Jahren, von einem sulphurischen Boden, von überflüßigem Nahrungssaft, und von den übrigen von Hrn. Wildmeister Jäger angeführten Ursachen, her, die uns schon längst diese Thiere zum Vorschein hätten bringen müssen, sondern ich glaube vielmehr, daß die späten und abwechselnden Fröste, im J. 83, 84 und 85, uns dieses verwüstende Insect zugezogen haben. Da ich selbst Holz besitze, in welchem sich dieser Wurm aufhält, so will ich hier die von mir gemachten Bemerkungen bloß anführen, auf welche ich auch meine gefaßte Meinung

daher sie von Linné Tenthredo pini, und von Müller der Kien-Fresser, genannt wird. Man findet solche insgemein im Jul. auf den Fichten-Zweigen in Gesellschaft beysammen. Sie sind oft in einem Trupp von mehr als 100 versammelt, und halten sich sehr dicht neben einander. Sie liegen gemeiniglich längst den schmahlen Nadeln der Fichte, daß der Kopf nach der Seite der Blattspitze hin steht. Zuweilen sitzen einige so, längst demselben Blatte, daß der Hinterleib der einen dem Hinterleibe der andern zugekehrt ist. Sie fressen unaufhörlich, und machen ganze Zweige kahl. Wenn sie einen Zweig abgefressen haben, begeben sie sich auf den benachbarten, ohne sich zu trennen; und so entblättern sie viele Zweige, die man auch gleich unterscheiden kann. Sie sind ziemlich groß, besonders sehr lang, und gleichen den Raupen der Mittel-Größe. Insgemein beträgt ihre Länge 15 Lin. Der Kopf ist braungelblich, oder dunkelochergelb. Der Körper und die Hautfüße sind weißlich, etwas in das Grüne spielend. An jeder Seite sind 2 Reihen schwarzer, länglicher, ziemlich großer Flecke; eine derselben ist etwas unter den Luftlöchern, und besteht aus 13 Flecken, davon auf jedem Ringe 1, auf dem letzten aber 2 sind. Der letzte ist wirklich durch eine deutlich ausgedrückte Fuge, in 2 fast gleiche Querstücke getheilt, daß die After-Raupe 13 Ringe zu haben scheint. Die Flecke der 3 ersten Ringe sind kleiner, als der übrigen. Eine ausführliche Beschreibung dieser Fichten-Blatt-Wespe, findet man in Hrn. Bar. Degeer Abh. zur Gesch. der Insekten, nach Hrn. Göze Uebersetz. 2 B. 2 Th. Nürnb. 1779, 4. S. 247, fgg.

Eine andere Art schädlicher Fichten-Raupen beschreibt Bergmann, im 31 B. der übers. Abh. der kön. schwed. Akad. d. Wiss. a. d. J. 1769, Lpz. 1772, 8. S. 270, fgg.

Auch

kommen lassen, hingegen die hohen und dicht stehenden Bäume, wenn diese von ihnen umgeben werden, gegen die einfallenden Sturmwinde schützen.

Die Fichte wächst auf den höchsten Gebirgen, und die Kälte schadet ihr nicht; vielmehr sind ihr die rauhen kalten Gegenden am zuträglichsten, obgleich nicht zu läugnen ist, daß die jungen hervor brechenden Nadeln durch die Nachtfröste im Frühlinge zuweilen beschädiget werden, eine braune Farbe bekommen, und abfallen. In einem solchen Jahre kann alsdann der Stamm nicht den gewöhnlichen starken Trieb haben; und hierin ist der Grund zu suchen, warum auf allzu hohen und zu kalten Bergen, wie z. B. unter der Brocken-Höhe, dieselben merklich langsamer wachsen.

Wenn die Fichte in einem ihr anständigen Erdreiche steht, gibt sie der Edel-Tanne an Stärke und Wachsthum nicht viel nach, treibt bisweilen $3\frac{1}{2}$ F. in einem Jahre, und wird sehr alt.

Ein jeder trockner, steiniger und kiesiger Boden, wenn nur etwas Lehm- oder Damm-Erde dazwischen gemengt ist, nicht aber ein zu sandiger, ist für sie zuträglich. Selbst auf Stein-Lagen, wenn sie sonst Klüfte und Risse haben, worin sie Wurzel fassen können, und worin einige Erde von den verrotteten Nadeln liegen bleiben kann, wachsen sie, der Erfahrung nach, auf. Ein guter schwarzer und lettiger Boden hingegen taugt für sie im geringsten nicht. Sie wachsen zwar darin schnell in die Höhe, und werden in 60 bis 70 Jahren zu einem hohen Baume, das Holz aber ist mürbe, weniger harzreich, roth von Farbe, und in der Mitte angefault.

Mit ihnen und den amerikanischen Fichten sowohl, als auch andern Tannen, kann man ganze Gegenden bepflanzen, wenn die Stämme nicht zu hoch und zu alt sind, wenn diese Versetzung im Frühlinge unternommen, und eine jede Pflanze begossen wird.

Sie

Sie haben, im Verhältniſſe ihrer Höhe, eine ſehr kurze Pfahl-Wurzel, und ihre Neben-Wurzeln gehen nicht in die Tiefe, ſondern breiten ſich flach unter der Oberfläche des Bodens aus; ragen öfters auch über ſelbige hervor, wenn ſie an Stärke zunehmen. Dieſes iſt die Urſache, warum ſo oft in Gegenden, deren Boden ſehr ſchlecht iſt, und wo der gröſte Theil des Holzes in Fichten beſteht, durch heftige Sturmwinde ſtarke Verwüſtungen geſchehen, theils, indem die Stämme ganz nieder geriſſen werden, theils, wenn die Wurzeln los gerüttelt ſind, und zum Verderben des ſonſt noch geſunden Schaftes Anlaß geben. Wenn nähmlich ein Baum durch die Winde auch nur geſchoben worden iſt, ſo kann der wäſſerige Saft nicht mehr hinlänglich folgen, welcher das zum Wachsthum des Baumes nöthige Beſtandweſen und die zarte balſamiſche Materie durch alle Theile deſſelben führen, das Grobe verdünnen, das zarte höchſt Flüchtige an ſich halten, und mit dem erſten verbinden muß. Es entſteht demnach ein Mangel des erſten; was davon herbey geführt wird, verdickt und ſetzt ſich zur Unzeit feſt, und das letztere verflieget, welches alles um ſo viel eher geſchieht, je heißere Witterung einfällt, und je ſchadhafter inwendig das Holz iſt. Wird die Witterung des nächſten Frühlinges naß und kalt, iſt das Holz noch in gutem Wachsthume und geſund, auch die Verletzung nicht gar zu groß, ſo erhohlt der Stamm ſich bisweilen wieder; geſchieht dieſes aber nicht, ſo wird ein fliegendes Ungeziefer, der ſo genannte ſchwarze Wurm, Dermeſtes Typographus *Linn.* (*) erzeuget, welcher in der Rinde der Fichten aus einer ſehr kleinen Made ent-

(*) Den Nahmen Typographus hat dieſer Käfer daher bekommen, weil die Made deſſelben in der Rinde der Fichten Buchſtaben-ähnliche Züge gräbt, daher ihn Müller, in ſeiner Ueberſetzung des linaeiſchen Natur-Syſtems, auch den Buchdrucker nennt.

entsteht, welche sich in einen kleinen Käfer mit dunkelbraunen Schildflügeln und schwarzem Kopfe verändert, und kaum eines halben Gerstenkornes Länge und Breite hat. Da ein solcher Wurm in der Rinde seine Nahrung sucht; so legt er auch seine Brut daselbst an, das Holz berührt er jedoch gar wenig, und nur ganz nahe unter der Rinde. Die unter die Rinde gelegten Eyer werden vermöge der Sonnen-Wärme ausgebrütet, und bringen längliche braune Maden hervor. Diese sind eigentlich diejenigen, welche die auf der vorhergeh. Seite in der Anmerk. erwähnten, den Buchstaben ähnlichen Züge unter der Rinde machen, wodurch die Circulation des Saftes gänzlich unterbrochen, und das völlige Absterben des Baumes bewirket, auch die so genannte Trockniß in den Fichten-Wäldern vranlasset wird. Aus dieser Made entsteht, wenn sie ungefähr 4 Wochen gelebt hat, eine weiße Puppe, die ungefähr um den vierten Theil größer ist, als der vorbeschriebene Käfer. Aus ihr entsteht ein kleines gelbliches Käferchen, welches sich noch einige Zeit in den von der Made gemachten Höhlungen aufhält, bis es seine Vollkommenheit erhalten hat. Alsdann fliegt der nunmehr schwärzlich braune Käfer aus, und begattet sich mit seinem Weibchen, welches hernach auf vorbeschriebene Art seine Eyer unter die Rinde legt. Bey Bäumen, die schon stark von diesem Insecte bewohnt sind, kann man solche Eyer auch in den von der Made gemachten Höhlungen liegen sehen.

Fig. 2037, stellt ein Stück Rinde von einer Fichte vor, deren inwendige Fläche von dem so genannten schwarzen Wurme zerfressen ist. aaaaa, sind Gänge, welche der Wurm ausgehöhlt hat. bbbbb, ist der Wurm, in Gestalt eines kleinen schwarzbraunen Käfers. ccccc, sind kleine weiße Eyer, die der Wurm an die Seiten der Gänge leget, woraus erst eine kleine Made kommt, und hernach der Käfer wird.

davon, faule bald unten vom Stamme hinauf, u
Baum würde davon krank; der Holzwurm habe d
beyden Fällen gewonnenes Spiel. Es wäre de
hauptsächlich dahin zu sehen, daß sowohl das Mos
tzen und Laub-Rechen, als auch die Schaf-Trift in
ungen, Einschränkungen erhielte, um gesunde Hol
zu haben.

Der sächs. gothaisch-altenburgische Wildmeis
Meusebach, J. H. Jäger, gibt, in seinen Beyträg
Kenntniß und Tilgung des Borkenkäfers der
oder der so genannten Wurmtrockniß fichtener
ungen, welche 1784, zu Jena, auf 3¼ B. in 8. nebs
Kupfert. mit Hrn. Suckow Vorrede, heraus gek
sind, folgende Ursachen an, welche diesem schädlich
secte den Weg bahnen, die Fichte oft zu sehr beträch
Plätzen, ja ganzen Waldungen zu verwüsten, wen
selben nicht zeitig genug und mit möglichster Vorsich
gebeuget wird. 1. Ein allzu sulphurischer Boden,
die Säfte des Baumes von seinen untersten Theilen
säuert und in eine stockende Fäulniß versetzt, bey
wenn daselbst der Mangel der freyen Luft die Ausdu
zurück hält, so wie etwa der Salpeterfraß am G
Kalk und Stein durch eine stockende Feuchtigkeit
ätzet. Diese Eigenschaft des Bodens ist entweder
lich, oder sie entsteht, wenn solche Plätze zu Vieh-
besonders der Schafe gewählet werden, vermittel
Ausflüsse und Excremente, wozu noch kommt, d
Schale der flach liegenden Wurzeln abgetreten wird.
ner kann 2. der überflüssige Nahrungssaft die Rind
gen, wodurch der Stamm sich leicht zu sehr des
entledigt, und vor der Zeit abstirbt. Dieses ist bey
tender Nässe oft der Fall; wiewohl das Gegentheil,
lich 3. langwierige Dürre, besonders wenn sie unm
auf jene folgt, dieses Uebel noch mehr befördert, de
schwollenen Saft mit Gewalt aussauget, und die
harzflüftig und losschälig macht; doch pflegt sich di
trennung der Rinde auch 4. bey Windbrüchen o
Alter abgestorbenen Stämmen zu äussern, wenn
baldigst abgeräumet werden; nicht weniger 5. bey
welche sich, durch allzu reichliches Samentragen
mahl zu sehr erschöpft und entkräftet haben, wozu d

Tagen an braun zu werden, und abzufallen. Hr. Cramer behauptet, daß durch den so schädlichen schwarzen Wurm die Weiß-Tanne selten, die Kiefer, und anderes, sowohl Nadel- als Laub-tragendes Holz gar nicht, beschädiget werde.

Nach eben Desselben Urtheile, kann man, bey dem Abtreiben eines mit Fichten bestandenen Ortes, die Erscheinung dieses Wurmes dadurch verhüten, wenn man solche geschlossen stehende Plätze von Morgen gegen Abend abhauet, und die noch übrig bleibenden Dickichte nicht solcher Gestalt durchhauet, daß die Abend-Winde darin die Bäume schieben oder gar umwerfen können. Diese Vorsicht ist um so mehr in solchen Gegenden nöthig, wo leichter Boden vorhanden ist, oder wo die Fichten nur mit den Neben-Wurzeln in guten Boden flach hinlaufen, und die Herz-Wurzeln, wegen eines steinigen und festen undurchdringlichen Erdreiches, nicht weiter, als einige Spannen tief, einzudringen im Stande sind. Um die Vermehrung des Wurmes zu verhindern, werden diejenigen Bäume, die vorher geschoben worden sind, und in welche der Wurm sich gesetzt hat, dessen Gegenwart man leicht aus den oben angegebenen Merkmahlen vermuthen kann, sofort umgehauen und verkohlet, oder bey der Unmöglichkeit dieser Behandlung, in Schatten gelegt und mit Gesträuche bedeckt, weil die Würmer mit der jungen Brut ohne Sonnen-Schein ersticken müssen. Sind aber große Districte davon angegriffen, so ist dieses Umhauen deswegen nicht zu rathen, weil man die Würmer nur vor sich hin und auf die noch gesunden Stämme treibt. In solchen Fällen ist es besser, wenn man zwischen diesen und dem gesunden Platze eine große Anzahl Stämme fället, weil der fliegende Käfer sich nicht sehr weit von seinem Stand-Orte entfernt. Siehe auch im XXIV Th. S. 655, fgg.

Der schwarzgraue Rinden-Käfer, oder fliegende Holz-Wurm, hat auf dem Ober-Harze seit einigen

Wegen des dadurch auf dem Harze verurſa
dens trug die churf. Kammer in Hannover d
cietät der Wiſſenſchaften in Göttingen au
zur Beantwortung dieſer Preisfrage a
Durch welche bewährte Mittel die ſc
Wurmtrockniß am Harze getilget werden
dieſe Gedanken anzuzeigen und bekannt zu m
ſes geſchah. Es wurde in den dortigen ge
ungen, und durch ein eigenes Avertiſſement,
Frage mehr erläutert, und bemerkt: daß
auf die genaueſte Beſchreibung des Inſect
worauf alles das übrige, was man zur Ver
ſelben in Vorſchlag bringen wolle, ſich grün
Die königl. Geſellſchaft hielt ſich verpflichtet,
ſchiedenen eingegangenen Schriften diejenig
Motto: Ducem ſequere naturam, führte,
Kammer als preiswürdig zu empfehlen, und
mit dem Wahlſpruche: Sic tranſit gloria
Acceſſit zu ertheilen. Jene hatte den Hr
L. Schwickard, in Clausthal, zum Verf
Auszug aus ſeiner gekrönten Preisſchrift, ſt.
20 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1784.

Nach Anzeige des 45 St. des leipz. Int.
1784, S. 375, f. meint ein gewiſſer Forſt-Be

welche bloße und von Mose und Nadeln entblößte Wurzeln gehabt, erkrankt, davon man ein gleiches Beyspiel in Lehmanns erzgebirg. Schauplatze finden könne. In diese kranke Bäume habe der Wurm sich gesetzt; denn oft stände in gerader Linie nahe dabey ein gesunder, und von Erde und Mose wohl bedeckter Baum, welcher noch gesund sey, und gleich dahinter ein kranker, welcher schlecht bedeckt sey. So viel ist gewiß, daß der Wurm so giftmäßig tödtet, daß dem Holze, wofern es anderthalb Jahre angegriffen stehen bleibt, alle seine Säfte verschwinden, und dasselbe wie Zunder-Holz, folglich zum Bauen und zur Feuerung ganz untüchtig wird (*). Man hat angerathen, solche Bäume bald zu fällen, die Rinde sammt dem Wurme abzuschälen, und sie entweder 2 Ellen tief in die Erde zu vergraben, oder auf einem Haufen mit einander zu verbrennen.

Noch mehrere Ursachen der Erkrankung so vieler Bäume in dem sächsischen Erzgebirge, sollen seyn: 1. Daß die letzte Theuerung und Hungersnoth im Gebirge die Armen zum mehrern Erdäpfelbau getrieben habe. Um nun viel Dünger machen zu können, scharrten sie häufig Mos, und kratzten dasselbe mit der Damm-Erde zugleich hinweg, wodurch der untere Stamm der Bäume, so wie die Wurzeln, entblößet würde, und der Baum die Nahrung verlöre, und krank würde. 2. Daß man, von Seiten der Bauern, die Schafe in die Hölzer treibe; und der Schaf-Harn sey besonders den Fichten höchst nachtheilig, das Holz würde gelb

(*) Nach Hrn. Kluge Berichte, in No. 47 des leipz. Int. Bl. v. J. 1785, S. 394, f. gingen einem Huf- und Waffen-Schmiede aus der Stadt Weida, dem es seine Umstände nicht erlauben wollten, daß er viele Kohlen vorräthig sich anschaffte, im Sommer 1784 seine Kohlen aus. Er suchte auf einem benachbarten Dorfe, wo er hinarbeitete, dürres Holz, um einen Meiler zu machen, konnte aber kein anderes, als vom fliegenden Wurme gefressenes, erhalten. In der Noth sah er sich gezwungen, einen Meiler davon anzusetzen, welcher so wohl gerieth, daß er versichert, diese Kohlen wären ihm viel lieber, als die vom abgebrachten frischen Holze gewesen. Es wäre die nähmliche Hitze von solchen entstanden, und sie hätten viel länger im Feuer, als andere, wiedergehalten; er wünschte, daß er beständig solche Kohlen erhalten könnte. Es wäre gut, wenn anderwärts auch dieserwegen Proben gemacht würden, da dieses Holz niemand gern zu Feuerholze annehmen will, weil es in den Oefen den gehörigen Nutzen nicht hat, welchen solches in Kohlen haben soll.

davon, faule bald unten vom Stamme hinauf, u
Baum würde davon krank; der Holzwurm habe d
beyden Fällen gewonnenes Spiel. Es wäre de
hauptsächlich dahin zu sehen, daß sowohl das Mos
tzen und Laub-Rechen, als auch die Schaf-Trift in
ungen, Einschränkungen erhielte, um gesunde Hol
zu haben.

Der sächs. gothaisch-altenburgische Wildmeis
Meusebach, J. H. Jäger, gibt, in seinen Beyträg
Kenntniß und Tilgung des Borkenkäfers der
oder der so genannten Wurmtrockniß fichtener
ungen, welche 1784, zu Jena, auf 3¼ B. in 8. nebs
Kupfert. mit Hrn. Suckow Vorrede, heraus gek
sind, folgende Ursachen an, welche diesem schädlich
secte den Weg bahnen, die Fichte oft zu sehr beträch
Plätzen, ja ganzen Waldungen zu verwüsten, wen
selben nicht zeitig genug und mit möglichster Vorsich
gebeuget wird. 1. Ein allzu sulphurischer Boden,
die Säfte des Baumes von seinen untersten Theilen
säuert und in eine stockende Fäulniß versetzt, bes
wenn daselbst der Mangel der freyen Luft die Ausdu
zurück hält, so wie etwa der Salpeterfraß am G
Kalk und Stein durch eine stockende Feuchtigkeit
ätzet. Diese Eigenschaft des Bodens ist entweder
lich, oder sie entsteht, wenn solche Plätze zu Vieh-
besonders der Schafe gewählet werden, vermittel
Ausflüsse und Excremente, wozu noch kommt, d
Schale der flach liegenden Wurzeln abgetreten wird.
ner kann 2. der überflüssige Nahrungssaft die Rind
gen, wodurch der Stamm sich leicht zu sehr des
entledigt, und vor der Zeit abstirbt. Dieses ist bey
tender Nässe oft der Fall; wiewohl das Gegentheil,
lich 3. langwierige Dürre, besonders wenn sie unm
auf jene folgt, dieses Uebel noch mehr befördert, de
schwollenen Saft mit Gewalt aussauget, und die
harzklüftig und losschälig macht; doch pflegt sich di
trennung der Rinde auch 4. bey Windbrüchen o
Alter abgestorbenen Stämmen zu äussern, wenn
baldigst abgeräumet werden; nicht weniger 5. bey
welche sich, durch allzu reichliches Samentragen
mahl zu sehr erschöpft und entkräftet haben, wozu d

te in manchen Jahren besonders geneigt ist; oder auch 6. bey solchen, die ein unvorsichtiger Abtrieb der ungewohnten Sonnenhitze auf einmahl bloß gestellet hat. 7. Wenn Fichten-Stämme von unten rund um geschälet, oder, wie man es gemeiniglich nennt, gestämmet werden, so sterben sie ab, und dieses Insect sucht ebenfalls seinen Aufenthalt darin, welches also auf keine Weise zu gestatten ist, obgleich einige Baumeister, auch so gar manche Forst-Männer, darzuthun sich bemühen, daß ein lebendig geschälter Stamm, wenn er noch bis zum völligen Austrocknen auf dem Stocke stehen gelassen wird, dadurch compactres Holz bekomme, indem der Saft, welches an sich nicht zu läugnen ist, in seinen Poris erhartet. 8. Wenn, um einen Pfahl zu ersparen, die Klaftern an Stämme angesetzet werden, so verhindert dieses den Umlauf des Saftes, welcher also auf solchem Flecke stockend wird. Sind die Scheite aber von schon wurmfräßigem Holze, oder werden vom Käfer durch verzögerte Abfuhre angegriffen, so ist ein solcher Stamm im nächsten Schritte seiner Zerstörung; wovon sich 9. auf nur angelehnte fichtene Wind-Brüche ebenmäßig schließen lässet, weil der Käfer von diesen an die daran stehenden Stämme unmittelbar hinan laufen kann, und der Uebergang in solchem Falle ihm sehr erleichtert wird, welches oft die Veranlassung zur schnellesten Ausbreitung des Wurmfraßes gibt. Am allermeisten aber, besonders in Verbindung mit obigen Umständen, ist 10. die elektrische Luft, sowohl bey heimlichen, als wirklich ausgebrochenen Gewittern, (die Wirkungen des Blitzes und Hagels selbst ungerechnet, da jener einzelne Stämme verwüstet, und dieser, wenn er Zweige und Schale heftig zerschlägt, größere Districte gleichsam in eine Auszehrung versetzt, worauf der Wurm sich ohne Zeitverlust einfindet,) den Pflanzen überhaupt, vornehmlich aber solchen, deren Ausdunstungen vor andern sulphurisch sind, gefährlich; welche Beschaffenheit der Fichte, in Ansehung der ausnehmend bituminösen Substanz ihres Saftes, allerdings eigen ist. Die eigenen Beobachtungen, nebst der Menge öffentlicher aus verschiedenen Gegenden Deutschlandes gleichlautend eingelaufener Nachrichten überzeugen den Naturforscher zur Genüge, wie auszeichnend der Sommer 1783, in Ansehung der erstickenden Wirkungen gedachter elektrischen Luft, für das Pflanzenreich überhaupt gewesen ist.

Wenn nun entweder durch Verdämpfung gedachter schwe
feligen Luft, der Saft der Zweige und des Stammes i
seiner Circulation gehemmet und gleichsam vergiftet wor
den, oder auch der Baum durch vorerwähnte Umstände i
Siechheit verfallen ist: so hat es mit einem solchen Baum
und einem kranken Thiere fast gleiche Beschaffenheit, nu
daß jener seltener, als dieses, und wenn ein solcher Fich
tenstamm vom Käfer angegriffen worden ist, gar nicht g
neset. Erwachsene Stämme werden dadurch in Ansehun
des Holzes selbst untauglicher, indem es etwa zu Bau- un
Nutz-Holz vorher vorzüglich gut, nunmehr wegen sein
stockigen Eigenschaft schlechter als gesundes Brenn- od
Kohl-Holz ist; wozu noch kommt, daß die Menge desselb
den nur einiger Maßen vortheilhaften Vertrieb verhältni
mäßig erschweret. Der Nachwuchs aber, oder das jun
Holz, wird nicht weniger davon angegriffen, und geht i
die Nachwelt verloren (*); wiewohl von letzterm Cr
mer (**) das Gegentheil behaupten will.

Nach Jägers Urtheile, ist das bewährteste, oder vi
mehr einzige, Mittel, der Wurmtrockniß zu begegnen, k
anderes, als die schleunigste Hinwegräumung der insic
ten Stämme, wobey man die äusserste Vorsicht nöthig h
daß dieses Uebel sogleich in der Geburt erstickt werd
Denn einzele Stämme und kleine Bezirke sind hiervon leic
ter zu säubern, als große Durchhaue zu machen, inde
man da mehrentheils Gefahr läuft, das gerettete Holz d
Sturmwinden bloß zu stellen, und auf solche Art aus de
Regen in die Traufe zu kommen; wobey der Umstand, d
die Fichtenwurzeln insgemein ohne alle Pfahl- und Ho
Wurzel flach auf der Erde hin laufen, folglich ihren Stä
men gegen gewaltsame Bewegung keine hinlängliche Unt
stützung geben, von nicht geringer Erheblichkeit ist. We
also der Forst-Bediente, 1. bey Besuchung des ihm anv
trauten Revieres, die kranken, abgestorbenen, oder sch
inficirten Stämme zu entdecken fleißig bemüht ist, zum
in solchen Jahrszeiten, die dem Insecte vorzüglich güns
a

(*) Dieser Schade ist um so beträchtlicher, da eines Theils
Rinde solcher abgestorbenen Fichten zur Gärber-Lohe ganz
tauglich wird: andern Theils der Mangel des Harzes
Mangel des Peches unmittelbar nach sich zieht.

(**) Anleit. zum Forstwesen, Cap. 7, §. 5, lit. c.

auch die Wirkungen der elektrischen Luft häufiger sind; 2. die letztern bey feuchter oder kühler Witterung, wenigstens in den Morgenstunden, ehe die Sonnenwärme und trocknere Luft dem Käfer den Flug erleichtert, wodurch er sich an das gesunde Holz anhängen, und solches ebenfalls angreifen könnte, mit möglichster Geschwindigkeit hinweg räumen lässet; wenn 3. Forst-Nachbarn verbunden werden, falls ihren gemeinschaftlichen Gränzen dergleichen Unheil drohete, einander hiervon Nachricht und Warnung zu geben, auch wegen schleuniger Abstellung zu conferiren, damit nicht die Nachlässigkeit des Einen die Sorgfalt des Andern unnütz mache; ingleichem, 4. wenn Forst- oder Revier-Inhaber verpflichtet werden, dergleichen Hinwegräumung ohne Anstand, und ohne deswegen vorher besonders anzufragen, schleunigst zu veranstalten; wenn endlich 5. nicht gestattet wird, daß windbrüchiges oder sonst gefälltes Holz so lange auf der Stelle liegen bleibe, bis es gleichsam zu Aas, mithin diesem schädlichen Insecte zur Beute geworden ist: so werden schwerlich bessere Anstalten erforderlich seyn, den Einbruch des Käfers zu verhüten. Denn das Räuchern, welches sonst den meisten Insecten übel bekommt, ist in großen Waldungen unmöglich auszuüben, und lässet sich wegen der Brennbarkeit der Nadel-Holz-Waldungen, Versengung der Rinde, u. d. gl. gar nicht gedenken. Sollte das Uebel schon so weit eingerissen seyn, daß ganze Districte öde da stehen, so ist ebenfalls kein anderer Rath, als förderamst, und, wo möglich, bey nasser oder kalter Witterung dergleichen Holz hinweg zu räumen, wobey freylich die Absonderungs-Linie der gesunden und der angesteckten Stämme zuerst vorzunehmen, letztere Sorte rein nachzuhohlen, und, so viel immer möglich, dahin zu sehen ist, daß das gerettete Holz, wegen des zu befürchtenden Windbruches, auf der West-Seite gedeckt bleibe.

Der herzogl. sachsen-weimarische Bau-Controlleur, J. F. A. Steiner, schlägt, in seinen Versuchen über die Herkunft des Borken-Käfers oder fliegenden Holz-Wurmes, nach Linné Typographus genannt, nebst einigen wahrscheinlichen Mitteln diese Insecten zu vertilgen, m. 2 illum. Kupfern, Jena, 1785, 8. 3¼ B. folgende Mittel vor, wodurch einem so großen und unwieder-

bringlichen Schaden, als die Borken-Käfer verursachen können, theils abgeholfen, theils vorgebauet werden möchte. 1. Wo windbrüchiges oder anderes krankes Holz aufgemacht und in Klafter geschlagen wird, sogleich die Schütte von aller Rinde zu entblößen, und selbige mit Vorsicht zu verbrennen, oder aus den Waldungen zu schaffen. 2. Die Stöcke von diesen Hölzern, wenn man sie nicht gleich ausmachen kann, ebenfalls bis in den Erdboden abzuschälen, damit sich zwischen der Borke und dem Holze keine Brut ansetzen könne. 3. Allen Blöcken, welche zu Schneidemühlen-Waren abgeschnitten, und öfters eine geraume Zeit in den Waldungen liegen bleiben, ebenfalls die Rinde abzunehmen, und dadurch sowohl das Blauwerden derselben, als auch das Ansetzen der Käfer-Brut zu verhindern. 4. Röhr-Stämme, die gewöhnlich in ihrer Rinde bleiben müssen, gleich nach ihrer Fällung, aus der Waldung weg, und in das Wasser zu werfen. 5. Gesunde Klafter-Scheite, wenn man solche wegen Mangel eines baldigen Verkaufes, mehr als ein Jahr in dem Walde stehen lassen muß, bey dem Aufmachen ebenfalls zu schälen, und die Rinde, wenn sie nicht mit Nutzen, Lohe davon zu machen, verkauft werden kann, zu verbrennen, oder armen Leuten für das Abschälen zu geben. 6. Bey einem einmahl inficirten Baumfraß, so bald als möglich, die Districte abzutreiben und sämmtliches Holz zu verbrennen, da solches ohnehin zu nichts mehr zu gebrauchen ist. 7. Etliche Jahre nach einander die nächsten an einem angefressenen Holze gränzenden Schläge auf dem Stamme abzuschälen und nackend stehen zu lassen, bis zur Fällung, auch hiermit so lange zu continuiren, bis eine gänzliche Abnahme der Insecten sich bestätigt hat.

Hr. Prof. Rößig schreibt, in No. 41 des leipz. Int. Bl. v. J. 1785, S. 343, über die Mittel gegen die Borken-Käfer, folgendes: „Der Borken-Käfer ist für die Fichtenwaldung äusserst nachtheilig; er bahnt sich seinen Weg unter der Rinde, löset diese ab, durchfurcht sie, und der Baum muß nothwendig eingehen; und so wurden vor einiger Zeit viele tausend Fichtenstämme ein Opfer dieses Käfers. Man hat bisher das Umhauen der Bäume, das Abbrennen der Borke oder Rinde ziemlich als die einzigen noch brauchbarsten Mittel angesehen, obgleich das letztere

mit

mit vieler Gefahr verbunden ist. Ich will hier einen Vorschlag wagen, den ich aus einem Natur-Phänomen entleihe. Der Blitz tödtet sehr oft kleine Thiere und Insecten, wenn er sie auch nicht unmittelbar trifft, sondern die elektrische Materie in der Luft in Menge auf einander verbreitet, tödtet vermuthlich durch ein Ersticken diese Geschöpfe; vielleicht auch durch zu starke Erschütterung der Luft. Wie wenn man durch einen elektrischen Stoß an einem von solchen Käfern angefüllter Bäume einen Versuch machte, ob vielleicht durch die schnelle Erschütterung und durch ein Ersticken diese Thiere getödtet werden könnten! Ich erwarte nicht, daß mir jemand Einwürfe wegen der Schwierigkeiten in Ansehung des Aufwandes, der Vorrichtungen, des Fortpflanzens des Stoßes, Ausführung bey vielen Bäumen auf ein Mahl, u. s. f. mache; ich habe auf alle diese schon selbst gedacht; am allerwenigsten wird mich die Schwierigkeit, den Stoß ohne kostbare Vorrichtungen auf viele Bäume auf ein Mahl anzubringen, beunruhigen, da dieses sehr leicht durch Drähte von einem Baume zu dem andern geschehen könnte; und so könnten durch einen einzigen Stoß Millionen getödtet werden."

Eben diesen Vorschlag, den Holzwurm durch eine elektrische Commotion zu vertilgen, hat auch der Abt Bertholon gethan, wovon man in Hrn. L. R. Lichtenberg Magaz. für das Neueste aus der Physik und Naturgesch. 2 B. 4 St. S. 104, f. Nachricht findet.

In No. 26 des leipz. Int. Bl. v. J. 1786, findet man folgende Bemerkungen eines Ungenannten über den Borken-Käfer.

„Die Entstehung des fliegenden Wurmes leite ich, nach meiner gefaßten Meinung, nicht lediglich, wie es verschiedene thun, von den trocknen Jahren, von einem sulphurischen Boden, von überflüßigem Nahrungssaft, und von den übrigen von Hrn. Wildmeister Jäger angeführten Ursachen, her, die uns schon längst diese Thiere zum Vorschein hätten bringen müssen, sondern ich glaube vielmehr, daß die späten und abwechselnden Fröste, im J. 83, 84 und 85, uns dieses verwüstende Insect zugezogen haben. Da ich selbst Holz besitze, in welchem sich dieser Wurm aufhält, so will ich hier die von mir gemachten Bemerkungen bloß anführen, auf welche ich auch meine gefaßte Meinung grün-

gründe. Die mitternächtliche Seit
welchen das Schicksal, ein Raub
bestimmt hat. Die in den Jahren
Kälte und Wärme, welche auf der
den Trieb, den die Sonne zur E
den Monathen Febr. und May in
die ungewöhnliche Kälte unterbrach
ung und Gährung in dem Safte.
daß Bäume, welche den Wurm hal
weil der Trieb des Saftes durch
wird, und nicht mehr gehörig im
hingegen Fäulniß der Stämme
fängt, der Lauf des Saftes dahe
Stockung, gehemmet wird, sonder
nicht ganz faul wird, noch imme
Triebe bleibt. Durch die oben ang
Saftes, erzeugt sich in dem in
Safte, welcher in eine Säure aus
legt ihre Eyer zwischen Borke und
steht der Wurm, welcher mit sei
Borke befindlichen Oeffnungen stich
Excremente, die meistens aus fa
hen, von seiner Wohnung absonde
mern gemachten Oeffnungen, dur
von aussen hinzu kommen kann, v
gen der Schale, und dann steht der
dienliche Stamm gänzlich entblöß
Daß sich die Made gleich andern I
ter Gestalt zeigt, läugne ich nicht,
berzeugung, mit Hrn. Jäger zu g
ung geflügelt vor sich gehen solle.

„Daß die Dürrung allein, di
nicht seyn kann, beweist ein im Hin
einem ganz nassen sumpfigen Bode
welches eben so sehr von dem flieg
delt worden ist, als andere auf t
Holzungen. Daß man zur Be
Dürrung allerdings zuweilen an m
vernünftiger Aufsicht fehlt, beyträg
und unter diese Beschleunigung i
und Streu-Rechen zu zählen. D
der sich ausbreitenden Wurzel wi

zu erwerben, zum Streu-Rechen Preis gegeben, ohne weder das Absterben des Stammes, noch den Verlust der so fruchtbaren Erde, die mehr denn einige Jahre zur Beschleunigung der jungen Holz-Saat dient, in Erwegung zu ziehen.

„So willig und bereit ich auch bin, meine Meinung durch vernünftige, doch nicht beißende Einwürfe, im Betreff der Entstehung der Borken-Käfer zu ändern: so schwer wird es mir doch, mich entschließen zu können, die wieder meine Meinung laufende Ansteckung der Bäume, und die deshalb von Verschiedenen angegebenen Gegen-Mittel zu billigen.

Da 1. meines Erachtens, der Holz-Wurm sich als Raupe generiret, keinesweges aber in der veränderten Gestalt eines geflügelten Thieres durch Hin- und Herfliegen mehr schadet. Daher der Grund in der Witterung liegt, gegen welche schwerlich Vorbeugungs-Mittel zu entdecken seyn werden.

2. Würden die Kosten der von Einigen angegebenen Gegen-Mittel, mit Ablesung des Wurmes von den Bäumen, den ganzen daraus entstehenden Schaden bey weitem übertreffen, und endlich die dazu erforderlichen Arbeiter, wofern nicht eine besonders starke Bevölkerung in den Wald-Gegenden veranlaßt würde, dazu nicht hinreichend seyn."

Von dem Dermestes Piniperda *Linn* welcher aber keinen Schaden thut, und daher von Miller der Wald-Gärtner genannt wird, s. **Klein-Käfer**, No. 11, im XX-II Th. S. 77.

An den neuen weichen Spitzen der Aeste, oder des so genannten Maywuchses, findet man auch öfters kleine Knospen, welche eigentlich Behältnisse der jungen Brut eines Wurmes, Chermes Abietis *Linn.* sind. Es werden diese Triebe unterwärts ausgedehnet, verkürzet und aufgetrieben, und stellen eine schuppige, stachelige Frucht vor, welche einem jungen stacheligen Zapfen gleicht, indem die verkürzten und hart gewordenen Nadeln, als feine Stacheln, überall hervor ragen.

In Schweden hält sich eine Art Blatt-Wespen, Tenthredo, als Larve oder Raupe auf den Fichten auf; da-

daher sie von Linné Tenthredo pini, und von Mül
der Kien-Fresser, genannt wird. Man findet sol
insgemein im Jul. auf den Fichten-Zweigen in Ges
schaft beysammen. Sie sind oft in einem Trupp v
mehr als 100 versammelt, und halten sich sehr di
neben einander. Sie liegen gemeiniglich längst d
schmahlen Nadeln der Fichte, daß der Kopf nach
Seite der Blattspitze hin steht. Zuweilen sitzen ein
so, längst demselben Blatte, daß der Hinterleib
einen dem Hinterleibe der andern zugekehrt ist. S
fressen unaufhörlich, und machen ganze Zweige kä
Wenn sie einen Zweig abgefressen haben, begeben
sich auf den benachbarten, ohne sich zu trennen; und
entblättern sie viele Zweige, die man auch gleich unt
scheiden kann. Sie sind ziemlich groß, besonders s
lang, und gleichen den Raupen der Mittel-Grö
Insgemein beträgt ihre Länge 15 Lin. Der Kopf
braungelblich, oder dunkelochergelb. Der Körper u
die Hautfüße sind weißlich, etwas in das Grüne sp
lend. An jeder Seite sind 2 Reihen schwarzer, läng
cher, ziemlich großer Flecke; eine derselben ist etw
unter den Luftlöchern, und besteht aus 13 Flecke
davon auf jedem Ringe 1, auf dem letzten aber 2 sin
Der letzte ist wirklich durch eine deutlich ausgedrück
Fuge, in 2 fast gleiche Querstücke getheilt, daß
After-Raupe 13 Ringe zu haben scheint. Die Fle
der 3 ersten Ringe sind kleiner, als der übrigen. E
ausführliche Beschreibung dieser Fichten-Blat
Wespe, findet man in Hrn. Bar. Degeer Abh. z
Gesch. der Insekten, nach Hrn. Göze Uebersetz. 2
2 Th. Nürnb. 1779, 4. S. 247, fgg.

Eine andere Art schädlicher Fichten-Raupen
schreibt Bergmann, im 31 B. der übers. Abh. d
kön. schwed. Akad. d. Wiss. a. d. J. 1769, Lpz. 177
8. S. 270, fgg.

Au

Auch leidet die Fichte öfters durch die Rothfäule, oder den Rothholm, wodurch das schönste Holz unbrauchbar wird, und zwar noch frisch ein gutes Brennholz abgeben kann, sonst aber nach und nach wirklich faulet. Es verbreitet sich dieses Uebel aus der Krone überall hin, und geht nach aussen durch das ganze Holz, so, daß es, statt weiß zu seyn, roth aussieht, und in eine wirkliche Fäulniß übergeht. Die Beschädigung der Thau-Wurzel-Spitzen gibt hierzu die erste Gelegenheit, und diese wird leicht durch ein unvorsichtiges Streu-Rechen veranlasset.

Die Fichte reinigt sich durch das Abwerfen der untern Zweige sehr bald und weit früher, als die Edel-Tanne; man muß daher der Natur alles allein überlassen, und keinen großen Zweig abschneiden, weil große Wunden durch das Ausfließen des Harzes den Wuchs zurück halten. Bey kleinen und dünnen Aesten kann man es im Nothfalle schon eher wagen; und Duhamel hat dieses ohne Nachtheil unternommen.

Bey dem Anbaue der Fichte, fragt es sich noch: ob derselbe auf einem guten Boden, wo Büchen, Eichen und anderes Laub-Holz gut wachsen würden, rathsam sey? Es würde dieses wieder alle Forstwirthschafts-Regeln seyn; denn wenn man den aus den Laub-Hölzern zu erwartenden Vortheil berechnet, so ist er im Ertrage weit vorzüglicher und gewisser. Man darf also nur einen solchen Platz dazu wählen, welcher kein anderes Holz zu tragen vermag, und mit welchem man darüber schon Versuche angestellt hat, oder von welchem man doch nach Ueberzeugung wissen kann, daß er nur allein für Fichten zuträglich ist. Diese Anmerkung fällt indessen weg, oder hat ihre Einschränkung, wenn Fichten-Holz und deren Breter selten, oder doch, gegen anderes Holz gerechnet, daselbst kostbar sind, und ein Jeder muß nach solchen Vorfällen seine Berechnung bestimmen. Findet sich alsdann ein offenbarer Nutzen

bey

bey dem Anbaue der Fichten-Wälder, so mu
damit den Anfang machen, der Boden möge an
so gut seyn.

Dem Wild-Fraße ist die Fichte nicht so sehr
setzt, als die Edel-Tanne und die Kiefer; do
sie, so lange sie jung ist, von dem Tannen-Will
so wohl, als anderes Nadel-Holz, weg gefressen.

Das Alter der Fichte ist an dem Gipfel (Que
den innern Ringen deutlich wahrzunehmen.

Die Ersetzung der entweder abgestorbene
durch die Art weggenommenen alten Bäume
Fichten-Wäldern, kann nicht füglicher, als du
so genannten Schonungen geschehen. Da die
gemeiniglich mit allen Arten von Vieh übertrieb
behütet zu werden pflegen, so ist es ganz natürlic
das weidende Vieh den theils von dem verst
Samen, und theils auch aus den Wurzeln hervo
menden jungen Aufschlag wieder zertritt oder
Der junge Holz-Zuwachs kann daher niemahls
Kräften kommen; und wenn auch noch hier und
Stamm aufkommt, wird doch, weil die Spitze
fressen sind, folglich das ganze Wachsthum des B
verstümmelt worden ist, niemahls etwas rechtes d
Es ist daher höchst nöthig, daß beständig ein g
Theil des Waldes von der Hütung wechselweise s
frey bleibe, bis der junge Aufschlag solche Hö
Stärke bekomme, daß das Vieh ihm weiter
Schaden mehr thun kann. Nach den gewöh
Forstwirthschafts-Regeln muß wenigstens jährl
8oste Theil eines Fichten-Waldes geschonet w
weil man voraus setzt, daß diese Gattung von B
binnen einer Zeit von 80 Jahren zu einer solchen
ständigkeit gelanget, daß mit Nutzen ein Gebrauch
gemachet werden kann. Die Zeit der Schon
gemeiniglich auf 6 Jahr bestimmt; doch richte
sich auch hierbey nach der Güte des Bodens,

natürlicher Weise, der junge Aufschlag in einem guten Boden schneller, als in einem schlechten, wächst. Dergleichen Schonungen verursachen zwar eigentlich keine besondere Kosten, indem das zu schonende Revier nur mit Stroh-Wischen ausgesteckt, und den Hirten, mit dem Viehe davon zuruck zu bleiben, anbefohlen werden darf. Weil aber die Hirten bey der Wald-Hutung das Vieh nicht so, als im Freyen, in ihrer Gewalt haben: so will die bloße Absteckung eines solchen Schon-Platzes nicht allemahl hinlänglich seyn, sondern es muß derselbe mit einem Graben umfasset werden. Die an diesen Graben zu wendenden Kosten sind die einzigen, welche hierdurch verursachet werden; sie können aber niemahls beträchtlich seyn, weil ein Fichten-Wald gemeiniglich einen leichten sandigen Boden hat, in welchem die Anfertigung solcher Gräben nicht schwer fällt.

Die Fichte gibt vielfachen **Vortheil und Nutzen.** Sie lässet sich unter der Schere halten, und taugt gut in Gärten zu Pyramiden und Hecken. Die balsamischen Ausdunstungen der Fichten-Wälder sind besonders den Schwindsuchtigen sehr heilsam; und man findet, nach verschiedenen Versicherungen, unter den Einwohnern der damit häufig bepflanzten Gegenden, selten Kranke von dieser Art.

Wie in den Fichten-Stämmen die Wald-Beuten zur wilden Bienenzucht gemacht werden, s. im IV Th. S. 427, f.

Die Schweden genießen den wurmtreibenden Saft, welcher im Frühlinge von diesem Baume fließt, als ein sehr angenehmes Getränk. In den nördlichen Provinzen Schwedens, wo sie oft Mißwachs haben, insonderheit in Nordland und Lappland, wird aus fein geriebener Fichten-Rinde Brod gebacken. Das geschieht auch in theuern Zeiten von dem gemeinen Manne in Norwegen. Man schält die braune Rinde ab, nimmt den darunter befindlichen markigen und süßen Splint,

trocknet ihn im Ofen, mahlt ihn, vermiſcht ihn mit Gerſte oder Haber, und bäckt Brod daraus. Man nimmt dieſen Splint von Bäumen, welche mit nächſten verkohlet werden ſollen.

Die jungen Sproſſen (Turiones oder Cymae) ſind, wie die von der Kiefer-Fichte (Pinus ſylueſtris), ein vortreffliches Mittel wieder den Scharbock. Sie werden auf dieſelbe Art, mit Bier oder Waſſer gekocht, angewandt, welches Decoct einen bittern Terpenthinartigen Geſchmack hat. Das nach vorhergegangener Gährung aus ihnen deſtillierte Waſſer des Ettmüller, iſt bey Hermann (*) in großem Werthe. Die zarten Zweige erquicken durch ihren angenehmen balſamiſchen Geruch, reinigen und kühlen die Luft. Sie werden daher auch des Sommers in Schweden, inſonderheit auf dem Lande, klein geſchnitten, und in die Wohnungen, auch ſelbſt der Geſunden, geſtreuet. In den Zimmern der Kranken ſind ſie um ſo mehr nützlich, wenn ſie mit Bier oder Eſſig, und wenn der Kranke ſehr ſchwach iſt, mit Rhein-Wein angefeuchtet werden. Es iſt auch heilſam, die in Waſſer geſetzten Zweige in das Zimmer zu ſtellen. Die zerſchnittenen Nadeln zwiſchen Leinwand gelegt und um den Kopf gebunden, ſollen die Kopf-Schmerzen lindern. Aus den zarten Spitzen der Zweige kann man, wenn ihnen Korn zugeſetzt wird, vermittelſt der Deſtillation ein Waſſer abziehen, welches in einigen Ländern zwar wie Brannt-Wein getrunken wird, im Geruche und Geſchmacke aber dem ungariſchen Waſſer gleich kommt, als wenn es von Rosmarin verfertigt wäre. Man nimmt, in dieſer Abſicht 2 Theile geſchrotenen Rocken, 1 Th. Malz, und 6 Th. von den äuſſerſten und fingerlangen Fichten-Zweigen, inſonderheit aber zur Frühlingszeit, und brennt dieſes zuſammen, wie gewöhnlich; alsdann klärt man

(*) Cynoſura mat. med. T. 2. p. 190.

man es ab, und destilliert es mit 3 Händevoll Fichten-Zweige, an welchen die Nadeln gelassen werden.

Aus der Rinde der Fichten und Kiefern fließen öfters Harz-Tropfen, welche sich verdicken, verhärten, und in weiße oder gelbliche Körner verwandeln, welche eine Art Weihrauch sind, und eben so gut, als der ausländische Weihrauch, sind. Wir haben dessen Erhaltung größten Theils den Ameisen zu danken, welche diese Körner sammeln, und in ihre Haufen zusammen tragen; s. Th. I, S. 640. Wenn man diesen Weihrauch anzündet, ist er von angenehmem Geruche. In der Größe einer Haselnuß mit Eydotter abgerieben, soll er wirklich wieder den Stein und catarrhalischen Husten dienlich seyn.

Das Harz (Resina) schwitzt zwar von selbst aus der Fichte heraus; man erhält aber mehr, wenn man Einschnitte in den Baum macht, welches das Harzen, Harz scharren, schaben oder reissen, genannt wird. Was hierbey zu beobachten sey, habe ich im XXII Th. S. 58, fgg. angezeigt. Das auf die eb. das. beschriebene Art gesottene und gereinigte Harz, wird in trockner Gestalt aufbewahret, und, nach seiner Farbe, das weiße, gelbe oder braune Harz genannt. Es ist zähe, und riecht unangenehm, wenn man es auf Kohlen wirft. Die Handwerker bedienen sich seiner verschiedentlich zu Pech, Oehl, Leim, u. s. w. Hippocrates gab es sogar bey innerlichen Geschwüren. Weit vernünftiger aber wendet man es jetzt bloß zu Pflastern an, ihnen dadurch eine größere Härte und Zähigkeit zu geben, damit sie desto besser die Luft abhalten, und die Zertheilung und Eiterung befördern mögen. Hierher gehört z. B. das Lorbeer-Pflaster (Empl. de baccis lauri), das gelbe Pflaster (Empl citrinum), u. a. m.

Fichten, welche auf etwas magern Boden wachsen, sind in ihren Holz-Ringen enge, und inwendig durchaus weiß, und geben ein gutes Bau-Holz; diejenigen

hingegen, welche in fettem Boden geſtanden haben, taugen wenig, weil ſie große Holz-Ringe, und zwiſchen ſolchen ein weiches und leicht faulendes Holz haben, welches ſtrohgelb, oder auch bräunlich, iſt. Die Balken tragen eine größere Laſt, als das Eichen-Holz. Bey Gebäuden, welche dumpfig oder feucht liegen, nimmt man es zu Schwellen nicht gern. Aus den jungen und ſchwachen Bäumen werden Hopfen-Stangen und Latten, u. d. gl. verfertigt, und ihre Schindeln dauern 18 bis 25 Jahr. Man pflegt aus den ſtärkſten gemeiniglich Sägeblöcke zu hauen, und daraus Breter zu ſchneiden. Die Tiſchler verarbeiten dieſe lieber, als andere, weil ſie leicht und fein zu hobeln ſind. Das Holz dient ferner zu Gefäßen, als: Waſſer-Eimern, Milch-Fäſſern, Gelten, und anderm Hausgeräthe, welches nicht ſchwer ſeyn ſoll. Durch öfteres Waſchen mit Urin, worin Pferde-Miſt gemiſcht iſt, kann man es roth färben.

Die Rinde wird zum Leder-Gärben genommen. Aus den langen und dünnen Wurzeln verfertigen die Lappländer Stricke; ſie ziehen nähmlich die Wurzeln zwiſchen den Schenkeln und dem Meſſer-Rücken durch, um die Rinde abzuſondern, theilen dieſe mit dem Meſſer, der Länge nach, in 4 bis 5 Theile, wickeln ſie in Ballen, kochen ſie in einem Keſſel mit Waſſer und vieler Aſche, 1 bis 2 Stunden lang, nehmen ſie alsdann heraus, ſchaben ſie warm noch etliche Mahl auf dem dicken Beine mit dem Meſſer-Rücken ab, und drehen ſie in einander zu Stricken. Auf eben dieſe Art, doch ohne die Wurzeln zu ſpalten, flechten ſie aus denſelben ſchöne Körbchen (*). Aus der feinen Rinde machen ſie Kähne, welche

(*) Auch in unſern Gegenden werden Back-Näpfe, wie Körbe, aus den kleinen an der Oberfläche der Erde umher laufenden Wurzeln von Kieferbäumen und andern Nadel-Hölzern geflochten, wie Hr. P. Germersbauſen, im 7 St. des Wirt. Wochenbl. v. J. 1783, S. 49, f. lehrt. In Harz rg, und noch beſſer bey Dahlen, im oberſächſiſchen Kreiſe, werden

welche mit dünnen Wurzeln zusammen genähet werden, und so leicht sind, daß ein einziger Mann dieselben auf dem Kopfe tragen kann, und die dem ungeachtet 4 Personen fassen.

Man hat gefunden, daß die Pferde und das Rind-Vieh, den Sommer und Winter über, mit Fichten-Reisern, als welche das ganze Jahr hindurch grünen, unterhalten werden können. Sie sollen, nach der Versicherung, welche Hr. Reg. R. Sandberg, im 2 B. der übers. Abh. der kön. schwed. Acad. der Wiss. a. d. J. 1740, S. 247, fgg. gibt, so gut als Hafer für die Pferde, und Siede für die Kühe, seyn, ihnen wohl bekommen, und überdies noch das Gute an sich haben, daß sie das Vieh vor mancherley Zufällen und Krankheiten bewahren. Das Vieh soll, wenn es einmahl daran gewöhnt ist, sie ungemein gern fressen, und besonders sollen ihm die im Frühlinge grünenden und roth ausschlagenden Enden oder Knospen bekommen. Da aber diese nicht immer zu haben sind, so nimmt man mäßig große Zweige, aber immer von jungen Fichten, streift die kleinen Reiser davon ab, und hackt oder stampft sie so klein als nur möglich ist. Diese gehackte oder fein gestampfte Fichten-Reiser thut man hernach in ein Gefäß, und gießt Wasser darauf, welches man 48 Stunden stehen lässet, während welcher Zeit sich das meiste Harz heraus zieht. Von diesen Fichten-Reisern, welche man mit so viel Schrot, oder Hafer, oder was sonst dazu bey der Hand ist, vermengt, nach dem man die Pferde besser oder schlechter gefüttert haben will, legt man jedem Pferde etwas in der Krippe vor. Daß man sie im Anfange mit etwas Schrot oder Hafer vermenge, ist deswegen nöthig, damit sie sich erst daran

den Feuer-Eimer, von geflochtenen kiefernen Wurzel-Holze, inwendig mit Pech und Unschlitt verstrichen, das Stück für 6 Ggr verfertigt, welche dauerhafter und besser, als die ledernen, seyn sollen. Siehe Th. XIII, S. 72, f.

gewöhnen; haben sie sich einmahl daran gewöhnt, fressen sie dieselben ganz trocken, und ohne daß m nöthig hat, sie wieder anzufeuchten, noch etwas dar zu streuen. Mit Kühen, Ochsen und jungem Vie verfährt man eben so. Sie lassen sich zwar anfangs, n die Pferde, dazu nöthigen, fressen sie aber endlich ge und gedeihen wohl dabey; zumahl, wenn man sie n Salz-Lake, und in Ermangelung dieser, mit M schen-Urine besprenget; doch müssen die Fichten-N ser sowohl kleiner gestampfet, als auch länger eingew chet, und mit etwas, es sey nun Schrot, oder schw zes Mehl, vermenget werden, wenn Ochsen, Kü und vornehmlich das junge Vieh, wohl damit zu re kommen sollen. Damit nun aber auch diese Futter den Wäldern nicht zum Schaden gereiche, sind dieje gen, welche die Zweige einsammeln, dazu anzuhalte daß sie nur die untersten Zweige an den jungen Fich abschneiden, als welche die Natur ohnehin abwir Man erlangt durch dieses Mittel zugleich auch noch di beyde Vortheile, daß das Holz reiner wird und d ser wächst.

68 St. der Hannov. gel. Anz. v. J. 1754, Col. 957, fgg.
123 St. der Leips. Samml. 1754, 8. S. 219, fgg.
20 St. der Sturg. phys. ökon. Realzeit. oder gemeinnützl. N chenschr. v. J. 1757, S. 295, fgg.
82 St. der gel. Beytr. zu den braunschw. Anz. v. J. 1761, 6 655, f.
37 St. der nützl. Beytr. zu den neuen Strelitz. Anz. v. 11 S 1771, Col. 289, fgg.
7 St. der ökon. Nachr. der patriot. Ges. in Schles. v. J. 17 S. 50, fgg.
23 St. des Goth. gemeinnützl. Wochenbl. v. J. 1782, S. 9

Im 34 B. der übers. Abh. der Kön. schwed. Ak d. Wiss. a. d. J. 1772, S. 277, f. erzählt Hr. Baron G. Oxenstierna folgenden Versuch, dem Futterm gel mit Granteise abzuhelfen. „Der knappe Zugang Futter verwichnes Jahr veranlaßte mich, auf eine beträ liche Ersparung zu denken. Ohne was von dem Vorsch ge anzunehmen, den man mir that, gehacktes Gram mit heißem Wasser auszulaugen, oder mit Kleyen, Sy

und Salz zu bestreuen, setzte ich mir vor, und das in Betrachtung des langen Weges nach der Scheune, so viel als möglich das Verfahren zu brauchen, das am wenigsten künstlich und kostbar wäre.

„So bald das Vieh im Herbste eingestallt war, ließ ich gröberes und feineres Granreis heim führen, wie ich es bekam, doch je feiner, desto besser. Ich ließ hiervon mit der Handaxt Granreis nach Bedürfen abhauen, aber so fein, als man es bey uns auf den Boden zu streuen pflegt. Von diesem gehackten Granreis, ohne andere Beymischung, als 1 Theil geschnitten Stroh, oder gröberes Heu, und 2 Th. Granreis, ließ ich jedem Par Ochsen ein gutes Kohlfaß geben, bey denen mit dieser Fütterung der Anfang gemacht ward. Den ersten Tag schmeckte ihnen kein Granreis; den zweyten lasen sie das Stroh aus, aber den dritten suchten sie das Granreis aus, und liessen das Stroh unberührt; doch bekamen sie jeden Tag frisches Granreis. Nachher ward ein wenig geschnittenes Stroh und Heu unter das Granreis gemenget, da denn alles zusammen verzehrt ward, doch so, daß zuerst das Granreis ausgelesen ward. Da mir dieser Versuch die Möglichkeit bestätigte, so fing ich damit auch bey jungem Viehe an, und es gelang, wie vorhin. Dann kam die Reihe an die Kühe, welche mit dem Granreise, wie anderes Vieh, fürlieb nahmen, und die Milch bekam davon keinen harzigen Geschmack, wie manche muthmaßen. Endlich mußten auch Pferde davon zehren, welches etwas schwerer zuging; aber nachdem das Granreis so fein als möglich gehackt war, auch gestampft, auch etwas gereinigtes Salz, und ein Par Händevoll geschroteter Hafer mit Häckerling darunter gestreuet, so ward es auch von ihnen gefressen. Man machte mich damit zu fürchten, die Thiere würden von dieser Fütterung gegen das Frühjahr sterben; aber von der Zeit 1771, da sie eingestallt wurden, bis 1772 im May, da sie heraus gelassen wurden, ist bey keinem einzigen von 70 Häuptern eine Krankheit bemerkt worden, die alle auf diese Art sind gefüttert worden, auch nicht bey den Pferden. Gegentheils ist das Vieh fleischig und stark zum Gebrauche beym Ackerbau und andern Fuhren gewesen.

„Ich muß nicht unangemerkt lassen, daß der Dünger hierdurch ansehnlichen Zuwachs bekommt, eher faulet, und länger fencht bleibt, als wenn viel Stroh, wie meistens geschieht,

schieht, im Dünger unverändert gefunden wird. Wenigstens denke ich künftig allezeit mit Einmischung des Granreises fortzufahren, um bey der Frühlings-Arbeit, da die Zeit nicht zuläßt, die Leute beständig so mit Granreis-Hacken zu beschäftigen, reines Heu zum Ruhefutter für das Zugvieh zu haben."

Nach Ellis Berichte, werden in Nord-Brittannien die Schafe vor der Fäule und vor siechem Leibe dadurch bewahret, daß man ihnen Fichten-Reis zu fressen gibt. Die Fichten wachsen daselbst häufig, und Viele geben dünne Reiser davon den Schafen im harten Winter, und im nördlichen Theile, wo der Schnee lange anhält, zu fressen, wovon sie vollkommen gesund bleiben, ohne daß sie der Fäule oder andern Zufällen unterworfen werden. Sie fressen es auch lieber, als fast irgend ein anderes Futter. Wo niedrige Fichten in Zäunen, Sträuchen und Hecken stehen, die fressen sie von selbst ab. In England aber sind viele Gegenden, da es an solchen Bäumen mangelt, weil sie nur im feuchten, sonst unfruchtbaren kiesigen Grunde wachsen. Wo das Land nicht allzu leicht noch zu sandig ist, da die Schafe gar nichts daneben finden, werden sie mit Fichten-Reis durch die gefährliche Winter- und Frühlings-Zeit glücklich durchgebracht.

An einigen Orten in Finnland füttert man die Schweine, den ganzen Winter über, mit der Rinde von Fichten, welche man im Frühlinge, wenn der Saft läuft, abschälet und in Haufen trocknet. Die Finnländer gewöhnen die jungen Schweine zum Rinde-Fressen vermittelst eines Teiges, den sie zu ihrer eigenen Nahrung in Rinde im Ofen backen, indem sie ihnen denjenigen, welchen sie in der Rinde übrig gelassen haben, so lange auszulecken geben, bis sie sich auch gefallen lassen, ein Stück trockner Rinde zu fressen.

Weil das Holz im Brennen unter allen übrigen Hölzern am meisten knistert, wird die Rinde auch Spring-

Holz

Holz genannt. Die Kohlen müssen zwar denen von Kiefern etwas nachstehen, werden aber bey den Gewerken des niedersächsischen Harzes am häufigsten gebraucht.

2. Die **weiße nordamerikanische Fichte**, Abies picene foliis brevioribus, conis paruis biuncialibus laxis *Duham.* Abies canadensis *Mill.* Pinus canadensis, foliis solitariis linearibus obtusiusculis submembranaceis *Linn.* (*) Pinus canadensis, foliis solitariis subulatis bifariam versis, ramulis glabris, cicatricibus sub foliis decurrentibus, conis ouato-oblongis pendulis laxis, squamis subrotundis *Duroi*, Fr. l'Epinette blanche, Engl. the New-Foundland white Spruce-Fir. Diese sowohl, als die folgende schwarze nordamerikanische Fichte, ist, nach Kalm's Berichte, in Canada sehr gemein, in den übrigen nordamerikanischen Provinzen aber ziemlich selten, weil sie eine kalte Gegend liebt, und nach Süden zu gänzlich verschwindet. Man findet sie dort auf den obern Rücken und Spitzen der Berge, wo der Schnee im Frühlinge weit länger liegt, und im Herbste viel zeitiger fällt, als an andern Orten. Sie wächst auch mehrentheils in solchem Boden, dergleichen unsere gemeine Fichte liebt. Die Blätter oder Nadeln sind bey ihr heller, als bey der folgenden, und die Rinde ist weißer, daher sie auch den Nahmen der **weißen Fichte** erhalten hat. Die Blätter sind nicht völlig $\frac{1}{2}$ Zoll lang, grasgrün, vierseitig, auf jeder Fläche mit einer meergrünen Furche versehen, laufen in eine stumpfe Spitze aus, und sind krumm gebogen. Ihre Länge beträgt etwas über $\frac{1}{2}$ Z. Sie stehen rund um die Zweige, dichter als an unserer gemeinen Fichte, und am Ende eines jeden Blattes nach unten geht auf der glatten Seite eine erhabene Narbe der Länge nach

(*) In dem 5 Th. des Hausvaters des Hrn. v. Münchhausen, S. 221, scheint ein Irrthum vorgefallen zu seyn, wenn ihr die Linnäische Benennung der Spierlings-Tanne beygeleget wird, da sie doch darauf gar nicht passet.

hin. Die Blüthe erscheint im May. Die männlichen Blumen sitzen in kleinen, ½ Z. langen, aufgerichteten, gelblichen Kätzchen; die weiblichen aber in kleinen grünlichen Zapfen, die den jungen Zapfen der Lerchenbäume in der Aehnlichkeit nahe kommen. Die Zapfen hängen bey der Reife nach der Erde hin, sind 3 Z. lang und ¾ Z. breit, gelbbraun und glatt. Die Schuppen sind ½ Z. lang, und beynahe eben so breit, oben gerundet, unten mehr spitzig zulaufend, und inwendig etwas ausgehöhlt. Sie breiten sich leicht aus, und bilden einen lockern Zapfen. In jeder derselben liegen zwey kleine ovale, auf einer Seite breit gedrückte, schwärzliche Samenkörner mit schmahlen länglichen gelblichen Flügeln. Ihre Reife ist im Herbste. Man darf sie nicht, wie die gemeinen Fichten-Zapfen, erst gegen den Frühling sammeln, weil wegen der lockern Zapfen zu befürchten ist, daß die Samen alsdann schon ausgeflogen seyn.

Man hat die Körner in unsern Gegenden in lockerer, mit Sande gemengter Erde flach ausgesäet, und sie sind gut und häufig aufgegangen. Sie keimen mit schmahlen Nadeln auf, und werden schon bey ½ F. Höhe verpflanzet. Wie schon aus ihrer Geschichte erhellet, leiden sie bey unsern Wintern nichts. Sie lieben einen magern trocknen Boden vorzüglich, und schießen in solchem hier mehrentheils alle Jahr fast an 2 F. hoch. Miller und Charlevoix geben sie auch als die größten der amerikanischen Fichten an; deswegen sie auch mit der Weymouths-Kiefer für das nutzbarste amerikanische Nadel-Holz gehalten wird. Sie treiben ihre Schüsse früher, als die folgende schwarze Fichte, welches ebenfalls von ihren Blumen gilt. In ihrem Wuchse und der äussern Gestalt nimmt diese Fichte sich in Pflanzungen wohl aus; und weil der erstere schnell- und hoch ist, so wird sie durch das Holz nutzbar genug seyn.

Die

Die Einwohner des nördlichen Amerika, bedienen sich von ihr und der folgenden Art, der frischen mit Blättern versehenen Zweige, um daraus ein Bier zu brauen, welches, nach Kalm's Berichte, nicht übel schmeckt, und mit gutem Nachbiere verglichen werden kann. Siehe im I Th. S. 93, fgg.

Bey warmem Wetter trieft, nach Miller, aus ihnen, und den Stämmen der schwarzen Fichte, ein feiner heller Terpenthin, welcher, wie das flüssige Harz der Edel-Tannen, zu frischen Wunden gut ist, und den die englischen Wundärzte in den dortigen Gegenden nehmen.

3. Die schwarze nordamerikanische Fichte, Abies Piceae foliis brevibus, conis minimis *Duham.* Pinus foliis singularibus *Gronov.* Abies Mariana, foliis linearibus acutis, conis minimis *Mill.* Pinus Mariana, foliis solitariis subulatis bifariam versis, ramulis pubescentibus, cicatricibus sub foliis sessilibus, conis ovalibus pendulis, squamis ovalibus marginibus laceris & undulatis *Duroi.* Fr. l'Epinette noire. Engl. the New-Foundland black Spruce-Fir. Sie wächst mit der vorigen in Nord-Amerika in gleicher Gegend und gleichem Boden. Die Blätter sind an ¾ Z. lang, und also länger, als bey der weißen; sie stehen rund um die mehr feinern Zweige, doch mehr einzeln, sind schmahler, mehr gerade, und in der Farbe dunkler, ob sie gleich ebenfalls 4 Seiten mit meergrünen Furchen haben. Die unter ihnen befindlichen, an jener der Länge nach laufenden Narben der äussern Rinde sind bey ihnen nur als kleine, aus der Rinde hervor gehende Knöpfe zu bemerken, und sie unterscheidet sich durch diese, durch die Gestalt und Farbe der Nadeln, durch die mehr schwärzere, und mit einem haarigen Wesen überzogene Rinde, durch die Zeit ihres Treibens, da ihre Schüsse und Blumen später, als bey der erstern, kommen, durch die abweichende Farbe der Blüthe, durch die Gestalt und Farbe der Zapfen, und den geringern Wuchs, von jener merklich und als eine eigene Art. Die männlichen Blumen stehen

in,

…, oben breit, un…
…3. breit, oben an…
… und ihren Aeſte an. Die beyden ſ…
…Tannenbäume, welche in jeder derſe…
… und feiner als bey der weißen Fichte.

… ungen Schosse laufen, wie bey der…
… mit vier bis ſechs Nadeln, bey gleicher Z…
… auf einander folgende Winter, und liebe…
… einen naſſen Boden, wo…
… kommt auch die hieſige Er…
… Da indeſſen ihr Wuchs n…
… ſo hoch in die Luft als nicht ſo nutzbar,
…

Die nordamerikaniſche rothe Fichte, …
… Red Spruce-Fir, iſt, nach…
… ſie durch merklich zeigt, eine Z…
… von der ſie durch die hell gr…
… durch die oben ſtumpferen Zapfen, un…
… Rinde, in etwas abweicht.

Die Edel-Tanne, Silber-Tanne …
… Tanne, Weiß-Tanne, auch ſchle…
… Tanne, oder Maſt-Baum, ge…
… foliis ſurſum ſpectante *Ta*…
… ſubtus planis pectinatis e…
… ſubtus argenteis e…
… Pinus Picea foliis ſo…
… erectis, ſquamis …
… *Duroi.* Fr. Sapin à …
… Silver-leaved Fir-Tree, the …
… auf den Gebirg…

andern hohen Gegenden in der Schweitz, Schwaben, Bayern, Tyrol, Böheim, Mähren, Franken, Thüringen, Sachsen, und nach Gmelin auch in Sibirien, doch daselbst nie über den 58sten Grad nördlicher Breite. Die Blätter oder Nadeln stehen an den Zweigen auf beyden Seiten einzeln fast in gleicher Ordnung, wie die Zähne eines Kammes, gemeiniglich in doppelten Reihen über einander. Sie sind schmahl, platt gedrückt, steif, am Ende hohl ausgeschnitten, auf der obern Fläche dunkelgrün glänzend, auf der untern hingegen mit zwey weißen (*), vertieften, und drey grünen erhabenen zarten Streifen gezeichnet. Die Blüthe erscheint im May. Die männlichen Blumen kommen an den Zweigen zwischen den Blättern, als kleine ovale Körper, in länglichen Klumpen hervor. Sie sind der Länge nach durch eine Vertiefung getheilt, und bestehen aus rothen kleinen Schilden, die rückwärts gebogen sind, und deren jeder zwey Staubbeutel mit gelblichem Befruchtungs-Staube enthält. Die weiblichen Blumen sind schon das Jahr vorher, ehe sie aufblühen, nicht weit von dem Ende des letzten Triebes, vorhanden, wo sie sich als längliche braune Knöpfe zeigen, und bereits im August sichtbar werden. Sie haben bey dem Aufbrechen die Gestalt kleiner länglicher Zapfen von braunrother Farbe, an welchen die Schuppen in einander geschoben sind und dicht auf einander liegen. Die innere solcher Schuppen ist herzförmig, oben rund, und enthält die beyden Frucht-Keime; die äussere hingegen ist dünner, schmähler, und aus der Mitte geht aus einer braunen trocknen gezahnten halbrunden Erhabenheit eine schmahle Spitze herab, durch welche Spitzen die Zapfen sich von den Zapfen unserer Pech-Tanne un-

(*) Man findet zuweilen eine Varietät, wo die Blätter unterwärts gar nichts weißliches zeigen, sondern ganz grün sind. Es wird dieselbe ganz falsch das Weiblein der weißen Tanne genannt.

unterſcheiden. Das Samen-Korn iſt das größte unter den tannenartigen Bäumen, von brauner glänzender Farbe, zuſammen gedrückt und beynahe dreyeckig, mit mittelmäßig langen und breiten Flügeln verſehen. Es enthält vieles Harz. Die Zapfen erfordern nach geſchehener Befruchtung 5 Monathe Zeit, und ſie werden alſo im Sept. reif. Wenn daher Hr. v. Lengefeld (*) dazu eine Zeit von 17 Monathen anſetzt, ſo ſcheint dieſes bey ihm deswegen zu geſchehen, weil er die jungen noch unentwickelten Tannen-Knoſpen, die erſt im folgenden Frühlinge zum Blühen aufbrechen, darunter verſteht. Den Zapfen iſt es beſonders eigen, daß die Schuppen bey dem Reifwerden des Samens von ſelbſt abfallen und den Samen fahren laſſen, ſo, daß nichts, als der mittlere Stiel, woran ſie befeſtigt waren, auf dem Baume zurück bleibt. Sie ſtehen auf den Zweigen allezeit aufwärts gerichtet, da ſie bey den Fichten hingegen herab hängen. Die äuſſere Rinde iſt aſchgrau und glatt. Das Holz iſt weiß, leicht, aber harzreich.

Nach Beckmann's und Anderer Erfahrungen, ſäet man den Samen, wenn er gegen das Frühjahr gut aufgehen ſoll, zur Herbſtzeit, auf einen Boden, welcher weder zu ſandig noch zu naß iſt. Man kann ihn ohne irgend eine Bedeckung hinwerfen, wenn das Erdreich ſonſt nur vorher durch das Grabſcheit oder den Pflug locker gemacht iſt. Dieſes letztere Verfahren iſt ſelbſt in den ſo ſtrengen Wintern von 1767 und 1768 nicht mißrathen, indem das in dem Körper befindliche Harz ſie vor dem Erfrieren bewahrt.

Die jungen Pflanzen keimen mit 8 langen, platten, ſtrahlenweiſe aus einander ſtehenden Blättern, welche ſo breit als die Blätter eines alten Baumes ſind.

Wenn

(*) In ſeinen Anmerkungen von den auf dem Thüringer Walde bekannten drey Arten Nadelhölzern, als der Tanne, Fichte, und der Kiefer, Nürnb. 1762, 4.

Wenn aus der Tanne ein hoher Baum werden soll, muß sie einen guten Boden haben. Duhamel führt von ihr an, daß sie ein kühles und feuchtes Erdreich liebte, und gern im Schatten an dem Hange der Berge gegen Norden zu stände. Doch kommt sie auch in kiesigem Erdreiche, wenn es tief einen lockern Grund hat, fort; und man sieht gleichfalls schöne Bäume auf solchen Bergen, wo fast überall Fichten hervor stehen.

Nach Hrn. v. Lengefeld Bemerkungen, kommt das Samen-Korn, wenn es im Herbste ausgesäet ist, im Frühlinge in die Milch; diese fängt an die Hülse berstend zu machen, und treibt den Erde fassenden Keim. Die Herz- und Neben-Wurzeln befestigen sich, und so bald diese standhaft sind, treiben sie in dem ersten Jahre ein grünes Stämmchen von ½ Z. Höhe, und die unter der Hülse noch einige Zeit verborgenen 5 bis 6 Nadeln. In dem zweyten Jahre wächst die Pflanze ungefähr 1 Z. höher; und der neue Wuchs bekommt, mit Beybehaltung der ersten Nadeln, um und um kleine hellgrüne Nadeln. Im dritten Jahre ist zwar der Zusatz in der Höhe nicht merklich, der Stamm aber verstärkt sich, und zeigt an dem Gipfel ein Neben-Aestchen. Im vierten Jahre erscheint ein ähnlicher kleiner Neben-Ast; der Stamm wird stärker, und wenn er das fünfte Jahr erreicht hat, treibt er in die Höhe, die Jahrwüchse zeigen sich deutlicher, die Aeste vermehren sich und wachsen als Quirle.

Die Kälte schadet den Tannen nicht, in heißem Erdreiche aber schmachten sie. Sie wachsen sehr gerade und hoch, spitzen sich im Wachsthume nicht so scharf als die Fichten, und breiten die Aeste nicht weit aus, wachsen also, nach niedersächsischer Mund-Art, viel hellreicher, als jene.

Man hat zuweilen große ungeheure Stämme bemerkt. Beckmann führt einige Beyspiele davon an; z. B. daß im Vogtlande eine gefällte Tanne 28 Klafter

Holz,

Holz, und eine in Nieder-Oestreich, 1713, von Winde umgerissene 23 Klafter Holz gegeben habe. Auf dem Pilatus-Berge in dem Canton Lucern soll ein solcher Stamm befindlich seyn, welcher zwar nur 8 F. im Umkreise hat, in der Höhe von 15 F. aber sogleich neun Aeste von 1 F. Dicke im Durchschnitte und 6 F. Länge treibt, auf deren jeglicher Spitze ein großer Baum ausgewachsen ist, und dadurch eine Art eines Kron-Leuchters darstellt.

Bey einer von Hrn. v. Veltheim, dem Besitzer der von Hrn. Düroi beschriebenen harbkeschen Pflanzungen, im J. 1765 nach Schwaben unternommenen Reise und Besichtigung der dortigen Forsten, hat Derselbe in den würtembergischen Forsten des Schwarzwaldes, zwischen der Stadt Freudenstadt und dem Wildbade, zwey Stämme angetroffen, welche in Gegenwart der würtembergischen Herren Ober-Jägermeister v. Brandenstein, Ober-Forst-Meister v. Brandenstein, und Expeditions-Rathes Stahl, aus andern dort befindlichen Bäumen zur Probe gefället wurden. Der erste befand sich im langen Walde, Wildbader Hut, und war der stärkste. Seine Höhe war 160 Fuß, und man zählte daran 360 Saft-Ringe. Der Stamm blieb 4 F. hoch an der Erde stehen, und dieser hatte am Boden 6 F. 6 Z. im Durchschnitt. Ueber dem Stamme betrug die Stärke des Holzes im Durchmesser 5 F. 5 Z.; nach der Länge von 72 F. war er 36 Z.; nach 80 F., noch 32 Z.; nach 100 F., noch 20 Z.; und nach 150 F. noch 10 Z. am spitzigen Ende dick.

Die andere Tanne wurde in der schönen Münze gehauen, war 120 F. lang, und man zählte an ihr 196 Saft-Ringe. Der Stock, welcher 3 F. im Durchschnitte hatte, behielt 2½ F. Höhe. In der Länge von 80 F., war die Dicke des Stammes im Durchmesser 20 Z., und auf 100 F. noch 15 Zoll.

Auch der herzogl. würtembergische Land-Jägermeister v. Wechmar erzählte bey Gelegenheit dieses Umhauens, daß er kurz vorher ebenfalls einen Stamm habe fällen lassen, welcher auf 80 F. Länge noch 49 Z. im Durchmesser gehalten hätte.

Wenn

Wenn die Tanne in gutem Boden steht, ist ihr Wachsthum schnell. Beckmann behauptet, daß sie in einem dichten Gehaue in 13 Jahren Mannes hoch wüchse, und daß ihre Höhe in 20 Jahren schon über 13 leipz. Ellen betrüge. Eben so führt Bourgeois (*) von den in der Schweitz befindlichen an, daß sie bey einem Alter von 20 Jahren schon Kohlen-Holz, und im 30sten Jahre Balken geben. Duroi meldet, daß die auf trocknen steinigen Grund gesäeten Tannen, ungefähr nach 40 Jahren meistentheils 50 F. Höhe, und im Durchmesser 9 F. Dicke erhalten.

Die Tanne kann sich in einem für sie angemessenen guten Boden, nach 20 Jahren, von ihren unnöthigen Aesten reinigen; doch reinigt sie sich später, als die Fichte. Erst nach solcher Reinigung wird der Wuchs merklich, und er zeigt sich alsdann schäftig und gipfelreich. Tüchtigen Samen darf man vor dem 30sten Jahre nicht erwarten; denn wenn auch gleich die Samen da sind, sind sie doch mit keinem Kerne zu Hervorbringung des Stammes, sondern nur mit flüssigem Harze angefüllt. Die Wurzel gleicht zwar der Roth-Tanne, sie ist aber stärker, geht tiefer unter sich, und hält ihren Stamm gegen die Sturmwinde fester.

Die Tannen werden bisweilen, doch seltener, als die Fichten, von Würmern angegriffen, die sich in der Rinde ansetzen, und wovon ich oben gehandelt habe. Kommen auch Tann-Wild und Rehe in dergleichen Gehäge, so werden die jungen Pflanzen von diesen Thieren bis auf den Boden abgefressen.

Die Tanne ist ein sehr nützlicher Baum. Ihr Nutzen bey dem Schiff- und Häuser-Baue ist bekannt. Zu Pfählen in das Wasser schickt sich dieselbe sehr gut; das Holz soll im Wasser nicht faulen. Venedig und Amsterdam sollen auf dergleichen Pfählen ste-

(*) S. *Bomare* Dict. d'hist. nat. To. 10. p. 231.

ſtehen. Es trägt gut, und bricht wegen ſeiner
keit weniger, als das härteſte Eichen-Holz. A
Holze, welches weißer als Kiefern- und Fichten
hingegen nicht ſo ſchwer iſt, werden viele muſi
Inſtrumente verfertiget.

Die jungen friſchen Zapfen werden, wie
den Fichten, mit Zucker eingekocht, und nicht
als Confect, wie Ehrhart berichtet, auf die Ta
ſetzet, ſondern als eine heilende und ſtärkende
wieder den Samenfluß angerathen.

In den Beulen oder Blaſen, welche ſich
Rinde des Stammes anſetzen, und unter dem N
der Tannen-Blattern bekannt ſind, iſt ein
Terpenthin befindlich, welcher beſonders
Schweitz geſammelt wird. Dieſen hält Duha
beſſer, als den Terpenthin aus Lerchenbäumen.
Harz-Scharren aber iſt dem Baume ſehr nach
und die von der Rinde entblößten Bäume werd
ſo leicht rothfaul, als bey der Roth-Tanne; al
könnte man zwey Jahre zuvor, ehe man die S
fället, dieſe Verrichtung unternehmen.

Das Terpenthin-Oehl wird von den Zap
wonnen, welche um Johannis abgenommen, zer
und mit Waſſer abgezogen werden; das auf dem
ſer ſchwimmende Oehl wird alsdann abgeſchöpfet

Siehe auch im I Th. S. 61, f.

4. Die Gileadiſche Balſam-Tanne,
taxi folio odore balſami Gileadenſis *Raj.* & I
Abies balſamea, foliis ſubtus argenteis apice ſub
gi natis bifariam verſis *Mill.* Pinus balſamea, fo
litariis ſubemarginatis, ſubtus linea duplici pu
Linn. Pinus balſamea, foliis ſolitariis ſubemarg
conis ouato-oblongis erectis, ſquamis ſubro
planis baſi acuminatis *Duroi.* Fr. Sapin à feuille
dit Baumier de Gilead, Engl. the Balm of Gilea
Nach Linné und Miller kommt ſie urſprünglic

n und Canada; sie müßte aber auch auf den
n wachsen, wenn es gegründet ist, daß
el sie daher erhalten hat. In Ansehung der
en Gestalt der Blätter ist sie der Edel-Tanne
lich, nur in den Nadeln etwas schmähler, kür-
hellgrüner, ob gleich Linné sie als breiter an-
Sie sitzen auch kammartig, doch dichter und in
Reihen, die obere jederzeit kürzer, als die un-
d mit den Spitzen nach innen gebogen. Die
n unterscheiden sich von der Edel-Tanne da-
aß sie ganz, rund, dicht in einem regulären Zir-
dlich, glänzend und braun sind, da sie hingegen
r aschgrau und zugespitzt sind, auch weitläufti-
n. Die Blumen kommen, ausser dem Ver-
minderer Größe, mit denen von der Edel-
völlig überein. Die weiblichen geben kurze,
, braunbläuliche Zapfen, die gleichfalls den
er Edeltannen-Zapfen in den Schuppen und
Theilen haben. Sie sind 3 Z. lang, und 1 bis
eit. Die Schuppen fallen, wie an der Edel-
ab; und eine jede enthält zwey, um ein Drit-
ere, gleich gestaltete und geflügelte, braunbläu-
amen-Körner. Die äussere Rinde ist asch-
d glatt.

e Blätter riechen für sich frisch, und, wenn
zwischen den Fingern reibet, balsamisch harzig,
daß der Geruch bey der Edel-Tanne mehr dem
reßten Kerbel-Kraute gleicht. Sie verrathen
den größern Reichthum eines feinern Harzes.
ich den in England gemachten Versuchen, ist
r allen bisher bekannten Tannen die schönste, so
e noch jung ist. Diese Schönheit soll aber sel-
r 10 bis 12 Jahr dauern, und der Baum ins-
bald absterben, wenn er in der Jugend stark ge-
hat. Als ein sicheres Kennzeichen ihres Ver-
nimmt man an, wenn die Haupt-Schüsse

krumm werden, worauf aus ihrem Stamme viel Terpenthin fließt, und gleich nachher fallen die Nadeln ab, und die Stämme sterben in einem, oder in ein Paar Jahre. So lautet die Millerſche Erzählung, die man zwar in der ältern, aber nicht in der neueſten Ausgabe ſeines Gardeners Dictionary findet. Vielleicht hat er nachher ſeine Anmerkung eingeſchränkt geſehen, und hin und wieder eben ſo gute Bäume, als auf dem Land-Sitze des Herzogs von Bedford gefunden, die von ziemlicher Höhe in einem tiefen ſandigen Boden ſtehen, weswegen er dieſes lockere Erdreich, in welchem die Wurzeln tief eindringen können, für die Urſache ihres guten Zuſtandes hält.

Unter unſerm Himmelsſtriche iſt beynahe zu vermuthen, daß dieſe Tanne, wegen des mehr in einander gedrängten Saftes, wenn auch die Millerſche Nachricht wahr ſeyn ſollte, länger als in England aushalten werde.

Die in Harbke, 1772, befindliche gröſte, war über 12 Jahr alt, da ſie im J. 1759 ſchon als eine Pflanze aus England geſchickt wurde, und doch in dem ſchönſten Wachsthume. Sie hatte auf 17 F. Höhe, und unten an der Erde gemeſſen 4 Z. Dicke im Durchmeſſer.

Man ſtreuet den Samen wie den von der Edel-Tanne, aus; nur geſchieht dieſes, wegen ſeiner Koſtbarkeit, eher in Kaſten und auf Garten-Beeten, als im freyen Holze. Er keimet mit 5 kleinen ſchmahlen Nadeln. Hierdurch weicht er von der Weiß-Tanne merklich ab, bey welcher ſich in ſolchem Zuſtande 8 Nadeln befinden. In den erſten Jahren ſcheint der Wuchs mit der Edel-Tanne gleich ſtark zu ſeyn, in dem folgenden aber kommt er demſelben keinesweges bey, ſondern bleibt zärtlicher und niedriger. Unſere kälteſte Winter ſchaden ihnen nichts, und ſie nehmen einen mittelmäßig guten Boden wohl an.

Der Stamm iſt, wie bey der Weiß-Tanne, mit häufigen Beulen auf der Oberfläche verſehen, die bey einem gelinden Drucke leicht aufſpringen, und einen hellen, ſtark und wohl riechenden Terpenthin von ſich geben, deſſen Geruch dem Geruche des ſtark riechenden Storchſchnabel-

Kraut-

Krautes (Geranium odoratiſſimum *L.*) am nächſten kommt. Von ſolchem Terpenthine hat der Baum ſeinen Nahmen, indem dieſer in England gemeiniglich für den Balſam aus Gilead verkaufet wird.

Durch ihre Schönheit gibt die Balſam-Tanne Gärten und Pflanzungen eine wahre Zierde; und dieſes ſcheint auch wohl, auſſer dem Gewinne des Terpenthines, der Nutzen zu ſeyn, den wir uns davon verſprechen können, wenn es gegründet bleibt, daß wir auf das Holz, wegen des niedrigen und geringern Wuchſes, wenig rechnen dürfen.

Siehe auch im I Th. S. 62.

6. Die **Schierlings-Tanne**, Abies minor pectinatis foliis Virginiana, conis paruis ſubrotundis *Pluck.* et *Duham.* Abies americana, foliis linearibus obtuſiuſculis bifariam verſis, conis ſubrotundis *Mill.* Pinus americana, foliis ſolitariis obtuſis, conis ſubrotundis, ſquamis ſubrotundis planis, cortice laeui *Duroi* Fr. Petit Sapin de Virginie, Engl. the Hemlock Spruce-Fir. Virginien iſt das Vaterland dieſer von den europäiſchen Arten ſich ſo merklich unterſcheidenden Tanne. Die Blätter gleichen in etwas den Wachholder-Nadeln, ſind breit gedrückt, ½ Z. lang, ſchmahl, und an beyden Enden ſtumpf zugeſpitzt, oberwärts dunkelgrün, und unterwärts mit weißen Strichen verſilbert. Sie ſind an den Zweigen zwar kammartig befeſtigt, doch ſtehen ſie weitläuftiger, als an den beyden vorhergehenden, bald nach oben, bald nach unten, ſo, daß auf der obern Fläche des Stieles noch hin und wieder dieſelben ſich einzeln befinden; und ein jeder auf dieſe Weiſe belaubter Zweig endigt ſich mit einem einfachen Blatte an ſeiner Spitze. Ihr Geruch iſt balſamiſch, wenn man ſie zwiſchen den Fingern reibt. Die Zapfen ſind kleiner, als die Zapfen des Lerchen-Baumes, und, ſo lange ſie verſchloſſen ſind, nur von ½ Zoll, nachher aber von 1 Z. Breite und 1 Z. Länge. Sie ſind unten breiter als oben, zugeſpitzt und braun-

spitzig aus. An den Zweigen stehen sie im Kreise umher, haben eine meergrüne Farbe, und bleiben den Winter hindurch auf dem Baume. Ihre Länge beträgt, bey dem frischen Wuchse derselben, 2 Zoll. Bey diesen und den folgenden Kiefer-Arten sitzen die männlichen Blumen in länglichen aufgerichteten Kätzchen auf den äussersten Spitzen der Zweige. Sie erscheinen bey uns im May, und die Staubbeutel enthalten einen gelblichen Befruchtungs-Staub. Oefters ist dieser Staub in solcher Menge zugegen, daß der Boden damit bedeckt ist; ja, nach Duhamel, sollen in großen Kiefer-Wäldern, während eines kleinen Regens, die Bäume gleichsam mit einem dicken Rauche umgeben zu seyn scheinen, welcher aus dem abgespühlten Staube seinen Ursprung hat. Der in den Chroniken älterer Zeiten so genannte Schwefel-Regen war nichts anders, als dieser bey trocknem Wetter von dem Winde häufig weg geführte gelbliche Samen-Staub. Dieser Staub thut dem Viehe großen Schaden, daher dasselbe in den Monathen May und Junius durchaus nicht in die Kiefer-Wälder zu treiben ist.

Es erzählt hiervon ein Förster ein merkwürdiges Beyspiel, daß, als er noch als ein Jäger-Bursch bey Dresden gedient habe, dieser Staub bey großem Winde stark gefallen sey, und daß alles Vieh, welches im Walde gehütet, oder nur unter dem Winde gepflüget hätte, davon crepirt wäre. Auch wäre viel Wild todt umgefallen gefunden worden; ja auch Menschen wären davon aufgeschwollen, welches ihm selber wiederfahren sey. Nur einiges Vieh, welches stark gegeifert hätte, wäre davon gekommen.

Wenn das Vieh dergleichen auf die Zunge bekommen hat, und sehr geifert, wäre wohl nichts dienlicher, als die Zunge mit Salz abzureiben, oder mit Salz-Wasser abzuwaschen.

No. 27 des leipz. Int. Bl. v. J. 1769, S. 274.

Die weiblichen Blumen lassen sich zu gleicher Zeit in kleinen länglich runden Ballen bemerken, theils einzeln, theils und am mehresten zu 2, theils zu 3, 4 und

Krautes (Geranium odoratiſſimum *L.*) am nächſten kommt. Von ſolchem Terpenthine hat der Baum ſeinen Nahmen, indem dieſer in England gemeiniglich für den Balſam aus Gilead verkaufet wird.

Durch ihre Schönheit gibt die Balſam-Tanne Gärten und Pflanzungen eine wahre Zierde; und dieſes ſcheint auch wohl, auſſer dem Gewinne des Terpenthines, der Nutzen zu ſeyn, den wir uns davon verſprechen können, wenn es gegründet bleibt, daß wir auf das Holz, wegen des niedrigen und geringern Wuchſes, wenig rechnen dürfen.

Siehe auch im I Th. S. 62.

6. Die **Schierlings-Tanne**, Abies minor pectinatis foliis Virginiana, conis paruis ſubrotundis *Pluck.* et *Duham.* Abies americana, foliis linearibus obtuſiuſculis bifariam verſis, conis ſubrotundis *Mill.* Pinus americana, foliis ſolitariis obtuſis, conis ſubrotundis, ſquamis ſubrotundis planis, cortice laeui *Duroi* Fr. Petit Sapin de Virginie, Engl. the Hemlock Spruce-Fir. Virginien iſt das Vaterland dieſer von den europäiſchen Arten ſich ſo merklich unterſcheidenden Tanne. Die Blätter gleichen in etwas den Wachholder-Nadeln, ſind breit gedrückt, ½ Z. lang, ſchmahl, und an beyden Enden ſtumpf zugeſpitzt, oberwärts dunkelgrün, und unterwärts mit weißen Strichen verſilbert. Sie ſind an den Zweigen zwar kammartig befeſtigt, doch ſtehen ſie weitläuftiger, als an den beyden vorhergehenden, bald nach oben, bald nach unten, ſo, daß auf der obern Fläche des Stieles noch hin und wieder dieſelben ſich einzeln befinden; und ein jeder auf dieſe Weiſe belaubter Zweig endigt ſich mit einem einfachen Blatte an ſeiner Spitze. Ihr Geruch iſt balſamiſch, wenn man ſie zwiſchen den Fingern reibt. Die Zapfen ſind kleiner, als die Zapfen des Lerchen-Baumes, und, ſo lange ſie verſchloſſen ſind, nur von ½ Zoll, nachher aber von 1 Z. Breite und 1 Z. Länge. Sie ſind unten breiter als oben, zugeſpitzt und braun-

oder nieder gehauen werde. Die ein Mahl gefällete Kiefer ist durch die Art bis in ihre äusserste Wurzel getödtet, mithin wird der abgetriebene Schlag, bis auf einige etwa stehen gebliebene Samen-Bäume, völlig von Holze entblößt, und also raumes Forst-Land. Diese abgetriebene Schläge, wie das raume Forst-Land überhaupt, sind dazu bestimmt, daß Holz darauf angezogen werden soll; und der Forstmann muß seine vorzüglichste Sorgfalt darauf richten, das Forst-Land gehörig in Anwuchs zu bringen. Hierzu gelangt er auf zwey Wegen; nähmlich: durch Anpflanzung junger Stämme, oder durch den Samen.

Die **Besetzung eines Ortes mit jungen Kiefer-Stämmen**, ist keinesweges unmöglich; sie ist vielmehr im Kleinen allerdings, und in gewisser Absicht, mit gutem Nutzen auszuführen. Es gibt Dortschaften, die, mit verhältnißmäßig gutem Fortgange, flüchtige Sand-Schellen dadurch fest gemacht, und der Versandung ihres Ackers vorgebeuget haben. Es gehört aber dazu anhaltender Fleiß. Denn von den verpflanzten jungen Stämmen stirbt, selbst bey nicht vernachläßigter Wartung, bis sie recht angewachsen sind, mithin bis in das dritte Jahr, alljährlich ein Theil ab, welcher durch Nachpflanzen ersetzet werden muß. Im Kleinen kann eine Gemeinde damit zu Stande kommen, wenn die Menge ihrer Hände sich vereiniget, und ihre Bemühung, so oft es nöthig ist, mit übereinstimmendem Eifer wiederhohlt. Im Großen hingegen, wo es zu viel Zeit und zu viel Menschen erfordern würde, einerley Arbeit mehrmahls zu wiederhohlen, dürfte der Verlust der Zeit und der Kosten-Aufwand viel zu beträchtlich seyn, als daß es rathsam wäre, sich darauf einzulassen. Ueberdies lehrt die Erfahrung noch nicht, ob dergleichen verpflanzte Kiefern zu recht gesunden Stämmen erwachsen.

ist die beste Art und Weise eine Schonung,
Stück zum Wiederanziehen des Kiefern-Hol-
nmtes Forst-Land, nach Beschaffenheit der
enden Umstände, in der kürzesten Zeit, und
wenigsten Kosten, sicher und zuverlässig in
und Anwuchs zu bringen? Ueberhaupt gibt es
Arten, ein Forst-Land durch Holz-Samen
chs zu bringen. Man kann sie 1. die bloß na-
2. die gemischte, und 3. die bloß künstliche
at nennen.

Die natürliche Besamung des Forst-Landes
dann Statt, wenn man einen zum Holzwuchs
en Ort, oder einen Fleck raumen Forst-Landes
huung anderer Mittel, bloß durch den Anflug
chs bringen will. Jeden Ort, den man be-
t, junges Holz darauf anzuziehen, nennt man
schlag, oder eine Schonung. Anflug nennt
Samen, welcher seine mütterliche Wohnung
chuppigen Zapfen des Kienbaumes (dem Kien-
eywillig verlässet und vermittelst des an dem
Korne befindlichen Flügels, bey mäßiger Luft
ziemliche Strecke von dem Baume entfernt,
us der junge Aufschlag hervor wächst.
erdient eine genauere Prüfung, in wie fern

mer, und zu einzeln an, als daß daraus gutes Holz zu hoffen wäre.

Für hohe felsige Gebirge schickt sich die Kiefer nicht, aber auch im flachen Lande findet man viele, und zum Theil hohe Hügel. Man kann also für die Morgen- und Mitternacht-Seite der Berge, wenn es an Samentragendem Holze nicht fehlt, weit mehrere Rechnung auf den Holz-Anflug, und auf den Fortgang des Aufschlages machen, als für die Abend- und Mittags-Seite.

Nächst der Lage, kommt es auch auf die Beschaffenheit des Bodens und seiner Oberfläche an. Letten, Lehm-Land, und überhaupt schweren, nassen und strengen Boden, muß man niemahls zu einem Kienen-Aufschlage wählen. Aber auch leichtes und Sand-Land kann mit Mose und andern Kräutern, oder mit Heide, dermaßen überzogen seyn, daß der anfliegende Same dadurch verhindert wird, den Boden zu erreichen. Durch dürres Mos und in Kräutern, beynahe in freyer Luft gehalten, und ohne auf dem Erdboden fest anzuliegen, kann der Same sich nicht beleben, folglich nicht keimen, und er muß also entweder verfaulen oder vertrocknen. Wenn selbst einige Körner, auf einem solchen benarbten oder überzogenen Orte, den Erdboden erreichen, so stehen die daraus hervor keimenden Stämmchen in Gefahr, durch das schneller wachsende Kraut bedeckt und unterdrückt, und, da ihnen der freye Zugang der Luft benommen wird, erstickt zu werden.

So mißlich es also ist, auf einem dergestalt überzogenen Schon-Orte, durch die bloße natürliche Besamung, oder durch den Anflug, ohne vorhergegangene Zubereitung des Bodens, Holz zu erziehen: eben so mißlich ist es, wenn dieser Schon-Ort von Kräutern ganz entblößt ist, und aus einer bloßen Sand-Schelle besteht. Von einem solchen Boden, wenn der überliegende Sand in geringer Tiefe, nicht besseres Erdreich

bloß

und 5 Stück bey einander. Sie stehen aufgerichtet, senken sich aber nachher auf die Seite. Im Anfange sind sie grünlich, gelblich, oder röthlich. Diejenigen haben daher geirret, die nur Eine Farbe annehmen wollten, und die übrigen verwarfen. Die rothe Farbe verwandelt sich aber bald in eine grüne; und die solcher Gestalt gefärbten Zapfen (Kien-Aepfel) wachsen bis in die Mitte des Jul., mit braunen Puncten auf den Schuppen bezeichnet, zu der Größe einer kleinen länglichen Büchsen-Kugel. Diese Größe behalten sie mit Verwechselung der grünen Farbe in die graue, bis in den May des folgenden Jahres; wachsen von diesem Monathe bis zum Jul. vollkommen zu kleinen kegelförmig zugespitzten Zapfen, von 2 Z. Länge und über 1 Z. Breite, aus, werden grau oder olivenfarbig, und im Oct. reif. Nach dieser Berechnung haben sie also 18 Monathe zu ihrer Vollkommenheit nöthig. Die Schuppen solcher reifen Zapfen, unter deren jeder zwey kleine beflügelte schwarze Körner in zwey besondern Höhlen verdeckt liegen, sind länglich gespalten, die Körner selbst aber etwas größer als ein Hanf-Korn.

Wenn die Zapfen vor dem Winter nicht eingesammelt werden, hängen sie bis im März, oder auch wohl bis im April, verschlossen, öffnen alsdann bey trocknem Wetter und Sonnenschein ihre Schuppen, und lassen den Samen nach und nach ausfliegen. Zu dieser Zeit des Ausfliegens findet man an der Kiefer gemeiniglich Zapfen von dreyerley Alter. Die ersten sind solche, die vor drey Jahren geblühet, und schon im vorhergehenden Frühlinge die Samen haben fallen lassen. Sie sehen denjenigen, welche zweyjährig sind, ziemlich gleich, stehen aber einen Jahrwuchs weiter zurück; und man muß sie kennen, wenn man bey dem Einsammeln eine vergebliche Mühe sparen will. Die zweyten sind diejenigen, welche vor zwey Jahren geblühet ha-

men-tragenden Holze entfernt, so treten eben die Umstände ein, welche ich bey dem freyen, von Samen-tragenden Bäumen in eben der Weite entlegenen Forst-Lande angemerkt habe. Von solchen Geräumten kann daher, in gehöriger Zeit, nur derjenige Theil hinlänglichen Anflug erhalten, der sich dem hohen Holze, oder den Samen-tragenden Bäumen, nähert. Der entferntere Theil bleibt unbesäet und wüste. Diesen wenigstens würde der Forstmann selbst besäen müssen, wenn er seine natürliche Absicht, einen gleich guten geschlossen stehenden Ausschlag zu erhalten, erreichen will. In Ansehung der im Walde selbst gelegenen Sand-Schellen, entscheiden die Lage und der Umfang von selbst. Sind solche vor dem einfallenden West-Süd- und Nordwest-Winde, durch langes Samen-tragendes Holz gut gedeckt, und nur so groß, daß der Same überall anfliegen kann, so dürfte man sich damit weiter keine Mühe machen, und die Kosten für künstliche Besäung und Bedeckung könnten um so füglicher erspart werden, da der Vortheil von dem auf solchem Boden nur geringes Wachsthum versprechenden Holze so beträchtlich nicht ist, daß die längere oder kürzere Zeit vor einigen Jahren dabey in Betrachtung gezogen zu werden verdiente; da ferner dergleichen Holz, wenn es zu enge steht, sehr bald bemoset und häufig vertrocknet; und da besonders auf den Verlust der Hütung gar keine Rücksicht genommen werden darf, weil dergleichen Sand-Flächen nur sparsam eine saftlose Pflanze, und nur hin und wieder ein Pflänzchen Bocksbart und Hunds-Gras hervor bringen, mithin an sich zur Vieh-Weide wenig nützen.

Große Sand-Schellen hingegen, wenn sie gleich noch so gut gelegen und von hohem Samen-tragenden Holze umschlossen sind, werden selten in einem Menschen-Alter, überall sehr langsam, und niemahls in ihrer Art gehörig mit Holze bewachsen, wenn der

genommen, folglich unter ihnen am dauerhaftesten. Ein Kubik-Fuß grünes Holz wiegt 39 Pfund, 2 Loth; und eben so viel trocknes, 18 Pf. 16 L. 2 Quent.

In jedem wohl bevölkerten und ordentlich eingerichteten State, müssen gewisse wohl gewählte Gegenden, und Flecke Landes, besonders dem Holz-Anbaue gewidmet seyn. Diese sollten billig von zulänglichem Umfange seyn, daß der unentbehrliche Bedarf der Einwohner fortdauernd darauf erzogen werden könne, weil es nicht rathsam seyn möchte, sich in Ansehung der Lebens-Nothwendigkeiten, von einem benachbarten Lande abhängig zu machen. Diese Flecke, sie seyn entweder bereits mit Holze bewachsen, mithin wirklicher Wald, oder bestimmt, daß erst wildes Holz darauf erzogen werden soll, mithin noch raumes Forst-Land, machen den Forst oder Wald aus; und dieser ist der Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Bewirthschaftung des Forst-Mannes. Den Wald muß der Forstmann zwar unterhalten, aber auch nutzen. Bey einer gehörigen Nutzung der Schwarz- oder Tangel-Wälder, müssen nothwendig Geräumte (Räumden), oder von Holze entblößte Flecke entstehen, und diesen Geräumten, nebst dem raumen Forst-Lande, muß der Forstmann seinen Fleiß und seine Bemühungen vorzüglich widmen. Weniger Arbeit erfordern die Wälder von Laub-Holze, besonders in denen man Bau- Nutz- und Brenn-Holz unter einander zieht, und auf Stamm-Lohden und Laß-Reiser rechnet, womit die Natur selbst den Wald unterhält, wenn sie in ihren Wirkungen nur nicht gestöret, und alles, was derselben hinderlich seyn könnte, aus dem Wege geräumet wird. In Wäldern von Nadel-Holze hingegen, wo man den verwerflichen Gebrauch des Plenterns oder Auslichtens verbannet hat, bringt es die allgemeine für gut anerkannte Eintheilung der Förste in Schläge mit sich, daß auf ein Mahl ein bestimmter, zusammen hangender Theil des Waldes abgetrieben,

oder nieder gehauen werde. Die ein Mahl gefällete Kiefer ist durch die Axt bis in ihre äusserste Wurzel getödtet, mithin wird der abgetriebene Schlag, bis auf einige etwa stehen gebliebene Samen-Bäume, völlig von Holze entblößt, und also raumes Forst-Land. Diese abgetriebene Schläge, wie das raume Forst-Land überhaupt, sind dazu bestimmt, daß Holz darauf angezogen werden soll; und der Forstmann muß seine vorzüglichste Sorgfalt darauf richten, das Forst-Land gehörig in Anwuchs zu bringen. Hierzu gelangt er auf zwey Wegen; nähmlich: durch Anpflanzung junger Stämme, oder durch den Samen.

Die **Besetzung eines Ortes mit jungen Kiefer-Stämmen**, ist keinesweges unmöglich; sie ist vielmehr im Kleinen allerdings, und in gewisser Absicht, mit gutem Nutzen auszuführen. Es gibt Dorfschaften, die, mit verhältnißmäßig gutem Fortgange, flüchtige Sand-Schellen dadurch fest gemacht, und der Versandung ihres Ackers vorgebeuget haben. Es gehört aber dazu anhaltender Fleiß. Denn von den verpflanzten jungen Stämmen stirbt, selbst bey nicht vernachläßsigter Wartung, bis sie recht angewachsen sind, mithin bis in das dritte Jahr, alljährlich ein Theil ab, welcher durch Nachpflanzen ersetzet werden muß. Im Kleinen kann eine Gemeinde damit zu Stande kommen, wenn die Menge ihrer Hände sich vereiniget, und ihre Bemühung, so oft es nöthig ist, mit übereinstimmendem Eifer wiederhohlt. Im Großen hingegen, wo es zu viel Zeit und zu viel Menschen erfordern würde, einerley Arbeit mehrmahls zu wiederhohlen, dürfte der Verlust der Zeit und der Kosten-Aufwand viel zu beträchtlich seyn, als daß es rathsam wäre, sich darauf einzulassen. Ueberdies lehrt die Erfahrung noch nicht, ob dergleichen verpflanzte Kiefern zu recht gesunden Stämmen erwachsen.

Aus

Aus diesen und mehrern schon hinlänglich bekannten Gründen, wird jeder Forstmann die Fortpflanzung und Vermehrung des Kiefern-Holzes durch den Samen vorziehen; zumahl, wenn sein Revier von mehrerer Beträchtlichkeit ist, als daß er es spielend im Stande erhalten könnte, und wenn ihm der Werth der Zeit und des Geldes bekannt ist. Es fragt sich nun: Welches ist die beste Art und Weise eine Schonung, oder ein Stück zum Wiederanziehen des Kiefern-Holzes bestimmtes Forst-Land, nach Beschaffenheit der vorkommenden Umstände, in der kürzesten Zeit, und mit den wenigsten Kosten, sicher und zuverlässig in Bestand und Anwuchs zu bringen? Ueberhaupt gibt es dreyerley Arten, ein Forst-Land durch Holz-Samen in Anwuchs zu bringen. Man kann sie 1. die bloß natürliche, 2. die gemischte, und 3. die bloß künstliche Holz-Saat nennen.

1. Die natürliche Besamung des Forst-Landes findet alsdann Statt, wenn man einen zum Holzwuchs bestimmten Ort, oder einen Fleck raumen Forst-Landes ohne Zuthuung anderer Mittel, bloß durch den Anflug in Anwuchs bringen will. Jeden Ort, den man bestimmt hat, junges Holz darauf anzuziehen, nennt man einen Zuschlag, oder eine Schonung. Anflug nennt man den Samen, welcher seine mütterliche Wohnung in dem schuppigen Zapfen des Kienbaumes (dem Kien-Apfel) freywillig verlässet und vermittelst des an dem Samen-Korne befindlichen Flügels, bey mäßiger Luft sich eine ziemliche Strecke von dem Baume entfernt, und woraus der junge Aufschlag hervor wächst.

Es verdient eine genauere Prüfung, in wie fern diese natürliche Besamung thunlich, rathsam und nützlich sey. Diese Prüfung setzt zwey Fälle voraus. Man will nähmlich entweder einen freyen, von Samen-tragendem Holze entlegenen, oder einen im Walde selbst, oder nahe am Walde gelegenen Ort, in Anwuchs bringen.

In

10, höchstens in 12 Jahren, dahin, wenn der S
gar zu schlecht, und eben deshalb zugleich de
Interessenten ziemlich entbehrlich ist. Bey
wohl gewählten Schon-Orte, werden vielle
mehrere Jahre erfordert, ehe solcher durch
lichen Anflug völlig in Bestand und Anwuchs
ist, wofern nicht besondere glückliche Umstän
man der Regel nach nicht rechnen darf, de
wirkt haben.

Sollte nicht aus allen diesen Umständ
zu ziehen seyn, daß es nur einen Fall gebe,
der Forstmann die Mühe und Kosten ersp
bey Besamung der Schonungen der Natur
kommen? Daß er nähmlich im Walde selb
von hohem Samen-tragenden Holze umge
Schellen, oder solche Geräumte, die nur
Gras und Kraut hin und wieder bewachse
einem geringen Umfange dergestalt gelegen si
anfliegende Same dieselben überall erreiche
Besamung der Natur überlassen möge; un
nen, selbst bey diesem Falle, einige Ausna
finden.

2. Der Forstmann darf sich noch nich
ruhigen, wenn nur sein Schon-Ort überall
versehen ist. Der Zweck der Besamung ist
daraus wachsen soll; also muß er auch darauf
den jungen Aufschlag zu sichern, damit er nic
loset oder gar vertilget werde, sondern unbe
wachsen könne. Der Forstmann, welch
um die Oberfläche seines Forst-Landes alle
auch um die innere Beschaffenheit desselben,
Wurzel des Holzes eindringt, bekümmern
ner schuldig, nach der Beschaffenheit sein
nicht nur die schicklichsten und nutzbarsten
sondern auch jede so vollkommen als möglic
ben. Nun kann es sich zum öftern eräugn

liche Besamung abzuwarten, rathsam wäre. Das Samen-tragende Holz müßte also dem Schon-Orte gegen Westen, Süden, und Nord-Westen liegen, wenn man auf eine zulängliche Besamung durch den Anflug rechnen wollte. Alsdann aber kommt es wieder darauf an, wie weit der Wind den vollständigen Kiefer-Samen von den Bäumen ab, mit sich fort führen, und wie weit folglich ein solcher Schon-Ort von dem Samen-tragenden Holze entfernt seyn könne. Sollte diese Entfernung sich wohl über 100, höchstens bis 150, Schritt erstrecken können? Einzele Samen-Körner kann ein, besonders starker, Wind wohl weiter tragen; allein, wer versichert, daß eben zu der Zeit, wenn die Schuppen der Kien-Aepfel sich öffnen, ein heftiger Wind entstehen werde? Wer ist auch Bürge dafür, daß der Wind, wofern die Samen-tragenden Bäume den Schon-Ort gewisser Maßen nicht umschließen, den Strich gerade darauf hin nehmen werde? Wer wird es rathsam finden, sich auf einen glücklichen Zufall zu verlassen, wenn man sichere Mittel hat, zu seinem Zwecke zu gelangen? Daraus würde ich folgern, daß man einen Schon-Ort, welcher, selbst in dieser sonst vortheilhaften Lage, über 150 Schritt von dem Samen-tragenden Holze entfernt ist, durch eigene Arbeit besäen, und keinesweges die natürliche Besamung durch den Anflug erwarten müsse.

Vielleicht wäre es zuträglicher, schon für das über 100 Schritt von dem Samen-tragenden Holze entlegene Forst-Land, auf die natürliche Besamung nicht mehr zu rechnen. Beobachter werden durch den Augenschein versichert seyn, daß ganz dicht am hohen Holze, und so weit der Schatten desselben von oben herab sich erstreckt, kein Same anfliege, wenigstens nicht aufschlage. Von da ab, bis zu einer Entfernung gegen 100 Schritt, fliegt der Same häufig; weiter ab aber immer sparsamer,

mer, und zu einzeln an, als daß daraus gutes Holz zu hoffen wäre.

Für hohe felsige Gebirge schickt sich die Kiefer nicht, aber auch im flachen Lande findet man viele, und zum Theil hohe Hügel. Man kann also für die Morgen- und Mitternacht-Seite der Berge, wenn es an Samen-tragendem Holze nicht fehlt, weit mehrere Rechnung auf den Holz-Anflug, und auf den Fortgang des Auf-schlages machen, als für die Abend- und Mittags-Seite.

Nächst der Lage, kommt es auch auf die Beschaf-fenheit des Bodens und seiner Oberfläche an. Letten, Lehm-Land, und überhaupt schweren, nassen und stren-gen Boden, muß man niemahls zu einem Kienen-Zu-schlage wählen. Aber auch leichtes und Sand-Land kann mit Mose und andern Kräutern, oder mit Heide, dermaßen überzogen seyn, daß der anfliegende Same dadurch verhindert wird, den Boden zu erreichen. Durch dürres Mos und in Kräutern, beynahe in freyer Luft gehalten, und ohne auf dem Erdboden fest anzulie-gen, kann der Same sich nicht beleben, folglich nicht keimen, und er muß also entweder verfaulen oder ver-trocknen. Wenn selbst einige Körner, auf einem sol-chen benarbten oder überzogenen Orte, den Erdboden erreichen, so stehen die daraus hervor keimenden Stämm-chen in Gefahr, durch das schneller wachsende Kraut bedeckt und unterdrückt, und, da ihnen der freye Zu-gang der Luft benommen wird, erstickt zu werden.

So mißlich es also ist, auf einem dergestalt überzo-genen Schon-Orte, durch die bloße natürliche Besam-ung, oder durch den Anflug, ohne vorhergegangene Zubereitung des Bodens, Holz zu erziehen: eben so mißlich ist es, wenn dieser Schon-Ort von Kräutern ganz entblößt ist, und aus einer bloßen Sand-Schelle besteht. Von einem solchen Boden, wenn der überlie-gende Sand in geringer Tiefe, nicht besseres Erdreich

bloß

nur alsdann anzuwenden, wenn die Samen-Bäume westwärts und nahe genug stehen; oder wenn es rathsam befunden worden ist, in einem abgetriebenen Schlage die nöthige Menge Samen-Bäume stehen zu lassen. Beyde Fälle erfordern viele Vorsicht. Man muß die Umstände nutzen, ohne das Kostbarste zu verschwenden, nähmlich die Zeit, deren Verlust nicht wieder zu ersetzen ist.

Im Ganzen genommen, wird also der Forstmann selten Gelegenheit haben, sich der thätigen Güte der Natur, bey Besamung des raumen Forst-Landes, zu erfreuen. Der Fall eräugnet sich nicht oft, daß solche zur gemischten Holz-Saat bequem liegende Flecke zu Schonungen gemachet, oder mit Kiefern in Anwuchs gebracht werden sollen. Wenn er aber eintritt, so kommt es darauf an, ob eine solche Schonung die vorzüglichste Aufmerksamkeit erfordere, oder ob der Forstmann, in dem unter seiner Aufsicht stehenden Reviere, anderes, zur künftigen Benützung besser gelegenes, für das Holz besseres Wachsthum versprechendes, und der künstlichen Besamung vorbehaltenes raumes Forst-Land habe, worauf er seine Zeit, seinen Fleiß, und sein Geld, vorzüglich wenden müsse.

Da die menschlichen Kräfte so eingeschränkt sind, und da es Beyspiele gibt, daß stiefmütterliche Zurücksetzung den Knaben nicht verhindert hat, ein tüchtiger Mann zu werden: so würde ich in letzterm Falle dem Forstmanne rathen, seine meiste Sorgfalt auf die Schonungen zu wenden, die seine vorzüglichste Aufmerksamkeit verdienen, die übrigen zur gemischten Holz-Saat wohl gelegenen Schonungen, in Ansehung der Besamung, der Natur zu überlassen, und nöthigen Falls, nur den Boden in so weit zu zubereiten, als er es zur Aufnahme des anfliegenden Samens bedarf. Findet er bis in das vierte Jahr zulänglichen Anflug, und hat er die nöthigen Vorkehrungen zur Sicherheit des Holzes ge-

macht, so kann er sich immer dabey beruhigen, wenn gleich sein Holz nicht überall gleich dicht und geschlossen steht. Große Geräumte hingegen muß er spätestens im vierten Jahre durch Nachsäen in Anwuchs zu bringen suchen, weil nachher für nachwachsende Stämme keine Hoffnung mehr ist. Wenn hingegen solche zur gemischten Holz-Saat wohl gelegene Forst-Districte der Haupt-Gegenstand der Forst-Verbesserungen sind: so würde ich es dem Forstmanne zur Pflicht machen, sich, um dieselben in Anwuchs zu bringen, mehr auf seinen Fleiß, als auf die Güte der Natur, zu verlassen. Er müßte zu dem Ende, selbst bey der besten Kenntniß seines Revieres, das hohe Holz, von welchem er den Anflug erwartet, mit Eintritt des Herbstes noch in besondern genauen Augenschein nehmen; und wenn es gleich richtig ist, daß man guten Samen in häufig gerathenen Kien-Aepfeln hoffen kann, doch nicht bloß aus den daran befindlichen Aepfeln, auf die wahrscheinliche Zulänglichkeit der nachfolgenden Besamung schließen, sondern er müßte zugleich die Beschaffenheit dieser Aepfel untersuchen, und nach ihrer Menge und Güte zugleich seinen Ueberschlag machen. Fände er den Vorrath, den die Natur ihm zeigt, unzulänglich, so müßte er den fehlenden Samen selbst herbey schaffen, und zwar um so sorgfältiger, je mehr der Boden seiner Schonung zum Begrasen oder Bekrauten geneigt ist, und je weniger er folglich auf den Nachwuchs des künftigen Jahres rechnen darf. Zugleich ist es in die Augen fallend, daß der Same in eben dem Maße sparsamer anfliegt, in welchem die Schonung von dem hohen Holze entfernt liegt. Den Theil derselben, welcher über 100 Schritt von dem hohen Holze entlegen ist, müßte folglich der Forstmann selbst mit hinlänglichem Samen versorgen. Wenn es nun aber auch den größten Anschein hat, daß der natürliche Anflug in nöthiger Menge erfolgen werde; wenn der Boden tüchtig zubereitet ist,

daß

Mensch nicht dazu beyträgt. Sie sind daher ein Gegenstand des Fleißes und der Kunst des Forstmannes, und dürfen keinesweges der Natur überlassen werden. Eben so wenig werden stark begrasete, verangerte, dicht mit Mose und Kraute überzogene Geräumte, so vortheilhaft auch ihre Lage mitten im Walde sonst seyn mag, durch den natürlichen Anflug in Anwachs gebracht werden. Ein Forstmann muß daher auch dergleichen Plätze durch Fleiß und Kunst in Anwuchs bringen.

Ausser diesen besondern Ursachen, welche die natürliche Besamung des raumen Forst-Landes durch den Anflug allein, oder die bloß natürliche Holz-Saat, theils unmöglich, theils zur Erreichung des Zweckes unzulänglich, machen, gibt es noch einige allgemeine, die dem Forstmanne nicht weniger wichtig scheinen werden, wenn er es seiner Pflicht gemäß hält, jeden Fleck Forst-Land durch den Holz-Anbau auf das beste zu nutzen, mithin alles raume Forst-Land, auf die den Umständen angemessenste beste Weise mit möglichster Zeit-Ersparung in gehörigen Anwuchs zu bringen.

Es ist nichts ungewöhnliches, daß der Holz-Same mehrere Jahre hinter einander mißräth; selten geräth er recht gut, noch seltener überall. Schon um deswillen bleibt es ungewiß, ob der Kiefern-Same in der Gegend und an dem Orte gerathen, und so reichlich, als es erfordert wird, sich verbreiten werde, wo die Geräumte, zu deren Besamung er dienen sollte, gelegen sind. Selbst dann möchte man sich noch oft getäuscht finden, wenn man nach der Menge der vorhandenen Kien-Aepfel, die Quantität des darauf erfolgten tauglichen Samens und dessen Anflug, mit Gewißheit hätte bestimmen wollen. Die 18 bis 19 Monathe, welche dieser Same gebraucht, seine Vollständigkeit zu erlangen, setzen ihn früh oder spät mancherley Unfällen aus. Wenn der Apfel auf eine oder die andere Weise am Stiele beschädiget wird, so leidet der Same, und wird

Ein groſſer Theil dieſer Beſchwerlichkeit fällt alsdann von ſelbſt weg, wenn der Boden, entweder ſeiner natürlichen Beſchaffenheit, oder einer vorher gegangenen Beackerung, oder einem andern Umſtande zu Folge, von der Art iſt, daß man in wenigen Jahren keine Verangerung befürchten darf, mithin die Flecke, welche des Nachſäens bedürfen, leicht zu überſehen ſind; und dieſes iſt der eigentliche Fall, in welchem der Forſtmann, durch die thätige Hülfe der Natur, in den Stand geſetzt wird, Mühe und Koſten zu erſparen. In dieſem Falle würde er unüberlegt handeln, wenn er ſich derſelben nicht bediente, da ihm der Nutzen einleuchtet, und ein guter Erfolg nicht ausbleiben wird, wenn er aufmerkſam und betriebſam genug iſt, denen Mängeln, welche er bey der Beſamung durch den natürlichen Anflug jederzeit zu finden Gelegenheit haben wird, zu rechter Zeit abzuhelfen.

Bey einer gehörig eingerichteten Bewirthſchaftung der Tangelwälder, wird der Forſtmann ſein Augenmerk vornehmlich darauf zu richten haben, daß er die alljährlich abgetriebenen Schläge wieder in Anwuchs bringe. Wäre ſein Revier in einer geſchloſſenen Strecke bey einander gelegen, und weder von Ackerſtücken durchſchnitten, noch durch Brüche und Geräumte, oder auf andere Weiſe getrennt; wären die Schläge nur ſo breit, daß ſie, bey der gehörigen Lage, von dem anfliegenden Samen des neben ſtehenden Holzes überall erreichet werden könnten; und wären ſie immer gehörig angehauen, ſo würde allerdings auf den Anflug Rückſicht genommen werden können. Ein kluger Forſtmann wird die Umſtände unerinnert nutzen; wenn ihm aber das angränzende hohe Holz auch wenig Unterſtützung verſpricht, wird er doch altes Samen-tragendes Holz in den Schlägen gehabt haben, und die Wieder-Beſamung des abgetriebenen Schlages, durch Samen-Bäume, deren gemeiniglich 8 bis 10 auf einen Morgen gerechnet wer-

werden, und die mit Zwischenräumen von 80 bis 90 Schritt stehen zu bleiben pflegen, sich erleichtern können. Nun fragt es sich: Ist diese Erleichterung, ob sie gleich zur Verminderung der Kosten beytragen kann, auch rathsam, und vortheilhaft?

Es ist gewiß, daß ein frey stehender Baum mehrern Samen trägt, als ein Baum in geschlossenem Holze. In den abgetriebenen Schlägen müssen die Samen-Bäume frey stehen; mithin werden sie, wenn nicht besondere Zufälle es verhindern, alljährlich Samen tragen. Allein, diese mit gutem Walde oder starkem Zopfe versehene Samen-Bäume stehen einzeln, und dem Anfalle jedes Sturmwindes ausgesetzt, leicht in Gefahr, früher umgeworfen zu werden, als sie ihren Zweck haben erfüllen können. Ferner bleibt es doch auch einigem Zweifel unterworfen, ob der Same an diesen Bäumen eben in dem Jahre, da man die Besamung des Schlages von ihnen erwartet, gut und in hinreichender Menge gerathen, und ob er sich überall in der Schonung verbreiten, oder nur fleckweise anfliegen werde. Oft erlaubt es die Beschaffenheit des Bodens wieder nicht, von mehrern Jahren den Anflug zu erwarten. Und wenn auch diese und manche andere Bedenken, die von der Oberfläche des Bodens, von der Art wie der Same anfliegt, und von mehrern vorerwähnten Umständen, abgeleitet werden können, ganz, oder zum Theil, aus dem Wege geräumet oder gehoben werden könnten, so fragt es sich noch immer: wie lange sollen die Samen-Bäume stehen bleiben? Vielleicht so lange, bis der Schlag, mit gehörigem Anfluge versehen, und überall mit Aufschlage bestanden ist? Darüber vergehen viele Jahre; und es ist eine ewige Wahrheit, daß im Schatten der alten Bäume kein junges Holz wächst. Eben darin liegt der Grund von dem Nachtheile des Plenterns und Auslichtens der Nadel-Wälder, wenn man nähmlich hin und her einzele Bäume fället; eben

darum

ung ſo verkehrt war.

Wenn es daher immer n
Samen-Bäume eher aus d
werden, als bis ihr Fällen un
junger Bäume vereitelgen; u
welcher zum Theil durch die
ſelbſt, wenigſtens die Stellen
quemlichkeiten hinter her erſ
den müſſen: ſo dürfte es ſic
Koſten zu Anſchaffung des
Bäume ausgeſtreuet haben,
erforderlich geweſen, in vi
lich geweſen ſeyn würden,
Bäume verurſachet haben,
der Zeit, oder den umſtänd
ſchen Gebäude, oder der
und und der beſonders
nicht möglich zu vermeiden
ſeyende, nemlich die
durch neue junge
pen, neue Pflanzſchule
wendig Anlaß zum

zu unterhalten und zu verbessern, genöthigt seyn, größten Theils zur bloß künstlichen Holz-Saat seine Zuflucht zu nehmen, der natürlichen und der gemischten aber sich mit vieler Vorsicht, und nur bey vortheilhaften Umständen zu bedienen.

3. Wenn der Forstmann sich selbst um die Erhaltung des zur Besamung seiner Schonungen erforderlichen Samens bemühet, und solchen herbey schaffet; wenn er diesen Samen in das vorher zur Aufnahme desselben gehörig zubereitete Forst-Land ausstreuet, und durch angewandte Mittel, in so fern es nöthig ist, den Aufschlag vor Beschädigungen sichert: so tritt der Fall der bloß künstlichen Holz-Saat ein. Zur zweckmäßigen Vollführung derselben wird: 1) guter Same erfordert; der Same aber kann weder keimen, noch fort wachsen, wenn er das reine Erdreich nicht berühren und sich darauf nicht fest anlegen kann, mithin muß 2) der Boden von der Beschaffenheit seyn, oder dazu zubereitet werden. Ferner erfordert 3) die Art und Weise der Aussaat, oder der Ausstreuung des Samens, besondere Aufmerksamkeit, und die Sicherung des Samens und des jungen Holzes vor Beschädigungen, einige Vorsicht.

Zur Güte und Brauchbarkeit des Samens wird erfordert, daß er reif und vollständig geworden, mithin zu gehöriger Zeit gebrochen, oder vom Baume abgenommen, daß er unverdorben erhalten und ausgestreuet sey. Ich getraue mir nicht, die eigentliche Zeit der Reife und Vollständigkeit des Kiefern-Samens fest zu setzen. Döbel. in der 2ten Aufl. seiner neu eröffneten Jägerpraktika, meldet im 3 Th. Cap. 32, S. 22, daß derselbe seine Reife schon im November habe, und daß, wenn man ihn zur Besamung wüster Flecke säen wolle, die Aepfel im Nov. Dec. und Jan. abgebrochen werden müssen. Im 4 Th. Cap. 22, S. 33, aber sagt er ausdrücklich: „Der Kiefern-Same aber bekommt seine

Reife

Reife nicht eher, als im Jan. und Febr. völ
Beckmann, in seinen Versuchen und Erfahr.
der Holzsaat, führt, in der 3 Abh. S. 110, an,
der Kiefern-Same im Oct. reif geworden sey.
v. Zanthier setzt die Zeit der Reife im Dec., und
das Ende des Nov., den Dec. und Jan. für die
Zeit zur Einsammlung der Zapfen. Hr. Prof. Gled
sagt, daß der ganze Kien-Apfel oder Zapfen bis
Oct. und Nov. zur Vollkommenheit gelange. Hr. J
läßet den Samen im Nov. reif werden. Kurz,
vom Forstwesen handelnde Schriftsteller kommen
darin überein, daß der Herbst und der Anfang des
ters die Zeit zur Reife des Kiefern-Samens sey,
Ansehung des Monathes aber sind die Meinungen
ganz übereinstimmend. Im Grunde möchte sich
die eigentliche Zeit der Reife ganz allgemein wohl
bestimmen lassen, weil vieles von der Witterung
von der Lage der Bäume abhängt, wovon die erste
änderlich, und die andere verschieden ist. So viel
indessen gewiß, daß die Kien-Aepfel am Baume
eher nicht öffnen, bis die im Frühlinge zunehme
Wärme des Sonnenscheines die Schuppen derse
aufzieht, und dem geflügelten Samen die Freyheit
schaffet, sich zu verbreiten.

Man kann es zwar nicht beweisen, aber ganz
wahrscheinlich ist es doch nicht, daß der Frost im Ja
vielleicht auch noch im Febr., zur Vollständigkeit
Kiefern-Samens, oder auch nur dazu beytrage, d
die Schuppen der Kien-Aepfel sich leichter öffnen.
nun im mindesten kein Nachtheil davon zu befürchte
vielmehr einiger Nutzen davon zu erwarten ist: so dü
te es wohl am besten seyn, die Kien-Aepfel, wov
man den Samen zur Aussaat gebrauchen will, nicht v
dem Jan., und wenn der Winter strenge und von la
ger Dauer gewesen ist, bis in den März brechen zu la
sen. Bey zulänglichen Anstalten behält man alsdan

immer noch Zeit übrig, die Kien-Aepfel auszuklingeln, und zur Frühlings-Saat den reinen Samen davon zu erhalten, wenn man sich von der vorjährigen Aernde nicht schon in Vorrath gesetzt hätte. Da aber die Kien-Aepfel, wenn der darin befindlich gewesene Same schon ausgeflogen ist, noch über ein Jahr am Baume hängen bleiben, und da Beckmann sehr richtig bemerkt, „daß „die Schuppen dieser samenleeren Zapfen, bey anhal„tender nasser Witterung sich wieder zuschließen, so, „daß sie von Leuten, die von diesem Umstande nicht „unterrichtet sind, und alsdann noch für gute und mit „Samen-Körnern versehene Zapfen angesehen, und „bey dem Einsammeln, unter die guten und brauchba„ren mit gebrochen werden, ob gleich Cramer (*) dafür hält, daß die Kien-Aepfel, wenn sie sich ein Mahl aufgethan haben, nicht wieder zuschließen, wie man an den Zapfen der Fichten bemerkt: so muß der Forstmann sorgfältig dahin sehen, daß er mit dergleichen samenleeren, mithin unnützen, Kien-Aepfeln nicht betrogen werde, weil er einen Theil seiner Mühe und Kosten einbüßet, wenn er dergleichen samenleere Zapfen zum Ausklingeln mitgenommen hat, noch größern Nachtheil aber davon hat, wenn er dieselben mit aussäet. Der Tagelöhner, welcher zum Brechen und Einsammeln der Kien-Aepfel gebraucht wird, ist zuweilen, zumahl wenn er nach dem Maße, welches er abliefert, bezahlt wird, listig genug, dergleichen untaugliche Kien-Aepfel vorsetzlich einzusammeln; und es hält schwer, unter einer beträchtlichen Menge den Betrug zeitig genug gewahr zu werden. Da es aber auch an ehrlichen Leuten nicht fehlt, die man immer am liebsten gebrauchen wird, so muß man die Unwissenden unterrichten, wie sie bey zweifelhaften Anschein sicher wählen.

Wenn

(*) In seiner Anleitung zum Forstwesen, S. 44.

Wenn der Kien-Apfel bey einer sanften Berührung, oder gar von selbst, in die Hand fällt, und sonst noch fest aussieht (*), so kann man ihn ohne Bedenken wegwerfen; sicherer noch bezeichnet ihn der Platz, den er an dem Zweige einnimmt. Wenn der diesjährige Jahreswuchs im Jul. gebunden hat, so stehen schon auf dem Knopfe gleichsam die Spitzen, mit welchen der künftige Jahrestrieb wächst, a a, Fig. 2038. Im May des folgenden Jahres entwickeln sich an diesen Spitzen, so bald sie sich zum Wachsthum regen, zweyerley Blüthen. Die weiblichen bringen, nach erhaltener Befruchtung, die Grundlage zum künftigen Apfel hervor, welcher an der Spitze des neuen Triebes fortwächst, und bey geendigtem Triebe etwas größer, als eine starke Erbse, erwachsen ist, b b Diese Anlage erwächst im künftigen Frühlinge zum zeitigen Apfel, und sitzt mithin, wenn sie vollständig ist, am ersten Gipfel, (Querl) c c. Dieses ist also der gewöhnliche Platz des brauchbaren Kien-Apfels, welcher sich zugleich durch eine etwas dunklere Farbe, von den samenleeren, weiter nach dem Stamme zu sitzenden Aepfeln auszeichnet.

Da der erste Entwurf, oder Embryo, zum Kien-Apfel immer am Knopfe, wo der Jahreswuchs sich gebunden hat, sitzt, so scheint die Stelle in Hrn. Gleditsch Forst-Wissensch. S. 444, wo es heißt: „Die weibliche oder „Frucht-tragende Blume der Kiefer, welche gleich unter „dem neuen Jahrestriebe steht, ist anfänglich roth," u. s. w. unrichtig zu seyn. Denn, wenn diese weibliche Blume unter, und nicht vielmehr an dem neuen Jahrestriebe selbst stände, so müßte der Entwurf zum künftigen Apfel b am ersten, der reife Apfel c. c. hingegen gewöhnlich am zweyten Querl setzen, wo man ihn aber nicht finden wird.

Zuweilen eräugnet es sich, daß der neue Jahrestrieb gleich an dem Knoten des letztern, durch eine weißgraue

Made

(*) Die mit geöffneten Schuppen zeichnen sich von selbst als untauglich aus.

Made oder auf andere Weiſe beſchädiget wird, und abfällt. In ſolchem Falle ſitzt der reife Kien-Apfel an der Spitze des Zweiges. Doch dieſer Zufall fällt von ſelbſt leicht in die Augen; und mit gedachtem Kennzeichen bekannt, wird wenig Erfahrung zureichen, ſelbſt Knaben zum Einſammeln tüchtiger Kien-Aepfel brauchbar zu machen.

Die Aufbewahrung der Kien-Aepfel, es ſey zur Saat, oder zum Ausklingeln, erfordert wenig Mühe. Auf einem trocknen luftigen Boden oder Zimmer, werden ſie ſich ſehr gut erhalten, wenn ſie nur nicht zu hoch aufgehäuft, und beſonders alsdann, wenn ſie bey feuchtem Wetter geſammelt ſind, oder damit man das Anlaufen verhindere, wenn ſie in den warmen Behältniſſe ſchwitzen, und, wie man zu ſagen pflegt, die Kälte an ihnen ausſchlägt, von Zeit zu Zeit gewendet oder umgeſchüttet werden.

Um die Samen-Körner aus den Zapfen heraus zu bringen, welches man das Ausklingeln der Kien-Aepfel nennt, iſt kein anderes Mittel bekannt, als die Wärme, welche die Zapfen nothigt, abzuſpringen, und ihre Körner fahren zu laſſen. Aber wie verfährt man damit, ihnen die benothigte Wärme zu verſchaffen? Man hat ſchon mancherley Methoden in Vorſchlag gebracht, deren Ausübung ofters ſo lächerlich, als ſchädlich, geweſen iſt. Einigen beliebte es, die Zapfen auf der Malz-Dorre zu ſchütten, und ſolche ſo lange mit Feuer zu nöthigen, bis ſie aufgeſprungen, und die Körner unter den Schuppen heraus gefallen ſind. Diejenigen Zapfen nun, welche unterwärts lagen, ſind natürlicher Weiſe zuerſt aufgeſprungen, und der ausgefallene Samen mußte dann auf der Dörre (ſie mag nun von eiſernen Platten, Drahte, oder Holze, geweſen ſeyn,) ſo lange ſchmachten und brennen, bis die Zapfen noch etliche Mahl umgewendet, und, den übrigen in ſich gehabten Samen vollends fahren zu laſſen, von der Hitze genöthi-

oder die Breter müssen so geleget werden, daß allezeit eines über das andere ungefähr 2 Zolle vorsteht. Daß solcher Boden gespündet, oder die Breter desselben über einander vorstehend geleget werden müssen, ist deswegen nöthig, weil sonst, wenn dieselben durch die anhaltende Sonnen-Wärme immer mehr und mehr zusammen dorren, zwischen ihnen Klunzen und Zwischenräume entstehen, durch die der ausgebrachte Same nothwendig durchfallen müßte. Nun sind zu beyden Seiten des Bodens Seitenbreter anzusetzen, und zugleich das niederste derselben auf der untern Seite, die auf dem breternen Boden aufsteht, in die über einander aufliegenden Breter solches Bodens genau und sorgfältig, oder nach der Handwerkssprache fleißig einzupassen. Es muß aber dieser Umstand und sorgfältiges Einpassen ja recht mühsam geschehen. Denn sonst fährt an windigen Tagen der Wind und die Luft auf der einen Seite unserer Buberte durch diese offene Spalten und Zwischenräume hinein, und führt auf der andern Seite durch eben dieselben den bereits aus den aufgeborstenen Zapfen ausgefallenen Samen hindurch und weg. Eben so geben auch diese kleinen Luftlöcher den Mäusen Gelegenheit, daß sie zu dem Samen in unsere Buberten kommen, und sich mit demselben eine Güte thun können. Da ferner die Decke der Buberte schlechterdings schief von oben herabwärts, fast wie ein Dach eines Hauses laufen und liegen muß; als wird erfordert, daß diese Seitenbreter auch so schief herunter abfallen, folglich, wenn sie an dem obersten Ort 3 Bretbreiten hoch sind, auf beyden Seiten an dem niedern Ort nicht gar 1 Bretbreite hoch bleiben müssen. Oben sind der Quere nach eben so viele Breter anzuschlagen, als die Seitenbreter an diesem Orte hoch sind; auf der untern Querseite aber wird nur 1 Bret solcher Gestalt nöthig seyn, und solches doch noch einige Zolle über den breternen Boden unterwärts vorstechen. Nun wäre noch die Decke zu beschreiben nöthig. Diese muß gleichfalls an dem obern Ort der Seitenbreter recht genau und fleißig eingepasset werden. Sie wird übrigens fast auf gleiche Art, wie der Boden verfertiget, so daß immer ein Bret über das andere 2 bis 2½ Z. vorstechen muß, bis auf das unterste, als mit dem der Bau der Decke anzufangen ist, und welches wenigstens 3 völlige Zolle über die Buberte nothwendig hervor raget. Denn wo es solche Beschaffenheit nicht hat,

und überhaupt die ganze Decke nicht auf die ermeldete Art verfertiget wird, so wehet der Wind an stürmischen Tagen die Regentropfen durch die Breter der Decken hinein auf den Samen, welches auf das sorgfältigste zu verhüten ist. Auch müssen die Breter einer dergleichen Decke hüben und drüben mit Leisten und Vorschlägen eben so, wie die Breter des Bodens, versehen werden. Denn sonst blieben sie ja nicht liegen, sondern führen über einander weg und herunter. Eine Decke muß man aber über seine Zapfen-Buberten schlechterdings haben, damit man solche, und den in ihnen enthaltenen Samen, sowohl des Nachts vor dem Ungeziefer und den Feuchtigkeiten des Thaues u. s. w. verwahren, als auch bey vorfallenden Regenwettern und trüben Tagen vor aller Nässe und Schaden bedeckt haben und in Sicherheit setzen könne. Bey jähling und augenblicklich einfallenden Platz- und Sturm-Regen sind freylich zu Bedeckung einer solchen Buberte allemahl zwey Personen nöthig, die die Breter nach den auf dieselben zu verzeichnenden Nummern ordentlich und behörig über sie herlegen. Wollte sich dieser Unbequemlichkeit wegen jemand einer Decke von Wachsleinwand aus dem Ganzen bedienen, und solche so anbringen, daß sie mit einer Schnur von einem allein auf- und zugezogen werden könnte, würde es nicht übel gethan seyn. Ferner ist in Ansehung dieser Buberten noch zu merken, daß sie an solche Orte hingestellet werden müssen, wo sie den Sonnenstrahlen recht frey ausgesetzt seyn, und ihre erwärmende Kraft und Wirkung genießen können. Denn je besser sie in der Sonne stehen, je besser ist es. Da aber nach Gelegenheit solcher Orte gar oft Hühner, Tauben und Vögel dem Holzsamen in den aufgedeckten Buberten ohne vorhergehende Einladung zusprechen, so würde auch diese Ungelegenheit zu vermeiden seyn, wenn man seine Zapfen-Buberte mit einem Netze überziehen, und mithin die Verwüstung des Samens den ungebetenen Gästen unmöglich machen wollte. Wer sich um die Ausmachung des Holzsamens aus den Zapfen auf diese sichere Art zu bemühen Lust hat, der wird vielleicht finden, daß oft den äusserlichen Umständen nach geringscheinende Dinge zu Erleichterung und Bewerkstelligung solcher Absicht sehr nothwendig und wichtig sind."

Fig. 2039 a) und b), Abbildung der Beckmannischen Zapfen-Buberte.

Fig. 2039 a, stellt eine offen stehende und mit Zapfen angefüllte Buberte dar.

a, a, a, sind die drey Böcke, auf denen der Boden der Buberte selbst aufgenagelt wird, und zu liegen kommt. Sie sind, von der Erde an, $\frac{3}{4}$ leipz. Ellen hoch.

b, ist der Boden der Buberte selbst, dessen Breter in einander gespündet seyn müssen.

c, die hintere Wand der Buberte, $1\frac{1}{2}$ leipz. E. hoch, und 6 E. lang.

d, d, die beyden schief und oben herabwärts laufenden Seitenwände derselben, deren jede 3 E. 8 Z. in die Länge hat, und an dem Orte

e, e, wo sie mit der hintern Wand die Ecke macht, $1\frac{1}{2}$ E. und an dem Orte

f, f, wo sie mit der vordern Wand in die Ecke zusammen stößt, 11 Z. hoch ist.

g, g, g, g, g, sind die Einschnitte der Seitenbreter und des Steges, in welche die Breter der Decke genau und sorgfältig eingepasset werden müssen.

h, ist die vordere Wand, welche mit der hintern einerley Länge hat, in der Höhe aber nur 11 Z. beträgt.

i, der mitten durch die Buberte schief herab liegende Steg, auf welchem die Decke ruhet, deren Breter sich, in dessen Ermangelung, in der Mitte einwärts biegen, schüttern, und krumm laufen würden.

k, ein über die Buberte gezogenes Netz, um der Verwüstung des Samens durch die Hühner, Tauben, Vögel ꝛc. vorzukommen.

l, sind die in die Buberte geschütteten Zapfen selbst.

Fig. 2039 b, stellt eine zugedeckte Buberte dar.

m, ist die, wie ein Dach, schief herabwärts laufende, und aus 6 Bretern zusammen gesetzte Decke.

n, n, n, n, n, sind die Oerter, wo das oberste Bret jedesmahl 2 bis $3\frac{1}{2}$ Z. über das folgende vorstehen muß, damit der Wind bey stürmischem Regenwetter nicht Regentropfen zwischen die Breter hinein auf die Zapfen werfen könne.

o, o, o, o, o, sind die viereckigen hölzernen, an den Bretern zu befestigenden Vorschläge, welche verhindern, daß ein Bret nicht über das andere herab rutschen kann.

l, als das unterſte Bret der Decke, muß 3 Z. über die vordere Wand der Buberte hervor ſtehen, damit auch hier der Wind keinen Regen in die Buberte hinein wehen könne. Es muß ferner dieſes Bret in der Gegend

p,p, auf ſeiner inwendigen Seite, mit zwey dergleichen ſub i ſchon beſchriebenen hölzernen Vorſchlägen verſehen werden, die es an der vordern Wand der Buberte anhalten, weil es ſonſt nicht bleiben, ſondern herab rutſchen würde.

Hr. L. F. F. Baron von Werneck hat an dieſem Zapfen-Gerüſte einige Abänderungen getroffen, welche daſſelbe noch brauchbarer machen, und nach welcher Art die Ausklingelung der Zapfen mit leichterer Mühe und Arbeit, mehr beſchleuniget wird. Es ſagt Derſelbe, in ſeinem vollſtändigen Forſtcalender, Bresl. 1777, gr. 8. S. 44, ſqq.:

Fig. 2040 zeigt, daß ich zu der Beckmanniſchen Buberte, anſtatt des untern Bretterbodens, ein Gatter von Draht, wovon die Quadrate ½ Zoll groß ſeyn müſſen, angebracht habe. Unter ſelbigen kommt ein Schieber von dicht und genau zuſammen gefügten ½ Z. dicken Bretern, welcher, um nicht dem Verwerfen von der Sonnenhitze unterworfen zu ſeyn, unten mit 3 Leiſten verſehen iſt. Dieſer Schieber befördert das Zurückprellen der Sonnenſtrahlen, und auf ſolchen fällt der Same durch das Gatter, welchen man von Zeit zu Zeit, mit Herausziehung des Schiebers, vermittelſt der vorn angemachten Tuch-Ecke, in den darunter befindlichen Kaſten, oder Schubladen, ſtreicht. Auf dieſes Gatter der Buberte werden die Samenzapfen dergeſtalt gelegt, daß ſie nicht über, ſondern nur neben einander zu liegen kommen, da denn die Sonnenhitze ſolche aufſpringend macht. Damit aber der Same um ſo gewiſſer alle heraus fallen möge, müſſen dieſe Zapfen von Zeit zu Zeit ſtark umgewendet werden.

Bey einfallendem trüben oder Regen-Wetter muß die Buberte unverweilt zugedeckt werden, damit die Zapfen ſich weder von der Näſſe neuerdings ſchließen, noch der Same verderben könne. Bey heiterm Wetter und ſchönem Sonnenſchein aber, kann oben über die Buberte eine von

Draht gezogenen Dicke, oder auch ein Tuch, gelegt werden, damit die Vögel solchen nicht durchfressen können.

Genauere Beschreibung der Fig. 2040 a).

a, ist die Huberte.
b, die vordere Wand derselben, 11 Z. hoch.
c, d, die Länge der Huberte von 15 Schuh.
e, der Schieber, welcher unter dem Gatter von Draht untergeschoben ist.
f, ein unter diesem Schieber befindlicher Raum, oder Behältniß des ausgefallenen Samens.
n, o, die wegen Abstreifung des Schiebers angebrachte Tuch-Ecken.
g, eine Leiste, woran das Gatter unten befestigt ist.
h, das Gatter, worauf die Samenkörner liegen.
i, i, i, sind die Einschnitte der Seitenwände, in welche die Bretter der Decke genau und sorgfältig eingepaßt werden müssen.
k, k zwey Balken, auf welchen der Boden der Huberte selbst aufgenagelt wird und zu liegen kommt; solche sind von der Erde 2 Schuh hoch.
l, l, l, zwey Ringe an dem unter dem Gatter angebrachten Schieber, um solchen durch 2 Personen heraus ziehen, und den darunter befindlichen Samen abstreichen zu können.
m, m, m, die Oehrchen der Ringe, womit auch 2 Personen den Schieber heraus ziehen können, um den darunter befindlichen Samen herausnehmen zu können.
n, n, sind die Tücher, so an dem Schieber e befestigte sind, von 2 Zoll breit.
r, r, der Boden der Huberte.
s, s, sind Einschnitte in der vordere und hintern Wand, worein Leisten als Balken von gewöhnlicher Stärke gelegt werden, worauf der Vordertheil der Huberte zum Stehen zu befestigen ist.

Anmerk. Damit der unter dem Gatter befindliche, ½ Z. dicke, für gewöhnlich mit einem Griffe versehene Schieber e. von der Hitze nicht so leicht aufwerfen, oder sich verwerfen könne, müssen unter solchen 2 Leisten befestiget werden, und könnten allenfalls in 4 gleichweite Einschnitte gemacht werden, damit das Verwerfen des Schiebers durch solche Leisten nicht verhindert werde. Oder, man faßt beyde

Seis

Seiten des Schiebers querüber mit hartem Holz ein, so sind diese Leisten nicht nöthig.

u, v, die hintere Wand der Buberte, 3 Werkschuh 4 Zoll hoch.

Von v bis y, muß die hintere Wand mit n und o vorn parallel so durchschnitten werden, daß der Schieber e durch diese hintere Wand, wenigstens um 2 Z. hervor gehe.

Fig. 2040 b, ist der quer über die Buberte zu liegen kommende Dramm oder Balken, auf welchem die beym Regenwetter darauf zu decken kommende Breter in der Mitte ruhen.

Fig. 2040 c, m ist die wie ein Dach schief herabwärts laufende, und aus 6 Bretern zusammen gesetzte Decke.

x, x, x, n, n, sind die Orte, wo das oberste Bret jedesmahl 2 bis 3½ Z. über das folgende vorstehen muß, damit das stürmische Wetter nicht Regentropfen zwischen die Breter hinein auf die Zapfen werfen könne.

o, o, o, o, sind die viereckigen hölzernen, an den Bretern zu befestigenden Vorschläge, welche verhindern, daß nicht ein Bret über das andere herunter fahren könne.

z, als das unterste Bret der Decke, muß aber 3 Z. über die vordere Wand der Buberte hervor stehen, und

p, p, auf seiner inwendigen Seite mit 2 dergleichen sub o schon beschriebenen hölzernen Vorschlägen versehen werden, die es an der vordern Wand der Buberte anhalten, weil es sonst nicht liegen bleiben, sondern herab fallen würde. Auf diese Art erspare ich das Aussieben, welches ich mit der Beckmannischen Buberte verrichten müßte.

Ist nun, vermöge dieser Buberte, der Same aus seinen Zapfen gebracht, welches jedoch in solcher Menge geschehen muß, daß nicht allein zu dem diesjährigen Anbau genug, sondern auch auf einige vielleicht mißrathene Jahre vorräthig bleibt, welches viele Sammeln aber mehrere Buberten erfordern würde, dann wird dieser Same in einen Kasten, wegen der ihm nachgehenden Mäuse und Ratten, an einem trocknen Orte verwahrt; nicht aber, wie Hr. v. Carlowitz will, an einem temperirten Orte. Denn ich habe keinesweges zu befürchten, daß der in einem Kasten ver-

verwahrte Same, wenn er im Trocknen steht, weder dorren, noch erfrieren werde; und man weiß sicher der Erfahrung, daß er sich daselbst, ohne mit Sägesp vermischt zu werden, 5, auch 6 Jahre aufbehalten und, nach Verfließung dieser Jahre, eben so nach Aussäen aufgeht, als wäre er im vergangenen Herbst sammelt worden. Der Kummer des Hrn. Döbel ist serhalb so unnöthig, als sein Vorschlag mit Aufhebung Samens in einer Sandgrube.

Eine andere Art von Maschine zu diesem Be beschreibt der ungenannte Verfasser der vermisch historisch- und ökonomischen Aufsätze, Nü 1784, 8. S. 33, fgg. in folgender Nachricht.

„Zu leichter Uebertommung eines vollkommenen g und tüchtigen Samens aus den Zapfen, habe ich in 1763 eine Zeichnung entworfen, und darnach eine San Dörre, dessen Effect die Sonne übernimmt, verfert lassen, worauf man auf ein Mahl so viel Zapfen l konnte, daß die Ausbeute an Samen jederzeit eine ni berger Metze, auch bisweilen noch etwas mehr, betrug.

„Wenn man nun Sommerszeit, zumahl die Blä der gesammelten und auf einem Boden in Verwahr habenden Zapfen, um jene Zeit von der Wärme der ohnedem schon etwas rege gemacht und aufgezogen wor die Zapfen bey heißem Sonnenschein fleißig umwend so könnten öfters an einem Tage 2, 3, auch 4 Mahl fri aufgeschüttet, und auch so viel Metzen Samen erla werden. Zwar ist diese Erfindung sehr einfach; allein d wage ichs, sie gegenwärtig kürzlich zu beschreiben, und Zeichnung davon sogleich beyzufügen. Die Einrichtung nach dem beygesetzten Maßstab und Littern abzunehm und kann auch nur halb so groß verfertiget werden. S 2041.

„Sie ist 21 Schuh lang, 5 Sch. breit, und steht au vierbeinigen Böcken, AA, BB, CC, jeder 5 nürnb. o rheinl. Schuh lang, aus einem 8 Zoll im Quadrat geha nen Holze, wovon die zwey äusserſten, AA, auf der v dern Seite 3 Sch. 3 Z., und auf der hintern 4 Sch. ho dann die mittlern zwey, BB, auf der vordern Seite 2 Sc und auf der hintern, 3 Sch. 4½ Z.; und die unterſten, C auf der vordern Seite 2 Sch., und auf der hintern

Se

Sch. 9 Z. hoch, mit Einschluß der Länge von den Beinen, zu stehen kommen. Auf einer richtigen Stellung dieser Böcke beruhet die meiste Accuratesse. Damit sie aber in ihrer ordentlichen Richtung bleiben können, muß man sich einen besondern Platz wählen, welchen vom frühen Morgen bis späten Abend die Sonne bescheinen kann, und dessen Profil gerade gegen Süden zu geht. Man läßt nähmlich die Böcke auf horizontal im Erdboden eingelegte breite Steine, nach obigem Maß ordentlich stellen, und die zwey untersten, damit sie von ihrer angewiesenen Weite von 1 Sch. gar nicht weichen können, auf der obern Fläche vorn und hinten mit 2 bis 3 Z. dicken, und 4 bis 6 Z. breiten Quer-Riegelein mit eingelassenen Schwalbenschwänzen befestigen, auch solche noch überdies auf beyden Seiten mit eichenen Nägeln aufnageln. Stehen nun die Böcke in ihrer ordentlichen Richtung, so nimmt man die Zimmermanns-Röthel- oder Farbschnur, hält solche an die Stirn des obersten, mittelsten und untersten Bockes, und zeichnet damit, wie viel von der untersten Schärfe an, jedem abgeholfen werden muß, damit die Bodenbreter recht parallel auf solchen zu liegen kommen.

„Hierauf werden, der Länge nach, recht ausgetrocknete Breter DD genagelt, die aber alle bey 1 Z. breit gefasset werden müssen, damit, wenn sie wieder Vermuthen noch schwinden sollten, es keine Klüfte gebe. Sämmtliche Bodenbreter dürfen auf jeder Seite nicht länger, als 9 Sch. 8 Z., horizontal in der Länge halten, (welches aber nach der schiefen Lage noch etliche Zoll mehr beträgt,) und beym Annageln mit den obersten Böcken parallel laufen, daß also nicht nur zwischen den zwey untersten Böcken eine Oeffnung von 1 Sch., sondern auch auf solchen noch 2 Z. auf jeder Seite Raum übrig bleibt. Sodann wird ein Gitter E mit einem 4 Zoll breiten Rahmen gemacht, und in diese Oeffnung genau eingepasset; welches also auf dem, an den untersten Böcken übrig gebliebenen zweyzolligen Raume aufruhen und befestiget werden kann. Dieses Gitter muß mit drey eckigen Schienen oder Sprißeln, (welche, besserer Haltung wegen, den kurzen Weg oder die Zwerch laufen, und wovon die flachen oder breiten Theile zu oberst kommen müssen,) von einer solchen Weite verfertiget werden, daß die Samenkörner gut durchfallen können. Unter dieses Gitter wird ein, von dünnen Bretern gemachter Kasten

F, angebracht, welcher mit zwey Nebenleisten, auf andere, neben an die Böcke genagelten Leisten ruhen darauf hin und her geschoben werden kann. Ist dies schehen, so ist der Boden D D, welcher nunmehr nac Horizontal-Maß im Ganzen 20 Sch. 8 Z. lang, Sch. breit ist, völlig fertig; und nun müssen rech links die zwey Quer- oder Seiten-Theile G G, au Stücken starken 1½ Z. dicken Bretern geschnitten, und ebenfalls 5 Sch. lang, an die zwey äussersten Böcke genagelt werden, daß jedes auf der hintern Seite und auf der vordern nur 6 Z. hoch über dem Boden hen kommt, wo sodann durch diese zwey Breter-D solcher um 3 Z. länger wird. Nun ginge es vollen die hintern und vordern zwey langen Seitentheile H wovon jedes zwar 20 Sch. 11 Z. lang ist, aber nic gleicher Höhe seyn darf, nähmlich das hintere H, zwey Ecken der zwey äussersten Böcke A A, 9 Zoll, der Mitte bey den zwey untersten Böcken C C, 24 Zol das vordere I an den zwey äussersten Böcken A A, Z., und in der Mitte bey den Böcken C C, auch nur hoch. Diese zu befestigen, kann man in die 4 Ecken 3 Z. im Quadrat haltende Säulchen aufrichten, die hintern zwey ebenfalls 9 Z., und die vordern zw 6 Z. über den Boden erhöhet werden; auch kann m die Stirn eines jeden Bockes aufwärts eine starke K, und an solche die Seitenbreter mit annageln. fehlt der Deckel noch. Zu diesem werden fünf 14 nicht allzu starke, 21 Sch. lange Breter L, M, N, O, nommen; diese werden auf vier starke Leisten also a gelt, daß jedes Bret von oben herunterwärts das folgende um 2 Z. deckt, damit das Regenwasser ab könne, und das unterste oder letzte wird über den noch um 2 Z. vorstehen. Die Leisten müssen aber äussern Seite des Deckels gerichtet, auch auf die Stirnen des Deckels noch zwey Leisten, Q Q, ge werden, welche wenigstens 1 oder 2 Z. über solche ter ragen, damit, wenn der Deckel zugemacht wird, den untern Kasten einschließen, daß weder Rege Wind hinein kommen kann. Und hiermit wäre die fertig. Weil aber dieser Deckel etwas schwer ist, u Einer Person weder auf- noch zugemacht werden ka müssen 4 starke eiserne Bänder, R, gemacht, und a

hohen Seite angeſchlagen werden. Mit dieſen geht man aber alſo zu Werke: Man läßt auf der hintern oder höhern Seite des Kaſtens, zwiſchen den vier äuſſern Böcken, vier Säulen, von ungefähr 6 oder 8zolligem Holze, in den Erdboden graben, und alſo richten, daß ſie genau an den Kaſten kommen, und accurat deſſen Höhe erreichen; an dieſe vier Säulen werden die hintern Wandbreter und die Kloben zu den vier eiſernen Bändern befeſtiget. Man muß daher auch die Eintheilung der Deckel-Leiſten alſo treffen, daß ſie den eingegrabenen Säulen juſt gleich kommen, damit die eiſernen Bänder an ſolche mit angenagelt werden können. Damit ſich auch der Deckel im Zumachen nicht biegen, und gleich eben auflegen könne, wird in der Mitte des Kaſtens, oben überzwerch eine ſtarke Leiſte herüber gemacht, worauf derſelbe im Zufallen mit aufruhen kann.

Endlich muß ich noch eine Methode angeben, wie der Deckel ganz leicht und nur von Einer Perſon dirigiret werden kann. Hat man Gelegenheit, dieſen Samenkaſten nahe an ein Gebäude zu ſetzen, ſo befeſtigt man in einem Balken deſſelben 8 bis 10 Sch. hoch, ein Eiſen mit einer hölzernen Welle U, macht in die zwey äuſſern oder mittlern Deckel-Leiſten, zwey eiſerne Kloben, ſchlingt zwey pferdehaarene oder in Oehl getränkte Seile \ V darein, vereinigt ſolche in einer gewiſſen Entfernung, zieht es ſodann über die Welle, und hängt ein proportionirliches Gewicht W daran, welches den Deckel mit aufziehen hilft. Hat man aber keine Gelegenheit, den Kaſten an ein Gebäude zu ſetzen, ſo läßt man einige Schuh hinter ſolchen eine Säule T entweder von einer gewachſenen Zwiefel, oder von einem dazu ausgehauenen Stücke Holz, oben mit einer Welle verſehen, eingraben, das Seil U über ſolche ziehen, und mit einem Gewichte W verſehen; oder man kann auch, wenn es der Platz erlaubt, ein Gewicht, nach der Art eines Zieh-Brunnens, daran machen laſſen, mit welchem man den Deckel gar leicht in die Höhe heben, und wieder zulaſſen kann.

Den nützlichen Gebrauch dieſes Samenkaſtens wird ein Jeder leicht einſehen. Man ſchüttet nähmlich, ſo bald im Frühling warme Tage gibt, ſolchen eine quere Hand hoch voller Zapfen, und rührt ſie mit einem Rechen, wenn ſie aufgeſprungen ſind, etliche Mahl recht durch einander, daß

daß die Körner heraus fallen. Diese rollen sodan
er der Länge und Breite nach schief steht, auf solch
unter, und fallen durch das Gitter in den untern
aus welchem man sie nach Belieben an den Ort th
tern Aufbewahrung bringen kann. In heißen S
Tagen darf man die Zapfen ohnbedenklich einen
Schuh dick aufschütten, weil die Sonne, wegen d
fen, gegen Mittag gerichteten Standes und aufrecht
den Deckels, so durchdringend darauf fällt, daß s
etlichen Stunden bey einem oder etlichmahligen Un
ohne Zweifel alle aufgesprungen sind, und man an
Tage gar wohl 3 auch 4 Mahl frische wieder auf
kann. Hat man aber diesen Kasten nicht nahe a
Wohnung, und allenfalls zu befürchten, daß jem
Samen entwenden möchte, so darf man nur an
tern kleinen Kasten, einen eisernen Kloben, und
nächsten Bock, oder gleich darüber, eine dergleichen
machen lassen, so kann er auch versperret werden,
auf gleiche Art auch der große Kasten.

„Nach dieser Beschreibung möchte sich wohl n
die unrichtige Vorstellung machen, daß die Erbauun
solchen Samenkastens etwas theuer zu stehen käm
mit vieler Weitläuftigkeit verknüpft wäre; allein, be
genauen Nachsicht, und wenn man den davon ha
Nutzen dagegen wieder in Betrachtung zieht, wird s
Gegentheil zu Tage legen. Ich bekomme dadurch n
den Samen tüchtig, darf nicht fürchten, daß er mir
in, noch auf dem Boden verbrennt, noch weniger
er nicht dem Regenwasser ausgesetzt ist,) daß er aus
oder schimmelig werden sollte. Ich kann mich als
darauf verlassen, daß, wenn es nicht ungefähre
verursachen, meine damit treffende Aussaaten nicht
glücken werden. Wir haben häufige Beyspiele, daß
untüchtigen Samen, Schläge öfters besäet, und die
gehabte Kosten vielmahls verdoppelt werden m
Nehme ich nun ferner an, daß man an einem einzig
ßen Sommertage auf diese Art mehr Samen erhal
man in den Backöfen und auf den Stubenöfen zu
Mahlen nicht erlanget, und auf jene Weise weder Ho
halb zu verbrennen, noch weniger so viel Zeit und
dazu anzuwenden nöthig hat, der Unbequemlichkei
zu gedenken, der man in den Zimmern mit dem Auff

und öftern Umwenden, dann mit dem Abnehmen und Ausklopfen der Zapfen, den Winter durch beständig ausgesetzt ist: so wird jeder Unbefangene sich leicht von den Vorzügen dieser Methode überzeugen.

Für diejenigen aber, welche sich vielleicht allzu schreckliche Vorstellungen von den Kosten zu Erbauung eines solchen Samenkastens machen, wollen wir einen ungefähren Ueberschlag entwerfen, und ihn gegen den damit habenden Ertrag und Nutzen abgleichen.

Z. B. Nach einem genauen Entwurf ist dazu erforderlich:

	Fl.	Kr.
2 Stämme Holz, zu Böcken, Beinen und Säulen, à 2 fl. thut	4	—
16 Breter, à 21 Schuh lang, jedes à 24 kr.	6	24
6 Tage Zimmermanns-Arbeit, à 25 kr.	2	30
Nägel und Eisenwerk	2	26
Das Gitter, wodurch der Same in den untern Kasten fällt	—	20
Das Seil zum Gewicht, den Deckel aufzuziehen	—	20
Einen Handlanger auf 6 Tage, à 15 kr.	1	30
Summa des ganzen Betrages	17	30

„Nun wollen wir aber erst die Frage aufwerfen: ob die Herrschaft oder der Forst-Bediente die Kosten zur Erbauung eines solchen Samenkastens übernimmt? Wir wollen dabey annehmen, daß, wenn der Forst-Bediente die Beyschaffung der Zapfen nicht auf seine Kosten, sondern durch herrschaftliche Hand-Frohner, oder Waldrecht- und Gnadenholz-Interessenten besorgen und übernehmen darf, ihm im erstern Falle für jede Metze tauglichen Samen 15 Kr., und im letztern Falle 20 Kr. für seine Bemühung abgereichet würden, so können sich die von der Herrschaft verlegten Kosten bey einem ertragen reichlichen Samen-Jahre schon erlösen, wenn 2½ Metzen Same um den gesetzten Preis abgeliefert werden. Hätte aber der Forst-Bediente die Auslagen für sich bestritten, so würden ihm solche mit der gesammten Belohnung 52½ Kr. ersetzen, ebenfalls wieder vergütet, und er hat den Vortheil, daß er [illegible] als eine Erfindung betrachten, was viele [illegible] auf gleiche Weise nützen und gebrauchen kann, nämlich, [illegible] er noch etwas weniges anwenden, und [illegible]

ihrer Erhaltung erfordert, wer
vielleicht nicht weiter reget, mi
ner Erleichterung mehr bedarf;
in die Jahrszeit, wenn die Hil

Aus ſehr auffallenden Wi
man alſo belehret, daß es der
des zum Anbau des Kiefern-H
dienlichen Bodens, nicht nur
daß ſolche auch nachtheilig ſeyn
zeugt uns die Beobachtung eber
auch der Kiefern-Holzſame we
treiben könne, wenn er nicht a
dicht anliegt, und aus demſelbe
zu bewirken, darf alſo die Zub
bloß auf deſſen Oberfläche erſt
Beyſpiele, daß hin und wieder
welche mit einer Art von weiße
Kraut, dem Anſcheine nach,
iſt, und in deren Nachbarſcha
Bäume ſparſam genug geſtand
bereitung des Bodens, mit nat
get, und ohne alles Zuthun de
ſorgfältig mit der Behütung ge
nem Aufſchlage in Beſtand g

aufgewachsen sind; und statt hinreichender, aus wohl bemerkten Umständen hergeleiteter Ursachen, wird man gemeiniglich die nichts sagende Antwort erhalten, daß das Land den Samen gut annähme. Vermuthlich sind in solchen Fällen die wenigen umher gestandenen Bäume, einige Jahre nach einander, mit samenreichen Kien-Aepfeln vorzüglich gesegnet gewesen; günstige Winde haben den Anflug befördert, und gedeihliche Frühlings-Witterung hat jedes Samen-Korn zum Fortgange gebracht, welches vielleicht zur rechten Zeit eingefallener Hagel oder Regen, vielleicht ein anderer Zufall, mit dem reinen Erdboden vereinigt hatte. Aus Muthmaßungen lassen sich indessen keine sichere Folgen, noch weniger Vorschriften, herleiten; zudem sind dergleichen zusammen treffende Glücksfälle so selten, als solche wohl gerathene Schonungen. Die Zeiten sind jetzt nicht mehr, daß man beträchtliche Flecke raumen Forst-Landes bloß zu neuen Versuchen von zweifelhaftem, wo nicht unwahrscheinlichem, Erfolge, ungenutzt liegen lassen könnte, um durch sorgfältigere Beobachtungen der Natur, die gewiß immer seltenen Fälle ausfindig zu machen, in welchen man, ohne Mühe und Kosten anzuwenden, seinen Zweck gewiß erreichen würde. Man muß daher den gewissern, ob gleich mühsamern, Weg einschlagen, und den Boden in den Stand setzen, daß der anfliegende, oder vielmehr ausgestreuete Same das reine Erdreich nicht leicht verfehlen könne.

Die Beschaffenheit der Oberfläche des Forst-Landes ist in zwey Haupt-Fällen verschieden. In einem unlängst von Holze entblößten Orte, oder in einem abgetriebenen Schlage, hat man nähmlich, ausser der auf lange raum gewesenem Forst-Lande gewöhnlichen Narbe von Grase, Mose, u. d gl. da es noch nicht sehr üblich geworden ist, die Bäume, an statt sie zu fällen, auszustocken, auch Stubben und Wurzeln; und in abgelegenen Försten bleibt auch das schwache Zackenwerk,

trocknen und heißen Jahren, zumahl wenn der Bode
hitzig, und durch dessen Umarbeitung das Kraut vertil
get ist, welches noch einigen Schatten geben könnte
Alsdann dringen die Sonnenstrahlen desto tiefer ein, s
erhitzen den Boden, und helfen den Winden, ihn all
der Fruchtbarkeit zu berauben, welche die junge Kiefe
besonders nach vollendetem ersten Jahres-Triebe, z
ihrer Erhaltung erfordert, wenn auch ihre Wurzel sic
vielleicht nicht weiter reget, mithin zum Ausbreiten ke
ner Erleichterung mehr bedarf; und dieses trifft gerad
in die Jahrszeit, wenn die Hitze am stärksten ist.

Aus sehr auffallenden Wirkungen der Natur wir
man also belehret, daß es der künstlichen Auflockerun
des zum Anbau des Kiefern-Holzes erforderlichen un
dienlichen Bodens, nicht nur nicht bedürfe, sonder
daß solche auch nachtheilig seyn könne. Hingegen übe
zeugt uns die Beobachtung eben dieser Wirkungen, da
auch der Kiefern-Holzsame weder keimen noch Wurze
treiben könne, wenn er nicht auf dem reinen Erdbode
dicht anliegt, und aus demselben belebet wird. Diese
zu bewirken, darf also die Zubereitung des Bodens sic
bloß auf dessen Oberfläche erstrecken. Man hat zwa
Beyspiele, daß hin und wieder eine einzelne Schonung
welche mit einer Art von weißem Mose und mit Heide
Kraut, dem Anscheine nach, dicht überzogen gewese
ist, und in deren Nachbarschaft die Samen-tragende
Bäume sparsam genug gestanden haben, ohne alle Zu
bereitung des Bodens, mit natürlichem Anfluge verse
get, und ohne alles Zuthun der Menschen, selbst oh
sorgfältig mit der Behütung geschonet zu seyn, mit schö
nem Aufschlage in Bestand gekommen ist. Daraus
lassen sich aber keine Folgen für das Ganze ziehen, wei
man den Gang, den die Natur in solchen Fällen nahm
vielleicht gar nicht, gewiß aber nicht sorgfältig genug
beobachtet hat. Denn man frage jetzt den Forstmann
unter dessen Augen solche Schonungen entstanden un
auf

werden vermindert werden. Wenn ein nur einiger Maßen wohl mit Holz bestanden gewesener Schlag, oder ein anderer Ort im Walde abgetrieben worden ist, wird die Anzahl der Stubben nicht geringe seyn, und die Gruben, welche durch das Ausgraben derselben entstehen, werden, mit Inbegriff der Gänge, aus welchen die starken an der Oberfläche liegenden Wurzeln gehauen sind, für sich schon einen beträchtlichen Theil der ganzen Oberfläche des Ortes ausmachen. Es versteht sich von selbst, daß die Gruben wieder zugeworfen und eben gemacht werden müssen; und dadurch wird der ganze Raum, den diese Gruben und Wurzeln eingenommen hatten, schon zur Besäung zubereitetes Land. Zugleich gibt dieses Ausgraben der Stubben, und Aushauen der Wurzeln, eine sehr schickliche Gelegenheit, die etwa vorhandenen starken Stauden von Geniste (Gelster) und Heidekraut aus dem Grunde mit weg zu räumen. Den alsdann noch übrig bleibenden Theil des bearbeiten, mit Mose überzogenen und verangerten Bodens, müßte man wie anderes rauhes Forst-Land behandeln.

Zum Ausgraben der Stubben und Aushauen der Wurzeln, scheint der späte Herbst, selbst der Winter, wenn Schnee und Frost es nicht verhindern, und der Anfang des Frühlinges, um deswillen die bequemste Zeit zu seyn, weil alsdann die Feld-Arbeit keine Arme beschäftigt, und in bevölkerten Gegenden mancher Tagelöhner von der Tenne entbehret werden kann. Das Zuwerfen der Gruben, wie die übrige Bearbeitung der Oberfläche des Bodens, möchte man aber bis kurz vor der Zeit, wenn der Same ausgesäet werden soll, anstehen lassen müssen, damit dieser Same ein frisches Erdreich finde, worauf er sich desto fester anlegt, und aus demselben eher belebet wird; doch auch nicht zu lange, damit das Erdreich sich wieder setzen könne.

oder der Busch und Wald, gemeiniglich ungenutzt liegen, weil dergleichen Kiefern-Busch, als Wasen oder Wellen, der Beträchtlichkeit der Transport-Kosten und seiner geringen innern Güte wegen, ohne ansehnlichen Verlust von keinem Besitzer eines entlegenen Waldes abgesetzet werden kann. Ein solcher mit Stubben, Wurzeln, Rusch und Busch versehener Ort erfordert, wenn er zur neuen Schonung bestimmt ist, mehrere Mühe, als ein Fleck raumen Forst-Landes, welches davon befreyet ist. Es muß daher zuerst das Zacken- und Buschwerk, wenn man es weder absetzen, noch als Raff- und Lese-Holz unentgeltlich los werden kann, zusammen gebracht, und wenn man keine Gelegenheit hat, benachbarte Sandschellen damit zu bedecken, unter guter Aufsicht, und damit man vor allen Schaden desto mehr gesichert sey, wo möglich, wenn das Erdreich noch mit Schnee bedeckt, wenigstens naß, ist, verbrannt, die Asche aber aus einander gestoßen werden.

Das Ausgraben der Stubben, und Aushauen der stärkern Wurzeln, würde das zweyte nothwendige Geschäft seyn, weil solche eines Theils jeder Bearbeitung des Bodens hinderlich sind, und weil andern Theils die Stubben einen beträchtlichen Raum einnehmen, welcher besser genutzet werden könnte. In der Nachbarschaft großer Städte, und vieler Feuerung bedürfender Manufacturen und Gewerbe, fast in jeder volkreichen Gegend, die gemeiniglich dem Holz-Mangel zuerst ausgesetzt ist, und besonders, wenn schiffbare Gewässer den Transport erleichtern, wird das aus den Stubben und Wurzeln zu lösende Geld, die auf die Ausstockung und das Aushauen verwandten Kosten reichlich ersetzen. Wenn solches nicht geschähe, müßte man sich, der Nothwendigkeit wegen, zu dem Zuschusse bequemen; und man kann sich um so leichter dazu entschließen, da die übrigen Kosten der Zubereitung des Bodens, wo nicht gänzlich dadurch erspart, doch allemahl sehr

werden

der Zubereitung der Oberfläche des Bodens Rücksicht nehmen.

Eine starke Verangerung, wenn sie nicht durch tiefe Lage und Ueberschwemmung, oder anhaltende Näße, verursachet worden ist, ist ein Zeichen von der Güte des Bodens. Erstreckte sich diese Güte weiter, als auf die Narbe, und in eine dem Wurzel-Triebe der Bäume gemäße Tiefe: so sollten billig solche Oerter, zumahl in Gegenden, wo die Gelegenheiten, Laub-Hölzer und insonderheit Eichen anzubauen, sehr sparsam sind, dazu angewendet werden; wiedrigenfalls, und wenn solche Oerter zu Kiefern bestimmt sind, gibt es zwey Wege, die Oberfläche derselben zur Aufnahme des Samens zu zubereiten. Man könnte nähmlich dieselben entweder zum Getreide-Bau, 1 oder 2 Jahr, nutzen. Die fruchtbaren Theile, welche dem Erdboden dadurch entgehen, wenn er zwey Getreide-Aernden liefern muß, möchten die hinter her wachsenden Kiefern wohl nicht sehr vermissen; und den Ackermann würden, wenn nur der Boden nicht zu schlecht ist, die Getreide-Aernden für seine Arbeit reichlich belohnen; zugleich würde der sonst zusammen hangende Rasen-Torf umgearbeitet, und es müßten, wahrscheinlicher Weise, der Kiefern-Saat verschiedene Vortheile daraus erwachsen. Auch ist diese Methode, so gar wenn der Boden einen nur sehr mäßigen Körner-Ertrag hoffen ließ, hin und wieder in Gebrauch gekommen; und da sie zur Verminderung der Kosten gereicht, so wird sie, theils darum, theils aber auch, weil man durch die Beackerung mildern und lockerern Boden zu erhalten hoffet, verschiedentlich noch angerathen. Die Haupt-Absicht dieser Beackerung geht wohl dahin, daß die Gras-Narbe vertilget, und der Nachwuchs des Grases, in so fern es den jungen Kiefern nachtheilig seyn könnte, für die nächst folgenden Jahre gehemmet werde; daß ferner die Oberfläche des Bodens, welche bey dem bloßen Aufbre-

Ist vorher schon raum gewesenes Forst-Land, man es in vielen Gegenden findet, einzeln mit Str und Kiefern, die gemeiniglich struppig und kußlig und desto mehr Schatten werfen, besetzt: so dürf hinlänglich seyn, wenn solche nur ausgehauen wer denn die einzeln stehen bleibenden Kiefern-Stubben weder stark seyn, noch starke Seiten-Wurzeln h werden, verhindern die übrige Arbeit nicht, die fern-Stämme schlagen nicht wieder aus; und w auch anderes im magern Boden einzeln stehendes sträuch neue Triebe machte, so möchte doch der für jungen Kiefern daraus entstehende Nachtheil die stockungs-Kosten nicht überwiegen, zumahl wenn Schonung der Mittags-Sonne ausgesetzt ist, und wenigsten in trocknen Jahren, in welchen den jun Kiefern vielmehr einiger Schutz gegen die Sonnenstr len zuträglich seyn möchte.

Sehr stark mit Hasen- und Heide-Kraut überw senes Land, würde ich abzubrennen rathen; und so sich das erstere sehr bestaudet haben, so würde n ebenfalls zum Ausgraben schreiten müssen, weil die st ken Wurzeln des Hasen-Krautes das Pflügen in solch Falle sehr erschweren, und dasselbe wohl gar unmögl machen würden.

Die raume Schonung ist hiernächst entweder st verangert, d. h. mit Grase und Kräutern dicht üb wachsen, oder völlig mit Mose überzogen, und der stalt benarbet, oder mit fremden Sachen bedeckt, d der Holz-Same dadurch verhindert werden würde, d reine Erdreich zu erreichen, und sich fest darauf anzu gen; oder der Boden ist nur hin und wieder mit ein len Pflanzen besetzt; oder er besteht aus einer bloß Sandschelle; überdem aber begreift er entweder flach Land, oder Hügel und Thäler. Auf alle diese U stände muß man, bey Bestimmung der Art und We

der Zubereitung der Oberfläche des Bodens Rücksicht nehmen.

Eine starke Verangerung, wenn sie nicht durch tiefe Lage und Ueberschwemmung, oder anhaltende Nässe, verursachet worden ist, ist ein Zeichen von der Güte des Bodens. Erstreckte sich diese Güte weiter, als auf die Narbe, und in eine dem Wurzel-Triebe der Bäume gemäße Tiefe: so sollten billig solche Oerter, zumahl in Gegenden, wo die Gelegenheiten, Laub-Hölzer und insonderheit Eichen anzubauen, sehr sparsam sind, dazu angewendet werden; wiedrigenfalls, und wenn solche Oerter zu Kiefern bestimmt sind, gibt es zwey Wege, die Oberfläche derselben zur Aufnahme des Samens zu zubereiten. Man könnte nähmlich dieselben entweder zum Getreide-Bau, 1 oder 2 Jahr, nutzen. Die fruchtbaren Theile, welche dem Erdboden dadurch entgehen, wenn er zwey Getreide-Aernden liefern muß, möchten die hinter her wachsenden Kiefern wohl nicht sehr vermissen; und den Ackermann würden, wenn nur der Boden nicht zu schlecht ist, die Getreide-Aernden für seine Arbeit reichlich belohnen; zugleich würde der sonst zusammen hangende Rasen-Torf umgearbeitet, und es müßten, wahrscheinlicher Weise, der Kiefern-Saat verschiedene Vortheile daraus erwachsen. Auch ist diese Methode, so gar wenn der Boden einen nur sehr mäßigen Körner-Ertrag hoffen ließ, hin und wieder in Gebrauch gekommen; und da sie zur Verminderung der Kosten gereicht, so wird sie, theils darum, theils aber auch, weil man durch die Beackerung mildern und lockerern Boden zu erhalten hoffet, verschiedentlich noch angerathen. Die Haupt-Absicht dieser Beackerung geht wohl dahin, daß die Gras-Narbe vertilget, und der Nachwuchs des Grases, in so fern es den jungen Kiefern nachtheilig seyn könnte, für die nächst folgenden Jahre gehemmet werde; daß ferner die Oberfläche des Bodens, welche bey dem bloßen Aufbre-

brechen des verangerten oder bemoseten Landes, einmahliges Pflügen ungleich und holperig, voller ben und Höhlungen wird, gleich und gerade weil die Kiefern-Samenkörner, welche in den und Löchern zu liegen kommen, wenn der nächste die Erde von den erhaben liegenden Klößen und Schollen zum Theil abspühlte, und sie damit nicht aufgehen würden, und weil die jungen Pflanzen, welche auf den erhabenen Erd-Klu hervor keimen, in dem nächsten Sommer leich trocknen könnten, indem diese Klumpen mit dem Boden nicht gehörig zusammen hängen, und die schen befindlichen Höhlungen das völlige Austr der Erde befördern.

Wenn man aber erweget, daß eine zweyj Beackerung nicht zureichend seyn möchte, die in so Lande bleibenden Gras-Wurzeln, noch wenige Samen, zu vertilgen, und daß ein solcher gr Boden im Frühlinge nach der zweyten Aerende, er nun zur Holz-Saat aufs neue gepflüget werde immer schon so weit wieder begraset seyn wird, d durch das einmahlige Pflügen doch nicht milde, und gerade werden, sondern immer wieder ung voller Erd-Schollen und Klöße, mithin voller und Gruben, seyn wird: so glaube ich, daß der theil solcher Beackerung größten Theils in die des Forst-Bedienten fließen werde, der sich der nicht gern begeben möchte, ohne daß, die Aufopf zweyer Jahre Zeit bey Seite gesetzt, dieser Zwe durch erreicht werde.

Hieraus dürfte es sich zugleich folgern lassen, w es gar nicht rathsam sey, vielmehr von nachthe Folgen seyn könnte, den Boden zur Kiefern-Sa zum Getreide zu pflügen; selbst wenn man, welche schon der beträchtlichen Kosten wegen, keines rathen möchte, denselben zu wiederhohlten M

Der Landwirth, welcher in 5 Jahren, 4 Aernden von dem Lande des Schlages gemacht hat, würde denselben, im nächsten Frühlinge, sehr gern unentgeltlich zur Holz-Saat reihenweise, mit stehen bleibenden Balken, pflügen, und wenigstens wenn der Same ihm geliefert wird, bestellen lassen, und folglich würde der Forstmann wenigstens alle Bestellungs-Kosten ersparen.

Diese Bestellungs-Kosten allein scheinen mir aber noch nicht hinlänglich zu seyn, den Verlust von 5 Jahren zu vergüten, da auf solche Weise das Holz im Wachsthum zurück gesetzt wird. Man müßte daher versichert seyn, daß die dem Lande verschaffte Abwechselung den Trieb und das Wachsthum des Holzes, wenigstens in den ersten 8 bis 10 Jahren, verhältnißmäßig beförderte und beschleunigte, so wie es wohl keinem Zweifel unterworfen ist, daß der ausgestreuete Same in solchem Lande weit besser auf-, und der junge Aufschlag besser fortgehen werde, als wenn der Schlag gleich im folgenden Frühlinge, nachdem er abgetrieben worden ist, aufgepflüget und wieder besäet wird.

Natürlicher Weise wird dadurch die Wirthschaft der Schläge in so fern alterirt, daß die ersten 5 Jahre hindurch kein abgetriebener Schlag mit Holz-Samen wieder besäet wird, und daß folglich von 120 Schlägen, statt eines, deren fünf beständig raum seyn. Nur nach Ablauf dieser ersten fünf Jahre, wird wieder alljährlich ein Schlag mit Holz in Anwuchs gebracht, und die Wirthschaft wieder in ihrer Ordnung fort geführet werden können. Es werden sich aber auch wenige Besitzer von beträchtlichen Försten rühmen können, daß es ihnen dergestalt an raumen Forst-Lande fehle, daß sie ausser Stande seyn, den in diesen 5 Jahren erwachsenen Kiefern-Samen zu dessen Besäung nützlich zu verwenden, und dadurch ihrem Forste die Verbesserung zu verschaffen, welche durch die Beackerung der Schläge verzögert wird.

Ob das, in solcher Gestalt behandeltem Boden erwachsene Holz, in 115 Jahren die Stärke und Vollwüchsigkeit erhalten werde, die es, bey der gewöhnlichen Behandlung des Bodens, in 120 Jahren erlangt, das können freylich nur künftige Geschlechter bestimmen, wenn wir sie, durch Aufbewahrung der nöthigen Nachrichten, dazu in den Stand setzen. Der jetzt lebende Forstmann arbeitet aber auch für die Nachkommenschaft, und zu ihrem Besten un-

chem Lande, welches vorher als Acker genutzet worde
lange raum gewesen ist, schneller und besser wachse,
einem Boden, welcher nur kurz vorher mit Holze, bes
von eben der Art, bewachsen gewesen war.

Es geht nun zwar nicht an, daß man wechselwe
Forst-Land zum Getreide-Baue geben, und das
Land zum Forste nehmen könnte; auch kann man
Holz-Gattungen nicht füglich wechseln, weil die
Laub-Hölzer in dem schlechten Boden der Kiefer
wachsen, mithin der bessere Boden wieder zu Laub-
genommen werden muß. Kleine Schonungen, die
der auf Geräumten in dem Forste, oder auf unausg
tem und versandetem Acker-Lande angeleget werden,
men hierbey in keine Betrachtung. Hingegen einem
Mahl abgetriebenen Schlage in einem Kiefern
kann man diese Veränderung füglich verschaffen,
man ihn eine Zeit lang zum Getreide-Bau einr
und beackern liesse. Es käme darauf an, daß m
davon zu hoffenden Vortheil mit dem etwanigen Nac
vergliche, und, wenn der Nutzen wahrscheinlich
den Versuch im Großen anstellete.

Den Kiefern ist nur leichter Boden beschieden; d
derselbe oft mühsam zu bearbeiten, weil die zurück ge
nen Wurzeln und allerley Stauden das Pflügen bes
lich machen. Eben darum wird der Landwirth, d
abgetriebener Schlag, um die zur Holz-Saat erforder
Zubereitungs-Kosten zu ersparen, zu ein- oder zwey
iger Bestellung mit Getreide, überlassen worden ist
dem Pflügen es so genau nicht nehmen, und das Ge
kaum zweyfährig bestellen. Nach der zweyten Aernde
der Boden sich schon leichter und besser bearbeiten
allein die dritte Aernde möchte, bey der geringen Gü
Landes, kaum die Saat und die übrigen Kosten bez
und eine dreyfährige Beackerung ist, meines Erach
zu Erreichung des Zweckes auch noch nicht hinlängli

Wenn man aber den Schlag nach der zweyten Ge
Aernde ein Jahr ruhen, und alsdann noch zwey
Getreide tragen liesse; so würde die oberste Erd-Lage
nigstens so tief, als der Pflug eingedrungen war, scho
verändert werden; und theils von den Stoppeln,
von den versteckten kleinen Wurzeln und untergepf
Kraute oder Mose, eine Art von Düngung erhalten

hätten, ihren Bedarf für billige Bezahlung abzulassen erlaubten. In den kön. preußischen Staten sind auch deshalb einige Anstalten bereits getroffen, die ohne Zweifel zu ihrer Vollkommenheit gelangen, und, wie in manchen andern Landes-Einrichtungen, für die Nachbarn zum Muster dienen werden.

Das Aussäen der Kiefern-Zapfen ist in der That vielen Bedenklichkeiten unterworfen. Man ist z. B. niemahls im Stande, die Quantität des tauglichen Samens, welche dadurch auf die Schonung wird verbreitet werden, genau und richtig zu bestimmen, weil man es dem verschlossenen Zapfen nicht ansehen kann, wie viele recht reif gewordene Körner er enthalte; wenigstens entscheidet die Größe und Gestalt dabey wenig, wie man denn oft in kleinen Zapfen mehr taugliche Samen-Körner, als in größern, findet; und ungewiß ist das Gewicht, weil Feuchtigkeit und Harz einen großen Einfluß dabey haben. Und wer kann, bey einer großen Menge von Zapfen, jeden einzelnen in die Hand nehmen und besichtigen? Selbst, wenn man die besten Kien-Aepfel aussäet, hängt es noch gar sehr von der Witterung ab, ob, und wie sie sich öffnen und den verschlossenen Samen in Freyheit setzen werden; und da der Same oft nur einzeln und nach und nach ausfliegt, so ist er um so mehr in Gefahr, den Vögeln zur Beute zu werden. Die Zapfen öffnen sich auch, wenn nicht sehr trocknes und warmes Frühlingswetter einfällt, nur auf der der Luft zugekehrten Seite. Die auf dem Boden liegenden Schuppen bleiben verschlossen. Man muß daher die ausgesäeten Zapfen wenden; und wie unendlich viele von den vorher ausgesprungenen Samen-Körnern werden bey dem Geschäfte, zumahl wenn der Ort aus leichtem Sandboden besteht, zu tief in die Erde getreten, als daß sie aufgehen könnten!

Diese Umstände, aus welchen sich zugleich erweisen liesse, daß mit dem Aussäen der Kiefern-Zapfen nur zu

auszuſäen im Stande ſeyn
Wunſch bleibt bis jetzt noch
die Anſtalten zum Auskingeln
ſind, und andern Theils der
cher zu erhalten ſteht, ſehr
zuverläſſigen Güte und Tau
ſich bey dem Ankaufe deſſelbe
den ſollte. Auch wieder

trät des Samens, welcher zur zweckmäßigen Besäung eines Ortes, nach seinem Flächen-Inhalte, erforderlich ist, dürfte einige Schwierigkeiten haben, man mag nun reinen Samen oder Kien-Aepfel aussäen wollen.

Um hohe, glatte und gerade-schäftige Bäume zu erhalten, müssen die Kiefern von Jugend auf enge beysammen und geschlossen stehen, weil sie sich selbst reinigen, d. h. ihre durch die umher stehenden Bäume im Wachsthume gehinderten, und in Ermangelung des Raumes absterbenden Seiten-Zweige abwerfen müssen. Alsdann erstickt zugleich eine Menge bloß zu dem Ende nöthig gewesener Bäume, und daher ist die unter den Forstleuten sehr allgemeine und beliebte Meinung vermuthlich entstanden, daß die Kiefern nicht zu dick und enge stehen können. Ich lasse es dahin gestellt seyn, in wie fern diese Meinung, eigentlich genommen, Beyfall verdiene. Diejenigen Forstleute, welche, bey gehöriger Kenntniß, mit Aufmerksamkeit und Beurtheilung zu Werke gehen, werden sich dadurch zu unnützer Samen-Verschwendung nicht verleiten lassen, zumahl wenn sie bemerkt haben, daß übersäete Gehäge gemeiniglich in 4 bis 5 Jahren um desto mehr frisch zu wachsen aufhören, je schlechter der Boden ist; daß sie alsdann vergelben, und einige Jahre fast still stehen, bis die frischesten Stämme sich hervor ziehen, nachdem eine Menge von diesen auf einander gepreßten Holz-Pflanzen, ohne irgend einigen Nutzen gestiftet zu haben, vertrocknet sind. Ein recht orthodoxer Forstmann hingegen, wenn er, zumahl wie es leider hin und wieder noch üblich ist, seine Lehr-Jahre mit Schnepfen-Schießen, Dohnen-Stellen und Wild-Kehren zugebracht, kaum einige beyläufig erhaltene Lehren in das Gedächtniß gefaßt, und ausser dem Reviere seines Lehr-Herren wenig oder gar nichts gesehen hat, wird sich immer glücklich preisen, wenn sein Aufschlag, wie Kresse hervor keimt, und mit der praktischen Ausübung der obigen Meinung Parade machen. Das Sprichwort:

Wurzeln, Rasch und Busch verschonet [illegible]
wenn er zur neuen Schonung bestimmt ist,
Mühe, als ein Fleck raumen Forst-Landes,
davon befreyet ist. Es muß daher zuerst da
und Buschwerk, wenn man es weder absetz
als Raff- und Lese-Holz unentgeltlich los werd
zusammen gebracht, und wenn man keine G
hat, benachbarte Sandschellen damit zu bedeck
guter Aufsicht, und damit man vor allen Sch
mehr gesichert sey, wo möglich, wenn das
noch mit Schnee bedeckt, wenigstens naß, ist, v
die Asche aber aus einander gestoßen werden.

Das Ausgraben der Stubben, und Aus
stärkern Wurzeln, würde das zweyte no
Geschäft seyn, weil solche eines Theils jeder
ung des Bodens hinderlich sind, und weil and
die Stubben einen beträchtlichen Raum ei
welcher besser genutzet werden könnte. In
barschaft großer Städte, und vieler Feueru
fender Manufacturen und Gewerbe, fast in
reichen Gegend, die gemeiniglich dem Holz
zuerst ausgesetzt ist, und besonders, wenn
Gewässer den Transport erleichtern, wird da
Stubben und Wurzeln zu lösende Geld, die au
stockung und das Aushauen verwandten Kost

„Daß auf ein Stück Holzboden, von eben der Größe als ein „Stück Acker, auf welches der Hauswirth oder Landmann „1 dresdn. Scheffel Korn säet, auch 1 dresdn. Sch. Same „von Schwarzholz gesäet werden müsse", so würde daraus folgen, daß auf einen Morgen von 180 rheinl. Ruthen, wo man in leichtem Boden 12 berl. Metzen, im Mittelboden aber wohl bis zu 1 Scheffel Rocken auszusäen pflegt, wenigstens 12 Metzen, oder 36 Pfund Kien-Same ausgestreuet werden müßten. Auch der ausgestreuete Rocken hat Nachstellung und Abgang. Man könnte, in Ansehung dessen, daß die Kiefern-Samen-Körner kleiner sind, als der Rocken, und, wenn man im Anfange des Frühlinges säet, zur Zeit da die Vögel noch keine Junge haben, und folglich auf eine frisch besäete Kiefern-Schonung so begierig nicht fallen, (wenn man es des beträchtlichen Preises des Kiefern-Samens ungeachtet, nicht rathsam fände, auf einer großen Schonung einen Vogel-Scheucher zu halten,) wohl annehmen, daß von dem ausgesäeten Kiefern-Samen eben so viel Körner aufgehen, als vom Rocken; mithin würde eine Kiefern-Schonung so dicht bewachsen seyn, als ein bestelltes Korn-Feld, und auf 1 Morgen von 180 rheinl. Ruthen würden von 12 Metzen, 2,419,200 Samen-Körner ausgefallen seyn. Wenn auch nur die Hälfte davon aufginge, würde auf 1 Morgen noch immer 1,209,600 junge Stämme aufschlagen, und folglich auf dem kleinen Umfange von 1 Quadrat-Fuß rheinl., worauf ein fünf- bis sechsjähriges Stämmchen kaum Platz hat, über 46 Stämme zu stehen kommen. Ich setze voraus, daß der Same sehr geschickt und ordentlich gesäet sey; denn es wäre noch weit ärger, wenn er fleckweise häufig, und fleckweise zu sparsam aufgefallen wäre.

Von diesen jungen Stämmchen werden zwar schon im ersten und zweyten Jahre viele zurück bleiben; allein die übrig bleibenden können in 3 und 4 Jahren schon

Ist vorher schon raum gewesenes Forst-L
man es in vielen Gegenden findet, einzeln un
und Kiefern, die gemeiniglich struppig und k
und desto mehr Schatten werfen, besetzt: s
hinlänglich seyn, wenn solche nur ausgehaue
denn die einzeln stehen bleibenden Kiefern-St
weder stark seyn, noch starke Seiten-Wurz
werden, verhindern die übrige Arbeit nicht,
fern-Stämme schlagen nicht wieder aus;
auch anderes im magern Boden einzeln steh
sträuch neue Triebe machte, so möchte doch d
jungen Kiefern daraus entstehende Nachthei
stockungs-Kosten nicht überwiegen, zumahl
Schonung der Mittags-Sonne ausgesetzt ist,
wenigsten in trocknen Jahren, in welchen d
Kiefern vielmehr einiger Schutz gegen die So
len zuträglich seyn möchte.

Sehr stark mit Hasen- und Heide-Kraut
senes Land, würde ich abzubrennen rathen;
sich das erstere sehr bestaudet haben, so w
ebenfalls zum Ausgraben schreiten müssen, wei
ken Wurzeln des Hasen-Krautes das Pflügen
Falle sehr erschweren, und dasselbe wohl gar
machen würden.

Die raume Schonung ist hiernächst entw
verangert, d. h. mit Grase und Kräutern d
wachsen, oder völlig mit Mose überzogen, u
stalt benarbet, oder mit fremden Sachen bed
der Holz-Same dadurch verhindert werden w
reine Erdreich zu erreichen, und sich fest dara
gen; oder der Boden ist nur hin und wieder
len Pflanzen besetzt; oder er besteht aus eine
Sandschelle; überdem aber begreift er entwed
Land, oder Hügel und Thäler. Auf alle d
stände muß man, bey Bestimmung der Art u

der Zubereitung der Oberfläche des Bodens Rücksicht nehmen.

Eine starke Verangerung, wenn sie nicht durch tiefe Lage und Ueberschwemmung, oder anhaltende Nässe, verursachet worden ist, ist ein Zeichen von der Güte des Bodens. Erstreckte sich diese Güte weiter, als auf die Narbe, und in eine dem Wurzel-Triebe der Bäume gemäße Tiefe: so sollten billig solche Oerter, zumahl in Gegenden, wo die Gelegenheiten, Laub-Hölzer und insonderheit Eichen anzubauen, sehr sparsam sind, dazu angewendet werden; wiedrigenfalls, und wenn solche Oerter zu Kiefern bestimmt sind, gibt es zwey Wege, die Oberfläche derselben zur Aufnahme des Samens zu zubereiten. Man könnte nähmlich dieselben entweder zum Getreide-Bau, 1 oder 2 Jahr, nutzen. Die fruchtbaren Theile, welche dem Erdboden dadurch entgehen, wenn er zwey Getreide-Aernden liefern muß, möchten die hinter her wachsenden Kiefern wohl nicht sehr vermissen; und den Ackermann würden, wenn nur der Boden nicht zu schlecht ist, die Getreide-Aernden für seine Arbeit reichlich belohnen; zugleich würde der sonst zusammen hangende Rasen-Torf umgearbeitet, und es müßten, wahrscheinlicher Weise, der Kiefern-Saat verschiedene Vortheile daraus erwachsen. Auch ist diese Methode, so gar wenn der Boden einen nur sehr mäßigen Körner-Ertrag hoffen ließ, hin und wieder im Gebrauch gekommen; und da sie zur Verminderung der Kosten gereicht, so wird sie, theils darum, theils aber auch, weil man durch die Beackerung mildern und lockerern Boden zu erhalten hoffet, verschiedentlich noch angerathen. Die Haupt-Absicht dieser Beackerung geht wohl dahin, daß die Gras-Narbe vertilget, und der Nachwuchs des Grases, in so fern es den jungen Kiefern nachtheilig seyn könnte, für die nächst folgenden Jahre gehemmet werde; daß ferner die Oberfläche des Bodens, welche bey dem bloßen Aufbre-

brechen des verangerten oder bemoseten Landes einmahliges Pflügen ungleich und holperig, vol ben und Höhlungen wird, gleich und gerad weil die Kiefern-Samenkörner, welche in den und Löchern zu liegen kommen, wenn der nächs die Erde von den erhaben liegenden Klößen Schollen zum Theil abspühlte, und sie damit nö nicht aufgehen würden, und weil die jungen Pflanzen, welche auf den erhabenen Erd- hervor keimen, in dem nächsten Sommer le trocknen könnten, indem diese Klumpen mit dem Boden nicht gehörig zusammen hängen, und d schen befindlichen Höhlungen das völlige Au der Erde befördern.

Wenn man aber erweget, daß eine zwe Beackerung nicht zureichend seyn möchte, die i Lande bleibenden Gras-Wurzeln, noch wen Samen, zu vertilgen, und daß ein solcher Boden im Frühlinge nach der zweyten Aernd er nun zur Holz-Saat aufs neue gepflüget wer immer schon so weit wieder begraset seyn wird durch das einmahlige Pflügen doch nicht milde und gerade werden, sondern immer wieder voller Erd-Schollen und Klöße, muthin volle und Gruben, seyn wird: so glaube ich, daß theil solcher Beackerung größten Theils in di des Forst-Bedienten fließen werde, der sich nicht gern begeben möchte, ohne daß, die Auf zweyer Jahre Zeit bey Seite gesetzt, dieser Z durch erreicht werde.

Hieraus dürfte es sich zugleich folgern lassen, es gar nicht rathsam sey, vielmehr von nach Folgen seyn könnte, den Boden zur Kiefern-S zum Getreide zu pflügen; selbst wenn man, wel schon der beträchtlichen Kosten wegen, keine rathen möchte, denselben zu wiederhohlten

nehmen. Ich will ferner zugeben, daß von den aufgekeimten Kiefern, vom Keimen an, bis sie das fünfte Jahr erreicht haben, vier Fünftel abgegangen seyn; solcher Gestalt würde man, um 25,920 Stück fünfjährige Stämme zu erhalten, 129,600 Stück jungen Ausschlages auf 1 Morgen gehabt haben müssen. Solche zu erhalten, würden also 1 $\frac{3}{4}$, höchstens 2 Pfund reiner Same erforderlich gewesen seyn. Man rechne drey Viertel Abgang von dem ausgestreueten Samen, welcher, ohne zu keimen, oder eine Pflanze hervor zu bringen, verloren gehe: so würde man auf 1 Morgen von 180□R., 8 Pfund oder 2 $\frac{2}{3}$ Metz. Samen gebrauchen. Von einem gehäuften berl. Scheffel, wie die Kien-Aepfel gewöhnlich gemessen werden, kann man, wenn solche gut gewesen und ordentlich ausgeklingelt worden sind, auf 1 Pf. reinen von Flügeln und Unrath gesäuberten Samen rechnen.

Rathsamer dünkt es mir aber, den Kiefern-Samen durch das Abreiben der Flügel nicht stark anzugreifen; und alsdann wird man aus 1 Sch. Kien-Aepfel, mit Inbegriff der an den Körnern theils mehr, theils weniger, sitzen bleibenden Flügelstücke, 1 Metze Samen erhalten, die zwar, des darunter gebliebenen Unrathes wegen, mehr als 1 Pfund wiegen, tauglicher Körner aber doch nicht mehr als 1 Pf. recht rein gemachten Samen enthalten wird. Von solchem nur gelinde abgeriebenen Samen, würden also auf 1 Morgen von 180 □R. 8 Metzen, mithin so viel zu rechnen seyn, als 8 Scheffel gute Kien-Aepfel gegeben haben würden. Ein berl. Scheffel Kien-Aepfel kann zwar, wenn die Zapfen groß sind, 3600 Stück fassen; sind solche hingegen klein, können wohl 4,500 und mehrere Stücke darin enthalten seyn. In einigen sind 30 mehr, in andern aber nur 25 recht vollständige Samen-Körner. Im Durchschnitt bekommt man aber doch nicht mehr, als die oben angezeigte Körner-Zahl; und es ist immer

[redacted]

[redacted] die geringere Zahl anzugeben, weil man, bey einer groſſen Menge auszuklingelnder Aepfel, nicht leicht jedes darin befindliche Korn, und niemahls so viel Körner erhält, als wenn man die Aepfel einzeln ausmachen im Stande wäre. Ob nun gleich 1 Sch. Kien-Aepfel 90,000 Samen-Körner, und vielleicht noch mehr, enthalten kann: so würde man doch sehr irren, wenn man bey der Aussaat der Aepfel darauf rechnen wollte; man würde vielmehr sehr zufrieden seyn können, wenn so viel Samen-Körner ausfielen, als bey dem [redacted] zu erhalten sind.

Es muß zwar, bloß[redacted] erwähnter Maßen, bey [redacted] der Anzahl der auszusäenden Kien-Aepfel, auf die Beschaffenheit und Güte derselben [redacted] genommen werden; es hat aber doch die Witterung, welche nie vorher zu bestimmen ist, Einfluß [redacted]. Alle aller Gewißheit, die nur Eigenliebe und [redacted], Lehrbrief und Hirschfänger ertheilen [redacted] mögen, versichert mancher Forstmann, [redacted] es unter 1 Wispel Kien-Aepfel auf 1 Morgen von [redacted] nicht thun könne. Für 1 Wsp. Kien-Aepfel [redacted] 4 bis 5 Rthlr., nähmlich 4 bis 5 Ggr. auf [redacted]. vergütet. 24 Scheffel Aepfel geben, [redacted] auf 1 Scheffel nur 3600 Aepfel rechnet, die, [redacted] recht vollständig seyn müssen, doch jeder [redacted] Samen-Körner geben sollen, 1,382,400 [redacted]. Wenn 8 Pfund, oder 537,600 [redacted] Körner zur Besäung eines Morgen Landes [redacted] befunden werden sollten: so fällt es in die [redacted] auch diese Vorschrift in das Uebertriebene. [redacted] Scheffel recht gute Kien-Aepfel wird, [redacted] Witterung günstig, d. h. bey warmen Sonnenschein mit Regen untermengt ist, vielleicht [redacted] Körner auf 1 Apfel gerechnet, oder 57,600 [redacted] Lande verbreiten, wenn solche zur rechtzeitig gewendet werden. Deswegen

glaube

glaube ich, daß man von recht guten Aepfeln, mit 8 bis 9 Scheff., von geringern, mit 10, und von noch schlechtern, wenn man sie zu verwenden genöthigt gewesen wäre, höchstens mit 12 berl. Sch. einen Morgen von 180 □R. genugsam besäen könne.

Ein vernünftiger Forstmann wird zugleich auf alle Neben-Umstände Rücksicht nehmen, und wenn er durch die natürliche Besamung, oder den Anflug von benachbarten Bäumen, einige Unterstützung zu erwarten hat, selbst so viel nicht aussäen; und auf einen ganz leichten und schlechten Boden auch weniger Samen ausstreuen, als auf einen bessern. Besondere Zufälle können freylich das Mißrathen einer Schonung verursachen, wenn sie gleich mit aller möglichen Sorgfalt angelegt ist. Bey einer ganz und gar verunglückten Schonung muß man die Arbeit von neuem wieder anfangen; einzelne Geräumte hingegen kann man durch Nachsäen in Stand setzen. Man darf auch keinesweges an dem Fortgange der Schonung verzweifeln, wenn bey ausgesäeten Kien-Aepfeln im ersten Jahre der junge Aufschlag nicht gleich überall und in gehöriger Menge vorhanden ist. Es ist gewiß, daß manche Körner im zweyten Jahre noch aufgehen; und man muß daher billig warten, ob sich von solchen der Nachwuchs im zweyten Jahre finden werde. Es ist wahrscheinlich, daß diese ein Jahr über gelegene Körner sich im Erdreiche erhalten haben; wenigstens hat man von dem Gegentheile, und daß solche in den Aepfeln über gelegen hätten, keine wahrscheinliche Vermuthung; und man kann auch von dem ausgesäeten Samen, und dem natürlichen Anfluge, dergleichen Nachwuchs hoffen. Der Regel nach geht indessen der Kiefern-Same gemeiniglich im ersten Jahre auf. Man darf daher den Haupt-Aufschlag von dem Nachwuchse niemahls erwarten, und sich kein Bedenken machen, in solchen Geräumten, auf welchen im ersten Jahre zu

wenig,

terrichtet er sich durch Versuche. Sollte man daher Verlauf von 6, 8 bis 15 Jahren wahrnehmen, d erwachsene Holz, in den vorher beackerten Schläg die Stärke und Länge erhalten hätte, oder gar no züglicher wäre, als das in denen Schlägen, welch 5 Jahr früher, ohne vorhergegangene Beackerung wuchs gebracht sind, befindliche Holz, so wären a denken gehoben.

Bey den ersten Versuchen muß man freylich d von einigen Jahren, gegen die Zubereitungs- und ungs-Kosten, und die damit sonst noch verbunden genscheinlichen Vortheile, gewisser Maßen auf das setzen; wenn aber der Erfolg meine nicht ganz un scheinliche Vermuthung bestätigte und bewährte, s die Ersparung dieser Kosten ein ganz beträchtlich winn, zumahl da ein jeder Forst-Eigenthümer ber ist, die Nutzung der Schläge durch den Getreide-B selbst zu zueignen, und sich dadurch zu Forst-Verbe gen einen Fond zu verschaffen.

Bis auf den heutigen Tag werden, wenigst den von der Natur selbst vorzüglich für Kiefern bes ten Förstten der Churmark Brandenburg, die K Gehäge, noch öfter mit Kien-Aepfeln oder Z als mit reinem Kiefern-Samen, besäet; und scheinlich wird noch manches Jahr verfließen, eh es wird möglich machen können, bloß reinen S auszusäen. Das Ausklingeln der Kien-Aepfel ist dings beschwerlich und mühsam. Die eigentlichen Bedienten können sich, ohne andere Dienst-Ges zu versäumen, nicht füglich, am wenigsten im Ge damit abgeben. Es scheint mir hart, wenn man Weibern und Kindern zumuthen wollte, sich dar beschäftigen, und ihre Einkünfte sind oft zu sp zugemessen, als daß sie fremde Leute dazu halten ten. Zu wünschen wäre es daher, daß große H und Besitzer ansehnlicher Waldungen, besondere dazu annehmen, und den Besitzern geringerer Wa gen, welche selbst Rath zu schaffen keine Gelege

hä

feuchte Luft vermuthen, als der März. Dieser scheint daher zum Aufspringen der Aepfel beförderlicher zu seyn, als jener; und man würde also wohl thun, die Aepfel noch 8 Tage früher, als den reifen Samen, zu säen. Wer die spätere Aussaat der Aepfel anräth, der befürchtet, daß die bey einfallendem warmen März-Wetter geöffneten Schuppen bey folgender Kälte sich wieder schließen, und daß solche, wenn vollends Regen einfällt, mit Sande verwaschen werden möchten, wodurch das Ausspringen des Samens verhindert würde. Allein, wer weiß nicht, daß der April mit Regen, frischer Luft und Sonnenblicken abwechselt, und daß selbst der May oft noch sehr kühl ist?

Uebrigens müssen ausgesäete Kien-Aepfel, wenn man bemerkt, daß sie auf der der Luft zugekehrten Seite gehörig aufgesprungen sind, nicht wohl mit der Ege, sondern mit einem grünen Kiefern-Strauche, oder mit schmahlen weitzackigen hölzernen Harken, die nach der Breite der aufgepflügten Furchen eingerichtet seyn müssen, locker gewendet werden. Die Ege, wenn sie gleich mit hölzernen Zacken versehen, und noch so leicht ist, wird eines Theils die in den Furchen liegenden Aepfel nicht gut ergreifen noch schütteln, und wenden; andern Theils aber von dem auf die stehen gebliebenen Balken gebrachten Abraume der aufgepflügten Furchen einen Theil abreissen, und manches Samen-Korn und manche Aepfel in den Furchen vergraben. Auch der Strauch wird manchen Apfel unberührt lassen; allein die Harken werden, wenigstens zur ersten Auslage, einige Kosten verursachen; und da sie von Menschen gehandhabet werden müssen, so wird ihr Gebrauch etwas langweiliger und kostbarer seyn, wenn man gleich Kinder dazu gebrauchen kann.

Gegen nicht vorher zu sehende Zufälle lassen sich nicht füglich Anstalten vorkehren; in manchen Fällen hingegen ist der Forstmann theils zur Sicherung seines

ausge-

oft eine unnöthige Verschwendung des Samens verbu
den sey, und die in die Augen fallende Bemerkung, d
die Natur nicht Zapfen, sondern den darin gewachsen
reinen Samen ausstreuet, werden zwar bey jedem For
Manne den Wunsch erwecken, daß er bloß reinen Sam
auszusäen im Stande seyn möchte; allein, dies
Wunsch bleibt bis jetzt noch unerfüllt, weil eines Thei
die Anstalten zum Ausklingeln der Zapfen nicht allgemei
sind, und andern Theils der wenige reine Same, we
cher zu erhalten steht, sehr kostbar, und doch von de
zuverlässigen Güte und Tauglichkeit nicht ist, daß ma
sich bey dem Ankaufe desselben nicht öfters getäuscht fi
den sollte. Auch wieder Willen ist man daher no
immer genöthigt, zur Aussaat mehr auf Zapfen, al
auf reinen Samen, zu rechnen; man wird daher au
in Ansehung der Art und Weise, solche auszustreuen
auf jedes insbesondre Rücksicht nehmen müssen.

Das zweckmäßige und geschickte Aussäen selbst, od
die Verbreitung der Kien-Aepfel und des Samens
erfordert eine Fertigkeit in Handgriffen, welche nu
durch die Uebung erlangt wird. Wäre der Boden au
vorerwähnte Weise zubereitet worden, so würde es un
recht seyn, Kien-Aepfel oder Samen auf die bey den
Getreide übliche Weise zu säen, weil alles, was dave
auf die Strichbalken fiele, unnöthig verschwendet sey
würde. Der Same soll in gehöriger Menge, bloß i
die aufgepflügten Furchen gebracht werden. Es i
nicht zu läugnen, daß dazu mehrere Zeit erfordert werde
als zu der gewöhnlichen Art zu säen, es sey denn, da
man eine Maschine, oder ein anderes einfaches Mittel
zur Beschleunigung des Geschäftes ausfindig machen
könnte. Dagegen wird es aber auch nicht schwer hal
ten, zu dieser leichten Arbeit Kinder abzurichten, wel
che dieselbe für eine geringe Belohnung, unter der Auf
sicht eines verständigen Mannes, im Spielen, tüchtig
verrichten werden. Allein, die Bestimmung der Quan
titä

Das Roth-Wildbret, welches besonders den heran wachsenden Stämmen durch das Schälen nachtheilig wird, läßet sich von großen Gehägen und Dickichten schwerlich abhalten; und wer viele oder beträchtliche Schonungen hat, wird alljährlich von dem Wildbrete oder den Rehen verbissene Stämme bemerken. Allein, der befugten und unbefugten Jäger gibt es bereits so viele, daß man wohl eben nicht nöthig hat, eine stärkere Verminderung des Wildbretes aller Art zu wünschen. Dagegen ist der Forstmann verbunden, besonders die in seinem Reviere zur Hütung berechtigten Schäfer in genaue Aufsicht zu nehmen, und sich bey denselben, so viel als möglich, in Ansehen und Furcht zu erhalten, und allen Entschuldigungen durch richtige und in die Augen fallende Bemerkungen seiner Schonungs-Gränzen, besonders durch Gräben oder Verzäunungen, vorzubeugen.

Vorschläge zur Verbesserung der Kiefernholz-Saat. Zum Unterricht für Forstleute. Berl. und Stett. 1785, gr. 8. 5 u. c. h. B.

Um den bisher abgehandelten Anbau der Kiefern, besonders in den kön. preuß. Ländern, mit Einem Blicke zu übersehen, will ich hier die Anweisung, wie reiner Kienen-Same ohne Flügel gesäet, und wie die Flügel von reinen Kienen-Saamen abgemacht werden müssen, d. d. Berl. d. 15 Nov. 1779, beyfügen.

Der beste Kienen- oder Kiefern-Same sitzt gemeiniglich oben in den stärksten, höchsten und gesunden Bäumen, und wird bekanntlich erst im zweyten Jahre, spät im November reif. Man findet daher auf einem Baume oft dreyerley Kien-Aepfel, als: erstlich, die reif gewordenen; zweytens, die in dem zukünftigen Jahre erst reif werdenden; und drittens, diejenigen, welche in dem vorhergehenden Jahre reif gewesen sind, ihre Samen aber haben fliegen lassen, und sich wieder zugeschlossen haben.

„Der Landwirth, der sich reich zu säen glaubt, wird gemeinig verlieren", dürfte gewisser Maßen auf den Forstma passen. Es hat zwar der Kiefern-Same sehr vi Nachstellungen, und der Abgang ist also sehr beträc lich, worauf auch wohl diejenigen rechnen, welche d starke Säen bey den Kiefern so dringend empfeh Gleichwohl muß ich diesen Freunden des übermäß starken Säens etwas Eigennutz beylegen, es sey nu daß sie ihren Absatz befördern, oder ihre Ware in gut Rufe erhalten wollen, wenn vielleicht die Hälfte ihr Samens verdorben war.

Leichter möchte sich vielleicht das Maß mit einig Gewißheit bestimmen lassen, wenn man reinen Sam aussäet, weil man billig sollte voraus setzen kön daß dieser Same durchgehends gut und tauglich s Bey dem Aussäen der Kien-Aepfel hingegen kommt nicht nur auf die an sich so sehr verschiedene Beschaff heit derselben, sondern zugleich auf die Witterung a an, in so fern solche nähmlich das Aufspringen der ben befördert, verzögert, oder gar verhindert, w davon theils der stärkere oder geringere Abgang, du Vogelfraß, theils aber auch das Verderben oder Erhaltung manches Kornes abhängt, welches bey k tem nassen Wetter in dem Apfel vergraben bleibt. Ansehung des reinen Samens wird man gewiß ni sehr irren, wenn man annimmt, daß eine berl. Me (deren 16 auf einen Scheffel gehen,) 3 Pfund vö abgeriebenen und von Flügeln gesäuberten Samen e halte, wiewohl freylich der Same so rein nicht abge ben werden sollte, weil er dabey zu sehr angegriffen w und Schaden leiden kann. Man kann ferner anne men, daß 1 Pfund Same 67200 Körner enthalt mithin enthält eine Metze 201,600, und ein berl. Sch fel 3,225,600 Körner.

Der Kiefern-Same ist noch kleiner, als Rock Wenn nun Beckmann als eine sichere Regel vorschrei

ß auf ein Stück Holzboden, von eben der Größe als ein
ck Acker, auf welches der Hauswirth oder Landmann
esdn. Scheffel Korn säet, auch 1 dresdn. Sch. Same
Schwarzholz gesäet werden müsse", so würde daraus
n, daß auf einen Morgen von 180 rheinl. Ruthen,
nan in leichtem Boden 12 berl. Metzen, im Mit-
den aber wohl bis zu 1 Scheffel Rocken auszusäen
t, wenigstens 12 Metzen, oder 36 Pfund Kien-
e ausgestreuet werden müßten. Auch der ausge-
te Rocken hat Nachstellung und Abgang. Man
e, in Ansehung dessen, daß die Kiefern-Samen-
er kleiner sind, als der Rocken, und, wenn man
nfange des Frühlinges säet, zur Zeit da die Vögel
keine Junge haben, und folglich auf eine frisch
te Kiefern-Schonung so begierig nicht fallen, (wenn
es des beträchtlichen Preises des Kiefern-Samens
chtet, nicht rathsam fände, auf einer großen Schon-
einen Vogel-Scheucher zu halten,) wohl anneh-
daß von dem ausgesäeten Kiefern-Samen eben
l Körner aufgehen, als vom Rocken; mithin würde
Kiefern-Schonung so dicht bewachsen seyn, als ein
ltes Korn-Feld, und auf 1 Morgen von 180
l. Ruthen würden von 12 Metzen, 2,419,200
len-Körner ausgefallen seyn. Wenn auch nur die
te davon aufginge, würde auf 1 Morgen noch
r 1,209,600 junge Stämme aufschlagen, und
ch auf dem kleinen Umfange von 1 Quadrat-Fuß
l., worauf ein fünf- bis sechsjähriges Stämmchen
Platz hat, über 46 Stämme zu stehen kommen.
setze voraus, daß der Same sehr geschickt und or-
ich gesäet sey; denn es wäre noch weit ärger,
er fleckweise häufig, und fleckweise zu sparsam auf-
len wäre.

Von diesen jungen Stämmchen werden zwar schon
sten und zweyten Jahre viele zurück bleiben; allein
übrig bleibenden können in 3 und 4 Jahren schon

seinen Flügeln ausgesäet, so darf keine Erde darüber kommen, sonst erstickt er, und geht nicht auf.

Der Same, welcher noch Flügel hat, muß also bloß oben auf die Erde gesäet werden; er geht aber alsdann nicht so bald, noch so häufig, auch nicht so gut auf, als wenn er ohne diese Flügel gesäet, und alsdann etwas Erde darüber gekommen wäre. Denn der Wind kann ihn alsdann nicht so leicht wegwehen, oder beunruhigen; und die sich oft scharenweise darnach zusammenziehende Vögel können ihn nicht so häufig, noch so leicht wegnehmen, und er fängt auch leichter an zu keimen, wenn er etwas mehr in als auf der Erde liegt, wiewohl niemahls mehr Erde darüber kommen darf, als daß der Same nur eben etwas bedeckt ist. Denn wenn das Samen-Korn aufgeht, so wird es durch den Keim oder Stängel, den es in die Erde treibt, aus der Erde wiederum heraus getrieben, und kommt oben auf den aus der Erde kommenden Stängel, und also wohl 1 Zoll hoch über der Erde zu sitzen, so daß, wenn hernach die Hülse des Samen-Kornes von der Spitze des Stängels abfällt, so kommt die Krone des jungen Bäumchens zum Vorschein. Liegt nun viel Erde über den Samen, so kann sich das Korn, besonders wenn es noch einen Flügel hat, nicht durch die Erde wieder heraus quälen, sondern muß darin ersticken und verderben; daher es denn auch in allen Fällen schädlich ist, Schafe u. d. gl. über einen besameten Ort zu treiben, weil sie den Samen in einen von Natur lockern oder locker gemachten Boden viel zu tief eintreten. Von diesem läßet sich dann auch leicht auf das Einegen des Samens schließen, ob und in welchen Fällen es vortheilhaft oder schädlich sey. Der Vortheil, den Kienen-Samen ohne Flügel zu säen, und alsdann etwas Erde darüber bringen zu

kön-

verdirbt, weil er keine Erde ergreifen können. Säet man ihn in einen klaren fliegenden Sand, so ist das eben nicht besser, und auch alle Kosten verloren; denn der Wind wehet ihn alsdann mit weg, oder er wird hoch mit Sand bedecket; bleibt er aber ja so liegen, wie er ausgesäet ist, so wird er doch noch immer von den Winden beunruhiget, weil der Sand nicht stille liegt. Wird er aber auch nicht beunruhiget, und keimet er auch, so kann er doch in zu lockern Boden nicht gedeihen, weil der Sand ohne Narbe oder ohne harte Oberfläche die Wurzeln nicht fest genug halten kann, auch seiner Lockerheit halber zu leicht und zu oft so austrocknet, und ausdörret, daß nicht die mindeste Nahrung zurück bleibt, weil keine Narbe oder Festigkeit da ist, welche einige Nahrung oder Feuchtigkeit an sich zurück behalten kann.

Sodann tritt noch vor allen andern Uebeln das hauptsächlichste hinzu, daß ein jeder lockerer Boden in kühlen Frühjahrs- und Herbst-Nächten, bey Thau und Reife, sich etwas erhebt oder aufquellet, und daß sich eben dieser Boden wiederum senket, wenn er durch die Sonne erwärmet wird. Je lockerer nun der Boden ist, je höher quillt er alsdann; er fällt aber auch sodann desto tiefer, und bey diesem Fallen oder Senken fällt der Sand von den kleinen Stämmen ab, sie liegen alsdann oft schon 2 bis 3 Zoll lang, Millionen weise, an einen Morgen ganz bloß mit ihren Wurzeln oben auf der Erde, und verdorren. Dieses ist eben dasjenige, wenn man sagt, der Frost zieht die Pflanzen aus der Erde, und was man bey allen Holzgattungen befürchten muß, wenn man in zu lockern Boden säet.

Das Bedecken des fliegenden Grundes durch Tanger und Reis muß lediglich um deswillen ge-

schehen, um erst dem Boden Ruhe zu verschaffen, damit er sich senken und eine Narbe ansetzen könne, worin der hernach darauf auszustreuende Same eine Festigkeit finde, die nicht nur den Bewegungen des Windes wiederstehen, sondern auch hauptsächlich durch die feuchten, kalten Frühjahrs- und Herbst-Nächte, sich nicht so leicht, auch nicht so hoch in die Höhe heben, oder aufquellen lassen könne.

Aus dem allen ist nun sehr leicht die Grund- und General-Regel einzusehen, daß erstlich ein verangerter und bemoseter Boden nur ganz flach und nicht zu tief, sondern nur eben, gleichsam ganz flach so abgeplagget oder bloß aufgerissen werden müsse, daß die Samen-Körner nur eben frisches Erdreich ergreifen und Wurzel schlagen können, welches alsdann desto leichter geschieht, da der beste Dünger in der sitzen gebliebenen Erddecke besteht, die den Keim alsdann noch fest hält. Pflüget man zu tief, so wird dadurch das beste Erdreich weggenommen, und es entsteht daraus sehr leicht ein zu lockerer und gleichsam fliegender Boden, besonders in sandigen Gegenden, die an und vor sich schon locker genug sind. Der Same auf abgeplaggeten oder ganz flach abgepflügeten Boden, lässet sich auch sehr leicht, und so viel als nöthig unter die Erde bringen, wenn, wie doch allemahl geschehen muß, leicht darüber weg geeget oder geharket, sodann der Same erst ausgestreuet, und darnächst mit einem Büschel Strauchwerk, welches an einen Stock oder Leine gebunden seyn kann, darüber her gezogen wird. Zweytens, daß Sandschellen niemahls eher besamet werden müssen, als bis sie völlig gestopft sind, und sich durch den aufgefahrnen Tanger und Reis vorher eine Decknarbe oder Festigkeit angesetzt hat, welche hernach gleich bey der Besamung durch das Auf harken oder Aufegen wieder

der etwas wund gemacht werden kann. Man muß sich übrigens hüten, zu feuchte und steinichte oder solche Gründe mit Kienen zu besamen, welche nicht erst tief unten, sondern in der Fläche mit Kies- und Wellgrunde versehen sind; denn sobald die Pfahl-Wurzeln einen dergleichen Grund erreichen, so bleiben die Bäume oft erst in einem Alter von 20, 50 und 40 Jahren in ihrem Wachsthum stehen, werden bemoset und ungesund.

Um recht geschlossene Oerter zu ziehen, muß der Same zwar etwas dicht gesäet werden, aber nur nicht zu dicht, sonst benimmt ein Stamm dem andern die Nahrung, keiner kann recht fort, sie quälen sich, und kein einziger Stamm bekommt gute Wurzeln, denn der Mangel an Platze und Nahrung verhindert, daß sich die Wurzeln hinlänglich ausbreiten können.

Ob nun wohl die Kienen in weißen, gelben, schwarzen und dergleichen vermengten Sande, vor allen andern Holzgattungen, auch in einem solchen schlechten Boden, der kaum ein Grashalm trägt, fortzubringen sind: so ist doch ein mit Sand und Erde vermengter, etwas kiesiger Boden für sie der beste; hingegen ein lehmiger, steiniger und zumahl nasser Boden der schlechteste. Es wächst die Kiene auch wohl Mahl im feuchten Grunde, noch dazu zuweilen sehr geschwind, allein der Baum bleibt sehr selten gesund, und das Holz wird allemahl schwammig, korkig, und bey weitem nicht so kernfest und dauerhaft, als im trocknen Boden. Die Ursachen sind natürlich.

Die beste Zeit der Aussaat des Kien-Samens ist im März, und spätestens anfangs April, bey feuchter Witterung, damit sich die Körner desto bequemer mit Erde umgeben und ansaugen können.

sicherer, die geringere Zahl anzugeben, weil man, einer großen Menge auszuklingelnder Aepfel, r leicht jedes darin befindliche Korn, und niemahls so Körner erhält, als wenn man die Aepfel einzeln au machen im Stande wäre. Ob nun gleich 1 Sch. K Aepfel 90,000 Samen-Körner, und vielleicht r mehr, enthalten kann: so würde man doch sehr in wenn man bey der Aussaat der Aepfel darauf rech wollte; man würde vielmehr sehr zufrieden seyn kön wenn so viel Samen-Körner ausfielen, als bey d Ausklingeln zu erhalten sind.

Es muß zwar, bereits erwähnter Maßen, Bestimmung der Quantität der auszusäenden Kien- pfel, auf die Beschaffenheit und Güte derse Rücksicht genommen werden; es hat aber doch die A terung, welche nie vorher zu bestimmen ist, Ein dabey. Mit aller Gewißheit, die nur Eigenliebe Selbstvertrauen, Lehrbrief und Hirschfänger erthei und einflößen mögen, versichert mancher Forstma daß man es unter 1 Wispel Kien-Aepfel auf 1 Morgen 180 □R. nicht thun könne. Für 1 Wsp. Kien-Aep werden 4 bis 5 Rthlr., nähmlich 4 bis 5 Ggr. 1 Scheffel, vergütet. 24 Scheffel Aepfel geb wenn man auf 1 Scheffel nur 3600 Aepfel rechnet, d ob sie gleich recht vollständig seyn müssen, doch je nur 16 gute Samen-Körner geben sollen, 1,382,4 Samen-Körner. Wenn 8 Pfund, oder 537,6 reine Samen-Körner zur Besäung eines Morgen L des zureichend befunden werden sollten: so fällt es in Augen, wie sehr auch diese Vorschrift in das Uebertr bene gehe. Ein Scheffel recht gute Kien-Aepfel wir wenn die Witterung günstig, d. h. bey warmen So nenschein wenig mit Regen untermengt ist, vielleic mehr als 16 Körner auf 1 Apfel gerechnet, oder 57,6 Körner auf dem Lande verbreiten, wenn solche zur re ten Zeit und gehörig gewendet werden. Deswe

glau

oder Plaggen dienen übrigens dem Boden zum Dünger, dürfen also nicht weggeschaffet, sondern müssen so klein, als thunlich, gemacht, und so liegen gelassen werden. Ist übrigens, wie man oft findet, der Same hin und wieder zu dicht, und anderswo in der Nähe zu weitläuftig aufgegangen, so kann man die jungen Kienen im zweyten, dritten und vierten Jahre mit ganz ausserordentlich vielen und großen Vortheilen verpflanzen, nur müssen sie alsdann mit einem schmahlen, in der Gestalt eines halben Mondes verfertigten Spaden so behutsam ausgestochen, und in eben so groß gestochene Löcher wiederum fest eingesetzet werden, daß die Wurzeln mit Erde bedeckt bleiben, und den nebenstehenden kein Schade zugefüget wird. Daher denn auch die Löcher, worin die Pflanzen gestanden, wiederum zugemacht werden müssen, wenn es anders die Lagen und Umstände füglich thun lassen. Sand-Schellen, welche sich gesetzt, und eine feste Ober-Fläche erhalten haben, können auf die Weise mit sehr wenig Kosten in Anwuchs gebracht werden, besonders, wenn die jungen Pflanzen ganz in der Nähe überflüssig zu haben sind, da sich alsdann viele hunderte in einem Tage von wenig Leuten verpflanzen lassen. Sie müssen aber alsdann nicht über 4 Fuß von einander gepflanzet werden, so, daß auf einen Morgen von 180 □Ruthen etwan 1100 Stämme zu stehen kommen. Ferner ist dabey zu merken, daß die Pflanzen nicht aus starken, hohen Dickungen genommen werden müssen, worin sie älter geworden zu seyn pflegen, als sie von weiten aussehen, auch wohl gar schon darin gekümmert haben, da sie alsdann die freye Luft nicht wohl vertragen, und nicht fortkommen können.

Was diese Verpflanzung hauptsächlich ausserordentlich vortheilhaft macht, besteht darin, daß dadurch

wenig, oder gar kein junges Holz zum Vorschein gekommen wäre, im zweyten Jahre sofort nachzusäen.

Die beste und schicklichste Zeit zur Saat lässet sich durch eine allgemeine Vorschrift wohl nicht genau bestimmen. Am wenigsten wird man vielleicht irren, wenn man die Natur beobachtet, und mit ihr zugleich zu säen sich bemühet. Wenn Frost und Schnee, oder auch nur kalte und feuchte Witterung, den März durch, wohl bis in den April, anhalten: so werden sich die Kiefern-Zapfen an den Bäumen weit später öffnen, als wenn der März trockne Luft und Sonnenschein mitgebracht hat. Es ist etwas ganz ausserordentliches, wenn der Frühling im Februar eintritt.

Eigentlich sollte wohl der Kiefern-Same zu keimen beginnen, wenn die Kiefer zu treiben oder zu wachsen anfängt; und diese Zeit ist im May. Die Natur wird ihre Anstalten gewöhnlicher Weise dazu treffen, und der Mensch sollte ihrem Beyspiele folgen. Eine zu frühe Saat kann mißrathen, wenn späte Fröste den Samen in der Belebung, den jungen Keim, oder das hervorkommende zarte Pflänzchen treffen. Zu spät gesäete Kiefern werden aber gemeiniglich im ersten Winter großen Theils zu Grunde gehen, weil die jungen Stämmchen nicht Zeit genug gehabt haben, ihren krautartigen Körper zur Reife zu bringen und zu Holz abzuhärten.

In Ansehung der Saat-Zeit würde ich also dem Forstmanne rathen, sich nach der Witterung zu richten, den Gang der Natur zu beobachten, und den Samen nicht später, als im April, zu säen. Kien-Aepfel müssen einige Zeit der Luft und Sonne ausgesetzt seyn, eh' sie aufspringen. Die aus den gesäeten Aepfeln sich verbreitenden Samen-Körner kommen daher immer später zum Keimen, als der ausgestreuete reine Same. Die März-Luft ist gewöhnlich scharf und trocken; auch hat die Sonne in diesem Monathe schon viele Kraft. Der veränderliche April lässet weit eher Regen und

feuchte

oder Plaggen dienen übrigens dem Boden zum Dünger, dürfen also nicht weggeschaffet, sondern müssen so klein, als thunlich, gemacht, und so liegen gelassen werden. Ist übrigens, wie man oft findet, der Same hin und wieder zu dicht, und anderswo in der Nähe zu weitläuftig aufgegangen, so kann man die jungen Kienen im zweyten, dritten und vierten Jahre mit ganz ausserordentlich vielen und großen Vortheilen verpflanzen, nur müssen sie alsdann mit einem schmahlen, in der Gestalt eines halben Mondes verfertigten Spaden so behutsam ausgestochen, und in eben so groß gestochene Löcher wiederum fest eingesetzet werden, daß die Wurzeln mit Erde bedeckt bleiben, und den nebenstehenden kein Schade zugefüget wird. Daher denn auch die Löcher, worin die Pflanzen gestanden, wiederum zugemacht werden müssen, wenn es anders die Lagen und Umstände füglich thun lassen. Sand-Schellen, welche sich gesetzt, und eine feste Ober-Fläche erhalten haben, können auf die Weise mit sehr wenig Kosten in Anwuchs gebracht werden, besonders, wenn die jungen Pflanzen ganz in der Nähe überflüssig zu haben sind, da sich alsdann viele hunderte in einem Tage von wenig Leuten verpflanzen lassen. Sie müssen aber alsdann nicht über 4 Fuß von einander gepflanzet werden, so, daß auf einen Morgen von 180 □Ruthen etwan 1100 Stämme zu stehen kommen. Ferner ist dabey zu merken, daß die Pflanzen nicht aus starken, hohen Dickungen genommen werden müssen, worin sie älter geworden zu seyn pflegen, als sie von weiten aussehen, auch wohl gar schon darin gekümmert haben, da sie alsdann die freye Luft nicht wohl vertragen, und nicht fortkommen können.

Was diese Verpflanzung hauptsächlich ausserordentlich vortheilhaft macht, besteht darin, daß dadurch

ausgestreueten oder angeflogenen Samens, theils
Beschützung des jungen Holzes, zu Vorkehrungen v
pflichtet, die er billig aus der Lage und Beschaffenh
seiner Schonung, und aus andern damit verbunden
Umständen, selbst entdecken und beurtheilen muß.
ist es z. B. in die Augen fallend, daß die beste u
reichlichste Besäung einer dem Anfalle des Windes au
gesetzten Sandschelle, um junges Holz zu erziehe
immer unzureichend seyn würde, wenn man den Sam
und die jungen Pflanzen gegen die Gewalt des Wind
nicht schützte, der in solchen Sand-Seen wühlet, u
Erdreich und Samen zuweilen mit einander aufhebt u
zerstreuet. Es kommt aber auf die Umstände an,
eine Tangel-Verzäunung auf der Seite, wo der Wi
gewöhnlich am stärksten her wehet, oder den Zug ha
hinreichend sey, seine Anfälle abzuhalten, oder ob ei
Bedeckung des ganzen Ortes mit Tangel erforderlich se

Es hält schwer, die gegen Mittag und Abend gel
gene Seite der Berge mit Kiefern in Anwuchs zu bri
gen. Ein trockner Sommer vereitelt nicht selten d
darauf verwandte Mühe und Kosten. Selbst Birke
wenn sie in den ersten Jahren gegen das Austrockne
des Bodens nicht geschützet werden, verdorren. Aespe
allein sieht man frisch darauf wachsen. Um Kiefer
zum Fortgange zu bringen, würde man denselbe
Schutz gegen die anprellende Sonne zu verschaffen, mit
hin den Fuß des Berges mit einer Reihe Aespen zu be
säen oder zu bepflanzen, und hinter diese einen Strich
mit Kiefern anzusäen haben. Wollte man den Berg
auf ein Mahl in Anwuchs bringen, so würde man, von
einem Zwischenraume zum andern, mit den Aespen-
Hecken fortfahren müssen; wiedrigenfalls müßte man
mit der Besäung des folgenden Striches so lange An-
stand nehmen, bis die ersten Kiefern einigen Schutz
gäben.

Das

Meile breite Flecke Waldes ein, wo sie immer weiter gingen, und nichts als völlig entnadelte Bäume hinter sich liessen; wodurch auch der berasete Bo- an selbigen Orten wie abgesengt aussahe. In Zeit von gingen sie einen Streifen von 1½ Meilen lang . Die Bäume schienen völlig abgestorben zu seyn. hätte vielleicht diesem Uebel einiger Maßen vorbeugen wenn gleich bey Entstehung dieser Ungeziefer, ehe überhand nahmen, und zu Anfange nur 100 oder meh- , bloß niedrige Stämme damit befallen gewesen, diesel- mit angezündetem Strohe wären weggebrannt worden.

Im 22 St. gedachter Zeitung, a. d. J. 1784, S. 184, wird einer ähnlichen Raupen-Verheerung bey Stettin ge- dacht; und die ökon. Nachr. der patriot. Gesellsch. in Schles. v. J. 1778, S. 403, liefern eben so fürchterliche Anzeigen von dieser Raupen-Art, die in vielen Gegenden Deutschlandes gar nicht bekannt ist. Rösel hat sie in Nürnberg und dasigen Ländereyen durch langes Suchen einzeln und selten auf den Fichten angetroffen. Frisch meldet in seiner Insecten-Beschreibung, daß man im J. 1728, in vielen Kiefern-Wäldern der Mark Brandenburg diese Raupen sehr häufig angetroffen habe; und der Ver- fasser jenes Aufsatzes, Hr. Jod. Leop. Frisch meldet, daß er als Jüngling Augen-Zeuge gewesen sey, und die Raupen-Heere, so wie die abgefressenen Kiefern, habe be- trachten können. In Schlesien fand er eben diese Raupen in den Jahren 1756, bis 1760, in manchen Gegenden im grünebergischen Kreise wieder, doch nur in wenigen Hee- ren, von welchen nur einige hohe und niedrige Bäume gänzlich abgefressen oder entlaubet wurden. Im J. 1773, bis 1777, fanden sie sich in obgedachten Gränz-Wäldern bald hier bald dort ein, und erschienen in manchem Jahre in solcher Menge, daß sie die schönsten und dicksten Kien- Bäume durch das gänzliche Abfressen ihrer Nadel-Blätter verdorren machten. Hr. Frisch beschreibt diese in man- chen Gegenden so höchst schädliche Raupen-Art, meldet ih- ren Schaden, den sie anrichten, und thut aus der Erfahr- ung eine Anzeige, wie ihre abscheuliche Menge zu vermin- dern, oder gar auszurotten seyn könnte, in folgender Nachricht:

Der Ritter von Linné benennt ihren Zwiefalter Pha- laena pini. Die Raupe ist also die Fichten- Kien- oder

Kie-

luſtig. (*), drey verſchiedene
Schmetterlingen, welche ſich vor
Holze junger Kiefern nähren, ſie
der Sachſen nicht ſo häufig vor
nicht ſo ſtark, daß man ſie als ſ
trachten dürfte. Die letztern v
verurſachen, daß bisweilen an
obern Aeſte verderben, und das
ſich denn an dem abgeſtorbenen
Harz zeigt. Daſelbſt freſſen
gekrochenen jungen Raupen in
urſachen, daß der Saft und das
ſolchen Stelle fließt; und da ſol
obern Theile benommen wird,
Dieſes iſt bey Linné Phalaena
beyden andern ſind Phalaena B
laena Noctua quadra.

Im Jenner 1784, hatte ſich,
we und Riem herausgegebenen
a. d. J. 1785, S. 34, fgg.
Schleſien, in den pleſſiſchen
Raupen eingefunden, welche int
ſondern nur Streifen von 1 bis
nommen haben. Sie waren
am Rücken ſchwärzlich und am

auf ¼ Meile breite Flecke Waldes ein, wo sie immer weiter vorwärts gingen, und nichts als völlig entnadelte Bäume und Mist hinter sich liessen; wodurch auch der berasete Boden an selbigen Orten wie abgesengt aussahe. In Zeit von 6 Wochen gingen sie einen Streifen von 1½ Meilen lang durch. Die Bäume schienen völlig abgestorben zu seyn. Man hätte vielleicht diesem Uebel einiger Maßen vorbeugen können, wenn gleich bey Entstehung dieser Ungeziefer, ehe sie überhand nahmen, und zu Anfange nur 100 oder mehrere, bloß niedrige Stämme damit befallen gewesen, dieselben mit angezündetem Strohe wären weggebrannt worden.

Im 22 St. gedachter Zeitung, a. d. J. 1784, S. 184, wird einer ähnlichen Raupen-Verheerung bey Stettin gedacht: und die ökon. Nachr. der patriot. Gesellsch. in Schles. v. J. 1778, S. 403, liefern eben so fürchterliche Anzeigen von dieser Raupen-Art, die in vielen Gegenden Deutschlandes gar nicht bekannt ist. Rösel hat sie in Nürnberg und dasigen Ländereyen durch langes Suchen einzeln und selten auf den Fichten angetroffen. Frisch meldet in seiner Insecten-Beschreibung, daß man im J. 1728, in vielen Kiefern-Wäldern der Mark Brandenburg diese Raupen sehr häufig angetroffen habe; und der Verfasser jenes Aufsatzes, Hr. Jod. Leop. Frisch meldet, daß er als Jüngling Augen-Zeuge gewesen sey, und die Raupen-Heere, so wie die abgefressenen Kiefern, habe betrachten können. In Schlesien fand er eben diese Raupen in den Jahren 1756, bis 1760, in manchen Gegenden im grünebergischen Kreise wieder, doch nur in wenigen Heeren, von welchen nur einige hohe und niedrige Bäume gänzlich abgefressen oder entlaubet wurden. Im J. 1773, bis 1777, fanden sie sich in obgedachten Gränz-Wäldern bald hier bald dort ein, und erschienen in manchem Jahre in solcher Menge, daß sie die schönsten und dicksten Kien-Bäume durch das gänzliche Abfressen ihrer Nadel-Blätter verdorren machten. Hr. Frisch beschreibt diese in manchen Gegenden so höchst schädliche Raupen-Art, meldet ihren Schaden, den sie anrichten, und thut aus der Erfahrung eine Anzeige, wie ihre abscheuliche Menge zu vermindern, oder gar auszurotten seyn könnte, in folgender Nachricht:

Der Ritter von Linné benennt ihren Zwiefalter Phalena pini. Die Raupe ist also die Fichten- Kien- oder

Kie-

Kiefern-Baum-Raupe zu nennen. Einige halten sie vieler Wahrscheinlichkeit für die giftige Pithiocampe der ten; der äussern Bildung nach wird sie von Hrn. Fr und Rösel vortrefflich abgebildet und beschrieben. hat in der Gestalt vieles von der buntköpfigen großen R pe, mit großem Kopfe, welche fast auf allen Arten Fruchtbäume zu sehen ist. Der ziemlich große Kopf Kiefern-Raupe ist aber ockergelb, und durch einen wei Strich in der Mitte getheilt, der sich über dem Maul eine Gabel zertheilt. Auf den ersten 3 Abſätzen, an n chen die spitzigen Vorderbeine stehen, sieht man auf jed recht sammetblaue Spiegel-Flecken. An den Seiten hen ziemlich lange Haare, in Büscheln aber sind we Haare; am Kopfe und Schwanze stehen die längsten. ganze Leib ist hell mit braunen ordentlich gesetzten Fleck an den Seiten mit weißen langen Flecken, die mit Dun braun abgesetzt, und dabey pomeranzengelbe Flecke steh An den ersten Gliedern stehen zinnoberrothe Knöpfe, u die Raupe sieht ziemlich bunt aus. Alle weiße Flecke f gleichsam schuppicht, oder mit solchen Staub-Theilchen setzt, wie die Papilion-Flügel. Der große Nacht-In falter, den Linné Phalaena pini nennt, ist dem Weide der Phalaena dispar ähnlich, die Farbe aber capuzinerbra mit Grau vermischt, oft mit weißen Staubfedern hin u wieder bestreuet. Quer durch die Mitte der Flügel g eine breite kaffebraune Binde. Auch diese Phalaena p Nacht-Zwiefalter findet man bey Hrn. Frisch und Rö schön abgebildet.

„Diese Raupen-Art ist, ihrer Natur nach, unter geselligen, oder die sich als Raupen allezeit in großen H fen neben einander aufhalten, zu zählen; ja diese sind gar in ihrem Zug oder Märschen von einem Baume z andern, als ob sie an einander geheftet wären, merkw dig. Ich habe sie allezeit als in ordentlichen Gliedern d hinter einander kriechend gefunden; meistens schien ihr Z von gleicher Breite, als eine handbreite, auch wohl brei re bunte lange Binde, die, nachdem sie häufig gerath einige hundert, ja wohl über tausend Stück Raupen in halten. Ich fand ein solches Raupen-Heer in ihrem Zu über einen gewöhnlichen Fahrweg im Walde. Mein W gen fuhr queer durch. Sowohl die Pferde, als die Räd zerquetschten viele und zertheilten also ihre Ordnung zw

Weiß- und Roth-Tannen-Holz; doch wird man bey recht harzigem guten Fichten-Stamm-Holze öfters auch keinen Unterschied merken. Wenn die Stamm-Enden, (insonderheit das Zopf-Ende,) der freyen Luft ohne Bedeckung ausgesetzt sind, werden sie spack, und sind, von der Zeit an, dem Wurmfraße ausgesetzt, und dem um sich fressenden Mulme dermaßen unterworfen, daß auch das schönste Holz, ohne stark und mit Schaden verschnitten zu werden, bey dem Baue nicht angewendet werden kann. Sonst kann das kieferne Bau-Holz viel länger im Wasser liegen, auch in seiner Borke bleiben, als das von Roth- und Weiß-Tannen. Es trocknet ebenfalls ziemlich ein, aber doch weit langsamer, als das von der letztern Gattung. Sonst kommt es, dem Gewichte nach, dem Roth-Tannen- oder Fichten-Holze fast am nächsten, und wird der Kubik-Fuß davon, insgemein für 40 Pfund schwer angenommen.

Unter dem Kiefern-Holze gibt es bey uns Holländer-Holz, zu 60-70-80-fußigen Stämmen, die zugleich 10-12-16-18-zollig gefunden werden; auch befinden sich darunter besonders solche, die wegen ihres festen, etwas wimmerigen, aber vollkommenen Schaftes, eben die recht guten und großen Masten geben, dergleichen die Franzosen sonst schon in etlichen nordischen Häfen vor andern zu suchen gewohnt sind, und welche daher auch **Mast-Kiefern** genannt werden. In Rußland und in Sibirien, werden diese reife, kronige Kiefern-Stämme, ausser den Lerchen-Bäumen, oder mit diesen zugleich, zu Kähnen, zu Kielen, und überhaupt zum Schiff-Bau, für das beste Holz gehalten. Ausserdem gibt die Kiefer, in Ermangelung der Eichen, gute Well-Bäume oder Hammer-Wellen, auch sonst noch gute dauerhafte Säge-Blöcke, mit einem großen kienigen Kerne, zu Bohlen, Pfosten und Dielen, welche öfters weniger ästig sind, als die von der Fichte. Sie gibt auch Baum-Stämme, zu kurzen Ständern,

Die Mühe, welc… …ung-Balken, Riegeln, Schwe… Vermehrung der K… …dere Pfähle zu Gebäuden. Fe… weil sie von dem äuß… …Holz mit Nutzen zu Pumpe… Wurzeln, zu allerl… …Bedeckungen der Schiff-Br… genutzet werden k… …gen und zu Brunnen-Röhre… höheres Alter, …Holz muß an der Sonne… Holzes, erreich… …wo es kleinjähriger, aber stä… Was die B… …er gefunden wird, in welche… Absicht auf de… …mehr Waſſer anzieht, und de… ung zu Folg… …widerſteht, als auſſer dem. Nutzen, nur …gen des Bau- und Schiff-Hol… und deſſen … …und ſo genannten ſonnenſchiefe… ten gut, …werden, als welche unter da… haben, …weil ſie, als Bau-Holz gebraucht, drehet ſi… …ch, wenn ſie ſchon wirklich im… und hob… …doch den Gebäuden groſſen… lern, u… verarb… …ch des Kiefern-Holzes bey dem… men … …Baue betrifft, ſo iſt es gewiß, daß… ſund… …Bergen, auch ſteinigen Anhöhen, lang… bey … …Stamm-Holz das feſteſte und beſte ſey, iſt … …groſſen Maſt-Bäume gebe, und daß von … …Pfähle davon, im fetten Mohr-Grun… und … …und Lehm-Erde, auch unter Waſſer, ſich der … …erhalten. In Gebäuden thun es die recht rer … …Pfähle, die mit fetter Erde bekleidet ſind, auch. Ba… …Pfähle hingegen von Kiefern-Holze, zu … …dem Waſſer, und wegen des beſtändig wech… als … …Abkühlens, Erweichens, Trocknens, Stei… den … …gens des Waſſers, dieſe Dauer nicht zeigen. weic… …der Sand-Grund unter Waſſer ſteht, er… tern … …ſolche Pfähle auch ſehr gut. Der trockne, mehr … …feine ſtehende Sand hingegen verzehrt gleich… Rech… …ſolchen Pfähle in ſehr kurzer Zeit dermaßen, groſſe… …das ſchnelle Verderben derſelben in ſolchem ſteht d… Sande,

der freyen Luft, gegen die Dauer im fetten
nde, etwann wie 10 gegen 30 schätzen kann.
beste vom leichten, magern und feindrähtigen,
sgetrockneten Kiefern-Holze, kommt zwar nicht
vor die Tischler, es dauert aber auch nicht gar
im Wetter. Indessen wird das fettere, wohl aus-
ockniete, doch immer mit zu Fenster-Rahmen, zu
ttenwerke, Panelwerke, zu allerley Furnier-Arbeit,
Fußböden, Tischblättern, Tafeln, Kasten, Kleider- und
Küchen-Schränken, auch andern Sachen, angewendet,
da denn, wegen der verschiedenen Breite, beyde Seiten
der Länge nach genau zusammen gefüget und an einan-
der geleimet werden müssen. Das gleichwüchsigste und
feinste darunter lesen sich die Orgel-Bauer, Clavier-
und Instrumenten-Macher, aus, weil es sich sehr fein
bearbeiten, und zu Resonanz-Böden behobeln lässet;
die Landleute aber ziehen das fette kienigste zu ihren
Laden, und die Böttcher das mittelmäßige zu langen
Stäben, Faßdauben, für flüssige fette Waren bey der
Haus- und Land-Wirthschaft, vor.

Die Kiefer gibt auch gutes **Brennholz** und **Koh-
len**. Das Holz ist leicht, fängt bald Feuer, gibt eine
helle Flamme, schnelle Hitze, und verbrennt bald eben
so geschwinde; ausser bey etlichen Abänderungen dessel-
ben in gewissen Gegenden, woran der Boden und das
Wachsthum Schuld sind. Das insonderheit mit Harz
gesättigte Holz der Kiefer, aus den Stämmen, knor-
rigen Aesten und harzigen Wurzeln, welches sehr leicht
und hell brennt, und daher sowohl zum Leuchten, als
auch zum Anmachen des Feuers gebraucht wird, wird
der **Kien**, oder das **Kien-Holz** (*), L. Taeda, ge-

 nannt,

(*) Im Nieders. Keen. Es hat seinen Nahmen ohne Zweifel von seiner brennbaren Eigenschaft, da es denn zu dem alten noch im Schwed üblichen kinda, Angels. cynne, anzünden, woraus auch unser zünden geworden ist, gehört. Im Griech. ist καίειν brennen. Die Lat. candere, incendere, Candela, u. s. f. gehören gleichfalls zu diesem Geschlechte.

Baum, und in Baum-Kien, Stock-Kien, u
Kien, unterſchieden. Baum-Kien nennt
jenigen Kien, welcher aus den Stämmen al
und Stock-Kien denjenigen, welcher aus
Stöcken, d. i. den Wurzel-Enden gefället
ſchlagen oder ausgehacket wird. Unter D
verſteht man eigentlich denjenigen Kien, wel
den Gipfeln der Kien- und Tannenbäume be
ſich die Vögel am häufigſten aufhalten.
Bedeutung pflegt man aber auch einen jeden
Harze durchzogenen, oder aus Harz-Galle
den Kien, beſonders von abgeſtorbenen Bäum
Kien zu nennen, weil er dem Kiene an den
ähnlichſten iſt. Die aus dem Holze der Ki
nen Späne, deren die gemeinen Leute auf
und wo es holzreichen Wäldern an ſtatt
und der Reiche ſich bedienen, heißen Leuch
oder Leuchten, fr. Pelille. In ſo fern
ſie zum Leuchten gebraucht wird, heißt es
Kien, fr. Torche. Zum Anzünden de
Ofen und auf dem Herde, dient inſon
ſchon von den Wurzeln der Kiefern. Dieſ
Stücke gehauet, die ungefähr eine Spanne
und darauf wieder in Stücke geſpalten, d
dick ſind. Selbige werden trocken ge
in Bunde von 20 bis 30 Stücken, mit St
oder andern Reifen Reiſe gebunden, und ſo
Bündel für ungefähr 6 bis 8 Pfenn. verk
jedes Bund davon dient an ſtatt einer Hand
die man ſonſt gewöhnlich zum Anzünden
nöthig hat. Weil in den Untertheilen de
ſich viel Harz aufhält, ſo brennt ein ſol
ſein Holz ſogleich in lichter Flamme, wenn

Da hat er ſchon das Zeichen des langen i iſt
nöthig Finger noch in dieſem Worte, ſo wie
allem nachgehen, völlig überflüſſig.

dem Schwefel-Stifte, oder mit dem Schwefel-Faden anzündet. Man legt es sodann zwischen das Holz, und man ist sogleich fertig. Man gebraucht also nicht halb so viel Zeit und Umstände, als wenn man Stroh nimmt. Zu geschweigen, daß in Zeiten, wo man Ursache hat das Stroh zu sparen, der Vortheil davon ganz beträchtlich ist, indem man mit einem kleinen Bunde solches Holzes fast eben so weit kommen kann, als mit einem Bunde Stroh.

Aus den Kien-Stöcken und Wurzeln wird schwarzes und weißes Pech, und Theer, gesotten, auch wird Kien-Ruß (*) daraus gebrannt, von welchem allen an seinem Orte gehandelt werden wird.

Aus dem weißen und klaren Harze erhält man das so genannte Kien-Oehl, welches besser eine Terpenthin-Essenz genannt werden könnte. Es fließt dasselbe bey dem Pech-Sieden mit heraus, oder kommt vielmehr vor demselben her. Betriegerische Reff-Träger kaufen es stark, vermischen es mit Campher und Schwefel, und geben es hernach für Berg-Oehl aus. Das Kien-Oehl ist der armen Leute ihre Haus-Arzeney, und dient ihnen statt des Bezoar-Pulvers. Wenn sie zu schwitzen einnehmen wollen, verschlucken sie einen guten Löffel davon. Aeusserlich schmieren sie sich damit, wenn sie in den Schenkeln, oder andern Gliedern, Reissen empfinden. Man bestreicht die Korn-Schaufeln damit, weil man glaubt, daß der Korn-Wurm sich danach verliere. Auch wird dasselbe, wie ich an seinem Orte zeigen werde, wieder den Reit-Wurm in der Erde gebraucht.

Die zerstoßene Rinde vertritt die Stelle einer guten Gärber-Lohe.

(*) Im Oberd. Kienrauch, Niederf. Keenrook, Dän. Kenrog, im Schwed. Kimrök, in Schlesien Kadelsrom. Daher die Kienruß-Hütte oder Ruß-Hütte, eine Anstalt im Walde, wo der Kien-Ruß aus den Kien-Stöcken gebrannt wird.

nannt, und in Baum-Kien, Stock-Kien, und Vogel-Kien, unterschieden. Baum-Kien nennt man denjenigen Kien, welcher aus den Stämmen alter Kiefern, und Stock-Kien denjenigen, welcher aus den Kien-Stöcken, d. i. den Wurzel-Enden gefälleter Kiefern, geschlagen oder ausgehacket wird. Unter Vogel-Kien versteht man eigentlich denjenigen Kien, welcher sich in den Gipfeln der Kien- und Tannenbäume befindet, wo sich die Vögel am häufigsten aufhalten. In weiterer Bedeutung pflegt man aber auch einen jeden mit vielem Harze durchzogenen, oder aus Harz-Gallen entstehenden Kien, besonders von abgestorbenen Bäumen, Vogel-Kien zu nennen, weil er dem Kiene an den Gipfeln am ähnlichsten ist. Die aus dem Holze der Kiefer gerissenen Späne, deren die gemeinen Leute auf dem Lande und nahe an holzreichen Wäldern an statt der Lichter und der Fackeln sich bedienen, heißen Leucht-Späne oder Schleissen, Fr. Eclisse. In so fern ein Stück Kien als eine Fackel gebraucht wird, heißt es eine Kien-Fackel, Fr. Torche. Zum Anzünden des Feuers in den Oefen und auf dem Herde, dient insonderheit das Holz von den Wurzeln der Kiefern. Diese werden in Stücke gesäget, die ungefähr eine Spanne lang sind, und darauf wieder in Stücke gespalten, die ungefähr ½ Z. dick sind. Selbige werden trocken gemacht, und in Bunde von 20 bis 30 Stücken, mit Stroh, Bast oder einem Weiden-Reise gebunden, und sodann in den Städten für ungefähr 6 bis 8 Pfenn. verkauft. Ein jedes Stück davon dient an statt einer Handvoll Stroh, die man sonst gewöhnlich zum Anzünden des Holzes nöthig hat. Weil in den Untertheilen des Baumes sich sehr viel Harz aufhält, so brennt ein solches Stückchen Holz sogleich in lichter Flamme, wenn man es n

de

Da das ie schon das Zeichen des langen i ist, so ist das welches Einige noch in diesem Worte, so wie in Kieme u andern einschieben, völlig überflüssig.

dem Schwefel-Stifte, oder mit dem Schwefel-Faden anzündet. Man legt es sodann zwischen das Holz, und man ist sogleich fertig. Man braucht also nicht halb so viel Zeit und Umstände, als wenn man Stroh nimmt. Zu geschweigen, daß in Zeiten, wo man Ursache hat das Stroh zu sparen, der Vortheil davon ganz beträchtlich ist, indem man mit einem kleinen Bunde solches Holzes fast eben so weit kommen kann, als mit einem Bunde Stroh.

Aus den Kien-Stöcken und Wurzeln wird schwarzes und weißes Pech, und Theer, gesotten, auch wird **Kien-Ruß** (*) daraus gebrannt, von welchem allen an seinem Orte gehandelt werden wird.

Aus dem weißen und klaren Harze erhält man das so genannte **Kien-Oehl**, welches besser eine Terpenthin-Essenz genannt werden könnte. Es fließt dasselbe bey dem Pech-Sieden mit heraus, oder kommt vielmehr vor demselben her. Betriegerische Reff-Träger kaufen es stark, vermischen es mit Campher und Schwefel, und geben es hernach für Berg-Oehl aus. Das Kien-Oehl ist der armen Leute ihre Haus-Arzeney, und dient ihnen statt des Bezoar-Pulvers. Wenn sie zu schwitzen einnehmen wollen, verschlucken sie einen guten Löffel davon. Aeusserlich schmieren sie sich damit, wenn sie in den Schenkeln, oder andern Gliedern, Reissen empfinden. Man bestreicht die Korn-Schaufeln damit, weil man glaubt, daß der Korn-Wurm sich danach verliere. Auch wird dasselbe, wie ich an seinem Orte zeigen werde, wieder den Reit-Wurm in der Erde gebraucht.

Die zerstoßene Rinde vertritt die Stelle einer guten Gärber-Lohe.

(*) Im Oberd. Kienrauch, Niederf. Keenrook, Dän. Kenrog, im Schwed. Kimrök, in Schlesien Kadelsrom. Daher die Kienruß-Hütte oder Ruß-Hütte, eine Anstalt im Walde, wo der Kien-Ruß aus den Kien-Stöcken gebrannt wird.

Mit den Reisern kann man die Saat-Würmer v
dem jungen Rocken vertreiben, wenn man sie bey
Warzel abhauet und verkehrt, d. i. mit dem Gip
18 bis 20 Schritt von einander, in die Erde steckt,
dergleichen Würmer sich aufhalten. Dieses leichte
mit keinen Kosten verknüpfte Mittel, ist im J. 17
von der kön. schwed. Akad. der Wiss. bekannt gema
und zur fernern Prüfung empfohlen worden.

Die häufig abgefallenen Nadeln kann man, in
mangelung hinlänglichen Strohes, zu Streue u
Dünger gebrauchen, und mit den grünen im Noth
das Vieh füttern.

Man findet bisweilen bey uns von der Kiefer v
schiedene Varietäten. Oft sind sie in den Nadeln
zer, als gewöhnlich, und an den Zweigen buschi
Hr. v. Oelhafen (*) hat, S. 13, eine im Sumpf
standene beschrieben und abgebildet, an welcher die
pfen rund um den Zweig zu 18 bis 20 Stück bey ein
der standen, ob schon ihre Gestalt und die Nadeln ni
von der gemeinen Unterscheidendes hatten.

Die schottische Kiefer, Pinus sylvestris fo
brevibus glaucis, conis paruis albicantibus *Raj.* &
Hom. Fr. Pin d'Ecosse, Engl. the Scotch Fir, or P
welche Miller als eine eigene Art angegeben hat,
Pinus rubra, foliis geminis brevioribus glaucis, co
paruis mucronatis nennt, ist, nach dem Urtheile
du Roi, wegen der genauen Uebereinstimmung mit
serer gemeinen, nur eine Varietät. Die Nadeln
bey ihr kurz, etwas über 1 Z. lang, dick, gestreift, b
mehr seladonfarbig, als die von der vorher beschri
nen. Die Stämme fallen dadurch in Pflanzun
merklich in das Auge. Die Blüthen sind mit der

(*) Abbildung der wilden Bäume, Stauden und Bus
wächse, von C. L. Oelhafen v. Schöllenb
Nürnb 1767, 4.

schon im vierten und fünften Jahre an zu blühen; es zeigen sich aber zu dieser Zeit nur weibliche Blumen allein. Die Rinde ist bräunlich schwarz. Das Holz ist weiß, und mit vielen Harz-Röhren und flüssigem Harze versehen. Ein abgeschnittener Zweig triest davon und lässet dasselbe noch lange nachher fahren. Man kann indessen diese harzige Feuchtigkeit nicht mit dem 9 B. des Forstmagaz. als wiedrig und ekelhaft im Geruche angeben, sondern ich halte sie für die meisten Menschen angenehm.

Nach den in den harbkeschen Pflanzungen mit dem Aussäen angestellten Versuchen, lässet sich ziemlich gewiß behaupten, daß der Same in gutem und schlechtem Boden aufkeime.

Der besondere Wuchs, welcher dieser Kiefer den Nahmen des **Krummholz-Baumes** gegeben hat, besteht darin, daß der Stamm und die Zweige eigentlich nicht gerade in die Höhe gehen, sondern auf der Erde gedrückt und unordentlich, oft kreutzweise durch einander laufen. Die Zweige kriechen wohl 20 bis 30 Fuß fort, alsdann aber richten sie sich pyramidalisch auf, doch steigen sie selten über 10 bis 15 Ellen in die Höhe. Ein mit ihnen besetzter Platz ist deswegen für Menschen beynahe undurchdringlich; und wenn die Erzählung eines angesehenen Generales, welcher in seinen jüngern Jahren mit den kaiserlichen Völkern, im J. 1732, einen Feldzug in Corsica gethan hat, sonst richtig ist, so wachsen sie auf den Gebirgen dieser Insel ebenfalls, und machen den Kriegs-Unternehmungen hinderliche Gehölze.

D. Schober beschreibt, im 11 B. des hamb. Magaz. S. 596, ihren Wuchs folgender Maßen: „Das Krummholz „gehört nicht recht unter die Bäume, sondern ist, so zu „sagen, nur ein Strauch, und geht nicht in die Höhe, son„dern läuft nur an der Erde fort, und wird selten (auf den „Gebirgen in Ungarn) über 3 Ellen hoch angetroffen; denn „so viel als in einem Jahre zuwächst, so viel senkt sich der „Haupt-Ranken wieder". „Ich habe", sagt er ferner: „Aeste

Matthiol. Pinus Mugho *Scop.* Pinus montana
f. Pinus ſylueſtris altera *Dod.* Pinus montana
Gerard. Pinus montana, foliis geminis, conis p
daris, ſquamis oblongis obtuſis trunco ramisque
ſis *Linn.* Pinus pumila incubacea, obſcuro
Flor. Suec. Pinus montana, foliis ſaepius terni
ioribus viridibus, conis pyramidaris, ſquamis
Mill. Koszodrewina frutex *Brückm.* Fr. Pin d
tagne, Engl. The wild mountain Pine, the M
Dieſe beſondere Kiefer wächſt auf den Gebirgen
garn, auf den Alpen in der Schweitz und Tyro
auch auf dem Kniebis, einer der höchſten Gegend
würtembergiſchen Schwarzwaldes, und in Bayern
v. Haller hält ſie für eine Spiel-Art der gemein
fer-Fichte. Den Nadeln, Zapfen und Samen
ſteht ſie auch mit ihr in der genaueſten Verwandtſch
aber der beſondere Wuchs, welcher auch an verſ
nen Orten ſich immer auf einerley Weiſe zeigt u
ſtändig gleich bleibt, macht einen merklichen Unte
zwiſchen beyden.

Die Blätter oder Nadeln ſind eilf wenig
und ſtärker, als bey der gemeinen Kiefer, un
Farbe iſt ein dunkles ſchmutziges Grün. Die im
hervor brechenden Blumen machen keinen Unter
Die Zapfen erhalten faſt die Größe unſerer inländi
nur ſind die Warzen auf der äuſſern Seite der S
pen etwas erhabener. Die unter jeder Schuppe b
lichen zwey Samen-Körner ſind nicht kleiner,
Kiefer-Körner, und eben ſo verhalten ſich die mit
lern Streifen gezeichneten Flügel. Die Bäume

(*) Auch Hr. Ritter v. Moll ſah zwiſchen dem Krum
Baume und der Föhre ſo viele Zwiſchen-Stufen, welc
de vereinigen, daß er kein Bedenken trägt, jenen
Spiel-Art von dieſer anzuſehen; auch ſollen ſehr junge K
Holz-Bäume, wenn ſie in gutes Erdreich verſetzt
ſchlanke gerade Föhren geben.

lich gebraucht, sey er ein gutes Wund-Mittel, diene wieder fließende Geschwüre, Gicht, Quetschungen, Verstopfung der monathl. Reinigung, Lähmung, Podagra und Krämpfe; innerlich aber, zu 2 bis 9 oder mehrere Tropfen mit Aquavit genommen, eroffne er verstopfte Eingeweide, sey ein schweiß- und urintreibendes Mittel, sey dienlich wieder den Tripper, Stein, monathl. Fluß, goldene Ader, Kopfweh, selbst wieder den Husten und die Schwindsucht, so, daß er ihn dem Balsame von Mecca gleich schätzt. Fast eben dieses rühmt **Breyn** (*) von ihm, welches mit demjenigen, was **Brückmann** (**) von ihm sagt, zu vergleichen ist. Es ist zwar wahr, daß er ähnliche Wirkungen, wie das Terpenthin-Oehl, hat; da er aber sehr hitzig ist, so kann er oft, wenn er ohne Ueberlegung von gemeinen Leuten gebraucht wird, großes Unheil anrichten. Statt seiner verkauft man jetzt das aus den zarten Zweigen destillierte Oehl, welches aber oft mit dem Terpenthin-Oehle verfälschet wird; ab Hortus zieht das Oehl, **Fischer** (***) aber den wahren Balsam, vor. Man gebrauchte auch sonst das Holz, die Rinde, die Essenz, und den Spiritus.

Das **Templin-Oehl**, Oleum Templinum, welches von den Reff-Trägern unter dem Nahmen **Krumm-Holz-Oehl** verkauft wird, scheint nichts anders, als das aus den zarten Zweigen destillierte Oehl, zu seyn. **Hermann** (****) sagt, daß es aus den grunen Zapfen

(*) *Eph. Nat. Cur.* Cent. 7, p. 5.

(**) *Franc. Ern. Brückmann* specimen prius botanico - medicum, exhibens fruticem Koszodrewina, eiusque balsamum Koszodrewinowy oley dictum. Brunsv. 1727, 4. 3 u. 1 h. B.

(***) **Dan. Fischers** Relation von der Beschaffenheit und Nutzen des carpathischen Lindaums und Krumb-Holzes, und derer hieraus verfertigten Medicamentorum, st. im 2 Vers. der breel. Samml. 1718, 4. S. 331, sqq.

(****) *Mat. med.* To. 2, p. 194.

„Aeste gefunden, die 5 bis 6 Zoll im Diameter stark, und „bis etliche 30 Fuß weit auf der Erde fortgelaufen waren; „an etlichen habe ich auch gesehen, daß sie, wie die Wein„Ranken zu thun pflegen, wenn sie auf der Erde zu liegen „kommen, an verschiedenen Orten Wurzel gefaßt hatten". Er bestätigt, in seiner Beschreibung, den dichten Wuchs, und daß an solchen Orten schwer durchzukommen sey. Wahrscheinlich ist dieser Wuchs auf den kalten, lange mit Schnee belasteten Bergen der Witterung zu zuschreiben; denn hier laufen sie zwar wohl etwas auf der Erde fort, scheinen aber doch sich bald in die Höhe richten zu wollen.

Auf dem Kniebis ist der Boden, worauf der Krumm-Holz-Baum steht, sumpfig, und der Graf von Stollberg-Wernigerode wurde dadurch bewogen, nach Hrn. du Roi Angabe, auf dem kalten und ebenfalls sumpfigen Brocken mit der Anpflanzung junger Stämme einen Versuch zu machen, welcher von erwünschtem Erfolge war. Nach den erwähnten hohen Bergen ist es beynahe unnöthig zu sagen, daß dieser Baum unsere strengsten Winter zu ertragen im Stande ist.

Die Zweige sind sehr biegsam und zähe; sie sollten also ihren guten Nutzen bey Zusammenbindung großer und starker Stämme zu Flößen haben, wozu oft, zum Schaden der Förste, junge Tannen genommen werden. Der krumme Wuchs wird auch nicht hindern, daß daraus sehr gute Faß-Bänder verfertiget werden können, welche vielleicht länger, als andere, dauern würden.

Aus diesem Baume wird der ungarische Balsam verfertigt, welcher den Ungarn eine Universal-Arzeney ist. Dieser ölichte Saft schwitzt entweder von selbst aus den Spitzen der Zweige aus, und wird in gläsernen Flaschen aufgefangen, oder man erhält ihn auch durch das Auspressen. Der Erfinder dieses Balsames soll D. Christian ab Hortis Stadt-Physicus zu Käsmark, gewesen seyn, welcher diesen Strauch um das J. 1650 entdeckte. In einem an den dasigen Apotheker geschriebenen Zettel, rühmt er diesen Balsam sehr. Aeusser-

gelbbraun; jede Schuppe hat auswärts am obern Theile eine scharfe braunrothe Spitze. Der Zapfen ist gegen das Ende zu mehrentheils krumm gebogen. Die Samen-Körner sind von der Größe unserer gemeinen Kiefer-Samen, aschgrau, und die Flügel derselben braunroth. Die Farbe der äussern jungen Zweige fällt bläulich aus, und sie sind im Frühlinge mit einem weißen hellen Harze, gleichsam als mit weißem Wachse, überzogen, durch welche beyde Merkmahle sie sich von der virginischen zwey- und dreyblätterigen Kiefer, von welcher ich sogleich sprechen werde, unterscheidet, mit der man sie dem äussern Wuchse nach leicht vermengen kann.

Die Samen-Körner gehen häufig auf, und die Stämme ertragen unsere Winter, ohne Schaden zu leiden.

Sie liebt, wie alle übrige amerikanische Kiefer-Arten, eher ein schlechtes als gutes Erdreich. Miller und Kalm (*) melden von ihr, daß sie niemahls eine rechte Höhe erreicht, und in England wird sie deswegen wenig geachtet. Wenn sie gleich in der Jugend einen artigen Baum macht, so biegen sich doch bey mehrern Jahren und der Höhe von 8 Fuß, die Zweige krumm und niederhangend, wodurch sie ein schlechtes Ansehen bekommen. Die harbkeschen Pflanzungen bestätigen diesen krummen und niedrigen Wuchs; denn mit jungen Stämmen der libanotischen Ceder von gleichem Alter vermischt, ist sie im Wuchse unter diesen in der Zeit von 10 Jahren zurück geblieben, da sie doch als eine Kiefer-Art, die in der Jugend gewöhnlich stark schießen, jene eigentlich hätte übertreffen sollen.

Der Nutzen kann, wegen des sperrig wachsenden Holzes, nicht groß seyn; und ein Liebhaber von Pflanzungen wird davon, zu Ausfüllung der Verschiedenheit, nur wenige Stämme wählen.

In

(*) S. Dessen Reisen, Th. 2, S. 475.

In Amerika verfertigt man aus dem Holze Pe und Theer, weil ſie nach ihren Harz-Theilen mit unſ ter gemeinen Kiefer überein kommt. Zu Pfählen der Erde taugt es nicht, denn es wird leicht von d Fäulniß und von Würmern, welche begierig darauf ſ len, verzehrt.

Die zwey- und dreyblätterige nordamerika niſche Kiefer, Pinus Canadenſis trifol a, conis acule tis *du Ham.* Pinus echinata, pra longis foliis tenuior bus, cono echinato gracili *Pluck.* & *Mill.* Pinus ech nata, foliis geminis et ternis, conis ova ogis incurvi aculeis ſquamarum reflexi *du Roi.* hält Miller, ihr Gleichheit mit der Jerſey-Kiefer ungeachtet, für ei beſondere Art; man kann ſie aber eigentlich nur als ei Varietät von ihr gelten laſſen. Die Blätter komm bey ihr zu 2 und 3 Stück, aus einer gemeinſchaftlich Scheide. Sie gleichen, ihrer Geſtalt, Farbe und Läng nach, denen von der Jerſey-Kiefer vollkommen. Eb ſolche Aehnlichkeit gilt auch von ihrem Wuchſe, d Farbe der äuſſern Rinde, des Holzes, und der Blu men. Die Zapfen allein weichen etwas von jenen dur die an den Schuppen befindlichen längeren, und meh zurück gebogenen, Spitzen ab. Sie läſſet ſich durc den Samen ohne viele Mühe fortpflanzen, leidet be unſern Wintern nichts, empfiehlt ſich aber bey ihre ebenfalls krummen und ſperrigen Wuchſe für Pflanzun gen nicht beſonders.

10. **Die zwey-langblätterige Kiefer-Fichte die Meer-Kiefer, Meer-Föhre, der langnadel ige Pinaſter,** Pinus ſylueſtris minor *Gerard.* Pinu ſylueſtris quarta *Dod.* Pinaſter tenuifolius foliis vire centibus *C. B.* Pinus maritima altera *Matthiol.* & d *Ham.* Pinus maritima, foliis geminis longioribus gl bris, conis longioribus tenuioribusque *Mill.* Pinu maritima, foliis geminis, conis pyramidatis ſquami oblongis obtuſis apice ſplendentibus *du Roi.* Fr. Pi

mari

maritime. Engl. the maritime Pine. Man trifft diese Kiefern-Art auf den Bergen von Italien, und in dem südlichen Theile von Frankreich, wild an. Die Blätter sind 7 bis 8 Zoll lang, und hellgrün von Farbe. Sie stehen zu zwey Stück aus einer Scheide, mehrentheils wechselweise rund umher an den Zweigen, sind ihrer Gestalt nach auf der äussern Fläche gewölbt, und auf der innern platt. Ihr Wuchs ist flatterhaft, und die braungelben Zweige sind zwar gerade aufstehend, breiten sich aber nach der Seite stark aus. Die jungen Triebe sind im Frühlinge grün. Die männlichen Blumen erscheinen, wie bey der gemeinen Kiefer, gelblich, und die weiblichen gleichen, in Ansehung der Gestalt und Farbe, denselben ebenfalls. Die Zapfen sind pyramidenförmig, beynahe 7 Z. lang, und 3 Z. breit. Die äussere Farbe ist braungelblich; und da die obern Schuppen glänzen, so kann man die geschlossenen Zapfen als glänzend angeben. Diese gelblich glatte Farbe befindet sich auch auf der innern Fläche der Schuppen, in welcher die beyden Samen-Körner liegen; auf der entgegen gesetzten Seite hingegen ist sie schwarz blauroth, wie bey den eröffneten Zapfen der gemeinen Kiefer. Die schwarzen Samen-Körner haben häutige Flügel, länger als bey der gemeinen Art, sind aschfarbig, und mit braunen Streifen gezeichnet. Die äussere Rinde ist braun. Das Holz ist weiß, mit einem braunen Splinte und wenigem Harze.

Der Same geht leicht auf, wenn man ihn auf Kasten, die mit lockerer Erde gefüllt sind, oder auf ein Garten-Beet säet. Doch geschieht die Erziehung im Kasten, wegen der Weichlichkeit der jungen Pflanzen, sicherer, weil man sie den Winter über in ein Gewächs-Haus bringen kann. Nach drey Jahren kann man sie in das freye Land pflanzen.

Ihr Wuchs ist in den angeführten warmen Ländern ziemlich schnell und stark; bey uns aber ist derselbe

...ſefer,
tis *du Ham.* Pin
bus, cono echi
nata, foliis gem
aculeis ſquamar
Gleichheit mit d
beſondere Art; 1
Varietät von ih
bey ihr zu 2 und
Scheide. Sie
nach, denen vo
ſolche Aehnlichk
Farbe der äuſſe
men. Die Zap
die an den Sch
zurück gebogen
den Samen o
unſern Winter
ebenfalls krumm
gen nicht beſon
10. Die zu
die Meer-Kie
ige Pinaſter, I
ſylueſtris quarta *L*

Scheide befinden ſich bey ihr 3 ſchmahle, platt
ungefähr 2 Z. lange, hellgrüne Nadeln,
n Ende in eine Spitze auslaufen. Sie ſind
iſſern Fläche platt; auf der innern erhebt ſich,
nach, in der Mitte ein ſcharfer Strich, deſſen
h der einen Seite der Nadel ſtärker, als nach
, gebogen iſt; und da die beyden Ränder der
Nadel ebenfalls etwas hervor ſtehen, ſo for-
uf der innern Seite eine Tiefe, und eine feine
che. Der Rand der Nadeln iſt mehrentheils
eingekerbt. Die Zapfen ſind gelblichbraun;
größer und runder als bey unſerer gemeinen
und ſollen büſchelweiſe wachſen. Eine jede
hält zwey kleine Samen-Körner mit ſchmah-
zlichen, weißlichen, häutigen Flügeln in ſich
, und äuſſerlich iſt ihr Knopf mit einer ſehr
pitze verſehen. Die Rinde der Zweige iſt hell-
Der innere Bau des Holzes iſt mittelmäßig
r mit wenigern Harz-Theilen, als die Jerſey-,
vey- und dreyblätterige Kiefer, verſehen.
ausgeſtreueten Körner keimen leicht in junge
auf; und dieſe bedürfen keiner Bedeckung noch
Wartung, weil ſie unſer Klima ausſtehen
Sie ſind hier ſchon im dritten Jahre verpflanzt
nd ihr Wuchs iſt darin vor der Jerſey- und
und dreyblätterigen Kiefer vorzüglicher, weil
n die Höhe geht. Der Stamm erſcheint
, und nimmt ſich in Pflanzungen wohl aus.
e und Weiſe ihrer Nutzung iſt aus dem-
s ich davon bey unſerer gemeinen Kiefer ge-
erzuleiten; nur halte ich den Stamm dieſer
en, wegen des in geringerer Menge vor-
rzes, nicht für ſo dauerhaft.

Dreyblätterige Weihrauch-Fichte,
rch-Baum, die virginiſche Weih
Pinus Taeda, foliis ternis *Linn.* &

Gronov. Pinus Taeda, foliis longioribus tenuiori ternis, conis maximis laxis *Mill.* Pinus Taeda, f ternis, conis pyramidatis squamis oblongis ob reflexis *du Roi.* Sie wächst in Virginien und sumpfigen Gegenden von Canada. Die Nadeln über 1 Spanne lang, und kommen, ausser daß sie ger und in der Farbe heller sind, in ihrem Baue denen von der vorigen überein. Die Zapfen wer von Gronov groß, und von Miller von der Größe Zapfen des Pinien-Baumes angegeben. Ihre G stalt ist ein längliches Oval. Die Schuppen stehen ihren Spitzen nicht aufwärts, und liegen daselbst ni dicht an, sondern sind nach unten hin krumm gebog Die Rinde ist grau.

Der Wuchs dieser Kiefer, welche aus den Sam leicht aufkeimet, ist ziemlich schnell. Die Nad wachsen flatterig auf, und stehen an den Zweigen ni so dicht, als an unserer gemeinen Kiefer. Das Holz in seinem innern Baue fest, ob es gleich dem Gewic nach leicht ist. Mittelmäßige, nicht zu strenge Win schaden ihnen nicht; wenn sie aber zu heftig einfalle leiden sie an Aesten und Stämmen.

Der harzige Geruch eines abgeschnittenen Zweig ist ein wenig feiner, als bey den übrigen Kiefern; u daher hat vielleicht diese Art ihren Beynahmen erhalte

14. Die drey-langblätterige Kiefer-Fich die dreyblätterige amerikanische Sumpf-Ki fer, Pinus Americana palustris trifolia, foliis l ngi mis *du Hamel.* Pinus palustris foliis ternis longissim *Mill.* Pinus palustris, foliis ternis, conis oblongo p ramidatis, squamis oblongis obtusis *du Roi.* Fr. P de Marais d'Amerique. Engl. The american Mars Pine; the three-leaved Swamp Pine. Sie wächst a sumpfigen Stellen des nördlichen Amerika. Aus jed Scheide gehen 3 hellgrüne, schmahle, auf der äusser Fläche gewölbte, auf der innern aber mit zwey Furch

durch

ere, und am Ende in eine Spitze auslaufende
n eBlätter; sie sind die längsten unter allen
rten, und öfters über 1 F. lang. Sie wach-
n Enden der Zweige büschelweise, welche daher
rbesen gleichen sollen, so, daß man den Baum
Kebrbesen Kiefer nennen könnte. Die
ind ebenfalls ausserordentlich lang, und unter
größten. Ihre Länge beträgt ½ F., und die
einzelen Schuppen über 2 Z. Sie sind gelb-
Das Samen-Korn ist braun und dick, von
e des Kernes einer Herz-Kirsche; die Flügel
nroth, mit feinen Streifen versehen, 1½ Z.
d beynahe ¼ Z. breit. Die aschgraue Rinde
ch den jungen Bäumen sehr uneben und geris-
n.

Same keimet häufig auf, wenn man ihn in
et; die aufkeimende Pflanze hat aber darin
sonderes, daß sie nicht, wie bey andern, mit
fachen, einzelnen Stämmchen durch die Erde
ingt, sondern gleich einen ganzen Büschel
adeln, zu 5 Stück, treibt. Diese Kiefer in
im Freyen anzuziehen, möchte indessen unter
Himmelsstriche beynahe unmöglich fallen.
ur lieben sie einen nassen und sumpfartigen
und gibt man ihnen diesen, so werden sie bey
n Frösten allezeit Schaden nehmen. Miller
olchen Erfolg nach seinen Erfahrungen. In
und dürrem Erdreiche wollen sie gar nicht
Sie erreichen eine Höhe von 25 bis 30 Fuß.

**ie fünfblätterige glatte Zirbelnuß-Fich-
irbelnuß-Kiefer, der Ziernuß-Baum,
e, die Arve, oder Arbe, der Lein-
die russische oder sibirische Ceder,** Pinus
ortice fisso, foliis setosis subrigidis, ab vna
n binis sed vt plurimum quinis, raro pluri-
oribusque cono nucleisque quam in Hispani-

branacea deſtitutis *du Roi.*
Arove, Engl. The Cembra.
nicht nur in Sibirien, ſonder
Alpen, auf den tyroliſchen,
thiſchen Gebirgen. Viele v
dem Pinien-Baume, (ſ.
Kerne von beyden eßbar ſin
Schober zu Wieliczka (*),
welcher ebenfalls Aehnlichkeit
zahl der Blätter oder Nadel
rentheils 5 Stück in einer g
Sie ſind dreyſeitig, ſchmahl,
Ihre äuſſere Fläche iſt platt
und die innern beyden bräunli
nen erhabenen, hellgrünen, g
In ihren Büſcheln ſtehen ſie
Spitzen der Zweige; und d
Seiten des Stammes hervor
ſelben ein gutes pyramida
männlichen Kätzchen haben
eine ovale Geſtalt, und ſitzen
Zweige. Nach Hrn. Berar

zweyfach getheilte Staubbeutel. Die weiblichen Kätzchen oder Zapfen sind in ihren oben spitzig auslaufenden Schuppen äusserlich purpurfarbig. Wenn die Zapfen befruchtet und völlig ausgewachsen sind, haben sie die Größe und Gestalt eines Puten-Eyes, sind aber unten platt gedrückt. Ihre Farbe ist braunroth. Die Schuppen sind dick und rund; und in einer jeden sind zwey Vertiefungen, worin zwey längliche, beynahe dreyeckige Nüsse von der Größe eines Haselnuß-Kernes liegen. Diese Nüsse bestehen aus einer harten Schale, und einem weißen, oehlichten, süßen Kerne, welcher mit einer gelblichen Haut bedeckt ist.

Die äussere Rinde ist aschgrau, schrumpfig, und bekommt bey mehrern Alter des Stammes starke Risse. Das Holz ist weiß, und mittelmäßig fest, wegen der vielen Harz-Theile dauerhaft, und von angenehmen Geruche.

Hr. v. Haller unterscheidet die in der Schweitz befindlichen Bäume von den sibirischen, weil die letztern hochstämmig und ohne Knoten wachsen, weil das Holz ohne Geruch seyn soll, und weil ihre Nüsse, an statt braun zu seyn, mehr aschfarbig, auch größer ausfallen. Allein, da Gmelin (*) die sibirischen hohen Zirbelnuß-Kiefern häufig in sumpfigen Gegenden wachsend angibt, so kann ein solcher Stand leicht die schwächere Farbe der Nüsse, und den geringern Geruch verursachen, und die Kälte der schweitzerischen Berge, an welchen sie höher als die Fichten stehen, kann die dortigen niedrig halten. Dergleichen Einwürfe sind von einigem Gewichte, und man kann also der Meinung des Hrn. v. Haller nicht beypflichten, sondern muß beyde als Einen Baum ansehen.

Diese Kiefer ist bisher in Deutschland sehr wenig erzogen worden. Man hat die Samen aus Sibirien

(*) Flor. Sibir. To. I. p. 179.

verschreiben wollen, und diese waren bey ihrer A
gemeiniglich zu alt und so verdorben, daß sie nic
men konnten. Nunmehr aber, da man sie au
Tyrolischen und der Schweitz erhält, fällt dieser
wurf weg. Aus beyden sind in Harbke viele
Pflanzen erzogen worden. Sie gehen mit 8,
12 Nadeln auf, und die Kern-Hülse kommt n
geflügeltes Samen-Korn mit aus der Erde hero

Nach Miller soll die beste Zeit, sie auszusäe
Frühling seyn, so bald der Frost sich aus der Er
liert. Gemeiniglich pflegen sie ein völliges Jah
in der Erde zu liegen, gehen auch wohl öfters no
ter und erst im zweyten Jahre auf; und es ist als
samer, daß man das Aussäen kurz vor dem Win
ternimmt. Die Erfahrung bestätigt den Vorz
ches Verfahrens.

Daß sie unsere Winter sehr gut, und ohne
den, ertragen, beweisen die in den harbkeschen
ungen befindlichen, sowohl alten, als jungen St
und ihr natürlicher Stand auf den höchsten B
Linné räth, in den Gedanken von der Pflanzung
cher Gewächse auf den lappländischen Gebirgen (
ren Anbau auf hohen, kalten, und von Bäum
blößten Gegenden, an. Er erwähnt dabey z
seine und Mehrerer Bemerkung, daß sie näm
Gärten, wie alle Berg-Gewächse, nicht so gu
kommen, weil sie hartes Erdreich, einen freyen
und viel Wind erfordern, überdies die Wärm
Frühlings-Tage und die mit ihnen verbundenen
Fröste nicht vertragen können, sondern den
gern auf einmahl überstehen, und nachher eine g
nicht allzu starke Wärme verlangen. Doch treib
uns die Bäume in Einem Jahre über 1 F. hoch

(*) Im 16 B. der übers. Abh. der kön. schwed. Akad.
S. 184 ff88.

wachsen also schnell, daher man dieses nicht allgemein behaupten kann. In Sibirien wachsen sie, nach Gmelin's Berichte, zu einer ansehnlichen Höhe und Stärke.

Das Holz soll die Kraft besitzen, daß in den daraus verfertigten Kleider-Schränken sich niemahls Motten einfinden sollen.

Den Russen verschaffen die Nüsse vorzügliche Vortheile. Nach Gmelin wachsen die Zirbelnuß-Kiefern in der Gegend von Werchoturje in Sibirien, so häufig, daß die Einwohner dieselben zu ihrer Zeit als eine allgemeine Aernde einsammeln. Sie werden durch ganz Rußland verhandelt; man ißt sie daselbst entweder roh, oder presset ein Oehl daraus, welches von vornehmen Personen in der Fasten-Zeit zu Fischen und Gebackenem gebraucht wird. Wahrscheinlich sollte man auch aus ihnen eine gute Chocolate verfertigen können. Die äussere Schale des Holzes, wird in Sibirien zum Rothfärben des Branntweines genommen; und die dortigen Tischler verarbeiten das Holz gern, weil es etwas weich ist. Aus den Knöpfen und Schößlingen, wenn der Baum im Frühlinge neues Holz zu treiben anfängt, wird ein Balsam verfertigt, welcher carpathischer Balsam (Balsamus Carpathicus e Libano) genannt wird, den man aber lieber Cedro-Balsam nennen sollte, um ihn von dem Balsame, welcher aus dem Krummholz-Baume erhalten wird, (s. oben, S. 412, f.) zu unterscheiden. Wir bekommen denselben aus Ungarn. Er ist von durchsichtiger weißer Farbe, und sehr flüssig; er riecht und schmeckt wie Wachholder-Oehl. Auch die Bekanntmachung dieses Balsames, haben wir dem Christ. ab Hortis zu verdanken. Er, und sein Nachfolger, Dan. Fischer, bediente sich desselben, in die Schläfe gestrichen, wieder den Schwindel, und, zu einigen Tropfen in das Ohr getröpfelt, wieder das Brausen der Ohren. Innerlich gaben sie ihn,

mit Aquavit, wieder den Stein, wieder bösartige Fieber. Als ein äusserliches Mittel gebrauchten sie ihn wieder die Rose, Entzündung des Brust-Felles u. Von der Wirkung der mit Wasser abgekochten jungen Sprossen im Scharbocke, findet man bey Gmelin (*) ein merkwürdiges Beyspiel.

16. **Die fünfblätterige, eingekerbte Weymouths-Fichte, die Weymouths-Kiefer,** Pinus Canadensis quinquefolia, floribus albis, conis oblongis & pendulis, squamis Abieti fere similibus *du Hamel*, Pinus foliis quinis, cortice glabro *Gronov.* Pinus Strobus, foliis quinis, margine scabris, cortice laeui *Linn.* Pinus Strobus, foliis quinis, conis oblongis pendulis, squamis ouatibus planis laxis *du Roi.* Fr. Pin blanc de Canada, Pin de Lord Weymouth, Engl. The Lord Weymouth's Pine; the white Pine, or New England Pine. Den Nahmen **Weymouths-Kiefer** hat sie von dem Land-Sitze des Lord Weymouth in England erhalten, wo sich große Stämme befinden, und woher diese Kiefer-Art den Liebhabern zuerst bekannt wurde. Die Nadeln kommen aus allen Seiten der Zweige hervor. Sie sind, wie bey der Zirbelnuß-Kiefer, dreyseitig, und mit ihr, ausser der mehr helleren Farbe, und daß sie feiner sind, gleichförmig gezeichnet. Ihre Länge beträgt über 3 Z., und ihr Rand ist sehr fein eingekerbt. Nach du Hamel erscheinen die männlichen Blumen im Anfange weiß, und nachher violett; du Roi aber gibt sie als schwefelgelb an. Die Zapfen sind ungefähr 6 Z. lang, und 1 Z. im Durchmesser stark. Die Schuppen sind braun, flach, gerundet, locker und glatt, eben nicht hart und dick, doch dicker als an den Fichten-Zapfen. Auf ihrer innern Fläche befinden sich zwey geflügelte Samen-Körner, von der Größe eines starken Weitzen-Kornes. So

wie

(*) Allgem. Reisen, 5 B. S. 430.

wie man in Deutschland die Zapfen aus den nordamerikanischen Samen-Kisten erhält, ist der größte Theil ihrer Schuppen von dem ausgeflossenen, nicht unangenehm riechenden Harze überzogen. Durch diese schmutzige Weiße unterscheiden sie sich sogleich bey dem ersten Ansehen, von allen übrigen. Die Rinde des Stammes und der Zweige ist glänzend bräunlich, glatt wie eine Linden-Rinde, und ausser der libanotischen Ceder und der Schierlings-Tanne, ist diese besondere Glätte bey keinem Nadel-Holze anzutreffen. So lange eine solche Rinde nicht zu alt ist, finden sich in ihr sichtbare Gefäße, welche durch dieselbe hin und wieder laufen, mit sehr hellem wohlriechenden Harze angefüllt sind, und solches bey frischen abgeschnittenen Aesten triefen lassen. Das Holz ist weißgelblich, etwas weich, voll flüssigen Harzes. Man kann das Harz in Menge erhalten, wenn man in den Baum hin und wieder Einschnitte macht. Da aber durch ein solches Abzapfen ein jeder Baum, seiner innern Güte nach, leidet, so ist es übertrieben, schädlich.

Der Same wird im Herbste reif, und muß alsdann gesammelt werden, indem die Zapfen bey der geringsten warmen Witterung sich öffnen, und ihn fallen lassen. In einer mit Sande vermischten locker gemachten Erde, geht der Same im Freyen, freudig und wohl auf; und öfters erscheinen von zurück gebliebenen Körnern noch im andern Jahre junge Stämme. Sie keimen mit 8 Nadeln. Bis zum dritten Jahre werden sie vom Unkraute rein gehalten, und alsdann kurz zuvor, ehe sie grün zu werden anfangen, im April an die für sie bestimmten Plätze verpflanzet. Der Stamm wächst sehr gerade, und soll in Amerika über 100 Fuß hoch werden. Wie stark er in wenig Jahren werden könne, beweiset ein dreyzehnjähriger, im J. 1763 in dem v. Münchhausischen Garten zu Schwöbber gemessener Baum. Er hatte im Umkreise 16 Z.

ein merkwürdi
16. Die
mouths-Fic
Canadenſis qu
gis & penduli
Pinus foliis q
bus, foliis qu
Pinus Strobu
ſquamis ova
de Canada, I
Weymouth's
Pine. De
von dem La
erhalten, w
dieſe Kiefer
Die Nadel
vor. Sie
ſeitig, und
und daß ſie
Länge bet
eingekerbt.
chen Blu
du Roi

(italiänische) s. oben, S. 418.
(Kehrbesen s. oben, S. 421.
(Mast-) s. oben, S. 403.
(Meer- s. oben, S. 416, f.
(schottische s. oben, S. 408.
(Sumpf-) amerikanische s. oben, S. 420.
(virginische dreyblätterige) s. oben, S. 418.
(virginische Weihrauch-) s. oben, S. 419.
(Weymouths- s. oben, S. 426.
(Zirbelnuß- s. oben, S. 421.

2. **Kiefer** (*), (der oder die) der Kinnbacken. Der Ober-Kiefer. der Unter Kiefer. Hecht-Kiefer. Kinnbacken von Hechten.

Sprichw. Der Kiefer ist der Alten Stütze. Die Alten halten sich mit den Zähnen auf. Das Alter hat keine andere Stütze, als Essen und Trinken. Man sieht Alte, die den ganzen Tag essen, die sich die unverdaulichsten Speisen erlauben, und denen es sehr wohl bekommt.

3. **Kiefer**; (die) das Fisch-Ohr; s. Kieme.

Kiefern, von der Kiefer oder Kien-Föhre. Kiefernes Holz. Kiefernē Bretter.

Kiefern-Deckel die Kiefern-Haut, an den Fischen; s. Kiemen-Deckel, und Kiemen-Haut.

Kiefre, s. Kiefe.

Kiel, L. Kilia, oder, wie Einige wollen, Chilonium, eine ansehnliche Stadt mit einem bequemen Hafen, im Herzogthume Holstein, an einem Meerbusen der Ost-See, welcher die kieler Fiörde (**) genannt wird. Sie war

(*) In den gemeinen Sprech-Arten auch Kiefe, Kiefel, im Niederl. Keeve, Kiffe, im Dän. Kiäve, im Engl. Jaws. Chaps, ehedem Chawes im Angels. Ceaflas. alle von kauen, wovon in den gemeinen Sprech-Arten noch kiefen für nagen üblich ist. Siehe Kauen, im XXXVI Th. S. 280, und Beissen, eb. das. S. 721. Im Oberdeutschen ist es auch ungewisses Geschlechtes. Das männliche ist der Analogie gemäßer, weil die meisten Wörter, in welchen das Suffixum er ein Werkzeug bedeutet, dieses Geschlecht haben.

(**) In der kieler Fiörde nimmt der schiffbare Canal seinen Anfang, welcher zu Forth in der Ober-Eyder aufhört, und 4 Meilen 370 Ruthen lang ist. Er kam 1784 zu Stande.

war bis 1773 die Haupt-Stadt der großfürstl. holstein-gottorpischen Lande in Deutschland, welche gegen Oldenburg und Delmenhorst an Dänemark vertauschet wurden. Das Schloß liegt überaus annuthig, und hat auf seinem Thurme ein Observatorium. Der Schloß-Garten und der Spaziergang am Strande sind nicht minder schön. In dem Bezirke des Schlosses liegt auch das neue 1768 eingeweihete ansehnliche Gebäude der dortigen Universität, welche Herzog Christian Albrecht von Holstein im J. 1665 gestiftet hat. Es enthält dasselbe ein großes, sehr schönes, und ein kleineres Auditorium, den Sal zur Bibliothek, das Consistorien-Zimmer, ein wohl eingerichtetes anatomisches Theater, sammt dazu gehöriger Präparir-Kammer und ein ansehnliches geräumiges Reit-Haus mit einer offenen Reit-Bahn.

Vor Zeiten hat diese Stadt mit zu den Hanse-Städten gehört, auch eine Zeitlang die Stapel-Gerechtigkeit, in Ansehung aller aus Dänemark nach Deutschland, und aus Deutschland nach Dänemark gehenden Waren, gehabt, welche ihr Graf Johann III. von der dänischen Könige Christoph II. im J. 1321 verschaffet. Die vornehmste Ursache, warum sie unter den deutschen Handels-Städten berühmt ist, beruhet auf dem so genannten kieler Umschlag, da alle Jahre nach dem heil. drey-Königs-Tage der schleßwig-holsteinische Land-Adel, viele große Beamte, Kaufleute und andere angesehene Personen, aus Hamburg, Bremen, Lübeck und andern Oertern in Nieder-Sachsen, Meklenburg, Pommern ꝛc. hier zu Umsetzung, Ausleihung und Wieder-Einforderung ihrer Gelder zusammen kommen. Dieser Geld-Verkehr währet 8 Tage; und zugleich wird ein ansehnlicher Jahr-Markt oder eine Messe gehalten, die am h. drey Königs-Tage ein- und am Abend vor Lichtmesse (Mariä Reinigung) wieder ausgeläutet wird. Die Octavæ trium Regum, als die so genann-

nannten Zahl-Tage, gehen eigentlich vom 7ten bis auf den 14ten, Mittags um 12 Uhr, nach jetziger Gewohnheit aber bis auf den 17 Jan. oder Antons-Tag, Mittags um 12 Uhr, welche drey letztern Tage die Respit-Tage genannt werden, vor deren Ablauf man den in der Zahlung säumigen Schuldner nicht in das Einlager fordern kann. Die Schuld- und Pfand-Verschreibungen werden fast allezeit datiret in Octavis trium Regum, zuweilen aber auch auf einen gewissen Tag in oder nach denselben, wie denn auch darin versprochen wird, daß die Wiederbezahlung in Octavis trium Regum des nächst folgenden Jahres, oder in den ersten O. T. R. nach der beyden Theilen auf Johannis-Tag frey stehenden Loskündigung zu leisten. Wer zu dieser Zeit nicht bezahlt, den, er sey von was für einem Stande er wolle, kann der Gläubiger in das so genannte Einlager oder Inlager (s. Th. X, S. 432, f.), an welchen Oertern in den Herzogthümern Schleßwig und Holstein es ihm gefällt, citiren, wodurch der Schuldner verbunden ist, in einem benannten Wirths-Hause einer Stadt der Herzogthümer Schleßwig und Holstein sich einzulegen, und daselbst bis zur Zahlung auf seine Kosten eine Art eines weiten Arrestes zu halten.

Seit 1780 sind, zur Beförderung des Transito-Handels von Hamburg nach Kopenhagen, Packet-Bothe angelegt, welche beständig zwischen Kiel und Kopenhagen gehen. Jeden Sonnabend geht eines derselben von Kiel, und eines von Kopenhagen, ab, denen in Ansehung der Passagiere und Güter eine gewisse Tare vorgeschrieben ist. Zur bessern Beförderung des Transportes der Waren zwischen Hamburg und Kiel, ist eine Rolle von Fuhrleuten errichtet.

Ein Verzeichniß aller zu Kiel aus- und eingeführten Waren, sammt Vieh und Pferden, vom J. 1782, findet man in Heinze kielischen Magazin, 1 B. 2 St. S. 173 — 198.

In

In Kiel befindet sich auch eine Fayance-Fabrik.

Von dem Kieler Biere, Witte genannt, s. Th. V, S. 26.

Von den Kieler Bücklingen, s. Th. XX. S. 754.

1. **Kiel** (der) ein nur bey den Gärtnern übliches Wort, wo die Zwiebeln der Blumen-Gewächse auch Kiele, und im Collectivo Kielwerk Zwiebel-Gewächse, genannt werden. Zwiebel-Gewächse durch die Kiele vermehren. Junge Setzlinge, welche sich an den alten Kielen ansetzen. Im Herbste, wenn sich der Saft in den Kiel gezogen hat.

Es gehört unstreitig zu Kaul, eine Kugel, Koulig, rundlich, und mit demselben zu Kau, so fern es nicht nur eine runde Vertiefung, sondern auch eine solche Erhöhung bedeutet. Siehe Kaue, im XXXV Th. S. 279, Keule, oben, S. 161, Kolbe, und das folgende; ingleichen Kiel-Kropf.

2. **Kiel**, ein sehr altes, aber nunmehr vermuthlich veraltetes Wort, ein Schiff, ein Fahrzeug zu bezeichnen.

Es kommt bey den Angelsachsen und Normannen schon sehr frühe vor, deren Schiffe im mittlern Lat. ceolae, Ciulae, Cyulae, genannt werden. In andern Sprachen bedeutet es noch jetzt den Schiff-Boden, den untersten Raum im Schiffe, wie das Engl. Keele, das Franz. Cale, das Schwed. Köle.

Es ist, nach Hrn. Adelung Urtheile, in dieser Bedeutung keine Figur des folgenden Wortes, welche eben so hart und sprachwiedrig seyn würde, als wenn man ein Schiff von dem Steuer-Ruder oder von andern Theilen benennen wollte, es müßte denn die Länge der herrschende Begriff seyn, weil die angelsächsischen Schiffe als lange Fahrzeuge beschrieben werden (*).

Es

(*) Hierüber macht Hr. Stosch in den kleinen Beiträgen zur nähern Kenntniß der deutschen Sprache, Berl. 1778, gr. 8. S. 199, folgende Anmerkung: „Mich dunkt, in dieser Bedeutung (Kiel für Schiff oder Fahrzeug) könne es ganz „wohl eine Figur des folgenden, der unter 2 angeführten Bedeutung, seyn, wenn nämlich Kiel so viel heißt, als der „Grund-Balken eines Schiffes, welcher durch die ganze Länge hindurch geht, und worauf das ganze Gebäude des Schiffes

Es gehört zu dem Stammworte hohl, von welchem auch die Hölle, die Galere, und andere Wörter, ihren Ursprung haben. Siehe Kaue, Kelch, Kelle, Keller u. s. f. Das oberdeutsche Zeile, eine Art langer Donau-Schiffe zu bezeichnen, ist durch die gewöhnliche Verwechselung des Gaumen- und Zisch-Lautes daraus entstanden. Eben dahin gehört auch das preussische Kiedel, gewisse große Fischer-Bothe zu bezeichnen. S. Koth, ein Haus, Köthe, Keutel, u. s. f.

3. Kiel, Diminut. das Kielchen, ein Wort, welches überhaupt den Begriff der Länge, und oft auch den damit verknüpften Begriff der Schärfe, der Dünne hat, aber nur noch in einigen Fällen üblich ist.

1. Der festere unten hohle Theil der Federn an den Vögeln und dem Federviehe, deren unterer hohler Theil die Spuhle, und im Nieders. die Pose, Böse, genannt wird; der Feder-Kiel. Ein Gänse-Kiel, Schwanen-Kiel, Raben Kiel Die Kiele von geschlossenen Federn. S. Kiel-Bett. Besonders so fern ein solcher Kiel zum Schreiben gebraucht wird, da denn figürlich und in der poetischen Schreib-Art auch wohl eine Schreib-Feder ein Kiel genannt wird. Auch die zarten noch in der Haut liegenden Kiele der größern Federn führen diesen Nahmen, dagegen sie im g. L. auch Stoppeln, und in Nieder-Sachsen Pylen, und mit dem Zisch-Laute Spylen genannt werden. Siehe Spuhle.

Im Oberdeutschen lautet es in dieser Bedeutung auch Kengel, Kilch, im Ital. Canna; daher man es auch zu Kehle, Kelch, Canal, rechnen könnte, so daß mit diesem Worte zunächst auf den untern hohlen Theil gesehen würde. Nimmt man den Begriff der Länge für den Haupt-Begriff

„fes beruhet. Dieser Grund-Balken wird alsdann meronymice, als ein Haupt-Theil des Schiffes, für das Ganze genannt, welches dann eben so wenig hart und sprachwidrig ist, als wenn man sagt, ein Segel für ein Schiff: Die Flotte besteht aus so viel Segeln, oder wie man oft von den Segelfahrenden höret: Wir erblickten ein Segel von weiten, und machten Jagd darauf, u. d. gl.“

Begriff an, ſo gehört auch das Lat. Caulis, und mi andern Suffixo auch Halm dahin. Im Niederſ. n Feder-Kiel auch Staal genannt, und im Oberd hieß er ehedem auch Bolz, Gänſe-Bolz.

Im Bergbaue verſteht man unter Kiel, ei Röhre, welche unter dem Kolben im Satz eines Gezeuges angeſteckt wird. Daher der Steck oder Steckel-Kiel, eine kleine Röhre in dem penwerke, in welcher das Ventil befeſtiget wird wozu auch das Steckel-Blech und die Steckel-S de gehören. Der Anſteck-Kiel, eine ang Röhre, welche unter dem Steckel-Kiele ang wird, damit man im Gewältigen weiter unter da ſer gelangen könne.

2. Der unterſte lange Grund-Balken eines ſes, welcher von deſſen Hinter-Theile bis n Vorder-Theile geht, und zuerſt auf den Stap get, und worauf ſodann das ganze Gebäude des ſes befeſtigt wird; im Niederſ. gleichfalls Kiel, Kiel, Keel L. Carina, Fr. Carene, Quille, Kiol, Engl. Quill Ital. la Carena, il Primo. ſtarke dicke Balken, welcher an dem Kiele befeſ um deſſen untere Seite deſto beſſer zu verwahren der falſche Kiel oder After-Kiel genannt. lange der Kiel eines Schiffes dauert, ſo lange w ches immer für ein und eben daſſelbe Schiff ge und wenn auch ſonſt nicht ein Nagel von dem Baue mehr davon, ſondern alles daran verände

Siehe auch Kiel-Schwein. Kielen. hohlen.

Kiel, (After-) ſiehe kurz vorher.

— (Anſteck-) } ſ. oben auf dieſer

— (Steck- oder Steckel-) }

Kiel-Bett, ein Bett armer Leute von geſchl Feder-Kielen.

Kiel-Flügel, Strombus fiſſerula *Linn.* eine Flügel-Schnecke, welche in Oſt-Indien ſowohl im natürlichen, als verſteinerten Zuſtande vorkommt. Müller gibt davon folgende Beſchreibung: Sie iſt ganz weiß; die Lippe läuft der Länge nach in einen geſpaltenen Kiel aus, und iſt an der einen Seite breitflügelig, an der andern liegt eine Lippe gegen die Spindel an, und zwiſchen ſelbigen zeigt ſich die Oeffnung, welche einem geſpaltenen Kiele gleich ſieht, und ſich über den Wirbel umkrümmet; der Schwanz hingegen iſt kurz und gerade, und von der Mündung faſt nicht zu unterſcheiden.

Kiel-Kropf, im g. L. ein Kropf an der Kehle, beſonders, ſo fern er von Kindern zuweilen mit auf die Welt gebracht wird; imgl. ein mit einem ſolchen Kropfe verſehenes Kind.

Entweder von Kehle, ein Kropf an der Kehle, oder auch von Kiel, Kugel, wegen der kugelförmigen Geſtalt; ſ. Kiel 1.

Da der große Haufe glaubt, daß ein ſolches Kind nicht natürlich, ſondern von einer Hexe ausgetauſchet worden ſey, ſo ſind ein Kiel-Kropf und ein Wechſel-Balg oft gleich bedeutende Ausdrücke. Siehe Wechſel-Balg.

Kiel-Rabe, ſ. Rabe.

Kiel-Recht, Fr. Droit de Quillage, ein Recht, welches in Frankreich die Kaufmanns-Schiffe bezahlen, wenn ſie zum erſten Mahl in einen Hafen einlaufen. Zu Bourdeaux iſt ſolches 3 Livr. 4 Sols.

Kiel-Schwein, Kiel-Schwien Kiel-Schwine, im Niederſ. Kielſwien, Fr. Carlingue, Ital. Contra-Carena. eine dicke Bohle, welche über den Kiel und die Bauch-Stücke, 8 bis 10 F. in die Breite, durch die ganze Länge des Schiffes geleget, und mit eiſernen Bolzen an demſelben befeſtiget wird, um den Kiel recht zu ſteifen, und die Maſten darauf bequem zu ſetzen. Siehe Schwein 1

Kiel-Waſſer, Fr. Lague, bey der Schifffahrt, derjenige Streifen in dem Waſſer, welchen das Schiff in ſeiner Fahrt macht, und welcher ſich hinter demſelben ausbreitet, nachdem der Kiel das Waſſer gleichſam gespalten hat.

Kiel-Werk, Zwiebel-Gewächſe; ſ. oben, S. 432.

Kielce, Kielcz, eine Stadt in Klein-Polen, in der Sendomirſchen Woiwodſchaft, in welcher der Biſchof zu Krakau einen Pallaſt hat. Eben demſelben gehören auch die dabey befindlichen Eiſen-Werke.

Kielen; von **Kiel** 3, iſt in doppelter Geſtalt üblich.

1. Als ein Neutrum, mit dem Hülfsworte haben. Kiele zu größern Federn bekommen, von Vögeln und dem Federviehe, wenn die jugendlichen Flaum-Federn den gewöhnlichen größern Platz machen. Der Vogel kielet.

2. Als ein Activum. 1) Mit Feder-Kielen, oder doch mit Stücken davon verſehen, in welchem Verſtande gewiſſe Saiten-Inſtrumente **gekielet** oder **bekielet** werden. 2) **Ein Schiff kielen**, es mit einem neuen Kiele verſehen.

Kielhohlen, ein nur in der Schifffahrt übliches Wort.

1. **Ein Schiff kielhohlen**, Holl. Kiel-haalen om te Kalfaateren, Verſtellen, en Schoonmaaken, Fr. Carener, L. Navem reficiendam inverſare, es auf die Seite legen, um den Kiel und den untern Theil zu kalfatern und auszubeſſern (ſ. Th. XXXII, S. 605, f.); gleichſam, es über den Kiel hohlen. Die Kriegs-Schiffe werden wenigſtens alle 3 Jahr ganz **gekielhohlet**, und alle Jahr auf die Hälfte.

2. **Einen Verbrecher kielhohlen**, Holl. Kielhaalen, Engl. kielhale, Fr. donner la Cale oder l'Eſtrapade de Marine, in den See-Rechten, eine mit der Wippe der Land-Soldaten übereinkommende Schiffs-Strafe, welche die nächſte nach der Todes-Strafe iſt, nach welcher der Verbrecher, vermittelſt eines mit einem

ſtocke zwiſchen den Beinen an der großen Raa
ten Taues, in das Waſſer gelaſſen, und drey
unter dem Kiele eines Schiffes, welches wenig-
bis 24 Fuß tief liegt, durchgezogen wird. Wenn
r Leib, an welchem etliche Stück-Kugeln be-
ind, das geringſte vom Schiffe unter dem Waſ-
ährt, ſo iſt er augenblicklich zerriſſen; und die-
nen die Franzoſen, donner la grande Cale, oder
la Cale par deſſous la quille, und die Holländ-
l-haalen; zum Unterſchiede der ordinären, wel-
trockne Kielhohlen, im Franz. ſchlechtweg
la Cale, la Cale ordinaire, oder la Cale ſeche.
an de Ree vallen of loopen laren (von der Raa
aſſen), genannt wird, wenn der Verbrecher
: großen Raa, bis auf 5 bis 6 F. vom Waſſer
herunter gelaſſen, und dann wieder aufgehalet
Wenn der Fall heftiger ſeyn ſoll, wird dem
uenten eine Stück-Kugel, oder ein anderes
s Gewicht, an die Füße gebunden.
Boths-Knechte pflegen dergleichen Strafe auch
n den Hunden, die ſie im Stehlen betroffen haben,
ehen.
die) im g. L. einiger Gegenden, beſonders
-Sachſens, und bey den Schriftſtellern des
-Reiches, knochenförmige Oeffnungen mit
rmigen Strahlen an dem Kopfe der Fiſche,
ihnen an ſtatt der Lunge zum Athem hohlen
und ſehr uneigentlich auch Ohren oder Fiſch-
genannt werden, da ſie doch mit dem Gehöre
u thun haben; L. Branchiae.
Niederſ. **Kieme**, in einigen oberdeutſchen Gegen-
Kampf, in Nieder-Sachſen auch die **Kiefer**,
alle von **Ka**, **Kau**, ein hohles Behältniß, welches
lerley Suffixa näher beſtimmt wird. Siehe **Gau-**
Kammer, **Kaue**, **Koben**, **Kober**, u. ſ. f. Da
zweydeutig iſt, und auch einen Kinnbacken bedeu-
ſt **Kieme** bequemer.

Daher der **Kiemen-Deckel**, ein Deckel, welcher die Kieme des Fisches verschließt. Die **Kiemen-Haut**, Membrana branchiostega, eine Haut, welche sich mit dem Kiemen-Deckel verbindet, und die Kiemen von aussen bedeckt. Siehe im XLII Th. S. 480, f.

Kiemen-Fuß, s. **Kiefen-Fuß** oben, S. 251.

Kiemen-Wurm. Mit diesem Nahmen belegen die Holländer gewisse Fisch-Würmer, denen Linné den Geschlechts-Nahmen Lernæa gegeben hat. Es führt derselbe vier Arten an, welche durch folgende Kennzeichen unter sich eine Aehnlichkeit haben. Der Körper ist länglich vollrund, und pflegt sich vermittelst einiger Fuhl-Hörner an andere Körper, insonderheit Fische, anzuhängen. Die Fuhl-Hörner haben die Gestalt der Arme; und man zählt deren zwey, auch drey. Am Korper sitzen zwey Eyerstöcke, welche denselben gleichsam als doppelt geschwänzt vorstellen.

1. Der **Kabeljau-Wurm**, Lernæa branchialis *Linn.* Dieser Wurm ist ungefähr einen Finger lang, und einen dünnen Feder-Kiel dick, roth gefärbt, spindelrund, und unter der Spitze mit einer Mündung versehen, um welche sich drey steife, dreyzackige Fuhl-Spitzen befinden. Der hintere Theil ist mehr bauchig, gekrümmt, und mit einigen schwarzen Strichen geziert. Der Schwanz läuft stumpf aus, und die zwey Eyer-Stöcke bestehen aus einem Gewebe dunner Fäden. Der Aufenthalt ist in den Kiemen der Kabeljaue, in welchen dieser Wurm sich fest sauget.

2. **Karauschen-Wurm**, Lernæa cyprinacea *L.* Dieser sauget sich oben an den Körper der Karpfen und Karauschen an, und erreget dadurch rothe Flecke. Seine Länge beträgt ungefähr einen Finger breit. Der Körper ist keulförmig. Fuhl-Hörner zählt man vier, und die Spitzen derselben sind mondförmig gebogen. Siehe auch im XXXIV Th. S. 639, f.

3. Lachs-

3. Lachs-Wurm, Lernaea salmonea L. Dieser sitzt öfters an dem innern Winkel der Kiemen bey dem Lachse an, und ist nicht viel größer als eine Menschenlaus. Der Körper ist eyrund. Das herzförmige Bruststück endigt sich in eine Mündung, welche zwey Lippen hat, davon die obere ausgerändelt, die untere aber gespalten ist. Es sind nur zwey fadenförmige Fühlhörner zugegen. Die Fischer pflegen diese Würmer Salm-Läuse zu nennen, und für eine gute Vorbedeutung eines reichen Lachs-Fanges zu halten, wenn die meisten Lachse dergleichen Würmer an sich haben.

4. Dorsch-Wurm, Lernaea stellina L. Vorzüglich an dem Dorsche der Ost-See, auch an den Schell-Fischen des Nord-Oceans, zeigen sich dergleichen angesaugte Würmer, welche von den übrigen merklich unterschieden sind. Die Gestalt ist halbmondförmig, das Bruststück herzförmig, und der Schwanz doppelt spindelförmig.

Kiemi, Kimi, ein Ort in der schwedischen Provinz Bottnien, am Flusse Kimi, wo er sich in den bottnischen Meer-Busen ergießt. Er treibt mit allerley Waren, die aus Lappland, Finnland und Rußland kommen, guten Handel.

Kimming, Kimmung, s. **Kimme**.

1. **Kien**, die Benennung eines besondern Salzes, oder natürlichen mineralischen Alkali, welches sich im Königreiche Hami in China in der Erde findet, der chinesischen Seife gleicht, und daher auch den Nahmen **Kien**, womit sonst diese Seife beleget wird, erhalten hat. Siehe **Laugen Salz**

2. **Kien**, (der) das mit Harz gesättigte Holz der Kiefer, welches sehr leicht und hell brennt, und daher sowohl zum Leuchten, als auch zum Anmachen des Feuers, gebraucht wird. Siehe oben, S. 405.

Kien-Apfel, der schuppige Zapfen oder Apfel des Kien-Baumes, welcher bey der Fichte und Tanne, der

Fichten-Apfel und Tann-Apfel genannt wird, u
den Samen enthält. Im g. L. werden diese Zapf
Rüsteln genannt. Siehe 5 Katze, im XXXV. T
S. 189, f.

Kien-Baum, im g. L. der oben, S. 311, fgg. beschr
bene Kiefer-Baum, oder die Kiefer, weil sie unt
allen ähnlichen Arten von Bäumen allein Kien gib
im Oberdeutschen die Kien-Föhre. Im Wen
ischen wird sie daher auch nur Koina, Kuina, genan
Daher das Bey- und Neben-Wort kienbäume
Kienbäumenes Holz.

Kien-Fackel, s. oben, S. 406.

Kien-Föhre, s. Kien-Baum.

Kien-Fresser, Tenthredo pini *Linn.*; s. oben, S
286.

Kien-Holz, s. oben, S. 404.

Kien-Oehl, s. oben, S. 407.

Kien-Post, in einigen Gegenden ein Nahme des w
den Rosmarines oder Mutter-Krautes, welches
andern Kien-Rost genannt wird; Ledum palu
Linn. Siehe wilder Rosmarin.

Kien-Rost s. im vorherg. Artikel.

Kien-Ruß, s. oben, S. 407.

Kien-Stock. 1. Der Stock, d. i. zurück gebliebe
Stamm von einem gefälleten Kien-Baume, mit d
sen Wurzeln, woraus sowohl Kien gebauen, (s. oben,
406,) als auch Pech, Kien-Ruß, u. s. f. gebrannt wi
2. Figürlich werden in den Schmelz-Hütten
Stücke oder Scheiben Kupfer, aus welchen durch d
Seigern das Bley nebst dem Silber vorläufig v
dem Kupfer geschieden worden ist, wenn sie in das st
kere Darr-Feuer gebracht werden, Kien-Stöcke
nannt; ohne Zweifel, wegen einiger Aehnlichkeit in
Gestalt.

Kienchang, oder **Chienchang**, sonst **Kienvu** genan
eine Stadt in China, in der Provinz Kiangsi, an
Grä

Gränze von Fokien. Der Reiß, welcher in der Gegend dieser Stadt wächst, ist, in Ansehung desjenigen, welcher in dem ganzen übrigen Kaiserthume eingeärndet wird, so auserlesen, daß er von hier aus an den Kaiser geschickt, und seiner Güte wegen das Silber-Korn genannt wird. Man verfertigt auch hier allerley sehr schöne Zeuge; ingl. ein Getränk aus Reiß, welches die Chineser Macu nennen, und vortrefflicher als Wein ist.

Kiener, (der) im Bergbaue einiger Gegenden, z. B. in Tyrol, ein Kohlen-Brenner oder Holz-Knecht, welcher Kien zum Behuf der Schmelz-Hütten liefert. In einem lat. Berg-Vertrage von 1185 in Spergs tyrol. Bergwerksgesch. schon Kener.

Kienning, oder **Chienning**, eine große Stadt in China, in der Provinz Fokien, an dem östlichen Ufer des Flusses Min, über welchen daselbst eine Brücke geht, die zu beyden Seiten mit Häusern und Kaufmanns-Gewölben besetzt ist. Diese Stadt ist ein guter Handels-Ort, weil dieses eine Straße für die Waren ist, die den Fluß Min entweder hinauf oder hinab gehen.

Kientcheou, **Kientchou**, ein chinesischer seidener Zeug, welcher daselbst in großem Werthe ist. Die Seide, woraus er gemacht wird, ist kein Werk der gemeinen Seiden-Würmer, sondern diejenigen Seiden-Würmer, von denen man solche bekommt, sind wild, und machen ihr Gewebe nicht in Seiden-Häuslein, wie andere Seiden Würmer, sondern wie die Spinnen an die Bäume und Sträuche, in den Wäldern, aus welchen es schwer oder gar unmöglich ist, sie in die Häuser zu bringen, und daselbst zu erziehen, weil sie dort schlecht fort kommen würden. Ihre Seide wird daher in dem Gehölze, und insonderheit in der Provinz Canton, aufgesucht. Sie ist von Farbe grau und ohne allen Glanz, daher auch die daraus verfertigten Zeuge wie eine gemeine ungebleichte Leinwand, oder ein etwas grober Droguett, aussehen. Unterdessen sind sie doch

grossem Werthe und hohem Preise, und werden noch
theurer, als die schönsten Atlasse, verkauft, weil sie sehr
lange halten, und, ungeachtet sie sehr stark und dicht
gewebet sind, niemahls brechen, überdies wie Leinwand
gewaschen werden können, auch von nichts, ja so gar
nicht einmahl vom Oehle, Flecken annehmen.

Kiepe, ein nur in Nieder-Sachsen übliches Wort, einen
Kober zu bezeichnen, besonders so fern er dazu be-
stimmt ist, auf dem Rücken getragen zu werden. Es
ist ein oben weiter und unten etwas enger, beynahe run-
der, Korb, der auf dem Rücken getragen wird, in wel-
chem man auf der einen Seite, die mehr flach als rund
ist, oben und unten zwey Gurte befestiget, welche über
die Schultern gehänget werden, so, daß die Kiepe recht
auf dem Rücken zu liegen kommt. Oefters hat die
Kiepe auch unter dem Boden einen hölzernen Fuß oder
ein Kreutz-Holz, daß sie nicht unmittelbar auf die Erde
zu stehen kommt, damit sie, wenn sie voll gepackt ist,
der Person, die sie tragen soll, um so leichter auf den
Rücken gehoben werden könne.

Es kommt mit dem Worte Kober von einem und
demselben Stamme her. Die Tasche in Kleidern heißt
Nieders. der Kiepsack, woraus vermittelst des vorgesetz
Zisch-Lautes das Hochdeutsche Schubsack geworden ist.

In einigen Gegenden ist die Kiepe ein solch
Kober von bestimmtem Gehalte. So hält eine Ki
Schollen in Lübeck 600 Stück.

Im Wallach. ist Kjupa, und im Alban. Kjup, ein
fäß mit Handhaben, und im Griech. κυπη, eine Kufe.
dieses Wort, imgl. Kieme.

Kieper, s. Küfer und Küper.

Kies, grobkörniger, mit kleinen Steinen vermeng
oder aus kleinen Kieseln bestehender, Sand, welc
auch Gries und Grand genant wird; Kies-Sa
Kiesel-Sand, L. Glarea Fr. Gravier. Das G
wächs deines Leibes wird seyn wie Kies,
48, 19.

Es ist mit dem folgenden einerley Stammes, ob es gleich in der Bedeutung und dem Gebrauche davon unterschieden ist.

Daher **kiesicht**, dem Kiese, d. i. groben Sande, ähnlich. **Kiesig**, Kies oder groben Sand enthaltend. Ein kiesichter (besser kiesiger) Grund, 5 Mos. 21, 4.

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem kiesigen Boden, und einem Bette oder einer Schicht von Kies. Kies findet sich sehr häufig in kleinen Tiefen in der Erde; bisweilen sieht man denselben auch auf der Oberfläche bloß, und ohne einige Mischung von Erde. Was Kies genannt wird, ist eine Quantität kleiner Kiesel. Wenn diese nun die Oberfläche der Erde ausmachen, so liegen sie an der Stelle des Bodens, wiewohl sie nicht eigentlich ein Boden genannt werden können. Sie können keinen Pflanzen Nahrung geben, es wachsen auch keine wild darunter, ausgenommen einige wenige an den Ufern der See, die so lange Wurzeln haben, daß sie 1 oder 2 Fuß tief durch diese lose Steine in die Erde dringen. Eine solche Bedeckung der Erde also, die bloß aus einer Quantität Kiesel besteht, wird Kies genannt; ein kiesiger Boden aber ist eine Zusammensetzung von guter Erde, Sand, Kley (d. i. zäher und fetter Erde), oder einer andern Substanz, mit diesem Kiese.

Der Kies wird vorzüglich zu Spaziergängen in Gärten gebraucht. Es sind aber die verschiedenen Arten davon nach ihrem Werthe gar sehr unterschieden. Dieses rührt nicht von der Beschaffenheit des Kieses an und für sich selbst, sondern von der Mischung, welche die Natur in den Schichten derselben gemacht hat, her. Aller Kies besteht aus kleinen Kieseln und andern harten Steinen; bey einigen Arten desselben aber finden sich wenigere von den letztern, als bey andern, und in einigen Schichten finden sich gar keine. Einige Gruben geben einen Kies, welcher bloß aus rundlichen

räthsam, aus der zuerst genannten reinen und runden Art, durch einen Zusatz, einen guten Kies machen zu wollen; sondern, wenn das Land irgendwo einen ziemlich guten Kies hat, kann man denselben, wenn er häufig verlangt wird, durch eine geringe Bemühung um 100 pro Cent verbessern. Wird der Kies in trockner Witterung gar zu staubig, so lasse man zähen Kley, welcher vorher mit Sand und Wasser weich gemacht worden ist, darüber werfen, und gut damit umrühren. Oder hat man einen Kies, dem es an Lehm fehlt, so kann man diesen leicht hinzu thun.

Man gebraucht den Kies auch als eine Düngung. Da Kies an und für sich einen heißen Boden macht, so lässet er sich gut zu denjenigen Arten des Bodens gebrauchen, die von Natur kalt sind. Kalter Boden ist meistens zähe; Kies wärmt ihn aber nicht nur, sondern bricht ihn auch, und macht dem Regen und den Wurzeln der Pflanzen Platz. Da die Brechung der Zähigkeit des Bodens gemeiniglich die Absicht ist, weswegen man sich des Kieses als einer Düngung bedient: so ist diejenige Art am besten dazu, die voll rauher und irregulärer Feuer- und anderer Steine ist. Diese Art wärmet einen Boden eben so gut, als derjenige Kies, welcher bloß aus runden glatten Steinen besteht, und bricht ihn weit besser. Da man den Kies gemeiniglich zu kleyigem Boden gebraucht, so muß ein Landmann dahin sehen, daß an den Steinen kein Kley hänge; auch wird er wohl thun, wenn er alle große Steine heraus werfen lässet, als welche allein schädlich sind. Neben der kleyigen Art von Boden, kann der Kies auch auf derjenigen, welche ihr am nächsten kommt, nähmlich auf lehmigem Boden, als eine Düngung gebraucht werden. Man hat auf solchem Boden, der sehr wenig Sand gehabt hat, gesehen, daß die Erde, nachdem sie gepflüget worden ist, in feuchtem Winter große und dicke Klumpen bekommen hat. Bey

an einer gehörigen Mischung von Erde, zum Grunde und zur Unterstützung des Wachsthumes. Ein solcher Boden wird am besten mit Märgel gedünget; es muß aber eine rechte Art davon ausgesuchet werden. Es muß der leichte spröde Märgel seyn, welcher im Wasser sich in Staub verwandelt. Die größten Steine müssen aus solchem Lande heraus gesuchet, und die Düngung muß zu gehöriger Zeit wiederhohlet werden.

Ein Boden, welcher aus lehmigem Kiese besteht, ist, seiner Natur nach, dem vorigen weit vorzuziehen. Er hat eine Mischung von Kley, Sand, feiner Erde, und runden Steinen. Die größern Steine müssen heraus gesuchet werden, und man muß das Land auch eben so, als die schlechtere Art von lehmigem Boden, düngen.

Ein Boden, welcher sandigen Kies hat, ist, wenn gleich viele Erde mit dem Sande und Kiese vermischt ist, doch nur sehr mittelmäßig. Ist er aber von der schlechtesten Art, so ist er kaum werth, bearbeitet zu werden; denn der Regen spühlt den Sand, und mit demselben die Düngung ab, und der Boden geräth in den Zustand eines natürlichen und bloßen Kieses. Wenn ein Landmann dergleichen Boden hat, oder sich damit einlassen will, muß er es sich sehr viel kosten lassen, ehe er einen beträchtlichen Nutzen davon erwarten kann. Die einzige vernünftige Art, einen solchen Boden zu verbessern, ist, einen Lehm daraus zu machen, und ihn alsdann mit Miste oder andern Materien zu düngen. In dieser Absicht muß er seinen Boden mit Kley bereichern, und dahin sehen, daß derselbe gut mit dem Sande und Kiese vermischet werde; und wenn er ihn dadurch gleichsam zu einem ganz andern Boden gemacht hat, muß er ihn gut mit Miste bewerfen, indem er nunmehr die Düngung halten kann; und kann er Märgel haben, so wird solcher eine vortreffliche Düngung seyn. Durch dieses Mittel wird er ihn fruchtbar machen können: es gehört aber Zeit dazu, und er macht durch seine Arbeit viel-

[redacted]

[illegible] Boden, als daß er den vori[illegible]

[illegible] überhaupt, wenn [illegible] suchen, süßes Gras her[illegible] verschiedenen Arten, [illegible] Mergel, gedunget, ist [illegible] Menge. Das muß der [illegible] an dem Boden zu Vieh-W[illegible] als eben dieser. Zur T[illegible] mit einem kiesigen Boden [illegible] Mischung von mürbem [illegible] den Gräben, und den [illegible] Wird diese zu einer Zeit [illegible] machen kann, der [illegible] fühlen: so hat sie ein

[illegible] auf diesen Böden vielmehr [illegible] liegenden Schicht, als durch [illegible] und Aeschen wachsen seh[illegible] auch Ulmen, aber nicht d[illegible] Bäume in diesem leichten B[illegible] werden, hat man m[illegible] ihre Nahrung in einer

[illegible] ursprünglich einen jeden S[illegible] bedeutet zu haben scheint, [illegible] einen Fällen üblich ist.

[illegible] eine sehr harte, glasartige und [illegible] angeschossene Stein-Art, i[illegible] unter dem Nahmen des Ki[illegible]

Kiesel.

[illegible] und in der Mineralogie, ist [illegible] eine gelbe oder weiße St[illegible] Erz des Schwefels und A[illegible] einen Falle **Schwefel-Kies,** [illegible] **Kies, arsenikalischer** oder G[illegible]

Ki

Kies, Wasser-Kies genannt wird, von dem Neben-Gehalte und der äussern Gestalt aber verschiedene andere Nahmen bekommt.

Im Böheim. Kyz. Bey den Lat. war Cos ein Wetz-Stein, und bey den Hebräern ץור ein jeder Stein. Siehe 7 Katze.

Die Kiese sind Mineralien, welche denen Substanzen, aus welchen sie bestehen, ihrer Farbe oder ihrem Glanze, ihrer Schwere, und endlich auch den Gegenden des Erdbodens nach, wo man sie findet, den wahren Erzen der Metalle, in deren Gesellschaft man sie allezeit antrifft, ähnlich sind. Sie bestehen, wie die Erze, aus metallischen Substanzen, welche durch Schwefel, oder durch Arsenik, oder durch diese beyde Materien zugleich, vererzet worden sind, und aus einer unmetallischen Erde (*), welche mit ihren andern Bestand-Theilen genau vereinigt ist. Diese Mineralien sind demnach, und zwar in der strengsten Bedeutung dieser Benennung, wahre metallische Erze; allein ungeachtet dieser Aehnlichkeiten der Kiese mit den eigentlich so genannten Erzen, unterscheiden die Chemisten und Metallurgisten die erst gedachten Mineralien doch von den letztern; und die Ursachen, welche sie hierzu bewogen haben, sind diese, weil die Verhältnisse und die Verbindung der Materien, welche die Kiese ausmachen, von den Verhält-

(*) Diese von Henkel und Cramer angenommene unmetallische Erde, wird in so fern von Wallerius (Elem. Metallurg. Sect. II. P. II. c. 2. §. 18. no. 4.) verworfen, als man sich dieselbe von der Mutter des Metalles verschieden, und innigst mit den vererzten Metallen vermischt denkt; die sich doch mit Erden nie, als nach ihrer Vererzung, vereinigen lassen. Und ungeachtet man zwar aus Kiesen, davon der Centner 25 Theile Schwefel gibt, selten mehr als 10 bis 20 Theile Eisen erhält, welcher Abgang eine unmetallische Erde anzeigen dürfte, so ist derselbe doch, nach Gerhard's Urtheil (Beytr. z. Chym. und Gesch. des Mineralr. Th 2, S. 58), mehr eine Folge des von dem Schwefel bey dem Rösten todt gebrannten Eisens, als ein Beweis für die Gegenwart einer unmetallischen Erde.

hierbey der Meinung dieſes berühmten Chemiſten, welcher von dieſer großen Menge Nahmen behauptet, daß ſie die Materie nur verworren gemacht habe. So viel iſt übrigens gewiß, daß man vor dem großen und vortrefflichen Werke, welches Derſelbe von den Kieſen geſchrieben hat, nur ſehr verworrene und wenig richtige Begriffe von ihnen hatte.

Die Kieſe unterſcheiden ſich ferner von den Erzen durch ihre Geſtalt, und durch ihre Lager-Stätten in der Erde. Ungeachtet ſie ziemlich oft vor den Erz-Gängen, und neben und bey denſelben brechen, ſo kommen ſie doch, eigentlich zu reden, nicht in ſolchen Erz-Gängen oder in ſolchen Maſſen vor, welche in die Länge und zuſammen hängend fort ſtreichen, wie die Erze, ſondern allezeit in mehr oder weniger kleinen, von einander abgeſonderten Maſſen (Neſtern und Stockwerken). Ueberdies findet man die Kieſe auch ſehr oft und ſo gar in großer Menge an ſolchen Orten, wo ſich keine Erze finden. Es erzeugen ſich Kieſe in den Thon-Arten, in der Kreide, in den Märgel-Arten, im Marmor, in Gyps-Steinen, im Alabaſter, in den Schiefern, Spathen, Quarzen, Graniten, Berg-Kryſtallen; kurz, in allen Arten von Erden und Steinen. Man findet dergleichen auch häufig in den Steinkohlen, und in andern erdharzigen Materien.

Die Kieſe unterſcheiden ſich auch von den Erzen durch ihren Glanz und durch ihre Geſtalten, welche äuſſerlich oder innerlich, und oft äuſſerlich ſowohl, als auch innerlich, beynahe in allen regelmäßig und ordnungsvoll ſind. Es gibt zwar auch einige Erze, z. B.

Franz. Ueberſetz. u. d. T. Pyritologie, ou Hiſtoire naturelle de la Pyrite. Ouvrage, dans lequel on examine l'origine, la nature, les proprietés & les uſages de ce minéral important, & de la plupart des autres ſubſtances du même regne. On y a joint la Flora Saturniſans &c. par Mr. Jean Fred. Henckel. Ouvrage traduit de l'allemand. à Par. 1760, 4.

[redacted] verschiedene Silber-Erze, und einige [redacted] regelmäßig gebildet und gleich- [redacted] sind; allein, diese Regelmäßigkeit der [redacted] der den Erzen nicht so allgemein und nicht [redacted] als bey den Kiesen. Der Glanz dieser [redacted] scheint von ihrer Härte, und die Regelmäßigkeit ihrer Bildung von der Menge der zu vererzenden Substanzen, welche dieselben enthalten, herzurühren.

Nach allen diesen Kennzeichen kann man sehr leicht, und ohne daß man eine Zerlegung anstellen darf, einen Kies von einem wahren Erze unterscheiden. So oft man einen schweren mineralischen Körper sieht, welcher nebst irgend einer regelmäßigen Gestalt einen metallischen Glanz hat, dessen Masse durchaus ganz erscheint, d. i. ein zusammen hangendes oder stätiges Ganzes ausmacht, und weder ein Theil noch ein Bruchstück eines andern Körpers ist, und welcher überdies Funken von sich gibt, wenn man ihn mit einem Stahle schlägt: so kann man gewiß versichert seyn, daß ein solcher mineralischer Körper ein Kies, und kein Erz, ist.

Die Classe der Kiese ist überaus zahlreich, mannichfaltig und ausgebreitet. Sie unterscheiden sich von einander durch die Art und durch das Verhältniß der Materien, aus denen sie bestehen, imgleichen durch ihre Gestalten und Farben. Vornehmlich sind die Gestalten dieser Mineralien auf eine bewundernswürdige Weise verschieden. Man kann sich gewisser Massen keine einzige Gestalt eines festen Körpers, sie mag übrigens regelmäßig oder unregelmäßig seyn, erdenken, die man nicht in irgend einer Art von Kiese vollkommen ausgedruckt findet. Es gibt kugelförmige, runde, cylindrische oder walzenförmige, pyramidenförmige, prismatische, würfelförmige, mit 5, 6, 7, 8, 9, 10 und mehr Seiten; andere sind eckig, und

auf

auf tausenderley Arten wegen der Grundflächen der Nadeln oder Strahlen, aus welchen sie innerlich bestehen, und deren Spitzen sich inwendig in einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte vereinigen, gleichsam rauh oder stachelicht anzufühlen.

Henkel theilt die Kiese, in Ansehung ihrer äusserlichen Gestalt, in 4 Arten ein, als: in runden, eckigen, tafelartigen oder täfelichten, und pfeifenartigen.

Zu den runden gehören: 1. die Kies-Aepfel, Kies-Bälle, Kies-Kugeln, Kies-Klöße, Kies-Nüsse, oder Berg-Eyer, Globuli pyritacei sphaerici, Fr. Boules de Pyrite, welche in großen ganz runden Kugeln bestehen; 2. die halb runden Kies-Bälle, Globuli pyritacei hemisphaerici, welche inwendig blätterig oder strahlicht sind; 3. die Kies-Nieren, Globuli pyritacei oblongi, welche länglichrund, beynahe oval, und gleichsam aus lauter kleinen Kügelchen zusammen gesetzt sind; 4. die Kies-Trauben, Globuli pyritacei botrytes, welche wie Trauben büschelweise wachsen.

Zu den eckigen rechnet man vorzüglich die Kies-Krystallen, oder so genannten Markasite, Marchasita, Crystalli pyritacei, Drusa pyritacea; man findet denselben mit mancherley Ecken, mit 4, 6, 8, 10 und mehrern Ecken, wovon die Seiten entweder würfelig, geschoben, oder prismatisch, sind. Henkel gedenkt auch eines zellenförmigen Kieses, welcher auf der zweyten Tafel abgezeichnet ist, und wie ein zellenförmiges Wachsgebäude, worein die Bienen das Honig tragen, aussieht, nur mit dem Unterschiede, daß die Zellen in diesem Markasite viereckig sind.

Der tafelartige Kies besteht aus lauter Blättern und kleinen Scheiben. Der pfeifenartige Kies kommt in dicken und dünnen, runden, langen Stücken vor, welche äusserlich selten glatt, sondern rauh und uneben, und oft mit kleinen Krystallen oder Markasiten bewachsen sind.

Ueberhaupt ist von den Kies-Gestalten, welche bisweilen so umständlich beschrieben worden sind, zu merken, daß es, wie Henkel gar wohl erinnert, bey allen auf die runde und eckige Gestalt hinaus läuft, und also, was die Figur betrifft, die Haupt-Eintheilung in runde und eckige wohl das natürlichste ist, und daß ganz reine Eisen-Kiese wohl rund, aber niemahls eckig, am allerwenigsten viel-

zenden Sub
zu rühren.

Nach all
und ohne da
Kies von ei
man einen
cher nebſt ir
talliſchen C
ſcheint, d.
Ganzes a
Bruchſtüc
dies Fuui
Stahle ſ
daß ein ſc
Erz, iſt.

Die
nichfalti
von eina
der Ma
durch ih
die Geſ
würdige
Maßen
mag übr

Doch mit
dieſer Mate
ſie überhaupt
Grund und
Dieſe Erde iſt
Schwefel oder Arſe
vereinigt; wen
ſammen, ſo hat do
ren Chemiſten, de
Nur dieſe Beſtan
chen der Kieſe, un
chen, oder umme
finden können, m
er auch ſogar da
Metall in gewiſſen
vorhanden iſt, daß ma
als ſolche behandelt,
dieſen Mineralien gibt,
von dieſem Metalle im
gewiſſen Kieſen findet man a
ſo gar Gold und Sil
dieſes iſt weit ſeltener, und di
in allen Kieſen, worin ma
Menge vorhanden

dergleichen Boden würde Kies ein guter Zusatz
denn der Kies würde verhüten, daß die Erde in
solche Klumpen zusammen liese, und der Sand n
sie vollends brechen.

Ein Kies-Boden oder ein von guter
Sand, Kley, oder einer andern Substanz, mi
Kiese zusammen gesetzter Boden, ist von verschie
Art, nach dem nähmlich die Materie, woraus
steht, beschaffen ist. Daher gibt es kleyigen,
igen und sandigen, auch märgeligen Kies. Wen
kiesiger Boden sehr schlecht ist, so ist die Bemü
denselben zu verbessern, mehrentheils ganz verge
Ist derselbe noch einiger Maßen mit guter Erd
mischt, so hilft solches, die Düngung, worin sie
immer bestehen mag, zu behalten. Ist aber g
wenig Erde darunter, so wird die Düngung dur
Kies weggespühlet. An einigen Orten besteht der
dieser Böden ganz aus glatten runden Steinen; o
dern aber ist eine Mischung irregulärer Steine dar
Zuweilen ist auch der Boden aus solchen irregu
Steinen und aus Erde zusammen gesetzt, ohne da
ein einziger glatter runder Stein darunter befindet.
solcher Boden wird mit Unrecht ein Kies- oder ki
Boden genannt, und er sollte billig ein steiniger he
denn die darin befindlichen Stücke sind Kalk- oder
re Fels-Steine. Dieses ist ein viel besserer B
als der andere, denn die Kalk-Steine sind von N
warm; und weil sie ungleiche Gestalten haben, s
schen sie sich besser mit der Erde, und bleiben fester d
als die andern Steine, deren Ründe und Glätte v
sachet, daß sie beständig heraus fallen.

Der Boden, welcher aus kleyigem Kiese be
ist sehr zähe und beschwerlich. Die Steine br
zwar die Substanz des Kleyes, und machen dem R
Platz, hinein zu kommen, wie auch den Wurzeln
Pflanzen, daß sie durchdringen können; es fehlt

Arsenik gibt; daß das Kupfer die vornehmste Ursache der gelben Farbe ist; und daß jeder Kies, an dem man eine offenbar gelbe Farbe antrifft, Kupfer enthält; daß der Schwefel und das Eisen, eben so wie das Kupfer, mit dem Arsenik eine blaßgelbe Farbe erzeugen, welcher Umstand einige Verwirrung bey der Unterscheidung der Farbe veranlassen kann. Es ist auch anzumerken, daß der Schwefel und der Arsenik ganz allein, und ohne daß irgend eine andere metallische Materie hinzu kommt, einen gelben zusammen gesetzten Körper machen, wie man an dem Beyspiele des Opermentes oder gelben Arseniks sieht. Ob gleich also die Farben der Kiese sehr nützlich sind, um sie von einander unterscheiden zu können, und ihre natürliche Beschaffenheit gleich bey dem ersten Anblicke so ziemlich zu erkennen, zumahl wenn man in dieser Art von Untersuchung ein wenig geübt ist: so kann man doch über die wahre Natur dieser und auch aller andern Mineralien überhaupt, zu keiner recht vollkommenen Gewißheit kommen, d. h. die Art und die Proportion der Substanzen, aus welchen sie bestehen, nicht genau erkennen, wenn man sie nicht durch die Operationen der Chemie und der Probier-Kunst zerlegt, und aus ihrer Mischung setzt.

Ausser denen Materien, aus welchen die Kiese, von denen jetzt die Rede ist, bestehen, enthalten dieselben mehr als gewiß, und zwar in ziemlich großer Proportion, eine unmetallische, d. h. eine solche Erde, welche durch kein einziges Verfahren in Metall verwandelt werden kann. Henkel, Cramer (*), und alle diejenigen, welche diese Materie untersucht haben, gedenken dieser Erde, und beweisen das Daseyn derselben. Es ist in Ansehung dieser Erde zu merken, daß sie mit den andern Bestand-Theilen der Kiese wirklich vereinigt, und nicht

(*) S. Dessen Elementa artis docimast. (L. B. 1744. 8.) P. I. p. 241, 244, P. II. p. 31.

vielmehr einen neuen Boden, als daß er den vorigen verbessern sollte.

Die kiesigen Böden bringen überhaupt, wenn man sie zu Wiesen-Gründen gebraucht, süßes Gras hervor. Werden sie nun nach ihren verschiedenen Arten, mit Schlamme, Miste, oder Märgel, gedünget, so bringen sie es in ziemlicher Menge. Das muß der Land-Mann aber merken, daß kein Boden zu Vieh-Weiden mehr Sorgfalt erfordert, als eben dieser. Zur Düngung der Wiesen-Gründe auf einem kiesigen Boden, ist nichts besser, als eine Mischung von mürbem Miste, reinem Schlamme aus den Gräben, und den Böden alter Heu-Schober. Wird diese zu einer Zeit aufgeleget, daß man sich Hoffnung machen kann, der Regen werde sie allmählich hinein spühlen: so hat sie eine erstaunliche Wirkung.

Bäume gerathen auf diesen Böden vielmehr durch Hülfe der darunter liegenden Schicht, als durch den Boden selbst. Buchen und Aeschen wachsen sehr gut darin, an einigen Orten auch Ulmen, aber nicht durchgehends. Daß die Bäume in diesem leichten Boden dem Korne nachtheilig seyn werden, hat man nicht zu befürchten, denn sie suchen ihre Nahrung in einer größern Tiefe.

2. **Kies**, ein Wort, welches ursprünglich einen jeden Stein, eine jede Stein-Art bedeutet zu haben scheint, aber nur noch in einigen einzelnen Fällen üblich ist.

1. Der **Quarz**, eine sehr harte, glasartige und gemeiniglich krystallinisch angeschossene Stein-Art, ist in einigen Gegenden auch unter dem Nahmen des **Kieses** bekannt. Siehe **Kiesel**.

2. Im Bergbaue und in der Mineralogie, ist der **Kies**, Gr. und L. Pyrites, eine gelbe oder weiße Stein-Art, welche das Haupt-Erz des Schwefels und Arseniks ist, und im ersten Falle **Schwefel-Kies**, im letztern **weißer Kies**, **arsenikalischer** oder **Gift-Kies**,

Kies, Waſſer-Kies genannt wird, von dem Neben-Gehalte und der äuſſern Geſtalt aber verſchiedene andere Nahmen bekommt.

Im Böheim. Kyz. Bey den Lat. war Cos ein Wetz-Stein, und bey den Hebräern ץור ein jeder Stein. Siehe 7 Kaze.

Die Kieſe ſind Mineralien, welche denen Subſtanzen, aus welchen ſie beſtehen, ihrer Farbe oder ihrem Glanze, ihrer Schwere, und endlich auch den Gegenden des Erdbodens nach, wo man ſie findet, den wahren Erzen der Metalle, in deren Geſellſchaft man ſie allezeit antrifft, ähnlich ſind. Sie beſtehen, wie die Erze, aus metalliſchen Subſtanzen, welche durch Schwefel, oder durch Arſenik, oder durch dieſe beyde Materien zugleich, vererzet worden ſind, und aus einer unmetalliſchen Erde (*), welche mit ihren andern Beſtand-Theilen genau vereinigt iſt. Dieſe Mineralien ſind demnach, und zwar in der ſtrengſten Bedeutung dieſer Benennung, wahre metalliſche Erze; allein ungeachtet dieſer Aehnlichkeiten der Kieſe mit den eigentlich ſo genannten Erzen, unterſcheiden die Chemiſten und Metallurgiſten die erſt gedachten Mineralien doch von den letztern; und die Urſachen, welche ſie hierzu bewogen haben, ſind dieſe, weil die Verhältniſſe und die Verbindung der Materien, welche die Kieſe ausmachen, von den Verhält-

(*) Dieſe von Henkel und Cramer angenommene unmetalliſche Erde, wird in ſo fern von Wallerius (Elem. Metallurg. Sect. II, P. II, c. 2, §. 18, no. 4,) verworfen, als man ſich dieſelbe von der Mutter des Metalles verſchieden, und innigſt mit den vererzten Metallen vermiſcht denkt; die ſich doch mit Erden nie, als nach ihrer Vererzung, vereinigen laſſen. Und ungeachtet man zwar aus Kieſen, davon der Centner 25 Theile Schwefel gibt, ſelten mehr als 10 bis 20 Theile Eiſen erhält, welcher Abgang eine unmetalliſche Erde anzeigen dürfte, ſo iſt derſelbe doch, nach Gerhard's Urtheil (Beytr. 3. Chym. und Geſch. des Mineralr. Th 2, S. 58), mehr eine Folge des von dem Schwefel bey dem Röſten todt gebrannten Eiſens, als ein Beweis für die Gegenwart einer unmetalliſchen Erde.

hältnissen und von der Verbindung der Materien der Erze unterschieden sind.

Ungeachtet es Kiese gibt, welche, wie ich zeigen werde, eben so viel und so gar zuweilen mehr Metall, als gewisse Erze, enthalten: so kann man doch, im Ganzen genommen, mit Wahrheit sagen, daß die Kiese weit weniger davon enthalten, hingegen aber eine größere Menge von den vererzenden Substanzen, nähmlich vom Schwefel und Arsenik, bey sich führen, und daß vorzüglich zu ihrer Zusammensetzung eine weit größere Menge von einer mit ihren übrigen Bestand-Theilen genau vereinigten unmetallischen Erde kommt. Die Verbindung dieser verschiedenen Substanzen, ist in den Kiesen ebenfalls weit stärker, als in den Erzen. Sie sind auch meistentheils viel härter; und alle sind beynahe so hart, daß sie viel Funken von sich geben, wenn man sie mit dem Stahle schlägt. Wegen dieser Eigenschaft, da sie mit dem Stahle Feuer geben, hat man ihnen den Nahmen Pyrites beygelegt, welcher aus dem Griech. herkommt, und einen Feuer-Stein bedeutet. Man bediente sich ehedem auch wirklich, an statt derjenigen Kiesel (Pyromachi), welche man jetzt gebraucht, der Kiese zu den Schieß-Gewehren, daher sie auch Büchsen- oder Flinten-Steine (Pierres à carabine) genannt werden; s. Th. XXV. S. 286. Viele Schriftsteller haben sie Markasite genannt, und nennen sie noch jetzt so. Es gibt vielleicht keine andere Art von natürlichen Körpern, welche mit so vielen verschiedenen Nahmen belegt worden ist, als diese. Ich habe hier nur die gebräuchlichsten angeführt. Wer ihr ganzes Nahmen-Verzeichniß zu wissen verlangt, wird es in Henkels Kies-Historie (*) ausführlich angezeigt finden. Ich bin hier-

(*) Joh. Fr. Henckels Pyritologia, oder Kieß-Historie, als des vornehmsten Minerals, Lpz. 1725, 8. 2 A. 22 B. n 12 K. T. Ein weitläuftiger Auszug daraus, st. im 9 St. der Leipz. Samml. 1744, 8. S. 839—854.

Fran-

chen und anschießen lässet, so erhält man, nach Beschaffenheit seiner Natur, eine große Menge Krystallen von Vitriole und Alaune.

Diese von freyen Stücken erfolgende Veränderung und Zersetzung der Kiese, wird das Beschlagen (der Beschlag) oder Verwittern (Efflorescentia, Fr. Efflorescence), und die Vitriolescirung oder Vitriolisirung (Vitriolisatio, Fr. Vitriolisation), genannt, weil die Kiese, wenn sie solches leiden, sich mit einer Art von salzigem Staube oder Salz-Blüthe bedecken, und daher allezeit Vitriol entsteht. Diese Vitriolisirung erfolgt in den Kiesen, nach ihrer verschiedenen Natur, mehr oder weniger geschwinde. Es ist eine Art von Gährung, welche vermittelst der Feuchtigkeit zwischen den Bestand-Theilen derselben entsteht, und welche in den gelblichen, d. i. in den bloß Schwefel und Eisen führenden Kiesen, welche zu dieser Gährung am meisten geneigt sind, mit einer so großen Wirksamkeit erfolgt, daß sich, wenn diese Mineralien auf einem großen Haufen beysammen liegen, nicht nur ein beträchtlicher Schwefel-Dampf und eine merkliche Hitze dabey äussern, sondern sich auch oft alles entzündet, und ein großes Feuer hervor bringt. Man sieht eben dergleichen Erscheinung völlig zum Vorschein kommen, und man erhält eben dergleichen Producte, wenn man eine große Menge Eisen-Feilspäne und zu Pulver geriebenen Schwefel mit einander vermischt, und diese Mischung anfeuchtet, wie Lemery gethan hat, um einen Begriff und eine Erklärung von dem unterirdischen Feuer und von den Vulcanen zu geben.

Es lässet sich in der That nicht daran zweifeln, daß diese Art von Kiesen in dem Innersten der Erde, worin so unglaublich große Haufen von ihnen verschlossen sind, nicht eben dergleichen Veränderungen, welche sie an der Luft leiden, erfahren sollten, indem die Luft und die Feuchtigkeit in die Höhlen, welche sie in sich schließen,

die Bley-Erze, verschiedene Silber-Erze, und einig andere, welche ebenfalls regelmäßig gebildet und gleich sam kryſtalliſirt ſind; allein, dieſe Regelmäßigkeit d Bildung iſt bey den Erzen nicht ſo allgemein und nic ſo merklich, als bey den Kieſen. Der Glanz dieſ Mineralien ſcheint von ihrer Härte, und die Rege mäßigkeit ihrer Bildung von der Menge der zu vere zenden Subſtanzen, welche dieſelben enthalten, h zu rühren.

Nach allen dieſen Kennzeichen kann man ſehr leich und ohne daß man eine Zerlegung anſtellen darf, eine Kies von einem wahren Erze unterſcheiden. So o man einen ſchweren mineraliſchen Körper ſieht, we cher nebſt irgend einer regelmäßigen Geſtalt einen m talliſchen Glanz hat, deſſen Maſſe durchaus ganz e ſcheint, d. i. ein zuſammen hangendes oder ſtätig Ganzes ausmacht, und weder ein Theil noch e Bruchſtück eines andern Körpers iſt, und welcher übe dies Funken von ſich gibt, wenn man ihn mit eine Stahle ſchlägt: ſo kann man gewiß verſichert ſey daß ein ſolcher mineraliſcher Körper ein Kies, und ke Erz, iſt.

Die Claſſe der Kieſe iſt überaus zahlreich, ma nichfaltig und ausgebreitet. Sie unterſcheiden ſi von einander durch die Art und durch das Verhältni der Materien, aus denen ſie beſtehen, imgleiche durch ihre Geſtalten und Farben. Vornehmlich ſin die Geſtalten dieſer Mineralien auf eine bewunderns würdige Weiſe verſchieden. Man kann ſich gewiſſ Maßen keine einzige Geſtalt eines feſten Körpers, f mag übrigens regelmäßig oder unregelmäßig ſeyn, e denken, die man nicht in irgend einer Art von Kie vollkommen ausgedruckt findet. Es gibt kugelförmig eyrunde, cylindriſche oder walzenförmige, pyramide förmige, prismatiſche, würfelförmige, mit 5, 6, 7 8, 9, 10 und mehr Seiten; andere ſind eckig, un

au

auf tausenderley Arten wegen der Grundflächen der Nadeln oder Strahlen, aus welchen sie innerlich bestehen, und deren Spitzen sich inwendig in einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte vereinigen, gleichsam rauh oder stachelicht anzufühlen.

Henkel theilt die Kiese, in Ansehung ihrer äusserlichen Gestalt, in 4 Arten ein, als: in runden, eckigen, tafelartigen oder täfelichten, und pfeifenartigen.

Zu den runden gehören: 1. die Kies-Aepfel, Kies-Bälle, Kies-Kugeln, Kies-Klöße, Kies-Nüsse, oder Berg-Eyer, Globuli pyritacei sphaerici, Fr. Boules de Pyrite, welche in großen ganz runden Kugeln bestehen; 2. die halb runden Kies-Bälle, Globuli pyritacei hemisphaerici, welche inwendig blätterig oder strahlicht sind; 3. die Kies-Nieren, Globuli pyritacei oblongi, welche länglichrund, beynahe oval, und gleichsam aus lauter kleinen Kügelchen zusammen gesetzt sind; 4. die Kies-Trauben, Globuli pyritacei botrytes, welche wie Trauben büschelweise wachsen.

Zu den eckigen rechnet man vorzüglich die Kies-Krystallen, oder so genannten Markasite, Marchasita, Crystalli pyritacei, Drusa pyritacea; man findet denselben mit mancherley Ecken, mit 4, 6, 8, 10 und mehrern Ecken, wovon die Seiten entweder würfelig, geschoben, oder prismatisch, sind. Henkel gedenkt auch eines zellenförmigen Kieses, welcher auf der zweyten Tafel abgezeichnet ist, und wie ein zellenförmiges Wachsgebäude, worein die Bienen das Honig tragen, aussieht, nur mit dem Unterschiede, daß die Zellen in diesem Markasite viereckig sind.

Der tafelartige Kies besteht aus lauter Blättern und kleinen Scheiben. Der pfeifenartige Kies kommt in dicken und dünnen, runden, langen Stücken vor, welche äusserlich selten glatt, sondern rauh und uneben, und oft mit kleinen Krystallen oder Markasiten bewachsen sind.

Ueberhaupt ist von den Kies-Gestalten, welche bisweilen so umständlich beschrieben worden sind, zu merken, daß es, wie Henkel gar wohl erinnert, bey allen auf die runde und eckige Gestalt hinaus läuft, und also, was die Figur betrifft, die Haupt-Eintheilung in runde und eckige wohl das natürlichste ist, und daß ganz reine Eisen-Kiese wohl rund, aber niemahls eckig, am allerwenigsten viel-

eckig, sind, und die vieleckigen nicht allein eisen- sondern auch zugleich kupferhaltig zu seyn pflegen.

Die Kiese sind auch in Rücksicht der Substanzen, aus welchen sie bestehen, von einander unterschieden. Man unterscheidet Schwefel-Kiese, Eisen-Kiese, Kupfer-Kiese, Arsenik-Kiese (s. Th. X, S. 368), je nach dem nähmlich eine oder die andere von diesen Substanzen die Oberhand hat. Doch muß man hierbey mit Henkeln, welcher in dieser Materie das Orakel ist, anmerken, daß alle Kiese überhaupt eisenhaltig sind. Die Eisen-Erde ist der Grund und der wesentliche Theil von jedem Kiese. Diese Erde ist mit einer unmetallischen Erde, mit Schwefel oder Arsenik, oder mit beyden Materien zugleich, vereinigt; wenn sie aber mit einander verbunden vorkommen, so hat doch, nach der Bemerkung dieses gelehrten Chemisten, der Schwefel allezeit die Oberhand. Nur diese Bestand-Theile betrachtet er als die wesentlichen der Kiese, und glaubt, daß alle die andern metallischen, oder unmetallischen Materien, welche sich darin finden können, nur zufälliger Weise darin sind; wozu er auch sogar das Kupfer rechnet, ungeachtet dieses Metall in gewissen Kiesen in einer so großen Menge vorhanden ist, daß man sie für Kupfer-Erze ansieht und als solche behandelt, und ungeachtet es einige von diesen Mineralien gibt, welche bis gegen 50 Pfund von diesem Metalle im Centner enthalten. In gewissen Kiesen findet man auch verschiedene andere Metalle, so gar Gold und Silber, eingemischt; allein, dieses ist weit seltener, und diese edle Metalle sind beynahe in allen Kiesen, worin man sie antrifft, nur in sehr geringer Menge vorhanden; ja, man kann von ihnen mit noch größerm Rechte, als von dem Kupfer, behaupten, daß sie bey den Kiesen nur zufälliger Weise angetroffen werden.

Ob man gleich die Kiese in Schwefel-Kiese, Eisen-Kiese, Kupfer-Kiese, und Arsenik-Kiese, eintheilt, so werden doch die beyden letztern Arten nicht überall mit der

Na-

Eine von denen Stein-Arten, welche die Schriftſteller überaus verſchieden gebrauchen. Im g. L. braucht man das Wort Kieſel beſtimmt genug; und jedermann weiß es, daß Kieſel und Horn- oder Feuer-Stein zwey ganz verſchiedene Stein-Arten ſind. Allein, die Gelehrten brauchen das Wort Kieſel nicht in einerley Verſtande. Wir können alſo eine doppelte Bedeutung, eine engere und eine weitläuftigere, annehmen. Die engere Bedeutung, oder diejenige, die ich hier annehme, trennet die Kieſel-Steine von den Horn-Steinen; die weitere aber faßt die Horn-Steine zugleich mit unter die Kieſel.

Einige Beyſpiele mögen dieſes beweiſen. Hr. v. Reaumür hat eine Abh. von der Natur und Erzeugung der Kieſel-Steine (*) drucken laſſen, darunter er eigentlich die Horn-Steine verſteht; und es ſcheint faſt, als wenn er die eigentlichen Kieſel ganz überſehen hätte. Scopoli, in ſeiner Einleit. in die Kenntniß und den Gebrauch der Foſſilien, faßt unter dem Nahmen der Kieſel nicht nur die Horn-Steine, die edlern und die gemeinen, ſondern auch die Jaspißе, als die edlern Kieſel. Wallerius (**) verfährt eben alſo; er braucht die Wörter Silex, Petroſilex und Achates, für gleichgeltend, und redet in der Bearbeitung dieſer Materie immer mehr von den eigentlichen Horn-Steinen, als von den eigentlichen Kieſeln. Hr. geh. D. B. R. Gerhard (***) braucht das Wort Kieſel eben alſo; denn bey ihm iſt der Kieſel ein glasartiger halb durchſichtiger Stein, welcher aus unſichtbaren Theilen beſteht, und, wenn er zerſchlagen wird, in muſchelförmige Stücke zerſpringt. Eine Beſchreibung, welche ganz auf die Horn-Steine paſſet, daher er auch der Feuer-Steine als einer Gattung ſeiner Kieſel ausdrücklich gedenkt. Selbſt Linné (****) braucht das Wort alſo; und lange vor

(*) Sur la nature & la formation des Cailloux, par Mr. de Reaumur, ſt. in den Memoir. de l'Acad. de Paris, v. J. 1721, S. 255 — 276.

(**) Mineralogie, S. 105. Syſtema mineralog. To. I, p. 269.

(***) Beyträge zur Chymie, Th. 1, S. 126.

(****) Syſtema nat. ed. XII, To. III, p. 67.

vor diesen allen hat es schon Scheuchzer (*) gethan, welcher unter seinen Kieseln nicht allein die eigentlichen Kiesel, sondern auch die Horn-Steine, begreift. Hr. Rath Baumer sagt geradewegs, man könne aus den (eigentlichen) Kiesein schwerlich ein eigenes Geschlecht der Steine machen. Ich übergehe mehrere Schriftsteller, und sage nur, daß die mehresten Mineralogen diese Meinung angenommen haben.

Man gründet diese Meinung auf chemische Versuche, wo sich freylich die Kiesel-Steine von den Horn-Steinen gar nicht unterscheiden, daher z. B. bey Cronsted die Kiesel-Erde eine Grund-Erde ist, von welcher die Entstehung der meisten glasartigen Steine hergeleitet wird. In so fern also muß man allen diesen Schriftstellern bey ihrem Verfahren seinen Beyfall geben. Aber wenigstens sollte man doch den Kiesel für eine besondere Gattung der Horn-Steines ansehen, und ihn nicht so ganz übergehen, wie manche Mineralogen gethan haben. Nach äußern Kennzeichen beurtheilt, muß man den Kiesel von dem Horn-Steine trennen, wovon ich im XXV Th. S. 277, f. ausführlich gehandelt habe.

Es fehlt auch nicht an Gelehrten, welche die Kiesel für sich betrachten, und sie von den Horn-Steinen trennen. Unter den ältern Schriftstellern könnte ich den Agricola Albinus und mehrere, nennen, wenn ich mich nicht vorzüglich an neuere Schriftsteller halten wollte. Hr. Vogel (**) versteht unter dem Kiesel ein kleines Stein, dessen Oberfläche etwas glatt ist, und der eine ziemliche Schwere hat, zugleich am Stahl Feuer schlägt, undurchsichtig ist, zum Theil aber eine schöne Politur annimmt, und zum Theil auch, wenn er zerschlagen wird, in unebene Stücke bricht, die sowohl Erhöhungen, als auch Vertiefungen, auf dem Bruche haben. Das Feuerschlagen, die Unebenheit auf dem Bruche, und die Fähigkeit sich polieren zu lassen, sind gar keine Eigenschaften, die den Kiesel-Steinen allein

(*) Naturgeschichte der Schweitzerlandes, Th. 3, S. 227, f.
(**) Kurze Mineralsystem, S. 123.

wie die andern, ebenfalls dergleichen in sich ha-
wohl vielleicht in geringerer Menge.
Natur dieser unmetallischen Erde der Kiese ist
nicht recht untersucht worden. He kel glaubt,
ne Erde sey, welche bereits von Natur zur
rung geneigt ist, daß sie aber nur noch gleich-
ngelegt und entworfen oder roh sey, und daß
veitern Bearbeitung bedürfe, um eine wirkli-
lische Erde zu werden. Diese Meinung ist
e Wahrscheinlichkeit. Könnte man aber nicht
n, da man, wie ich zeigen werde, aus einer
nzahl Kiese Alaun gewinnen kann, daß diese
sche Erde der Kiese die Natur des Grund-
es Alaunes habe, oder eine thonartige Erde
elleicht ist auch diese Erde nicht in allen Kiesen

um gleich die Kiese nicht für solche wichtige
en, als die wirklichen metallischen Erze sind,
t werden, weil sie überhaupt weniger Metall,
ich sehr wenig edles Metall, enthalten; weil
s, was sie von Metall enthalten, schwer her-
hen ist; und weil man auch (einige sehr kupfer-
iese, welche man daher auch kiesige Kupfer-
linera cupri pyritosa, nennt, ausgenommen,)
nicht bearbeitet, um das Metall unmittelbar
n zu erhalten: so haben sie doch ihren Nutzen,
n uns sehr viele Producte, welche häufig ge-
werden. Die Kiese sind es, welche uns allen
nd blauen Vitriol, einen großen Theil Schwe-
mik, Alaun, Operment, oder gelben und ro-
algar, geben. Ausserdem gebraucht man
Schwefel-Kies zur Beförderung des Flusses
siger Eisen-Erze, und in der Rohstein-Ar-
dem Kupfer-Schmelzen.
sich fast in allen Kiesen Eisen findet, und fast
e ausser dem Eisen auch Schwefel bey sich füh-
ren;

ren; da ferner unter allen Kiesen diejenigen die gemeinsten und häufigsten sind, welche nebst ihrer unmetallischen Erde auch nur diese beyde Substanzen enthalten; und da endlich das Eisen und der Schwefel, wenn sie mit einander gut vermischt, und durch eine gewisse Quantität von Feuchtigkeit in Thätigkeit gesetzt worden sind, eine besondere Wirkung auf einander haben: so ist dieses die Ursache, warum sehr viele Kiese, nähmlich alle diejenigen, welche keine andere als die nur gedachten Bestand-Theile besitzen, alsdann, wenn sie eine gewisse Zeit lang der vereinigten Wirkung der Luft und des Wassers ausgesetzt worden sind, eine besondere Veränderung und so gar eine gänzliche Zersetzung erleiden. Die Feuchtigkeit durchdringt sie nach und nach, und theilt und verfeinert ihre Theile beträchtlich; das Schwefel-Saure versetzt sich auf eine ganz besondere Art an die Eisen-Erde, wie auch an die unmetallische Erde, und der brennbare Bestand-Theil der Schwefel-Säure scheidet sich gleichfalls zum Theil, und zerstreuet sich. So wie diese Veränderungen geschehen, verändert der Kies seine Natur. Das Schwefel-Saure, welches sich aus seiner Mischung gesetzt hat, erzeugt mit dem feuerbeständigen Grund-Stoffe des Kieses vitriolische, alaunartige, und selenitische Salze, dergestalt, daß nach einiger Zeit ein Kies, welcher anfänglich ein glänzender, derber, harter, und mit dem Stahle Feuer schlagender mineralischer Körper war, nunmehr bloß als ein Haufen einer glanzlosen, graulichen, pulverigen, salzartigen Materie erscheint. Wenn man einen Kies, welcher diese Veränderungen ganz oder zum Theil erlitten hat, an die Zunge bringt, findet man einen sehr herben und zusammen ziehenden Geschmack an ihm, den er ganz und gar nicht in seinem ersten Zustande hatte. Wenn man ihn endlich, nachdem er auf diese Art aus seiner Mischung gesetzt worden ist, mit Wasser auslauget, und diese Lauge abrau-

chen

aus Kalk- und anderm Mergel, aus Stink-Stein, aus Gyps, aus Sand-Stein und aus Thon.

Der eigentliche Urſprung der Kieſel, wird zwar noch eine gute Zeit ein Geheimniß bleiben; doch ſcheint mir die Meinung derer die wahrſcheinlichſte zu ſeyn, welche den Kieſel aus einer feinen Thon-Erde herleiten; und das ſieht man beſonders an einigen unreifen Jaspiß-Arten, dergleichen z. B. der perlenfarbige Jaspiß aus Stracka in Böheim iſt, dem man ſeinen thonigen Urſprung, oder ſeine genaue Uebereinſtimmung mit einem gefärbten und hart gebrannten Thone, gleichſam von auſſen anſieht.

Brückmann (*) verſichert, daß er quarzige Kieſel kenne, die aus dem Ocean bey Kiel kommen, und durch Reiben eine leuchtende Kraft im Finſtern bekommen. Er zweifelt, daß es Kieſel wären, und hält ſie für bloßen Fluß-Spath; allein Pott verſichert, daß es Kieſel wären, und daß alle weiße reine Kieſel phosphoresciren, wenn ſie ſtark zuſammen geſchlagen oder gerieben werden, und daß ſie etwas nach Schwefel riechen. „Ein jeder Kieſel, ſagt er: phosphorescirt; nur je unreiner und dunkler ſie von Farbe ſind, deſto ſchwächer iſt ihre phosphorescirende Kraft. Daß Kieſel ſich in Säuren auflöſen, behaupten verſchiedene alte Scheidekünſtler. Pott (**) widerſpricht ihnen, indem er es auch bey ſtark calcinirten Kieſeln nicht bewerkſtelligen konnte, ob er gleich das Vitriol-Oehl gebrauchte, welches ſonſt am ſtärkſten ſolvirt.

Wenn wir die Kieſel nach ihrer äuſſern Beſchaffenheit genau kennen wollen, ſo müſſen wir ihre Gröſſe und Figur, ihre Farben, und ihr Verhalten gegen Verſteinerungen und Minern kennen.

So wie wir die Kieſel gemeiniglich finden, ſo liegen ſie theils auf den Feldern einzeln, theils an und in den

(*) In ſeinen epiſtolis itinerariis. P. II, p. 623.
(**) In der Lithogeognoſie, S. 42.

als welche, zumahl wenn ſie angeſchliffen ſind, oft viele Farben haben. Es finden ſich aber auch auſſerdem bunt gefärbte Kieſel von vielen Farben. Gemeiniglich aber ſind es nur zwey Farben; und hier ſieht man gar oft auf ſchwarzen oder grauen ꝛc. Kieſeln weiße Adern, welche bald Feld-Spath, bald Quarz, ſind. Wenn dieſe weiße Adern ein förmliches Kreutz bilden, werden dergleichen Steine Kreutz-Steine, Lapides cruciferi, genannt, und man weiſet ihnen nun in den Sammlungen einen eigenen Platz unter den Stein-Spielen an.

Was das **Verhältniß der Kieſel-Steine gegen fremde Körper, inſonderheit gegen Verſteinerungen und Minern**, anlanget: ſo kann man zwar nicht ſagen, daß die Kieſel-Steine gerade eine fruchtbare Mutter für fremde Körper ſind, aber man darf ſie auch nicht für ganz unfruchtbar erklären.

Man findet in den Kieſeln **fremde Körper**, die nicht zu den Verſteinerungen und Minern gehören. Einen Fluß-Kieſel, in welchem man bey dem Zerſchlagen ein Stückchen Schmelzglas, 1 Zoll lang, fand, hrt Hr. Schröter (*) beſchrieben. Granaten in Kieſel-Steinen, von Wrietzen an der Oder, und einen Tropfen Waſſer in einem Chalcedon-Kieſel, hat eben Derſelbe (**) angeführt. Artiger Kieſel mit eingeſchloſſenem Waſſer aus der Gegend von Vicenz, gedenkt Ferber (***). In dem herzogl. Naturalien-Cabinete zu Weimar, befindet ſich ein Kieſel mit eingeſchloſſe-

(*) Im Journal für die Liebhaber des Steinreichs ꝛc. 1 B. 2 St. S. 223.

(**) Im Journal ꝛc. 2 B. S. 362, 370.

(***) In ſeinen Briefen aus Wälſchland, über natürl. Merkwürdigkeiten dieſes Landes, (Prag, 1773, 8.) S. 21. Es iſt zu vermuthen, daß dieſe Kieſel nach Entſtehung der Hügel, worin man ſie häufig findet, ſich in deren Aſche gebildet haben, und daß das in ihnen eingeſchloſſene Waſſer von niedergedrungenem Tage-Waſſer herzuleiten ſey. Zum Theil ſchwitzen ſie das Waſſer wieder aus, wenn man ſie in Ringen trägt; zum Theil verlieren ſie das Waſſer nie.

Flüſſen und Bächen in großen Ha
Sie haben gemeiniglich die Größe e
oft ſind ſie kleiner oder größer, bis
centnerſchwere Stücke. Sie ha
angenommen, die ſich aber imme
und dieſes beſtätigt die Meinung
Schröter (*), daß die Kieſel Con
die ſich in Höhlen formiren,
Höhle, in der ſie erzeuget wurden
mahl hat der Kieſel um ſich heru
vielleicht von dem Lager entſtand
wurde; manchmahl auf einer
und Unebenheiten, die es ab
thun, daß die Kieſel durch d
Manchmahl geht den ganzen
und dieſe Kieſel werden Ruh
an ſeinem Orte ein Mehreres
mahl liegen Kieſel in einer K
ßen Pudding-Steine, ode

Was die Farbe der Kie
man ſagen, daß ſich unter
treffen laſſen. Man kann
ihre Farben, in einfarbige
Die einfarbigen ſind: weiſ
ſchiedener Röthe; braun,
eben ſo; grau, grün, blä
leicht eine Farbe, wenn w
ausnehmen, angeben könn
Kieſeln finden ſollte. Es
verſchiedenen Abwechſelung
ausfallen, wenn man ſie a
Die mehrfarbigen Kieſel hab
ben; ſeltener ſind diejenig
Farben haben. Die Pudd

(*) Im litholog. Real- und

...lon, einem Berge 1 Viertel-
... In Hrn. Schröter's Cabinete
...wahrer Kieſel-Stein mit vielem
...fer; das Kupfer ſitzt nicht nur
...ſondern es ſetzt auch an manchen
...ein hindurch. Bey Sorge un-
...ndet man Kies-Würfel in Kieſel-
...-Steine, die eiſenhaltig ſind, findet
..., bey Weimar, und ſonſt an ver-
...n. Einen Kieſel mit Eiſen-Glim-
Schröter in ſeiner Sammlung auf.
...en von erzhaltigen Kieſel-Steinen fin-
...n Theils nur einzele Beyſpiele.

...er die Kieſel gleich die Liebhaber der
...gen und der Minern nicht viele Erober-
...laſſen, ſo haben ſie doch ihren guten Nu-
...man ſie zum Glasmachen und zur Schmal-
..., wo ſie häufig liegen, zum Pflaſtern der
...brauchen kann. Von ihrem Gebrauche
...chten und unächten Porzellan, ſ. im Art.
...und Porcellan. Sie machen die Aecker
...d gewiſſer Maßen fruchtbarer, weil ſie das
Erdreich erhitzen; daher man in der Schweitz
...ber auf die Aecker trägt, als daß man ſie weg-
...n ſucht. Sie haben auch den Nutzen, daß ſie,
...rnen Tapeten zu polieren, und von den Karten-
...rn, die Pappen zu glätten, gebraucht werden.
...urch glühende Kieſel die Bier-Tonnen zu reini-
...n, iſt im V Th. S. 260. vorgekommen. Von
...ebrauche der Kieſel zur Verwahrung der Frucht-
...e wieder das Erfrieren, ſ. im XV Th. S. 204.
...ch halte es für unnöthig, der Gegenden beſon-
...u gedenken, wo ſich Kieſel-Steine finden, um
...mehr, da gewiß die wenigſten Kieſel da erzeuget
...n ſind, wo man ſie jetzt findet. Man ſieht es
...ehr, daß ſie durch Fluthen dahin geführt worden

ſind,

ſind, wo man ſie findet. Diejenigen Gegenden, wo viel Sand iſt, ſind es vorzüglich, wo man die Kieſel nie vergebens ſuchen wird. Sie werden aber auch in ſehr vielen Flüſſen, an dem Ufern der Flüſſe, in den Gries-Schichten, auf der Oberfläche mancher Gyps- und Kalk-Flötzgebirge, auf den Ebenen, in Thälern, ja, wie Donati von dem adriatiſchen Meere bezeugt, ſo gar in dem Meere, gefunden.

Durchſcheinende oder durchſichtige Kieſel, Quarz-Kieſel, rheiniſche Kieſel falſche oder occidentaliſche Diamanten, **Waſſer-Kryſtalle**, L. Adamas occidentalis, Cryſtallus durior pellucida alba *Baum.* Nitrum quarzoſum pellucidum album, Fr. Diamant de occident, Holl. Diamant Key, werden die durchſichtigen Steine genannt, welche eine Kieſel-Form haben. In dieſen allgemeinen Begriff paſſen nicht nur die eigentlich ſo genannten **rheiniſchen Kieſel**, Fr. Caillou du Rhin, oder de Medoc, ſondern auch andere mehr oder weniger durchſichtige Steine, welche die Form unſerer gemeinen Fluß-Kieſel haben. So findet man im Mayländiſchen **Carneol-Kieſel**, auf der Inſel Ferroe **Chalcedon-Kieſel**, bey Chemnitz in Sachſen **Achat-Kieſel**, u. d. gl. Im eigentlichen Verſtande aber verſteht man unter den **durchſichtigen Kieſeln** diejenigen Steine, welche die Farbe eines Kryſtalles, oder Diamanten, dabey aber die Form eines gemeinen Kieſels haben. Eigentlich ſind es Steine von unbeſtimmter Figur, die, wenn ſie gut und rein ſind, auch roh betrachtet durchſichtig wie ein Glas ſind. Sie ſind indeſſen nicht alle von der Art, ſondern auf mancherley Weiſe von einander unterſchieden. Sie ſind zuweilen ganz durchſichtig, wie ein feiner Kryſtall, bisweilen trübe, wie ein Chalcedon, bisweilen wie mit einem Nebel überdeckt, und man muß ſie naß machen, wenn ſie einige Durchſichtigkeit erlangen

ſondern ſie werden auch an Horn-Steinen
nen. Es kommt aber eben daher, daß
ne und Horn-Steine mit einander verwech-
ob ſie gleich wirklich von einander unter-
. Sie werden ſowohl in Brüchen, als
Feldern, in Waſſern und an den Stränden
Ihre Größe und Figur iſt mancherley. Die
nd länglich rund, oder ganz rund, oder eckig.
voll Löcher, als ob ſie von Würmern durch-
n. Die Farbe iſt ebenfalls ſehr verſchieden,
ſchwarz, braun, roth, bunt. Auch Hr.
) gehört unter diejenigen, welche die Kieſel
rn-Steinen trennen, und glaubt, daß der
n das im Großen ſey, was ein jedes Sand-
einen iſt, und daß es ſcheine, daß die Salz-
ie Staub-Erde zuerſt zuſammen klümpen,
nach die Waſſer die Steinwerdung zu tan-
Vermuthlich redet Hr. v. Ju i bloß von
rt Kieſel, welche Vogel ſandige Kieſel nennt,
h hernach beſonders gedenken werde. Wie-
er gleich die Kieſel-Steine nicht von den
nen, um ſeines Anführers willen, gänzlich
nte, gönnet ihnen doch einen beſondern Platz,
uch in aller Rückſicht gehört. Er ſagt, daß
hart als der Feuer-Stein ſey; daß er zwar
ge, aber kein Glas ſchneide; und daß man
n mit einer Kalk-Rinde, die mit Säuren
überzogen finde. Hr. Rath Baumer (***)
zwar die Kieſel beſonders, glaubt aber nicht,
us ihnen ein beſonderes -tein-Geſchlecht
nte, weil ſie durch das Fortrollen im Waſſer

riß des Mineralr. S. 226, §. 427, vergl. mit S.
. 419
iſches Naturſyſt. des Mineralr. Th. 1, S. 535.
urgeſch. des Mineralr. Th. 1, S. 244, f.

eine fette Thon-Erde) iſt, der ſich mit dem Fluſſo v
get. Es iſt daher bey dem Fluß-Kieſel eben der
vorhanden, warum ſich in den Kieſeln, ſo wie in dem
the, keine Verſteinerungen (wenigſtens ſelten g
finden.

Ueber Walch's und Anderer Meinung, welc
Urſprung der Kieſel von einem Sand-Staube
ten, ſind die Gelehrten nicht ganz einig. Einigen
der Wahrſcheinlichkeit könnte man für dieſe Hyp
daher nehmen, daß Gleſer (*) bey Beſchreibu
hennebergiſchen Sand-Gebirge, unter andern b
daß unter dem Sande, woraus die Sand-Gebi
ſtehen, viele gefärbte und ungefärbte Kieſel of
in dem Sand-Steine liegen, daß der Kieſel eher
als er ſich von dem Sand-Steine los begibt.
nigen, die Kieſel und Horn-Stein für einerley
laſſen auch beyde auf einerley Art entſtehen, w
man den Art. Horn-Stein nachſehen kann.
kel (**) glaubt, daß die Materie des Kieſels ein
ſey, weil der Märgel im gehörigen Feuer ſo e
daß er ſo gar Feuer ſchlägt. Da nun, nach
Meinung, Märgel aus Thon- und Kalk-Erde
ſo müſſe auch der Kieſel aus dieſer doppelten E
ſtanden ſeyn. Pott meint, daß es um den
dieſes Satzes noch ſehr weitläuftig ausſehe,
ſagen, warum? Eben ſo gefällt ihm die Meinu
nicht, welche mit Bechern den Kieſel durch Fe
Waſſer zu einem Schleim, und hernach zum S
und Oehl auflöſen wollen.

Ueber die Erzeugung des Kieſels und Quarzes, zum
obachtet in Polen durch J. P. v. Carosi. Aus d
überſ. durch den Verfaſſer, Lpz. 1783, gr. 8. 5 B.
Der Hr. Verf. handelt von der Erzeugung des Kieſels
ges aus 6 verſchiedenen Stoffen, nähmlich aus reiner

(*) Verſuch einer mineralog. Beſchreib. der Graffſch
berg, S. 22, f.

(**) De lapidum origine, p. 39.

ſich aber noch immer undurchſichtig ſind; Kieſel, die nach und nach durchſichtiger werden, bis ſie endlich die größte Durchſichtigkeit, der ſie fähig ſind, erhalten. Dieſe Gründe berechtigen mich, unſere Kieſel von den Kryſtallen gänzlich zu trennen, und ſie mit den übrigen Kieſeln nicht als ein Geſchäft der Kryſtalliſation, ſondern für Congelations-Steine anzuſehen, die mit dem Quarze und Kryſtalle zwar aus Einer Materie, aber nicht auf eine und eben dieſelbe Art erzeuget worden ſind.

Ich werde hernach mehrere Gegenden anführen können, wo dergleichen durchſichtige Kieſel ſich finden; allein, man glaube ja nicht, daß ſie darum unter die gemeinen Steine gehören. Bey Weimar und in den umliegenden Gegenden, kann man unter 50 Steinen dieſer Art kaum einen rechnen, welcher ohne Fehler wäre. Sie haben alſo ihren beſtimmten Werth, welcher ſich nach ſeiner Größe und Güte vorzüglich empfiehlt und erhöhet. Sie werden in Flüſſen, im Sande, unter Kieſeln, im Thone und unter andern Stein-Arten, bey Weimar, bey Tiefengruben und dergleichen Oertern auf Aeckern, bey Helmſtädt, in einem ſchönen weißen Sande ziemlich häufig gefunden. Die ſchönſten ſind die cornubiſchen, briſtoler und böheimiſchen; doch geht damit mancher Betrug vor, da man beſonders die reinern Kryſtalle aus den karpathiſchen Gebirgen, für dergleichen Steine verkauft.

Sie werden an folgenden Oertern gefunden: Aubonne, Babigrod, Belvedere bey Weimar, Bern, Böheim, Braunſchweig, Briſtol, Brouage, Cartagena, Dachwich, Donau-Fluß, England, Erfurt, Florenz, Gabian, Gera-Fluß, Harz, Helmſtädt, karpathiſche Gebirge, Koow, Leipzig, Linsburg, Loire-Fluß, Medoc, Osnabrück, Polen, Prieborn, Rhein-Fluß, Roanne, Sachſen, Schinkelberg, Schleſien, Schweitz,

Flüſſen und Bächen in groſſen Haufen bey einander. Sie haben gemeiniglich die Gröſſe einer Manns-Faust; oft sind sie kleiner oder gröſſer, bisweilen sieht man auch centnerschwere Stücke. Sie haben allerley Formen angenommen, die sich aber immer der runden nähern; und dieſes beſtätigt die Meinung des Hrn. Superint. Schröter (*), daß die Kieſel Congelations-Steine seyn, die sich in Höhlen formiren, und nun die Figur der Höhle, in der sie erzeuget wurden, annehmen. Manchmahl hat der Kieſel um sich herum eine Kalk-Rinde, die vielleicht von dem Lager entstanden ist, worin er erzeuget wurde; manchmahl auf einer Oberfläche viele Löcher und Unebenheiten, die es aber darum noch nicht darthun, daß die Kieſel durch das Feuer entstanden sind. Manchmahl geht den ganzen Kieſel hindurch ein Loch, und dieſe Kieſel werden Kuh-Steine genannt, wovon an seinem Orte ein Mehreres vorkommen wird. Manchmahl liegen Kieſel in einer Kieſel-Maſſe, und dieſe heiſſen Pudding-Steine, oder Wurſt-Steine.

Was die Farbe der Kieſel-Steine betrifft, so kann man sagen, daß sich unter den Kieſeln alle Farben antreffen laſſen. Man kann die Kieſel, in Rückſicht auf ihre Farben, in einfarbige und mehrfarbige abtheilen. Die einfarbigen sind: weiß; schwarz; roth, von verſchiedener Röthe; braun, auf verſchiedene Art; gelb eben so; grau, grün, bläulich; kurz, man wird nicht leicht eine Farbe, wenn wir die höchſten und innigſten ausnehmen, angeben können, die sich nicht unter den Kieſeln finden ſollte. Es ist ein Vergnügen, hier die verſchiedenen Abwechſelungen zu ſehen, die noch ſchöner ausfallen, wenn man ſie angeſchliffen betrachten kann. Die mehrfarbigen Kieſel haben gemeiniglich nur zwey Farben; ſeltener sind diejenigen, welche mehr als zwey Farben haben. Die Pudding-Steine nehme ich aus

(*) Im litholog. Real- und Verbal-Lexikon, 3 B. S. 150

Streife, und ſind von Farbe hell- oder dunkelweiß, roth und kirſchfarbig; einige ſind inwendig von glänzender eiſengraue Farbe, und ſcheinen wirklich eiſenhaltig zu ſeyn; manche haben kirſchfarbige, ſchwärzliche und rothe Adern. Die Größe dieſer Steine iſt eben ſo verſchieden, wie ihre Farbe, und die Menge der kalkartigen Theilchen darin. Es gibt deren, die von 1 Zoll bis 2, 3 Fuß im Durchſchnitte, und ſo gar noch größer, ſind; man findet oft welche in und über der Erde, die man für kleine Felſen anſehen könnte.“ Aus der Vergleichung mehrerer Steine dieſer Art erhellet, daß die wenigſten derſelben auf die eigentlichen Kieſel, wenigere auf die Granite, die mehreſten auf die Porphyre, Anſpruch machen können. Es ſind alſo los geriſſene und von Fluthen fortgeſchleppte Stücke von Granit- und Porphyr-Felſen; daher man ſie auch zuweilen in ſehr großen Klumpen antrifft. Sie ſind ſehr hart, und nehmen, zumahl wenn ſie rein ſind, eine vortreffliche Politur an. Sie ſind nicht allemahl rein. Guettard redet von talkigen Theilchen, welche viele derſelben in ſich halten. Hr. Schröter hat bey Weimar und bey Stadtſulza dergleichen geſehen, welche ſchwarze Blende, oder weißen und gelben Glimmer, ja einige, die ſogar Schwefel-Kies in ſich halten.

Quarzartige oder quarzige Kieſel Silices quarzoſi, ſind bey Vogel'n (*) diejenigen Kieſel, die eine quarzige Natur haben. Sie machen bey ihm eine eigene Gattung der Kieſel aus, nähmlich die zweyte, da er die erſte ſandige Kieſel nennt. Es braucht nichts weiter, ſagt er, ſie zu erkennen, und von einander zu unterſcheiden, als daß man nur weiß, was Quarz iſt. Wenn aber der Quarz zu einem Kieſel geworden iſt, ſo ſcheint derſelbe vorher gleichſam etwas flüſſig oder einiger Maßen aufgelöſet geworden zu ſeyn, immaßen die quarzigen Kieſel auf ihrer Fläche ſowohl, als auf ihrem Bruche, feiner, als der Quarz, befunden werden, und mehr

(* Doct. Mineralſyſtem, S. 125.

[illegible], wie die Kieſel-Arten
[illegible]ereinere, bis zu ganz durchſichti
[illegible] Quarz-Kieſel haben alſo eine feinere
[illegible] die kalkartige Maſſe, aus welcher
[illegible]gebildeten Quarz erzeuget wird. Daß al
[illegible] welcher dieſe Quarz-Kieſel entſtanden
[illegible]ig geweſen oder aufgelöſet worden ſey
[illegible]ch nicht ſo gerade zu behaupten; wenig
der Beweis für dieſe Sache ſchwer werden.
nur ſolche Kieſel aus einer feinern Quarz-
[illegible]en laſſen, ſo hat man die ganze Sache, a
[illegible]herley Schwierigkeiten zu fallen, erklärt.

Sandigte Kieſel, Silices arenarii, ſi
[illegible]el'n die gröbern Kieſel. Sie machen bey
Härtung der Kieſel aus. Es ſind die ge
groben Fluß Kieſel, an welchen Vogel nich
erkennen kann. Ich glaube nicht, daß er
[illegible]ugen wollte, daß ſie aus zuſammen geſchlämm
entſtanden wären; denn er erklärt den Ge
für unrichtig, wenn man dieſe Steine für S
halten, und glauben wollte, daß dieſe Kie
[illegible] worden, was ein rechtes Sand

merkt man von auſſen Furchen, die mit einer Kalk-Erde ausgefüllet ſind, und daher mit den Säuren brauſen. Vogel glaubt daher, man könne ſie in reine und unreine eintheilen.

Der ägyptiſche Kieſel, welcher ſonſt auch nur ſchlechthin der ägyptiſche Stein, oder der ägyptiſche Jaspiß, genannt wird, L. Achates Aegyptiorum, Achates aegyptiacus, Silex Aegyptiorum, Silex vagus cortice ochraceo opacus concentrico variegatus *Linn.* Fr. Caillou d'Egypte, Holl. Aegyptiſche Key-Jaſpis, Egyptiſe Jaſpis-Key, iſt eine Jaſpiß- oder Kieſelſtein-Art, die ſich in Aegypten findet, welche Paul Lucas in Ober-Aegypten, an den Ufern des Nil-Fluſſes, im J. 1714 entdeckt haben ſoll, und beſonders dadurch merkwürdig iſt, daß ſie allemahl mit ſchönen abwechſelnden Farben, oft mit ſchönen Dendriten, geziert iſt. In den holländiſchen Verſteigerungs-Verzeichniſſen kommen einige Beyſpiele davon vor, als: brauner ägyptiſcher Baum-Stein, bruyne Aegyptiſche gearboriſeerde Key-Jaspis, in dem Muſeo Cheiſiano, S. 104; und ägyptiſcher Jaspiß-Kieſel, Aegyptiſche Jaſpis-Key, in dem Muſeo Leerſiano, S. 184. Roh iſt dieſer Stein von auſſen braun, und dieſe Farbe iſt auch gemeiniglich die innere Grund-Farbe, welche aber mit vielen andern Farben abzuwechſeln und untermiſcht zu ſeyn pflegt. Oft hat der Stein auch die äuſſere Form des Kieſels. Man findet ihn zuweilen zu einigen Pfunden; er iſt aber in ſeinen Theilen ſehr feſt und zuſammen hangend, daher er ſich überaus ſchwer ſchneiden und polieren läſſet, alsdann aber auch eine prächtige Politur anzunehmen pflegt. Er gibt am Stahle lebhaft Feuer, und oft ſind auf ſeiner äuſſern Rinde kleine Kieſel oder andere Steine eingedrückt.

Ueber die Claſſe, wohin man dieſe Steine zu ſetzen hat, ſind die Gelehrten nicht einig. Cronſted hält den

ſind, wo man ſie findet. Diejenigen Gegenden, wo viel Sand iſt, ſind es vorzüglich, wo man die Kieſel nie vergebens ſuchen wird. Sie werden aber auch in ſehr vielen Flüſſen, an den Ufern der Flüſſe, in den Gries-Schichten, auf der Oberfläche mancher Gyps- und Kalk-Flötzgebirge, auf den Ebenen, in Thälern, ja, wie Donati von dem adriatiſchen Meere bezeugt, ſo gar in dem Meere, gefunden.

Durchſcheinende oder durchſichtige Kieſel, Quarz-Kieſel, rheiniſche Kieſel, falſche oder occidentaliſche Diamanten, **Waſſer-Kryſtalle**, L. Adamas occidentalis, Cryſtallus durior pellucida alba *Baum.* Nitrum quarzoſum pellucidum album, Fr. Diamant de occident, Holl. Diamant Key, werden die durchſichtigen Steine genannt, welche eine Kieſel-Form haben. In dieſen allgemeinen Begriff paſſen nicht nur die eigentlich ſo genannten **rheiniſchen Kieſel**, Fr. Caillou du Rhin, oder de Medoc, ſondern auch andere mehr oder weniger durchſichtige Steine, welche die Form unſerer gemeinen Fluß-Kieſel haben. So findet man im Mayländiſchen **Carneol-Kieſel**, auf der Inſel Ferroe **Chalcedon-Kieſel**, bey Chemnitz in Sachſen **Achat-Kieſel**, u. d. gl. Im eigentlichen Verſtande aber verſteht man unter den **durchſichtigen Kieſeln** diejenigen Steine, welche die Farbe eines Kryſtalles, oder Diamanten, dabey aber die Form eines gemeinen Kieſels haben. Eigentlich ſind es Steine von unbeſtimmter Figur, die, wenn ſie gut und rein ſind, auch roh betrachtet durchſichtig wie ein Glas ſind. Sie ſind indeſſen nicht alle von der Art, ſondern auf mancherley Weiſe von einander unterſchieden. Sie ſind zuweilen ganz durchſichtig, wie ein feiner Kryſtall, bisweilen trübe, wie ein Chalcedon, bisweilen wie mit einem Nebel überdeckt, und man muß ſie naß machen, wenn ſie einige Durchſichtigkeit erlangen

hinlänglich ausgeforſchet worden. Henkel iſt vielleicht der erſte geweſen, der ihn ſeiner Aufmerkſamkeit würdigte, und mehrere Kenntniß davon zu haben wünſchte; es hat aber dieſer zu ſeiner Zeit große Naturkündiger wenig Wahrſcheinliches, welches Genüge leiſten könnte, hinterlaſſen, und der Kieſel lag gleichſam als ein Räthſel im Dunkeln verborgen (*). Lange nachher trug Porner unter allen zuerſt eine noch nie gehörte Meinung von dem Kieſel vor, welche mit Beobachtungen unterſtützt war, daß man nähmlich diejenige Subſtanz, die man durch Hülfe der Vitriol-Säure aus dem Thone ausziehen könne, für Kieſel-Erde halten müſſe; und die eigentliche Kieſel-Erde gleiche der aus dem Alaune geſchiedenen Erde, und die aus dem Thone erzeugte Erde ſey dieſer ähnlich, und alſo für eine und eben dieſelbe Erde zu halten. Er führt folgenden Verſuch an: er habe aus der allerreinſten und ſubtilſten Kieſel-Erde, Kreide und feſtem Laugen-Salze, eine Maſſe bekommen, welche feucht und ſchmierig geworden wäre, als ſie eine Zeit lang unter freyem Himmel geſtanden hatte, und die auch in vielen Erſcheinungen mit dem Thone überein gekommen wäre; und als er Vitriol-Säure darauf gegoſſen habe, ſey daraus etwas Alaunichtes zum Vorſchein gekommen (**). Auch an einem andern Orte erwähnt er: daß eine Erde niedergeſchlagen werde, wenn guter Eſſig, oder auch eine andere Säure in die Kieſel-Feuchtigkeit (Liquor silicum) gegoſſen würde; wenn man dieſe gut verſüßte und Vitriol-Oehl darauf göſſe, ſo entſtehe ein wahrer Alaun daraus. Er wirft daher die Frage auf, ob nicht die Alaun-Erde Kieſel-Erde zu ſeyn ſchiene, oder ob nicht jene größten Theils aus dieſer beſtehe? Im folgenden Jahre, nähm-

(*) Henkels mineralog. und chymiſche Schriften, S. 340.

(**) Allg. Begriffe der Chymie, aus dem Franz. überſ. Ltz. 1769. 1 Band, S. 15, 16, 460 Anm.

Kieſel ſind, durch das Fortrollen im Waſſer, aller ſeiner Ecken und Spitzen dergeſtalt ſollte beraubet werden können, daß er ganz rund, oder, wie es nicht ſelten geſchieht, und welches noch unbegreiflicher iſt, ganz platt erſcheinen könnte. Sollte man denn unter tausenden, die man findet, nicht wenigſtens einige erblicken, die etwas mehr als dunkle bloße Ueberreſte ihrer ehemahligen Ecken zeigten? 2. Wenn es möglich iſt, daß das Waſſer einen Körper, welcher Ecken hatte, rund, oder länglich, oder platt, ſchleifen kann, ſo könnte dann auch ein von Natur runder oder länglicher Körper durch eben das Anreiben an andere Körper Ecken bekommen. Wenn man daher auch unter unſern Kieſeln ſolche fände, die noch einige Spuren von Ecken hätten, ſo folgt daraus doch nicht, daß dieſes Reſte der urſprünglichen Form ſeyn. 3. Nach dem Zeugniſſe aller Edelſtein-Schneider, iſt die Härte unſerer Kieſel größer, als die Härte der Kryſtalle und der Quarze. 4. Man findet auch die ächten Diamanten, wo nicht allemahl, doch ſehr oft, in eben der Form wie unſere Kieſel; man hat aber noch keinen Kryſtall, ſelbſt in ſolchen Gegenden gefunden, wo ächte Diamanten liegen, welcher Waſſer und Härte eines ächten Diamantes hätte; und kein Schriftſteller hat je behauptet, daß der ächte Diamant ein abgeriebener Kryſtall wäre. 5. Wenn man die durchſichtigen Kieſel mit dem gemeinen Fluß-Kieſel vergleicht, wird man ſehen, wie hier die Natur immer zu einer mehrern Vollkommenheit übergeht. Wir finden Kieſel, die ein ganz grobes Gewebe haben, welches noch niemand mit Quarz oder Kryſtall verglichen, oder wovon noch niemand jemahls behauptet hat, daß es beſtimmte Ecken und Figur gehabt habe; Kieſel, deren Grund-Materie feiner iſt, und ſich nach und nach zur Feinheit des Quarzes erhebt, aber immer noch undurchſichtig bleibt; Kieſel, die im Bruche einige Durchſichtigkeit annehmen, ver

ſich aber noch immer undurchſichtig ſind; Kieſel, die nach und nach durchſichtiger werden, bis ſie endlich die größte Durchſichtigkeit, der ſie fähig ſind, erhalten. Dieſe Gründe berechtigen mich, unſere Kieſel von den Kryſtallen gänzlich zu trennen, und ſie mit den übrigen Kieſeln nicht als ein Geſchäft der Kryſtalliſation, ſondern für Congelations-Steine anzuſehen, die mit dem Quarze und Kryſtalle zwar aus Einer Materie, aber nicht auf eine und eben dieſelbe Art erzeuget worden ſind.

Ich werde hernach mehrere Gegenden anführen können, wo dergleichen durchſichtige Kieſel ſich finden; allein, man glaube ja nicht, daß ſie darum unter die gemeinen Steine gehören. Bey Weimar und in den umliegenden Gegenden, kann man unter 50 Steinen dieſer Art kaum einen rechnen, welcher ohne Fehler wäre. Sie haben alſo ihren beſtimmten Werth, welcher ſich nach ſeiner Größe und Güte vorzüglich empfiehlt und erhöhet. Sie werden in Flüſſen, im Sande, unter Kieſeln, im Thone und unter andern Stein-Arten, bey Weimar, bey Tiefengruben und dergleichen Oertern auf Aeckern, bey Helmſtädt, in einem ſchönen weißen Sande ziemlich häufig gefunden. Die ſchönſten ſind die cornubiſchen, briſtoler und böheimiſchen; doch geht damit mancher Betrug vor, da man beſonders die reinern Kryſtalle aus den karpathiſchen Gebirgen, für dergleichen Steine verkauft.

Sie werden an folgenden Oertern gefunden: Aubonne, Babigrod, Belvedere bey Weimar, Bern, Böheim, Braunſchweig, Briſtol, Brouage, Cartagena, Dachwich, Donau-Fluß, England, Erfurt, Florenz, Gabian, Gera-Fluß, Harz, Helmſtädt, karpathiſche Gebirge, Koow, Leipzig, Linsburg, Loire-Fluß, Medoc, Osnabrück, Polen, Prieborn, Rhein-Fluß, Roanne, Sachſen, Schinkelberg, Schleſien, Schweitz,

Schweitz, Tiefengruben, Ungarn, Vichy, Weimar, Würtemberg, Zelle, Zellenheide.

Siehe auch Kieſel-Kryſtall.

Figurirter Kieſel, Silex figuratus *Waller.* Fr. Caillou figuré, heißt beym Wallerius der Kieſel, in ſo fern er eine ungewöhnliche Figur an ſich genommen hat, dergeſtalt, daß er entweder mit verſchiedenen Bildern, z. B. mit Dendriten, bemahlt iſt, oder ſonſt einen Körper des Thier- oder Gewächs-Reiches vorſtellt. Quales ſunt, ſagt Wallerius, *Syſt. mineral.* To. I p. 278, ſilices fruſtula lignea referentes ad mare Caſpium; ſilices anbaldini triquetri, de quibus loquitur Borrichius in Act. Hafnienſ. Vol. V. p. 177. Silices numismales, ſphærici &c. Folglich meint Wallerius die Stein-Spiele unter den Kieſeln, von welchen man aber die kieſelartigen Verſteinerungen, deren oben Erwähnung geſchehen iſt, unterſcheiden muß.

Granitartige Kieſel, ſind Steine von der gemeinen Kieſel-Form, die eine granitartige Natur zu haben ſcheinen, oder die wohl gar Granit ſind, und nur in einer den gemeinen Fluß-Kieſeln ähnlichen Form gefunden werden. Guettard (*) iſt der erſte Schriftſteller, der ſich dieſes Nahmens bedient hat; folglich iſt er es auch eigentlich, der uns lehren muß, was er unter den granitartigen Kieſeln verſteht. Er ſagt: „Die Farbe dieſer Kieſel iſt ſehr verſchieden; einige ſind weißgrau, weiß und roth, oder kirſchfarbig mit vielen ſchwärzlichen und grünlichen Flecken; andre ſind erdgrau, oder wie Weinhefen mit grauen Flecken; die Grund-Farbe iſt in andern grün mit weißen Puncten. Die meiſten ſind ſehr hart; ihr Korn iſt fein, und feſt mit einander verbunden, und zwar oft ſo feſt, daß man eins nicht von den andern unterſcheiden kann; dieſe kommen den Porphyren ſehr nahe, wenn ſie es nicht wirklich ſind. Viele haben gröbere Körner mit quarzigen Streifen, mehrere Linien in der Breite

(*) Von den Mineralien in Polen, in den Mineralog. Beluſtig. Th. 3, S. 13, f.

Breite, und ſind von Farbe hell- oder dunkelweiß, roth und kirſchfarbig; einige ſind inwendig von glänzender eiſengrauer Farbe, und ſcheinen wirklich eiſenhaltig zu ſeyn; manche haben kirſchfarbige, ſchwärzliche und rothe Adern. Die Größe dieſer Steine iſt eben ſo verſchieden, wie ihre Farbe, und die Menge der kalkartigen Theilchen darin. Es gibt deren, die von 1 Zoll bis 2, 3 Fuß im Durchſchnitte, und ſo gar noch größer, ſind; man findet oft welche in und über der Erde, die man für kleine Felſen anſehen könnte.“ Aus der Vergleichung mehrerer Steine dieſer Art erhellet, daß die wenigſten derſelben auf die eigentlichen Kieſel, wenigere auf die Granite, die mehreſten auf die Porphyre, Anſpruch machen können. Es ſind alſo los geriſſene und von Fluthen fortgeſchleppte Stücke von Granit- und Porphyr-Felſen; daher man ſie auch zuweilen in ſehr großen Klumpen antrifft. Sie ſind ſehr hart, und nehmen, zumahl wenn ſie rein ſind, eine vortreffliche Politur an. Sie ſind nicht allemahl rein. Guettard redet von talkigen Theilchen, welche viele derſelben in ſich halten. Hr. Schröter hat bey Weimar und bey Stadtſulza dergleichen geſehen, welche ſchwarze Blende, oder weißen und gelben Glimmer, ja einige, die ſogar Schwefel-Kies in ſich halten.

Quarzartige oder quarzige Kieſel. Silices quarzoſi, ſind bey Vogel'n (*) diejenigen Kieſel, die eine quarzige Natur haben. Sie machen bey ihm eine eigene Gattung der Kieſel aus, nähmlich die zweyte, da er die erſte ſandige Kieſel nennt. Es braucht nichts weiter, ſagt er, ſie zu erkennen, und von einander zu unterſcheiden, als daß man nur weiß, was Quarz iſt. Wenn aber der Quarz zu einem Kieſel geworden iſt, ſo ſcheint derſelbe vorher gleichſam etwas fluſſig oder einiger Maßen aufgelöſet geworden zu ſeyn, immaßen die quarzigen Kieſel auf ihrer Fläche ſowohl, als auf ihrem Bruche, feiner, als der Quarz, befunden werden, und mehr

(* Pract. Mineralſyſtem, S. 125.

mehr oder weniger durchſichtig ſind; dergleichen man denn, wenn ſie zugleich rund ſind, Schloßen-Eyer nennt. Man findet ſie zuweilen auf Feldern. Sie ſind aber überhaupt ſeltener, als die übrigen Arten. In den wahren Kieſeln iſt oft etwas Quarziges mit ein gemiſcht.

Als ich vorher von den durchſichtigen Kieſeln redete, zeigte ich zugleich, wie die Kieſel-Maſſe ſich immer mehr verfeinere, bis zu ganz durchſichtigen Kieſeln. Dieſe Quarz-Kieſel haben alſo eine feinere Maſſe, als andere; die nähmliche Maſſe, aus welcher unter andern Umſtänden Quarz erzeuget wird. Daß alſo die Maſſe, aus welcher dieſe Quarz-Kieſel entſtanden ſind, vorher flüſſig geweſen oder aufgelöſet worden ſey, kann man doch nicht ſo gerade zu behaupten; wenigſtens möchte der Beweis für dieſe Sache ſchwer werden. Man darf nur ſolche Kieſel aus einer feinern Quarz-Maſſe entſtehen laſſen, ſo hat man die ganze Sache, ohne in mancherley Schwierigkeiten zu fallen, erklärt.

Sandige Kieſel, Silices arenarii, ſind bey Vogel'n die gröbern Kieſel. Sie machen bey ihm die erſte Gattung der Kieſel aus. Es ſind die gewöhnlichſten groben Fluß-Kieſel, an welchen Vogel nichts als Sand erkennen kann. Ich glaube nicht, daß er damit dieſes ſagen wollte, daß ſie aus zuſammen geſchlämmten Sande entſtanden wären; denn er erklärt den Gedanken ſelbſt für unrichtig, wenn man dieſe Steine für Sand-Steine halten, und glauben wollte, daß dieſe Kieſel dasjenige im Großen vorſtellen, was ein jedes Sandkorn im Kleinen iſt. Damit zielt er auf Hrn. v. Juſti (*), welcher ſich dieſes Ausdruckes bediente. Vogel drückt alſo durch dieſen Gedanken nur das gröbere Gefüge dieſer Kieſel, welches ſie an ſich tragen, aus. Es ſind dieſes die gemeinſten unter den Fluß-Kieſeln. An einigen bemerkt

(*) In ſeinem Grundriß des geſammten Mineralr. S. 226.

bemerkt man von auſſen Furchen, die mit einer Kalk-Erde ausgefüllet ſind, und daher mit den Säuren brauſen. Vogel glaubt daher, man könne ſie in reine und unreine eintheilen.

Der **ägyptiſche Kieſel**, welcher ſonſt auch nur ſchlechthin der ägyptiſche Stein, oder der ägyptiſche Jaspiß, genannt wird, L. Achates Aegyptiorum, Achates aegyptiacus, Silex Aegyptiorum, Silex vagus cortice ochraceo opacus concentrico variegatus *Linn.* Fr. Caillou d'Egypte, Holl. Aegyptiſche Key-Jaſpis, Egyptiſe Jaſpis-Key, iſt eine Jaſpiß- oder Kieſelſtein-Art, die ſich in Aegypten findet, welche Paul Lucas in Ober-Aegypten, an den Ufern des Nil-Fluſſes, im J. 1714 entdeckt haben ſoll, und beſonders dadurch merkwürdig iſt, daß ſie allemahl mit ſchönen abwechſelnden Farben, oft mit ſchönen Dendriten, geziert iſt. In den holländiſchen Verſteigerungs-Verzeichniſſen kommen einige Beyſpiele davon vor, als: brauner ägyptiſcher Baum-Stein, bruyne Aegyptiſche gearboriſeerde Key-Jaspis, in dem Muſeo Choiſiano, S. 104; und **ägyptiſcher Jaspiß-Kieſel**, Aegyptiſche Jaſpis-Key, in dem Muſeo Leerſiano, S. 184. Roh iſt dieſer Stein von auſſen braun, und dieſe Farbe iſt auch gemeiniglich die innere Grund-Farbe, welche aber mit vielen andern Farben abzuwechſeln und untermiſcht zu ſeyn pflegt. Oft hat der Stein auch die äuſſere Form des Kieſels. Man findet ihn zuweilen zu einigen Pfunden; er iſt aber in ſeinen Theilen ſehr feſt und zuſammen hangend, daher er ſich überaus ſchwer ſchneiden und polieren läſſet, alsdann aber auch eine prächtige Politur anzunehmen pflegt. Er gibt am Stahle lebhaft Feuer, und oft ſind auf ſeiner äuſſern Rinde kleine Kieſel oder andere Steine eingedrückt.

Ueber die Claſſe, wohin man dieſe Steine zu ſetzen hat, ſind die Gelehrten nicht einig. Cronſted hält den

ägyptiſchen Kieſel für eine Achat-Art, und ſa
ihm, er ſey braun und undurchſichtig, habe ſc
Adern und baumähnliche Figuren. Eben ſo A
man, welcher in der erſten Ausgabe ſeiner Ab
den Edelſteinen, dieſen Stein den Jaspiß-Arte
ſellet, in der zweyten Ausgabe aber davon getren
zu den Achaten gebracht, auch ihm daher den N
Achat-Kieſel gegeben hat. Auch Gerhard h
für einen Achat. Da aber doch alle bekannte
wenigſtens einige Durchſichtigkeit haben, dieſer
aber, ſo gar in ganz kleinen Stücken, undurch
bleibt: ſo hat man ihn wohl mit mehrerm Rec
ter die Kieſel- oder Jaspiß-Arten, als unter die
Arten, zu zählen.

Da man dieſen Stein vornehmlich in Ae
findet, ſo hat er daher ſeinen Nahmen beko
Man findet auch in Chur-Sachſen, inſonderh
Chemnitz, einen Stein, welcher dieſem ägyp
Jaspiß-Kieſel überaus ähnlich iſt; daher m
wohl vorzuſehen hat, daß man nicht einen ſäch
Stein dieſer Art für einen wahren ägyptiſchen
und auf dieſe Art hintergangen werde.

Zeichnungen von ſolchen ägyptiſchen Jaspiß
ſeln haben geliefert: *Argenville* Oryctologie, Tab. 6,
9, 11, der ſie Caillou opaque d'Orient nennt, und
tini, in der allg. Geſch. d. Nat. Th. 1, Taf. 9,
den brückmanniſchen Nahmen Achat-Kieſel be
ten hat, ob er gleich S. 180, Anm. c, zweifelt, o
hinlänglichen Grund habe, dergleichen undurch
Steine, wie unſer Jaspiß-Kieſel iſt, Achate zu nen

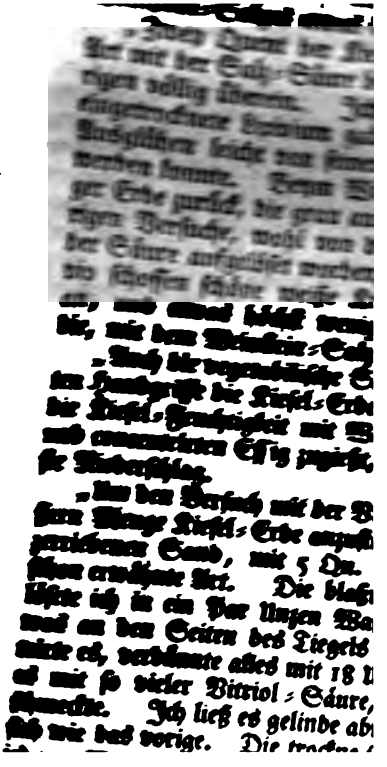
Jo. Sam. Schröter's vollſtänd. Einleit. in die K.
und Geſch. der Steine und Verſteinerungen, 1 Th.
1774, gr. 4. S. 368, fag.
Eb. Deſſ. litholog. Real- und Verballexicon, 2 B.
1779, gr. 8. S. 56, f.

Was die chemiſche Unterſuchung des K
betrifft, ſo iſt die Natur deſſelben bis jetzt noch

länglich ausgeforſchet worden. Henkel iſt vielleicht
erſte geweſen, der ihn ſeiner Aufmerkſamkeit wür-
te, und mehrere Kenntniß davon zu haben wünſchte;
hat aber dieſer zu ſeiner Zeit große Naturkündiger
nig Wahrſcheinliches, welches Genüge leiſten könnte,
terlaſſen, und der Kieſel lag gleichſam als ein Räth-
im Dunkeln verborgen (*). Lange nachher trug
ner unter allen zuerſt eine noch nie gehörte Mein-
von dem Kieſel vor, welche mit Beobachtungen
erſtützt war, daß man nähmlich diejenige Subſtanz,
man durch Hülfe der Vitriol-Säure aus dem Thone
ziehen könne, für Kieſel-Erde halten müſſe; und
eigentliche Kieſel-Erde gleiche der aus dem Alaune
hiedenen Erde, und die aus dem Thone erzeugte
e ſey dieſer ähnlich, und alſo für eine und eben die-
e Erde zu halten. Er führt folgenden Verſuch an:
abe aus der allerreinſten und ſubtilſten Kieſel-Erde,
ide und feſtem Laugen-Salze, eine Maſſe bekom-
, welche feucht und ſchmierig geworden wäre, als
ine Zeit lang unter freyem Himmel geſtanden hatte,
die auch in vielen Erſcheinungen mit dem Thone
rein gekommen wäre; und als er Vitriol-Säure
auf gegoſſen habe, ſey daraus etwas Alaunichtes
Vorſchein gekommen (**). Auch an einem andern
e erwähnt er: daß eine Erde niedergeſchlagen werde,
n guter Eſſig, oder auch eine andere Säure in die
eſel-Feuchtigkeit (Liquor ſilicum) gegoſſen würde;
n man dieſe gut verſüßte und Vitriol-Oehl darauf
e, ſo entſtehe ein wahrer Alaun daraus. Er wirft
er die Frage auf, ob nicht die Alaun-Erde Kieſel-
de zu ſeyn ſchiene, oder ob nicht jene größten
eils aus dieſer beſtehe? Im folgenden Jahre, nähm-

*) Henkels mineralog. und chymiſche Schriften, S. 340.

**) Allg. Begriffe der Chymie, aus dem Franz. überſ. Lpz. 1769, 1 Band, S. 15, 16, 460 Anm.



Feuer, um es durch Glühen von der überflüſſigen Säure zu befreyen. Es ward weich, wie ein Brey, ohne daß es floß, nach und nach aber ward es trocken. Nachdem es 2 Stunden geglühet hatte, nahm ich es aus dem Feuer. Es ſchmeckte noch ſauer, doch nicht ſo ſehr, wie vor der Calcination. Beym Auflöſen blieb etwas Erde zurück, die Auflöſung ſahe gelblich aus, ließ beym Erkalten noch mehr Erde fallen, und ward durch Zugießung des aufgelöſeten Weinſtein-Salzes ziemlich trübe.

„Ich ſahe nun wohl, daß die überflüſſige Säure einen Theil Erde aus dem Tiegel aufgelöſet hatte, und daß ich alſo nichts gewiſſes aus dieſem Verſuche ſchließen konnte. Ich übergoß daher die zweyte Hälfte dieſes Satzes mit höchſt rectificirtem Weingeiſt, und digerirte es. Der Wein-Geiſt hatte einen Theil der Säure in ſich genommen, daher ich ihn ab- und friſchen wieder zugoß, dieſes auch ſo lange wiederhohlte, bis der mit dem Salze digerirte Weingeiſt den Violen-Syrupp unverändert ließ. Dieſes geſchahe erſt, da ich einen guten Theil Spiritus verbraucht hatte, und ſowohl dieſer als der vorige Verſuch bewieſen, daß die Säure dem Salze ziemlich ſtark angehangen hatte.

„Das Salz hatte nun ſeine überflüſſige Säure gänzlich verloren, und es war nichts anders, als vitriolisirter Wein-Stein, wobey ich nicht eine Spur Alaun, wohl aber etwas weniges Kalk-Erde, entdecken konnte. Von der, 1 Quent 17 Gr. ſchweren Erde, die ich bey dieſen Verſuchen erhalten hatte, miſchte ich ½ Qu. mit 15 Gr. Weinſtein-Salz, ließ es 1½ Stunde im Wind-Ofen mit einer langen Zug-Röhre fließen, und fand, daß dieſe Miſchung zu einem klaren weißen Glaſe gefloſſen war. Es war alſo noch Kieſel-Erde. Indeß war ſie doch ſehr zart zertheilt, da ſie ſich durch bloßes Kochen im Weinſtein-Salz auflöſete. Denn da ich 10 Gr. dieſer Erde in 2 U. Waſſer, worin ich 1 Qu. Weinſtein-Salz aufgelöſet hatte, kochte, löſete ſie ſich gänzlich auf, und die Solution war klar; ſobald ſie aber erkaltete, ward ſie milchweiß und eine ſteife Gallerte. Durch das Schütteln ſchied ſie ſich von der Feuchtigkeit, wollte ſich aber nun auch nicht in Säuren auflöſen. Mit der Feuchtigkeit, die ich von der Gallerte geſchieden hatte, ſchlug ich etwas Solutio Saturni in Acido Nitri nieder, und goß zu dieſem Gemiſche reine Salpeter-Säure. Dieſe löſete den ganzen Niederſchlag mit Schäumen auf, ſo daß

man

Product von eben der Art erhalten habe, nur mit dem Unterschiede, daß von 4 Qu. Berg-Krystall nur 2 Gr. im Vitriol-Geiste aufgelöset werden konnten; die Solution habe aber einen wahren Alaun und ein selenitischen Salz gegeben. Aus diesen Versuchen folgerte nun Cartheuser, der Berg-Krystall bestehe nicht bloß aus einer Glas- oder Kiesel-Erde, sondern es sey ein Alaun-Erde mit ihm verbunden. Es sey zwar die Alaun-Erde in diesem Verhältnisse in der Zusammensetzung des Berg-Krystalles als ein Bestand-Theil enthalten, sie sey aber von der Kiesel-Erde verschieden, die den größten Theil des Berg-Krystalles ausmache, und sie sey deswegen für eine besondere Erde zu halten.

Diese Wahrheit war kaum bekannt geworden, als suchte Hr. Hof-Apotheker J. C. F. Meyer in Stettin, in seinen Versuchen mit der Auflösung der Kiesel-Erde in Säuren (*), uns aufs neue zu überreden, daß er auf keine Weise aus der Kiesel-Erde habe Alaun herausbringen können.

„Die Kiesel-Erde", sagt Derselbe: „ist von den Chymisten bisher als eine einfache Erde angesehen worden, die von dem Thone und den alkalischen Erden wesentlich unterschieden wäre. Man unterschied sie von den erwähnten Erd-Arten dadurch, daß sie sich nicht in Säuren auflöse, gegen den Stahl Feuer schlägt, und mit den Laugen-Salzen zu Glas schmelzet. So unauflöslich sie aber auch sey, wenn sie, ohne mit andern Erdarten genau verbunden zu seyn, aufs feinste gerieben, mit Säuren digerirt oder gekocht wird, so lässet sie sich doch durch Handgriffe, wie einem merkwürdigen Versuche des Hrn Pott, den er in seiner Lithogeognosie S. 49, anführt, in sauern Salzen auflösen. Er schlug nähmlich die Kiesel-Feuchtigkeit durch Säuren nieder, und bemerkte, daß sich die niedergeschlagene Erde, durch Zugießung mehrerer Säure, wieder auflöse-

(*) Im 1 B. der Beschäftig. der berlin. Gesellsch. naturforsch. der Freunde, (Berlin, 1775, gr. 8.) S. 267, fgg.

ausgezogene Pulver mischte ich mit 2 Unzen Weinstein-Salz, ließ es vor dem Gebläse schmelzen, lösete diese Masse, auch das, was im Tiegel sich angehängt hatte, mit 24 Unzen Wasser auf, und vermischte es mit Vitriol-Spiritus, bis zum Sättigungs-Puncte. Den durch das Schütteln zertheilten Schlein goß ich auf ein reines leinenes Tuch, süßte ihn, bis er nicht mehr schmeckte, aus, und übergoß ihn so feucht mit 2 U. Vitriol-Geist und 18 U. Wasser in einem gläsernen Kolben, und digerirte ihn 24 Stunden. Der Schleim lag noch alle unaufgelöset zu Boden. Ich goß es daher durch das Filtrum, und süßte den Schleim wieder so lange aus, bis er nicht mehr sauer schmeckte. Das Durchgelaufene ließ ich gelinde abrauchen; da aber so viel Säure dabey war, daß ich keine Kryſtallen, wenn auch Alaun darin war, hoffen durfte, schlug ich es durch Weinstein-Salz nieder, und erhielt 19 Gr. Erde, die mit der Salpeter-Säure gar nicht schäumte, sich weder in dieser, noch in der Vitriol-Säure auflöſete, mit Weinstein-Salz aber vor dem Löth-Röhrchen zu Glase schmolz. Bloße Kieſel-Erde war es also nur, die vermuthlich bey der ersten Präcipitation, noch im Alkali aufgelöset, der Erde angehangen, und durch die Uebergießung mit der Vitriol-Säure sich darin aufgelöset. Denn daß die Salze der schleimichten Kieſel-Erde sehr stark anhängen, sahe ich daraus, daß, ob ich wohl die mit Vitriol-Säure digerirte Kieſel-Erde so lange aussüßte, bis sie nicht mehr sauer schmeckte, sie doch nach dem Trocknen ziemlich sauer war, und ich sie noch-mahls auskochen mußte. Nun war sie aber auch wieder eine Kieſel-Erde so durchsichtig, wie ein reiner weißer Sand, und gab, mit der Hälfte Weinstein-Salz geschmolzen, ein weißes klares Glas.

„Die Kieſel-Erde aus dem weißen magdeburger Thone, den ich so lange mit Vitriol-Säure extrahirt hatte, bis aus der damit gekochten Säure sich nichts niederschlagen ließ, verhielt sich eben so. Zwey Quent dieser Erde, mit 1 U. Weinstein-Salz geschmolzen, und die Masse mit 2 Th. Wasser übergossen, lösete sich ganz auf. Drey Quent dieser Kieſel-Feuchtigkeit, mit genugsamem Wasser verdünnet, und mit der Vitriol-Säure übersättigt, ließen nach dem Abrauchen und Wiederauflösen 17 Gr. durchsichtiger Kieſel-Erde zurück, und aus der Lauge schlug sich 1 Gr. Kalk-Erde nieder.

„Eben ſo verhielt ſich ein reiner ſechseckiger C
Kryſtall, aus dem ich, eben ſo behandelt, eine
Menge Kieſel- und Kalk-Erde erhielt. Cartheuſe
aus einem reinen Quarz-Kryſtalle durch die bloße
ction blaue Erde geſchieden; die Kryſtalle müſſen al
meine keine Alaun lieferten, wohl nicht alle gleich
Dieſe Erde iſt aber auch, wie C. anmerkt, nicht al
aus der Kieſel-Erde entſtandene anzunehmen.

Um allen Einwürfen zuvorzukommen, bereitete i
auch mit dem freyenwalder Sande eine Kieſel-F
igkeit, nach dem von Baumé angegebenen Verhäl
Ich ſchmolz nähmlich 9 Theile dieſes Sandes mit 1
Weinſtein-Salz, und löſete dieſe Maſſe in 2 Theilen
auf. Hiervon ſchlug ich einen Theil unter den erwä
Handgriffen zu einer höchſt zarten Gallerte nieder,
ich beſtens ausſüßte, und mit der geſchwächten V
Säure digerirte. Sie löſete ſich aber eben ſo wen
und aus dem Lixivio erhielt ich nach dem Abrauchen
nichts, als ein Par Grane Selenit. Wäre die Alaun-
mit der Kieſel-Erde einerley, ſo müßte ſie ſich auch
dieſe, im Feuer durch die alkaliſchen Salze leicht auf
laſſen: daß dieſes aber nicht geſchieht, zeigt folgend
fahrung. Ich ſchlug einen Theil Alaun-Erde aus
Alaun nieder, ſüßte ſie ſehr gut aus, und kochte ſie
noch mit in Waſſer aufgelöſetem Weinſtein-Salze, u
vitrioliſirten Weinſtein leichter daron zu bringen. Ich
ſie aufs neue aus und trocknete ſie. 1 Quent dieſer
miſchte ich mit 6 Qu. Weinſtein-Salz, und ſetzte ſie im
Bläſe. Dieſe Maſſe ſchmolz gar nicht, wie die zur K
Feuchtigkeit, ſie ward weich und breyartig, wollte abe
nicht fließen. Sie zerging im Waſſer, die Alaun-
ſchied ſich aber auch gleich, und fiel als ein höchſt le
weißes Pulver zu Boden. Das darüber ſtehende Liqu
filtrirte ich, und mengte Salpeter-Säure hinein. E
wenig Erde, die ſich aber alle durch Zugießung meh
Säure leicht auflöſete. ½ Quent von eben dieſer Al
Erde mischte ich mit 2 Qu. Weinſtein-Salz, und ließ e
verdeckten Tiegel 1½ Stunden im heftigen Feuer,
Mundofen mit der Zugröre ſtehen. Dieſe Vermiſch
war nun ſchwammicht geſchmolzen, unkryſtallichtig weiß, h
gar keine eckige Oberfläche, und ſchmeckte ſehr alkali
Im Waſſer zerging ſie, der Alaun-Erde blieb aber unau
lö

Die Pottaſche löſete ſich gut auf, und die Auflöſung lief ganz klar durch das Löſch-Papier; ſobald man ſie aber einkochen wollte, ſchieden ſich große Klumpen einer dicken ſchleimigen Erde daraus. Die Probe einer guten Pottaſche iſt alſo nicht bloß die gute Auflöſung im Waſſer, ſondern ſie muß auch, mit Säuren niedergeſchlagen, keine Kieſel-Erde fallen laſſen.

„Durch öfteres Auflöſen und Eintrocknen der alkaliſchen Salze ſcheidet ſich eine Erde, die man allezeit als einen Beſtandtheil der alkaliſchen Salze angeſehen, und geglaubt hat, daß man dieſe dadurch gänzlich zerſtören könne. Baumé hat dieſe Erde unterſucht, und ſie kieſelartig befunden. Ich ſelbſt habe die Erde, die ſich bey der Verfertigung des vitrioliſirten Weinſteins aus reinem Weinſtein-Salze und dem Vitriol-Geiſte, beym Abrauchen in ſehr geringer Menge ſchied, kieſelartig befunden. Sollte ſie nicht bloß als ein bey dem alkaliſchen Salze befindlicher fremder Körper zu betrachten ſeyn, der bey der Calcination aus dem Tiegel dazu gekommen wäre? Gießt man zu der ungeſchwächten Kieſel-Feuchtigkeit Vitriol-Säure, ſo ſchlägt ſich die Kieſel-Erde ſogleich, aber ziemlich unzertheilt, nieder; verdünnet man ſie aber vorher mit Waſſer, ſo wird ſie mehr zertheilt, und nach der Menge des dazu genommenen Waſſers immer zärter.

„Miſchet man 2 Qu. mit 1 Unze Waſſer, oder auch mit 2 U., und gießt Vitriol-Geiſt hinzu, ſo wird, wenn das alkaliſche Salz beynahe geſättigt iſt, die Vermiſchung opalfarbig, und in einem Augenblicke zu einer Gallerte, auf der man keinen Tropfen Feuchtigkeit bemerkt, bis man ſie ſchüttelt. Das erſtere Verhältniß gibt eine ſtärkere, das zweyte eine weniger feſte Gallerte.

„Verſtärkt man das Verhältniß des Waſſers, und nimmt z. E. 2 Quent dieſer Feuchtigkeit zu 4 U. Waſſer, ſo geht die Scheidung ſchon ſchwerer von Statten. Man muß die Säure nur zu wenigen Tropfen hinzu thun, und genau Acht geben. Wenn die Vermiſchung eine Opal-Farbe annimmt, und ſich einige leichte Flocken ſcheiden, dann laſſe man es ruhig ſtehen, und in einer Minute wird das ganze Gemiſche ein dünner Schleim ſeyn. Beobachtet man dieſes nicht, und fährt fort, Säure zu zutröpfeln, ſo pflegt dieſe Vermiſchung zwar oft die Opal-Farbe zu behalten, ſie bleibt aber flüſſig, und es ſcheidet ſich nichts.

„Wenn

„Wenn ich die Kiesel-Feuchtigkeit mit noch meh
Wasser verdünnete, und 2 Quent mit 6 U. Wasse
mischte, so konnte ich die Kiesel-Erde nie scheide
mochte noch so behutsam verfahren. Die Vermi
ward immer mit der Säure übersättigt, ohne daß
geringste Veränderung darin wahrnahm, und diese
hatte sich in den beyden letzten Fällen wirklich in der
re aufgelöset. Sättigte ich sie in dem letztern Verh
ganz genau bis zum Sättigungs-Puncte, so blieb s
klar; brachte ich sie dann in die Wärme, so war
schleimicht.

„Wenn man die Kiesel-Erde auf die erwähnte
der Vitriol-Säure aufgelöset hat, so ist diese Verbi
zum Theil inniger, als die Verbindung mit dieser Er
dem alkalischen Salze in der Kiesel-Feuchtigkeit; den
kann sie kochen, ohne daß auch nur das geringste si
aus scheidet. Hat sich aber die Kiesel-Erde einmahl
die Säure aus der Kiesel-Feuchtigkeit als ein Schle
schieden, so habe ich sie auf keine Weise wieder in
Salzen auflösen können. Ich goß zu allen Vermisch
so bald sie sich in einen Schleim verwandelt hatten,
Vitriol-Säure, bis sie ziemlich sauer schmeckten
Schleim blieb aber unaufgelöset, ich mochte es bloß
ren oder kochen.

„Da nun aber Baumé seine Erde vorher ausg
hatte, so versuchte ich auch dieses. Ich schlug 2 Qu
Kiesel-Feuchtigkeit, welche ich mit 4 U. Wasser ver
hatte, nieder. Den Schleim schüttete ich auf ein
leinenes Tuch, übergoß ihn häufig mit kochendem de
ten Wasser, legte ihn, so bald dieser nur abgelaufe
in ein Glas, goß 4 Scr. Vitriol-Geist (der aus
Theile des destillierten englischen Vitriol-Oehls und
destillierten Wassers verfertigt war,) und 2 U. Wasse
auf, und ließ es digeriren. Da sich hierdurch nicht
lösen wollte, ließ ich es kochen. Es erfolgte aber e
wenig eine Auflösung. Ich goß es daher aufs Fi
darin meine Kiesel-Erde liegen blieb. Das Durch
fene ließ beym Abrauchen die concentrirte Vitriol-
zurück, und wenn diese durch starkes Feuer abgetriebe
blieben 2 Gran einer grünen salinischen Masse zurü
säuerlich schmeckte, sich im Munde aber nicht auf
Hierauf übergoß ich sie mit etwas Wasser, das ich m

verſtärkte, floß es wieder. Ich ließ es 2 Stunden fließen, und dabey ſahe man, wenn das Feuer recht heftig war, eitrige Dämpfe; es kam aber kaum alle Viertelſtunden ein Tropfen Vitriol-Oehl. Die Retorte fing zuletzt an zu ſchmelzen, und unterbrach dieſen Verſuch. In dem obern Theile der Retorte fand ich nach dem Erkalten eine Salz-Kruſte, und es ſchien gar, als wenn durch die Heftigkeit des Feuers, das Vitriol-Oehl einen Theil des Salzes in die Höhe getrieben hätte.

„Zwey Quent dieſer Kryſtallen ſetzte ich in einem Schmelztiegel in offenem Feuer ein. Es fing zwar an zu fließen, ward aber bald dick, und legte ſich an den Seiten des Tiegels an, doch blieb es eine Zeit lang etwas weich. Zwo Stunden ließ ich es glühen. Es löſete ſich nun ſchwerer auf, ſchmeckte aber doch noch ſauer, und ließ bey der Vermiſchung mit dem aufgelöſeten Weinſtein-Salze eine Erde fallen, da es doch vor der Calcination völlig klar bey der Vermiſchung mit demſelben blieb. Der Tiegel war auch über dem Salze ganz roth geworden, und die Erde konnte nichts anders, als Thon-Erde, die durch Vitriol-Säure aufgelöſet worden, ſeyn.

„Zwey Quent dieſer Kryſtallen ſetzte ich in einem abgeſprengten gläſernen Kölbchen über Feuer. Es fing an zu fließen, erhielt aber im Kurzen eine undurchſichtige Salz-Haut auf der Oberfläche, die immer ſtärker wurde. Zuletzt ward das ganze Salz trocken, ohne daß man eben ſehr ſtarke Dämpfe wahrnahm. Da ich es 2 Stunden glühen laſſen, war es ganz durchſichtig, ſchmeckte noch ſauer, ließ aber durch Zugießung des aufgelöſeten Weinſtein-Salzes nichts fallen. Beym Zugange der Luft ſcheidet ſich alſo die überflüſſige Vitriol-Säure leichter, als in verſchloſſenen Gefäßen, ob es ihm gleich noch immer ſtark anhängt. Am beſten ſcheidet man es noch durch den Spir. rectificatiſſ., obgleich auch dieſes öftere Digeriren und Aufgießen friſchen Spiritus erfordert.

„Um zu ſehen, ob der überſättigte vitrioliſirte Weinſtein an einem feuchten Orte, auf Fließpapier gelegt, ſein Acidum umändern würde, löſete ich 2½ Qu. vitrioliſirten Weinſtein in 1 Unze Vitriol-Geiſt auf, rauchte es ab, und ließ es ſchnell erkalten. Die ganze Miſchung war zu feinen rautenförmigen Blättern angeſchoſſen, die ich auf Löſchpapier trocknete, und ſie auf friſchem Löſchpapiere an einen

trocken werden, und das Salz im Schmelztiegel flie
bis es ſeine überflüſſige Säure verloren, die es leicht
ren ließ. Beym Auflöſen blieb eine gelbliche Erde zur
die 1 Gr. wog. Aus dem Lixivio ſchoß nichts, als l
ſpießiger Salpeter, an, und zuletzt blieb etwas ſehr we
Mutterlauge zurück, die durch Zugießung aufgelö
Weinſtein-Salzes etwas Erde fallen ließ.

„Zwey Quent der Kieſel-Feuchtigkeit, auf eben
Art mit der Salz-Säure behandelt, ſtimmten mit dem
rigen völlig überein. Ich erhielt 17 Gran Erde.
eingetrocknete Lixivium gab ein gelblich Salz, das du
Ausglühen leicht von ſeiner überflüſſigen Säure befr
werden konnte. Beym Wiederauflöſen blieb etwas w
ger Erde zurück, die grau ausſahe, und, wie die beym
rigen Verſuche, wohl von der Erde des Tiegels, die
der Säure aufgelöſet worden, herrührte. Aus dem
vio ſchoſſen ſchöne weiße Kryſtallen von gemeinem
an, und etwas höchſt weniges Mutterlauge blieb zur
die, mit dem Weinſtein-Salze vermiſcht, trübe ward.

„Auch die vegetabiliſche Säure kann durch die erwä
ten Handgriffe die Kieſel-Erde auflöſen. Denn wenn
die Kieſel-Feuchtigkeit mit Waſſer hinlänglich verdün
und concentrirten Eſſig zugießt, ſo erfolgt nicht der gen
ſte Niederſchlag.

„Um den Verſuch mit der Vitriol-Säure mit einer
ßern Menge Kieſel-Erde anzuſtellen, ſchmolz ich 1 Qu
zerriebenen Sand, mit 5 Qu. Weinſtein-Salz, auf
ſchon erwähnte Art. Die blaßröthlich ausſehende M
löſete ich in ein Par Unzen Waſſer auf, auch daſjen
was an den Seiten des Tiegels ſich angehängt hatte,
trirte es, verdünnte alles mit 18 U. Waſſer, und vermiſ
es mit ſo vieler Vitriol-Säure, bis es merklich ſa
ſchmeckte. Ich ließ es gelinde abrauchen, und es verh
ſich wie das vorige. Die trockne ſaliniſche Maſſe über
ich mit Waſſer, und ſüßte die zurückbleibende, wie wei
Sand ausſehende Erde, beſtens aus, die 1 Qu. 17
wog. Die durchgeſeihete Lauge ließ ich gelinde eintrockn
Es waren mehrentheils kleine nadelförmige, und ein
größere Kryſtallen, deren Figur ſich nicht genau beſtimm
ließ, angeſchoſſen, die alle ungemein ſauer ſchmeckt
Ich zerrieb alles, und theilte es in 2 gleiche Theile.
einen Theil ſetzte ich in einem verdeckten Schmelztiegel

Feu

Feuer, um es durch Glühen von der überflüſſigen Säure zu befreyen. Es ward weich, wie ein Brey, ohne daß es floß, nach und nach aber ward es trocken. Nachdem es 2 Stunden geglühet hatte, nahm ich es aus dem Feuer. Es ſchmeckte noch ſauer, doch nicht ſo ſehr, wie vor der Calcination. Beym Auflöſen blieb etwas Erde zurück, die Auflöſung ſahe gelblich aus, ließ beym Erkalten noch mehr Erde fallen, und ward durch Zugießung des aufgelöſeten Weinſtein-Salzes ziemlich trübe.

„Ich ſahe nun wohl, daß die überflüſſige Säure einen Theil Erde aus dem Tiegel aufgelöſet hatte, und daß ich alſo nichts gewiſſes aus dieſem Verſuche ſchließen konnte. Ich übergoß daher die zweyte Hälfte dieſes Satzes mit höchſt rectificirtem Weingeiſt, und digerirte es. Der Wein-Geiſt hatte einen Theil der Säure in ſich genommen, daher ich ihn ab- und friſchen wieder zugoß, dieſes auch ſo lange wiederhohlte, bis der mit dem Salze digerirte Weingeiſt den Violen-Syrupp unverändert ließ. Dieſes geſchahe erſt, da ich einen guten Theil Spiritus verbraucht hatte, und ſowohl dieſer als der vorige Verſuch bewieſen, daß die Säure dem Salze ziemlich ſtark angehangen hatte.

„Das Salz hatte nun ſeine überflüſſige Säure gänzlich verloren, und es war nichts anders, als vitrioliſirter Wein-Stein, wobey ich nicht eine Spur Alaun, wohl aber etwas weniges Kalk-Erde, entdecken konnte. Von der, 1 Quent 17 Gr. ſchweren Erde, die ich bey dieſen Verſuchen erhalten hatte, miſchte ich ½ Qu. mit 15 Gr. Weinſtein-Salz, ließ es 1½ Stunde im Wind-Ofen mit einer langen Zug-Röhre fließen, und fand, daß dieſe Miſchung zu einem klaren weißen Glaſe gefloſſen war. Es war alſo noch Kieſel-Erde. Indeß war ſie doch ſehr zart zertheilt, da ſie ſich durch bloßes Kochen im Weinſtein-Salz auflöſete. Denn da ich 10 Gr. dieſer Erde in 2 U. Waſſer, worin ich 1 Qu. Weinſtein-Salz aufgelöſet hatte, kochte, löſete ſie ſich gänzlich auf, und die Solution war klar; ſobald ſie aber erkaltete, ward ſie milchweiß und eine ſteife Gallerte. Durch das Schütteln ſchied ſie ſich von der Feuchtigkeit, wollte ſich aber nun auch nicht in Säuren auflöſen. Mit der Feuchtigkeit, die ich von der Gallerte geſchieden hatte, ſchlug ich etwas Solutio Saturni in Acido Nitri nieder, und goß zu dieſem Gemiſche reine Salpeter-Säure. Dieſe löſete den ganzen Niederſchlag mit Schäumen auf, ſo daß

man

man keine Spur mehr davon sehen konnte. Wäre noch
wenig Vitriol-Säure dabey gewesen, so würde das dam
verbundene Bley unaufgelöset zurück geblieben seyn. D
Kiesel-Erde war also ganz rein, und der Zuwachs vo
17 Gr. Gewicht rührte sonder Zweifel vom Tiegel her, de
man es nur gar zu deutlich ansehen konnte, daß, so wo
die Masse in ihm gestanden, sie einen Theil des in ihm b
findlichen Sandes mit aufgelöset hatte.

„Da es mir mit dem Freyenwalder Sande nicht g
glückt hatte, wiederhohlte ich alle diese Versuche mit de
schwarzen Feuersteine. Sie fielen alle wie die vorig
aus, und auch dieser Stein wollte keinesweges Alaun gebe
Alle diese Versuche hier zu wiederhohlen, würde zu weit
läuftig und unnütz seyn; daher ich nur diesen anführen will
welchen ich mit einer größern Menge der Kiesel-Erde an
stellete.

„Ich befreyete einen schwarzen Feuerstein, so viel ic
konnte, von der anhängenden Kreide, warf ihn in geschwäch
te Salpeter-Säure, reinigte ihn nachher bestens, mach
ihn durch öfteres Glühen und Abwaschen im Wasser mürbe
und zerrieb ihn mit etwas Wasser in einer gläsernen Reibe
Schale. Dieses Pulver schlämmte ich; und da ich merkte
daß ein Theil desselben sich so schwer zu Boden setzte, samm
lete ich es besonders. Von diesem leichten Pulver übergo
ich ½ Unze mit 1 U. reinen Vitriol-Oehl, und kochte es
Da sich nichts aufgelöset zu haben schien, übergoß ich es mi
Wasser, kochte es aufs neue, filtrirte es, und trocknete di
Erde, die wenige Grane verloren hatte. Das Durchgelau
fene rauchte ich ab. Es blieb zuletzt das bloße Vitriol-Oeh
zurück, und da ich auch dieses wegdampfen ließ, einig
Grane einer weißen säuerlich schmeckenden salinischen Mas
die mit Weinstein-Salz und Wasser gekocht, eine Erde zu
rück ließ, welche sich mit Schäumen im Salpeter-Geist au
löfete, und durch die Vitriol-Säure zum Selenit aus dem
selben niedergeschlagen ward, also Kalk-Erde war. Ei
Unze des schweren Pulvers von schwarzen Feuerstein, übe
goß ich mit 1 Unze reiner Salpeter-Säure und etwas Wa
ser, und digerirte es hinlänglich. Ich filtrirte das Liqu
dum, süßte die Erde bestens aus, und trocknete sie, wode
sie 4 Gran verloren. Die Lauge rauchte ich ab, und ve
mischte sie mit der Vitriol-Säure, wodurch der Selen
sogleich zu Boden fiel. Das mit der Salpeter-Säu
au

ausgezogene Pulver miſchte ich mit 2 Unzen Weinſtein-Salz, ließ es vor dem Gebläſe ſchmelzen, löſete dieſe Maſſe, auch das, was im Tiegel ſich angehängt hatte, mit 24 Unzen Waſſer auf, und vermiſchte es mit Vitriol-Spiritus, bis zum Sättigungs-Puncte. Den durch das Schütteln zertheilten Schlein goß ich auf ein reines leinenes Tuch, ſüßte ihn, bis er nicht mehr ſchmeckte, aus, und übergoß ihn ſo feucht mit 2 U. Vitriol-Geiſt und 18 U. Waſſer in einem gläſernen Kolben, und digerirte ihn 24 Stunden. Der Schleim lag noch alle unaufgelöſet zu Boden. Ich goß es daher durch das Filtrum, und ſüßte den Schleim wieder ſo lange aus, bis er nicht mehr ſauer ſchmeckte. Das Durchgelaufene ließ ich gelinde abrauchen; da aber ſo viel Säure dabey war, daß ich keine Kryſtallen, wenn auch Alaun darin war, hoffen durfte, ſchlug ich es durch Weinſtein-Salz nieder, und erhielt 19 Gr. Erde, die mit der Salpeter-Säure gar nicht ſchäumte, ſich weder in dieſer, noch in der Vitriol-Säure auflöſete, mit Weinſtein-Salz aber vor dem Löth-Röhrchen zu Glaſe ſchmolz. Bloße Kieſel-Erde war es alſo nur, die vermuthlich bey der erſten Präcipitation, noch im Alkali aufgelöſet, der Erde angehangen, und durch die Uebergießung mit der Vitriol-Säure ſich darin aufgelöſet. Denn daß die Salze der ſchleimichten Kieſel-Erde ſehr ſtark anhängen, ſahe ich daraus, daß, ob ich wohl die mit Vitriol-Säure digerirte Kieſel-Erde ſo lange ausſüßte, bis ſie nicht mehr ſauer ſchmeckte, ſie doch nach dem Trocknen ziemlich ſauer war, und ich ſie nochmahls auskochen mußte. Nun war ſie aber auch wieder eine Kieſel-Erde ſo durchſichtig, wie ein reiner weißer Sand, und gab, mit der Hälfte Weinſtein-Salz geſchmolzen, ein weißes klares Glas.

„Die Kieſel-Erde aus dem weißen magdeburger Thone, den ich ſo lange mit Vitriol-Säure extrahirt hatte, bis aus der damit gekochten Säure ſich nichts niederſchlagen ließ, verhielt ſich eben ſo. Zwey Quent dieſer Erde, mit 1 U. Weinſtein-Salz geſchmolzen, und die Maſſe mit 2 Th. Waſſer übergoſſen, löſete ſich ganz auf. Drey Quent dieſer Kieſel-Feuchtigkeit, mit genugſamem Waſſer verdünnet, und mit der Vitriol-Säure überſättigt, lieſſen nach dem Abrauchen und Wiederauflöſen 17 Gr. durchſichtiger Kieſel-Erde zurück, und aus der Lauge ſchlug ſich 1 Gr. Kalk-Erde nieder.

„Eben so verhielt sich ein reiner sechseckiger Q
Kryſtall, aus dem ich, eben so behandelt, eine g
Menge Kiesel- und Kalk-Erde erhielt. Cartheuse
aus einem reinen Quarz-Kryſtalle durch die bloße C
etion blaue Erde geſchieden; die Kryſtalle müſſen al
meine keine Alaun lieferten, wohl nicht alle gleich
Dieſe Erde iſt aber auch, wie C. anmerkt, nicht al
aus der Kiesel-Erde entſtandene anzunehmen.

Um allen Einwürfen zuvor zu kommen, bereitete ic
auch mit dem freyenwalder Sande eine Kieſel Fe
igkeit, nach dem von Baumé angegebenen Verhält
Ich ſchmolz nähmlich 9 Theile dieſes Sandes mit 1
Weinſtein-Salz, und löſete dieſe Maſſe in 2 Theilen W
auf. Hiervon ſchlug ich einen Theil unter den erwä
Handgriffen zu einer höchſt zarten Gallerte nieder, z
ich beſtens ausſüßte, und mit der geſchwächten Vi
Säure digerirte. Sie löſete ſich aber eben ſo wenig
und aus dem Lixivio erhielt ich nach dem Abrauchen n
nichts, als ein Par Graue Selenit. Wäre die Alaun-
mit der Kiesel-Erde einerley, ſo müßte ſie ſich auch,
dieſe, im Feuer durch die alkaliſchen Salze leicht auf
laſſen; daß dieſes aber nicht geſchieht, zeigt folgend
fahrung. Ich ſchlug einen Theil Alaun-Erde aus
Alaun nieder, ſüßte ſie ſehr gut aus, und kochte ſie z
noch mit in Waſſer aufgelöſetem Weinſtein-Salze, um
vitrioliſirten Weinſtein leichter davon zu bringen. Ich
ſie aufs neue aus und trocknete ſie. 1 Quent dieſer
miſchte ich mit 6 Qu. Weinſtein-Salz, und ſetzte ſie ins
bläſe. Dieſe Maſſe ſchäumte gar nicht, wie die zur Ki
Feuchtigkeit, ſie ward weich und breyartig, wollte aber
nicht fließen. Sie zerging im Waſſer, die Alaun-
ſchied ſich aber auch gleich, und fiel als ein höchſt loc
weißes Pulver zu Boden. Das darüber ſtehende Liqu
filtrirte ich, und tröpfelte Salpeter-Säure hinein. Es
wenig Erde, die ſich aber alle durch Zugießung mehr
Säure leicht auflöſete. ½ Quent von eben dieſer Al
Erde miſchte ich mit 2 Qu. Weinſtein-Salz, und ließ e
verdeckten Tiegel, 1½ Stunden, im heftigen Feuer,
Windofen mit der Zugröhre, ſtehen. Dieſe Vermiſch
war nun zuſammen gebacken, undurchſichtig weiß, h
gar keine ebene Oberfläche, und ſchmeckte ſehr alkal
Im Waſſer zerging ſie, die Alaun-Erde blieb aber unau

gen-Salze. Bey dieſem Unternehmen ſchlug ſie nicht mehr als kaum 1 Gran Erde nieder, welches anzeigte, daß die Kieſel-Erde bey der erſten Operation vollkommen ausgezogen ſey. Die rückſtändige Erde wog nach dem Ausſüßen und einem genauen Austrocknen, 1 Qu. 56 Gr. Die übrigen Grane, die da fehlten, ſind ohne Zweifel bey der Arbeit verloren gegangen.

11. Nachdem dieſes geſchehen war, ſtellete ich einen Gegen-Verſuch mit derjenigen Erde an, die aus dem im 2 §. beſchriebenen Kieſel-Salze niedergeſchlagen war. Nach vorhergegangener Ausſüßung brachte ich ſie durch das Abrauchen in eine breyförmige Conſiſtenz, und ſetzte 2 ℔ ſtarken Vitriol-Geiſt dazu, indem ich das Glas einen Tag über in Digeſtion ſtellete. Darauf rauchte ich des folgenden Tages alle Feuchtigkeit faſt bis zur Trockenheit ab. Die halb durchſichtige rückſtändige Erde laugte ich nachher ſo lange mit kochendem Waſſer aus, bis ſie alle Schärfe verloren hatte. Dieſe wohl verſüßte, durch das Filtrum abgeſonderte, und an und für ſich, ſo gut es geſchehen konnte, aufs beſte ausgetrocknete Erde wog noch 1 ½ U. Nach dem Ausglühen hatte aber das Gewicht auf 6 ½ Qu. abgenommen.

12. Es war auf keine Weiſe möglich zu machen, daß aus aller durchgeſeiheten und abgerauchten Feuchtigkeit Alaun-Kryſtallen zum Vorſchein gekommen wären, nicht allein aus dieſer (§. 11), ſondern auch aus jener (§. 7). Ich war daher wieder genöthigt, das ganze Mengſel mit deſtillierten Waſſer zu verdünnen, und durch Zuſetzung des aufgelöſeten Laugen-Salzes niederzuſchlagen. Der daraus entſtandene Niederſchlag wog, als er gut verſüßt und getrocknet war, über 1 ½ Quent.

13. Nun ſchritt ich zur Unterſuchung der Erde, die mit der Vitriol-Säure aus der Kieſel-Erde ausgezogen war. Ich warf alles was da war, in Eins zuſammen (§. 8 und 12), und nachdem ich eine hinreichende Menge Waſſer dazu gegoſſen hatte, ſo zerrieb ich es in einem gläſernen Mörſer, zu einer breyförmigen Conſiſtenz; ſie erhielt faſt wieder die vorige halb durchſichtige Geſtalt, die ſie vor dem Austrocknen hatte, und ward immer mehr und mehr dicker, ſo daß es mir nöthig zu

ſeyn

„In 3 Unzen Vitriol-Spiritus (der aus einem T
des weißen rectificirten engliſchen Vitriol-Oehles und 3
len Waſſer beſtand,) warf ich ſo lange vitrioliſirten V
ſtein, bis in gelinder Wärme ſich nichts mehr auf löſen
te, und fand, da ich das Unaufgelöſete wieder zurück
daß ſich 10½ Quent aufgelöſet hatten. Das eingetroc
Salz wog 2 Unzen, und es war alſo bey dieſem Salz
dritte Theil überflüſſige Vitriol-Säure. Gießt man
mehr Vitriol-Säure hinzu, ſo will dieſes Salz gar
trocken werden, ſondern bleibt feucht, zum Beweiſe,
ſich nur ein gewiſſer Theil innig damit vermiſche.

„In 4 U. des Vitriol-Geiſtes warf ich 10 Qu. ge
igten vitrioliſirten Weinſtein, der bey gelinder Wärme
zerging. Ich ließ die filtrirte Auflöſung abrauchen.
kein Theil der Feuchtigkeit ſich verdunſtet hatte, ſo war
Auflöſung, wenn ſie erkaltete, zu einer, aus lauter k
nadelförmigen Kryſtallen beſtehenden Maſſe, die nur w
Feuchtigkeit in ihren Zwiſchenräumen hatte. Erwä
ich ſie, ſo ward alles klar, und es ſchoſſen faſt zuſeh
eine Menge rautenförmiger Kryſtallen an, welche ich
aus nahm, und auf Löſchpapier in gemäßigter Wärme
cken werden ließ. So ſammlete ich nach und nach
7 Qu. Kryſtallen; und auch hier hatte der vitrioliſirte W
ſtein die Hälfte ſeiner Schwere von der Vitriol-Säur
ſich genommen. Zuletzt blieb etwas ſehr weniges Vitr
Oehl zurück, das noch mit vitrioliſirten Weinſtein verm
war, und nicht trocken werden wollte. Von den ſa
rautenförmigen Kryſtallen ſetzte ich einige in ziemliche Wär
ohne daß ſie zu Pulver fielen, oder auch zerfloſſen. Ein
hatte ich in einem Glaſe über ein halb Jahr an einem et
feuchten Orte ſtehen, worin Weinſtein-Salz und Küch
Salz zerfloſſen, ohne daß ſie ſelbſt zergingen; doch wa
ſie, wenn man ſie anfaßte, etwas feucht auf ihrer Ob
Fläche.

„Zwey Quent dieſer Kryſtallen legte ich in einer glä
nen Retorte im offenen Feuer ein. Sobald das Salz g
hend ward, zerfloß es, ſchäumte etwas, und es gingen
nige Tropfen Feuchtigkeit über. In ein Par Minuten a
ſetzte es ſich, warf bey ruhigerm Fließen einige Blaſen,
aber auch bald verſchwanden, und nun floß es wie kla
Waſſer, ohne die geringſte Bewegung. Sobald der G
des Feuers vermindert ward, geronn es; ſobald ich ihn a

nicht in regelmäßige Kryſtallen anſchießen wollte, weil ſie einen Ueberfluß an Säure hatte.

16. Nachdem ich hiermit fertig war, unterſuchte ich die übrig gebliebene Erde (§. 13), bey der ich bewunderte, daß ſie ſich nicht in Vitriol-Säure auflöſen ließ, da ſie doch vorher durch eben dieſe Säure konnte ausgezogen werden. Es war nun leicht einzuſehen, daß die Erde ſelenitiſcher Natur ſey; um es aber gewiß zu wiſſen, ſo ſtellete ich folgenden Verſuch an. Ich miſchte ſie mit 2 Scr. Weinſtein-Salz, und ließ ſie in einem Tiegel eine halbe Stunde lang glühen. Nachher benahm ich dieſer auf das allerſubtilſte geriebenen Miſchung alle Salzigkeit, durch zugegoſſenes kochendes Waſſer. Als dieſes durchgeſeihet und abgeraucht war, entſtanden vitriolſirte Weinſtein-Kryſtallen; es blieb eine etwas alkaliſche Lauge übrig. Die in dem Filtrum aber zurück gelaſſene und zuvor ausgeſüßte Erde, wurde von der Salpeter-Säure aufgelöſet, indem nur 16 Gr. zurück blieben; welches mich noch mehr überzeugte, daß die Erde wahrhaftig ſelenitiſcher Natur geweſen ſey. Diejenige aber, die ſich nicht hatte auflöſen laſſen, war eine reine Kieſel-Erde, die vielleicht bey der Abſonderung der mit Vitriol-Säure gemachten Ausziehung (§. 7. 12) durch das Filtrum gegangen iſt.

17. Nun fragt ſichs, ob der Selenit ſchon vorher im Kieſel geſteckt habe? oder ob er erſt bey der Ausziehung der Kieſel-Erde zuſammen geſetzt ſey? Ich behaupte das Letztere, daß neben der Alaun-Erde ein Theil Kalk-Erde einen Beſtandtheil im Kieſel ausmache, der von der Vitriol-Säure zugleich mit der Alaun-Erde aufgelöſet, und nachher zuſammen niedergeſchlagen iſt; daß alsdann endlich, nachdem Vitriol-Säure darauf gegoſſen worden, die Alaun-Erde aufgelöſet werde (§. 13), daß die Kalk-Erde aber in Geſellſchaft der Vitriol-Säure unter der Geſtalt des Seleniten zurück bleibe.

18. Aus dieſen mit allem Fleiße und der ſorgfältigſten Bemühung angeſtellten Verſuchen, leuchtet endlich mit Grunde der Wahrheit hervor, daß Baumé und Pörner darin die Wahrheit behauptet haben, daß man aus dem Kieſel, wie ich geſagt habe, Alaun erhalten könne;

feuchten Ort legen ließ. Das feuchte Papier wechselte ich allezeit mit neuem ab, und so erhielt ich endlich nach 4 Wochen einen von aller Säure ganz reinen vitriolisirten Weinstein. Dies Salz hatte aber nach und nach abgenommen, und da ich es nun wog, waren es nur noch 25 Gran. Der vitriolisirte Weinstein hatte sich also mit der Säure zugleich in das Papier gezogen; und man kann wohl nicht sagen, daß er dadurch von der Säure befreyet worden. Zeigte die Vitriol-Säure keine Verbindung mit dem vitriolisirten Weinstein, so würde sich die Säure allein in das Löschpapier gezogen, und den im Wasser sich so schwer auflösenden vitriolisirten Weinstein beynahe größtentheils zurück gelassen haben.

„Da ich den größten Theil dieser Versuche bereits gemacht hatte, fand ich im 2 Th. der mineralog. Abhandlungen des Hrn. Bergr. Carthenser, daß auch ihm die Verfertigung des Alauns mit der Kiesel-Erde nicht gelingen wollen. Hr. C. hält aber den mit dem Berg-Krystall erhaltenen Selenit nicht für einen aus der Kalk-Erde und der Vitriol-Säure bestehenden Körper, weil der Berg-Krystall nicht mit Säuren brause. Im rohen Stein ist die wenige Kalk-Erde wohl zu genau mit der Kiesel-Erde verbunden, als daß die Säuren so schnell darauf wirken könnten, und im calcinirten ist sie zu lebendigem Kalke geworden, der sich ohne Schäumen in Säuren auflöset. Ich habe es öfters erfahren, daß rohe, auch calcinirte Stein-Arten, aus welchen ich wirklich Kalk-Erde geschieden, mit keiner Säure gebrauset haben; und dieses allein ist also wohl kein sichres Kennzeichen, daß Steine von der Kalk-Erde rein sind".

Im 3 B. der Beschäftigungen der berl. naturforsch. Gesellsch. Berl. 1777, 8. S. 219, fgg. befindet sich folgender Beytrag zu der Abh. von der Auflösung der Kiesel-Erde in Säuren, von Hrn. Meier.

„Ich habe noch einige Versuche mit der Kiesel-Erde nachzuhohlen, die ich, um Alaun mit der Vitriol-Säure daraus zu erhalten, angestellet hatte. Ich erhielt wirklich Alaun; dem ohnerachtet aber glaube ich, dieses könne meine Meinung, daß sie gar nicht mit der Alaun-Erde einerley sey, nicht umstoßen.

„Man hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich, um Alaun mit dieser Erde zu erhalten, beständig die geschwäch-

te,

te, nie aber die concentrirte Vitriol-Säure angewandt hätte; mit der einige Chymiſten ihn erhalten. Ich ſchmolz daher 2 Unzen fein geriebenen freyenwalder Sand mit 2 U. Weinſtein-Salz. Dieſes ging etwas ſchwer von Statten. Da ich es, um es recht gut zum Fluß zu bringen, lange im Feuer halten mußte, drang ein Theil der Miſchung durch den Tiegel; es fielen auch, da der auf den Tiegel gedeckte Ziegel zerſprang, einige Stücke hinein, und ich konnte nunmehr gewiß Alaun zu erhalten hoffen. Ich goß die geſloſſene Maſſe aus, löſete ſie in ungefähr 8 U. deſtillierten Waſſer auf, miſchte dieſes, nachdem ich es durchgeſeihet, mit 1 ½ Quart Waſſer (54 Unzen), und tröpfelte nach und nach Vitriol-Geiſt hinein. Es ward gleich zu Anfange trübe, und nachher, ob ich es gleich beſtändig umrührte, zu einer dicken Gallerte. Ich goß gleich ein Par Quart Waſſer zu, und ließ die Gallerte ſich zu Boden ſetzen. Das überſtehende Waſſer färbte den Violenſaft noch ſehr grün. Ich goß es ab, ſüßte die Gallerte beſtens aus, ſchüttete ſie aufs Filtrum, und theilte ſie, da das Waſſer abgelaufen war, in 2 Theile. Den einen Theil übergoß ich in einer gläſernen Retorte mit 2 U. rectificirten engliſchen Vitriol-Oehle. Die Miſchung ward warm, ohne das geringſte Aufwallen, oder andere Zeichen der Auflöſung. So ſtand es einige Wochen, nachher deſtillierte ich es mit der größten Behutſamkeit, daß die Feuchtigkeit nur gelinde abdunſtete, bis es zuletzt zu ziemlich trocknen, nur wenig Feuchtigkeit enthaltenden Stücken geworden war. Das Uebergegangene ſchmeckte ſäuerlich, und färbte den Violenſaft roth. Die in der Retorte befindlichen Stücke warf ich in deſtilliertes Waſſer. Sie erhitzten das Waſſer, und zogen es mit Ziſchen in ſich. Ich ſüßte ſie aus, und rauchte die Lauge ab, die 1 Gran Selenit gab. Da weiter nichts anſchießen wollte, goß ich aufgelöſetes Weinſtein-Salz hinzu. Es ſchoß vitrioliſirter Weinſtein an, und kein Alaun. Ich ſättigte daher die Lauge ganz, und erhielt ein Par Gran Kieſel-Erde, nicht aber die mindeſte Spur von Alaun-Erde. Die ausgeſüßte Kieſel-Erde floß vor dem Löth-Röhrchen mit Weinſtein-Salz zu Glaſe. Den zweyten Theil der niedergeſchlagenen Kieſel-Erde übergoß ich mit 2 ½ U. Vitriol-Geiſt, und 8 U. deſtillierten Waſſer, und ließ es in einer mäßig warmen Stube ſtehen. In einem halben Jahre war die Feuchtigkeit verdunſtet, es wollte aber nicht ganz trocken

Kieſel-Erde, ſ. oben, S. 485.
Kieſel-Felſen, ſ. oben, S. 468.
Kieſel-Feuchtigkeit, ſ. oben, S. 485.
Kieſel-Klumpen, oder Kieſel-Maſſen, we
Pudding-Steine genannt, weil ſie mehrer
gleichſam in Klumpen, wie Puddingmaſſe, mit
vereinigt ſind. Siehe Pudding-Stein.
Kieſel-Kryſtall, Fr. Cristal de caillou. Di
gewöhnen brauchen dieſes Wort in einer doppelten
wird. Hill (*) macht aus den Kieſel-Kryſtall
eigene Gattung von Kryſtallen, die keine be
Gröſſe und Gröſſe haben, ſondern den gemein
den gemein ſind. Vielleicht meint Hill hier di
Kieſel, weil ſie die Form eines Kieſels
Durchſchnitte eines Kryſtalles, und wirkli
Augen nicht zu urtheilen, ein quarziges Anſeh
daher ſie auch bey einigen
Siehe oben, S. 481. Vo

[illegible] ſind andere regelmäſſige und ſech
[illegible] entweder an beyden Enden ſpi
[illegible] kleine Kieſel oder
[illegible] auch aus der innern
[illegible] verſchiedener G
[illegible] concave und
[illegible] und der erſten doppe
[illegible] utrinque d
Dieſe ſind eben der zweyten Bedeutung, d
[illegible] unter Kieſel-Kryſtallen Kieſel verſt
deren innere Kryſtalle ſind. Sie ſind alſo in
[illegible] und der Kieſel-Gattung, was in Abſicht
Horn-Steine, der Hornſtein-Kryſtalle ſind.
ſind eben nicht ſehr gemein, kommen aber doch
en vor, und ſind bald weiß, bald gefärbt. B
letztern Art hat man Kieſel mit Amethyſt-Kryſta

(*) In ſeinen Anmerkungen zum Theophraſt, S. 176, f.

Eine dritte Gattung ſcheint diejenige zu ſeyn, deren Dolac (*) gedenkt. Es gibt nähmlich, nach ſeinem Berichte, zu St. Cyr Kieſel-Steine, welche, wenn man ſie zerſchlägt, inwendig eine durchſichtige, und wegen ihrer Kryſtalliſation ſchimmernde Höhle zeigen, welche man Kieſelſtein-Kryſtall nennt. Dieſe Höhlung iſt von einer feinern und dichtern Materie, als die obere Rinde.

Kieſel-Maſſe, ſ. **Kieſel-Klumpen.**

Kieſel-Sand, ſ. oben, S. 442.

Kieſel-Stein, ſ. oben, S. 463, und 464.

Kieſelſtein-Holz. Der Baum, welchen man auf den franzöſiſchen Inſeln Kieſelſtein-Holz (Tendre à caillou) nennt, wächſt daſelbſt an trocknen und ſteinigen Orten. Er hat ſeinen Nahmen von der ungemeinen Härte ſeines Holzes. Sein Blatt iſt mittelmäßig, eyrund, gezackt, trocken, und wie von der Sonne verbrannt. Dieſe Bäume ſcheinen auch in einiger Entfernung röthlich und wie verſengt zu ſeyn. Sie haben niemahls über 12 bis 14 Z. im Durchmeſſer; es finden ſich aber welche von 25 bis 30 F. hoch. Sie haben wenige Zweige und Blätter. Ihre Rinde iſt weißlich, mit vielen kleinen Riſſen, und nicht über 4 Lin. dick; ſie hängt ein wenig an, löſet ſich von ſelbſt ab, trocknet und rollet ſich zuſammen, ſobald der Baum gefället iſt. Der Splint, d. i. die zwiſchen der Rinde und dem Kerne des Baumes befindliche Subſtanz, iſt nur mäßig, hart, faſt weiß, ein Viertel von dem Durchſchnitte des Kernes, und taugt zu nichts. Der Kern aber iſt von einer vortrefflichen Güte, im Waſſer ſowohl als in der Erde, von einer dem Kieſelſteine ähnlichen Härte. Seine Faſern ſind lang, gerade, und ſo dicht an einander, daß ſie nicht abgeſondert werden können. Er iſt roth, wenn man den Baum fället,

(*) Mineralog. Beluſtig. Th. 2, S. 421.

schlägt, und ein großes Haufwerk ausn
ich gezwungen, eine große Menge Vitri
über zu gießen; daher kommt es, daß di
dieser Erde insgemein viel überflüssige V
bey sich hat. Deren Ueberfluß sahe ich
Hinderniß an, daß sie nicht in Krystall
konnte. Damit dieses glücklicher von S
verdünnete ich die salzicht-öhlichte Auf
ner gehörigen Menge destillierten Waſſe
tete aufgelöſetes Laugen-Salz bis zum
Punct hinein. Es erfolgte ein Niederſc
erhielt von dieser Arbeit, nach vorhergega
ſüßen und Trocknen, 1 Qu. 26 Gran
Erde, die ich zur fernern Unterſuchun
legte.

9. Die in dem Filtrum zurück gebliebene
Erde (§. 6) ließ ich gehörig trocknen, wo
einige Gran über 1 Unze wog. Aus dieſ
muthmaßte ich, daß ſie etwas Feuchtigke
behalten habe, ob ſie gleich ſteinhart ge
ich ſchüttete ſie darauf in einen Tiegel, u
auszuglühen. Als dieses geſchehen un
worden war, wog ſie nicht mehr als 6 Q

10. Um zu ſehen, ob man noch ferner etw
Erde ausziehen könne, nahm ich 2 Qu
(§. 9) auf das allerſubtilſte geriebenen Er

gen-Salze. Bey dieſem Unternehmen ſchlug ſie nicht mehr als kaum 1 Gran Erde nieder, welches anzeigte, daß die Kieſel-Erde bey der erſten Operation vollkommen ausgezogen ſey. Die rückſtändige Erde wog nach dem Ausſüßen und einem genauen Austrocknen, 1 Qu. 56 Gr. Die übrigen Grane, die da fehlten, ſind ohne Zweifel bey der Arbeit verloren gegangen.

11. Nachdem dieſes geſchehen war, ſtellete ich einen Gegen-Verſuch mit derjenigen Erde an, die aus dem im 2 §. beſchriebenen Kieſel-Salze niedergeſchlagen war. Nach vorhergegangener Ausſüßung brachte ich ſie durch das Abrauchen in eine breyförmige Conſiſtenz, und ſetzte 2 ℔ ſtarken Vitriol-Geiſt dazu, indem ich das Glas einen Tag über in Digeſtion ſtellete. Darauf rauchte ich des folgenden Tages alle Feuchtigkeit faſt bis zur Trockenheit ab. Die halb durchſichtige rückſtändige Erde laugte ich nachher ſo lange mit kochendem Waſſer aus, bis ſie alle Schärfe verloren hatte. Dieſe wohl verſüßte, durch das Filtrum abgeſonderte, und an und für ſich, ſo gut es geſchehen konnte, aufs beſte ausgetrocknete Erde wog noch 1 ½ U. Nach dem Ausglühen hatte aber das Gewicht auf 6 ½ Qu. abgenommen.

12. Es war auf keine Weiſe möglich zu machen, daß aus aller durchgeſeiheten und abgerauchten Feuchtigkeit Alaun-Kryſtallen zum Vorſchein gekommen wären, nicht allein aus dieſer (§. 11), ſondern auch aus jener (§. 7). Ich war daher wieder genöthigt, das ganze Mengſel mit deſtillierten Waſſer zu verdünnen, und durch Zuſetzung des aufgelöſeten Laugen-Salzes niederzuſchlagen. Der daraus entſtandene Niederſchlag wog, als er gut verſüßt und getrocknet war, über 1 ½ Quent.

13. Nun ſchritt ich zur Unterſuchung der Erde, die mit der Vitriol-Säure aus der Kieſel-Erde ausgezogen war. Ich warf alles was da war, in Eins zuſammen (§. 8 und 12), und nachdem ich eine hinreichende Menge Waſſer dazu gegoſſen hatte, ſo zerrieb ich es in einem gläſernen Mörſer, zu einer breyförmigen Conſiſtenz; ſie erhielt faſt wieder die vorige halb durchſichtige Geſtalt, die ſie vor dem Austrocknen hatte, und ward immer mehr und mehr dicker, ſo daß es mir nöthig zu

ſeyn

verliert aber dieſe Farbe in der Luft, und wird faſt grau.

Kieſel-Wetter, ſ. oben, S. 464.

Kieſen, ein Wort, welches jetzt, auſſer dem gleichfalls ſeltenen **erkieſen** im Hochdeutſchen veraltet iſt, und ehedem überhaupt durch die Sinne empfinden, von allen Sinnen gebraucht wurde.

Für ſehen befindet es ſich noch in dem Heldenbuche; **Wer dieſen Helm treit, den kieſet man ſein Haubet ein ganze Raſte breit.** Für empfinden überhaupt ſteht es in einem alten Gedichte in Eckard's Scriptor. bey dem Friſch, **Schmerzen und Not kieſen**, empfinden.

In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung bedeutete es vermittelſt der Sinne unterſuchen. In dieſem Verſtande iſt an einigen oberdeutſchen Orten noch der **Kieſer** oder **Wein-Kieſer**, eine öffentliche Perſon, welche den Wein koſtet und nach Befinden taxiert. Siehe **Koſten**, welches das Intenſivum davon iſt. In noch engerer Bedeutung, vermittelſt der Sinne unterſuchen, um das Beſte davon zu wählen, und hernach auch für ausleſen, ausſuchen, ja wählen überhaupt: in welchem Verſtande es theils noch in **erkieſen** üblich iſt, theils auch noch für ſich allein im g. L. hin und wieder gehöret wird. **Der ältere muß auf des jüngern Begehren kieſen**, d. i. wählen.

In der Sprache der Bergleute, iſt **Kieſen** ein Vorrecht der Aeltern im Felde, vermöge deſſen er berechtigt iſt, in dem Falle, wo ſein und ſeines jüngern Nachbarn Gang zuſammen ſind, und es zweifelhaft iſt, wem jeder zuſtändig ſey, einen von beyden zu wählen, welchen er will, und ſolchen für ſeinen Gang anzunehmen.

Für erwählen kommt es noch bey dem Logau und deſſen Zeit-Genoſſen vor. Bey dem Ottfried, der es zugleich irregulär abwandelt, kiuſen, im Imperf. kos, im Niederſ. Köſen, Köſing, die Wahl, bey dem Ulphilas kausjan, im Angelſ. ceoſan, und cyſan, im Engl. choose, im

nicht in regelmäßige Kryſtallen anſchießen wollte, weil ſie einen Ueberfluß an Säure hatte.

16. Nachdem ich hiermit fertig war, unterſuchte ich die übrig gebliebene Erde (§. 13), bey der ich bewunderte, daß ſie ſich nicht in Vitriol-Säure auflöſen ließ, da ſie doch vorher durch eben dieſe Säure konnte ausgezogen werden. Es war nun leicht einzuſehen, daß die Erde ſelenitiſcher Natur ſey; um es aber gewiß zu wiſſen, ſo ſtellete ich folgenden Verſuch an. Ich miſchte ſie mit 2 Scr. Weinſtein-Salz, und ließ ſie in einem Tiegel eine halbe Stunde lang glühen. Nachher benahm ich dieſer auf das allerſubtilſte geriebenen Miſchung alle Salzigkeit, durch zugegoſſenes kochendes Waſſer. Als dieſes durchgeſeihet und abgeraucht war, entſtanden vitrioliſirte Weinſtein-Kryſtallen; es blieb eine etwas alkaliſche Lauge übrig. Die in dem Filtrum aber zurück gelaſſene und zuvor ausgeſüßte Erde, wurde von der Salpeter-Säure aufgelöſet, indem nur 16 Gr. zurück blieben; welches mich noch mehr überzeugte, daß die Erde wahrhaftig ſelenitiſcher Natur geweſen ſey. Diejenige aber, die ſich nicht hatte auflöſen laſſen, war eine reine Kieſel-Erde, die vielleicht bey der Abſonderung der mit Vitriol-Säure gemachten Ausziehung (§. 7. 12) durch das Filtrum gegangen iſt.

17. Nun fragt ſichs, ob der Selenit ſchon vorher im Kieſel geſteckt habe? oder ob er erſt bey der Ausziehung der Kieſel-Erde zuſammen geſetzt ſey? Ich behaupte das Letztere, daß neben der Alaun-Erde ein Theil Kalk-Erde einen Beſtandtheil im Kieſel ausmache, der von der Vitriol-Säure zugleich mit der Alaun-Erde aufgelöſet, und nachher zuſammen niedergeſchlagen iſt; daß alsdann endlich, nachdem Vitriol-Säure darauf gegoſſen worden, die Alaun-Erde aufgelöſet werde (§. 13), daß die Kalk-Erde aber in Geſellſchaft der Vitriol-Säure unter der Geſtalt des Seleniten zurück bleibe.

18. Aus dieſen mit allem Fleiße und der ſorgfältigſten Bemühung angeſtellten Verſuchen, leuchtet endlich mit Grunde der Wahrheit hervor, daß Baumé und Pörner darin die Wahrheit behauptet haben, daß man aus dem Kieſel, wie ich geſagt habe, Alaun erhalten könne;

ſo werden doch See-F
daſelbſt gefangen, we
an dieſe Stadt ſteigen
Stadt einen Zoll, welc
Rieuyeu, mit dieſem N
Landſchaft Xanſi eine A
Talg-Baum.

Riff, (der) ein nur im
Wort, gemahlene Gärb
Es ſcheint mit Kaff,
von, zu gehören, ſo fern ſ
überhaupt zermalmen beden

Riffe, (die) gleichfalls am
ſchen, ein elendes, kleines
Oberd. ein Käſter.
Es iſt ein Seiten-Werk
Robert. u. ſ. f. Siehe Kam

Rifft, ſ. Rib ꝛc.

Rinnelarie, Rinnelariſche
Rinnelar, welcher inſonder
mein's amſterdamer Karte
gen bekannt iſt. In Ehren ge
mit ganz verſtümmelten Wörte
ſtrenge Wortige Sa

nen Blättern besetzt. Die kleinen grünlichen Blumen zeigen sich im Maymonathe an den Seiten der Aeste in unter sich hängenden Trauben. Männliche und weibliche Blumen stehen auf verschiedenen Bäumen. In beyden ist der einblätterige, vertiefte Kelch in 5 spitzige Einschnitte getheilt; und die 5 längern grünlich weißen Blumenblätter sind lanzenförmig und ausgehöhlt. Bey der männlichen sitzt an jedem Blumenblatte eine dreylappige Drüse, oder ein Honigbehältniß, und enthält 10 kurze Staubfäden, deren Staubbeutel oberwärts durchlöchert sind. Bey den weiblichen ruhen auf dem kugelförmigen Fruchtkeime 5 Griffel mit stumpfen Staubwegen. Die dreylappigen Drüsen hat Fabricius auch bey den weiblichen angemerkt. Die, einer gemeinen rothen Kirsche an Größe gleichende, kugelförmige, rauhe, lederartige Frucht öffnet sich mit 5 Klappen, und enthält viele rundliche, mit einer besondern Haut eingewickelte Samen. In Europa wird dieser Baum ungefähr 10 Schuh hoch, und blühet jährlich, trägt aber niemahls Frucht. Er lässet sich schwer vermehren; Zweige und Ableger schlagen selten Wurzel, und die letztern erfordern wenigstens 2 Jahre Zeit. Man nimmt die Schnittlinge im Frühlinge, ehe die Pflanzen zu treiben anfangen, ab, und setzt sie in Töpfe, die mit weicher lehmiger Erde angefüllt sind, und in ein sehr temperirtes Mist-Beet gegraben werden, bedeckt sie dicht mit einem Glase, und hält sie bey Tage im Schatten, begießt sie nach dem ersten Einsetzen ein wenig, und pflanzt sie, wenn einige derselben wachsen, in besondere kleine Töpfe, die mit lehmiger Erde angefüllt sind, und bis in den Herbst an die freye Luft an einen bedeckten Ort, alsdann aber in das Gewächshaus gebracht, und wie Pomeranzenbäume behandelt werden. Gleditsch meldet, wie man Samen aus Holland erhalten, auch den

Kieſel-Erde, ſ. oben, S. 485.

Kieſel-Felſen, ſ. oben, S. 468.

Kieſel-Feuchtigkeit, ſ. oben, S. 485.

Kieſel-Klumpen, oder **Kieſel-Maſſen**, werden die Pudding-Steine genannt, weil hier mehrere Kieſel gleichſam in Klumpen, oder haufenweiſe, mit einander vereinigt ſind. Siehe **Pudding-Stein**.

Kieſel-Kryſtall, Fr. Criſtal de caillou. Die Mineralogen brauchen dieſes Wort in einer doppelten Bedeutung. Hill (*) macht aus den Kieſel-Kryſtallen, eine eigene Gattung von Kryſtallen, die keine beſtimmte Geſtalt und Größe haben, ſondern den gemeinen Kieſeln gleich ſind. Vielleicht meint Hill hier die durchſichtigen Kieſel, weil ſie die Form eines Kieſels und die Durchſichtigkeit eines Kryſtalles, und wirklich, dem Bruche nach zu urtheilen, ein quarziges Anſehen und Gewebe haben, daher ſie auch bey einigen **Quarz-Kieſel** heißen. Siehe oben, S. 481. Von dieſen unterſcheidet Hill andere regelmäßige und ſechswinkelige Kryſtalle, die entweder an beyden Enden ſpitzig ſind, oder die äuſſere Oberfläche kleiner Kieſel oder runder Kügelchen bedecken, oder ſich auch aus der innern Oberfläche ausgehöhlter Kieſel von verſchiedener Größe erheben. Dieſe letztern nennt man concave und ſtraubige **Kryſtall-Kugeln**, und die erſten **doppeltſpitzige Kryſtalle**, Cryſtallus in acumen vtrinque definens. Das iſt nun eben die zweyte Bedeutung, da man nähmlich unter **Kieſel-Kryſtallen** Kieſel verſteht, in deren Innern Kryſtalle ſind. Sie ſind alſo in Rückſicht auf die Kieſel dasjenige, was in Rückſicht auf die Horn-Steine, die **Hornſtein-Kryſtalle** ſind. Sie ſind eben nicht ſehr gemein, kommen aber doch zuweilen vor, und ſind bald weiß, bald gefärbt. Von der letztern Art hat man Kieſel mit Amethyſt-Kryſtallen.

Eine

(*) In ſeinen Anmerkungen zum Theophraſt, S. 176, f.

Seite ist sie mit sehr hohen Gebirgen umgeben, die sie von dem ganzen übrigen Persien dermaßen absondern, daß man nur durch zwey enge und feste Pässe auf der Seite des festen Landes hinein kommen kann. Diese Gebirge sind dabey so sonderbar beschaffen, daß sie auf der Seite von Persien die schrecklichsten und steilsten Höhen und Felsen, auf der Seite der Provinz Kilan aber die angenehmsten Anhöhen vorstellen, welche mit Citronen, Pomeranzen, Oliven, Cypressen, Feigen, und vielerley andern Obstbäumen ganz und gar bedeckt sind, dergestalt, daß, an statt der hohen Gebirge, womit dieses Land wirklich umgeben ist, es an allen Seiten mit großen und beständig grünen Wäldern umgeben zu seyn scheint. Das Innere der Provinz Kilan aber ist ganz eben, und gegen das Gestade der See zu, ist das Land überaus morastig, weswegen man daselbst überall Gräben gezogen hat, um das Land trocken zu machen; daher es in diesen Gegenden den Niederlanden ziemlich ähnlich ist. Ueberhaupt ist Kilan die schönste und fruchtbarste Provinz in ganz Persien. Sie hat zwar wenig Korn, aber desto mehr Reiß, Oehl, Wein, Seide, Toback, und allerley Arten der schönsten Früchte, in so großer Menge, daß sie einen großen Theil von Persien, ja so gar fremde Länder, damit versorget. Man trifft darin in vielen Gegenden ganze Wälder von Maulbeerbäumen, Buchsbäumen und Nußbäumen an; und daher ist der meiste hölzerne Hausrath, den man in dieser Provinz sieht, von Nußbaum- oder Buchsbaum-Holze gemacht. Jeder Bauer, er mag auch in einer noch so kleinen Hütte wohnen, hat einen Garten bey seinem Hause, worin man Pomeranzen, Citronen, Feigenbäume und Wein-Stöcke auf allen Seiten sieht; und es ist nichts seltenes, daß man Weinstöcke antrifft, die so stark sind, als eine Mannsperson von gewöhnlicher Größe in der Mitte des Leibes ist. Auf den Bergen und in den

verliert aber diese Farbe in der Luft, und wird fast grau.

Kiesel-Wetter, s. oben, S. 464.

Kiesen, ein Wort, welches jetzt, ausser dem gleichfalls seltenen **erkiesen** im Hochdeutschen veraltet ist, und ehedem überhaupt durch die Sinne empfinden, von allen Sinnen gebraucht wurde.

Für sehen befindet es sich noch in dem Heldenbuche: **Wer diesen Helm treit, den kieset man sein Haubet ein ganze Raste breit.** Für empfinden überhaupt steht es in einem alten Gedichte in Eckard's Scriptor. bey dem Frisch. **Schmerzen und Not kiesen**, empfinden.

In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung bedeutete es vermittelst der Sinne untersuchen. In diesem Verstande ist an einigen oberdeutschen Orten noch der **Kieser** oder **Wein-Kieser**, eine öffentliche Person, welche den Wein kostet und nach Befinden taxiert. Siehe **Kosten**, welches das Intensivum davon ist. In noch engerer Bedeutung, vermittelst der Sinne untersuchen, um das Beste davon zu wählen, und hernach auch für auslesen, aussuchen, ja wählen überhaupt: in welchem Verstande es theils noch in **erkiesen** üblich ist, theils auch noch für sich allein im g. L. hin und wieder gehöret wird. **Der ältere muß auf des jüngern Begehren kiesen**, d. i. wählen.

In der Sprache der Bergleute, ist **Kiesen** ein Vorrecht der Aeltern im Felde, vermöge dessen er berechtigt ist, in dem Falle, wo sein und seines jüngern Nachbarn Gang zusammen sind, und es zweifelhaft ist, wem jeder zuständig sey, einen von beyden zu wählen, welchen er will, und solchen für seinen Gang anzunehmen.

Für erwählen kommt es noch bey dem **Logau** und dessen Zeit-Genossen vor. Bey dem **Ottfried**, der es zugleich irregulär abwandelt, kiusen, im Junperf. kos, im Niederf. kösen, **Kösing**, die Wahl, bey dem **Ulphilas** kausjan, im Angelf. ceosan, und cysan, im Engl. choose, im

Bock-Leder gleichfalls mit Tauen befestigt. Diese Schläuche werden alle Morgen und Abend durch ein Schilfrohr aufgeblasen, und helfen die Flöße tragen. Es gibt Flößen, welche an 300 solcher Schläuche unter sich haben. Ueber die erste Flöße ist ungefähr 2 F. hoch eine zweyte gelegt, darauf die Waren trocken liegen können. Eine solche Flöße, selbst von der größten Art, welche ungefähr 60 Centner, und etwa 40 Personen trägt, wird durch 3 bis 4 Menschen regieret.

Kili, Kily, Kilia, Kilia nova, Kyli, Kylia, eine dem osmanischen Reiche gehörige feste Stadt in Bessarabien, an der nördlichen Seite oder an dem linken Arme der fünf Ausflüsse der Donau, 3 Stunden von dem schwarzen Meere. Sie hat den Zunahmen nova zum Unterschied von dem nicht mehr vorhandenen alten Orte Kili, vor Alters Lykostomon, welcher auf der nahe gelegenen Insel stand. Sie treibt einen starken Handel, insonderheit mit Constantinopel. Die ausländischen Waren, welche man dahin bringt, sind hauptsächlich für ungefähr 5000 bis 6000 Piaster Damast von Scio, noch mehr aber Boucassins, deren daselbst jährlich mehr als für 30000 Piaster debitiret werden; Barchent von Scio, 4 bis 5000 Piks; Barchent aus dem Lande, 2000 Piks; Kaffe, für 14 bis 15000 Piaster; Flachs für 3 bis 4000 Piaster; gestreifter Sandal mit engen Streifen, für mehr als 60000 Piaster; dichter Taffet von Bursa, für 70000 Piaster; Londrinen, 2 bis 3 Ballen, jeden zu 12 Stück; Londers, 2 Ballen, ebenfalls zu 12 Stück. Alle diese Waren zahlen an Zoll und kleinen Neben-Unkosten 5 pro Cent, und ist an denselben eben der Profit zu machen, wie zu Caffa. Es wird aber von allen diesen Waren wenig zu Kili verbraucht, und diese Stadt ist eigentlich nur die Niederlage- und Stapel-Stadt, aus welcher sie nach verschiedenen an der Donau, oder landeinwärts gelegenen Handels-Städten, unter andern

nach

Wurzelstock spalten könne, indem der Hieb allmä wieder überwallet.

Kigutilik, eine Benennung des Latargus *Klein.* den Grönländern; s. Stein-Beisser 2.

Kik s. Hecke.

Kikekunemalo. Unter diesem Nahmen führen P und andere neuere Schriftsteller, eine Art Harze welches dem Copal gleicht, aber an Feinheit Durchsichtigkeit dasselbe noch übertrifft. Es so auch leichter auflösen lassen; und man behauptet daraus der schönste und weißeste Firniß gemachet den könnte. Es wird auch als ein Räucherwe der Rose und reissenden Gicht empfohlen. M hält dasselbe aus Amerika. Der Baum, welch ches liefert, ist bis jetzt noch unbekannt.

Diss. de Gummire. Sinis Kikekunemalo. Look et Gald *Andr. El. Büchner*, Resp *Rud. Seelmatter*. Hal. 1764. 4.

Kilan, Chilan, Ghilan, oder Gilan, eine P in Persien, an dem südwestlichen Ufer des cas Meeres, welches Meer daher die Türken, Arab Perser, das Meer von Kilan nennen. Ihre zen sind gegen Morgen das caspische Meer u Provinz Masanderan; und, wenn man, wie v nigen geschieht, diese Provinz mit zu Kilan re Tabarestan; gegen Mittag, die Provinz Yerac gen Abend, die Provinz Adirbeitzan; und gege ternacht, die sandige Wüste von Mokan. Si in unterschiedene kleinere Landschaften eingethe mit vielen schönen Flüssen durchschnitten, die s in das caspische Meer ergießen, und begreift 46 und Flecken nebst vielen Dörfern in sich. Die hatten sie einige Zeit inne, traten sie aber in dem mit den Persiern geschlossenen Frieden wied Ihre Lage ist gar vortreff lich; denn sie hat auf nen Seite das Meer, und breitet sich längst an d ben in einem halben Zirkel aus. Auf der

ihn selbst einsalzen lassen, welches für jeden Fisch ungefähr 30 Asper betragen mag. Es wird dafür kein Zoll bezahlt. Man macht aber dem Schreiber und andern Zoll-Beamten ein Geschenk, welches sich jedoch nicht über ½ p. C. beläuft. Die Tonne, welche 20 Ctn. am Gewichte hält, zahlt 6 bis 6½ Piaster an Noli. Oft findet man seine Rechnung dabey, andere Waren gegen diesen Fisch zu barattiren.

Kilkenny, Grafschaft in Leinster, nebst einer großen Handels-Stadt gleiches Nahmens, am Flusse Newre oder Nure, über welchen eine steinerne Brücke geht. Die Stadt ist ziemlich groß und besteht aus zwey Theilen, nähmlich aus der alten oder irelandischen Stadt, die heutiges Tages nur eine Vorstadt ist, und aus der neuen oder englandischen Stadt, welche nun die eigentliche Stadt ist. Ehemahls war sie der Sitz eines Bischofes. Sie treibt guten Handel, hält Markt, und schickt 2 Deputierte in das Parlament. Nahe bey der Stadt ist ein sehr guter Marmor-Bruch.

Killarney, ein Flecken in Munster (Mounster), in Ireland, welcher durch den von ihm benannten und wegen seiner romantischen Scenen vorzüglich schönen See berühmt ist. Dieser Umstand lockt viele Fremde dahin, und würde noch mehrere herbey ziehen, wenn die Bewirthung in den beyden elenden Wirthshäusern besser wäre. Man würde sich daselbst auch länger auf halten, wenn für einigen Zeitvertreib gesorget würde, welches um so nöthiger wäre, weil der ausserordentlich viele Regen, welcher in dieser Gegend beständig fällt, manchen nöthigt, ein Par Tage auf bequemere Zeit zu warten, oder die Schönheiten nur halb zu sehen, oder gar unverrichteter Sache fort zu reisen. Man bringt zwey Tage auf Betrachtung des Sees zu. Man nimmt ein Both mit etlichen Ruderern, weil wegen der unvermutheten, von den Bergen kommenden Wind-Stoße keine Segel geführt werden können. Ein jeder bekommt

täg-

nach Temeswar, Jas oder Jassi, Galatz, und ein
andern geringern, versendet werden, wofür man
allen diesen Orten viele Land-Waren wieder bekom
insonderheit: 1. Wachs, dessen vornehmlich von
ungefähr 50000 Oken nach Kili gebracht wer
wovon ein Theil durch Natolien nach Smyrna,
der andere nach Constantinopel geführt wird.
solche Oke Wachs gilt zu Jas ½ Asselany, bezahl
ausgehendem Zolle zu Jas 10 pro Cent, und an U
sten, um zu Lande nach Kili geschaffet zu werden,
Cent; ferner zu Kili 2 p. C. Zoll, und ½ p. C. an
nern Unkosten des Zolles, und an Noli 30 Asper
Centner. 2. Butter, die von verschiedenen ant
Stapel-Städten dahin kommt, und deren man dase
jährlich mehr als 100000 Oken zusammen bringen ka
die man brutto für 8 bis 12 Asper, und netto für
bis 20 Asper kauft. Sie bezahlt nirgends anders,
zu Kili, Zoll, welcher 2 p. C. an eigentlichem Zoll,
½ p. C. an andern Neben-Unkosten des Zolles betr
Die Unkosten, dieselbe auf der Donau nach Kili zu b
gen, belaufen sich nicht höher, als auf 1 p. C., und
Noli auf 30 Asper der Centner. 3. Weitzen und G
ste, die aus verschiedenen Orten längst der Donau
mehr als 600 Saiken dahin gebracht werden, wo
ein großer Profit zu machen ist, ungeachtet diejenig
welche diese Handlung treiben, Geld zu 15 bis 30 p.
bey der Zurückkunft von der Reise zu bezahlen, aufn
men. Hiernächst ist unterhalb Kili an der Mündu
der Donau der große Hausen-Fang, welchen der Z
ner zu Kili gepachtet hat, und wofür er jährlich ü
60000 Piaster bezahlt. Jeder Fisch wiegt, einen
den andern gerechnet, 1 ½ Ctn. von 44 Oken, ohne
Eyer des Fisches zu rechnen, welche der Pachter bes
ders verkauft, und wovon daselbst Caviar gemacht wi
welcher aber nichts taugt. Der ausgenommene Fi
kostet 3 ½ bis 4 Piaster. Derjenige, der ihn kauft, n

ihn selbst einsalzen lassen, welches für jeden Fisch ungefähr 30 Asper betragen mag. Es wird dafür kein Zoll bezahlt. Man macht aber dem Schreiber und andern Zoll-Beamten ein Geschenk, welches sich jedoch nicht über ½ p. C. beläuft. Die Tonne, welche 20 Ctn. am Gewichte hält, zahlt 6 bis 6½ Piaster an Roli. Oft findet man seine Rechnung dabey, andere Waren gegen diesen Fisch zu barattiren.

Kilkenny, Grafschaft in Leinster, nebst einer großen Handels-Stadt gleiches Nahmens, am Flusse Newre oder Nure, über welchen eine steinerne Brücke geht. Die Stadt ist ziemlich groß und besteht aus zwey Theilen, nähmlich aus der alten oder irelandischen Stadt, die heutiges Tages nur eine Vorstadt ist, und aus der neuen oder englandischen Stadt, welche nun die eigentliche Stadt ist. Ehemahls war sie der Sitz eines Bischofes. Sie treibt guten Handel, hält Markt, und schickt 2 Deputierte in das Parlament. Nahe bey der Stadt ist ein sehr guter Marmor-Bruch.

Killarney, ein Flecken in Munster (Mounster), in Ireland, welcher durch den von ihm benannten und wegen seiner romantischen Scenen vorzüglich schönen See berühmt ist. Dieser Umstand lockt viele Fremde dahin, und würde noch mehrere herbey ziehen, wenn die Bewirthung in den beyden elenden Wirthshäusern besser wäre. Man würde sich daselbst auch länger aufhalten, wenn für einigen Zeitvertreib gesorget würde, welches um so nöthiger wäre, weil der ausserordentlich viele Regen, welcher in dieser Gegend beständig fällt, manchen nöthigt, ein Par Tage auf bequemere Zeit zu warten, oder die Schönheiten nur halb zu sehen, oder gar unverrichteter Sache fort zu reisen. Man bringt zwey Tage auf Betrachtung des Sees zu. Man nimmt ein Both mit etlichen Ruderern, weil wegen der unvermutheten, von den Bergen kommenden Wind-Stoße keine Segel geführt werden können. Ein jeder bekommt

täg-

täglich 18 Pfenn. und der Steuermann w
5 Schillinge. Ferner halten sich hier 4 Wal
ſten auf, von denen die beyden beſten 1 Gui
die beyden andern eine halbe koſten. Alle di
müſſen mit Eſſen und Trinken unterhalten werd
ner muß man etwa 10 Pfund Pulver kaufen,
berühmte Echo mit einer kleinen Kanone zu v
Alle dieſe Umſtände machen die Luſt-Partie
wenn einer allein iſt, indem ſie an 8 Guineen k

Der See von Killarney, iſt unter dieſe
men bekannter, als unter ſeinem eigentlichen
Lane. Er wird in den Unter- und Ober-S
theilt. Der Unter-See iſt 7 Meilen lang, un
und hängt mit dem obern durch einen engen C
3 Meilen zuſammen. Ueber eine kurze Stre
das Both von den Ruder-Knechten gezogen
weil das Waſſer zu flach iſt. Die Reiſende
vorher an Land, und ſteigen hernach wieder ein.
von den Gebirgen kommende Waſſer ſammelt
Ober-See durch den kleinen Fluß Flesk, un
durch den Fluß Lane aus dem Unter-See in da
welches nur 20 Meilen entfernt iſt. Der Ob
iſt 3 Meilen lang, 1 breit, und ganz mit hoh
gen umgeben. Er iſt ſehr fiſchreich, und das un
de Gehölz voll Wildbret. Hin und wieder lie
che 30 Inſeln, die zum Theil mit Wald, zum
mit herrlichen Wieſen bedeckt ſind. Drey Mei
Killarney hat der Ritter Herbert zu Mucruſi a
des Sees einen Landſitz, deſſen Lage und die ang
ten Spatziergänge ihn zu einem auſſerordentlich
tiſchen Aufenthalte machen. Die Kunſt hat h
etwas gethan, um die intereſſanten Scenen den
deſto beſſer darzuſtellen.

Die Ausſicht von Orochshill iſt entzückend.
Haus liegt am Rande einer Ebene neben einem
welcher die ganze Halb-Inſel bedeckt, den Abh

verschiedenen Prospect, wo das Schöne und Große ohne Rauhigkeit ist. Die mehresten Inseln sind mit Gehölze bedeckt; ins besondre erhebt sich die Eichen-Insel zum schönsten Gegenstande. Derry Currily ist ein großer Strich des Gebirges, zum Theil mit Wald bedeckt; doch ist ein Theil niedergehauen, und wird von Böttchern und Schiffbauern bewohnt. Der Wasser-Fall ist sehr schön. Die sieben Eylände formiren einen kleinen Archipelagus. Sie erheben sich aus dem Wasser auf einem felsigen Grunde, und sind mit Gehölze, vornehmlich Erdbeer-Bäumen, bedeckt. Die Canäle zwischen ihnen eröffnen neue Aussichten, und das große sie umgebende Amphitheater von Felsen und Bergen vereinigt sich mit ihnen zu einem erhabenen Prospecte. Von hier rudert man bis zum Ende des Sees, wo der Fluß sich in seltsamen Krümmungen nach dem so genannten Mac Hilly Cuddys Haufen mit ihren zackigen Spitzen windet, und kehrt nach dem Adlersneste zurück.

Indem man sich diesem nähert, werden einige Kanonen abgefeuert, um sich an dem bewundernswürdigen Echo zu ergetzen. Die Wirkungen sind nach dem Orte, wo es geschieht, verschieden. An einigen Orten besteht der Schall nicht in geraden Zurückprallungen von einem Felsen, an andern mit einer Pause dazwischen, sondern hat eine genaue Aehnlichkeit mit einem hinter dem Felsen rollenden Donner, als ob er die ganze Gegend durchwanderte, und sich in den unermeßlichen Mac Hilly Cuddys Haufen verlöre. An andern Stellen hört man beynahe eine Minute lang nach dem Abfeuern keinen besondern Schall; alsdann erfolgt ein lauter Donnerknall, welcher einige Secunden dauert; nach einer kurzen Pause ein zweyter, und so fort mit verschiedenen Wiederhohlungen, als wenn Salven aus kleinem Gewehre auf den benachbarten Bergen gegeben würden; und endlich hört der Wiederhall mit einem

Sees. Das gedachte Dynis-Eyland hat Herbert auf die angenehmste Art durch Spatzier-gänge, die sehr veränderliche Aussichten gewähren, verschönert. Ueberhaupt bestehen alle diese Anlagen aus einer Mischung schroffer Felsen, schattiger Thäler und grüner Ebenen, und verbinden wahre Größe mit anmuthigen Scenen auf die edelste Art. Der merkwürdigste Baum, und der den Fremden am meisten auffält, ist der Erdbeer-Baum, Arbutus Unedo (s. Th. II, S. 380, fgg.) welcher nur den wärmern Gegenden in Spanien und Italien eigen ist, hier aber auf allen Inseln und Ufern wild wächst. In jenen Gegenden wächst er buschartig, hier 15 F. hoch, und treibt Stämme von 18 Z. im Durchschnitte. Er ist so häufig, daß man ihn ehemahls in den Schmelz-Hütten brauchte. Er wächst auf Felsen, wo man fast keine Erde sieht, und gibt dem rauhen Winter das schöne Ansehen des Frühlinges; er hat zu gleicher Zeit grüne und reife Früchte von der herrlichsten Scharlach-Farbe, welche an Gestalt den größten Erdbeeren gleichen.

Von Mucruß fängt man die Fahrt um den See an, und rudert unter dem Ufer des Vorgebirges Dinnog weg. Es ist ein großer Felsen-Klumpen, dessen Fuß die Wellen weit ausgehöhlt haben, und dessen Spitzen auf eine mahlerische und zugleich fürchterliche Art über den Fels herüber hängen. Man kommt darauf der mit großen Felsen-Stücken wild bestreueten Bucht, wo der Marmor-Bruch ist, vorbey, und passiert die gedachte gothische Brücke, unter welcher das Wasser mit schnellem Strohme durchfließt, und erreicht das so genannte Adlersnest, einen ungeheuern Felsen, dessen Anblick zum Bewundern schön ist.

Der Weg geht zwischen den Bergen, die große Reihe genannt, nach dem obern See. Der Prospect ist in diesem Canale in allen seinen Zügen groß und wild. Der enge Paß Colemanns-Auge eröffnet einen

ver-

verschiedenen Prospect, wo das Schöne und Große ohne Rauhigkeit ist. Die mehresten Inseln sind mit Gehölze bedeckt; ins besondre erhebt sich die Eichen-Insel zum schönsten Gegenstande. Derry Currily ist ein großer Strich des Gebirges, zum Theil mit Wald bedeckt; doch ist ein Theil niedergehauen, und wird von Böttchern und Schiffbauern bewohnt. Der Wasser-Fall ist sehr schön. Die sieben Eylände formiren einen kleinen Archipelagus. Sie erheben sich aus dem Wasser auf einem felsigen Grunde, und sind mit Gehölze, vornehmlich Erdbeer-Bäumen, bedeckt. Die Canäle zwischen ihnen eröffnen neue Aussichten, und das große sie umgebende Amphitheater von Felsen und Bergen vereinigt sich mit ihnen zu einem erhabenen Prospecte. Von hier rudert man bis zum Ende des Sees, wo der Fluß sich in seltsamen Krümmungen nach dem so genannten Mac Silly Cuddys Haufen mit ihren zackigen Spitzen windet, und kehrt nach dem Adlersneste zurück.

Indem man sich diesem nähert, werden einige Kanonen abgefeuert, um sich an dem bewundernswürdigen Echo zu ergetzen. Die Wirkungen sind nach dem Orte, wo es geschieht, verschieden. An einigen Orten geht der Schall nicht in geraden Zurückprallungen von einem Felsen, an andern mit einer Pause dazwischen, sondern hat eine genaue Aehnlichkeit mit einem unter dem Felsen rollenden Donner, als ob er die ganze Gegend durchwanderte, und sich in den unermeßlichen Clefs Hilly Cuddys Haufen verlöre. An andern Stellen hört man beynahe eine Minute lang nach dem Abfeuern keinen besondern Schall; alsdann erfolgt ein starker Donnerknall, welcher einige Secunden dauert; nach einer kurzen Pause ein zweyter, und so fort mit verschiedenen Wiederhohlungen, als wenn Salven aus mehrern Gewehre auf den benachbarten Bergen gegeben würden; und endlich hört der Wiederhall mit einem

Getöse auf, welches dem Geräusche der Me
ken, die gegen eine hohle Küste schlagen,
Auf eine ähnliche, wiewohl ganz verschied
hallt der Schall der Waldhörner wieder.
terscheidet man den wahren Schall der Hö
das Geheul und Bellen der Hunde, wenn
jagt, von dem Wiederhalle.

Wenn man wieder durch die Brücke k
sich nach den Wäldern von Glena wendet, e
die bebauete Gegend jenseit Killarney, und
Innisfallen und Roß-Eyland zu Gesicht
kann sich keinen prächtigern Anblick gedenke
unermeßlichen Raum des finstern Waldes v
dessen Aeste sich in den See tauchen. Die
nisfallen ist unstreitig eine der schönsten i
Sie hält 20 Acker, und ist das anmuthigst
von Hügel, Thal, Wald und Wiesen. D
ist so nahrhaft, daß das Rindvieh in sehr k
fett wird; und das Fett ist so weich, daß m
zu Lichtern, sondern bloß zur Seife, gebrau

Eine der größten Schönheiten des See
Sullivans Cascade, wohin alle Fremde ge
den. Man entdeckt einen großen Spalt im
Tomys, wo man aussteigt, um vollends hin
Der Strohm stürzt in vielen Absätzen mit sch
Brausen auf 70 Fuß herab, und formirt im
ße Becken. Er bricht aus dem Schooße eines
Thales hervor, welches in einer Einöde vor
Bäumen versteckt, und an sich schon roma
anmuthig ist, wenn der mahlerische und betäu
auch nicht da wäre.

Man hat verschiedene Beschreibungen des
Killarney. Die weitläuftigste ist aus Smith's
von Kerry in Entick's Beschreibung des brittisch
eingerückt. In *Bush* Hibernia curiosa, in
Briefen, in Twiß und Young's Reisen wird
lich davon gehandelt. Aus diesen ist das Mer

lkmann, in ſeinen Reiſen durch Schottland und
(Lpz. 1784, 8. S. 446, fgg.) nach Young's Ordn-
ommen. Joh. Leslie hat ein ſchönes Gedicht
ey geſchrieben. Sechs herrliche Proſpecte ſind
London nach Jonathan Fiſher geſtochen.

l eine Art ſtarken Getränkes aus Reiß und
Safte, welches ſo trunken macht, als der ſtärk-
anntwein. Dieſes bereiten die Engländer in
a auf der Inſel Barbados, und nehmen deſſen
mliche Quantität mit zu Schiffe.

ock, ein volkreicher Flecken, unweit Irwin, in
nd, wo Sarſchen verfertiget werden, die von
ch Holland und Deutſchland gehen. Man ver-
auch Teppiche, grobe Fußdecken und grobe Mü-
e arme Leute. Die Familie Boyds führt den
yen Titel davon.

ſ. Kindel-Bier.

Kiſi, oben, S. 523.

(die) ein in zwey verſchiedenen, aber ſehr genau
dten Bedeutungen, ſowohl einer ſcharfen Ver-
, als auch einer ſcharfen Erhöhung, übliches
beydes aber nur noch in einigen einzelen Fällen.

Einer ſcharfen Vertiefung, einer Kerbe. So
ey den Jägern die Kerbe in dem Stocke an den
Garnen die Kimm genannt. Bey den We-
äumen iſt es der ſcharfe Einſchnitt in das Zahn-
es Weber- oder Garn-Baumes, worein die
hält, welche den Baum feſt hält.

dieſer Bedeutung gehört es zunächſt zu Kieme, das
r, Kammer, Kumpf, u. ſ. f. welche alle einen
en hohlen Raum bezeichnen.

Eine ſcharfe Erhöhung, ein ſcharfer Rand, und
terer Bedeutung ein jeder Rand, gleichfalls nur
einigen einzelen Fällen.

) Bey den Böttchern wird der ſcharfe über den
hervor ragende Rand eines Faſſes, welcher auch
ſch (ſ. Th. XV S. 185), oder die Zarge heißt,

1 Fuß hoch.

Es ſey Fig. 2048, ein
die gedachte Kimme; und
Stäbe zuſammen genommen
die Kimme des ganzen Bot
ſich paſſet. Sie iſt von de
chen Stäbe etwa 2 Zoll entf
ſie aber von dem untern Ra
vor den gewöhnlichen Stäbe
durch den Fuß des Bottiche
Kimme von dem untern R
mißt der Böttcher mit dem
Maßes, Fig. 2042, ab, d
aber von dem untern Rande
gern Schenkel des Kimm-
jedem ein beſonderes Kimm-
Maßes zeichnet er die untere
reiſſer, F. 2043, nach der Br
vor. Der Abſtand der zw
richtet ſich nach der Dicke d
2 Zoll. Dieſe obere Linie wi
Stockes gleichfalls mit dem
Tiefe der Kimme, welche etw
über 1 Z. beträgt, beſtimmt
hohen Kanten jedes Stabes
2044. Sodann legt er jeden
ſetzt auf die zuerſt vorgezeichne

n untern Hirn-Ende eines gewöhnlichen Stabes
t dem kurzen, eben dieser Abstand aber bey einem
Stabe mit dem langen Fuße dieses Maßes abge-
Hat also dieses Werkzeug nur Einen Schen-
besitzt der Böttcher ein doppeltes Kimm-Maß.
iesem Maße wird nun die Kimme mit dem Ab-
Fig. 2043, einer Art von Pfrieme, vorge-

t dem **Reiß-Model**, Fig. 2044 a), welches
Werkstätten der Tischler und übrigen Holz-Ar-
as Streich-Maß genannt wird, zeichnet der
r die Tiefe der Kimme auf der hohen Kante des
vor. Eine andere Art dieses Werkzeuges stellt
44 b) dar. Es lässet sich nähmlich das dünne-
b c in dem stärkern d e gedränge verschieben.
eine scharfe Klinge. Die jedesmahlige Länge
mmt also die Tiefe der Kimme, und die Klinge
or.

t dem **Kimm-Hobel**, Fig. 2045, (s. auch
IV Th. S. 25, und die dazu gehörige Fig.
welches zwey Eisen hat, werden die Kimmen
usgestoßen und geglättet. Doch brauchen es
ttcher selten, sondern sie bedienen sich dagegen
t wirksamern Kimm-Eisens.

s **Kimm-Eisen**, Fr. Coutre, Fig. 2046, ist,
unde betrachtet, ein kleines Beil a b, welches
tatt des gewöhnlichen hölzernen Helmes, einen
mten eisernen Schwanz hat. Dieser ist in c
vie ein Meißel. Wenn mit dem Beile a b die
vorgeschlagen ist, stößt man sie gleich mit dem
nze aus. An statt dieses Schwanzes kann man
h eines Stämm-Eisens bedienen. Das Kimm-
vird, damit es erforderlich tief in das Holz ein-
mit einer hölzernen Keule, Fig. 2047, welche
imm-**Keule** genannt wird, geschlagen oder
en.

durch dem äussern Rande sein Daseyn gegeben wird. Siehe oben, S. 532.

In weiterer Bedeutung, durch solche Einschnitte zusammen fügen, in welchem Verstande es bey den Zimmerleuten kämmen lautet. Siehe im XXXIII Th. S. 161.

Kimming, oder **Kimmung**, s. oben, S. 532, und 535.

Kimmker, s. oben, S. 532.

Kind, Diminut. das Kindchen, und im Plural Kinderchen, Oberd. Kindlein oder Kindelein, ein menschliches Individuum, so fern es erzeuget, d. i. durch unmittelbare körperliche Mittheilung sein Wesen von andern empfangen hat, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, welches durch die Wörter Sohn und Tochter näher bestimmet wird. Es kommt dieses Wort in einer dreyfachen Beziehung vor.

1. In Beziehung auf denjenigen, von welchem man sein Wesen empfangen hat, in welchem man seinem Wesen und Daseyn nach gegründet ist.

1) In der engsten Bedeutung, in Beziehung auf die unmittelbaren Aeltern, auf diejenigen Personen, von welchen man unmittelbar gezeuget ist, wo das Wort Kind sich sowohl auf beyde Aeltern zusammen genommen, als auch auf jeden Theil derselben, auf den Vater sowohl als auch auf die Mutter, beziehen kann. Es wird alsdann ohne Rücksicht auf das Alter gebraucht. Jemandes Kind seyn. Es ist unser Kind. Seine Kinder abfinden. Großer Leute Kinder gerathen selten wohl. Von seinen Kindern verlassen werden. Keine Kinder haben. Kinder bekommen, besonders von der Mutter. Kinder zeugen, nur allein von dem Vater. Geschwister-Kinder, Personen, deren Aeltern Geschwister waren.

2) In weiterer Bedeutung. (a) In Beziehung auf die entferntern Stamm-Aeltern; eine im Hoch-Deutschen veraltete Bedeutung, in welcher die Ausdrücke

drücke die Kinder Israel, die Kinder Adams, die Kinder Juda, u. s. f. für Nachkommen, in der deutschen Bibel sehr häufig sind. (b) So fern alle vernünftige Geschöpfe, ihrem Wesen und Daseyn nach, in Gott gegründet sind, werden alle vernünftige Geschöpfe in der deutschen Bibel Kinder Gottes genannt. In engerer Bedeutung führen sie diesen Nahmen, wenn sie diesen Ursprung einräumen und bekennen, wenn es gleich nur äusserlich geschieht; im Gegensatze der Kinder der Menschen.

3) Figürlich, eine Person, welche in Ansehung des Vaterlandes, des Eigenthumes, der Erhaltung, der Erziehung, des Unterrichtes u. s. f. in einem andern gegründet ist, der alsdann ihr Vater heißt. (a) In Ansehung des Vaterlandes, in den zusammen gesetzten, aber nur im g. L. üblichen Ausdrücken, Landes-Kind, Stadt-Kind, eine Person, welche aus einem Lande, aus einer Stadt gebürtig ist. (b) In Ansehung der Erhaltung, der Erziehung, der Versorgung. Ein Pflege-Kind, im g. L. ein Zieh-Kind. Ein angenommenes, adoptiertes, Kind. Ein Glücks-Kind. (c) In Ansehung des Unterrichtes, in welchem Verstande Schüler in der deutschen Bibel mehrmahls Kinder der Propheten genannt werden. Schon bey dem Kero sind Chindo, Schüler. In dieser Bedeutung ist es veraltet. (d) In Ansehung der Seel-Sorge, in dem zusammen gesetzten Beicht-Kind. (e) In Ansehung anderer äussern Verhältnisse in den Worten Pfarr-Kind, Kirchspiels-Kind. (f) In Ansehung der Wiedergeburt, werden wiedergeborne Menschen in der deutschen Bibel und der biblischen Schreib-Art Kinder Gottes genannt. (g) In Ansehung des Eigenthumes, gleichfalls nur in der deutschen Bibel und der biblischen Schreib-Art, wo die Ausdrücke ein Kind der Hölle, der Seligkeit, des

durch dem äussern Rande sein Daseyn gegeben n
Siehe oben, S. 532.

In weiterer Bedeutung, durch solche Einsch
zusammen fügen, in welchem Verstande es bey
Zimmerleuten kämmen lautet. Siehe im XXXIII
S. 161.

Kimming, oder **Kimmung**, s. oben, S. 532, und
Kimmker, s. oben, S. 532.

Kind, Diminut. das **Kindchen**, und im Plural K
derchen, Oberd. **Kindlein** oder **Kindelein**,
menschliches Individuum, so fern es erzeuget,
durch unmittelbare körperliche Mittheilung sein W
von andern empfangen hat, ohne Rücksicht auf
Geschlecht, welches durch die Wörter Sohn und T
ter näher bestimmet wird. Es kommt dieses Wo
einer dreyfachen Beziehung vor.

1. In Beziehung auf denjenigen, von welchem
sein Wesen empfangen hat, in welchem man se
Wesen und Daseyn nach gegründet ist.

1) In der engsten Bedeutung, in Beziehun
die unmittelbaren Aeltern, auf diejenigen Pers
von welchen man unmittelbar gezeuget ist, wo
Wort **Kind** sich sowohl auf beyde Aeltern zusam
genommen, als auch auf jeden Theil derselben, au
Vater sowohl als auch auf die **Mutter**, beziehen k
Es wird alsdann ohne Rücksicht auf das Alter gebra
Jemandes **Kind** seyn. **Es ist unser Kind.** E
Kinder abfinden. **Groſser Leute Kinder** gera
selten wohl. **Von seinen Kindern verlassen** we
Keine Kinder haben. Kinder bekommen, b
ders von der Mutter. **Kinder zeugen**, nur
von dem Vater. **Geschwister-Kinder**, Pers
deren Aeltern Geschwister waren.

2) In weiterer Bedeutung. (a) In Bezie
auf die entferntern Stamm-Aeltern; eine im
Deutschen veraltete Bedeutung, in welcher die

drücke die Kinder Israel, die Kinder Adams, die Kinder Juda, u. s. f. für Nachkommen, in der deutschen Bibel sehr häufig sind. (b) So fern alle vernünftige Geschöpfe, ihrem Wesen und Daseyn nach, in Gott gegründet sind, werden alle vernünftige Geschöpfe in der deutschen Bibel **Kinder Gottes** genannt. In engerer Bedeutung führen sie diesen Nahmen, wenn sie diesen Ursprung einräumen und bekennen, wenn es gleich nur äusserlich geschieht; im Gegensatze der **Kinder der Menschen.**

3) Figürlich, eine Person, welche in Ansehung des Vaterlandes, des Eigenthumes, der Erhaltung, der Erziehung, des Unterrichtes u. s. f. in einem andern gegründet ist, der alsdann ihr Vater heißt. (a) In Ansehung des Vaterlandes, in den zusammen gesetzten, aber nur im g. L. üblichen Ausdrücken, **Landes-Kind, Stadt-Kind**, eine Person, welche aus einem Lande, aus einer Stadt gebürtig ist. (b) In Ansehung der Erhaltung, der Erziehung, der Versorgung. Ein **Pflege-Kind**, im g. L. ein **Zieh-Kind**. **Ein angenommenes**, adoptiertes, **Kind.** Ein **Glücks-Kind.** (c) In Ansehung des Unterrichtes, in welchem Verstande Schüler in der deutschen Bibel mehrmahls **Kinder der Propheten** genannt werden. Schon bey dem Kero sind Chindo, Schüler. In dieser Bedeutung ist es veraltet. (d) In Ansehung der Seel-Sorge, in dem zusammen gesetzten **Beicht-Kind.** (e) In Ansehung anderer äussern Verhältnisse in den Worten **Pfarr-Kind, Kirchspiels-Kind.** (f) In Ansehung der Wiedergeburt, werden wiedergeborne Menschen in der deutschen Bibel und der biblischen Schreib-Art **Kinder Gottes** genannt. (g) In Ansehung des Eigenthumes, gleichfalls nur in der deutschen Bibel und der biblischen Schreib-Art, wo die Ausdrücke ein **Kind der Hölle, der Seligkeit, des**

Himmels, der Verdammniß, der Sünde, der Welt, des Zornes u. s. f. häufig vorkommen.

2. In Beziehung auf die Zeugung allein, wo es ein menschliches Individuum von dessen Empfängniß an, bis zur Geburt und gleich nach derselben, bezeichnet. Das Kind im Mutterleibe nicht verschonen. Ein ungebornes Kind. Mit einem Kinde schwanger gehen; im g. L. nur, mit einem Kinde gehen. Ein Kind von jemand bekommen, wird von der Mutter gesagt, in Beziehung auf den Vater. Ein Kind gebären, zur Welt bringen, von einem Kinde entbunden werden, (nicht mit einem Kinde) in der feyerlichen Schreib-Art, eines Kindes genesen.

3. In weiterer Bedeutung, in Beziehung auf das Alter.

1) Im gewöhnlichsten Verstande, da Personen von ihrer Geburt an bis zum zehenten Jahre Kinder genannt werden. Ich bin von Kind auf sein Freund gewesen, von Kindesbeinen an. Er weinte wie ein Kind, bitterlich. Ein Mann wie ein Kind, in Beziehung auf die guten Eigenschaften eines biegsamen, folgsamen Kindes. So eigensinnig wie ein Kind. Ein Kind am Verstande. Sie wollen mich gewiß zum Kinde machen, Sie glauben gewiß, Sie könnten mir, wie einem Kinde, alles weiß machen. Auch als ein Ausdruck der vertraulichen Zärtlichkeit, auch gegen erwachsene Personen, wobey doch die erste Bedeutung nicht ausgeschlossen werden muß. Mein Kind! Liebes Kind! Die guten Kinderchen, auch von erwachsenen Personen, besonders weibliches Geschlechtes. Figürlich werden in der deutschen Bibel und biblischen Schreib-Art, Christen, so lange sie mehr nach Empfindung, als nach Erkenntniß göttlicher Wahrheiten handeln, Kinder genannt.

2) Ehe-

2) Ehedem wurden auch Personen im Jünglings-Alter Kinder genannt, in welcher Bedeutung es noch zuweilen in der deutschen Bibel vorkommt. Das ich der jare bin ein Kint. König Conrad der Junge, der doch damahls wenigstens ein Jüngling seyn mußte.

Die Tuch-Scherer nennen ihre Gesellen noch Kinder, vermuthlich aus keinem andern Grunde, als aus welchem die Gesellen bey den Tuch-Machern und andern Handwerkern Knappen, d. i. Knaben, genannt werden.

Auch die Matrosen auf den Schiffen bekommen von den Schiffern nur den Nahmen Schiffs-Kinder.

Schon im Isidor Chindh, bey dem Kero Chind, bey dem Willeram Kint, bey dem Ottfried Kind, und im Diminut. Kindilin, im Nieders. Kind, bey den ältern Friesen Kin, Kinne, Knia, Kni, bey den heutigen Knee, im Angels. Cild, im Engl. Child. Es scheint das Mittelwort der vergangenen Zeit, von dem veralteten Zeitworte Kinnen, zeugen, bey dem Ulphilas keinan, im Angels. cennan, im Griech. γενναν, im Lat. gignere zu seyn, Kind für kinned, gezeuget; von welchem Worte ehedem auch das Abstractum Chunne, Geschlecht, Dän. Kion, Engl. Kin, Kind, üblich war. In der ersten Bedeutung ist kein Diminut. gebräuchlich; in der zweyten und dritten kommt Kindchen im Singular nur im g. L. vor; der Plural Kinderchen ist auch in der vertraulichen Sprech-Art üblicher. In den folgenden Zusammensetzungen ist bald die erste einfache Endung Kind, bald die zweyte einfache Kindes, bald auch die zweyte vielfache Kinder, gebräuchlich.

Sprichw. Sieben Jahr ein Kind. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Sprichwort erst nach der Zeit in Deutschland bekannt geworden ist, nachdem man bereits das römische Recht eingeführt hatte. Die Römer pflegten die sieben ersten Jahre des menschl. Lebens die Jahre der Kindheit zu nennen (1), wiewohl ich bey dem folgenden Sprichworte zeigen werde, daß sie auch manchmahl die Kinder-Jahre weiter hinaus gesetzt hatten. Dagegen fin-

det

(1) L. 14. D. de sponsal. L. 1. §. 2. D. de administrat. & periculo tutor. L. 18. pr. &. §. 4. C. de iur. deliberand.

griffe derſelben nicht überſteigt, oder ſie von ſolchen Dingen ein Zeugniß abſtatten ſollen, die ſie entweder ſelbſt mit angeſehen oder gehört haben. Siehe Zeuge.

Groſſer Leute Kinder gerathen ſelten wohl, L. Herculem filii noxae.

Das Kind mit dem Bade ausſchütten, das Nützliche mit dem Unnützlichen wegwerfen, das Gute mit dem Schlechten verwerfen, alles verderben; L. abjicere vitio cum inutili; cum cane simul & lorum.

Röderer ſetzt, nach vielen Verſuchen, das Gewicht eines neugebornen Kindes zwiſchen 5 und 8 Pfund.

Nach Sander's Berichte, im 2 Jahrg. der neueſten Mannigfalt. Berl. 1779, gr. 8. S. 735, iſt in Carlsruhe eine angeſehene Frau, deren Kinder faſt alle 15 ℔. ſchwer waren, wie ſie geboren wurden; und in Durlach iſt ein geſchickter Tonkünſtler, deſſen Kinder alle durchgängig 15 ℔. ſchwer waren.

Die Höhe eines Kindes, welches zu rechter Zeit zur Welt kommt, iſt 1 Fuß 11 Zoll rheiniſch; und die kleinſte iſt von 1 Fuß 6 Zoll.

Es iſt ein ſchreckliches Schickſal, daß der gröſte Theil menſchlicher Geſchöpfe in der erſten Kindheit ſtirbt, und daß mehr als ein Drittel derer, die jährlich geboren werden, in den beyden erſten Jahren des Lebens wieder von der Welt geriſſen werden. Eine Schlacht, in welcher tauſend ſtreitbare Perſonen für das Vaterland ſterben, erweckt ein groſſes Aufſehen; und doch iſt man gleichgültig und unbekümmert, wenn viele tauſend Kinder alle Jahre von der Hand des Todes erwürget werden, die nichts zum Wohl des Vaterlandes beygetragen haben, und deren Erhaltung zur Bevölkerung und Glückſeligkeit des Landes, die man doch ſo eifrig befördern will, beytragen würde. In Berlin z. B. waren die Geſtorbenen, im J. 1783, gröſten Theils Kinder; denn dieſe haben die Summe von 2861 ausgemacht, dahingegen der Erwachſenen nur 2268 waren. Dieſe erſchreckliche Niederlage ſo vieler Kinder iſt nicht ſowohl dem Laufe der Natur gemäß,

mäß, als vielmehr entweder der vernachläſſigten Verwahrloſung, oder der übertriebenen Pflege, und der verkehrten Anwendung derjenigen Mittel, die zur Erhaltung des Lebens dienen ſollen, zu zuſchreiben. In keinem Stücke werden mehr Fehler begangen, als in der Pflege und Wartung neugeborner Kinder. Man folgt ſchlechterdings dem Rathe einfältiger Weiber, und derer, welche bereits einige Kinder erzogen haben; und alsdann iſt man beruhigt, wenn ſie ſterben. Niemand glaubt, daß er ihren Tod durch manche ſchädliche Dinge befördert habe, oder an dem nachfolgenden ſiechen Leben Schuld ſey, da doch viele Kinder durch Verwahrloſung Krüppel, ſchielend, heckerig, gebrechlich und ſchwach werden, die mit einem geſunden und oft ſtarken Körper die Welt wirklich betreten haben, oder doch hätten betreten können. Aeltern von geſunder und ſtarker Leibes-Beſchaffenheit, die gute Bewegungen haben, und ein ordentliches, mäßiges, vergnügtes und zufriedenes Leben führen, zeugen auch geſunde und ſtarke Kinder. Aus ſchwachen, ungeſunden, von allerley Leidenſchaften abgematteten und weichlichen Aeltern, können nur ſchwache und ungeſunde Kinder entſtehen. Wenn Aeltern von vornehmen und mittlern Stande ſo lebten, wie der Bauer und der gemeine Mann, würden ſie auch mit eben ſo geſunden Kindern ſich geſegnet finden. Aeltern, die ſonſt geſund ſind, ſollten daher eine mehr einfache Lebensart führen, ſich gehörig bewegen, Wollüſte und Ausſchweifungen [illegible], und was den Bau ihres Körpers zu Grunde richtet, meiden, um die Fähigkeit, geſunde Kinder zu zeugen, bey ſich zu erhalten. Hiermit aber iſt auch nicht die ganze Pflicht, dem Staate geſunde Nachkommen zu erhalten, erfüllet. Wenige jen-

(*) Den weitern Abſatz ſ. Band, S. 197, wo die ehelichen Pflichten beſonders nachgeholet.

griffe derselben nicht übersteigt, oder sie von solchen Dingen ein Zeugniß abstatten sollen, die sie entweder selbst mit angesehen oder gehört haben. Siehe Zeuge.

Groſser Leute Kinder gerathen selten wohl, L. Herorum filii noxae.

Das Kind mit dem Bade ausschütten, das Nützliche mit dem Unnützlichen wegwerfen, das Gute mit dem Schlechten verwerfen, alles verderben; L. abjicere vitio cum inutili; cum cane simul & lorum.

Röderer setzt, nach vielen Versuchen, das Gewicht eines neugebornen Kindes zwischen 5 und 8 Pfund.

Nach Sander's Berichte, im 2 Jahrg. der neuesten Mannigfalt. Berl. 1779, gr. 8. S. 735, ist in Carlsruhe eine angesehene Frau, deren Kinder fast alle 15 ℔. schwer waren, wie sie geboren wurden; und in Durlach ist ein geschickter Tonkünstler, dessen Kinder alle durchgängig 15 ℔. schwer waren.

Die Höhe eines Kindes, welches zu rechter Zeit zur Welt kommt, ist 1 Fuß 11 Zoll rheinisch; und die kleinste ist von 1 Fuß 6 Zoll.

Es ist ein schreckliches Schicksal, daß der gröſste Theil menschlicher Geschöpfe in der ersten Kindheit stirbt, und daß mehr als ein Drittel derer, die jährlich geboren werden, in den beyden ersten Jahren des Lebens wieder von der Welt gerissen werden. Eine Schlacht, in welcher tausend streitbare Personen für das Vaterland sterben, erweckt ein groſses Aufsehen; und doch ist man gleichgültig und unbekümmert, wenn viele tausend Kinder alle Jahre von der Hand des Todes erwürget werden, die nichts zum Wohl des Vaterlandes beygetragen haben, und deren Erhaltung zur Bevölkerung und Glückseligkeit des Landes, die man doch so eifrig befördern will, beytragen würde. In Berlin z. B. waren die Gestorbenen, im J. 1783, gröſsten Theils Kinder; denn diese haben die Summe von 2861 ausgemacht, dahingegen der Erwachsenen nur 2268 waren. Diese erschreckliche Niederlage so vieler Kinder ist nicht sowohl dem Laufe der Natur gemäß,

mäß, als vielmehr entweder der vernachläſſigten Verwahrloſung, oder der übertriebenen Pflege, und der verkehrten Anwendung derjenigen Mittel, die zur Erhaltung des Lebens dienen ſollen, zu zuſchreiben. In keinem Stücke werden mehr Fehler begangen, als in der Pflege und Wartung neugeborner Kinder. Man folgt ſchlechterdings dem Rathe einfältiger Weiber, und derer, welche bereits einige Kinder erzogen haben; und alsdann iſt man beruhigt, wenn ſie ſterben. Niemand glaubt, daß er ihren Tod durch manche ſchädliche Dinge befördert habe, oder an dem nachfolgenden ſiechen Leben Schuld ſey, da doch viele Kinder durch Verwahrloſung Krüppel, ſchielend, höckerig, gebrechlich und ſchwach werden, die mit einem geſunden und oft ſtarken Körper die Welt wirklich betreten haben, oder doch hätten betreten können. Aeltern von geſunder und ſtarker Leibes-Beſchaffenheit, die gute Bewegungen haben, und ein ordentliches, mäßiges, vergnügtes und zufriedenes Leben führen, zeugen auch geſunde und ſtarke Kinder. Aus ſchwachen, ungeſunden, von allerley Leidenſchaften abgematteten und weichlichen Aeltern, können nur ſchwache und ungeſunde Kinder entſtehen. Wenn Aeltern von vornehmen und mittlern Stande ſo lebten, wie der Bauer und der gemeine Mann, würden ſie auch mit eben ſo geſunden Kindern ſich geſegnet finden. Aeltern, die ſonſt geſund ſind, ſollten daher eine wohlgeordnete Lebensart führen, ſich gehörig bewegen, Wollüſte und Ausſchweifungen (*), und was den Bau ihres Körpers zu Grunde richtet, meiden, um die Fähigkeit, geſunde Kinder zu zeugen, bey ſich zu erhalten. Hiermit aber iſt noch nicht die ganze Pflicht, dem Staate geſunde Nachkommen zu erhalten, erfüllet. Wenige den-

(*) Eben deswegen habe ich oben, S. 197, fgg. die eheliche Keuſchheit beſonders empfohlen.

denken daran, daß man billig sowohl nach v
gen Grundsätzen heurathen, als auch den E
in so weit er in das physische Wohl der Kind
großen Einfluß hat, nach vernünftigen Regel
müsse. Sind viele Ehen in Absicht der mo
Characteren, und der wieder einander laufende
ungen und Triebe, ungleich, so sind es noch m
Ansehung der körperlichen Beschaffenheit, w
gleiche Heurathen unter andern auch den Gru
häufigen Ehescheidungen, wie auch zur schwa
elenden Natur der Kinder legen, und der Ver
des menschlichen Geschlechtes höchst hinderl
Sehr junge und sehr alte Aeltern zeugen gem
schwache Kinder; und die Ausnahmen hier
nicht so häufig.

Wenn aber auch schon das Kind einen g
stoff gehabt hat, und unter dem Herzen einer
Mutter getragen wird, so ist es doch vielen G
vor seiner Geburt ausgesetzt. Eine Schwang
durch schleunige Veränderungen des Körpers,
igen Aufenthalt des Kindes im Mutterleibe stö
durch Unvorsichtigkeit und Leichtsinn, durch
heftige Leidenschaften, hitzige und ungesunde N
durch gewaltsames Einschnüren des Körpers,
ihr Kind verletzen und tödten. Ohne eine gute
Ordnung der Schwangern werden diese grausa
der-Mörderinnen, ohne daß sie andere verabsch
würdige Mittel gebrauchen dürfen.

Die unvorsichtige Wahl und der unmäß
brauch von Speise und Trank, wird schon in de
Zeiten der Empfängniß, der zarten Frucht nac
Scharfe, gesalzene, gewürzte Speisen und
wie auch starke Weine, treten in alle Säfte d
ter über; und da diese der zarten Leibes-Fr
Nahrung dienen müssen, so kann für dieselbe
nichts gutes entstehen. Der unmäßige Gebr

at sehr oft unzeitige Geburten verursachet.
das Kind zunimmt, je mehr Nahrung sollte
r genießen; daher sie auch bey dem etwas
ltenden Ekel vor den Speisen, sich zum Ge-
ben etwas zwingen müßte. Es ist aber für
ände zuträglicher, oft, als viel mit einem
essen und zu trinken; zumahl zu der Zeit ihr
hr eingezwänget und wegen der Ausdehnung
nern Theile eingepresser wird. Bey kalter
er Luft hat sie sich, wenn sie zärtlich gewöhnt
ehen, daß sie sich nicht Flüsse und Husten zu-
dadurch sich selbst abmatte, und ihr Kind in
ze; wie denn die Erschütterungen des Unter-
dem Husten, unzeitige Geburten befördern.
er, welches mit vielen Dünsten angefüllt ist,
, oder auch allzu stark riecht, muß vermie-
n, insonderheit von denen, die Mutter-Be-
en und hysterischen Zufällen unterworfen
ütter, die in stark geheizten Zimmern sich zu
ufhalten, schwächen sich, und bringen schwa-
zur Welt. Eine Schwangere muß etwas
e, als sonst, haben, und sich aller heftigen
gen, die dem Kinde gefährlich seyn könnten,
Ein öfterer Spatziergang zu Fuße ist nütz-
en aber ist es schädlich, besonders gegen das En-
hwangerschaft, wenn sie die Hände zu oft in
streckt, schwere Lasten hebet, überlaut
und allzu stark singt. Nichts ist nöthiger,
che Zeit weite Kleider zu tragen, damit das
m der Frucht durch keinerley Druck verhin-
, indem das Kind in diesen neun Monathen
größer wird, als in gleicher Zeit ein Mensch
ganzen übrigen Leben. Die Schnürbrüste
n manche Mütter und Kinder ermordet, oder
üble Gestalten hervor gebracht. Eine
ere muß allen ihren Leidenschaften eine Zeit

lang entsagen, und mit mehrerer Sorgfalt alles vermeiden, was eine Veranlassung dazu geben kann. Der lächerlichen Lüsternheit, welche in vielen entsteht, wird eine vernünftige Mutter gleich bey dem ersten Anfange sich wiedersetzen. Ist die erste Reitzung bekämpft, so werden nicht leicht mehrere Begierden nach ungewöhnlichen Dingen aufsteigen; diejenige hingegen, welche sich der ersten überlässet, wird auch von mehrern überwältiget. Oft liegt der Grund hiervon in einem verdorbenen und verschleimten Magen, wobey ein geschickter Arzt die besten Mittel gegen diese schädliche Lüsternheit vorkehren wird.

Hat nun das Kind die Welt erblickt, so hängt dessen Wohl von der sorgfältigsten Wartung ab. Hätten alle Hebammen die zu ihrem Amte erforderliche Wissenschaft und Geschicklichkeit, so könnten die Aeltern ihnen die Sorge für ihre neugeborne Kinder völlig überlassen. Allein, da diese, besonders auf dem Lande oft sehr unwissend und unvorsichtig sind, so sollten billig alle Aeltern sich besser unterrichten lassen, um selbst auf die Hebammen Acht zu haben, damit in den ersten Handlungen gegen diese kleine hülfsbedürftige Geschöpfe nichts versehen werde, welches doch oft geschieht, daß viele zu früh unter die Erde gebracht, oder doch kränklich, krüppelhaft, und dem State unbrauchbar und zur Last werden.

So bald das Kind glücklich geboren, und die Mutter von der Nachgeburt gehörig befreyet ist, nimmt die Hebamme das Kind in ihren Schooß, und legt es in ein warmes Tüchlein. Alsdann ist unverzüglich die erste Sorge dahin zu richten, die Nabel-Schnur des Kindes gehörig abzusondern und zu unterbinden. Nachdem man die Nabel-Schnur 3 bis 4 Quer-Finger breit vom Nabel unterbunden hat, wird sie in einer kleinen Entfernung von dem Bande abgeschnitten. Schneidet man sie zu nahe am Bande ab, so kann dieses

tſchen, und eine Verblutung erfolgen. Das
den muß auch nicht zu dicht am Nabel geſche-
il ſonſt das zurück bleibende Ende zu kurz iſt,
es den Nabel durch ſeine Zuſammenwickelung
zuſchließen könnte, in welchem Falle das Kind
künftigen Schreyen ſich leicht einen Nabel-
uziehen könnte; oder es bleibt eine Oeffnung im
welche ſehr gefährlich werden kann. Man
um Unterbinden ein ganz ſchmahles Bändchen,
en drey- oder vierfach zuſammen gelegten ge-
Faden von Flachs oder Seide, nur daß er
ch, knotig und ungleich ſey, und Vereiterung
he. Der Faden muß auch nicht allzu feſt an-
werden, weil er ſonſt bey dem Schreyen des
und der daher entſtehenden Bewegung des
bes, wie auch bey der öftern Berührung im
eln des Kindes, ſich leicht durchſchneiden, und,
die Hohlungen recht verwachſen, ein ſtarkes
ten veranlaſſen könnte.

iſt ſehr nöthig, daß man von Zeit zu Zeit nach
terbundenen Nabel-Schnur ſehe, ob etwas
us dieſen Gefäßen ausgefloſſen iſt, in welchem
gleich ein neues Unterbinden vorgenommen wer-
ß. Weil nun nicht allemahl ſogleich eine Heb-
bey der Hand iſt, ſo ſollte eine jede Mutter oder
Amme das Unterbinden lernen, damit ſie ſolches im
lle ſelbſt verrichten könnten. Iſt die Nabel-
r ſehr dick, ſo muß inſonderheit fleißig nach dem
geſehen werden, weil eine ſolche Nabel-Schnur
trocknet, und dadurch die Unterbindung locker
Deswegen muß das Band bey einer ſolchen
Schnur feſter, als bey einer dünnen, zugezo-
rden. Bey einer ſehr dünnen Nabel-Schnur
cherer, ſtatt der Fäden ein ſchmahles Bändchen
auchen, weil man mit jenen in Gefahr iſt, ſie
neiden, welches man inſonderheit bey frühzeit-

igen Geburten zu merken hat. Ist nun das K
den und Lösen der Nabel-Schnur gehörig g
so legt man ein in Wein getunktes Läppchen v
feiner, weicher Leinwand, oder auch nur ei
Läppchen, und unter demselben etwas frischen,
ter Leinwand gebrannten Zunder, (nicht aber
Feuerzeuge, da in solchem sich abgeschlagene T
von Stahl und Feuerstein befinden,) auf den
und bindet ein breites Band darüber, welches
nimmt, wenn die Höhlung gehörig zugewac
Am 7ten oder 8ten Tage pflegt gemeiniglich die
Schnur abzufallen, welches von selbst geschehe
nicht mit Ziehen erzwungen werden muß.

Das Kind kommt unrein auf die Welt. E
licher zäher Schmutz verkleibet die Schweißlöch
weilen hängt auch das Häutchen, womit es i
terleibe umgeben ist, noch an verschiedenen The
Körpers. Das Kind muß daher in warmen
gebadet, und von den äussern Unsauberkeiten
get werden. Viele, die uns gern wieder al
eishart haben wollen, verlangen, daß man die
auch nach altdeutscher Art kalt baden, und sie
von der ersten Lebens-Stunde an abhärten soll
lein, oft ist das kalte Wasser nicht vermögend,
weilen sehr fest an der Haut klebenden fettigen
wegzunehmen, und man würde, wenn man es
chen wollte, das Kind dabey mißhandeln müsse
ist die Veränderung bey einem neugebornen
welches an eine so starke Wärme, als die men
gewöhnt ist, zu groß, wenn man seine ganze Ob
einer heftigen Kälte aussetzte; vielleicht könnte
Tod nach sich ziehen. Am besten ist es dah
Kind mit lauem Wasser zu baden. Zu warm
Bad auch nicht seyn, denn die zarte Haut sc
dadurch leicht ein, und viele Kinder behalten
zeitlebens eine rothschwärzliche Haut. Will ma

ter in das Wasser werfen, so müssen solche doch nicht stark riechen, weil sie das Kind betäuben und sinnlos machen könnten. Oft ist das bloße Wasser nicht vermögend, die kleberige Feuchtigkeit aufzulösen und abzuspühlen. In solchem Falle muß man das Kind entweder mit warmen Wasser, worin etwas Salz aufgelöset ist, oder in laulichem Weine, worin etwas Butter oder süßes Mandel-Oehl zergangen ist, baden, welches Bad auch sehr schwächlichen Kindern dienlich ist, und sie ungemein stärket. Kinder, die zu frühzeitig geboren und nicht zur Reife gekommen sind, oder sonst einen schwächlichen Körper auf die Welt bringen, welches aus ihrem matten Schreyen, schweren und kurzen Athem, oder wenn sie ohne Bewegung da liegen, zu erkennen ist, werden durch das Baden in Wein augenscheinlich gestärket und belebet. Solchen schwachen Kindern kann auch noch besonders die Brust, der Rückgrath und der Kopf, mit stärkenden Wässern gelinde bestrichen, und es können ihnen einige Tropfen warmen mit Zucker vermischten Weines eingegeben werden. Man muß aber von dem Weine nichts in die Augen des Kindes kommen lassen, weil dadurch ein heftiger Schmerz und eine Entzündung verursachet werden könnte. Vielmehr reinigt man in nöthigem Falle die Augen, indem eine sonst gesunde Person sie mit reinem Speichel bestreicht, oder mit einem weichen in laulichtes Wasser getunkten Läppchen wäscht. Das übrige Abwaschen geschieht am besten mit einem weichen Schwamme. Bey dem ersten Baden muß das Kind allenthalben besehen werden, ob es etwa einen Fehler oder sonst etwas Wiedernatürliches an sich hat, damit in Zeiten dagegen Hülfe geschaffet werde. Auch muß der Schleim aus dem Munde des Kindes behutsam mit dem Finger heraus genommen werden.

Das Baden der Kinder muß in den ersten Tagen täglich, und nachher wenigstens ein Viertel-Jahr

lang um den andern Tag vorgenommen werden. das öftere Baden werden die Kinder nicht allein cher, sondern auch frischer und stärker.

Wenn des Kindes Kopf länglich ist, wie öfters von dem harten Pressen zu seyn pflegt, s man ihn durch ein sanftes Drücken rund m und ihm mit den Händen die natürliche Gestalt geben. Hat er aber seine ordentliche Rundu muß man ihn nicht unnöthig betasten. Sollten Knochen des Kopfes über einander geschoben sey ches sich aus der Unförmlichkeit und durch das Fühlen leicht entdecken lässet, so lassen sich di mehrentheils geschickt einrichten, und in die na Lage bringen. Bleibt aber diese Unförmlichk stirbt das Kind unter beständigem Schlumm Verluste der Empfindung.

An manchen Orten ist es sehr gewöhnlich, de dern die Stirn, die bey ihnen meistens hoch g ist, mit der Hand platt zu drücken, weil man weit hervor stehende Stirn für ungestalt hält. solches Verfahren muß bey so zarten und so wi Theilen, die dadurch beleidiget werden, noth sehr schlimme Folgen auch für die Verstandes- keiten des künftigen Welt-Bürgers nach sich zie

Man muß ferner die Arme und Beine, Mutterleibe etwas gebogen sind, durch ein g Ziehen aus einander und gerade legen, und nachsehen, ob etwa ein Aermchen oder Be zerbrochen ist, welches bey dem Wenden des im Mutterleibe, wenn es darin eine wiederna Lage gehabt hat, oder bey dem Herausziehen d sich wohl zuträgt. Wenn man einen solchen Bruch bald gewahr wird, so heilen die Glied bald wieder zusammen. Auch muß man zuseh die Geburtsglieder, die Nasenlöcher, und de tere gehörig offen, oder mit einem Häutch

sa

…nd, oder sonst einen Fehler haben; ob, …ere Geburten gewesen, einige Theile des …y dem engen Durchgange zu sehr gedrückt …, und ob Quetschungen entstanden sind, …Blut hier und da untergelaufen ist. …nd andere Fehler können oft durch die Hülfe ei…tes oder Wundarztes leicht gehoben, nach der …er öfters gar nicht verbessert werden.

…chtig ist es, den Körper eines neugebornen Kindes …zu untersuchen, und nachzusehen, ob alles an dem…n der Natur gemäß beschaffen sey. Es ist z. B. be…t, daß nicht selten die natürlichen Auswege ver…schlossen sind. Bekümmert man sich nun um diese Theile …Körpers nicht, und gibt dem Kinde wohl gar noch La…xir Saft, so muß es elend sterben, da ihm sonst oft durch …nen kleinen Einschnitt an der verschlossenen Stelle, den …aber, wie es sich von selbst versteht, ein geschickter Wund…Arzt verrichten muß, bald geholfen werden kann.

Wie unzeitig und wiedersinnig suchen die Hebammen oft die krummen Glieder der neugebornen Kinder gerade zu machen! Diese Krümmungen kommen besonders bey solchen Kindern vor, deren Mütter während der Schwangerschaft ihren Unterleib heftig zusammen schnüren, oder welche Zwillinge tragen, und dabey von schwächlicher Leibes-Beschaffenheit sind. Wenn nun die Krümmung so beschaffen ist, daß sie bey beyden Füßen auswärts geht, so hebt sich nach und nach der größte Theil der Ungestaltheit meist von selbst, durch das Einwickeln, durch die Wartung, und durch die wirksamen Kräfte der Muskeln. Ist aber die Krümmung so, daß ein Bein stark einwärts und das andere stark auswärts gebeugt ist, so kann dem Uebel nicht eher abgeholfen werden, als bis man das einwärts gebogene Bein einiger Maßen gerade gemacht hat. Die armen Geschöpfe, die mit Fischbein-Stiefeln und andern Maschinen, deren Wirkung sich nur auf das Bein unter den Knien erstreckt, zu diesem Endzweck geplaget werden, sind bedauernswerth, indem ausser der Plage auch noch das Wachsthum der Beine wegen großer Engigkeit solcher Werkzeuge gehindert wird. Hr. D. Ackermann räth zu einem solchen Werkzeuge einen dünnen, doch hinlänglich starken,

un[ ]Finger breiten, eisernen Stab an, welcher unten [ ]ämmert, und, damit der Knöchel nicht gerie-bei[ ] etwas eingebogen, an seinem untersten Ende aber qu[ ]nd so gekrümmt ist, daß er einen rechten Winkel macht. In der Mitte, an dem Orte, wo das Knie sich befindet, wenn dieses Eisen angelegt worden ist, hat es ein Gelenk, welches aber bloß vor- und hinter- und seitwärts gar nicht beweglich ist. Der oberste Theil ist wieder breit gehämmert, und so ausgehöhlt, daß eben die Ründe der Hüfte hinein passet. Dieses Eisen wird so angelegt, daß der obere breite Theil seinen festen Punct oben an der Hüfte hat, wo es durch einen Gurt um den Leib befestiget werden kann, und daß auf dem platt gehämmerten untern, in einen rechten Winkel gebogenen Theile die Fußsohle aufsteht. Nun wird diese Maschine an den einwärts gebogenen Fuß mit breiten Binden befestigt, welche nach und nach immer mehr angezogen werden müssen, so wie das Bein sich nach dem Stabe zu und gerade biegt. Diese Maschine, welche an denen Orten, wo sie den Körper berührt, wohl mit weichem Leder und baumwollener Watte ausgefüttert seyn muß, kann, wenn sie den Kindern beschwerlich fällt, sehr leicht abgenommen, und nach Gutbefinden wieder angeleget werden. Das andere auswärts gekrümmte Bein erlangt, so wie das einwärts gebogene gerade wird, von selbst seine natürliche Beschaffenheit.

Das herzförmige Küssen, welches Andry in dem Falle, wenn beyde Beine auswärts gekrümmt sind, zwischen die Füße bey dem Einwickeln zu legen anräth, hat den Erfolg, daß die Knie-Gelenke dadurch einwärts gebogen werden, und die Beine entweder doch krumm bleiben, oder diese kleine Entstellung, welche die Natur meist selbst hebt, durch eine größere und sehr schwer heilbare gehoben wird.

Siehe auch im XV Th. S. 497.

Es ist falsch, daß allen Kindern das Zungen-Band müsse gelöset werden. Viele hundert Kinder bringen eine freye Zunge mit auf die Welt. Indessen ist doch bisweilen das Zungen-Band so dick, daß dem Kinde die Bewegung der Zunge, und folglich hernach die Sprache, sehr schwer wird. Man hat auch Beyspiele, daß die Zunge mit dem Zahnfleische und Gaumen verwach-

wachsen gewesen ist, so, daß das Kind nicht hat saugen können. Es muß daher die Hebamme bey jedem Kinde mit dem Finger unter dessen Zunge sanft umher fahren, und untersuchen, ob daselbst etwas widernatürliches zu finden, und ob das Zungen-Band zu dick, oder zu kurz angewachsen ist. Da aber dieses gleich nach der Geburt, so wie die andern Theile des Leibes, aufgeschwollen zu seyn pflegt, so muß man sich nicht bloß nach dem Gefühle richten, sondern auf folgende Zeichen merken. Wenn die Zunge frey ist, so wird das Kind den in den Mund gesteckten Finger an seinen Gaumen drücken; wenn man aber bemerkt, daß das Kind nicht im Stande ist, die Zunge zum Munde heraus zu strecken, und an den Gaumen in die Höhe zu bringen, oder, wenn es an der Brust nicht recht saugen kann, so sind dieses Zeichen, daß die Zunge zu sehr gebunden ist, und wenn man hierauf bey der Besichtigung findet, daß das Band wirklich zu dick, oder zu stark angewachsen ist, so muß es behutsam durchgeschnitten und gehörig gelöset werden. Da dieses manchmahl mit Gefahr verknüpft ist, so muß man solches nicht von jeder Hebamme, sondern von einem geschickten Wundarzte verrichten lassen; noch weniger muß man gestatten, daß jene mit ihren Nägeln das Zungen-Band abkneipen.

Das Kind ist inwendig nicht nur im Munde, Halse, und in der Luftröhre, sondern auch im Magen und in den Gedärmen mit zähem Schleime, Unrathe und groben Unreinigkeiten, während seines Aufenthaltes im Mutterleibe angefüllt, welches man den Erb-Koth, oder das Kindes-Pech, L. Meconium, nennet. Dieser Unrath pflegt zwar mit dem dicken Schleime von selbst, durch das Einathmen und den Druck der Lungen, des Zwerchfelles und der Bauch-Muskeln, am ersten Tage abzugehen. Weil aber doch noch vieles zurück bleibt, welches durch seine Schärfe die Ge-

därme sehr reißt, und Kneipen, Schlucken, Epilepsie, und den Tod selbst, verursachen kann: so pflegt man die Ausleerung dieser Unreinigkeiten mit gelinden Arzeneyen zu befördern. Hierzu dient der Rhabarber- oder laxierende Rosen-Saft, mit etwas Wegewart-Syrupp oder Violen-Saft, und zuweilen etwas lauliger Wein mit Zucker oder Honig, durch welches letztere Mittel besonders der zähe Schleim des Magens zertheilet, und durch ein gelindes Brechen ausgeführt wird. Die jetzt angezeigten Mittel sind hinlänglich. Das süße Mandel-Oehl, der Frauenhaar-Syrupp, der Meerzwiebel- und Kreutzbeer-Saft pflegen Kneipen zu verursachen. Wollen die Kinder durchaus nichts einnehmen, so fährt man ihnen mit einem Federchen an den Gaumen, worauf sie sich am leichtesten brechen, und auf die Weise den im Munde steckenden zähen Schleim von sich geben; der Erb-Koth aber wird ihnen alsdann durch die erste Mutter-Milch ausgeführet.

Mütter, die ihre Kinder selbst säugen, sollten daher denselben ihre erste dünne Milch (Colostrum) nicht entziehen. Diese ist die Arzenen, welche die Natur selbst zur Wegschaffung der schleimigen Feuchtigkeit zubereitet hat, und weit zuträglicher, als die künstlichen Abführungs-Mittel. Sie ist am geschicktesten, des Kindes Körper zu reinigen, indem sie den Leib gelinde öffnet, und überdies dessen Magen zur Genießung und Verdauung einer nahrhaften Milch nach und nach vorbereitet. Ungeachtet dem neugebornen Kinde ein natürlicher Instinct beywohnt, an der Mutter-Brust zu saugen, so pflegt man ihm dieses doch zu versagen, bis es drey Täge alt ist. In solcher Zeit bringt die unterdrückte natürliche Ausleerung der Milch gemeiniglich ein für die Mutter beschwerliches Fieber hervor, welches öfters von traurigen Folgen begleitet ist, und wenigstens sie ausser Stand setzt, ihr Kind zu solcher

Zeit

Zeit zu säugen. Nach den vernünftigen Anstalten berühmter Aerzte in England, soll das Kind sogleich an der Mutter Brust geleget werden, als es ein Verlangen nach derselben äussert, wodurch das Eingeben der Arzeney für das Kind unnöthig, und das Fieber der Mutter vermieden wird. Wenn aber dem Kinde eine ältere fremde Milch gereichet werden muß, so thut man sehr wohl, wenn man ihm so lange, bis der Unrath durch obige Arzeneyen abgeführt worden ist, keine Nahrung gibt, sondern ihm erst nach 24 oder 36 Stunden, die erste Milch, und zwar sparsam, reicht, weil sonst diese, wenn sie sich mit den Unreinigkeiten in den Gedärmen vermischt, gerinnen, und von des Kindes Magen unverdauet bleiben würde.

Wenn nach der genossenen Milch der Unrath noch schwarz ist, so ist der Erb-Koth noch nicht völlig weggeschafft; ist er aber weißlich, so ist es ein Zeichen, daß das Kind nunmehr den gröbsten Theil der Milch von sich gibt. Weil auch der Schleim im Magen bisweilen ziemlich häufig vorhanden ist, so ist es dienlich, das Kind bald auf die rechte, bald auf die linke Seite zu legen, damit derselbe besser abfließe; denn sonst könnte bey dem Athemhohlen etwas davon aus dem Munde in die Luftröhre fallen, und das Kind ersticken. Man muß aber dasselbe nicht allezeit auf eine und dieselbe Seite legen. Will das Kind, wie vorher gedacht worden ist, keine Arzeney nehmen, und kann auch die erste dünne Mutter-Milch nicht bekommen, so setzt man ihm entweder ein Stuhlzäpfchen aus venedischer Seife, oder hart gekochtem Honig, oder einem Stückchen Talg; oder man bringt ihm ein Klystier aus Milch, Zucker und Honig, bey, welches man nach Erfordern auch etliche Mahl wiederhohlen kann. Ein solches Klystier bringt man auch alsdann den Kindern bey, wenn der Erb-Koth so fest an den Gedärmen sitzt, daß

er

löset, und sich an den Augen und dem Bauche Zeichen der Fäulung befinden.

Bey allen Kindern überhaupt, sie mögen Gewalt gelitten haben, oder schwach seyn, fährt die Wehmutter, wenn das Kind zur Welt gekommen ist, und nicht sogleich schreyet und Athem hohlt, noch ehe sie es von der Nabel-Schnur löset, mit einem in Oehl getunkten Finger dem Kinde tief in den Mund, theils um den Schleim heraus zu bringen, theils um den Schlund und die Kehle zu kitzeln. Zugleich, drückt sie gelinde die Brust, oder reibt sie vielmehr von unten nach oben, und hauchr warmen Athem ein. Zuweilen klebt die Zunge am Gaumen, und verhindert das Athemhohlen. Ist dieses, so muß man dieselbe alsdann zugleich losstreichen, und nieder drücken.

Wenn hierauf einige Bewegung der Brust, oder ein Wimmern und Stöhnen nicht sogleich erfolgt, muß man keinen Augenblick säumen, das Kind von der Mutter zu entbinden, und die Nabel-Schnur 4 Zoll über des Kindes Nabel abzuschneiden. Die Wehmutter gibt das Kind einer Wärterinn, lässet sogleich Tücher wärmen, entbindet die Gebärende, wenn es nicht sogleich mit geschehen ist, vollends von der Nachgeburt, besorgt sie wieder zum Bette, und schickt sich nun zu weiterer Rettung des Kindes an.

Man pflegt das Kind an der Nabel-Schnur mit der Nachgeburt zusammen hängen zu lassen, oder, wenn die Nachgeburt mit folgt, diese in warmes Wasser, Bier oder Wein zu legen, in der Meinung, dadurch den Umlauf des Blutes wieder her zu stellen. Aber wenn dieses auch nicht an sich schädlich wäre, so ist es doch vergeblich, und man verliert dadurch nur die Zeit, die zu eiliger Belebung nöthig ist.

Die Haupt-Sache ist das Einblasen der Luft, um das Athemhohlen zu bewirken. Die Hebamme legt das Kind auf den Schooß einer Wärterinn, damit sie

beyde

beyde Hände frey behalte, bedeckt es mit warmem Flanelle oder Fries-Lappen so locker, daß sie darunter ihre Hand-Anlegung frey verrichten kann, und bläset Mund auf Mund dem Kinde Athem ein, reibt zu gleicher Zeit die Brust, und preßt sie bey jedem Einblasen von unten nach oben, worauf sie mit dem Drucke plötzlich nachläßet. Alsdann bläset sie wieder ein, drückt nach oben, läßet plötzlich nach, und setzt dieses wechselweise fort, unterdessen daß die Wärterinn die Nase zuhält. Oder, sie bläset Athem in die Nase, mit dem Munde oder durch eine Röhre, wälgert und reibt die Brust eben so, unterdessen daß die Wärterinn den Mund zuhält.

Oft ist das Einblasen fruchtlos, weil ein zäher Schleim im Munde den Weg des Athemhohlens verstopft. Die Hebamme fährt also nochmahls im Munde umher; und bemerkt sie an ihrem Finger dergleichen, so kann sie ein wenig lauwarmes Wasser mit einem Thee-Löffel einflößen, oder in den Mund nehmen und einspritzen, es auch sodann mit dem Finger im Munde und gegen die Zungenwurzel hin, zu verbreiten suchen, das Kind auf die Seite wenden, daß es wieder abfließe, und sodann das Einblasen fortsetzen.

Ist dieses anfangs auch vergeblich, so muß man es doch von Zeit zu Zeit erneuern, in den Zwischenzeiten das Wälgern der Brust fortsetzen, und besonders die Fußsohlen, wie auch die innere hohle Hand fleißig und stark bürsten, auch ein Klystier aus warmem Wasser, mit Küchen-Salz, oder aus Seifen-Wasser mit ein Par Gran Brech-Weinstein geschärft, setzen, um das Kindes-Pech auszuführen, und die Därme zu reitzen. Nachdem es gesetzt worden ist, hält die Hebamme den After ein wenig zu, und reibt indessen mit der andern Hand den Unterleib. Das Einblasen der Luft, und das Wälgern der Brust und des Unterleibes, werden, nochmahls wieder fortgesetzt, und mit obigen Mitteln abgewechselt. Die Decken werden dabey immer von

neu

neuem gewärmet. Auch kann man die Hand, welche man zum Reiben braucht, mit Branntwein, ungarischem Wasser, oder Lavendel-Geiste, benetzen.

Man meldet von Lyon, daß, da eine schwangere Frau schon seit 2 Tagen vergebliche Geburts-Schmerzen ausgestanden hatte, der herbey gerufene königl. Chirurgus in dieser Stadt, Hr. Faissole, sich genöthigt sahe, die Zange zu gebrauchen, um Mutter und Kind zu retten. Abends um 8 Uhr befreyete er sie von einem Kinde ohne Bewegung, ohne Puls, mit einem dunkel violetten Gesichte, welches er also für todt hielt. Er ließ indessen Wein warm machen, und eilte, nachdem er die Mutter besorgt hatte, dem Kinde zu Hülfe, wozu man schon viele Mittel vergebens angewandt hatte. Er legte dasselbe in den warmen Wein, welcher mit Branntwein gestärkt war, und blies ihm so viel Luft in den Mund, als seine Lungen verschaffen konnten. Nach Verlauf von 10 Minuten sah er noch keinen Erfolg. Er blieb also bey dieser Behandlung, und hielt dem Kinde Eau de Luce und scharfen Weineßig vor die Nase, und zwar blieb es immer in warmem Wein, und das Reiben wurde fortgesetzt. Etwa ½ Stunde nachher ging aus dem Munde des Kindes viel schaumiges Wasser, man fühlte einige leichte Herz-Schläge, und nach einer Viertelstunde kündigte dieses Kind seine Gegenwart durch ein Geschrey an, welches eine große Freude unter der Familie verbreitete. Es war das erste Kind nach einer vierjährigen Ehe.

Diese Art, die Kinder, welche bey der Geburt erstickt zu seyn scheinen, wieder in das Leben zurück zu rufen, ist einem pariser Wundarzte einige Mahl geglückt. Hr. Portal, in seinem Berichte an die kön. Acad. d. Wiss., über die Erstickten, meldet auch davon Folgendes. „Beyläufig zeige ich an, daß ich in den Mund eines Kindes, welches noch kein Zeichen des Lebens von sich gegeben hatte, Luft geblasen habe. Kaum war diese in die Lungen gekommen, als das Kind die Augen bewegte, und man es mit Heftigkeit husten hörte. Durch den Husten und das Brechen gab es den Schleim von sich, der die Aeste der Luftröhre anfüllete, nachher hohlte es mit Leichtigkeit Athem".

No. 578 der C. a. litter. de Berl. v. J. 1775.

Berlin. Sammlungen ꝛc. 8 B. 5 St. 1776, 8. S. 514, f.

Hat

beyde Hände frey behalte, bedeckt es mit warmem Flanelle oder Fries-Lappen so locker, daß sie darunter ihre Hand-Anlegung frey verrichten kann, und bläset Mund auf Mund dem Kinde Athem ein, reibt zu gleicher Zeit die Brust, und preßt sie bey jedem Einblasen von unten nach oben, worauf sie mit dem Drucke plötzlich nachläßet. Alsdann bläset sie wieder ein, drückt nach oben, läßet plötzlich nach, und setzt dieses wechselweise fort, unterdessen daß die Wärterinn die Nase zuhält. Oder, sie bläset Athem in die Nase, mit dem Munde oder durch eine Röhre, wälgert und reibt die Brust eben so, unterdessen daß die Wärterinn den Mund zuhält.

Oft ist das Einblasen fruchtlos, weil ein zäher Schleim im Munde den Weg des Athemhohlens verstopft. Die Hebamme fährt also nochmahls im Munde umher; und bemerkt sie an ihrem Finger dergleichen, so kann sie ein wenig lauwarmes Wasser mit einem Thee-Löffel einflößen, oder in den Mund nehmen und einspritzen, es auch sodann mit dem Finger im Munde und gegen die Zungenwurzel hin, zu verbreiten suchen, das Kind auf die Seite wenden, daß es wieder abfließe, und sodann das Einblasen fortsetzen.

Ist dieses anfangs auch vergeblich, so muß man es doch von Zeit zu Zeit erneuern, in den Zwischenzeiten das Wälgern der Brust fortsetzen, und besonders die Fußsohlen, wie auch die innere hohle Hand fleißig und stark bürsten, auch ein Klystier aus warmem Wasser, mit Küchen-Salz, oder aus Seifen-Wasser mit ein Par Gran Brech-Weinstein geschärft, setzen, um das Kindes-Pech auszuführen, und die Därme zu reitzen. Nachdem es gesetzt worden ist, hält die Hebamme den After ein wenig zu, und reibt indessen mit der andern Hand den Unterleib. Das Einblasen der Luft, und das Wälgern der Brust und des Unterleibes, werden nochmahls wieder fortgesetzt, und mit obigen Mitteln abgewechselt. Die Decken werden dabey immer von

neu

schlossen sind, oder sonst einen Fehler haben; ob, wenn schwere Geburten gewesen, einige Theile des Kindes bey dem engen Durchgange zu sehr gedrückt worden, und ob Quetschungen entstanden sind, oder ob Blut hier und da untergelaufen ist. Diese und andere Fehler können oft durch die Hülfe eines Arztes oder Wundarztes leicht gehoben, nach der Zeit aber öfters gar nicht verbessert werden.

Wichtig ist es, den Körper eines neugebornen Kindes genau zu untersuchen, und nachzusehen, ob alles an demselben der Natur gemäß beschaffen sey. Es ist z. B. bekannt, daß nicht selten die natürlichen Auswege verwachsen sind. Bekümmert man sich nun um diese Theile des Körpers nicht, und gibt dem Kinde wohl gar noch Lazier-Saft, so muß es elend sterben, da ihm sonst oft durch einen kleinen Einschnitt an der verschlossenen Stelle, den aber, wie es sich von selbst versteht, ein geschickter Wund-Arzt verrichten muß, bald geholfen werden kann.

Wie unzeitig und wiedersinnig suchen die Hebammen oft die krummen Glieder der neugebornen Kinder gerade zu machen! Diese Krümmungen kommen besonders bey solchen Kindern vor, deren Mütter während der Schwangerschaft ihren Unterleib heftig zusammen schnüren, oder welche Zwillinge tragen, und dabey von schwächlicher Leibes-Beschaffenheit sind. Wenn nun die Krümmung so beschaffen ist, daß sie bey beyden Füßen auswärts geht, so hebt sich nach und nach der größte Theil der Ungestaltheit meist von selbst, durch das Einwickeln, durch die Wartung, und durch die wirksamen Kräfte der Muskeln. Ist aber die Krümmung so, daß ein Bein stark einwärts und das andere stark auswärts gebeugt ist, so kann dem Uebel nicht eher abgeholfen werden, als bis man das einwärts gebogene Bein einiger Maßen gerade gemacht hat. Die armen Geschöpfe, die mit Fischbein-Stiefeln und andern Maschinen, deren Wirkung sich nur auf das Bein unter den Knien erstreckt, zu diesem Endzweck geplaget werden, sind bedauernswerth, indem ausser der Plage auch noch das [illegible] Beine wegen großer Engigkeit solcher Werk- [illegible] Ackermann räth zu einem [illegible] nen, doch hinlänglich starken,

nen. Alsdann ſetzt man die oben erwähnten Arbeiten, beſonders das Reiben und Wälgern, wie auch das Einhauchen, fort; aber man ſetzt ſchon dazwiſchen einige Minuten ab, und hebt wieder an, hält auch die vorgenannten flüchtigen Geiſter vor, reibt die Gliedmaßen, und wärmt die Scham-Theile. In der Folge öffnen ſich die Augen öfter und bleiben länger offen, der Kinn-Backen bleibt ſchon beſſer ſtehen, es kommen die untern Rippen eine nach der andern mit in Bewegung, und aus dem Seufzen wird ein ſchwaches ächzendes Gewimmer. Nun hält man bloß mit gelindem Reiben der Bruſt und des Unterleibes an, und läſſet damit nach, wie das Leben zunimmt, macht die Abſätze dazwiſchen noch länger, doch wäſcht man das Kind mit warmem Wein, ſetzt die äuſſern Erwärmungen (*) fort, und gibt Labungen, vornehmlich ein wenig ſüßen Wein. Man unterſucht, wenn das Athemhohlen ſich ſchwer und nur ſtoßweiſe einſtellt, nochmahls mit dem Finger, ob ſich auch Schleim irgendwo geſetzt hat, oder die Zunge wieder anklebt; man kann auch dann einen Reiz zum Brechen durch einen Theelöffel voll Brech-Waſſer erregen, welches man aus 1 Gran Brech-Weinſtein und ½ Taſſe Waſſer verfertigt. Zuletzt bleibt der Kinnbacken ſtehen, oder reget ſich nur willkürlich nach dem Schreyen; die ganze Bruſt hebt ſich, und aus dem Gewimmer wird das völlige Kinder-Geſchrey. Alsdann kann man noch einige Labungen geben; die beſte aber iſt Ruhe in gewärmten Betten, und die Bruſt.

Oft ſcheinen die Kinder bey ihrer Geburt nicht todt, und werden leicht zur Welt gebracht; aber ſie ſind, beſonders die frühzeitigen, ſchwach und wimmern nur, haben auch oft kleine Convulſionen. Solchen Kindern die-

(*) Man wärmet wollene Tücher oder Servietten, und wickelt den nackten Körper darein: oder man durchräuchert dergleichen Tücher, mit Wachholder, Alant, Maſtix, oder Weihrauch.

ſtern (*); man kann auch einen und den andern Tropfen auf die Zunge bringen. Den Rückgrath reibt man mit Flanelle, der mit Branntwein oder Campher-Spiritus beſprengt worden iſt, und legt ein wohl gewärmtes und mit geiſtigen Sachen beſprengtes Stück Flanell an die Scham-Theile, zwiſchen die Schenkel. An den Zitzen der Brüſte kann man ſaugen laſſen; auch blinde Schröpf-Köpfe an der Bruſt anbringen; vorzüglich muß man aber ein Tobacks-Klyſtier verſuchen, wenn die oben angezeigte Haupt-Hülfe nicht fruchten will.

Man kann auch, wenn alles dieſes ohne Erfolg wäre, die Wirkung eines lauwarmen mit Wein oder Branntwein kräftig gemachten Bades verſuchen. Man nimmt dazu eine Mulde, oder einen kleinen Backtrog. Das Bad muß laulich ſeyn, und den ganzen Leib des Kindes, ſelbſt den Hintertheil des Kopfes, bedecken, und es bleibt nur der Vordertheil des Hauptes bis an die Ohren frey, indem man durch ein untergelegtes zuſammen gerolltes Hand-Tuch dem Haupte ſo viel Erhebung gibt. Man muß immer warmes Waſſer vorräthig haben, damit man durch deſſen Nachguß das erkaltende Bad wieder erwärmen, und immer Milch-Wärme erhalten könne. In dieſem Bade muß man die Erweckungs-Mittel fortſetzen, ſo viel deren angebracht werden können.

Wenn das Kind belebt wird, ſo regt ſich zuerſt die Kinnlade; die blaue Farbe der Lippen und des übrigen Körpers vergeht; die Augen öffnen ſich ein wenig und ſchließen ſich wieder; die oberſten Rippen äuſſern einige Bewegung, und man bemerkt ein Seufzen und Stöhnen.

(*) Zu den flüchtigen Geiſtern gehören: jeder Salmiak-Geiſt, das Eau de Luce, der Hirſchhorn-Geiſt, der teichmeyerſche Balſam, die Naphtha vitrioli, der edinburghiſche flüchtige Gewürz-Geiſt, der hoffmanniſche Liquor, der einfache und der zuſammen geſetzte Lavendel-Geiſt, und die Ambra-Eſſenz.

Aechzen zurück, und an statt mehr Leben zu bekommen, geht es bald rück- bald vorwärts. Gemeiniglich entsteht auch eine fieberhafte Hitze. Hier muß man, auf oben erwähnte Art, sein Hauptwerk wieder anfangen; besonders die Reitzungen mit Brech-Weinstein, und die stärkenden Bäder, versuchen. Ist aber das Gesicht aufgetrieben, und das Athemhohlen ängstlich, so muß man aus der wieder aufgelöseten Nabel-Schnur, oder, wenn das nicht angeht, aus dem Arme Blut lassen, oder Blut-Egel, an die Schläfe oder im Nacken anbringen.

Wenn man heimlich geborne und weggelegte Kinder findet, die auf der Straße oder an Wegen todt da liegen, so werden sie gemeiniglich vernachläßiget, und man begnügt sich damit, es der Obrigkeit anzuzeigen. Man sollte sie aber eiligst zu beleben suchen, und Reitzungen aller Art anwenden. Im Winter bedecke man sie eiligst mit Schnee, und wende nachher die oben erwähnten Erweckungs-Mittel an.

Bey dieser Gelegenheit bringe ich dasjenige wieder in Erinnerung, was ich im Art. **Kaiser-Schnitt**, im XXXII Th. S. 337, fgg. angelegentlich empfohlen habe. Es ist nähmlich unbillig, wenn schwangere Personen in den letzten Monathen ihrer Schwangerschaft sterben, die Frucht mit denselben umkommen zu lassen. Es ist ein grausames Mitleiden, wenn man hier die Oeffnung des Unterleibes und der Mutter fürchtet. Es ist falsch, daß das Kind derselben Krankheit, derselben Gewalt, demselben Blutverluste allezeit ausgesetzt sey, der die Mutter befallen hat. Es ist ein unzeitiges Mitleiden, wenn man hier säumt; und ein von der Zaghaftigkeit erfundener Einwand, daß das Kind vermuthlich todt sey, daß die Mutter zuletzt keine Bewegung gespüret habe, u. d. gl. Gesetzt auch, daß unter zehn Leichnamen in neunen die Leibesfrucht wirklich todt sey, wie es doch nicht ist: so ist es Pflicht und Recht, zehn Leich-

wachsen gewesen ist, so, daß das Kind nicht hat saugen können. Es muß daher die Hebamme bey jedem Kinde mit dem Finger unter dessen Zunge sanft umher fahren, und untersuchen, ob daselbst etwas wiedernatürliches zu finden, und ob das Zungen-Band zu dick, oder zu kurz angewachsen ist. Da aber dieses gleich nach der Geburt, so wie die andern Theile des Leibes, aufgeschwollen zu seyn pflegt, so muß man sich nicht bloß nach dem Gefühle richten, sondern auf folgende Zeichen merken. Wenn die Zunge frey ist, so wird das Kind den in den Mund gesteckten Finger an seinen Gaumen drücken; wenn man aber bemerkt, daß das Kind nicht im Stande ist, die Zunge zum Munde heraus zu strecken, und an den Gaumen in die Höhe zu bringen, oder, wenn es an der Brust nicht recht saugen kann, so sind dieses Zeichen, daß die Zunge zu sehr gebunden ist, und wenn man hierauf bey der Besichtigung findet, daß das Band wirklich zu dick, oder zu stark angewachsen ist, so muß es behutsam durchgeschnitten und gehörig gelöset werden. Da dieses manchmahl mit Gefahr verknüpft ist, so muß man solches nicht von jeder Hebamme, sondern von einem geschickten Wundarzte verrichten lassen; noch weniger muß man gestatten, daß jene mit ihren Nägeln das Zungen-Band abkneipen.

Das Kind ist inwendig nicht nur im Munde, Halse, und in der Luftröhre, sondern auch im Magen und in den Gedärmen mit zähem Schleime, Unrathe und groben Unreinigkeiten, während seines Aufenthaltes im Mutterleibe angefüllt, welches man den **Erd-Koth**, oder das **Kindes-Pech**, L. Meconium, nennet. Dieser Unrath pflegt zwar mit dem dicken Schleime von selbst, durch das Einathmen und den Druck der Lungen, des Zwerchfelles und der Bauch-Muskeln, am ersten Tage abzugehen. Weil aber doch noch vieles zurück bleibt, welches durch seine Schärfe die Ge-

gebogen und ungestaltet werden. Wiewohl die Sia
mesen, Japaneser, Indianer, Negern, die Wilden i
Canada, Virginien und Brasilien, und die meisten Ein
wohner in Süd-Amerika ihre Kinder nicht einwindeln
sondern sie in Felle oder in Pelzwerk gehüllet, in ein
Art großer Wiegen legen, worin sie sich regen und be
wegen können. Dieses ist ihnen dermaßen zuträglich
daß sie schon im zweyten oder dritten Monathe auf Hän
den und Füßen herum kriechen, und in weniger al
einem Jahre ohne Beyhülfe gehen können. Indessen
möchte es immerhin bey dem Einwindeln bleiben; nu
das heftige Zuschnüren und Einpressen des Körpers un
der Gliedmaßen richtet viel Unheil an, hindert de
Athemhohlen und den freyen Umlauf des Blutes, stö
ret die natürlichen Absonderungen, und bringt auf man
cherley Art die ganze Maschine des Leibes in Unordnung
Es ist die größte Grausamkeit, ein Kind etliche Stun
den lang in die engesten Bande einzuschlagen, und ihm
die freye Bewegung der Glieder zu benehmen. Diese
bestreben sich umsonst durch die möglichste Anstrengung
ihrer Gelenke, sich in Freyheit zu setzen; daraus ent
steht der Schade, daß die Enden der Knochen, die noch
sehr zart, und nur noch fast Knorpel sind, an den Ge
lenken platt gedrückt, gequetschet, krumm gebogen, und
die Muskeln selbst aufschwellen und dick werden. Man
ist nicht einmahl bemühet, alle Glieder ordentlich und
gerade zu legen; vielmehr werden sie eingezwänget, da
das eine gekrümmt, und das andere ausgestreckt liegt
daher Verrenkung, schiefe Beine, und die englische
Krankheit, unvermeidlich sind. Auch ist es eine üble
Gewohnheit, daß man gemeiniglich die Füße der Kin
der bey dem Einwindeln dicht an einander zu legen
pflegt. In solcher gezwungenen Lage und Richtung
bleiben auch die Muskeln bey ihrem Wachsthume; daher
die Kinder, wenn sie zu stehen und zu gehen anfangen
die Füße stets einwärts, wie die Gänse, und die Kni

n einander ſetzen, und mit großer Beſchwerde, oder
uch niemahls ſich zu einer andern Stellung gewöhnen
nnen, da ſie doch ſelbſt in den erſten Tagen nach der
eburt gern die Füße auswärts ſetzen, folglich auch
eſes ihre natürliche Stellung iſt.

Das bleiche Geſicht, der magere Körper, und das ſieche
ben der in Banden eingekerkert geweſenen Kinder,
weiſen genug, wie vielen Schaden die Eingeweide
durch leiden, und wie ſehr das freye Wachsthum ge-
ndert werde. Es entſteht daher bey vielen Kindern
anhaltender Ohren- und Speichel-Fluß, wie auch
Triefen der Naſe, indem dieſe Feuchtigkeiten bey
m feſten und engen Einwindeln nicht durch die Haut
gdunſten können. Die Bruſt und die Lungen leiden
bey auf eine klägliche Weiſe, und das Kind muß ſehr
ühſam Athem hohlen. Dieſes iſt der Grund, warum
le wohlgeſtaltete Kinder buckelig werden, Auszehr-
g und Brüche bekommen, und zum öftern Erbrechen
neigt ſind; warum viele Mädchen eine enge ſchmahle
ruſt, ſchwache Lungen, bleiche Geſichtsfarbe und
leimige Säfte haben, auch nachher bey dem Ausbru-
der monathl. Reinigung viele Beſchwerden empfin-
n, zum Theil zur Erzeugung der Kinder untüchtig
rden, oder, wenn ſie Mütter werden, ihre Kinder
ht ſelbſt ſtillen können, weil die Brüſte zu klein, die
ilch-Gefäße zu enge, und die Warzen zu ſehr einge-
uckt und verſchloſſen ſind, und wenn ſie dieſelben auch
on ſäugen, ſich die Schwindſucht zuziehen. Es iſt
ht zu verwundern, wenn die Kinder in dieſen Feſſeln
n ganzen Tag traurig ſind, und auſſer dem Schlafe
e Zeit mit Weinen zubringen. Man findet ſie dage-
n munter und freundlich, wenn ſie auſſerhalb ihrem
ickelzeuge in der Freyheit ihre Beinchen recht ausſtre-
n, und die Glieder von einer Seite zur andern bewe-
n können.

Das Einwindeln der Kinder ist indessen bey uns nöthig, zumahl wenn man sie umher tragen will; das feste Einschnüren aber ist höchst schädlich. Dieses geschieht vornehmlich durch die Binde, welche in die Windeln gewickelt wird. Diese Binde ist zwar auch nöthig, um das Kind sicher tragen und regieren zu können; allein, man ziehe das Wickel-Band nicht zu stark an, und befestige es ohne starkes Einklemmen der Brust und des Leibes, so, daß es noch einigen Raum zur freyen Bewegung der Gliedmaßen und der Brust bey dem Athemhohlen behalte. Diese Bänder befestigt man, statt der Nadeln, mit Schnüren, die an den Seiten und unten angeheftet werden, und macht die Knoten vorn am Leibe, damit sie bey dem Liegen das Kind nicht drücken.

Von 12ten oder 16ten Tage an, wenn das Kind mehrere Stärke hat, wickelt man es noch leckerer. Man befestigt alsdann die Binden bloß unter den Armen, und schlägt jene kreutzweise, lose um den übrigen Leib, macht sie an den Knien fest, und schlägt das Ende über die Schenkel, damit, wenn das Kind auf dem Arme getragen wird, die Füße nicht an der freyen Luft erkältet werden. Der Leib und die Arme werden schon durch das Camisölchen hinlänglich bedecket. Bey diesem einfachen Verfahren behält man wohlgestaltete, gesunde und starke Kinder, alle Gefahr und Ungemächlichkeit fällt weg, und der Endzweck des Einwindelns wird nach aller Absicht erreicht.

Man legt gemeiniglich dem Kinde auf das Fontanell (Blättchen des Kopfes) ein vierfach zusammen gelegtes weiches Läppchen. Diese Vorsicht ist sehr gut, da ein jeder Druck oder Stoß allda tödlich ist. Dieses Läppchen muß nicht eher weggenommen werden, bis hier der Kopf völlig zugewachsen ist, welches nicht bey allen zu gleicher Zeit geschieht. Die Mütze, welche man über dieses Läppchen setzt, muß nicht zu fest an

den

den Kopf anschließen, noch weniger die Ohren zu sehr einpressen, weil sonst die weichen Knochen des Kopfes an ihrer gewölbten Ausdehnung verhindert werden, und bey dem zeitigen Andrücken des äussern Ohres die Harthörigkeit in der folgenden Zeit verursachet wird. Siehe auch im XIV Th. S. 447, f.

Da ein neugebornes Kind weder harte Speisen zermalmen, noch in seinem schwachen Magen verdauen und in einen ordentlichen Nahrungs-Saft verwandeln kann, so muß es flüssige Dinge, und zwar solche, zu seiner Nahrung haben, die seinen thierischen Säften fast gleich sind, im Magen keiner großen Bearbeitung bedürfen, und deswegen geschwinde und gut nähren. Die Fleisch-Brühen erfordern eine größere Bearbeitung, um sie erst im Magen in den Nahrungs- und Milch-Saft zu verwandeln; sie erhitzen und verdicken auch das Blut, und der aus den Getreide-Arten ausgezogene Schleim ist zu wässerig und unzulänglich. Die Milch ist dagegen das beste Nahrungs-Mittel für das Kind, und daher auch von allen Völkern dazu gewählt worden; sie schmeckt lieblich, ist gehörig flüssig, und seinen Säften so ähnlich, daß sie im Magen wenig verändert werden darf; sie stillet Hunger und Durst zugleich, nährt stark, verdünnet das Blut, und vermehrt das Wachsthum. Und zwar ist die Frauen-Milch dem Körper des Kindes am zuträglichsten, weil sie die meisten Molken, und die wenigsten groben käsigen Theile enthält. Man hat indessen die Milch unserer Haus-Thiere, nach häufig angestellten Versuchen, folgender Maßen auf einander geordnet. 1. Die Esels- und Pferde-Milch, die mehr Molken und weniger käsige Theile enthält. 2. Die Ziegen-Milch, hält das Mittel zwischen der Esels- und Kuh-Milch. 3. Die Kuh-Milch enthält sowohl mehr fette, als käsige Theile, und weniger Molken. 4. Die Schaf-Milch aber ist noch käsiger.

Sollten, nach des Schöpfers Absicht, die
mit dergleichen Thier-Milch ernähret werden,
er den Müttern keine Milch-Gefäße und Brü
ben haben, die jederzeit nach ihrer Entbind
Milch aufschwellen. Das Kind erhält diese
welche es aus den Brüsten der Mutter sauge
frisch, mit allen kräftigen feinen und geistigen
in einerley Grad der natürlichen Wärme, in
Beschaffenheit und Güte, und wird dadurch n
ernähret, sondern auch erquicket und gestärket,
Vortheile bey der Thier-Milch wegfallen. D
wie das Kind die Milch seiner Mutter empfängt
wie diese ihm zuträglicher, als die Milch der
sey. Seine beyde Lippen umfassen die Warze
es sauget, und die Milch fließt unmittelbar
Brust in seinen Mund und Magen, in Begleit
subtilsten und geistigsten Theile, welche auch u
die kräftigsten sind. Wenn das saugende Kin
ist, so lässet sich die Milch der Mutter durch Ar
verändern, und sie dem kränklichen Zustande d
des so gemäß machen, daß sie wie eine Medicin
Kind wirkt, ohne diesem selbst Arzeneyen beyzub
welcher Vortheil ebenfalls nicht zu erhalten wär
das Kind mit Thier-Milch ernähret würde.
muß daher ordentlich keinem Kinde die Frauen-
zur Nahrung entziehen; im Nothfalle aber lässet
allerdings einige Tage mit lauliche Kuh-Milch
halten, doch daß man ihm so bald als möglich
Milch verschaffe. Das Kind hat davon vielf
Nutzen, wenn es die Milch seiner eigenen M
und nicht einer fremden Frau, zur Nahru
kommt. Der Kaiser Marcus Aurelius sagt, d
Mütter ihre Kinder selbst säugen müßten, da
ganze und nicht unvollkommene Mütter wären.
Frau ist alsdann erst eine vollkommene Mutter,
sie das von ihr geborne Kind an ihren Brüsten

Viele entziehen sich dieser natürlichen Pflicht, weil sie sich die Beschwerden davon so sehr groß vorstellen. Eine Frau von gutem Vermögen, die eine vernünftige Wärterinn halten kann, darf dabey nichts weiter thun, als dem Kinde die Brust reichen, und übrigens nur darauf Acht haben, daß die Kinder-Frau es beständig reinlich halte. Da das Kind nur zu gewissen Zeiten die Brust verlanget, so darf die Mutter sich keinen so großen Zwang anthun, als sie befürchtet. Sie kann bey diesem Geschäfte Besuche geben und annehmen, da sie nur drey bis vier Mahl des Tages das Kind anlegen darf; und das Vergnügen, welches sie in solchen Augenblicken empfindet, ist so reitzend, daß sie mehr nach diesen, als nach andern lange währenden Ergetzungen in Gesellschaften sich sehnen sollte. Diejenigen, welche nicht das Vermögen haben, eine Wärterinn zu halten, haben etwas mehr Mühe, da die Wartung immer dieselbe bleibt. Gesetzt aber, die Beschwerden bey dem Säugen wären sehr groß, so sind doch die Vortheile davon weit überwiegender, welche die Mutter sowohl für sich selbst, als auch für ihr Kind erhält, wenn sie dieses mit ihrer eigenen Milch stillet.

Mütter, die ihre Kinder nicht selbst stillen, berauben sich der süßen Beruhigung, die ein Jeder bey der Erfüllung seiner Pflicht empfindet, und des unschätzbarsten Vergnügens von der zärtlichsten und edelsten Gattung, welches in einer höhern und innigern Liebe zu dem Kinde, so wie in der viel größern Liebe des Kindes gegen die Mutter, welche es selbst gesäuget hat, besteht. Diejenige, welche dieses Geschäft einer fremden Person überläßet, tritt an diese einen großen Theil ihres Mutter-Rechtes ab, und wird von ihrem Kinde weniger geliebet, als die Amme. Mütter, welche ihren Kindern selbst die Brust reichen, wenden eben dadurch das sicherste Mittel an, sich eine dauerhafte Gesundheit zu verschaffen, und muntre und starke Erben

zu erhalten. Eine Mutter, die sich ihre Milch vergehen lässet, weil sie ihr Kind nicht selbst stillen mag, zieht sich viele Gefahr zu. Der Ueberfluß, mit dem die Milch in die Brust tritt, verursachet daselbst die empfindlichsten Schmerzen. Die schnelle Hemmung, die der großen natürlichen Ausleerung der Milch widerfährt, zu einer Zeit, da sie bey ihrem geschwächten Körper am wenigsten im Stande ist, solche gewaltsame Veränderung auszuhalten, zieht die traurigsten Folgen für die Mutter nach sich. Die Milch wird dick, gerinnet, verursachet Verstopfungen, knotige Verhärtungen, Geschwüre, Geschwulst und krebsartige Schäden, welche schwer zu heilen sind. Da die Milch aus den Brüsten nicht heraus kann, tritt sie wieder in das Blut zurück, verdickt dasselbe, und verursachet eine auf die vorige Mattigkeit nach der Geburts-Arbeit folgende schleunige Vollblütigkeit. Diese süßliche Flüssigkeit wird, nachdem sie durch ihre Vermischung und ihren Umlauf mit dem Blute erhitzt worden ist, sauer, scharf, und entzündet das Feuer eines allemahl gewaltigen und öfters tödlichen Fiebers. Die funkelnden Augen, die heftigen Kopf-Schmerzen, der öftere und starke Puls-Schlag, sind offenbare Zeichen vom Ueberflusse des Blutes, welches nach diesem Theile hin tritt, worauf in kurzer Zeit ein Phantasieren, und gar ein Schlagfluß, zu erfolgen pflegt. Bald verursachet es eine Entzündung und Aufschwellung des ganzen Unterleibes, bald Beklemmung, Herzklopfen, Ohnmachten und Seiten-Stiche. Bey einigen erfolgt ein frieselhafter Ausschlag, bey andern der Ausbruch einer Rose, die nicht nur das Gesicht verstellt, sondern auch bisweilen den Tod nach sich zieht. Wenn gleich viele die Gefahr der ersten Tage überstehen, so werden sie doch in der Folge unglücklich, und durch anhaltende Entkräftungen erschöpfet, durch beständiges Glieder-Reissen gequälet, oder von Mutter-Beschwerungen und Verstopfungen befal-

befallen, ohne Kraft, ohne Appetit zum Essen und Trinken, worauf zuletzt ein Krebs oder eine allgemeine Auszehrung erfolgt. Siehe Milch-Versetzung.

Die Ursachen dieser und vieler andern Zufälle, welche die Frauen früher oder später nach ihrer Entbindung betreffen, sind in der Unordnung und Zerstörung zu suchen, welche die in dem ganzen Blute vertheilte Milch anrichtet. Vor allen dergleichen Gefahren sind säugende Mütter gesichert. Bey diesen ist die Reinigung gar nicht stark, und hört öfters schon mit dem vierten Tage auf. Von dem Milch-Fieber, welches so viele wegraffet, und die Entbindungen fürchterlich macht, wissen sie gar nichts. Sie haben von allen Zerstörungen, welche die in den Gefäßen zurück behaltene, oder mit dem Blute vermischte Milch anrichtet, nichts zu befürchten. Es gibt zwar auch wohl einige Frauen, welche niemahls gestillet haben, und sich doch dabey ganz wohl befinden; allein, ihrer sind wenige, und von manchen wird geglaubt, daß sie von allen gefährlichen Folgen der Entbindung frey seyn, da sie doch nachher von hartnäckigen Krankheiten befallen werden, wovon der Ursprung in den anfangs unmerklichen, aber doch wirklich vorhandenen Zufällen, welche die wiedernatürlich eingeführte Veränderung der Milch nach sich zieht, zu suchen ist. Niemahls sind so viele Frauen in den Wochen gestorben, als seit dem die schändliche Gewohnheit, die Mütter von der Verbindlichkeit des Säugens ihrer Kinder los zu sprechen, in Europa eingerissen ist. Die kleine Anzahl derer, welche der Gefahr entgehen, berechtigt sie nicht, sich derselben auszusetzen. Die Hoffnung, ohne Schaden davon zu kommen, hat einen viel zu schwachen Grund, als daß sie sich mit derselben schmeicheln dürften.

Die mehresten Mütter von Stande nehmen fremde Personen zum Säugen ihrer Kinder an, weil sie sich entweder zu vornehm halten, sie selbst zu stillen oder

weil

weil sie befürchten, bey dieser Pflicht gegen ih
der, ihr feines Aussehen und ihren Teint zu v
Das erste ist unnatürlich, und mit dem Begri
Mutter streitend, das andere aber ohne allen
So lange eine Mutter ihr Kind säuget, ist
sichts-Farbe munterer und blühender, ihr Ap
ker, es gedeihet ihr alles, und ihr ganzer Körp
buster. Es sterben weit wenigere Frauensper
der Säugungs-Zeit, als in jedem andern Ze
ihres Lebens, nur die Zeit der Schwangerschaf
nommen, während welcher es etwas ungewö
ist, daß eine Frau an irgend einer Krankheit st
wäre denn, daß solche von einer äusserlichen
thätigkeit herrührte.

Die Vortheile, welche einem Kinde dad
wachsen, wenn es von seiner Mutter gesäuge
sind eben so wichtig, als diejenigen, welche der
für ihre eigene Person zufließen. Es kann der
nicht gleichgültig seyn, ob es die Milch von seine
ter, oder von einer andern Person, zu sich
Der gütige Urheber seines Lebens hat gewollt,
von derjenigen, die es zur Welt gebracht hat, g
würde, weil er ihr alles, was dazu erfordert wi
dem Augenblicke, da sie dieses thun soll, mi
Die Anzahl der durch Ammen verwahrloseten
ist sehr groß; und es ist unbeschreiblich, wie v
Kinder leiden müssen, die, statt der natürlichen
ung von ihren Müttern, mit der Milch von Per
deren Alter und Temperament so sehr von der M
ihrem unterschieden ist, genähret werden. Es s
allezeit mehrere Kinder, die Ammen-Milch g
haben, als solche, die von ihren leiblichen Mutte
säuget worden sind. Der unbehulfliche Zustan
ersten Kindheit erfordert so große Sorgfalt und
merksamkeit, die man nur von einer ängstlich li
chen Mutter erwarten kann. Was will man v

dungenen Weibspersonen von niedrigem Stande für Zärtlichkeit gegen ein fremdes Kind erwarten, die um einiger Thaler willen ihre eigene Kinder verstoßen? Und was lässet sich von diesen erwarten, wenn Frauen von höherm Range so pflichtvergessen sind, ihre Kinder andern anzuvertrauen? Bey dem allen ist dieses doch an den Deutschen zu loben, daß sie durch die eitle Neigung, fremde Moden und Sitten so gern anzunehmen, noch nicht so weit verleitet worden sind, ihre Kinder, so bald sie getauft sind, an Weiber auf dem Lande zum Stillen zu übergeben, wie diese unmenschliche Gewohnheit in Paris bey den meisten Aeltern vom Mittel-Stande herrscht, die ihre Kinder, wenn sie nicht ein frühes Opfer des Todes werden, viele Jahre unter den Händen fremder Weiber lassen; die mehresten aber werden ein Raub des Todes, da solche Weiber gemeiniglich zwey Kinder zugleich, das ihrige und das ihnen anvertrauete, säugen. Man sieht aber auch ohne diese französische Mode allenthalben unglückliche Aeltern, die durch Ammen um ihre Kinder, und mitleidenswürdige Kinder, die um ihre Gesundheit gekommen sind. Wie viele Kinder werden nicht von Personen, die von venerischen Krankheiten vergiftet sind, in die elendesten Umstände versetzt! (Siehe Th. XIV. S. 762, f.) Manche andere Zufälle, mit welchen in großen Städten niedrige Weibspersonen nicht selten behaftet sind, sollten wohl bey mancher Mutter eine ernsthafte Ueberlegung veranlassen, ehe ihr Kind an die Brust einer solchen Person gegeben wird!

Einige Mütter, die wirklich in der Verlegenheit sich befanden, ihre Kinder an der eigenen Brust nicht ernähren zu können, die sie aber viel zu zärtlich liebten, als daß sie dieselben der von den Ammen zu befürchtenden Gefahr hätten aussetzen sollen, haben solche bey Habergrütze und Kuh-Milch auferzogen, und sie zeitig an das Wassertrinken gewöhnet, wobey sie in ihren ersten

sten Jahren sehr gesund gewesen, auch zu einer a
lichen Größe und Stärke erwachsen sind. (Me
Mittel, Kinder ohne Milch aus der Mutter- ode
men-Brust zu ernähren, wird weiter unten Er
ung geschehen.) Solche Beyspiele zeigen, da
diese Art dienender Personen auch im Nothfa
behren könne. Indessen ist nicht zu läugnen, d
Erziehen eines Kindes mit allerley gekochtem Sc
u. d. gl. eine Gewaltthätigkeit gegen die Nat
die nur durch die äusserste Noth gerechtfertiget
kann. Die Handlung des Säugens, wobey si
Feuchtigkeit in des Kindes Munde absondert, m
der Mutter-Milch innigst vermischt, auch dadu
Verdauung im Magen befördert, macht dem
diese Nahrung viel gedeihlicher, als wenn ma
dieselbe reine Mutter-Milch im Löffel reichte;
weit weniger kann demselben eine andere eing
künstliche Speise eben so heilsam und gedeihlich w
Die Milch in den Brüsten der Mutter ist aus eb
Säften und dem Blute abgeschieden, die das W
thum des Kindes im Mutterleibe beförderten. E
daher dieselbe mit den Säften des Kindes natü
Weise eine größere Aehnlichkeit, kann sich leicht
denselben vermischen, und ist der Natur des Kind
mäßer, als eine andere Nahrung, oder auch a
Milch einer fremden Person. Es ist beynahe u
lich, solche Ammen zu erhalten, deren Säfte und
aus abgesonderte Milch mit den Säften des Kin
gleichem Verhältnisse stehen. Aus der ungleiche
schaffenheit aber werden viele Krankheiten der K
erzeuget. Die dicke Milch einer gemeinen Weib
son ist ihrem starken Kinde zwar gemäß, einem
chern aber zu schwer, welches eine dünne und l
haben muß. Die Mutter-Milch bleibt auch in
in einem gleichen Verhältnisse mit dem Alter des
des. Es empfängt alsdann in den ersten Tage
le

leichte, dünne, wässerige, süße, weniger nahrhafte, am besten öffnende und den zähen Schleim abführende Mutter-Milch. Diese öffnet den Leib weit besser und sicherer, als die auserlesensten Abführungs-Mittel, wenn sonst die Mutter gesund ist. Wenn nun des Kindes Magen mehr zur Nahrung gewöhnet ist, so wird auch die Mutter-Milch alsdann dicker und nahrhafter. Dagegen ist bey den Ammen, die schon eine Zeit lange vorher entbunden sind, die Milch dem Alter des Kindes nicht gemäß, sondern für dasselbe zu alt, zu schwer, und zu fett. Eine Mutter, die ihr Kind selbst an den Brüsten hat, pflegt dasselbe am gedeihlichsten und treuesten. Da sie es unter ihrem eigenen Herzen getragen hat, ist sie dabey unverdrossen und unermüdet; sie hält eine gute Lebens-Ordnung, ist wachsam bey allen Vorfällen, und unterwirft sich allen Ordnungen zum Besten des Kindes. Wenn das Kind krank ist, bedient sie sich an dessen Stelle der Arzeneyen, wodurch das Kind bey dem Genusse ihrer Milch wieder gesund wird. Sollte man dieses alles nach aller Absicht von einer gemietheten Amme wohl erwarten können? Eine Mutter, die gesund ist, eine gewölbte breite Brust, und hinlänglichen Vorrath von Milch hat, ist schuldig, sie sey wes Standes sie wolle, ihr Kind selbst zu stillen, und es sich zur Pflicht gegen Gott, gegen ihr Kind, und gegen den Stat, zu machen, wozu der bloße Natur-Trieb die Thiere auffordert. Nur weichliche, magere, ausgezehrte Mütter, die sehr jung sind, oder eine enge, schmahle Brust, kleine Brüste und wenig Milch haben; oder, die heftige hysterische, hypochondrische oder Brust- und Lungen-Beschwerungen haben, sind von dieser Pflicht ausgenommen, wie denn auch die Milch kränklicher und schwächlicher Mütter dem Kinde schädlich ist.

Es gibt also wohl Fälle, die eine Ausnahme leiden, aber selten sich eräugnen. Dagegen gibt es viel mehrere

lenden Sucht behaftet ist, pflanzt diese Krankhe
den Säugling fort. Eine Person, die gesun
wohl aussieht, breitschulterig ist, eine breite g
wölbte Brust hat, weder zu fett, noch zu mager,
in der Bauart ihres Körpers, der Mutter ähnli
gibt die Vermuthung, daß ihre Milch dem Kin
deihlich seyn werde. Eine zarte und kleine M
muß sich auch nach einer gleichen Amme umsehen
eine starke, fleischige und große, wählt auch am
sten eine ihr ähnliche für ihr Kind. Von den
sten lässet sich eine ziemlich sichere Folge mache
eine Amme gesund sey, und einen hinlänglichen
rath von Milch darin habe. Brüste, auf w
Blattern und Ausschläge sich zeigen, lassen weni
so viel urtheilen, daß die Milch eine Schärfe
habe, und keine gesunde Nahrung gebe. Eine A
die auf ihren Brüsten Narben von zugeheilten
schwüren, oder Knoten und Erhöhungen hat,
man nicht wählen. Die etwas harten und fleis
Brüste sind den allzu weichen, zu sehr herunter
genden und schlaffen vorzuziehen. Die Brüste m
ziemlich dick und ausgespannt, mittelmäßig groß,
schlaff, nicht zu weich, nicht zu hart, und die W
nicht zu klein seyn, noch zu tief liegen, weil sons
Kind dieselben nicht recht fassen kann. Oefters
werden die Warzen, wenn das Kind einige Tage
gen hat, in die Höhe gebracht. Sind die W
sehr groß, und zu weit hervor ragend, so kann
Kind sie nicht ganz mit dem kleinen Munde umfa
und sie pflegen auch ein Zeichen einer alten Milc
seyn. Dem neugebornen Kinde muß man, wo
lich, eine Amme verschaffen, die nur vor wenigen
gen entbunden ist, und deren wässerige und d
Milch dem Kinde zur Arzeney und Nahrung zug
gereicht. Ist aber das Kind schon einige Mon
alt, wenn man eine Amme braucht, so muß man
s

solche zu bekommen suchen, deren Milch auch schon einige Monathe alt ist. Wenn junge Ammen, die sonst stark und gesund sind, nicht gleich im Anfange hinlängliche Milch haben, so werden doch durch das Saugen die Quellen mehr eröffnet, und die Nahrung fließt häufiger zu. Die Güte der Milch erforscht man durch folgende Proben. Man lässet einige Tropfen davon auf den Nagel des Fingers, oder auf den Rand eines Glases oder einer Tasse, fallen; wenn nun die Milch, indem man den Nagel oder das Gefäß nach der Seite beuget, unbeweglich darauf stehen bleibt, so ist sie zu dick und zu fett, und sie würde des Kindes Magen mit der käsigen Materie verstopfen. Fließt sie sogleich ab, so ist sie zu wässerig, und nicht nahrhaft genug. Bleibt sie aber auf dem Nagel stehen, so lange man ihn gerade hält, und fließt allmählich ab, wenn man den Nagel schief beuget, so ist sie gut. Man vermischt auch die Milch mit einer sauern Flüssigkeit, oder mit rectificirtem Weingeiste, daß sie gerinnet. Wenn alsdann das mehreste zu Molken, und das wenigste zu Käse wird, oder wenn sich gleich viel von Molken und käsiger Materie scheidet, so hat die Milch ihre gehörige gute Beschaffenheit. Wird das meiste zu Käse, so ist sie zu dick; und wenn sie zu viel Wasser setzt, so ist sie zu dünn. Der erste Fehler lässet sich einiger Maßen verbessern, wenn man keiner andern säugenden Person das Kind geben kann oder will, daß man sie viel Wasser von Thee, Ehrenpreis, u. d. gl. trinken lässet, auch wenn das Kind etwa 2 oder 3 Monathe alt ist, die Säugende ihre Milch in solchem Falle in eine Tasse melken lässet, und jene alsdann mit dergleichen verdünnendem Getränke vermischt, und dem Kinde zu trinken gibt. Die Farbe der Milch muß, wo nicht ganz weiß, doch weißgelblich oder graulich seyn. Die gar zu gelbe, schwärzliche, grüne, röthliche, oder sehr blaue, ist aus verdorbenen Säften abgesondert, und einem

[redacted] Saft beſchaffet iſt, ſchaft [redacted] den Säugling ſatt. Eine Amme, die geſu[nd] [redacted] geſchickt, beſchaffenen iſt, eine [redacted] milche Bruſt hat, weder zu fett, noch zu mag[er] in der Statur ihres Körpers, der Mutter Mil[ch] gibt die Vermuthung, daß ihre Milch dem K[inde] beſchaffen ſeyn werde. Eine junge und [redacted] muß ſich auch nach einer gleichen Amme umſehen, eine dicke, fleiſchige und große, nicht auch eine fette eine ſchwache für ihr Kind. Von [redacted] ſen läßt ſich eine ziemlich ſichere Folge machen, eine Amme geſund ſey, und einem [redacted] auch von Milch darin habe. Brüſte, auf [redacted] Warzen und Knötchen ſich zeigen, laſſen [redacted] ſo viel muthmaßen, daß die Milch eine [redacted] habe, und keine geſunde Nahrung gebe. Eine [redacted] die auf ihren Brüſten Mahler von purpurfa[rbe] ſchwarzen, oder Knoten und Erhöhungen hat, [redacted] auch nicht nähren. Die etwas junge und [redacted] Brüſte hat den alten vorzuziehen, zu dem [redacted] geraten und ſchlechte vorgezogen. Die Brüſte [redacted] ziemlich viel und ungeſtümme Milch geben, [redacted] ſchlaff, nicht zu weich, nicht zu hart, und die [redacted] nicht zu klein ſeyn, auch zu tief liegen, weil [redacted] Kind dieſelben nicht recht faſſen kann. Denn [redacted] werden die Warzen, wenn das Kind einige Tage [redacted] hat, in die Höhe gezogen. Sind die Brüſte [redacted] groß, und zu weit herum ragend, ſo kann [redacted] Kind ſie nicht ganz mit dem Munde umfaſſen, [redacted] ſie erlangen auch ein Zeichen einer [redacted] ſeyn. Denn neugebohrner Kinder muß man [redacted] ſich, eine Amme vorzuſuchen, die nur vor wenig [redacted] gar entbunden iſt, und deren Warzen und [redacted] Milch dem Kinde zur Speiſung und Nahrung [redacted] genügt. Iſt aber das Kind ſchon einige Wo[chen] alt, wenn dann eine Amme bekommt, ſo muß man

solche zu bekommen suchen, deren Milch auch schon einige Monathe alt ist. Wenn junge Ammen, die sonst stark und gesund sind, nicht gleich im Anfange hinlängliche Milch haben, so werden doch durch das Saugen die Quellen mehr eröffnet, und die Nahrung fließt häufiger zu. Die Güte der Milch erforscht man durch folgende Proben. Man lässet einige Tropfen davon auf den Nagel des Fingers, oder auf den Rand eines Glases oder einer Tasse, fallen; wenn nun die Milch, indem man den Nagel oder das Gefäß nach der Seite beuget, unbeweglich darauf stehen bleibt, so ist sie zu dick und zu fett, und sie würde des Kindes Magen mit der käsigen Materie verstopfen. Fließt sie sogleich ab, so ist sie zu wässerig, und nicht nahrhaft genug. Bleibt sie aber auf dem Nagel stehen, so lange man ihn gerade hält, und fließt allmählich ab, wenn man den Nagel schief beuget, so ist sie gut. Man vermischt auch die Milch mit einer sauern Flüssigkeit, oder mit rectificirtem Weingeiste, daß sie gerinnet. Wenn alsdann das mehreste zu Molken, und das wenigste zu Käse wird, oder wenn sich gleich viel von Molken und käsiger Materie scheidet, so hat die Milch ihre gehörige gute Beschaffenheit. Wird das meiste zu Käse, so ist sie zu dick; und wenn sie zu viel Wasser setzt, so ist sie zu dünn. Der erste Fehler lässet sich einiger Maßen verbessern, wenn man keiner andern säugenden Person das Kind geben kann oder will, daß man sie viel Wasser von Thee, Ehrenpreis, u. d. gl. trinken lässet, auch wenn das Kind etwa 2 oder 3 Monathe alt ist, die Säugende ihre Milch in solchem Falle in eine Tasse melken lässet, und jene alsdann mit dergleichen verdünnendem Getränke vermischt, und dem Kinde zu trinken gibt. Die Farbe der Milch muß, wo nicht ganz weiß, doch weißgelblich oder graulich seyn. Die gar zu gelbe, schwärzliche, grüne, röthliche, oder sehr blaue, ist aus verdorbenen Säften abgesondert, und einem

Genusse der Nahrungs-Mittel, seyn. Zorn, Sch
Gram und Liebe, sind die schädlichsten. Eine
gende, die sich heftig geärgert oder erschrocken
muß das Kind nicht sogleich an die Brust legen,
dern erst nach 3 oder 4 Stunden, und unterdessen
vorhandene Milch ausdrücken, und eine niederschl
de Arzeney nehmen.

Wenn eine Amme krank wird, muß sie das
nicht stillen. Scheint die Krankheit langwier
werden, so ist eine andere anzunehmen, und das
zu deren Milch erst nach und nach zu gewöhnen.
aber die Krankheit von keiner Dauer, so muß ma
terdessen das Kind mit laulicher Kuh- oder Z
Milch, welche mit Gersten-Wasser verdünnet ist,
ren. Eine Säugende muß aller heftigen und a
senden Leibes-Bewegungen und vielen Wachen
enthalten, weil dadurch die Milch erhitzt und unsch
haft wird, auch dem Kinde Leib-Schmerzen und
vulsionen verursachet. Sie muß ihre ordentliche
haben, und wenn sie die Nacht mit einem unru
und kranken Kinde zugebracht hat, muß man ih
Wärterinn zuordnen, damit sie am Tage schlafen k
Wenn die Milch bey einer Säugenden von selbs
schwinden sollte, ohne daß die Schwangerschaft,
etwa eine Krankheit daran Schuld wäre, so ka
sich gar bald eine neue Milch verschaffen, wenn si
dünnete Kuh-Milch, oder mit Fenchel-Samen
kochtes Gersten-Wasser trinkt.

In den zwey ersten Tagen bedarf das Kind fa
keiner Milch zur Nahrung. Der zähe Schleim
erst aus seinen Därmen fortgeschaffet werden, e
diese ordentliche Speise vertragen kann. Säug
Mutter das Kind selbst, so gibt man demselbe
zuerst in den Brüsten abgesonderte dünne, purgie
Milch zu einigen Mahlen. Ist aber die Mil
Amme älter, so muß man dem Kinde erst etwas

Säugende derselben befleißigen. Bey einem neugebornen Kinde muß man der Amme wenig Fleisch, und nur leichte, dünne, und nicht zu sehr nahrhafte Speisen geben. Wasser-Suppen von Habergrütze, Reiß und Graupen, Bier-Suppen mit einem Eye, leicht zu verdauende und wenig gesalzene Fische, Scorzonère, Zucker- und Petersilien-Wurzel, u. d. gl. sind im Anfange die besten Speisen.

Wie nun das Kind mit der Zeit einer mehr nährenden Milch bedarf, so kann alsdann auch die Amme alle gut nährende Speisen, doch mäßig, genießen. Eine Säugende muß schlechterdings alle häufige saure Sachen, Essig, sauern Wein, Sauerkohl, herbe unreife Früchte, u. d. gl. meiden. Die vielen Fleisch-Speisen, alle süße, besonders mit Honig zubereitete, wie auch gesalzene, geräucherte und gebökelte Speisen, Rettig, Meer-Rettig, Senf, Zwiebeln, Knoblauch, Speck, Käse, harte Eyer, u. d. gl. sind einer Säugenden für das Kind nicht zuträglich. Auch müssen ihre Speisen nicht stark gewürzt seyn. Wein, Brannt-Wein, Kaffe, Chocolate, müssen gänzlich unterlassen, oder doch sehr behutsam, und mit Wasser oder Milch verdünnet, von ihr genossen werden. Indessen ist es doch unnöthig, daß eine Amme, zumahl wenn das Kind schon einige Wochen alt ist, sich aller sauern oder gesalzenen Speisen gänzlich enthalte. Eine allzu sorgfältige Lebens-Ordnung ist mehr schädlich, als nützlich. Brod, Milch, Butter und Käse, verschaffen einer arbeitsamen Bauer-Frau bessere Milch, als einer vornehmen Dame, die sich wenig bewegt, die Kraft-Suppen. Das tägliche Getränk der Säugenden sollte entweder bloßes Wasser mit Brod, oder dünnes, gut gegohrnes und nicht hefiges Halb-Bier seyn, und des Morgens Thee, oder eine dünne Bier-Suppe. Sie muß sich von keinen Leidenschaften zu sehr beherrschen lassen, sondern in denselben so mäßig, als bey dem

Mund bekomme, und daß es nicht zu vi
auf ein Mahl zu sich nehme. Sind dem
seiner Gierigkeit, einige Milch-Tropfen
Röhre gekommen, daß es husten muß,
üble und schädliche Gewohnheit, ihm m
Hand in den Rücken zu schlagen. Man h
vielmehr seinen Kopf etwas schief, so wird
sich bald legen.

Ein krankes Kind muß weniger Nah
men, als ein gesundes, weil es weniger ve
die Milch bey ihm verdirbt. Auch die
die im Ueberfluß gegeben wird, ist so schäd
bereits verdorbene. Aus dem Ueberflusse
schlimmsten Zufälle, Schwämme, Aussch
res Zahnen, Durchfall, die englische Krank
Eine Amme muß niemahls das Kind s
wenn sie 12 Stunden gefastet hat, weil
Milch scharf ist, und leicht faulet; aber e
muß sie sogleich nach ihrer Mahlzeit, so
oder 3 Stunden nachher, dem Kinde die
die alsdann erst von dem fremden Ges
Speise, welcher dem Kinde einen Ekel
üble Wirkungen verursachen könnte, befrey
ses muß vornehmlich nach dem Genusse blä

del-Oehl mit Zucker zuweilen beybringen, oder andere gelinde abführende Mittel geben, wie im Vorhergehenden gezeigt worden ist, und, wenn die Unreinigkeiten weg geschaffet sind, nach zwey Tagen etwas von dieser fetten Milch genießen lassen, damit es sich nach und nach dazu gewöhne. Die Menge und Beschaffenheit der Nahrung eines Kindes müssen seinen Verdauungs-Kräften gemäß seyn. Wenn ein Erwachsener zu viel Nahrung zu sich nimmt, so verfällt er in eine Krankheit. Einem Säuglinge ist der Ueberfluß noch schädlicher. Ob gleich ein Kind viel Nahrung zur Beförderung seines Wachsthumes bedarf, so muß es deshalb nicht beständig an der Brust liegen, sondern diese nur, wenn es hungerig ist, bekommen. Das Weinen zeigt nicht allemahl seinen Hunger an, sondern auch, daß es andere Schmerzen empfindet, daß es zu enge gewickelt ist, daß die Schärfe der Auswürfe seine Haut angegriffen hat, daß es zu warm oder zu kalt ist, u. d. gl. Wenn aber das Kind seine Augen steif auf die Amme gerichtet hat, derselben allenthalben nachsieht, und traurig wird, wenn sie sich entfernt; wenn sein Mund voll Speichel ist; wenn es seinen Finger nach dem Munde führt, und daran sauget; wenn es den Finger der Amme mit der Zunge und den Lippen begierig drückt, und mit den Händen weinend nach den Brüsten greift: so sind dieses Zeichen des Hungers.

Wie oft einem Kinde, den Tag über, die Brust zu reichen sey, lässet sich nicht bestimmen, da bey dem einen die Verdauung geschwinder geschieht, als bey dem andern (*). Ein gesundes Kind nimmt etwa alle 4 Stunden, oder 4 bis 5 Mahl in einem Tage, die Milch, und gewöhnet sich von selbst an diese Zeit. Die

(*) Die Aerzte haben vorgeschlagen: eine Säugende solle ihrem Kinde etwa nur alle 4 Stunden ein Mahl die Brust reichen, weil sonst, wenn frische Milch zu der alten, noch unverdauten, käme, daraus eine schädliche Unreinigkeit im Magen entstünde.

Quantität der Milch, welche das Kind genießen soll, wird durch dessen Stärke, Verdauungs-Kraft und Appetit, bestimmet. Es ist besser, ihm zu wenig, als zu viel, zu geben. Wenn das Kind gar zu gierig sauget, darf die Amme nur die Spitze ihrer Brust mit beyden Fingern etwas zurück drücken, so hindert sie dadurch, daß das Kind nicht zu viel Milch auf ein Mahl in den Mund bekomme, und daß es nicht zu viel Nahrung auf ein Mahl zu sich nehme. Sind dem Kinde, bey seiner Gierigkeit, einige Milch-Tropfen in die Luft-Röhre gekommen, daß es husten muß, so ist es eine üble und schädliche Gewohnheit, ihm mit der flachen Hand in den Rücken zu schlagen. Man halte alsdann vielmehr seinen Kopf etwas schief, so wird der Husten sich bald legen.

Ein krankes Kind muß weniger Nahrung bekommen, als ein gesundes, weil es weniger verdauet, und die Milch bey ihm verdirbt. Auch die beste Milch, die im Ueberfluß gegeben wird, ist so schädlich, als die bereits verdorbene. Aus dem Ueberflusse entstehen die schlimmsten Zufälle, Schwämme, Ausschläge, schweres Zahnen, Durchfall, die englische Krankheit, u. d. gl. Eine Amme muß niemahls das Kind saugen lassen, wenn sie 12 Stunden gefastet hat, weil alsdann die Milch scharf ist, und leicht faulet; aber eben so wenig muß sie sogleich nach ihrer Mahlzeit, sondern erst 2 oder 3 Stunden nachher, dem Kinde die Milch geben, die alsdann erst von dem fremden Geschmacke der Speise, welcher dem Kinde einen Ekel und allerley üble Wirkungen verursachen könnte, befreyet ist. Dieses muß vornehmlich nach dem Genusse blähender, salziger und scharf schmeckender Speisen und Getränke, der

Kinde. Dieser Vorschlag ist zwar nicht zu tadeln, allein er [illegible] den [illegible] nicht ausführen, und man kann [illegible] noch 2 Stunden die eingesogene Milch [illegible] im Magen zu lassen.

der Zwiebeln, des Meer-Rettiges, Kaffees, Weines und Branntweines, beobachtet werden. Wenn aber das Kind krank ist, und man für gut befinden hat, der Amme solche Speisen und Arzeneyen zu geben, welche die Milch verändern und medicinisch machen, so muß sie bald nach dem Genusse, dem Kinde die mit den heilsamen Theilen noch erfüllte Milch, ehe solche sich verlieren, geben.

Da schon eine grobe, schwere und verdorbene Milch großen Schaden in dem Körper des Kindes anrichtet, so thun solches noch mehr die festern und zähern Speisen, welche der Säugling durch die Verdauung nicht bezwingen, verdünnen, und in einen hinlänglich flüssigen Nahrungssaft verwandeln kann. Die Kinder von der Geburt an mit Mehlbrey zu nähren, ist höchst schädlich. Das rohe Mehl besteht aus groben erdigen Theilen, die sich theils durch das Wasser in einen Schleim auflösen, theils wegen ihrer großen Zähigkeit nicht auflösen lassen. Die bloß wässerigen Feuchtigkeiten in dem Magen des Kindes können das rohe Mehl nicht aus einander bringen; dieses liegt darin unverdaulich, und wird eine Ursache vieler Krankheiten, und endlich des frühen Todes. Das Weitzen-Mehl hat unter allen den zäheſten Kleister. Man kocht dieses mit Milch so stark, daß der subtilste Theil der Milch verfliegt, und der Brey dick wird. Das Kind empfängt auf solche Weise ein unverdauliches Mehl und eine käsige Milch. Dieses bleibt in den schwachen Därmen unverändert, der Leib wird hart und gespannt, die Röhrchen werden verstopft, und das Kind bekommt in der That keine Nahrung, es bleibt mager, und es erfolgt eine wirkliche Auszehrung, zumahl in diesem unverdaulichen Breye Würmer sich einfinden.

Die ersten Aerzte haben sich müde geschrien, da sie den Kindern die so beliebten Mehlbreye nehmen und entziehen wollten, und sie sind Märterer der Wahrheit am Kaffetische

bey

bey den Wochen-Visiten geworden; jetzt aber kann man schon ganz dreist, ohne eine Erinnerung von der Frau Groß-Mama zu befürchten, diese schädliche Brey verdammen, wodurch der Magen der Kinder zu einem Sammelplatz von Säure und Schleim gemacht, ihre Bäuche in Trommeln, ihre Glieder in dürre Stöcke verwandelt, und ihre Leiber zu Magazinen von Wurm-Nestern gemacht werden. Diese Mehl-Speisen blähen gar sehr; richten schwer zu hebende Verstopfungen an; verkleistern den Magen dermaßen, daß er zum Verdauungs-Geschäfte ganz unvermögend wird; verstopfen die Gekröse-Drüsen so fest, daß gar keine gute Nahrung mehr in das Blut gebracht werden kann; erregen ein blasses, schmälziges, steches Ansehen; benehmen dem Körper alle Kraft und Stärke, und erregen Fieber, schleichende Krankheiten, Wassersucht, und andere Uebel. Die rohen Mehl-Speisen schaden am meisten; aber auch diejenigen, welche einige Zeit lang mit süßigen Dingen gekocht sind, erregen diese Zufälle, wenn man sie in Menge genießt; es sey denn, daß die Kochungen ganz dünn und pflanzenartig seyn: aber dann sind sie auch wieder den wässrigen Kräutern; sie können verdünnen und erfrischen, aber sie nähren nicht.

Wenn die Kinder allmählich zugenommen haben, und die Verdauungs-Kräfte stärker geworden sind, fängt man nach und nach an, ihnen eine andere Speise zu geben, damit sie an solchen, vor ihrem Entwöhnen von der Brust, einen Geschmack bekommen. Eine von dem Magen des Kindes wohl zu verdauende, und gesunde Speise ist ein aus Brod-Krume gemachter Brey. Man nimmt ein aus feinem Mehle gebackenes Brod, oder einen Zwieback, so bereits einen oder zwey Tage alt ist, und sich zerbröckeln läßet, gießt gar nicht stark gekochter Milch allmählich darauf, und vermengt solche mit der Krume, daß keine Klumpen darin bleiben. Dieser Brey muß dünn seyn, und es muß anfangs im Eingange nämlich nur ein Mahl, und zwar des Morgens eine mäßige Portion, gegeben werden. Man lasse auf Brod-Krume gehen, und [illegible] lassen. Nach einer Zeit kann man eine

kann. Wenn auch gleich viele Kinder eine so starke Natur haben, diesen zu entgehen, so sind doch schwache, unordentliche, schief gewachsene, faule, zerfressene Zähne die Folgen dieses Mißbrauches.

In solchen Fällen, da weder die Mutter selbst im Stande ist, ihr Kind zu säugen, noch eine geschickte und gute Amme sich findet, die ihre Stelle vertreten könnte, ist es eine erlaubte und nothwendige Entschließung, die Kinder auf eine andere Weise zu ernähren. Ich könnte, wenn es nöthig wäre, eine ganze Reihe von Zeugnissen anführen, daß Kinder gar keine Brust gesogen haben, und doch so robust, gesund und blühend sind, daß sie als Muster starker und gesunder Leute aufgestellet werden könnten. Das ganze Geheimniß beruhet darauf, daß man die Nahrungs-Mittel wohl unterscheide. Dünne Gemüse oder Breye von Wasser, Milch, und schon gegohrnem Mehle, sind eine eben so unschuldige, als nahrhafte und gesunde Speise der Kinder. Das rohe und ungegohrne Mehl ist, bereits gedachter Maßen, ihnen ungesund; allein Semmel, Zwieback oder Malz, sind ohne alle Gefahr zu gebrauchen. Man kann sich auch der süßen Molken für sie bedienen, welche auf folgende Weise zubereitet werden. Man nimmt frisch gemolkene Milch, thut frische wohl gequerlte Eyer hinzu, schlägt beydes wohl durch einander, und lässet es kochen. Die Eyer und das Dicke der Milch vereinigen sich und fallen zu Boden, und es bleiben schöne kleine Molken darüber stehen, welche man abgießt. Bey dieser Speise ist sonst keine Unbequemlichkeit, als daß sie täglich frisch gekocht werden muß. Wenn man den Kindern diese süße Molken gleich nach der Geburt, an statt der ersten purgirenden Milch reichet, so führen sie ihnen den zähen Schleim, welchen sie mit auf die Welt bringen, eben so gut ab, als ob man ihnen die Mutter-Milch gegeben hätte. Wenn das Kind aus der ersten Woche heraus ist, kann

man

mit hinein, welche ihm nothwendig viele Blähungen, reiſſende Schmerzen in den Därmen, und Beängſtigung verurſachen muß. Zugleich verſchlucken die Kinder das Waſſer, welches mit dem Speichel, den ſie vermöge des Saugens an dem Lutſcher aus den vielen im Munde vorhandenen Drüſen heraus ziehen, vermiſcht wird; dieſes kann den Magen und die Därme ſchwächen, mithin die Verdauung der eingenommenen Nahrung verhindern, und einen Durchfall befördern, den man ſo oft bey dem Zahnen der Kinder von eben dieſer Urſache wahrnimmt. 2) Man hat öfters die Mund-Fäule bey dergleichen Kindern, welche einen Gebrauch davon machen, beobachtet. Es iſt ganz natürlich, daß die Semmel, oder das weiße Brod, mit Waſſer und Zucker vermiſcht, wozu noch der Speichel des Kindes kommt, beſonders in einem warmen Zimmer, bald ſauer wird. Wenn nun das Kind beſtändig eine ſolche Säure im Munde haben muß, wie kann es anders ſeyn, als, daß die noch zarten innern Theile des Mundes von dieſer Säure zerfreſſen und ſchwürig gemacht werden, und ſodann nach und nach eine Mund-Fäule verurſachen, welche deswegen weit ſchwerer zu heilen iſt, weil man die Heil-Mittel nicht eben ſo leicht und ſicher, wie bey erwachſenen Perſonen, anwenden kann. Da nun 3) das Kind gleich in den erſten Tagen an den Lutſcher gewöhnt wird, ſo iſt es ganz natürlich, daß man es nicht ſo bald davon entwöhnen kann, und daß es denſelben auch noch behält, wenn das Zahnen anfängt. Was kann dieſe ſchädliche Säure hier nicht verurſachen! Das Zahnfleiſch und die Kieſer ſind, wegen der hervor kommenden Zähne, im höchſten Grade empfindlich, auch entzündet; wenn nun dieſe Theile noch von auſſen ſo ſehr durch eine Schärfe gereitzet werden, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß das ohnehin ſchmerzhafte [illegible] vergrößert wird, lange anſtatt endlich den Tod befördern kann.

kann. Wenn auch gleich viele Kinder eine so stärke Natur haben, diesen zu entgehen, so sind doch schwache, unordentliche, schief gewachsene, faule, zerfressene Zähne die Folgen dieses Mißbrauches.

In solchen Fällen, da weder die Mutter selbst im Stande ist, ihr Kind zu säugen, noch eine geschickte und gute Amme sich findet, die ihre Stelle vertreten könnte, ist es eine erlaubte und nothwendige Entschließung, die Kinder auf eine andere Weise zu ernähren. Ich könnte, wenn es nöthig wäre, eine ganze Reihe von Zeugnissen anführen, daß Kinder gar keine Brust gesogen haben, und doch so robust, gesund und blühend sind, daß sie als Muster starker und gesunder Leute aufgestellet werden könnten. Das ganze Geheimniß beruhet darauf, daß man die Nahrungs-Mittel wohl unterscheide. Dünne Gemüse oder Breye von Wasser, Milch, und schon gegohrnem Mehle, sind eine eben so unschuldige, als nahrhafte und gesunde Speise der Kinder. Das rohe und ungegohrne Mehl ist, bereits gedachter Maßen, ihnen ungesund; allein Semmel, Zwieback oder Malz, sind ohne alle Gefahr zu gebrauchen. Man kann sich auch der süßen Molken für sie bedienen, welche auf folgende Weise zubereitet werden. Man nimmt frisch gemolkene Milch, thut frische wohl gequerlte Eyer hinzu, schlägt beydes wohl durch einander, und lässet es kochen. Die Eyer und das Dicke der Milch vereinigen sich und fallen zu Boden, und es bleiben schöne kleine Molken darüber stehen, welche man abgießt. Bey dieser Speise ist sonst keine Unbequemlichkeit, als daß sie täglich frisch gekocht werden muß. Wenn man den Kindern diese süße Molken gleich nach der Geburt, an statt der ersten purgirenden Milch reichet, so führen sie ihnen den zähen Schleim, welchen sie mit auf die Welt bringen, eben so gut ab, als ob man ihnen die Mutter-Milch gegeben hätte. Wenn das Kind aus der ersten Woche heraus ist, kann

man

man diese Molken nach und nach mit Semmel- K
oder Reiß kochen, und so können die Kinder allein
groß gezogen werden. Es ist nöthig, daß man
flüssige Speisen den Kindern nicht ganz kalt gebe.
gewöhnen sich gar bald daran, zumahl wenn m
ihnen anfangs mit ein wenig Zucker versüßt. D
aber auch des Nachts die Kinder ihre Nahrung
kalt genießen dürfen, thut man wohl, daß man
sowohl morgens, als auch abends, die Speise fris
bereitet, und das Gefäß, worin sie enthalten is
Winter auf den warmen Ofen, ausser dem aber in
Asche oder auf eine Spiritus-Lampe setzt, dam
stets warm bleibe. Weil aber die Wärme verurs
daß die Molken oder Gemüse leicht sauer werde
müssen sie auch des Abends frisch zubereitet we
Man bedient sich der oben erwähnten Lutsch-
Zutsch-Kännchen im ersten Anfange, um den Kin
die ganz flüssige Nahrung beyzubringen; nach und
aber gewöhnet man sie, aus dem Löffel zu speisen.
kann ihnen auch einen aus Brod und dünnem Bie
kochten, und mit abgekochtem Honige vermischten
geben, alsdann aber muß ihnen keine Milch-S
gegeben werden, weil diese von der Säure des B
gerinnet. Man muß nicht leiden, daß die Wär
nen den Brey mit ihrem oft unreinen Speichel v
schen, (s. Th. XIV. S. 762, f.) oder denselben
Kinde mit den Fingern in den Mund stopfen, so
dazu allezeit einen kleinen Löffel gebrauchen.
Hand voll Perlgraupen in Wasser gekocht, und he
mit der Hälfte Milch vermischt, ist ein nahrhaftes
gutes Getränk für Kinder. Sie dürfen aber überh
nicht so lange warten, als man gemeiniglich glaubt
man ihnen noch andere Speisen reichen darf. W
ein Kind nur das erste Vierteljahr überstanden ha
kann es schon an andere Suppen, auch so gar an d
Fleisch-Suppen, gewöhnet werden.

Da die Hälfte der Kinder bey Nachtzeit geboren wird, so muß man sehr darauf bedacht seyn, daß durch die vielen Lichter, die man bey der ersten Wartung der Kinder nöthig zu haben glaubt, den Augen derselben, welche noch gar nicht an das Licht gewöhnt sind, kein Schade zugefüget werde, welcher ihr ganzes Leben hindurch nicht wieder gut gemacht werden kann. Man bedenke nur, wie sehr ein hell flammendes Licht, welches auf ein Mahl in ein dunkles Zimmer, worin wir uns lange aufgehalten haben, gebracht wird, unsere Augen zu reitzen pflegt, und schließe nun auf den Eindruck, den es auf das zarte Auge eines neugebornen Kindes machen muß: so wird man gewiß das starke Beleuchten desselben nicht bloß als üble Behandlung, sondern wirklich als wahre Grausamkeit erkennen. Mehr als eine einzige Lampe, die noch dazu mit einem Schirme versehen ist, sollte also nie in ein Zimmer kommen, worin der neue Gast sich bey Nacht-Zeit befindet; und wäre ja zu manchen Verrichtungen auf einige Zeit helleres Licht nöthig, so könnte man so lange das Gesicht des Kindes mit einer leichten Leinwand bedecken. Hr. D. Ackermann fragte eine Menge Personen, die ihr Gesicht bis in das hohe Alter gut behalten hatten, zu welcher Zeit sie geboren worden seyn, und erfuhr von den meisten, daß es bey Tage geschehen sey. Das helle Sonnen-Licht, welches bey Tage in manche Zimmer scheint, würde indessen den Augen der neugebornen Kinder oft eben so nachtheilig werden, als die Talg-Lichter des Nachts, wenn nicht zum Glücke die Schamhaftigkeit und eine gewisse Feyerlichkeit allenthalben die Gewohnheit eingeführt hätten, zur Zeit der Geburt die Fenster-Vorhänge, so dicht als möglich, vorzuziehen.

Kinder müssen darum viel schlafen, damit sie gut wachsen, die Milch wohl verdauen, und Stärke erlangen. Das Leben des Säuglinges besteht in Essen und

wird einwärts gebogen. Andere tragen sie darum auf dem linken Arme, damit sie die rechte Hand zu ihren Geschäften frey behalten. Da aber in solcher Stellung des Kindes rechter Arm gegen der Wärterinn Brust gedrückt wird, und die linke Hand frey bleibt, dieses aber Gelegenheit gibt, daß das Kind leichter links, als rechts, wird: so ist dahin zu sehen, daß die Wärterinn das Kind auch auf dem rechten Arme abwechselnd trage. Wiewohl das Kind gelinde hin und her beweget werden kann, so muß solches doch nicht sogleich geschehen, wenn es Milch oder andere Nahrung genommen hat, indem dadurch eine unordentliche Verdauung, auch Schlucken und Erbrechen, verursachet wird. Es ist besser, wenn man das Kind nach der genommenen Nahrung nicht sogleich darf schlafen lassen, sondern mit demselben, auf den Armen ruhend, die Stube auf und nieder gehen kann. Die Bewegung im Roll-Wagen ist dienlicher, als die auf den Armen; nur muß der Wagen von einer verständigen Person sacht und mäßig auf gleichem Boden gezogen, und das Kind in Betten geleget werden.

Es trägt zur Gesundheit der Kinder sehr viel bey, wenn sie reinlich gehalten werden. Die Morgenländer, insonderheit die Türken, wie auch die Amerikaner, sind in diesem Stücke überaus sorgfältig. Die gezwungene Kleidungs-Art der Kinder macht es uns zur höchst nöthigen Pflicht, auf die Reinlichkeit äusserst bedacht zu seyn. Wenn die Unreinigkeiten des Kindes lange in den Windeln bleiben, so fressen sie durch ihre Schärfe die Haut an, und machen die Geburtstheile, Lenden und Schenkel wund. Was für Schmerzen und üble Zufälle hieraus entstehen, ist leicht einzusehen. Die Schärfe erregt an der zarten Haut des Kindes einen schmerzhaften Reitz, und ist die gewöhnlichste Ursache des Schreyens der Kinder. Man muß daher die Kinder so rein als möglich halten, sie jedes Mahl bald von ihrem Schmutze befreyen, und mit reinen Windeln versehen

sehen. Dieses ist die größte Wohlthat für sie, wodurch sie ruhig erhalten, und vor vielen Beschwerden bewahrt bleiben. Durch die Reinlichkeit wird ihre Ausdunstung befördert, der Umlauf der Lebensgeister wohl erhalten, jeder Theil des Leibes gepfleget und gestärket, und die Kinder werden dadurch munter und aufgeräumt. Die Unsauberkeiten werden mit laulichem Wasser abgewaschen, wodurch die Schärfe gemindert wird. Die Mühe des Umwickelns muß sehr oft vorgenommen werden, insonderheit, wenn das Kind schreyet, ohne ein Zeichen des Hungers von sich zu geben. Damit die Windeln das Kind nicht drücken, müssen sie von altem leinenen Zeuge gemacht seyn; auch muß man sie so unterlegen, daß keine Knoten, Nähte oder Falten, das Kind drücken. Die Windeln müssen mit Lauge, von der Schärfe, die sich in die Fäden gesetzt hat, befreyet und wieder von der Schärfe der Lauge gut ausgezogen und wohl getrocknet werden. Von dem täglichen Baden der Kinder in der ersten Zeit, ist bereits oben das Nöthige beygebracht worden. Man muß auch zuweilen den Kopf mit einer weichen Bürste gelinde reiben, um den durch Ausdunstungen verdickten Schmutz davon wegzuschaffen. Die Nase muß man fleißig, doch sanft und ohne Drücken, wodurch sie breit und platt werden könnte, wischen, damit der Ausfluß nicht die Haut anfresse; auch die feuchten Ohren mit trockner Baumwolle austrocknen. Wenn aber das Kind wund wird, und insonderheit zwischen den Ohren rohes Fleisch bekommt, so taucht man ein zartes leinenes Läppchen in kaltes Regen- oder Fluß-Wasser, und legt solches hinter die Ohren, oder auf das wund gewordene Fleisch, und wiederhohlt solches täglich zwey Mahl. Sollte man merken, daß das Ohren-Schmalz sich verdickt hätte, so ist lauliche Milch zu dessen Erweichung am besten.

Schrecken und Zorn schaden der zarten Maschine des Säuglinges am meisten, zumahl die damit vor-

und alle Gegenstände von der Seite betrachten.
muß daher die Wiege so setzen, daß das Kind das
aber was es gern anblickt, gerade vor sich sehen
mithin mit den Füßen nach dem Lichte; nur mu
Licht nicht zu hell seyn, weil dieses die zarten Aug
Anfange schwächet. Die Kinder richten ihre
von Natur gegen das Licht; daher muß zu ihren
so viel Licht auf die Wiege fallen, daß sie solch
beyden Augen gerade und gleichmäßig sehen.
das Licht nur von einer Seite auf die Wiege,
das Auge, welches am öftersten darauf gerich
schärfer werden, als das andere. Wenn man
hinter die Wiege stellet, daß das Kind gezwungen
die Augen nach oben und hinter sich zu wenden,
es übersichtig. Auch ist es schädlich, das Kind
dig an Einer Brust saugen zu lassen, weil sich d
das Auge gewöhnet, nur nach einer gewissen S
sehen. Uebrigens muß die Wiege nicht am
Ofen, oder am Fenster, oder an der Thüre un
Luft stehen. Von den verschiedenen Arten der
selbst, werde ich im Art. Wiege handeln.

Von starken Aeltern erzeugte Kinder könne
der Geburt an, ohne Schaden die freye Luft ge
wenn nur ihr Körper gut eingehüllet, und die Lu
zu strenge ist. Weichlicher Aeltern Kinder mü
ersten Jahre nicht aller Luft ausgesetzet werden,
Körper zu empfindlich, und ihre Haut zu locker
daß sie alle heftige Eindrücke von der Luft ohne
wohl ertragen können. Solche Kinder müs
weg und nach, und zwar in solchem Alter zur
Luft gewöhnet werden, da ihre Haut dichter ist u
diesen Alter sind; deswegen aber darf man de
in Winter nicht zu warm halten. Warme
und schwere Decken, ädden vi
e Hitze,
nfeier e

Fig. 21; und im I Th. des von Hrn. v. Schütz herausgegeb. Auszuges aus meiner Encyklop. S. 242, und der dazu gehör. Fig. 13.

Ein Kind muß beständig unter einer genauen Aufsicht seyn, und niemahls allein gelassen, noch weniger andern Kindern zur Wartung übergeben werden. Ein einziger Augenblick ausser der Mutter Aufsicht, kann dem Kinde das größte Unglück zuziehen. Man lasse sie nicht bey der Mahlzeit seyn, damit sie nicht nach allen groben Speisen ein Verlangen bekommen. Man verhindere, daß sie nicht mit verletzenden und schädlichen Sachen, selbst wenn man gegenwärtig bey ihnen ist, auch nicht mit Hunden und Katzen spielen. Daß die Katzen für die Kinder in der Wiege sehr nachtheilig werden können, weil sie oft sich auf ihr Gesicht gelegt, und dieselben im Schlafe erstickt haben, davon habe ich im XXXVI Th. S. 244, ein Beyspiel angeführt. Was in Ansehung der Kinder-Wärterinnen zu beobachten ist, wird unten in einem besondern Artikel vorkommen.

Allzu lange das Kind zu stillen, ist weder der Mutter dienlich, noch dem Kinde zuträglich. Denn wenn die erste nicht ausserordentlich stark ist, so können ihr leicht zu viele Kräfte entgehen, indem ihr mit der Milch viele nahrhafte Säfte entzogen werden. Es ist aber auch das lange Säugen dem Kinde undienlich, weil die Milch der Mutter nach 8 oder 10 Monathen viel dicker und schwerer wird. Doch muß die Zeit, wenn das Kind entwöhnet werden soll, nicht nach dem Vorrathe der Milch, die sich in den Brüsten findet, auch nicht nach den Beschwerden, welche die Mutter leidet, wenn sie eine Zeit lang gestillet hat, sondern nach andern Gründen fest gesetzet werden. Man will zwar behaupten, das Stillen der Kinder bis in das dritte Jahr gebe Verstand. Allein, das geschieht wohl nicht. Eigentlich gehört das lange Stillen entweder unter die weiblichen Schwachheiten, da die Mütter sich nicht entschlie-

lein, bis jetzt sind alle vorgeschlagene Künste
verläßig, wie der große und kleine Topf.

4. Kinder müssen nicht vor der Taufe an die
leget werden, sonst werden sie sehr gefräßi
Gebrauch ist allgemein, dem Kinde nicht eher
zu geben, als bis es getauft ist. Dies ge
wöhnlich am dritten Tage, und alsdann tritt
meiniglich die Milch ein; folglich kann di
nicht eher die Nahrung reichen, als bis si
vorräthig hat. Wie aber, wenn das Kind
nicht warten will, und Tag und Nacht schre
gesundes Kind braucht viel, und hat immer g
petit, es mag zeitig oder spät angeleget wer
früher dasselbe angeleget wird, desto eher zi
Milch herbey, und desto weniger hat de
Schauer zu bedeuten, vielleicht bleibt er d
aus.

5. Kinder, die in der Taufe schreyen, werd
alt. Wenn der Satz, so alt er seyn mag,
so beklage ich die armen Kinder, die wäh
Taufe Schneiden von dem Kindes-Pech be
oder das kalte Wasser und die Entblößung
im Winter nicht vertragen können. Diese
ganz gewiß, und sind also auch gewisse Ca
des Todes. Ich erinnere mich an so manch
ben, welcher während der Taufe seine Stimm
tig erhob, und dem ungeachtet ein muthiger
geworden ist. Nur diejenigen Kinder wer
alt, welche zu zart und unreif auf die Welt
oder nicht saugen können, oder nicht hinlängl
niget werden, oder andere unheilbare Uebe
haben. Diese sterben, sie mögen in der
weint haben, oder nicht.

6. Man lasse weder das Kind, noch die Kindb
allein; sonst kommt eine Hexe, und dr
Kleine jämmerlich. Dieser Aberglaube ma
ner recht guten Absicht entstanden seyn, d
Kinder-Wärterinnen dem Kinde und der M
jedem Zufalle sogleich beystehen können.

7. Trägt man das Kind zum ersten Mahl zu
so wird es mit 3 oder 6 Schnatter-E
schenkt. Mehr oder weniger dürfen es ni

sehen. Dieses ist die größte Wohlthat für sie, wodurch sie ruhig erhalten, und vor vielen Beschwerden bewahrt bleiben. Durch die Reinlichkeit wird ihre Ausdunstung befördert, der Umlauf der Lebensgeister wohl erhalten, jeder Theil des Leibes gepfleget und gestärket, und die Kinder werden dadurch munter und aufgeräumt. Die Unsauberkeiten werden mit laulichem Wasser abgewaschen, wodurch die Schärfe gemindert wird. Die Mühe des Umwickelns muß sehr oft vorgenommen werden, insonderheit, wenn das Kind schreyet, ohne ein Zeichen des Hungers von sich zu geben. Damit die Windeln das Kind nicht drücken, müssen sie von altem leinenen Zeuge gemacht seyn; auch muß man sie so unterlegen, daß keine Knoten, Nähte oder Falten, das Kind drücken. Die Windeln müssen mit Lauge, von der Schärfe, die sich in die Fäden gesetzt hat, befreyet und wieder von der Schärfe der Lauge gut ausgezogen und wohl getrocknet werden. Von dem täglichen Baden der Kinder in der ersten Zeit, ist bereits oben das Nöthige beygebracht worden. Man muß auch zuweilen den Kopf mit einer weichen Bürste gelinde reiben, um den durch Ausdunstungen verdickten Schmutz davon wegzuschaffen. Die Nase muß man fleißig, doch sanft und ohne Drücken, wodurch sie breit und platt werden könnte, wischen, damit der Ausfluß nicht die Haut anfresse; auch die feuchten Ohren mit trockner Baumwolle austrocknen. Wenn aber das Kind wund wird, und insonderheit zwischen den Ohren rohes Fleisch bekommt, so taucht man ein zartes leinenes Läppchen in kaltes Regen- oder Fluß-Wasser, und legt solches hinter die Ohren, oder auf das wund gewordene Fleisch, und wiederhohlt solches täglich zwey Mahl. Sollte man merken, daß das Ohren-Schmalz sich verdickt hätte, so ist lauliche Milch zu dessen Erweichung am besten.

Schrecken und Zorn schaden der zarten Maschine des Säuglinges am meisten, zumahl die damit vor-

das Kind nicht abzuschütteln weiß. Dieses zu verhindern, wurde die Mutter durch obigen Denkspruch abgeschrecket. Nach dem Jahre ist die Unterscheidungs-Kraft stärker, und folglich schicklicher, den Kindern Blumen zum Spielen und Putzen zu verstatten.

11. Der Kopf eines neugebornen Kindes ist im ersten Vierteljahre nicht zu kämmen, weil das Blättchen davon nicht verwächst. Das Blättchen (Fontanell) verwächst bey keinem Kinde so früh, es mag gekämmt werden, oder nicht, und daher ist die angedrohete Gefahr eingebildet. Allein, an eben der Stelle ist der Kopf, als offen, anzusehen, und mancherley Gewaltthätigkeiten ausgesetzt, und es konnte also ein starker Druck beym Kämmen leicht schädlich werden. Hier war es Pflicht, Müttern und Ammen Aufsicht und Behutsamkeit zu empfehlen; und doch kann die Reinigung des Vorder-Kopfes, die eben bey dergleichen Kindern wegen Anhäufung des Schmutzes am nöthigsten ist, ohne Bedenken geschehen. Nichts hindert die Entstehung des Kopf-Ausschlages eher, als eben das frühe Reinigen.

12. Kein Kind unter dem Jahre darf durch einen Zaun, eine Deichsel, oder einen Wagen kriechen, oder jemend einem ältern Kinde über die Beine schreiten; dies hindert das Wachsthum. Sollten wohl diese Dinge eine solche wunderthätige Kraft besitzen? Ich zweifle. Aber schaden können sie dem Kinde auf mancherley Art. Wie leicht kann es sich stoßen, quetschen, ritzen, oder von dem abschüssig stehenden Wagen geklemmet werden, oder wohl gar Arme und Beine brechen! Wie leicht kann ein schädliches Gewürm, oder eine Scherbe, daselbst verborgen liegen! Ein abermahliges Schreckbild für die Mutter, auf ihr Kind genaue Aufsicht zu haben, damit es nicht Schaden nehme! Eben dies gilt auch von dem letzten Abschnitte. Beym Hinüberschreiten kann der Erwachsene sehr leicht fehl treten, und dadurch dem Kinde Schaden thun, aber das Wachsthum, denke ich, nicht hemmen. Denn wer gesunde und gerade Gliedmaßen hat, wächst leicht in die Höhe. Daß das Zurückschreiten alles Unheil wieder wegnehme,

mögen die gutherzigen Matronen, und ihnen ähnliche Männer, glauben!

13. Die Nägel müssen unter dem Jahre nicht abgeschnitten, sondern abgebissen werden; denn auch dies hindert das Wachsthum. Alle Theile des Körpers, welche übermäßig wachsen, und einen übeln Anblick geben, müssen sorgfältig weggenommen werden. Große Nägel sind bey kleinen Kindern eben so unanständig, als bey Erwachsenen; noch unanständiger aber ist es, die Waffen des Hundes dazu zu gebrauchen, wo uns Kunst und Wohlstand gelehrt haben, die Schere anzuwenden. Je öfter die Nägel abgeschnitten werden, je mehr pflegen sie zu wachsen. Vielleicht wollte man durch diesen Rath die Mütter warnen, vorsichtig bey dieser Operation zu verfahren, damit das Kind nicht verletzet werde; und eben dieses kann bey dem Abbeißen oder Abreissen am ersten geschehen.

14. Die Windeln müssen nicht kalt gewaschen werden; davon behalten die Kinder das Schneiden. Zärtliche Kinder bekommen leicht von Erkältung, Unreinigkeit, und verschiedenen andern Ursachen, das Schneiden. Dahin aber ist das Waschen der Windeln in kaltem Wasser nicht zu rechnen. Ihre Unsauberkeit macht es nothwendig, dazu warmes Wasser zu nehmen; und um faule Mütter zu warnen, erfand man diesen Vorwand.

15. Ein Kind, welches noch nicht über ein Jahr alt ist, muß nicht vom Regen getroffen werden; es bekommt davon Sommersprossen. Vermuthlich verändern sich die Par Tropfen, welche auf die Haut fallen, sogleich in Sommerflecken. Die ganze Sage schreibt sich aus der Wochen-Stube her. Die meisten Bauern-Kinder von dem Alter, müssen Regen, Schnee, und alle Arten von schlimmen Wetter ertragen, und wissen nichts von dergleichen Haut-Fehlern. Der Regen kann dem Kinde in mancherley Rücksicht schädlich werden, und deshalb erlaubte man sich, wie es scheint, diese Drohung, um die ängstliche Mutter desto aufmerksamer auf sich und ihren Säugling zu machen.

16. Ein

ßen können, dem lieben Kinde die alte und schwere Milch zu versagen, oder es ist ein geheimer Kunstgriff, die neue Empfängniß zu verhindern, und doch die Freuden der Liebe ungestört zu genießen. Ein Säugling kann längstens mit dem 8ten oder 9ten Monathe der Mutter-Brust ohne allen Nachtheil entsagen. Das längere Stillen ist ein unerlaubtes Mittel der Entvolkerung. Man vergleiche hiermit dasjenige, was ich von dem langen Säugen der Kinder, besonders auf dem Lande, im XI Th. S. 81, f. gesagt habe. Ein Mehreres vom Entwöhnen selbst, und mit welchen Speisen man die Kinder nach dem Entwöhnen ernähren solle, und welche Nahrungs-Mittel ihnen die besten seyn, ist eb. das. S. 76, fgg. vorgekommen.

Es herrschen noch hin und wieder, in Ansehung der neugebornen und jungen Kinder, verschiedene zum Theil abergläubige Meinungen, welche eine nähere Prüfung verdienen. Dahin gehören folgende.

1. Ausgetrocknete und gepülverte Nabel-Schnur hilft gegen das böse Wesen. Ein vortreffliches und probates Mittel zu der Zeit, da Hunds-Koth, Menschen-Schedel und ähnliche Abscheulichkeiten unter den Arzeney-Mitteln standen, und Paullini's heilsame Dreck-Apotheke eine fünfmahlige Auflage erlebte, um dem sonderbaren Geschmacke des vorigen und jetzigen Jahrhundertes ein immerwährendes Denkmal zu errichten. Jetzt achtet der klügere Arzt dergleichen ekle Mittel nicht, die, wie die gepülverte Nabel-Schnur, gleich unwirksam sind. Andere behaupten: man müsse dieselbe als ein Heiligthum aufbewahren, um bey dem Eintritte in das Ehebett kein Spiel der Unholden zu werden. Dann trägt sie gewiß eben so viel dazu bey, als das aufbewahrte Kränzchen der Bräute, das Zeichen der Jungfrauschaft, die oftmahls lange vor dem Tage der Trauung verscherzt war. Wahrscheinlich hat der Aberglaube zuerst die Aufbewahrung derselben nothwendig gemacht, damit sie nicht zum [illegible] Hexen angewendet würde; und in

der

Winter geſchehen; und nun glaubte man berechtigt zu ſeyn, den unſchuldigen Schnee deshalb anzuklagen.

19. Kein Kind muß im abnehmenden Monde entwöhnet werden; denn das Kind nimmt nicht zu. Die Gärtner und Oekonomen halten freylich viel auf die verſchiedenen Mond-Zeiten, weil ſich gemeiniglich alsdann das Wetter zu ändern pflegt. Ob aber der Mond einen Einfluß auf den menſchlichen Körper habe, iſt eine Aufgabe, die ſo ziemlich verneinend entſchieden werden kann. Was kann alſo der Mond zum guten oder ſchnellen Wachsthum des Kindes beytragen? Kinder, die nicht zunehmen wollen, ungeachtet ſie hinlänglich eſſen und trinken, ſind gemeiniglich kränklich, von ſchwächlichen, ausgemärgelten oder hectiſchen Aeltern erzeugt, ſelbſt ſchwächlich, zur engliſchen Krankheit geneigt, oder mit Würmern geplagt. Bey ſo deutlichen und handgreiflichen Krankheits-Urſachen hat man wohl nicht nöthig, den lieben Mond in Anſpruch zu nehmen.

20. Man muß dem Kinde beym Entwöhnen etwas ſchenken; denn ſonſt gibt es alles weg. Ich ſehe den Zuſammenhang nicht ein, und es iſt den Kindern ohnedies nicht eigen, viel zu verſchenken. Mir ſcheint es ein bloßes Herkommen zu ſeyn, dem Kinde etwas zum Andenken zu geben; und um die Unterlaſſung zu verhüten, bediente man ſich obiger Vorſtellung. Denn derjenige, welcher alles weggibt, muß endlich darben.

21. Ein entwöhntes Kind muß nicht wieder angeleget werden; denn daſſelbe kann in der Folge, ſelbſt wieder Willen, Menſchen und Vieh behexen oder beſchreyen. Dieſer Satz iſt vermuthlich in der Zeit aufgekommen, da noch der Hexen-Unfug Mode war. Jetzt glaubt kein vernünftiger Menſch dergleichen Geſchwätz. Viel Mütter betragen ſich öfters zu der Zeit, wenn die Kinder entwöhnet werden ſollen, ganz albern und einfältig. Sie weinen und ſchreyen, wollen und wollen auch nicht, und ſind nicht ſelten im Begriff, den ſchon verabſchiedeten Säugling wieder an die Bruſt zu legen. Welche Schwachheit! Wozu dient dieſe Ziererey? Schwachen Köpfen muß man ein Schreckbild vor Augen ſtellen, um ſie von gewiſſen

macht keine Sprünge; und wenn die Menschen solche mit ihr vornehmen, so geräth sie in Unordnung, und fällt über den Haufen. Man muß daher in der diätetischen Kinderzucht die wichtige Regel merken, daß man mit Kindern niemahls eine schleunige Veränderung vornehme, sondern sie allmählich zu einem freyern Gebrauche der zum Leben nothwendigen Dinge leite, so wie die Natur allmählich ihren Körper dauerhafter und vollkommener macht. Diese Regel ist in der Anwendung von den ersprießlichsten Folgen. Man muß sie bey Speise und Trank, bey der Luft, bey Wachen und Schlafen, Bewegung und Ruhe, bey den Aus- und Absonderungen, beständig zu beobachten suchen. Wir wollen hier sofort die erste Anwendung davon machen.

Der Italiäner wird krank, wenn er nach Norden kommt. Warum? Zum Theil verursacht dieses die Veränderung der Luft; aber der Haupt-Grund davon liegt in der schleunigen Veränderung von Speise und Trank. Der Magen des Italiäners kann nicht sogleich den Schinken, das Bökel-Fleisch und die harten trocknen Fische vertragen, weil er nur gewohnt gewesen ist, Eyer, Salat und Ragouts zu verdauen. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Kinde. Wenn man demselben auf ein Mahl alle Milch entzöge, und ihm schleunig andere Speisen gäbe, die noch niemahls in seinen Magen gekommen sind, so wäre das der nächste Weg zu seinem Verderben. Sein Magen war gewohnt, nichts als Milch zu verdauen. Will man demselben diese Gewohnheit benehmen, so muß man ihn nach und nach, bey dem Genusse der Milch, zu andern Speisen gewöhnen, und man muß allmählich von einem schwächern Nahrungs-Mittel zu einem stärkern übergehen. Aus dieser Ursache muß der Säugling einige Monathe vor seiner Entwöhnung einige andere dienliche Speisen, und vornehmlich einen

ge-

Diese stößt man dem Kinde 3 Mahl in den Mund, und singt:

Wenn das Buttka (junges Huhn) anfängt zu gatzen,
So fange du an zu schwatzen.

Schade ist es, daß ich die Sang-Weise nicht in Noten bringen kann. Für diese Eyer darf man nicht danken, wenn sie ihre Kraft haben sollen. Man muß aber dem Kinde von denselben nach und nach zu essen oder zu schlurfen geben, damit es, wenn es älter wird, wacker plaudern kann. Das Sonderbarste ist, daß dieses Mittel so gar auch bey Kindern weibliches Geschlechtes gebraucht wird.

8. Wenn das Kind gähnt, so muß man über dessen offenen Mund ein andächtiges + machen, und dazu sagen: Gott segne dir den Schlaf, damit du ihn habst, wenn du ihn brauchst; oder: Behüt dir Gott dein Schläflein, dem Bauern sein Schäflein, der Bäurinn ihre Bezelein; Schlaf mein liebes Schätzelein! Die Kinder-Mägde lassen sich solche allerliebste Dinge gar nicht wehren.

9. Kein Kind unter dem Jahre muß in den Spiegel gucken; es wird blödsichtig oder blind. Glänzende und helle Körper können freylich das Sehen stumpf machen; allein hier erlaubte man sich einen kleinen Betrug, um einem größern Uebel zu entgehen. Wie leicht könnte das einfältige Kind bey Erblickung des andern Kindes in dem Spiegel zugreifen, denselben zerstoßen, und sich durch die Glas-Spitzen verwunden! Hier ist es besser verwahrt, als beklagt. Nach dem Jahre ist das Kind schon klüger, oder durch die Lehren der Amme klüger gemacht, um einzusehen, daß das im Spiegel dargestellte Kind ihm völlig ähnlich sey, und greift nicht mehr nach dem Schatten-Bilde.

10. Kein Kind unter dem Jahre muß an Blumen riechen; es verliert dadurch den Geruch. Davon wohl nicht. Aber es ist vergebens, dem Kinde Blumen vor die Nase zu halten, da es nicht genug Feinheit der Sinne besitzt, den Geruch zu empfinden und zu unterscheiden. Manche Blumen haben stachelige Spitzen um sich, und können das zarte Händchen blutig ritzen. In andern stecken viele kleine Würmer, die

thun, so erreicht man seinen Zweck leicht. In der ersten Nacht wird ihnen ein oder zwey Mahl, verschlagenes Getränk gereicht; in der zweyten ein Mahl, und nachher gar nichts mehr. Sie werden anfänglich schreyen und sehr ungeduldig seyn, und sich dann doch bequemen, wenn sie nichts erhalten. Es ist verdrießlich und nicht wohl thunlich, warmes Getränk zur Nachtzeit bereit zu halten; das kalte Nacht-Trinken aber bringt großen Schaden, und verursacht insonderheit Verhärtungen der Gekröse-Drüsen, welche auch, wie Stahl bereits angemerkt hat, aus derselben Ursache bey vier- oder fünfjährigen Kindern entstehen. Büchner vermuthete auch nicht ohne Grund, daß die abzehrenden Zufälle, welche vielen Kindern nicht lange nach ihrer Entwöhnung zustoßen, größten Theils davon herrühren, weil dieselben des Nachts Bier, welches in einem zinnernen Becher bey der Lampe warm erhalten wird, öfters zu trinken bekommen. Seit dem die Schädlichkeit der zinnernen und kupfernen Gefäße, die den darin verwahrten oder gekochten Speisen und Getränken eine giftige Eigenschaft mittheilen, allgemein bekannter geworden sind, sollte man sich sowohl bey Erwachsenen, als bey Kindern, des Gebrauches solcher Gefäße gänzlich enthalten. Man lasse daher die Kinder beständig aus einem Glase, und niemahls aus einem Becher, trinken; denn bey der schlechten Sorgfalt, welche man gemeiniglich in Reinigung derselben anwendet, bekommt das Kind oft einen von dem vorigen Getränke sich angesetzten, und mit den abgefressenen Zinn-Theilchen verunreinigten schädlichen Schlamm. Man muß auch überhaupt die für Kinder bestimmten Speisen in keinen zinnernen oder kupfernen Geschirren verwahren, denn die metallischen Theile, welche aus denselben sich eingezogen haben, wirken in die empfindlichen Nerven des Kindes viel geschwinder und heftiger, als in einem Erwachse-

nen

mögen die gutherzigen Matronen, und ihnen ähnliche Männer, glauben!

13. Die Nägel müssen unter dem Jahre nicht abgeschnitten, sondern abgebissen werden; denn auch dies hindert das Wachsthum. Alle Theile des Körpers, welche übermäßig wachsen, und einen übeln Anblick geben, müssen sorgfältig weggenommen werden. Große Nägel sind bey kleinen Kindern eben so unanständig, als bey Erwachsenen; noch unanständiger aber ist es, die Waffen des Hundes dazu zu gebrauchen, wo uns Kunst und Wohlstand gelehrt haben, die Schere anzuwenden. Je öfter die Nägel abgeschnitten werden, je mehr pflegen sie zu wachsen. Vielleicht wollte man durch diesen Rath die Mütter warnen, vorsichtig bey dieser Operation zu verfahren, damit das Kind nicht verletzet werde; und eben dieses kann bey dem Abbeißen oder Abreissen am ersten geschehen.

14. Die Windeln müssen nicht kalt gewaschen werden; davon behalten die Kinder das Schneiden. Zärtliche Kinder bekommen leicht von Erkältung, Unreinigkeit, und verschiedenen andern Ursachen, das Schneiden. Dahin aber ist das Waschen der Windeln in kaltem Wasser nicht zu rechnen. Ihre Unsauberkeit macht es nothwendig, dazu warmes Wasser zu nehmen; und um faule Mütter zu warnen, erfand man diesen Vorwand.

15. Ein Kind, welches noch nicht über ein Jahr alt ist, muß nicht vom Regen getroffen werden; es bekommt davon Sommersprossen. Vermuthlich verändern sich die Par Tropfen, welche auf die Haut fallen, sogleich in Sommerflecken. Die ganze Sage schreibt sich aus der Wochen-Stube her. Die meisten Bauern-Kinder von dem Alter, müssen Regen, Schnee, und alle Arten von schlimmen Wetter ertragen, und wissen nichts von dergleichen Haut-Fehlern. Der Regen kann dem Kinde in mancherley Rücksicht schädlich werden, und deshalb erlaubte man sich, wie es scheint, diese Drohung, um die ängstliche Mutter desto aufmerksamer auf sich und ihren Säugling zu machen.

16. Ein

Auf diese Weise wird die Verdauung erleichtert, und das Kind bekommt zu dem Geschäfte des Käuens eine solche maschinenmäßige Fertigkeit, daß es dasselbe nachher bey dem Genusse festerer Speisen, wo es am nothwendigsten ist, desto weniger unterlässet. Solche und mehrere gute Gewohnheiten lassen sich den Kindern am besten beybringen; sie werden ihnen zur andern Natur, sie folgen denselben gleichsam unbewußt durch ihre ganze Lebenszeit; und wenn sie auch nicht wissen, warum sie dieses oder jenes thun, so ist nichts daran gelegen; genug, daß diese Handlungen gut und löblich sind.

So sehr die Gewohnheit der Ammen bey Säuglingen zu tadeln ist, wenn sie erst den Brey in ihren Mund nehmen, ehe sie ihn dem Säuglinge geben, (s. oben, S. 592): eben so tadelhaft ist auch die Gewohnheit, wenn die Ammen, oder eine andere Person, erst die festen Speisen, die das Kind haben soll, käuen, und sie ihm hernach in den Mund schmieren. Das Kind hat zwar noch keine Empfindung von dem Ekel, welchen ein Erwachsener dawieder haben würde; allein, dieses Verfahren der Amme ist darum nicht zu billigen, weil es von schlimmen Folgen seyn kann. Die Amme oder Wärterinn kann faule Zähne, oder einen schädlichen Speichel, haben. Wenn sie nun den Mund nicht fleißig ausspühlet, so werden die faulen Dünste aus den in und zwischen den Zähnen befindlichen Unreinigkeiten mit den Speisen vermischt, und in des Kindes Körper gebracht. Das damit angesteckte Blut muß daher allerley faule Fieber, Friesel, und böse Ausschläge, hervorbringen. Die Wärterinn kann auch schlechte und verdorbene Säfte haben, alsdann ist der Speichel von gleicher Beschaffenheit, und es wird durch denselben die Krankheit oder Unreinigkeit der Wärterinn dem Kinde eben so gut, und wohl noch leichter, als durch die Milch, mitgetheilet, weil der Speichel subtiler und

durch-

ſehen. Dieſes iſt die gröſte Wohlthat für ſie, wodurch ſie ruhig erhalten, und vor vielen Beſchwerden bewahrt bleiben. Durch die Reinlichkeit wird ihre Ausdunſtung befördert, der Umlauf der Lebensgeiſter wohl erhalten, jeder Theil des Leibes gepfleget und geſtärket, und die Kinder werden dadurch munter und aufgeräumt. Die Unſauberkeiten werden mit laulichem Waſſer abgewaſchen, wodurch die Schärfe gemindert wird. Die Mühe des Umwickelns muß ſehr oft vorgenommen werden, inſonderheit, wenn das Kind ſchreyet, ohne ein Zeichen des Hungers von ſich zu geben. Damit die Windeln das Kind nicht drücken, müſſen ſie von altem leinenen Zeuge gemacht ſeyn; auch muß man ſie ſo unterlegen, daß keine Knoten, Nähte oder Falten, das Kind drücken. Die Windeln müſſen mit Lauge, von der Schärfe, die ſich in die Fäden geſetzt hat, befreyet und wieder von der Schärfe der Lauge gut ausgezogen und wohl getrocknet werden. Von dem täglichen Baden der Kinder in der erſten Zeit, iſt bereits oben das Nöthige beygebracht worden. Man muß auch zuweilen den Kopf mit einer weichen Bürſte gelinde reiben, um den durch Ausdunſtungen verdickten Schmutz davon wegzuſchaffen. Die Naſe muß man fleißig, doch ſanft und ohne Drücken, wodurch ſie breit und platt werden konnte, wiſchen, damit der Ausfluß nicht die Haut anfreſſe; auch die feuchten Ohren mit trockner Baumwolle austrocknen. Wenn aber das Kind wund wird, und inſonderheit zwiſchen den Ohren rohes Fleiſch bekommt, ſo taucht man ein zartes leinenes Läppchen in kaltes Regen- oder Fluß-Waſſer, und legt ſolches hinter die Ohren, oder auf das wund gewordene Fleiſch, und wiederhohlt ſolches täglich zwey Mahl. Sollte man merken, daß das Ohren-Schmalz ſich verdickt hätte, ſo iſt laulichte Milch zu deſſen Erweichung am beſten.

Schrecken und Zorn ſchaden der zarten Maſchine des Säuglinges am meiſten, zumahl die damit verknüpf-

zu grob, zu geringe, oder zu verächtlich, seyn, daß
nicht mit Appetit genießen, und, wenn sie die V
keit beobachten, gut verdauen könnten. Diese
die Locke'ns Rath unrecht verstanden, und in
frühern Alter starke Leute aus ihren Kindern m
wollten, verwandelten sie in magere und kranke
pe, und mußten sie zu ganzen Scharen nach dem
Hofe begleiten. Es ist gewiß einer der wei
Grundsätze dieses englischen Philosophen, daß m
Kinder mit den gröbsten und gewöhnlichsten
sen ernähren müsse. Dieser Satz war aus de
ziehungs-Art der alten Römer, Spartaner,
schen, und anderer streitbarer Völker, genom
Es ist auch in der That von Nutzen, wenn m
Kinder an grobe Kost gewöhnet. Da es aber
nünftig ist, die Natur vor der Zeit zu zwingen, s
man hier, wie in andern Dingen, stufenweise
wofern man die schrecklichen und tödlichen Folg
Unverdaulichkeit vermeiden will. Es ist leicht be
lich, daß das nimmermehr gut thun kann, wenn
einen Magen, der nichts als Milch und Brey ver
hat, auf eine ungestüme Art mit grobem Brod
andern Nahrungs-Mitteln anfüllt. Allein,
man, nach der hier angezeigten Art, den Mage
Verdauung grober Speisen mit Behutsamkeit un
ger Vorsicht geschickt macht, so erreicht man
Zweck ohne Schaden des Kindes.

Die Gewohnheit beherrscht uns in unsern H
ungen so stark, wie unsre Leidenschaften; ja sie behe
uns noch stärker, als diese; sie wird uns endlich zu
zweyten Natur. Unser Körper erhält die Fertigkei
geschwinde, einerley Handlung, die in demselben
Mahl vorgegangen ist, bey jeder Gelegenheit auf
liche Art zu wiederhohlen. Das ist die Gewoh
Man weiß, wie leicht man sich etwas angewöhnen
und wie schwer es hält, eingewurzelte Gewohn

auszurotten. Die Leidenschaften kann der Mensch oft schleunig durch die Stärke seiner Vernunft unterdrücken, und solches schadet nicht immer seiner Gesundheit; aber niemand kann so fort von seiner Gewohnheit ablassen, ohne krank zu werden. Der Sclave seiner Gewohnheiten ist der unglücklichste Mensch auf Erden; und selbst stehen die meisten Menschen nur darum in der Knechtschaft ihrer Affecten, weil sie ihnen zur Gewohnheit geworden sind. Nichts ist größern Schwierigkeiten, ja fast einer gänzlichen Unmöglichkeit unterworfen, als die Ausrottung derer Gewohnheiten, die, von Kindesbeinen an, eine lange Reihe von Jahren in dem Menschen veraltet sind. Wie man einen Knaben gewöhnet, so lässet er nicht davon, wenn er alt wird. Die Aeltern müssen also auf alle Weise dahin bedacht seyn, daß ihre Kinder sich zu allem so gewöhnen, daß sie es thun und lassen können; oder daß sie, wenn es ja unvermeidlich ist, daß der Mensch durch Gewohnheiten regieret werde, in ihren Kindern gute Gewohnheiten legen, und diejenigen nach allen Kräften verhüten, die dereinst von schädlichen Folgen seyn könnten. Wenn man nach diesem Grundsatze bey der Jugend mit Speise und Trank verfährt, so kann der künftige erwachsene Mensch sich in alles finden, er sey zu Hause, oder im Kriege, oder im Dienste, oder auf Reisen; er sey reich, oder in mittelmäßigen, oder in dürftigen Umständen. Er findet allenthalben Wasser, seinen Durst zu löschen, aber nicht an allen Orten gute Weine und gute Biere. Er ist eben so vergnügt, wenn er ein Stück Käse und Brod zur Stillung seines Hungers hat, oder wenn er mit dem Bauer einerley Mahlzeit thut, oder bey einem vornehmen Herrn mit Austern, Ragouts und Wildbret bewirthet wird. Ihm gilt es gleich, ob er ein Mahl zu Mittage und Abend, Kaltes oder Warmes essen muß, und ob er ein Stück trocknes Brod, oder Suppe, oder

Kasse,

Kaffe, Wein und Kuchen, zum Frühstück hat. Alle diese Vortheile entspringen daraus, wenn der Mensch in seiner Jugend nicht verzärtelt worden ist, und mehr gemeine und grobe Speisen, als Delicatessen, zu seiner täglichen Kost erhalten hat. Solches nützt ihm auch schon in seiner Kindheit; denn derbe Speisen geben eine derbe Nahrung, und der Körper erlangt dadurch mit dem Wachsthume eine robuste Textur der festen Theile, wenn er zugleich zu Bewegungen gewöhnt ist. Solche Speisen sind die gemeinsten; man kann sie allenthalben haben. Hingegen kann derjenige, welcher an lauter Delicatessen von Jugend auf gewöhnet ist, dergleichen nicht immer haben, wenn er im Kriege oder auf Reisen ist, oder wenn seine vorige Umstände sich ändern und verschlimmern. Ueberdies verleiten die Leckereyen gar sehr zur Unmäßigkeit im Essen, welches bey der gemeinen Kost nicht so leicht geschieht; und daß die delicaten Speisen mehrentheils ungesunder sind, hat auch seine Richtigkeit.

Ich will bey diesem allen aber nicht verbiethen, das Kind zuweilen einige delicate Speisen essen zu lassen. Dieses ist vielmehr gut; es muß aber dieselbe niemahls als seine Haupt-Speise, und als eine tägliche und unentbehrliche Kost kennen lernen. Es muß dem Kinde oft vorgesaget werden, daß man solche Speisen nur selten und sparsam essen müsse, weil sie sonst schädlich und ungesund wären. Auch gibt es, welches wohl zu merken ist, gewisse Speisen, die man füglich ganz und gar entbehren könnte, und woran gar nichts gelegen ist, wenn die Kinder auch wirklich einen Ekel davor hätten; dergleichen sind viele Kuchen, das Zuckergebackene, die Pasteten, Ragouts, und andere aus tausenderley Mischmasch bestehende Gerichte. Diese Speisen richten so viele Kinder zu Grunde, und machen dem praktischen [illegible] zu schaffen, daß ich wünsche, daß dieselben nicht in der Welt wären, und nie erdacht wären. Es thun aber

auch

jenigen Aeltern nicht wohl, die ihre Kinder von
elicaten Speisen, die sie selbst mit gutem Appe-
zehren, nichts kosten lassen. Kinder müssen
les essen, ist in solchem Falle die gemeine Rede.
len auch nicht viel davon essen; aber man lasse
igstens davon kosten. Ihr Appetit wird bald
werden, besonders alsdann, wenn sie schon von
Speisen gesättigt sind. Sie sehen es als eine
und Verachtung an, wenn ihnen der Herr Papa
Frau Mama nicht einmahl einen Bissen von
richte gibt, bey welchem die Mama eine so frohe
macht, und der Papa mit dem Munde wacker
t. Sie ärgern sich heimlich darüber; und wer
ugnen, daß solches nicht ihrer Verdauung scha-
t ist es nur eine bloße Neugierde, daß sie wissen
wie dieses oder jenes schmeckt, und die Neu-
muß man niemahls in Kindern unterdrücken.
arf einem Kinde nur was versagen, so ist es das
le Mittel, die Begierde darnach brünstiger und
r zu machen. Das ist die Erb-Sünde, sagen
Herren Geistliche. Meines Erachtens müssen
nder alles essen, sobald ihr Körper etwas
ten kann, d. i. nach dem sechsten Jahre. Ja,
ssen alles unter einander essen und trinken,
nige Ordnung, aber nur mit Maßen. Man
(in diesem Jahre) auch auf alles ohne Unter-
Bier trinken, und wenn zuweilen ein wenig Krei-
ein kleiner Durchfall daher entsteht, so gewöhnt
Magen doch endlich daran, und die Jugend er-
ald den glücklichen Zustand, daß kein Getränk
es mag auf Milch-Speisen, oder Obst, oder
, getrunken werden. Die Erfahrung bezeuget,
n eine solche Gewohnheit sehr gut erlangen könne.
nem gesunden Kinde, welches über sechs Jahr
ß also niemahls die Frage seyn, ob diese oder
eise diene oder schade. Man muß es nach und

nach zu allem gewöhnen, es habe Nahmen wie es wolle, und es bekommt ihm gewiß, wenn es dabey zur Mäßigkeit und zur Bewegung des Leibes angehalten wird. Bey Knaben ist es nicht immer gut, wenn man sie gewöhnet, alle Tage nachmittags Kaffe zu trinken; sie können künftig in Amts-Geschäfte kommen, welche sie daran hindern, und dann sind sie sogleich krank, und zu Verrichtung ihrer Geschäfte untüchtig. Das Beste ist, daß man die Kinder an keine bestimmte Zeit im Essen gewöhne. Man reiche ihnen Nahrung, so oft sie hungert. Locke gibt so gar den Rath, man solle die Zeit der Mahlzeiten bey Kindern oft verändern, damit sie sich nicht angewöhnen, zu einer gewissen Stunde der Nahrung benöthigt zu seyn, indem eine solche Gewohnheit in den künftigen Jahren ihres Lebens sehr schlimme Folgen nach sich ziehen könnte. Dieses wäre nun wohl sehr gut, wenn es nur in allen Haushaltungen anginge. Man darf deswegen die Zwischenzeiten nicht so sehr verlängern; es könnte allemahl ein Verhältniß zwischen den Zeiten des Frühstückens, Mittags- Vesper- und Abend-Essens bleiben.

Von dieser Erziehungs-Art hat das Kind auf seine übrige ganze Lebenszeit unendlich viele Vortheile. Es wird sich zu einer jeden Lebens-Art, welche es künftig ergreift, sehr gut bequemen können. Eine Erziehung, wodurch der Körper stark und gesund erhalten wird, ist jeder künftigen Bestimmung angemessen, und in einem jeden Stande sehr vortheilhaft. Eine solche Erziehung aber ist diejenige, da man die Kinder bey Zeiten an alles gewöhnt, und ihren Körper durch Leibes-Bewegungen abhärtet und stärket. Was ist besser, den Körper des Knaben, welcher künftig ein Gelehrter werden soll, durch leichte Speisen und vieles Sitzen zu schwächen, oder ihn durch Leibes-Uebungen und derbe Speisen zu stärken? Ich werde weiter unten beweisen, daß das viele Sitzen, und überhaupt der Mangel an Bewegung, den

Kindern sehr schädlich sey. Die leichten Speisen aber, nähmlich welche sich leicht verdauen lassen, als: Ragouts, Vögel, u. d. gl. geben eine flüchtige Nahrung, und bringen bey weitem nicht die Stärke und Festigkeit unserer Fasern zuwege, als die gemeinen groben Speisen, dergleichen das Brod, die mehligen Wurzeln, Milchspeisen und Fleisch sind, die eine anhaltende Nahrung geben. Der Handwerksmann wird bald entkräftet, wenn er nur leichtes Gemüse und dergleichen genießt; die zu seinen Arbeiten nöthige Stärke aber erhält er vom Fleische, Brode, und derben Zugemüse. Der Magen, welcher von Jugend auf, zur Verdauung grober Speisen geschickt gemacht ist, kann die leicht verdaulichen auch sehr gut vertragen, ob sie ihn gleich nicht sehr nähren, und ihn bald wieder hungern wird. Hingegen kann derjenige, welcher nichts als leichte Speisen in seinen Magen gebracht hat, keine festern vertragen. Folglich ist jener allemahl besser daran, als dieser.

In denen Kindern, die vorzüglich mit delicaten Speisen genähret werden, wird der Grund zur Schwelgerey, Verschwendung und Wollust, geleget. Weil diese Speisen angenehm schmecken, so werden sie nicht bis zur Sättigung, sondern bis zur Ueberladung des Magens, genossen; sie werden genossen, nicht um den Hunger zu stillen, sondern den lüsternen Appetit zu befriedigen. Wenn sie aber mäßig genossen werden, so werden sie mehrentheils bald verdauet; der Magen wird geschwinde leer; es entsteht bald ein neuer Hunger, und dem zu Folge werden die Kinder genöthiget, davon öftere Mahlzeiten zu thun, als wenn sie gemeine Kost genießen, die doch eben so gut und noch stärker nähret. Der leckere Knabe gewöhnt sich dadurch an, seine meiste Zeit mit Essen zu zubringen. Wenn er studieren soll, bekommt er Lust, Obst, Kuchen, Mandeln und Rosinen zu essen. Ehe er in die Schule oder in das Gymnasium geht, versorgt er sich reichlich damit,

oder, wenn Mamachen nicht genug davon gibt, stiehlt er ihr einige Groschen weg, und kauft sich nach Belieben allerley Naschwerk. Wenn ihm der Herr Papa auf der Universität keinen so delicaten Tisch, als er zu Hause gehabt hat, halten kann oder will, weil derselbe zu viel kostet, so darf er nur immer eine ansehnliche Casse bereit halten, um die Schulden zu bezahlen, die der Herr Sohn in Pasteten, Kuchen und Wein gemacht hat. Er darf auch nicht klagen, wenn der vollblütige Jüngling bey dem schönen Geschlechte starke Ausschweifungen begeht; denn er ist ja bemühet gewesen, demselben von Jugend auf durch Speisen, die das Blut erhitzen und starke Reitzungen machen, einen wollüstigen Körper zu verschaffen. Dieses haben sich auch insonderheit die Aeltern vornehmen Standes zu merken. Denn wenn sie gleich sagen, daß ihre hochadelige Kinder zu keiner Verschwendung durch eine delicate Erziehung könnten gebracht werden, und daß sie keiner großen Stärke des Leibes bedürfen, weil sie, wenn es ihnen gefällt, in einer vierspännigen Carrosse fahren können; so will ich zwar hier die Wahrheit nicht erörtern, daß man auch bey großem Reichthume verschwenden könne, und daß die Stärke des Leibes jedermann sehr heilsam sey, weil sie ein wesentliches Stück der Gesundheit, und auch vorzüglich den Adeligen sehr ersprießlich ist, indem die meisten davon Kriegsleute werden, sondern ich will nur das sagen, daß die gewürzten und delicaten Speisen die Mannbarkeit vor der Zeit hervor locken, und den jungen Herrn frühzeitig zu Debauchen verleiten, so, daß er bey den vielen Maitressen seine Säfte verschwendet, seinen Körper schwächt, und wenn er nachher eheliche Kinder zeugen soll, nicht mehr dazu tüchtig ist, sondern seinen Nahmen erlöschen lassen muß.

Manche Leute haben vor gewissen Speisen einen Abscheu. Wenn man solchen bey Kindern merkt, muß man sorgfältig untersuchen, ob es ein natürlicher Ekel

sey,

sey, oder ob er aus der Einbildung, oder einer verderbten Zärelichkeit herrühre. Zuweilen liegt der Grund davon in der Natur unsers Körpers. Gewisse Speisen sind manchem so zuwieder, daß er sie nicht einmahl riechen kann, ohne übel zu werden. Man hat so gar bemerkt, daß dieser Fehler zuweilen erblich ist, und daß Kinder auch die Speisen verabscheuen, die ihrem Vater oder ihrer Mutter von Natur zuwieder sind. Aeltern müssen in diesem Falle nicht so eigensinnig seyn, und ihre Kinder zu dem Genusse solcher Speisen, vor welchen sie einen natürlichen Ekel haben, zwingen. Die Natur lässet sich in solchen Dingen keine Gesetze vorschreiben, und keine Gewalt anthun. Man kann zwar versuchen, ob man nach und nach diesen Ekel vertreiben könne, wenn man die Kinder erst oft an solche Speisen riechen, und darauf anfänglich wenig, und mit der Zeit mehr, davon kosten lässet; wofern man aber merkt, daß man nichts ausrichtet, so muß man keine weitere Probe machen, denn man quält nur die armen Creaturen, und macht sie krank. Hingegen sind einige Kinder durch delicate Speisen schon so verzärtelt, daß sie manches nicht essen, weil es nicht so gut schmeckt. Von solchem schädlichen Eigensinne müssen die Aeltern dieselben durch vernünftige Vorstellungen, durch ihr eigenes Beyspiel, und zuweilen durch Strenge, abzubringen suchen. Denn es ist eine üble Sache, wenn man den Kindern in Erwählung der Speisen zu vielen Eigensinn und zu viele Freyheit lässet.

Nun ist noch etwas von der Quantität der Speisen zu sagen. Die Unmäßigkeit und Gefräßigkeit bringt den Kindern einen ungesunden Körper zuwege. Aber wenn sie zu wenig Nahrung bekommen, so schrumpft ihr Magen ein, sie bekommen ein scharfes Blut, werden mager, bleich, zärtlich und schwächlich, und bey den Veränderungen der Luft sehr empfindlich. Deswegen muß man die Kinder nicht strenge und

eingeschränkt im Essen halten. Denn sie haben viel innerliche Wärme, und verdauen daher, insonderheit wenn sie viel herum laufen, sehr geschwinde, und leiden folglich bald Hunger; sie brauchen auch zu ihrem Wachsthume viele Nahrung. Kann man es dem armen Kinde verdenken, daß es, wenn ihm der Brodkorb zu hoch gehänget wird, sich bey dem Gesinde zu Gaste bittet, und mit heißem Hunger gierig frißt, wenn es einmahl Gelegenheit dazu hat? Man weiß, welcher grausame Peiniger der Hunger ist. Was Wunder also, wenn solche unglückliche, durch die Grausamkeit ihrer Aeltern ausgehungerte Kinder, wie Raub-Thiere, alles in der Küche wegstehlen, was sie zur Sättigung ihres Magens finden können! Wenn der Knabe einmahl die Schlüssel von der Speise-Kammer erhaschet und dieselbe plündert, oder sich nur ein Stück Brod abschneidet, so bekommt er dafür ein Par Maulschellen von der Mutter. Man hat mit Thieren, welche der Hunger plagt, Mitleiden; und die menschliche Creatur wird mit Schlägen belohnet, wenn sie dem Triebe zur Erhaltung ihrer Gesundheit folgt. Das ist gottlose Unvernunft! Man gebe den Kindern hinlänglich zu essen, so werden sie nicht Raub-Thiere in menschlicher Gestalt werden. Man gebe ihnen ein gutes Frühstück, eine hinlängliche Mittags-Mahlzeit, ein nothdürftiges Vesper-Brod und Abend-Essen. Wenn man sie reichlich mit Nahrung versorget, und ihnen nur nicht den Müßiggang verstattet, so werden sie stets zufrieden, aufgeräumt und munter seyn, und mit Lust lernen. Es ist zwar wahr, daß ein überladener Magen der Heiterkeit der Seele und dem Studieren hinderlich ist; allein, daraus muß man nicht folgern, daß es besser sey, wenn Kinder wenig essen. Es hat wunderliche Leute gegeben, die dreist oder einfältig genug waren, solches zu behaupten; sie werden aber schon vom Orts-

Essen

Essartz (*) wiederleget; ja, die tägliche Erfahrung beweiset, daß es falsch sey, daß Kinder, die wenig essen, einen lebhaftern Verstand haben, als diejenigen, welche etwas mehr genießen. Man sieht täglich Kinder, die alles unter einander in gutem Maße essen, und doch alle Lebhaftigkeit, Munterkeit, Scharfsinnigkeit und Artigkeit des Geistes besitzen, welche man nur jemahls von ihnen in ihrem Alter verlangen kann. Sie müssen aber nicht den Magen mit Speisen voll stopfen; sie müssen auch nicht beständig sitzen, und nach dem Essen studieren. Wenn dieses beobachtet wird, so schadet eine ordentliche Sättigung des Magens niemahls der Seele oder dem Körper, sondern sie gereicht beyden zum größern Vortheil, als wenn man wenig ißt, und dadurch einen schwächlichen und siechen Körper bekommt. Wie gut kann der studieren, welcher beständig mit dem Hunger kämpfen muß?

Es ist nicht nöthig, daß Kinder viel trinken. Sie haben schlaffe Fasern und viele Feuchtigkeiten. Sie bedürfen daher keiner starken Anfeuchtung ihrer Fasern und Verdünnung des Blutes. Durch vieles Trinken werden ihre Fasern nur noch mehr erschlaffet, und insonderheit wird der Magen geschwächt. Daher schadet es demselben am meisten, wenn er bey dem Essen mit vielem Getränke überschwemmet wird. Bey Tische müssen Kinder nur ein kleines Glas voll Wasser austrinken, und nicht mehr; und nachher nicht eher, als etwa drey Stunden nach dem Essen, wenn die Verdauung meistens vollendet ist, wieder ordentlich trinken. Ein halbes, oder höchstens ganzes Nößel ist den Tag über für sie hinreichend.

Ich habe noch das **Verhalten der Kinder bey der verschiedenen Beschaffenheit der Luft und Witterung**, anzuzeigen. Soll dem Menschen die

(*) Hrn. Des Essartz Abhandlung von der Erziehung der Kinder, in Ansehung ihres Körpers, in den erstern Jahren, von mir übersetzt und mit Anmerk. erläutert. Berl. Stett. und Lpz. 1763, 8. S. 332, fgg.

Luft geſund ſeyn, ſo muß ſie rein und friſch ſeyn. Diejenigen, die in Geſellſchaft vieler andern in einem engen Bezirke beyſammen ſind, ſehen blaß, aufgedunſen und krank aus, denn die Luft iſt von der Ausdünſtung ſolcher Perſonen verunreinigt. Dieſes ſpüret man, wenn man aus der freyen Luft in eine ſolche Stube kommt, mehr als zu deutlich, denn man wird faſt ohnmächtig, weil eine ſolche Luft nicht mehr die zur Erfriſchung des Körpers erforderliche Eigenſchaft beſitzt, mit faulen Dünſten erfüllt iſt, und ihr die Federkraft mangelt, wodurch die Lungen gehörig ausgedehnet werden müſſen. Weil ſolche Leute bey ihren gewöhnlichen Hantierungen Gelegenheit haben, friſche Luft zu ſchöpfen, ſo entgehen ſie zwar der großern Schädlichkeit der in ihren Stuben befindlichen unreinen Luft, die Kinder aber leiden davon am meiſten, weil ſie zärtlicher ſind, und nicht ſo oft an die friſche Luft kommen. Bey ſchönem Wetter muß man alſo den Kindern in die freye Luft zu gehen verſtatten, wodurch ihr Körper gereiniget und erquicket wird. Die gemeinen und der Bauern Kinder werden nicht ſo geſund, und wieder die ſchlimmen Folgen der unreinen Luft, die gemeiniglich in den Häuſern ihrer Aeltern iſt, geſichert ſeyn, wofern ſie nicht, wenn ſie auch nur erſt 2 Jahr alt ſind, vor der Thüre und auf die Straße bey einer jeden Witterung herum laufen. Aber es iſt erſchrecklich, wenn bemittelte und vornehme Aeltern, die beſſer, als der gemeine Mann, im Stande ſind, die Regeln der Geſundheit in Erziehung ihrer Kinder zu beobachten, dieſe ebenfalls in einer engen Stube einſchließen, wo die Luft wenig oder ſchlecht erneuert wird. Solche Kinder können nicht, wie jene, bey jeder Witterung in die Luft gehen, weil ihr Körper zärtlicher und empfindlicher iſt. Sie müſſen alſo leiden, daß ihre Säfte von den faulen Dünſten verunreiniget werden, und ſie dadurch eine ſchlechte und ungeſunde Leibes-Beſchaffenheit erhalten. Es iſt

daher nothwendig, daß Aeltern, denen es nicht an Gelegenheit und Vermögen, bessere Einrichtungen zu machen, fehlt, die Wohnungen ihrer Kinder allemahl so wählen, daß sie beständig eine reine und frische Luft schöpfen. Es ist kaum zu glauben, wie groß der Unterschied an Munterkeit und Lebhaftigkeit der Seele und des Körpers zwischen denen sey, die in einer reinen, und denen, die in einer unreinen, nicht erneuerten Luft sich aufhalten. Diese sind träge, bleich, schlaff und kraftlos; jene sind munter, hurtig und gesund. Wenn also viele Kinder in einer Stube schlafen, so muß dieselbe sehr geräumig seyn, damit die Dünste, welche aus dem Körper gehen, sich verbreiten können. Sie müssen sich, wenn sie aufstehen, sofort in eine andere Stube, worin die Luft rein ist, begeben, und unterdessen muß man durch Räuchern, und durch Oeffnen der Fenster, die bösen Dünste verjagen, und frische Luft in die Schlaf-Stube bringen. Dieses ist zwar sehr zuträglich, aber es ist doch noch nicht genug, sondern es ist noch besser, wenn die Kinder oft in die äussere Luft kommen, weil dieselbe etwas vorzüglich erfrischendes und erquickendes an sich hat. Ueberdieß spüret man auch selbst in der Stube die Wirkungen des Wetters. Die Frauenzimmer und andere empfindliche Personen, welche wenig aus der Stube kommen, empfinden dennoch die Eindrücke der äussern Luft auf ihren Körper. Es sind auch die meisten Geschäfte der Menschen von der Art, daß sie dabey ausgehen, und der Luft ausgesetzt seyn müssen. Die Luft ist also dem Menschen unentbehrlich; sie wirckt unmittelbar auf seinen Körper, und er ist ihren Veränderungen unvermeidlich ausgesetzt. Aus diesen Ursachen muß man die Kinder bey Zeiten gewöhnen, alle Veränderungen der Luft zu ertragen. Hierzu müssen sie allmählich gebracht werden, weil die schleunigen Abwechselungen der Luft, wenn man sie denselben mit Unvorsichtigkeit aus-

aussetzt, sehr üble Folgen nach sich ziehen können. Solche Gewohnheiten müssen aber darum bey Zeiten in ihnen gelezet werden, damit sie nicht durch gegenseitige Gewohnheiten zu sehr verzärtelt werden, wie solches geschieht, wenn man sie beständig in der Stube sitzen lässet, stets warm hält, und solcher Gestalt ihren Körper zur Weichlichkeit gewöhnet. Man muß aber solches zu der Zeit thun, wenn der Körper schon etwas dauerhafter geworden ist, und eine kleine Gewalt ausstehen kann. Der Bauern-Junge kriecht schon, ehe er noch laufen kann, im Hemde und mit bloßen Füßen in der strengsten Kälte, im Schnee, Winde und Wetter, ohne Schaden herum, ja, er kann schon die schleunigsten Veränderungen von Wärme und Kälte ertragen; denn wenn er recht durchgefroren ist, erwärmt er sich in der recht höllenmäßig eingeheitzten Stube, ohne Nachtheil seiner Gesundheit. Unsere weichliche Stadt-Kinder müssen solches wohl unterlassen, wenn sie kein Raub des Todes werden wollen. Sie müssen zuvor mit den Jahren eine stärkere Leibes-Beschaffenheit erhalten, ehe sie allen Veränderungen der Luft durch die Gewohnheit Trotz biethen können. Zwischen dem vierten und sechsten Jahre, kann man anfangen, sie allmählich an eine rauhe Luft zu gewöhnen; und nach dem sechsten Jahre muß man solches stufenweise immer mehr und mehr zur Vollkommenheit zu bringen suchen.

Auf folgende Weise kann man die Kinder stufenweise und ohne Schaden an die Veränderungen der Luft gewöhnen. Ich habe bereits oben erinnert, daß die Stube, in welcher der Säugling schläft, nur mäßig warm gehalten werden müsse. Wenn er entwöhnt worden ist, und sich dem dritten Jahre seines Alters nähert, muß man die Stuben-Wärme vermindern, bis endlich, bey dessen zunehmenden Alter, und etwa nach dem vierten Jahre, gar nicht mehr des Nachts geheitzet wird. Er muß alsdann beständig in einer kal-

kalten Stube schlafen; und wäre etwa die Kälte groß, so darf man nur das Bett etwas erwärmen, wozu eine mit warmen Wasser angefüllte Flasche am bequemsten, und weit gesunder, als ein so genannter Bett-Wärmer mit Kohlen, ist. Das Bett darf nicht ganz durchgewärmet und heiß gemachet werden, sondern es ist genug, wenn die Kälte davon nur verschlägt. Ist das Kind nun stärker geworden, und ungefähr in seinem sechsten Jahre, so wärmet man das Bett nicht mehr, welches vorher auch anders nicht, als nur bey großer Kälte, geschehen ist. Nunmehr muß es zu allen Zeiten auch bey der größten Kälte in einer kalten Stube und in einem kalten Bette schlafen. Dieses ist der erste Schritt, wodurch es die Kälte vertragen lernt. Sie fällt ihm zwar bey dem Einsteigen in das Bett zuweilen sehr empfindlich, aber sie stärkt den Körper, sie gewöhnet die Fasern an die Eindrücke der rauhen Luft, und die natürliche Wärme, welche kurz darauf folgt, ist desto angenehmer, verursachet eine bessere Ausdunstung, und befördert den Schlaf. Hingegen machen die warmen Stuben einen unruhigen Schlaf, treiben einen starken Schweiß, und schwächen den Körper des Kindes, welchem, wenn es des Morgens aufsteht, da die Stube unterdessen wieder kalt geworden ist, die kalte Luft empfindlicher und gefährlicher ist, weil die offenen Schweiß-Löcher unmittelbar davon zusammen gezogen werden. Auf diese Weise ist der durch die große Wärme geschwächte Körper einer Erkältung, und den daher entstehenden Schnupfen, Husten und Fiebern am leichtesten unterworfen. Lässet man aber die Kinder in einer kalten Stube schlafen, so sind sie diesen Beschwerden nicht ausgesetzt. Sie finden darin bey dem Aufstehen dieselbe Luft, welche sie die ganze Nacht eingeathmet haben. Man kann ohne Gefahr, ja ohne sonderliche Empfindung der Kälte, aufstehen, wenn man nur die Betten allmählich nachlässet und lüftet, damit die von

unſern eigenen um uns geſammelten Ausdunſtungen entſtandene Wärme nach und nach verfliege. Darum muß man auch die Kinder nicht mit dicken und ſehr warmen Kleidern zu Bette legen, noch ſie mit vielen und ſchweren Betten bedecken; denn auf dieſe Weiſe würde auf der einen Seite alles verdorben, was man auf der andern gut machen will. Alsdann iſt die kalte Stube von keinem Nutzen. Solche ſtarke Bedeckung des Körpers in den Betten verurſachet ſtarken Schweiß, ſchwächt den Körper, und zieht ſowohl während dem Schlafe, als auch bey dem Aufſtehen, dieſelben gefährlichen Folgen, die ich eben erſt von dem warmen Schlaf-Gemache angezeigt habe, nach ſich. Ein leichtes Deckbett iſt jederzeit zureichend. Anfänglich kann man dem Kinde des Nachts wohl eine warme Kleidung im Bette anlaſſen, aber wenn es älter wird, muß ſie immer dünner werden; ja, es wäre noch beſſer, wenn es ſich angewöhnte im bloßen Hemde zu ſchlafen.

Aber auch bey Tage muß man die Kinder nie zu warm halten. Ihrer Kleidungen wird weiter unten Erwähnung geſchehen. Hier will ich nur die andern Mittel betrachten, wodurch man Kinder zu den Veränderungen der Luft abhärten kann. Sie müſſen ſich in einer mäßig warmen Stube aufhalten, niemahls an den Ofen kommen, und zuweilen an die kalte Luft gebracht werden. Vornehmer und reicher Leute Kinder ſind meiſtens ſo unglücklich, daß ſie den ganzen Winter über, gleich den ausländiſchen Gewächſen, die in Treibe-Häuſern ſtehen müſſen, in der warmen Stube behalten werden. Sind ſie etwa einmahl ein Par Minuten in der kalten Luft geweſen, ſo kriechen ſie an den Ofen, und wärmen ſich tüchtig. Durch dieſe beſtändige Wärme werden die Faſern geſchwächt, erſchlaffet, und zu dieſem ſchlaffen Zuſtande dermaßen gewöhnet, daß das geringſte Lüftchen ſie zuſammen ſchnüret, und den Körper auf eine empfindliche und gefährliche Art verletzet. Die

in solcher Zärtlichkeit und Weichlichkeit erzogenen Kinder sind daher von blasser und kränklicher Leibes-Beschaffenheit; eine freye und kalte Luft ist ihnen, wie Gift, zuwieder. Kaum haben sie eine solche Luft eingeathmet, so bekommen sie den Husten, theils weil ihre Lungen solche Luft nicht ertragen können, theils auch, weil die schlaffen und empfindlichen Fasern ihres Körpers von derselben zusammen gezogen und gedrückt werden, und bey der gehemmten Ausdunstung die scharfen und unreinen Säfte, welche sonst durch die Schweiß-Löcher wären ausgeführt worden, auf die Lungen fallen. Die öftere Wiederhohlung solcher ungewohnten Gewalt ist schon hinlänglich, diese Kinder lungensüchtig zu machen. Da also die immerwährende Erwärmung des Körpers, und der stete Aufenthalt beym Ofen und in der warmen Stube, welches überdies noch träge und faul macht, unserer Gesundheit so nachtheilig ist, so muß man die Kinder zuweilen im Winter in die kalte Luft gehen lassen. Diesen Rath will ich aber hier mit den nöthigen Einschränkungen erläutern. Ist das Kind noch in einem zarten Alter, so muß man es, den Tag über, mit einer guten Bedeckung des Leibes einige Mahl eine Viertelstunde lang in einem kalten Zimmer oder im Hause herum tragen, damit seine Lungen eine veränderte und rauhere Luft einathmen, und sein Körper ihre Eindrücke gleichsam von weitem empfinde. Je älter es wird, und wenn es schon gehen kann, desto länger muß es sich in der Kälte aufhalten. Man lässet es eine Weile in der Hausthüre und am offenen Fenster stehen; man bringt es, wenn die Luft nicht allzu unfreundlich ist, über die Straße zu guten Freunden, oder in die Schule. Wenn es nun das sechste Jahr erreicht hat, verstärkt man diese Uebungen. Der Knabe sowohl, als das Mädchen, müssen täglich, zu einer jeden Jahrszeit und bey einer jeden Witterung, ausgehen. Nichts ist der Gesundheit des gemeinen Volkes zuträg-

licher, als daß ihre Kinder täglich die Gassen herum laufen. Da also meine Ermahnung vorzüglich die vornehmeren Kinder angeht, so höre ich schon manche Einwürfe dagegen, die eine delikate Denkungsart ausstößt. „Kindern von Stande und von einiger Extraction muß „es zu niederträchtig seyn, auf den Straßen herum zu „schwärmen, und mit der ungezogenen rohen Jugend „des Pöbels das Pflaster zu treten. Wie viele Sorg„falt, wie große und ängstliche Bemühungen muß man „nicht anwenden, die feine zarte Haut der jungen Schö„nen zu erhalten, zu verbessern, und diesen glatten glän„zenden Ueberzug der wohlgebildeten Glieder, den man „kostbarer, als Gold, und edler, als Tugend und „Verstand, hält, vor der verletzenden Gewalt des Wet„ters zu beschützen! Es ist also wieder die Sitten wohl „erzogener Kinder, es ist der reitzenden Bildung ihres „zarten Körpers nachtheilig, wenn man sie der rauhen „Luft Preis gibt, und auf der Straße herum laufen „lässet!“ So ruft der ganze Haufe der Aeltern, die nach dem heutigen Geschmacke denken, entgegen. Ich denke anders, ich lehre anders, ich werde also keinen großen Beyfall erhalten. Doch vielleicht kann ich noch einige Mütter überzeugen; denn diese sind es am meisten, die sich der Ausübung dieser Gesundheits-Regel widersetzen. Das Kind ist allerdings ein unglückliches Opfer einer nachlässigen Erziehung, welches unter den Straßen-Jungen aufwächst, und in deren Gesellschaft, in allen Arten der Laster, des Muthwillens und der Bosheit, geübet wird. Aber wer sieht nicht, daß nur hier der spielende Witz zu triumphiren sucht, wenn man solches bey wohl erzogenen Kindern befürchtet, wenn sie ausgehen! Die Aeltern, welche diesen Einwurf machen, müssen entweder in ihrem Kinde, in dessen zarten Alter, einen schlechten Grund zur Artigkeit und Tugend gelegt haben, daß sein zu den Eindrücken des Bösen und Guten gleich fähiges Herz keinen

Ekel

Ekel wieder die Gottlosigkeit und Ungezogenheit empfindet; oder sie müssen von dem bösartigen und verstockten Gemüthe ihres Kindes überzeugt seyn. In beyden Fällen wird das Kind auch bey dem Gesinde und in der Gesellschaft muthwilliger Knaben, die mit ihnen einerley Standes sind, Gelegenheit genug behalten, Unarten zu begehen, und unanständige Sitten anzunehmen und in sich zu befestigen. Die guten Sitten werden also keinen Anstoß leiden, wenn der Knabe, in welchem bereits ein guter Grund zur Tugend gelegt worden ist, ehrbar und stille auf der Straße zu gehen, und auf den Muthwillen der losen Buben nicht zu achten, gewohnt ist. Dieses gilt insonderheit von denen, die erwachsen sind. Da aber kleinere Kinder an der Hand eines Dienstbothen geleitet werden, so fällt bey ihnen alle Furcht eines ungezogenen Betragens weg. Mich däucht, ich hätte nun den Einwurf, der die Sitten betrifft, überzeugend genug entkräftet.

Ich schmeichle mir, daß ich bey der Wiederlegung des zweyten Einwurfes, welcher sich auf die Schönheit des Körpers bezieht, der Wahrheit den Eingang in die Gemüther derer, die nur nicht eigensinnig und in ihrer Meinung hartnäckig sind, verschaffen werde. Ich will hier nicht den Begriff der Schönheit aus einander setzen, noch mit denen Schönen, die etwa gegenwärtiges lesen möchten, bey dem Hogarth und Winkelmann das Schöne bestimmen und nach Geschmack beurtheilen lernen. Man nennt einen Körper schön, dessen Gliedmaßen eine gehörige Proportion gegen einander haben, und dessen Haut aus einem unmerklichen Gemische von Lineamenten, Fasern, Blutgefäßen und Fette besteht, welche unter einander ein so gutes Verhältniß haben, daß sie im Ganzen die Sinne reitzen, und gefallen. Dieser Begriff von der Schönheit ist zwar nicht philosophisch, und nicht nach den Regeln der Logik, aber er ist hier zu meinem Zwecke hinlänglich. Die

Kalte

Kälte verändert diese Bildung der Theile im geringsten nicht, sie macht die Fasern dicht, und indem sie dadurch ihre Kraft und Stärke vermehrt, befördert sie den freyen Umlauf des Blutes, welcher alle Verrichtungen des Körpers nach ihrem gehörigen Maße und Ziele unterhält. Daher können keine Stockungen der Säfte geschehen, welche hier und da die Haut verunstalten, keine Erschlaffung, und keine Abzehrung, wie von der Hitze, entstehen. Die Schönheit leidet also von der Kälte nichts, sondern sie wird vielmehr dadurch unterhalten und vermehrt; und es ist eine längst bekannte Erfahrung, daß das Frauenzimmer in den kalten Ländern mehrentheils schöner ist, als das in den warmen Ländern, wo die Hitze den Körper ausmärgelt, schlaffe Glieder, und ein bleiches, eingefallenes, runzeliges Gesicht hervor bringt. In den kalten Ländern hingegen sind alle Gliedmaßen der Menschen stark, und ihre Haut ist mit Fette und Fleische sehr gut ausgefüllt; und wer wird läugnen, daß dieses nicht einen schönen Körper ausmache? Aber freylich die feine Haut leidet etwas, sie wird dichter; doch auch dadurch gewinnt sie das, daß sie wieder die Eindrücke der kalten Luft weniger empfindlich wird. Eine feine Haut ist in der That weder zur Gesundheit, noch zur Schönheit, etwas Wesentliches; und denen zum Troste, die sich einmahl darin verliebt haben, kann ich versichern, daß sie, wenn sie von Natur eine zarte und glatte Haut haben, dieselbe auch behalten werden, ob sie gleich ihr Gesicht und ihre Hände oft dem rauhen Wetter aussetzen. Denn eine dicke Haut haben nur diejenigen, welche mit den Händen viel arbeiten, und beständig in der Kälte sind. Allein, die Kinder sollen nicht den ganzen Tag in der Kälte bleiben; sie sollen nur alle Tage einige Stunden die äussere Luft genießen, und der Witterung bloß gestellet werden, damit sie insonderheit alle Arten des unfreundlichen Wetters ertragen lernen. Da es aber allerdings

lerdings nöthig ist, nach der verschiedenen Witterung den Körper mit hinlänglichen Kleidern zu bedecken, und vornehmlich wieder den Sonnenstich und die Gewalt des Windes zu schützen, so werde ich weiter unten davon sprechen.

Es haben nicht alle Kinder ihre Geschäfte über der Straße. Viele von den Vornehmen und Reichen schicken ihre Kinder nur im Sommer in die Schule, und im Winter behalten sie dieselben zu Hause. Das ist meinem Grundsatze ganz zuwieder. Da sie alle Tage ausgehen sollen, so müssen sie auch im Winter täglich die Schule besuchen, weil eben diese Jahrszeit zur Abhärtung der Kinder in der Luft am geschicktesten ist. Diejenigen aber, die ihre Lehrmeister im Hause haben, muß man täglich zu einigen guten Freunden, oder um etwas an jemand zu bestellen, ausschicken. Zu diesem Ende thun solche Aeltern sehr gut, wenn sie ihr Kind in Dingen, wo es sich schickt, zu einem Bothen brauchen, damit es Gelegenheit erhalte, der verschiedenen Witterung gewohnt zu werden. Hier möchte ich auch die Vornehmen sehr bitten, ihren Kindern das Fahren im Wagen nicht anzugewöhnen; denn sie lernen, wenn sie oft zu Fuße über die Straße gehen müssen, die Veränderungen und Unfälle der Luft besser ertragen, wieder welche sie in dem Wagen gesichert sind. Man nehme die Kinder im Winter oft mit in die Kirche; man thue mit ihnen Lust-Reisen bey rauher Jahrszeit über Land; kurz, man verschaffe ihnen alle Gelegenheit, alle Ungemächlichkeiten der Witterung auszustehen und zu verachten, und sich in der Luft abzuhärten. Man muß sich durch einige catarrhalische Zufälle, welche bey den ersten Versuchen wohl zu entstehen pflegen, nicht abschrecken lassen; denn durch die öftere Uebung wird der Zweck doch erreicht, wenn man nur dabey vernünftig verfährt. Aeltern können die Stärke ihrer Kinder am besten prüfen, und sie müssen ihnen nicht mehr auflegen,

legen, als ſie aushalten können, aber auch dabey alle übertriebene Zärtlichkeit und närriſche Liebe beyſeit ſetzen. Doch muß man dabey die Regel, die ich ſchon gegeben habe, nicht vergeſſen, daß man mit Kindern niemahls eine ſchleunige Veränderung vornehmen, ſondern ſie allmählich zu ſolchen Dingen gewöhnen müſſe. Alles, was hier von der Abhärtung des Körpers in der Luft geſagt worden iſt, geht nur mit ganz geſunden Kindern an; mit ſchwächlichen aber muß man behutſamer und vorſichtiger verfahren. Wenn man dieſe Einſchränkungen beobachtet, ſo wird das Kind, es ſey von Natur ſchwach oder krank, doch mit der Zeit einen dauerhaften und geſunden Körper erlangen, und in einer jeden Lebens-Art, die es künftig ergreift, von der Witterung keine, oder doch nur ſehr geringe Beſchwerden erleiden. Man muß auch hier auf keinen Unterſchied des Geſchlechtes ſehen. Dem Frauenzimmer iſt die Gewöhnung an die veränderliche Witterung eben ſo heilſam, als allen andern Perſonen. Sie genießen bey dem öftern Ausgehen zugleich den Vortheil und die erſprießlichen Wirkungen der Bewegung ihres Körpers. Ihre Geſundheit, Schönheit, und ſelbſt die Munterkeit ihres Geiſtes, erhalten dadurch einen großen Zuwachs.

Ich komme zur Betrachtung der **Kleidungs-Art der Kinder**, und zwar ſolcher, wenn ſie noch jung und unerwachſen ſind. In der Art, die Kinder zu kleiden, begeht man gemeiniglich ſehr große Fehler. Ihre Geſundheit und Krankheit hängen zum Theil von der Freyheit oder Unordnung ihrer Ausdunſtung ab, und die Kleider tragen ſehr viel dazu bey, dieſe Ausdunſtung zu unterhalten, zu erregen, zu ſchwächen, oder zu unterdrücken. Sind ſie zu ſchwer, ſo werden die Kinder, die faſt in einem beſtändigen Schweiß-Bade ſtecken, dadurch entkräftet; ſind ſie aber zu leicht, ſo verſtattet das unmittelbare Berühren der Luft die

die Ausdunstung, oder unterdrückt sie gar. Daher entstehen denn Schnupfen, Flüsse, Husten, Brust-Flüsse, und andere Zufälle, denen sie nicht immer wiederstehen können. Diese Ursachen, so entgegen gesetzt sie einander auch sind, sind gleich gefährlich; und man beugt ihnen vor, wenn man eine gehörige Mittel-Straße hält, und auf die Verschiedenheit der Jahrs-Zeiten Rücksicht nimmt. Diese Vorsicht ist, besonders in den ersten Monathen nach der Geburt bey Kindern wegen ihrer großen Reitzbarkeit und Schwäche nöthig. Alles Uebermaß ist ihnen schädlich, und sie haben nicht Kräfte genug, es auszuhalten. Vom dritten Monath: an, kann man allmählich ihre Bedeckungen und Kleider vermindern, und sie zu leichtern gewöhnen. Die Haut der Kinder wird in eben der Proportion stärker, und nach einiger Zeit haben sie kaum nöthig, sich zu bedecken. Die Gesichts-Haut bey Manns- und Frauens-Personen, und die Haut an der Brust der letztern, sind eben so empfindlich, als an den übrigen Theilen des Körpers, die bedeckt sind; indessen ist doch die Kälte dem Gesichte und der Brust nicht so empfindlich, als anderwärts; und dieses ist eine Folge der Gewohnheit, die sie weniger empfindlich gemacht hat. Niemahls hat man sie davor zu verwahren gesucht. Es gibt Kinder und Erwachsene, die von ihrem zarten Alter an sich gewöhnet haben, wenig bedeckt zu seyn. Sie tragen in der kältesten Jahrszeit, im Winter, ein einfaches Kleid, oder einen sehr leichten Anzug. Sie sind dabey stark und robust, wissen nichts von Krankheiten, und frieren niemahls. Personen, welche nach den Vorurtheilen erzogen sind, die der Luxus und die Weichlichkeit einflößen, schaudern bey ihrem Anblicke, und gestehen, daß die Schwachheiten, worunter sie seufzen, die ordentlichen Folgen einer übel verstandenen und zu weit gesuchten Erziehung sind.

D. Cadogan räth, in den ersten drey Jahren Kinder nur mit einem kleinen Corset von Flanell, o Aermel, zu bekleiden, welches hinten ganz locker liegt, woran man ein kleines Wamms näher, und nen oben darüber ein Röckchen von eben dem Zeu oder von einem andern, wenn er nur fein, weich leicht ist, anziehen kann. Auf den Kopf soll man nen eine leichte Mütze setzen, die man, wenn sie e nicht warm genug wäre, füttern kann; dieses sey Tage hinlänglich. Die Strümpfe und Schuhe gedachter Schriftsteller mit Recht als unnütz an, mahl da sie oft den Füßen schaden; überdies halten die Beine feucht, wenn man sie nicht alle Stunden dert. Er glaubt, daß die Strümpfe und Schuhe nicht eher für sie schicken, als wenn sie aus dem H gehen, um sie vor dem Kothe zu beschützen. Nachts soll man ihnen nur ein Hemde von Fla welches die Freyheit ihrer Glieder nicht einschrä anziehen.

Man legt den Kindern, wenn sie einige Mon alt sind, eine Schnürbrust an. Man hatte sie s durch das heftige Einwindeln auf die Tortur gebra und befreyet nunmehr Hände und Füße von der S se, um die Eingeweide noch stärker zu pressen, und Knochen zu verstümmeln. Die Schnürbrüste sind Art von Schilden, durch welche man die Biegsam der noch zu schwachen Kinder, nach der schwac Meinung des großen Haufens, aufhalten, und si den Stand setzen will, selbst aufrecht zu bleiben. suchen die Menschen, die immer weiser als die Na sind, ihre schönsten Producte vollkommener zu mach Sollte es möglich seyn, daß sie in diesem betriegeris Vorurtheile die bequemsten Mittel finden, sich zu s den, oder ihre Kinder umzubringen? Die Schn Brüste, sie mögen von Fischbein, oder von Rohr, macht seyn, sind allemahl drückend und zu hart,

preſſen die Kinder zu ſtark zuſammen, die in dieſem Alter Fleiſch und Knochen, ſo weich wie Wachs, haben, welche, ſo wie dieſes, alle Arten von Eindrücken anzunehmen geſchickt ſind, die ſie bey zunehmenden Jahren auch behalten. Der obere Theil der Schnürbrüſte iſt vorn weit genug, um der Bruſt die Freyheit, ſich zu bewegen, zu laſſen, wenn ſonſt kein Hinderniß da iſt. Der untere Theil aber iſt enge, und ſo gebauet, daß ſie den Magen, die Gegend über dem Nabel, einen Theil des Nabels, und die knorpeligen Spitzen der ſo genannten falſchen Rippen zuſammen drucken. Hinten ſind die Schnürbrüſte, der ganzen Länge nach, überaus hart; ſie ruhen auf den in die Quere gehenden Hervorragungen der Wirbelbeine, und der Erhöhungen der Rippen. Man zieht ſie ſtark mit Schnüren zuſammen, und zwingt ſie, an allen Theilen des Körpers genau anzupaſſen. Die zwo letzten falſchen Rippen, die der größten Zuſammenpreſſung ausgeſetzt ſind, werden dadurch ſteif und unbeweglich, an ſtatt, vermöge ihrer natürlichen Einrichtung, locker zu werden. Die knorpeligen Enden der andern Rippen werden dadurch zuſammen gepreßt, und öfters gar in einander geſtoßen. Das harte und ſteife Hintertheil der Schnürbruſt zwingt die Schultern und Schlüſſel-Beine, ſich gegen den Rückgrath zu wenden, ſo daß man eine Ausrenkung zu befürchten hat. Dieſes Zuſammenpreſſen wirkt ebenfalls auf die wahren Rippen, und erhebt ſie vom Vordertheile der Bruſt nach hinten zu. Die Bänder, welche über die Schultern laufen, die Schnürbruſt zuſammen zu halten, und die Schultern zu zwingen, entzünden dieſelben öfters, und verwunden ſie; die Muskeln der Bruſt und des Schulter-Beines, und die runden Muskeln werden gepreßt, und gleichſam erwürget; ſie hemmen den Umlauf der Säfte in dieſen Theilen, und verhindern den Nahrungs-Saft, ſich über-

D. Cadogan räth, in den erſten
Kinder nur mit einem kleinen Corſet
Aermel, zu bekleiden, welches
liegt, woran man ein kleines W
nen oben darüber ein Röckchen
oder von einem andern, wen
leicht iſt, anziehen kann.
nen eine leichte Mütze ſetzen
nicht warm genug wäre,
Tage hinlänglich. Die
gedachter Schriftſteller
mahl da ſie oft den Füßen
die Beine feucht, wenn
dert. Er glaubt, daß
nicht eher für ſie ſchicke
gehen, um ſie vor de
Nachts ſoll man ihne
welches die Freyhei
anziehen.

Man legt den
alt ſind, eine Sch
durch das heftige
und befreyet mun
ſe, um die Einge
Knochen zu verſt
Art von Schild
der noch zu ſ
Meinung des
den Stand ſet
ſuchen die M
ſind, ihre ſch
Sollte es mö
Vorurtheile
den, oder
Brüſte, ſie
macht ſeyn

e Nahrung wird dadurch
zeugen sich gefährliche Ver-
nung des Blutes in den Lun-
Blutspeyen, Husten, Eng-
n, Polypen, Pulsader-Ge-
t und andere Krankheiten. Da
Unterleibes und die Gedärme ein-
ssehen daraus Verstopfungen, Kno-
opfschmerzen, schlechte Verdauung,
Ohnmachten, und viele andere Uebel

Zufällen könnte man entgehen, wenn
fache Natur zum Muster nähme, was
Erziehung betrifft. Die Thiere haben sie
hrerinn, und man findet unter ihren ver-
Gattungen kein einziges, welches Unvoll-
n hätte. Die Menschen würden alsdann
niedrigung haben, sich häßlich, ungestalt,
zu sehen, und würden nicht von den tod-
nkheiten, die gemeiniglich die Folgen des
es in diesem Theile der Erziehung sind, an-
erden. Man darf sich nur erinnern, daß
s so robuste und gesunde Männer, noch so
tionirte und so schöne Weiber gibt, als in
lichen Himmels-Gegenden, wo man nichts
ebrauche der Windeln und der Schnürbrü-

ebrauches der Schnürleiber bey ältern Kin-
weiter unten Erwähnung geschehen.
eschaffenheit der Kleidung hat in unsern Kör-
geringen Einfluß. Von einer dicken oder
leidung hängt die stärkere oder geringere
er Luft in unserm Körper ab. Die Kleider
denselben zunächst, und müssen daher die
egung der Gliedmaßen mehr oder weniger
n, nach dem sie dieselben dichter oder locke-

rer umschließen. Bey der Kleidung der Kinder muß man hauptsächlich auf zwey Stücke sehen; 1) in so fern sie den Körper mehr oder weniger warm halten; und 2) in so fern sie die Gliedmaßen mehr oder weniger einschränken.

Auſſer dem, daß die meisten Aeltern die Ofen-Wärme ihren Kindern zum Element machen, hüllen sie dieselben noch in Pelzen und dicken warmen Kleidern ein; sie emballiren sie, wenn sie einmahl in die Luft gehen müssen, in so vielen Bedeckungen, als wenn sie eine Ware wären, die man verschicken wölle, und sorgfältig vor dem Wetter bewahren müßte. Solche sehr warme Bedeckung aber verursacht nicht allein, daß die bösen Theile, welche die Natur vermittelst der Ausdunstung aus unsern Säften ausstößt, doch wieder mit dem Blute vermischet werden, sondern sie erschlaffet auch durch den warmen Dunstkreis, den sie um den Körper macht, alle feste Theile, und macht den Körper matt und kraftlos. Daher sind die Kinder, die man sehr warm in Kleidern hält, kränklich, schwächlich, gedunsen, und zu vielerley Krankheiten, die aus bösen und unreinen Säften entstehen, sehr geneigt. Sie bekommen von der geringsten Kälte, die ihre entblößte Theile trifft, die gefährlichsten Zufälle und hartnäckigsten Flüsse, weil eine Erkältung um so leichter geschehen kann, und desto empfindlicher fällt, je wärmer der Körper ist. Aber nicht allein die allgemeine sehr warme Bedeckung des ganzen Körpers ist schädlich, sondern auch die vorzügliche Warmhaltung besonderer Theile desselben. Wenn z. B. der Kopf, die Brust, oder der Unterleib, mit Tüchern, Küssen und Pelzen wärmer gehalten werden, als die übrigen Theile, so sind diejenigen, welche nicht so bedeckt sind, der Gefahr der Erkältung am leichtesten unterworfen, welche aber nicht zu befürchten ist, wenn der Körper überall eine gleiche Bedeckung und folglich auch allent-

hal-

halben eine gleiche Wärme hat. Wer weniger bedeckt ist, dem schadet eine kühle Luft wenig, weil sein Körper nicht viel wärmer ist, als etwa seine bloße Hände, die mit der Luft fast einen gleichmäßigen Grad der Wärme haben, wenn sie derselben eine Zeit lang ausgesetzt sind.

Hieraus ist nun leicht abzunehmen, daß die dicken Kleider und das Pelzwerk für Kinder nichts taugen. Sie machen den Körper weichlich, ungesund, zu Flüssen geneigt. Sie sind dem heilsamen Endzwecke der Abhärtung des Körpers entgegen. Daher sind die ungarischen und polnischen Pelze, worin man einige Kinder zu kleiden pflegt, gänzlich zu verwerfen. Sie sind um so schädlicher, weil man in dieser Kleidung in der warmen Stube bleibt. Der Körper wird darin sehr durchgewärmet; und wenn die Kinder in die Luft kommen, können sie sich leicht erkälten, weil sie gegen dieselbe keine andere Bedeckung haben, als die sie in der warmen Stube auch hatten. Sie gewöhnen sich endlich so sehr an diese Wärme, daß sie, wenn sie nicht beständig in Pelzwerk eingewickelt sind, von einer jeden kühlen Luft Beschwerden empfinden. Man hat die Gewohnheit, daß man die Kinder mit Mützen auf dem Kopfe in der warmen Stube sowohl, als in der Kälte, herum laufen lässet. Es ist sehr irrig, wenn man glaubt, daß der Kopf warm gehalten werden müsse. Die Erfahrung lehrt, daß kein Theil unsers Körpers, als dieser, mehrere Kälte vertragen könne. Die dicken Knochen desselben, und das Haupt-Haar, schützen das weiche Gehirn wieder alle Anfälle der Kälte. Diejenigen, welche sich von Jugend auf gewöhnen, mit bloßem Kopfe zu gehen, empfinden niemahls Kopf-Schmerzen, und wissen nichts von Ohren-Sausen, Schnupfen und andern Flüssen, die Witterung mag auch noch so rauh seyn. Unter vielen alten Völkern war es eine allgemeine Gewohnheit, mit bloßem Kopfe

zu gehen. Dadurch wird gewiß der Körper sehr gestärket. Lock hat daher sehr Recht, wenn er verlangt, daß man die Kinder, wenn sie 1 bis 2 Jahr alt sind, und der Kopf mit Haaren schon gehörig bedeckt ist, Tag und Nacht ohne Mützen solle gehen und schlafen lassen. Es gibt Leute, die im härtesten Winter mit bloßem Kopfe und eigenem Haare auf der Straße gehen, und sich recht wohl dabey befinden, weil sie bereits in der Jugend dazu gewohnet worden sind. In nasser und windiger Witterung, und wenn die Sonnenstrahlen auf unsern Scheitel brennen, ist es nöthig, den Kopf zu bedecken. Insonderheit muß man dieses bey solchen Kindern beobachten, die mit Ohren-Flüssen, triefenden Augen, oder einem grindigen Kopfe, geplagt sind. Diese müssen überhaupt, wenn sie in die Luft gehen, den Kopf gut bedeckt haben. Aber gesunde Kinder muß man in Wärme und Kälte mit bloßem Kopfe gehen lassen, wenn es nur nicht regnet, oder kein ungestümer Wind ist, oder wenn die Sonne nicht mit ihren heißen Strahlen den Kopf bescheint. Denn Nässe kann kein Theil unsers Körpers vertragen; ein sehr rauher Wind, welcher den Kopf trifft, verursachet immer Flüsse, wenn man nicht schon recht sehr dagegen abgehärtet ist, und die Sonnen-Strahlen bringen, wenn sie auf das Gehirn wirken, oft tödliche Zufälle hervor. Das Gesicht leidet von der Macht des Sonnen-Feuers manche Verletzungen. Ein gelbbraunes Gesicht, Sommer-Sprossen und allerley Flecken, entstehen davon sehr leicht. Solche Verunstaltungen der Schönheit sucht das Frauenzimmer durch Schirme und Flor-Kappen, womit es das Gesicht bedeckt, abzuwenden. Zu dieser Absicht sind aber die grünen Sonnen-Schirme, die Stroh-Hüte und die grünen Sommer-Hüte, welche bey unsern Schönen Mode sind, die besten. Der Flor erfüllt diesen Zweck nicht so gut; denn der schwarze läßet alle Sonnen-

Strah-

ahlen durchgehen, und vermehrt also nur deren
kung auf das Gesicht, der weiße aber blendet und
et den Augen. Den schwächlichen sowohl als
gesunden Kindern ist es schädlich, wenn sie mit
Mützen, oder sonst mit sehr eingehülltem
fe, in der warmen Stube sind, und auch so
fen. Der Kopf wird auf diese Weise in einem
nen Dunstkreise so gebraten, daß das geringste an-
nde Lüftchen Ohren-Zwang, Ohren-Sausen,
schmerzen und viele andere Flüsse, verursachet.
die Füße müssen schon etwas mehr bedecket
en. Diese sind am weitesten von dem Herzen
ent, welches nicht mit so starker Kraft durch de-
Gefäße das Blut treiben kann, als durch die an-
Theile des Körpers. Daher haben die Füße eine
gere Wärme, und die Eindrücke der äussern Luft
n denselben am stärksten, insonderheit wenn der
er in Ruhe ist. Doch können auch die Füße durch
Gewohnheit viel Kälte ertragen lernen. Der
länder, Lappländer, Isländer, läuft immer mit
n Füßen auf dem Eise herum, und fühlt nicht ein-
die Kälte. Diese Völker sind theils von Jugend
zu gewöhnt, und die Füße bekommen bald, in-
le der Kälte beständig ausgesetzt waren, eine har-
unempfindliche Haut. Unsere Bauern-Jun-
gehen auch in Kälte und Schnee ohne Schaden
ß. Diese Beyspiele haben manchen zu dem über-
Schlusse gebracht, daß es gut sey, wenn alle
r barfuß gingen. Aber gesetzt, daß solches nicht
e die Sitten wohlerzogener Kinder wäre, so wür-
doch bey allen vornehmen und zärtlichen Bürger-
rn darum nicht angehen, weil die feine Haut und
pfindlichen Nerven in diesen von Natur schon
er erwärmten Theilen von der Kälte zu stark
n zusammen gezogen und zu schmerzhaft verletzet
n. Die Menge erfrorner Füße und hinkender

[illegible] im Schnee gehen, und
[illegible], wer am längſten darin a
[illegible]. Im erſten Falle bringen ſie ſich bö
[illegible], Durchfall, und ſtarke Fl
[illegible], und im letztern Falle entſtehen erfro
[illegible] daher dreyfältig Acht geben, daß de
[illegible] Handlungen nicht vorgenommen
[illegible] man die Kinder gewohnen, die Hoſen,
[illegible] ſie fort am Bette bey dem Aufſt
[illegible]. Im Sommer bedeckt man ihre
[illegible] Strumpfen, die jedoch nicht di
[illegible], und im Winter vermehrt man dieſe
[illegible] nach einem Pare. Dabey läſſet
[illegible] mit etwas dicken Sohlen tragen, w
[illegible] ſchädlichen Näſſe wiederſtehen.
[illegible] Erwärmung der Füße gereicht d
[illegible] Kindern, indem ſie den freyern Um
[illegible] nach dem Untertheile befördert und
[illegible] vornehmlich der Kopf und die Bruſt
[illegible] Zuwachs des Blutes und der Säfte
[illegible]. Ich kann mich daher unmöglich mit
[illegible] eine ſehr leichte Bedeck

treiben. Die im Vorhergehenden angezeigte Bedeckung ist die beste. Hält man in der Jugend die Füße mit dicken Strümpfen gleich zu warm, so ist man bey höhern Jahren, wo die natürliche Wärme schon abgenommen hat, genöthigt, sie mit Socken und Pelz-Strümpfen noch besser zu verwahren, welche Weichlichkeit zwar den Kranken zu gönnen, den Gesunden aber schädlich ist.

Die Bedeckung des Halses ist sehr gut, und wird noch nothwendiger, wenn die Kinder schmerzende Drüsen am Halse und einen bösen Kopf haben. Hals-Tücher oder Binden schicken sich hierzu am besten. Solche Bedeckung des Halses muß auch bey Mädchen wenigstens bis in das sechste Jahr beybehalten werden. Denn wenn man sie vor dieser Zeit, und schon im zartesten Alter, mit bloßer Brust und bloßem Halse gehen lässet, so werden diese zarte Theile gar sehr angegriffen, und es entstehen Brust-Flüsse, Heiserkeit, Husten, Beulen, Geschwüre, geschwollene Hals-Drüsen, Kröpfe, ja wohl lungensüchtige Anfälle und die Bräune. Allein, wenn man sie nachher zu dieser unter dem Frauenzimmer herrschenden Mode gewöhnet, können sie die Blöße des Halses ohne Schaden ertragen.

Aus demjenigen, was ich jetzt gesagt habe, ersieht man, daß verschiedene Theile unsers Körpers viele Kälte ertragen können, andere hingegen wärmer gehalten werden müssen. Die Erfahrung lehrt auch, daß fast alle Theile unsers Körpers, wenn sie der Kälte oft ausgesetzt sind, dieselbe durch wiederhohlte Uebung ausstehen lernen. Man darf also nur den Körper und dessen Theile mäßig bedecken, um sich doch einiger Maßen wieder die brennende Hitze, den Wind, die Nässe und Kälte, zu schützen. Diesen Endzweck erfüllt eine Kleidung von leichtem Tuche am besten. In derselben kann man sich stark genug bewegen, ohne in Schweiß zu gerathen, und ohne daß man so leicht

Gefahr läuft, sich zu erkälten. Die beständige Bewegung in der freyen Luft erwärmt den Körper auf eine gesundere Art, als alle Kleidung. Wo aber die Kinder genöthigt sind, einige Stunden lang in der Kälte oder rauhen Witterung ohne Bewegung zu seyn, da muß man ihren Körper mit wärmerer Kleidung, mit einem Mantel oder Pelze, bedecken, und nach Beschaffenheit der Umstände auch ihre Füße wärmer halten. Diese Vorsicht ist insonderheit in der Kirche, und noch mehr auf Reisen, sehr nöthig. In gelinden Winter-Tagen können sie gar füglich ohne eine wärmere Bedeckung, als die sonst gewöhnliche ist, in der Kirche aushalten. An einen Fuß-Sack, an Wärm-Flaschen, an Kohl-Feuer, und andere dergleichen künstliche Erwärmung, muß man sie im geringsten nicht gewöhnen. Man muß sie endlich beständig zu einer genauen Beobachtung der Gesundheits-Regeln anhalten, daß sie ihren erhitzten oder im Schweiße befindlichen Körper niemahls der kalten Luft schleunig aussetzen, und daß sie bey jeder Gelegenheit den schnellen Uebergang aus der Wärme in die Kälte, und aus der Kälte in die Wärme, vermeiden. Deswegen muß ihnen auch nie verstattet werden, sogleich an den warmen Ofen zu gehen, wenn sie sehr durchgefroren sind.

Ich komme nunmehr zu dem zweyten Stücke, worauf man bey der Kleidung der Kinder zu sehen hat. Da dieselbe den Körper zunächst umgibt, so wird er, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, mehr oder weniger eingeschränket, und die Freyheit der Gliedmaßen wird mehr oder weniger gehemmet. Dieses aber hat einen großen Einfluß in den Bau und das Wachsthum der Theile des Kindes, welche, da sie insgesammt überaus zart, biegsam und weich sind, von der geringsten Gewalt in große Unordnung gebracht werden. Verschiedene Kleider sind besonders von der Art, daß sie die Kinder in einen unerträglichen Zwang setzen, ihnen

grau-

grausame Marter und Beschwerden machen, und einen elenden verunstalteten Körper verursachen. Das Einwickeln des Säuglinges in den Windeln, hatte die Erhaltung seiner Gesundheit zur ersten Absicht; aber es wurde bald durch üble und verkehrte Anwendung das grausamste Peinigungs- und Mord-Mittel vieler unschuldigen Kinder. Mit dem Gebrauche der Schnürleiber hatte es gleiche Bewandtniß. Man sahe ein, daß die zarten Kinder in dem freyen Leibes-Zustande durch die üble Gewohnheit, sich mehr nach der einen als andern Seite zu halten, oft einen ungeraden Körper bekommen, und daß die zarten und weichen Theile ihres Leibes durch das Anstoßen der äussern Körper sehr leicht verrücket werden können. Man erfand daher die Schnürleiber, um sie durch dieses Mittel in einer geraden Stellung zu erhalten, und gegen einen jeden gefährlichen Stoß in Sicherheit zu setzen. Diese Absicht war löblich und heilsam. Aber man verband hernach mit derselben andere Absichten, welche mit der Gesundheit nicht bestehen konnten. Um den Kindern, und insonderheit den Mädchen, einen schlanken dünnen Leib und eine schöne Taille zu verschaffen, preßte man sie in Schnürleiber ein, die vollkommen so gemacht wurden, daß von den Achseln bis an den Unterleib kein Theil von der Einschränkung verschont blieb, damit alles nicht so plump wachse, sondern zart, fein und niedlich werde. Ein Panzer aus einer Reihe von langem steifen Fisch-Bein, der nach dem Unterleibe spitzig zugeht, und mit Schnür-Senkeln recht fest zugezogen wird, konnte diesen Endzweck am besten erfüllen. Man ergetzte sich an der geraden, steifen und unbeweglichen Natur der Kinder; man hielt die Gestalt dieser Bild-Säulen für majestätische und erhabene Körper; man pries den schlanken dünnen Leib, welcher wie ein Schilf wankte, und den man mit einer Hand umspannen konnte. Der verderbte Geschmack, welcher dieses für schön hielt,

verblendete die Augen der Aeltern, daß sie die v
liche und mürrische Miene der so fest eingesc
Kinder, die Freude, die sie bezeugten, so oft
diesen Fesseln entlediget wurden, und ihre große
mögenheit zu den freyen Bewegungen ihrer G
ßen nicht gewahr wurden. Man entdeckte a
mehrerm Alter der Kinder viele Gebrechen, ge
gestalten der Glieder, Krankheiten, die den
langsam ausmärgelten. Den Gelehrten konn
Ursachen dieser jämmerlichen Zerstörungen nich
verborgen bleiben. Die Aerzte fingen an aus de
nunft, aus den bey Lebendigen gemachten Erfahr
und aus den bey todten Kindern angestellten Sec
zu beweisen, daß dieser große Schade von den
steifen und an den Leibern der Kinder zu fest an
nen Schnürleibern herrühre. Die Moralisten
diese Gründe ein. Man schrieb ganze Abhand
wieder den Gebrauch der Schnürleiber: man
alle Beredsamkeit hervor, die Aeltern zum Mi
gegen ihre Kinder zu bewegen. Aber alles un
Die eingerissene Gewohnheit und der eingew
verderbte Geschmack siegten über die Vernunft.
ersann für den Gebrauch der Schnürleiber Gr
die mit Heftigkeit und Standhaftigkeit vertheidige
den. Noch blieben die Kinder in ihren Schnürle
Allein endlich überwand die Vernunft alle Hinder
Man gab den so oft wiederhohlten Vorstellungen
hör; man erkannte allmählich mehr und mehr den
theil, der den Kindern in Absicht auf ihre Gesu
und ihr freyes Wachsthum zufließt, wenn sie me
Freyheit in ihren Kleidern haben. Wenigstens
jetzt nicht mehr so allgemein, die Kinder in den e
und steifen Schnürleibern einzukerkern; und die
tern, die solches noch thun, können jetzt, da auch
gelehrte und viele Mütter bessere Kenntniß in d
Stücke haben, mit Recht für boshaft und eigen

n. Ich wünsche und hoffe, daß man
nicht mehr über diese unmenschliche
klagen, Ursache haben möge. Un-
e überzeugen uns nunmehr, daß die
n Schnürleibern wohlgestaltere und ge-
erlangen.

so viele berühmte Männer den Schaden
nürleiber so ausführlich und gründlich
ß es, von dieser Materie weitläuftig zu
hig ist. Von dem Schaden der Schnür-
igen Kindern habe ich ohnehin schon oben
Ich will das zärtliche Gefühl unsers Frau-
icht mit den Schreckbildern des Todes er-
r so viele ihrer Mitschwestern in dem frühe-
ahin raffet; ich will ihnen nicht die Leich-
gen, und die traurigen Wirkungen der engen
er an den Zerrüttungen ihrer Eingeweide
) will nur den Zustand ihres Körpers, der in
fällt, den sie täglich an vielen ihrer Bekannten
können, und den sie gewiß weder für gesund
schön halten werden, vor Augen stellen. Wenn
Leibes-Beschaffenheit beyderley Geschlechter
ander vergleichen, so finden wir unter dem weib-
mehrere magere, buckelige und mit vielen unge-
ten Gliedmaßen gezeichnete Körper, als unter dem
nlichen. Doch verstehe ich dieses nur unter dem
ehmen Theile der Menschen. Die meisten Frauen,
eine üble Bildung des Körpers haben, sind entweder
hrer Jugend in den steifen und engen Schnürleibern
gezwänget worden, oder sie tragen sich noch in diesen
nern, wie Puppen, die keine eigene Bewegung
nehmen können, und nur durch Sprechen und Den-
zeigen, daß sie Menschen sind. Diese werden sich
allen lassen, daß ich hier eine medicinische Muster-
mit ihnen anstelle. Vom Kopfe bis auf den Fuß
sie voller Gebrechen. Ist das wahr; o welche

Ur-

Ursache hättet ihr Spröden nicht, von Stolz un
keit entfernt, euern Glanz und Schmuck in ei
nen Seele zu setzen, und dem gebrechlichen Kör
Verdienst einzuräumen! Der Gebrauch der Sc
her macht den an sich richtigen Satz der Phil
noch wahrer, daß die Zergliederung der einzele
eines Dinges den Begriff der Schönheit a
Man stelle hundert Frauen gegen einander, so w
nicht zehen finden, deren Achseln gleich hoch un
stark sind. Allemahl sind die rechte Schulter
rechte Schulterblatt größer, stärker und mehr
stehend, als die von der linken Seite. Das
daher, weil die Armlöcher der Schnürleiber ge
lich so enge sind, daß sie auf die Schultern d
weil aber der rechte Arm am meisten zur Beweg
braucht wird, so ziehen sie diesen Arm aus de
in die Höhe, welcher dann, da er mehrere Frey
besser wächst, und also höher und stärker wird
gen die linke Schulter niedergedrückt bleibt, un
in ihrem Wachsthume gehindert wird. Be
wir die Brust, so ist sie nicht allein aussen flach,
gedrückt, mit schiefen verrückten Schlüsselbeine
pen und Wirbelbeinen verunstaltet, weil diese K
in der zarten Jugend, da sie noch weich sind, d
Gestalt der Schnürleiber eingepresset und au
Lage gerücket werden, sondern die Brust-Höh
ist eben daher enge, und die Lungen, die in ihren
Wachsthume gehindert worden sind, sind zu kl
zu enge. Hier liegt die Quelle des Elendes,
sich strohmweise über den ganzen Körper ergießt
durch den beschwerlichen Umlauf des vielen B
den engen Lungen, die sich we en Unvermögen
Ausdehnung der Brust-Höhle nicht erweitern
entstehende Engbrüstigkeit ist keine geringe Ma
Frauenzimmer. Die gehinderte freye Beweg
Blutes durch die Lungen und durch den Körp

die unordentliche und oft gar gehemmte Absonderung der Säfte zur Folge, und das freye Wachsthum und die Stärke des Körpers werden unterdrückt. Davon entsteht die Magerkeit und die Schwäche des Körpers. Wenn wir nun vollends erwegen, daß der Unterleib auch sehr eingepresset, und dadurch die Bewegung des Magens und der Gedärme eingeschränket, und die gute Verdauung gehindert wird: so begreift man leicht, daß die Verstopfungen und die gestörten Verrichtungen der Eingeweide des Unterleibes zugleich mit den Fehlern der Brust unzählige Krankheiten veranlassen, Bleichsucht, Schwindsucht, Mutter-Beschwerungen hervor bringen, und nicht selten in die Unfruchtbarkeit der Weiber einen Einfluß haben. Die Brüste, welche unmittelbar von den Schnürleibern gedrückt und eingepresset werden, können nicht frey hervor wachsen, sie bleiben flach und klein, ihre Gefäße bleiben enge, und verwachsen zuweilen gänzlich. Wie viele Milch können solche Gefäße wohl zur Zeit der Schwangerschaft absondern, und wie viel kann davon aus den engen Canälen ausfließen? Hierin liegt der Grund, warum viele Mütter oft so wenigen Vorrath von Milch in den Brüsten haben, und warum sie zum Stillen untüchtig sind, und sich, wenn sie solches unternehmen, durch Abzehrung und Schwindsucht den Tod zuziehen. Solche Verwüstungen sollten doch wohl im Stande seyn, den lebhaftesten Eindruck in alle Gemüther zu machen, und einen jeden zu bewegen, den tyrannischen Gebrauch der Schnürleiber zu verdammen!

Die Gründe, womit Einige die Nothwendigkeit der Schnürleiber beweisen wollen, haben Winslow und Des-Essarts hinlänglich wiederleget. „Man „werfe", sagt Letzterer: „die Augen auf die Dorf-„Mädchen, und auf eine Menge anderer, welche in den „Städten leben, und ihrer Dürftigkeit oder nothwendigen Arbeit wegen, kein Schnürleib tragen können;

wie

„wie viele erblickt man nicht unter ihnen, welche g
„gerade, von schlankem Leibe, und bisweilen wohl g
„niedlich sind! Ausser dem könnte man eine B
Völker, selbst in Europa, zum Beyspiel anfüh
welche niemahls dergleichen Maschinen sich be
haben, und bey welchen doch das weibliche Gesch
vollkommen wohl gestaltet ist. Alles dient offenba
einem Beweise, daß das Schnürleib, um den Mä
den unschätzbaren Vorzug einer schönen Leibes-Ge
zu verschaffen, nicht unumgänglich nothwendig sey.
Mensch ist zu einer geraden Stellung erschaffen.
Theile seines Körpers sind dergestalt geordnet, da
ihr Wachsthum in dieser Richtung erhalten. Es
mit seinem Körper eben die Bewandtniß, wie mit e
Pflanze. Man überlasse dieselbe sich selbst, so n
sie beständig nach einer senkrechten Richtung. W
zwinge sie, sich zu biegen, so wird sie anfänglich
Gewalt nachgeben, bald darauf aber wird sie ihre e
Richtung wieder annehmen. Es ist gewiß, daß
Kinder, welche ihren Leib vorwärts fallen lassen, m
rentheils solche sind, welche gar zu lange gewohnt ge
sen sind, sich vermittelst eines Schnürleibes gerad
halten. Die Muskeln, welche zu lange in Ruhe ge
sen sind, haben zu keiner Stärke durch die Beweg
gelangen können; sie sind also nicht mehr im Stan
den Rückgrath in einer geraden Stellung zu erhal
Dieses bemerkt man nun täglich bey Kindern und
chen Personen, welche ihr Schnürleib erst abge
haben. Auch der dicke Unterleib bey den Jungfe
welcher freylich nicht schön lässet, kommt mehrentl
alsdann zum Vorschein, wenn sie ein Schnürleib
tragen gewohnt waren, und solches eine Zeit lang
gen. Alle diese Ungestaltheiten kommen also von
abgelegten Gewohnheit, ein Schnürleib zu tragen, h
Diejenigen aber, welche niemahls dergleichen trag

bekommen keinen dicken Unterleib, als die, welche beständig geschnürt gehen.

Kein Arzt wird den Gebrauch der Schnürleiber gänzlich verbannen; sie müssen aber eine solche Beschaffenheit haben, wodurch der Endzweck, die zarten Theile der Brust wider alle äussere Gewalt zu beschützen, ohne Nachtheil der guten Bildung und der Gesundheit des Körpers erreicht wird. Der Körper eines geschnürten Frauenzimmers besteht aus einer zugespitzten Brust, einem platten Rücken, eingezogenem Unterleibe, herausgezogenen Achseln, in die Höhe getriebenen Schlüssenbeinen, und theils niedergedrückten, theils zurück gebogenen, theils vorwärts getriebenen Rippen. Wenn aber die Schnürleiber den Körper nicht so verunstalten sollen, müssen sie aus biegsamen, wohl ausgefüttertem Fischbein bestehen, vorn an der Brust weit seyn und ab stehen, nach dem Unterleibe nicht zu enge und zu spitzig seyn, mäßig zugeschnüret werden, daß sie nur locker ansitzen, und weite Armlöcher haben, daß die Arme sich hinlänglich auswärts strecken können. Das sind die Eigenschaften, welche Andry und Platner von einem guten Schnürleibe verlangen. Allein Des-Essartz will diejenigen, welche von Fischbein verfertigt, und dermaßen hart sind, daß man sie nicht umbiegen kann, ganz und gar abgeschaffet wissen. Er billigt diejenige Art, welche die Weiber auf dem Lande tragen, die die Brust nicht zusammen schnüren, und weiter nichts thun, als daß sie dieselbe nur gerade halten. In solchen Schnürleibern liegt die Brust bequem; sie sieht darin nicht anders aus, als so, wie sie wirklich ist. Da aber diese schwerlich einen Beyfall finden möchten, so räth er, zum Gebrauch des erwachsenen Frauenzimmers, wollene, seidene, oder aus anderm Zeuge verfertigte Leibchen an, welche von vorn mit sehr breiten Bändern zugestochen werden, und unter deren Schnüren Lätze, die aus recht geschmeidigem steifen Fischbeine verfertigt

ſind, zu nehmen, damit dieſe Leibchen gerade bleiben, und den Körper in einer beſtändig geraden Stellung erhalten, ohne daß ſie auf die Bruſt einen ſchädlichen Druck ausüben. In Anſehung der Kinder aber ertheilt er den Rath, ihnen bloß Schnürleiber von Darm-Saiten anzulegen, welche weicher ſind, als diejenigen, deren man ſich gewöhnlich bedient, und dieſelben niemahls feſt zu zuſchnüren. So wie das Kind größer und dicker wird, kann man ihm auch größere und weitere anlegen. Wenn es zwey Jahr alt geworden iſt, thut man zwar ſehr gut, daß man das Schnürleib etwas ſtärker macht; indeſſen muß ſolches dabey doch allemahl weich und ſchlaff genug ſeyn, damit es bey dem Athemhohlen nicht hinderlich werde. Kurz, das Schnürleib muß alſo gemacht ſeyn, daß es ſich nach der Leibes-Geſtalt bequeme, und nicht, wie man gemeiniglich glaubt, durch ſeinen Bau die Taille zwinge; es wäre denn, daß ein Kind etwa einen Fehler hätte, den man dadurch verbeſſern wollte. Und in dieſem Falle muß man erſt einen Arzt zu Rathe ziehen, welcher entſcheiden muß, ob man dergleichen Einpreſſen zu Hülfe nehmen, und mit welcher Vorſicht man ſolches anbringen müſſe.]

Anmerkung vom Schaden der Schnürleiber, ſt. im 59 St. des 5 Th. der geſellſchäftl. Erzähl. Hamb. 1754, gr. 8. S. 107–110.

Vom Mißbrauch und der Gefahr der Schnürbrüſte, ſt. im 10 Th. des Manuel de la Toilette & de la Mode, à Dresde 1779. 16. Art. 9.

Sur les ſuites funeſtes des corps de baleine ſur les femmes enceintes, ſt. in No. X der *Gazette ſalut.* v. J. 1767.

G. *Bang* Snörlivets Nytte og Misbrug, (vom Nutzen und Mißbrauch des Schnürleibes) Kopenh. 1767, 8. 3 u. ein viert. Bog.

Dégradation de l'eſpèce humaine par l'uſage des corps à baleine; ouvrage dans lequel on démontre que c'eſt aller contre les loix de la nature, augmenter la dépopulation, & abâtardir, pour ainſi dire, l'homme, que de le mettre à la torture dès les premiers inſtans de ſon exiſtence, ſous le prétexte de le former. Par M. *Bonnaud*, à Par. 1770, 12.

Diſſ. an fasciae infantibus, loricae puellis? Præſ. *Tuſſan. Gilh. Borland*, Reſp. *Henr Jac. Macquart*, Pariſ. 1753. 4. 1 B.

Franz Ernſt Brückmanns Obſ. von einer plenaria obſtructione papillarum vom feſten Einſchnüren, ſt. in A. E. Büchners

ners *Miſcellan. phyſ. med. mathem. A.* 1730, Erf. 1734, 4. S. 147 — 1473

Relation ſur les corps, preſentés à l'Acad. R. d. Sc. par le Sr. *Gerard*, Maitre Tailleur à Reims, ſt. in No. XXVII der *Gaz. ſalut.* v. J. 1770.

Obſervatio in puellae ſeptennis cadavere, Progr. ad anat. cadaveris masculini, Auct. *Petr. Inman. Hartmann.* Frf. ad V. 1765, 4. 1 und ein halb. Bog. ſt. auch u. d. T. Anaromes practicæ ſpecimen, obſervata quædam in puellæ ſeptennis corpore complectens, in *Nov. Act. phyſ. med. Acad. Cæſ. N. C.* To. III. Norimb. 1767, 4. obſ. 102, S. 553 — 561. Der Verf. erzählt die übeln Folgen der Verzärtelung einer vornehmen Frau, die ihre Tochter durch feſtes Einſchnüren und allzu ſparſame Koſt, in das traurigſte Elend ſtürzte.

Chriſt. Gottl. Ludwigs heilſamer Vorſchlag, die Windeln und die Schnürbrüſte abzuſchaffen, ſt. als eine Vorrede zu der deutſchen Ausgabe von Nesbitt's Oſteogenie.

Meckels Abh. von der ſchädlichen Gewohnheit, das Frauenzimmer in Schnürbrüſte einzukerkern, ſt. in No. 35 der wöchentl. Hall. Anzeig. v. J. 1780.

Philoſophiſch-moraliſche und mediciniſche Betrachtungen über mancherley zur Hoffahrt und Schönheit hervorgeſuchte ſchädliche Zwangmittel junger und erwachſener Leute beyderley Geſchlechts; nebſt dem ſchädlichen Misbrauche der Schnürbrüſte und Planchette, oder ſo genannten Blankſcheite der Frauenzimmer; bey ruhigen Abendſtunden wohlmeynend entworfen, von Gottlob Oelßnern, Breßl. und Lpz. 1754, 8. 5 B.

Avis très-important au Public ſur différentes eſpeces de Corps & de Bottines d'une nouvelle invention, par le Sr. *d'Offemont*, à Par. 1758, 12.

Relation ſur des Corps et des Bottines, pour redreſſer les parties du corps humain, qui ont ſouffert dans leur forme & dans leur figure, preſentés par le Sr. *d'Offemont*, Maitre Tailleur, ſt. in *Hiſt. de l'Acad. R. d. Sc. de Paris*, Année 1758, à Par. 1762, 4. S. 104, f.

Jo. *Zach. Platner* diſſ. de thoracibus. Reſp. *Traugott Gerber*, Lipſ. 1735, 4. 9 B. ſt. auch in Platner's Opusc. To. I. Lpſ. 1749, 4. S. 95 — 152.

Jo. *Chr. Reinmanni* obſ. de ventriculi mala conformatione, thoracis abuſu inducta, ſt. u. e. Kupf. in *Nov. Act. phyſ. med. Acad. Cæſ. N. C.* To. I. Norimb. 1757. 4. obſ. 76, S. 304, f.

Réflexions ſur les dangers des maillots et des corps à baleine, par M. *Renard*, ſt. in No. XXXV der *Gaz. ſalut.* v. J. 1771.

Zach. Vogel obſ. de carcinomatis occulti generatione, eiusque curandi methodo plane ſingulari & nova, ſt. in *Nov. Act. phyſ. med. Acad. Cæſ. N. C.* To. II. Norimb. 1761, 4. obſ. 62, S. 223 — 229.

Mémoire ſur les mauvais effets de l'uſage des Corps à baleine, par Mr. *Winslow*, ſt. in den *Memoir. de l'Acad. R. d. Sc. de Paris*, Année 1741. à Par. 1744, 4. S. 172 — 183, und *Hiſt. de cette Acad. A.* 1741, S. 65 — 59.

sind,
und den
halten,
Druck
theilt
Saiten
deren
mahls
und di
tere a
thun
stärker
weich
hohle
muß
stalt
durch
daß
verb
einen
ob
mit
Wo
Sur
te
G.
br
Dég
ou
de
ain
mie
M.
Diss.
land.
Fran
tion

2. Theil. S. D. Jos. Winslows Betrachtungen über die ihm sonderbare Structur der Schoßbeine, d. Natur und Nutzen, d. im Hamb. Magaz. 3 B. 5 St. 1746. S. 121—148.

Die Kinder zum Recht-hören und Rechtsprechen anzuweisen seyn, siehe im XVI Th. S. 648, und im XVII Th. S. 542, fgg.

Von der moralischen Kinder-Zucht, werde im Art. Schul- und Erziehungs-Wesen gehandelt.

Ueber die Ursachen der ziemlich gemeinen Erscheinung der Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater, lassen die Naturforscher gar verschiedener Meinungen (*), in dessen Schriften sich deutliche Spuren von der bekannten Zeugungs-Theorie der Alten finden, glaubt, daß sowohl der Geschlechts-Unterschied, als auch die Aehnlichkeit, von dem stärkern Samen, welcher die Oberhand behält. Eine Meinung, welche kaum verstanden zu werden, wenn sie sich nicht in den Schriften fände! Galenus (**) leitet den Unterschied, ohne des Geschlechts-Unterschieds, von der vorgreifenden Stärke des Vaters, und die Unähnlichkeit von der Mutter her. Diese Meinung aber ist gewiß die erste, und kann nicht einmal erklären, warum das Kind oft eher seinem Groß-Vater, als andekannten Personen (***), und

(*) Siehe Sur la ressemblance des enfans. [illegible]

(**) [illegible] findet man in Voigt's physikalischem Wörterbuch, 2 B. 2 St. 2 Kap. in Harsdörfer's Trichter, 2 Th. Cap. 2 Reier camp. elyf. quaest.

und nicht seinem Vater, ähnlich sieht. Noch Andere suchen den Grund der Aehnlichkeit in der Wirksamkeit der Einbildungskraft, in dem Einflusse der Gestirne, in der Beschaffenheit des Klima, des Landes, und in der Anlage der Aeltern.

Etwas gewisses lässet sich über die Lehre von der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit nicht bestimmen, ausser bey den mit weißen Weibern gezeugten Kindern der Mohren, welche Kinder unter dem Nahmen der Mulatten bekannt sind. Dieses Mittelding zwischen Mohr und Europäer hat keine so kurze und aufgeworfene Lippen, wie der Mohr, auch nicht so schwarze, borstige und rückwärts gebogene Haare.

Ueberhaupt muß man, in Ansehung dieser Lehre, Hrn. Prof. Blumenbach beypflichten, welcher vier wesentliche Abänderungen in dem ganzen menschl. Geschlechte annimmt (*). Unter die erste bringt er alle nördliche Völker des Erdbodens; unter die zweyte rechnet er die Asiaten jenseit des Ganges und unter dem Amur-Flusse, wie auch die Einwohner im Archipelagus, und die in den neuern Zeiten entdeckten Süd-Länder; in die dritte Classe setzt er die Afrikaner; und in die vierte, die Süd-Amerikaner. Bey diesen vier Menschen-Arten finden sich offenbare Verschiedenheiten der Haut, der Gestalt des Hirnschedels, der Gesichtszüge, der Haare, der Füße, der Brüste; welche Verschiedenheiten durch die Verstümmelung gewisser Theile, wie auch durch mancherley erkünstelte Verunstaltungen, noch auffallender werden. Wenn sich Menschen aus zwey verschiedenen Raßen der vier angegebenen vermischen, so wird sich allerdings aus der Näherung der Aehnlichkeit an die unterscheidenden Characteren von einer dieser vier Menschen-Arten, rückwärts auf den Vater des Kindes schließen lassen, und z. B. eine ei-

(*) De generis humani varietate nativa, Goett. 1776, 8.

kopäerinn ihren europäischen Mann nicht bereden können, der Vater von einem Kinde zu seyn, welches die Spuren eines mit einem Asiaten, Afrikaner ꝛc. begangenen Ehebruches an sich trägt. Was für eine schlechte Ausrede in solchen Fällen die Wirkung der Einbildungskraft sey, kann ich hier nicht ausführlich zeigen. Allein, auch nur so weit als hier angegeben worden ist, kann ein Schluß aus der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit richtig seyn, und weiter nicht, da die Gesetze der Natur, nach welchen sie die Nüancen der Gesichtszüge von Menschen gleicher Raße, von einem Individuum in das andere überträgt, und dadurch z. B. den Enkel dem Groß-Vater ähnlich macht, uns gar nicht bekannt sind; und also wird die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit niemahls eine Filiation oder ein Unterschieben beweisen können. Die vermeintlich erforderliche Aehnlichkeit der Gestalt mit Vater oder Mutter, kann hier nichts entscheiden, da ein neugebornes Kind keine bestimmte Physionomie hat, und Meinung oder Einbildung hier Aehnlichkeit und Unähnlichkeit nach Belieben schaffen oder vertilgen kann.

Unter den alten Deutschen war eine sehr sonderbare **Kinder-Probe** gebräuchlich. Sie pflegten nähmlich ihre Kinder in einem Schilde auf den Rhein-Strohm zu setzen, und sie den Wellen Preis zu geben. Blieb der Schild stehen, so war das Kind ein ächtes Pflänzchen, und die Freude der Aeltern doppelt. Schwamm es davon, und nach einer andern Seite hin, so war es ein unächtes Kind. Der deutsche Nahme Rhein soll eben daher seinen Ursprung haben, weil er gleichsam ein Richter der Reinigkeit und Unschuld des schönen Geschlechtes gewesen ist; denn es ist doch wohl zu vermuthen, daß unter einem so tugendhaften Volke sehr wenige Kinder werden davon geschwommen seyn. Das ist wenigstens ausser Streit, daß die Griechen obgedach-

ten Strohm eben deswegen Ελεγχιγαμος, oder den Richter der Ehen, genannt haben.

Die Sorgfalt der Aeltern bringt mehr Krankheiten bey Kindern hervor, als die Schwäche ihrer eigenen Natur; und wenn wir sie zu der Unachtsamkeit der Hebammen hinzu setzen, so haben wir ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der äusserlichen Ursachen von den **gewöhnlichsten Kinder-Krankheiten.** Die Kinder starker, hart gewöhnter Leute gerathen ebenfalls hart, und werden nicht leicht krank, wofern nicht äusserliche Ursachen und Gewaltthätigkeiten dazu kommen. Solcher Gestalt kann man die Verzärtelung seines eigenen Leibes als eines der gröbsten Laster gegen andere Menschen betrachten; und solcher Gestalt kann ein alter Mann eine Kränklichkeit haben, die noch von seinem Vater herrührt, der vor vielen Jahren gestorben ist, und sein Kind im Tode noch beleidigt. Harter Leute Kinder können auch die äussern Ungemächlichkeiten geschwinder ertragen lernen; und also rührt nicht nur das Vermögen, zu handeln, sondern auch das Vermögen der Kinder, zu leiden, gröβten Theils von den Aeltern her. Alles dieses gilt auch von einer allzu behutsamen und sorgfältigen Erziehung der Kinder. Ein Kind, welches hart erzogen wird, kränkelt viel weniger, und steht viel mehr aus, als ein anderes, welches weichlich erzogen wird. Hieraus folgt, daß die gewöhnlichsten Kinder-Krankheiten, die vornehmen und Bürger-Kinder treffen, da sie hingegen die Kinder der Bauern, Soldaten und gemeinen Leute, verschonen; und weil sie dasjenige am leichtesten mit sich fort reissen, was ihnen am wenigsten wiederstehen kann, so müssen so viele Kinder aus der Stadt sterben, bloß weil ihre Aeltern nicht gesunder und nachlässiger sind. Ein kränklicher Vater, eine empfindliche Mutter, haben ein allerlieb-

stes Söhnchen; wie kann es gesund seyn? Sie pflegen es Tag und Nacht; wie kann es leben?

Wenn ein Kind krank wird, überstehet es eben dieselbe Krankheit wahrscheinlicher und leichter, als wenn es solche im Alter ertragen sollte. Wenigstens gilt dieses von vielen Krankheiten, besonders von Blattern, Masern, Convulsionen, der Dürrsucht und bösigen Fiebern, vielleicht von allen, worin auf die guten Kräfte der Natur das meiste ankommt. Man sagt daher gemeiniglich: ein Kind könne viel ausstehen. Daher könnte man muthmaßlich den Schluß machen, daß die meisten Kinder, die einen ungesunden Ursprung und eine zärtliche Erziehung gehabt haben, krank, aber die wenigsten davon gestorben seyn müßten. Allein, es sterben sehr viele solcher Kinder, und hiervon ist wieder die Ursache, weil sie sehr gut gewartet werden.

Es ist bekannt, und von Strahl mit dem Augenscheine bewiesen worden, daß die Blattern ohne den Gebrauch aller Arzeneyen, und ohne kritische Lebens-Ordnung gemeiniglich von selbst glücklich abheilen; da hingegen Kinder, die vieles gebrauchen, und sehr streng gehalten werden, die meiste Gefahr haben. Man sollte denken, nach dieser allgemeinen Beobachtung würde man die Kinder in den Blattern den Kräften ihrer Natur überlassen, und wenig dafür besorgt seyn, sie sehr zu verwahren. Man thut aber gerade das Gegentheil. Ehe man noch weiß, ob die Blattern kommen wollen, gibt man den Kindern rothen Wein, Schaf-Koth, und andere dergleichen Sachen, um sie heraus zu treiben. Dann müssen sie in das Bett und schwitzen. Man gibt schöne austreibende Tropfen; und es ist stets ein Arzt da, der sie verschreibt, und ein Apotheker, der sie liefern muß. Die Blattern kommen heraus. Man gibt noch mehr zum Heraustreiben, man hüllet das Kind noch mehr in Betten ein, und lässet es schwitzen. Es kommen noch mehr Blattern heraus;

die

die ganze Haut des Kindes entzündet sich; es fallen tiefe Löcher in den Leib; man gibt indessen immer noch heraus treibende Sachen. Wann will man aber damit aufhören? Das Kind stirbt. O! sagen sie: man konnte ihm, aller Mühe und Kosten ungeachtet, das Gift nicht vom Herzen abbringen. Dieses ist eine Art des Todtschlages von der guten Wartung.

Es gibt aber, leider! noch mehrere. Ein junges Kind muß doch essen. Man gibt ihm fleißig Brey, Semmel, weiches Brod, und kurz das Beste, was sich für ein Kind schickt. Dieses geschieht des Tages vier bis sechs Mahl; denn das Kind kann doch unmöglich hungern. Was erfolgt? Das Kind wird elend, mager, und frißt täglich ärger. Was soll man thun, um es wieder gesund zu machen? Man gibt ihm täglich mehr zu essen. Es bekommt einen dicken und harten Leib. Das Brod scheint anzuschlagen, allein der ganze übrige Leib wird dürr wie ein Stecken. Das Kind muß also wohl nicht Nahrung genug haben. Man nährt es besser, und es stirbt. Niemand klagt, daß man es todt gefüttert habe. Wie sollte dieß auch möglich seyn? Es konnte ja nicht satt werden. Dieses war ein anderes Beyspiel, wie Kinder von guter Wartung sterben.

So geht es auch bey hitzigen Krankheiten mit dem allzu sorgfältigen Warmhalten der Kinder; so geht es beym Nasenbluten, wenn man es geschwinde stopfen will, damit das arme Kind sich nicht verblute; so geht es bey allen Ausschlägen der Kinder, am Kopfe, im Nacken, auf der Haut, da man zurück treibende Sachen gebraucht, um die armen Kinder bald wieder zu reinigen; so geht es, wenn man dem neugebornen Engel nichts unreines in den Magen lassen will, und ihm die erste Mutter-Milch versaget, welche seine Gedärme von dem Unrathe, den sie mitbringen, gereiniget haben würde; so geht es, wenn man den Kindern den Magen mit vielen Speisen vorsetzlich überhäuft, damit

sie sich brechen sollen, weil Spey-Kinder G
Kinder sind; so geht es, wenn man ihnen so g
Gemüse von der Amme oder Wärterinn käuen
damit sie nichts ungekäuet verschlingen sollen, n
ihnen hart im Magen liegen möchte, und hie
nicht allein die Krankheiten des Blutes, der
und aller Säfte der Amme, sondern auch ihr
Art zu denken, auf das Kind fortpflanzt.

Ich mag nicht mehr Beyspiele anführen, ob
gleich noch genug vorhanden sind. Allein, dieses
zeichniß enthält augenscheinlich die allergem
Krankheiten der Kinder. Es ist keine darunte
bey es an guter Wartung fehlen sollte; daher is
darunter, an der nicht sehr viele Kinder sterbe
ten. Man fragt öfters nach der Ursache, wa
viele Kinder vornehmer Leute sterben, da doch d
sten Bauern-Kinder gut aufkommen? Man
aber vielmehr fragen, warum noch so viele Kind
nehmer Leute beym Leben bleiben, da sie doch
müßten, weil die Bauern-Kinder erhalten werd

Von Kinder-Krankheiten sind bisher vorg
men: Kalte Fieber, im XIII Th. S. 296, f.
Gekröse herrührende auszehrende Fieber, im
Th. S. 315. Gelbsucht, im XVI Th. S. 776
Venerische Krankheit, im XIV Th. S. 763, f

Man kann in gewisser Absicht mit Wahrheit
daß der Tod der Kinder und Jünglinge, i
sicht auf das menschliche Geschlecht, wenn es na
ner Verfassung auf dem Erdboden betrachtet wird,
wichtigere und schädlichere Begebenheit sey, al
Tod alter Leute. Ein bejahrter Mensch hat scho
zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes in
Welt beygetragen, und man erwartet auf das Kü
um so viel weniger Dienste von ihm, je älter er
Stirbt er, so kann man seinen Tod als den Tod

alten Baumes betrachten, der schon viele Jahre Früchte getragen hat. Er hat seinem Herrn seine Mühe schon reichlich vergolten. Von den Kindern und Jünglingen erwartet man erst Früchte; man bearbeitet sie in Hoffnung einer reichen Aernde. Sterben sie nun frühzeitig, so fallen alle die süße Erwartungen weg, und man hat sie, so viel dieses Leben betrifft, vergeblich bearbeitet, wie junge Bäume, welche ausgehen, ehe sie Früchte tragen. Das menschliche Geschlecht in diesem Leben leidet also allemahl einen größern Verlust, wenn Kinder sterben, als wenn alte Leute sterben; nähmlich, wenn man nur überhaupt den Tod dieser beyden Arten von Menschen mit einander vergleicht. Man muß also allerdings sagen, daß es einem patriotischen Bürger ungemein anständig sey, eine gemäße Betrübniß darüber zu empfinden, wenn in manchem Jahre die Kinder in einer Stadt häufig wegsterben. Solche Stadt leidet einen ungemein großen Verlust, welcher in demselben Jahre zwar nicht sonderlich merklich ist, der aber ohnfehlbar in die zukünftigen Jahre einen gewaltigen Einfluß hat. Ich gedenke jetzt nicht an den Schmerz, den viele Aeltern empfinden; denn dieses ist nur eine Privat-Sache. Gegenwärtige Betrachtung betrifft nur diejenigen Kinder, aus denen brave Leute würden geworden seyn, und alle Kinder, in so fern sie ihrem Vaterlande und dem menschlichen Geschlechte nützlich würden gewesen seyn.

In einem Jahre, in welchem die Kinder häufig sterben, wird der Himmel merklich mehr bevölkert, als in andern Jahren. Diese Betrachtung halte ich nicht nur für gottselig und erhaben, sondern sie ist auch für alle Aeltern, die ihre Kinder verloren haben, ungemein tröstlich und erquickend. Ich setze voraus, daß alle Kinder, wenn sie als Kinder sterben, selig werden; es ist aber gewiß, daß nicht alle alte und mannbare Menschen selig werden. Das gegenwärtige Leben ist eine

Pflanz-

ſchayen, wenn es dieſe Abſicht recht m
und man kann es demnach, um dieſe
als eine Wohlthat Gottes betrachten,
gleich ſehr bitter iſt, wenn er viele Kind
um die Stadt Gottes in jener Welt zu
ganze Scharen von Coloniſten in dieſ
Wie glücklich ſind nicht die Aeltern,
der verloren haben! Sie haben dieſe
nicht verloren, ſondern ſie ſind nur a
gegangen, wo wir alle nach der göttli
kommen ſollen, und um unſers eigene
hin zu kommen wünſchen ſollen. Gol
den, wenn ſie ſelig werden, bey ihrem
Himmel ſchon Leute finden, welche ſie
und Sehnſucht erwarten; und dieſe
ſolche Aeltern mitten in der Todesſt
weil ſie alsdann im Begriff ſtehen, dieſ
ſehen, deren Verluſt ihnen ſo ſchmerzli

Es iſt nicht zu läugnen, daß unter d
Kindern wenigſtens ſehr viele geweſe
wenn ſie nicht geſtorben wären, Böſe
geworden ſeyn, die dem Vaterlande

alles Elendes und aller Noth glücklich entgangen sind, mit denen das Leben der Menschen in dieser Welt durchflochten ist.

Man kann auch sagen, daß diejenigen Kinder, welche, wenn sie am Leben geblieben wären, rechtschaffene Leute geworden wären, in gewisser Absicht glücklicher seyn, daß sie als Kinder gestorben sind, als wenn sie in dieser Welt alt geworden wären. Wenn ein Mensch in dieser Welt lange lebt, so mag er noch so tugendhaft seyn, und ewig glückselig werden, er sündigt dem ungeachtet viel, und hat auch viel Elend, Noth, und Wiederwärtigkeit auszustehen. Wenn man also das Leben eines solchen Menschen, von seiner Geburt an bis in alle Ewigkeit, hinaus rechnet, so mag er noch so glückselig seyn, sein Leben ist doch niemahls durchaus glücklich, sondern es ist mit vieler Unglückseligkeit durchwebt. Stirbt aber ein Kind in denen Jahren, da es noch nicht das Böse von dem Guten unterscheiden kann, so ist das Leben eines solchen Menschen durchaus glückselig. Er hat nicht einmahl einen Begriff von dem, was böse ist, weil er es selbst nicht erfahren hat. Und es ist unläugbar, daß, wenn zwey Menschen in Einem Augenblicke geboren würden, gesetzt sie wären beyde ewig glückselig, derjenige unfehlbar glückseliger seyn wird, welcher in der Kindheit stirbt, als der andere, welcher in dieser Welt alt wird. Ich läugne gar nicht, daß nicht ein hohes Alter in dieser Welt seine eigene und große Vortheile habe, und daß ein früher Tod in gewisser Absicht ein Unglück sey; denn alles in der Welt hat seine gute und seine schlimme Seite. Meine Absicht ist bloß dahin gerichtet, einem Theile meiner Leser Betrachtungen an die Hand zu geben, durch welche sie in den Stand gesetzt werden, das häufige Absterben der Kinder vernünftiger zu beurtheilen, als es gemeiniglich zu geschehen pflegt. Gleichwie es thöricht ist, wenn man gar zu ausschweifend diese Begebenheit be-

klagt:

diesem Gedanken trösten wollte. Allein, dem ungeachtet liegt in diesem Gedanken ein Trost für alle Aeltern, denen ihre Kinder gestorben sind. Die allertugendhaftesten Aeltern können nicht gewiß versichert seyn, daß ihre Kinder tugendhafte und brave Leute werden, und daß sie ewig selig werden. Alle vernünftige Aeltern müssen also gestehen, daß sie in Absicht auf alle ihre Kinder in der Gefahr stehen, Bösewichter in die Welt gesetzt zu haben, die noch dazu ewig verloren gehen. Alle Aeltern müssen also ihre Kinder als einen Schatz betrachten, welcher in Gefahr steht verloren zu gehen. Durch den Tod der Kinder wird diese Gefahr ganz und gar vernichtet, und die Aeltern derselben können sie als Leute betrachten, die ein ausgeliehenes Capital retten, welches in Gefahr stand verloren zu gehen. So froh eine Mutter seyn kann, deren einziger Sohn zu Schiffe gehen wollen und seinen Vorsatz geändert hat: so froh können gewisser Maßen alle Aeltern seyn, deren Kinder in der zartesten Kindheit sterben. Man würde die Stärke dieses Gedanken gewiß nicht recht einsehen, wenn man daraus schließen wollte, daß Aeltern sich nur freuen sollten, wenn ihre Kinder sterben, oder daß sie sich darüber nicht betrüben sollten. Das hieße in der That, die Sache auf eine unbillige Art zu hoch treiben.

Die allerwohlgeartetsten und tugendhaftesten Kinder werden in der Welt oft sehr unglücklich, und das Elend verfolgt sie auf allen Schritten. Dieser Gedanke kann allen Aeltern noch tröstlicher seyn, weil er die zärtliche Liebe derselben zu ihren Kindern nicht so stark zu kränken scheint, als der vorhergehende. Ich habe oft gehört, daß Aeltern, deren Kinder eine tödliche Krankheit überstanden hatten, bey gewissen unglücklichen Zufällen versicherten, daß es ihnen angenehmer gewesen seyn würde, wenn ihre Kinder damahls gestorben wären. Es haben demnach alle Aeltern den Trost, daß ihre Kinder durch einen frühen Tod, der Gefahr

alles

es Elendes und aller Noth glücklich entgangen sind,
r denen das Leben der Menschen in dieser Welt durch-
chten ist.

Man kann auch sagen, daß diejenigen Kinder, wel-
, wenn sie am Leben geblieben wären, rechtschaffene
te geworden wären, in gewisser Absicht glücklicher
n, daß sie als Kinder gestorben sind, als wenn sie in
ser Welt alt geworden wären. Wenn ein Mensch
ieser Welt lange lebt, so mag er noch so tugendhaft
n, und ewig glückselig werden, er sündigt dem unge-
tet viel, und hat auch viel Elend, Noth, und
iederwärtigkeit auszustehen. Wenn man also das
en eines solchen Menschen, von seiner Geburt an bis
alle Ewigkeit, hinaus rechnet, so mag er noch so
ckselig seyn, sein Leben ist doch niemahls durchaus
cklich, sondern es ist mit vieler Unglückseligkeit durch-
bt. Stirbt aber ein Kind in denen Jahren, da es
h nicht das Böse von dem Guten unterscheiden kann,
st das Leben eines solchen Menschen durchaus glück-
g. Er hat nicht einmahl einen Begriff von dem,
s böse ist, weil er es selbst nicht erfahren hat. Und
ist unläugbar, daß, wenn zwey Menschen in Einem
genblicke geboren würden, gesetzt sie wären beyde
g glückselig, derjenige unfehlbar glückseliger seyn
d, welcher in der Kindheit stirbt, als der andere,
cher in dieser Welt alt wird. Ich läugne gar nicht,
nicht ein hohes Alter in dieser Welt seine eigene
große Vortheile habe, und daß ein früher Tod in
isser Absicht ein Unglück sey; denn alles in der Welt
seine gute und seine schlimme Seite. Meine Ab-
t ist bloß dahin gerichtet, einem Theile meiner Leser
trachtungen an die Hand zu geben, durch welche sie
den Stand gesetzt werden, das häufige Absterben
Kinder vernünftiger zu beurtheilen, als es gemein-
ch zu geschehen pflegt. Gleichwie es thöricht ist,
nn man gar zu ausschweifend diese Begebenheit be-
klagt:

klagt: also ist es auch unvernünftig, wenn man sie als eine ganz gleichgültige Sache ansehen, oder wohl gar so unmenschlich seyn, und sich darüber freuen wollte.

Wenn man überzeugt ist, daß alles in der Welt von der göttlichen Vorsehung herrühre, und daß der Wille Gottes alle Begebenheiten in der Welt auf das weiseste und gütigste zusammen ordne, so muß man auch zugestehen, daß es von Ewigkeit her durch den allgemeinen göttlichen Rathschluß schon verordnet worden sey, welche Menschen in ihrer Kindheit sterben sollen. Wir Menschen können den Zusammenhang der ganzen Welt nicht völlig übersehen; und man mag daher noch so viele Ueberlegungen anstellen, so muß man doch endlich bekennen, daß wir den göttlichen Rathschluß, vermöge dessen er so viele Kinder sterben läßet, nicht völlig ergründen können. Bald stellt sich unserer forschenden Vernunft der Tod der Kinder als ein Glück, bald aber als ein Unglück, vor. Wenn aber ein Mensch sich in der göttlichen Vorsehung auf eine gottselige Art zu beruhigen gelernt hat, so ist er auch überzeugt, daß es für die ganze Welt und das ganze menschl. Geschlecht sehr vortheilhaft ist, wenn die Kinder sterben, und daß es nicht gut seyn würde, wenn sie leben blieben; und daß es im Gegentheil nicht gut seyn würde, wenn diejenigen Menschen in der Kindheit stürben, welche in dieser Welt alt werden. Wir können uns das ganze menschl. Geschlecht als einen fruchtbaren Baum vorstellen. Wenn derselbe nicht jährlich beschnitten würde, so würde er ganz verwildern. Die Zweige, welche die kluge Hand des Gärtners abschneidet, haben eine Aehnlichkeit mit denen Menschen, welche jährlich sterben. Nun brechen oft unten am Stamme einige Knospen aus, oder auch an andern Orten, wo sie dem Wachsthume und der Fruchtbarkeit des ganzen Baumes schaden, wenn die jungen Zweige nicht sofort abgerissen würden. Die Kinder, welche in der Kindheit sterben,

sind

solche junge Zweiglein, welche abgerissen werden
sen, damit das ganze menschliche Geschlecht desto
r wachse, blühe, und Früchte trage.
Die Kinder sind von der Vorsehung Gottes den
ern als ein Stück fruchtbaren Erdreiches anver-
et, welches diese als kluge Hauswirthe anbauen
bearbeiten sollen, damit es ein Acker werde, wel-
hundertfältige Früchte trägt. Diese Bearbeitung
Kinder ist die Erziehung derselben; und so oft Ael-
etwas in dieser Erziehung versehen, so oft versün-
n sie sich nicht nur an den Kindern, sondern auch
em ganzen menschlichen Geschlechte. Die Sünden,
ye Aeltern in der Erziehung ihrer Kinder begehen,
ren unter die schwersten Sünden, weil die Aeltern
egen an allen Sünden übel gerathener und durch
Schuld verwahrloseter Kinder, Schuld haben,
ye solche Kinder begehen, und wodurch die Kinder
n selbst und andern Menschen so viel Nachtheil ver-
hen. Nun werden sich wohl keine Aeltern rüh-
können, daß sie niemahls in der Kinderzucht et-
versehen hätten, und nicht alle Aeltern erziehen ih-
inder auf eine pflichtmäßige Weise. Nimmt nun
t den Aeltern durch den Tod ihre Kinder, so hin-
er eben dadurch auf eine liebreiche Weise alle Sün-
welche die Aeltern bey der Erziehung ihrer Kin-
würden begangen haben, wenn sie leben geblieben
n. Und auch um dieser Ursache willen ist es eine
lthat Gottes, wenn die Kinder in der Kindheit
en. Wie viele Sünden werden nun in einer Stadt,
viele Kinder gestorben sind, nicht unterbleiben!
er Gedanke ist den Grundsätzen der Religion voll-
nen gemäß; denn vermöge derselben muß man so
die Strafen Gottes zugleich als väterliche Wohl-
n betrachten. Und eine der größten Wohlthaten
es besteht darin, wenn er uns zu sündigen verhin-
Auch durch diesen Gedanken können vernünftige

Aeltern die Schmerzen lindern, welche ihnen der Tod ihrer Kinder auf eine so gerechte Art verursachet. Mich dünkt, das gemeine Urtheil der Welt stimme mit diesem Gedanken überein; denn man pflegt bey dem Tode der Kinder zu sagen: sie sind wohl aufgehoben, sie sind besser aufgehoben als bey ihren Aeltern, sie sind besser versorgt als bey ihren Aeltern.

Bey dem häufigen Absterben der Kinder, hört man öfters Urtheile, welche ich für falsch, unvernünftig und sündlich halte. Erstlich pflegt man sehr häufig zu sagen: es komme allemahl über die besten. Nähmlich, wenn Aeltern viele Kinder haben, und es stirbt ihnen eines oder mehrere derselben, welche sie etwa für die besten ihrer Kinder halten, so pflegt man dieses Urtheil gewöhnlicher Weise zu hören. Und es ist offenbar, daß die Aeltern dadurch zu verstehen geben, es wäre besser gewesen, wenn an statt des verstorbenen Kindes ein anderes ihrer Kinder gestorben wäre. Allein, dieses Urtheil ist in sehr vielen Fällen falsch. Die Aeltern können, um einer blinden und thörichten Liebe willen, eines ihrer Kinder für das beste halten, weil es etwa wohlgebildeter ist als die übrigen, oder possierlicher, artiger und aufgeräumter, oder um einer Ursache willen, der man sich nicht einmahl bewußt ist. Die Erfahrung lehrt auch, daß diejenigen Kinder, welche von den Aeltern am wenigsten geachtet werden, oft am besten gerathen; und diejenigen, die am höchsten geschätzet werden, gerathen vielmahls sehr schlecht. Es ist also übereilt geschlossen, wenn man dergestalt urtheilt. Hiernächst ist dieses Urtheil auch nicht allgemein wahr; denn es sterben sehr viele Kinder, welche von ihren Aeltern nicht eben für die besten ihrer Kinder gehalten werden. Und es ist offenbar, daß in diesem Urtheile ein sündlicher Tadel der Vorsehung Gottes verborgen liegt, als wenn sie die Wahl nicht recht getroffen hätte. Ein gottseliger und tugendhafter Mensch ist damit zu-

frie-

sind solche junge Zweiglein, welche abgerissen werden müssen, damit das ganze menschliche Geschlecht desto besser wachse, blühe, und Früchte trage.

Die Kinder sind von der Vorsehung Gottes den Aeltern als ein Stück fruchtbaren Erdreiches anvertrauet, welches diese als kluge Hauswirthe anbauen und bearbeiten sollen, damit es ein Acker werde, welcher hundertfältige Früchte trägt. Diese Bearbeitung der Kinder ist die Erziehung derselben; und so oft Aeltern etwas in dieser Erziehung versehen, so oft versündigen sie sich nicht nur an den Kindern, sondern auch an dem ganzen menschlichen Geschlechte. Die Sünden, welche Aeltern in der Erziehung ihrer Kinder begehen, gehören unter die schwersten Sünden, weil die Aeltern deswegen an allen Sünden übel gerathener und durch ihre Schuld verwahrloseter Kinder, Schuld haben, welche solche Kinder begehen, und wodurch die Kinder ihnen selbst und andern Menschen so viel Nachtheil verursachen. Nun werden sich wohl keine Aeltern rühmen können, daß sie niemahls in der Kinderzucht etwas versehen hätten, und nicht alle Aeltern erziehen ihre Kinder auf eine pflichtmäßige Weise. Nimmt nun Gott den Aeltern durch den Tod ihre Kinder, so hindert er eben dadurch auf eine liebreiche Weise alle Sünden, welche die Aeltern bey der Erziehung ihrer Kinder würden begangen haben, wenn sie leben geblieben wären. Und auch um dieser Ursache willen ist es eine Wohlthat Gottes, wenn die Kinder in der Kindheit sterben. Wie viele Sünden werden nun in einer Stadt, wo viele Kinder gestorben sind, nicht unterbleiben! Dieser Gedanke ist den Grundsätzen der Religion vollkommen gemäß; denn vermöge derselben muß man sogar die Strafen Gottes zugleich als väterliche Wohlthaten betrachten. Und eine der größten Wohlthaten Gottes besteht darin, wenn er uns zu sündigen verhindert. Auch durch diesen Gedanken können vernünftige

Aeltern die Schmerzen lindern, welche ihnen der Tod ihrer Kinder auf eine so gerechte Art verursachet. Mich dünkt, das gemeine Urtheil der Welt stimme mit diesem Gedanken überein; denn man pflegt bey dem Tode der Kinder zu sagen: sie sind wohl aufgehoben, sie sind besser aufgehoben als bey ihren Aeltern, sie sind besser versorgt als bey ihren Aeltern.

Bey dem häufigen Absterben der Kinder, hört man öfters Urtheile, welche ich für falsch, unvernünftig und sündlich halte. Erstlich pflegt man sehr häufig zu sagen: es komme allemahl über die besten. Nähmlich, wenn Aeltern viele Kinder haben, und es stirbt ihnen eines oder mehrere derselben, welche sie etwa für die besten ihrer Kinder halten, so pflegt man dieses Urtheil gewöhnlicher Weise zu hören. Und es ist offenbar, daß die Aeltern dadurch zu verstehen geben, es wäre besser gewesen, wenn an statt des verstorbenen Kindes ein anderes ihrer Kinder gestorben wäre. Allein, dieses Urtheil ist in sehr vielen Fällen falsch. Die Aeltern können, um einer blinden und thörichten Liebe willen, eines ihrer Kinder für das beste halten, weil es etwa wohlgebildeter ist als die übrigen, oder possierlicher, artiger und aufgeräumter, oder um einer Ursache willen, der man sich nicht einmahl bewußt ist. Die Erfahrung lehrt auch, daß diejenigen Kinder, welche von den Aeltern am wenigsten geachtet werden, oft am besten gerathen; und diejenigen, die am höchsten geschätzet werden, gerathen vielmahls sehr schlecht. Es ist also übereilt geschlossen, wenn man dergestalt urtheilt. Hiernächst ist dieses Urtheil auch nicht allgemein wahr; denn es sterben sehr viele Kinder, welche von ihren Aeltern nicht eben für die besten ihrer Kinder gehalten werden. Und es ist offenbar, daß in diesem Urtheile ein sündlicher Tadel der Vorsehung Gottes verborgen liegt, als wenn sie die Wahl nicht recht getroffen hätte. Ein gottseliger und tugendhafter Mensch ist damit zu-

frie-

dem Straf-Gerichte Gottes. Christus selbst mißbilligt und bestraft das Urtheil, da man glaubte, daß einige Galiläer, welche von einem Thurme waren erschlagen worden, vor allen andern Sünder gewesen seyn. Die Gerichte Gottes sind unerforschlich; und ein Mensch urtheilt sehr frech, wenn er sich erkühnt zu bestimmen, ob eine gewisse Begebenheit ein Straf-Gericht Gottes sey.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, **daß die frühzeitig klugen Kinder gemeiniglich bald sterben.** Ich rede hier nicht ins besondre von der englischen Krankheit, bey welcher sich ungefähr eben diese Ursache bemerken lässet. Man wird bey sonst ganz gesund scheinenden Kindern fast eben so oft bemerken, daß sie oft plötzlich dahin sterben, wenn sie eine frühzeitige Kenntniß der Dinge, und sonst zu starke Gemüths-Kräfte für ihr Alter blicken lassen. Ich habe in einem Gedichte, welches auf den Tod eines Kindes von dieser Art gemacht war, folgende Zeilen gelesen:

Dem Geist, der gern geblühet hätte,
Ward hier sein Körper früh zu klein.

Dieser Gedanke ist, meines Erachtens, im allereigentlichsten Verstande wahr, und nicht bloß poetisch richtig. Ich will versuchen, ob ich alles, was dahin gehört, auf diese Weise erklären kann; allein dafür kann ich nicht recht gut seyn, daß nicht manches in dieser kurzen Abhandlung vorkommen möchte, welches manche Philosophen für ketzerisch halten.

Die Seelen der Menschen sind anfangs, und ohne die Uebung zu haben, von einerley Güte und Kräften. Ich kann nicht sagen, daß ihre Temperamente angeboren werden. Alle Neigungen zu vorzüglichen Leidenschaften müssen ihren ersten Grund im Körper haben. Sonst würden wir (um nur diesen einzigen Beweis zu führen,) nicht begreifen können, wie die Neigungen der Aeltern den Kindern angeerbt werden, oder wir müßten Traducianer seyn.

Wie werde ich also behaupten können, daß die Seele eines Kindes in ihrem Körper zu groß werden könne, da ich sie anfangs als alle einander gleich annehmen muß? Die Seele wird durch den Körper erst geübt; dieses ist so richtig, daß wir selbst finden, die Seele denke matt, so bald die Körper zu alt und schwach werden, ob sie gleich die Uebung noch ziemlich behalten. Der Einfluß der Seele in den Körper, und die Art ihrer Wirkung auf denselben, ist uns so unbekannt, als sie gewiß ist. Allein, dieses verhindert uns doch nicht, wahrzunehmen, daß die geübteste Seele von ihrem Körper in so fern abhängt, daß sie nicht ohne Munterkeit des Körpers, und ohne die richtige Circulation aller Säfte vollkommen denkt. Bey einem Kinde sind alle Gefäße weich und schlaff; sie müssen erst mit den Jahren die gehörige Stärke, und die Denkungs-Organe die Uebung erhalten. So bald also ein Kind erzeuget wird, dessen Nerven von einer stärkern Beschaffenheit sind, als gewöhnlich, so wird die Seele durch Hülfe derselben männlichere Vorstellungen haben können, als die Seelen anderer Kinder. Allein die Uebung lässet sich nicht erzwingen. Sie wird zwar etwas leichter kommen, allein weil die Nerven die Seele gleichsam zu stark reitzen, in sie zu wirken, so wird die Seele dadurch auf eine gewisse Art überrascht, und die Seele wird unordentliche Vorstellungen dadurch erhalten, die sie zu sehr ermüden. Man bemerkt, daß solche frühzeitig kluge Kinder niemahls ruhig schlafen, sondern die verworrensten Vorstellungen im Schlafe nach einander haben, und auch durch Reden ausdrücken; zum sichern Beweise, daß die Seele zu stark von den Nerven, und dem zu starken Zuflusse des Nerven-Saftes beunruhiget werde. Die natürliche Wärme wird in den andern Theilen des Körpers nicht ihre gehörige Dienste leisten können, weil sie zu viel in Absicht auf die Nerven zu thun hat, und also der Leib dadurch ab-

dem Straf-Gerichte Gottes. Christus selbst mißbilligt und bestraft das Urtheil, da man glaubte, daß einige Galiläer, welche von einem Thurme waren erschlagen worden, vor allen andern Sünder gewesen seyn. Die Gerichte Gottes sind unerforschlich; und ein Mensch urtheilt sehr frech, wenn er sich erkühnt zu bestimmen, ob eine gewisse Begebenheit ein Straf-Gericht Gottes sey.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, **daß die frühzeitig klugen Kinder gemeiniglich bald sterben.** Ich rede hier nicht ins besondre von der englischen Krankheit, bey welcher sich ungefähr eben diese Ursache bemerken lässet. Man wird bey sonst ganz gesund scheinenden Kindern fast eben so oft bemerken, daß sie oft plötzlich dahin sterben, wenn sie eine frühzeitige Kenntniß der Dinge, und sonst zu starke Gemüths-Kräfte für ihr Alter blicken lassen. Ich habe in einem Gedichte, welches auf den Tod eines Kindes von dieser Art gemacht war, folgende Zeilen gelesen:

Dem Geist, der gern geblühet hätte,
Ward hier sein Körper früh zu klein.

Dieser Gedanke ist, meines Erachtens, im allereigentlichsten Verstande wahr, und nicht bloß poetisch richtig. Ich will versuchen, ob ich alles, was dahin gehört, auf diese Weise erklären kann; allein dafür kann ich nicht recht gut seyn, daß nicht manches in dieser kurzen Abhandlung vorkommen möchte, welches manche Philosophen für ketzerisch halten.

Die Seelen der Menschen sind anfangs, und ohne die Uebung zu haben, von einerley Güte und Kräften. Ich kann nicht sagen, daß ihre Temperamente angeboren werden. Alle Neigungen zu vorzüglichen Leidenschaften müssen ihren ersten Grund im Körper haben. Sonst würden wir (um nur diesen einzigen Beweis zu führen,) nicht begreifen können, wie die Neigungen der Aeltern den Kindern angeerbt werden, oder wir müßten Traducianer seyn.

fährlicher ist, je mehr sie den Schein einer Vollkommenheit hat.

Wie weit das kindische Alter sich erstrecke, kann auf verschiedene Art beantwortet werden. Nach der Natur währt es bis zum 7ten, oder, nach Anderer Meinung, zum 10ten Jahre. In den Rechten ist dem männlichen Geschlechte das 14te, dem weiblichen das 12te Jahr bestimmt. Unter dem Nahmen der **Kinder** werden Söhne und Töchter begriffen, wo nicht die Sache so beschaffen ist, daß man nothwendig nur Ein Geschlecht verstehen muß, z. B. in der Lehens-Folge; ob aber auch Kinder = Kinder, wie unter dem lat. Nahmen Liberi, darunter verstanden werden, darüber sind die Rechts-Gelehrten nicht einig. Die am sichersten gehen wollen, bejahen es mit Unterschiede, nähmlich, wenn aus den Umständen erhellet, daß nicht sowohl auf die Personen, als auf das Geblüt und die Verwandtschaft, gesehen werde. Die Ausleger der Rechte halten dafür, daß der nicht ohne Kinder sterbe, der nur eines, oder der Enkel oder Ur-Enkel, ferner der eine schwangere Ehefrau hinterläßet; eine Mißgeburt aber oder eine todte Frucht wird für nichts geachtet, ausser wo sie den Aeltern zu Statten kommen kann, als: daß sie die Zahl dreyer Kinder voll mache.

Viele Rechtsgelehrte schreiben in ihren, in lat. Sprache geschriebenen, Werken, sub nomine *liberorum* etiam nepotes comprehendi; z. B. *Heineccius*, in elem. sec. ordinem instit. §. 212, not. * ed. *Estor*. *Carpzov*, dec. 22, n. 18. Idem P. 2. C. 44, def. 12, n. 8, &. P. 3, C. 10, def. 5 n. 1. &. C. 20, def. 17, n. 5. *Hertius*, T. 1. resp. 41, n. 11. &. resp. 72. n. 5. *Ludewig*, T. 1. Consil. Halens. L. 1, Cons. 153. Idem in Opusc. miscell. To. 2, L. 4, Opusc. 7, c. 2. *Tabor*, dec. 46, n. 16, f. *Besold*, in thes. pract. voce Kinder, & *Speidel*, in Spec. iurid. voce Kinder, p. 691. *Knorr*, in Comp. iuris axiom. voce *Liberi*, p. 628. *Philippi*, in vsu pract. Inst. L. 3. Eclog. 1, n. 3. *Struk*, in tr. de S. ab I. diss. 7, c. 2, §. 8, p. 607. *Gruben*, in discept. forens.

c, 14

c. 1, §. 1, p. 18, ſq. *J. H. Böhmer* T. 2. p. 1, reſp. 701, n. 18; & P. 2, reſp. 783, n. 9. *G. L. Böhmer*, in diſſ. de liberis fidei commiſſ. oneratis §. 2. in Elect. iur. civ. T. 1, Ex. p. 165, ſq.

Andere nehmen die Seiten-Linie ausdrücklich aus, und laſſen ſolches nur in der abſteigenden Linie gelten; als: *Schiller*, Vol. 3. Conſil. Argent. Reſp. 142, p. 989, ſq. Deciſ. Caſtell. T. 2, dec. 277, n. 1.

Andere geben zwar, in der römiſchen Sprache, ſub nomine *liberorum* & nepotes comprehendi, zu. Aber, daß auch in der deutſchen Sprache unter dem Worte Kinder die Enkel begriffen würden, läugnen ſie; z. B. *Modeſtinus Piſtor.* Vol. 2, Conſil. 22, n. 43. *Rittershuſius*, in Conſil. Altorf. Reſp. 67, n. 4, ſq. p. 200. Schottel, in der teutſchen Hauptſprache, S. 1344. *Wehmer*, in obſ. pract. ſelect. voce Kinder, p. 220. ſq. *Vdalr. Zaſius*, Conſil. 7, Vol. 1, n. 6. *Matth. Leymann*, in defenſione cauſſae Honoldinae, n. 46, 161, & 345. *Sande*, in decis. Friſic. lib. 4, tit. 5, def. 10, ſq. *Schilter*, in theſaur. antiq. Teuton. voce *Chind.* p. 168. *Lauterbach*, in comp. iur. lib. 16, tit. 3. p. 462. *J. H. Böhmer* To. 3, P. 3, reſp. 540. qu. 1, p. 140. *Pufendorf*, T. III. obſ. 4. *Reinhart*, ad Chriſt. Vol. III. obſ. 31. *Cramer*, in obſ. iur. univ. T. 1, obſ. 12. Da denn *Zaſius*, a. ang. O. noch hinzu füget: Was die Römer unter den Filiis verſtanden hätten, das verſtanden die Deutſchen unter den Kindern.

Andere behaupten auch hier wieder einen Unterſchied zwiſchen der abſteigenden und Seiten-Linie. In der Seiten-Linie wollen ſie unter den Kindern, nicht die Enkel mit begreifen, ſondern nur allein in der abſteigenden Linie (1). Und endlich gibt Böhmer (2) zu, daß unter dem deutſchen Worte Kinder ſecundario & improprie auch die Enkel verſtanden werden; vornehmlich in conventionibus (3).

Es iſt hier, wie auch alle Rechts-Lehrer behaupten, vor allen Dingen auf die Abſicht und Meinung des Redenden vornehmlich zu ſehen. So lange alſo aus der Urkunde

(1) *Linck* in Conſil. Altorf. reſp. 39. n. 9. Eſtors teutſche Rechtsgelehrſamkeit, Th. 2, §. 3375.

(2) To. 3, P. 3, reſp. 540, p. 141, n. 8.

(3) To. 2, P. 2, reſp. 783, n. 8, p. 35[illegible]

fährlicher ist, je mehr sie den Schein einer Vollkommenheit hat.

Wie weit das kindische Alter sich erstrecke, kann auf verschiedene Art beantwortet werden. Nach der Natur währt es bis zum 7ten, oder, nach Anderer Meinung, zum 10ten Jahre. In den Rechten ist dem männlichen Geschlechte das 14te, dem weiblichen das 12te Jahr bestimmt. Unter dem Nahmen der **Kinder** werden Söhne und Töchter begriffen, wo nicht die Sache so beschaffen ist, daß man nothwendig nur Ein Geschlecht verstehen muß, z. B. in der Lehens-Folge; ob aber auch Kinder-Kinder, wie unter dem lat. Nahmen Liberi, darunter verstanden werden, darüber sind die Rechts-Gelehrten nicht einig. Die am sichersten gehen wollen, bejahen es mit Unterschiede, nähmlich, wenn aus den Umständen erhellet, daß nicht sowohl auf die Personen, als auf das Geblüt und die Verwandtschaft, gesehen werde. Die Ausleger der Rechte halten dafür, daß der nicht ohne Kinder sterbe, der nur eines, oder der Enkel oder Ur-Enkel, ferner der eine schwangere Ehefrau hinterläßet; eine Mißgeburt aber oder eine todte Frucht wird für nichts geachtet, ausser wo sie den Aeltern zu Statten kommen kann, als: daß sie die Zahl dreyer Kinder vollmache.

Viele Rechtsgelehrte schreiben in ihren, in lat. Sprache geschriebenen, Werken, sub nomine *liberorum* etiam nepotes comprehendi; z. B. *Heineccius*, in elem. sec. ordinem instit. §. 212, not. * ed. *Estor*. *Carpzov*, dec. 22, n. 18. Idem P. 2. C. 44, def. 12, n. 8, &. P. 3, C. 10, def. 5 n. 1. &. C. 20, def. 17, n. 5. *Hertius*, T. 1. resp. 41, n. 11, &. resp. 72. n. 5. *Ludewig*, T. 1. Consil. Halens. L. 1, Cons. 153. Idem in Opusc. miscell. To. 2, L. 4, Opusc. 7, c. 2. *Tabor*, dec. 46, n. 16, f. *Besold*, in thes. pract. voce Kinder, & *Speidel*, in Spec. iurid. voce Kinder, p. 691. *Knorr*, in Comp. iuris axiom. voce *Liberi*, p. 628. *Philippi*, in vsu pract. Inst. L. 3. Eclog. 1, n. 3. *Struyk*, in tr. de S. ab I. diss. 7, c 2, §. 8, p. 607. *Gruben*, in discept. forens.

c, 14

mich und alle meine Kinder, d. h. vor mich und alle meine Nachkommen. Gleichen Verstand hat die Redensart: Ich habe mir dieses Recht vor mich und alle meine Kinder erworben. Und wenn man alle Redensarten, welche in den menschlichen Handlungen, die zur gerichtlichen Ansprache kommen können, und worin der Kinder gedacht wird, durchgehen sollte, so würde man finden, daß der Redende unter seinen Kindern gar oft auch die Kindes-Kinder mit verstanden wissen will. Ich schränke diese Meinung nicht bloß auf die favorabilia ein, sondern ich glaube, daß es auch in odiosis sich also verhalte. Zum Beweise dient die Entsagung des Rechtes vor mich und alle meine Kinder. Wenn der Vater eine letzte Willens-Verordnung macht, und darin verordnet, daß seine Kinder seine Güter nicht veräussern, sondern solche den Kindern hinterlassen sollten, so lässet dieses, des hernach kommenden Einwurfes ungeachtet, dennoch vermuthen, daß dieses, als ein Fideicommiß, auch auf die weitere Nachkommenschaft fortdauern solle. Der Vater hat zwar, in diesem gegebenen Falle, unter seinen Kindern bloß seine Söhne und Töchter verstanden. Denn er hat von seinen Kindern, die Kinder seiner Kinder abgesondert. Aber unter seiner Kinder Kindern hat er nicht bloß die Enkel, sondern auch die weitern Nachkommen, verstanden. Er hat gewollt, daß seine Güter bey der Nachkommenschaft blieben, und diese dadurch bey dem Vermögen dieser Güter erhalten werden solle. Hingegen wenn ein Vater verordnet, daß, wofern eines von seinen Kindern, unverheurathet oder in der Minderjährigkeit versterben würde, dessen Erbtheil auf seine übrige Kinder zurück fallen solle: so erstreckt sich dieses Fideicommiß freylich nicht weiter, als auf die Söhne und Töchter; und zwar deswegen, weil der Vater deutlich genug zu erkennen gegeben hat, daß er unter seinen Kindern bloß seine Söhne und Töchter verstanden wissen wolle. Dieses erhellet aus den Worten: unverheurathet oder in der Minderjährigkeit. Durch diese Worte hat er seinen zwar volljährigen, aber ohne Kinder versterbenden, Söhnen und Töchtern sowohl, als auch denen, die zwar nach erlangter Mannbarkeit, doch in der Minderjährigkeit, versterben würden, die Befugniß, über ihr väterliches Erbtheil zu disponiren, benommen. Hr. v. Puffendorf führt zwar diesen Fall zum Zeugniß an, daß un-

[redacted] aber [redacted] mit unwiderſprechlichen Gründen, künſtlich aber unfehlbar bewieſen werden kann, welche Perſonen der Redende oder Urkunden-Ausſteller, unter den Kindern verſtanden wiſſen wolle, ſo lange muß der Willens-Meinung des Redenden nachgefolget werden. Verba enim conventionem dispositionis non sunt accipienda (*); sed secundum eum sensum & respectum, qu sunt prolata, intelligenda sunt (†). Wenn ſich aber weder aus der Schrift des Redenden erſehen läſſet, noch mit andern Zeugniſſen erbracht iſt, welche Perſonen der Redende, unter dem Worte Kinder verſtanden habe, alsdann nur entſteht die Frage: welche Perſonen unter dem deutſchen Worte Kinder überhaupt zu verſtehen ſeyn.

Hr. v. Puffendorf leitet das Wort Kind von dem veralteten Worte kennen, parere, producere, her, und behauptet deswegen, daß bloß die ſelbſt erzielten Kinder, nicht aber diejenigen, welche von dieſen wieder erzielt worden ſind, darunter verſtanden werden müßten. Nun iſt zwar unwiederſprechlich, daß, aus der Herleitung eines Wortes der urſprüngliche Verſtand deſſelben dargethan werden kann. Es muß auch zugegeben werden, daß, im eigentlichen Verſtande, unter den Kindern bloß diejenigen, welche die Perſon, von der die Rede iſt, ſelbſt erzielt hat, zu verſtehen ſeyn. Alſo können unter den Kindern, wie auch Böhmer lehrt, nur im uneigentlichen Verſtande, die Enkel und weitere Nachkommen mit begriffen werden. In ſo weit hat alſo Hr. v. Puffendorf völlig Recht. Aber der uneigentliche Verſtand iſt in ſehr vielen Redensarten gar gewöhnlich. In der h. Schrift trifft man ihn oft an. Die Kinder Iſrael ſind alle, durch das männliche Geſchlecht, fortgepflanzte Nachkommen des Jacobs. Die Kinder Abrahams; die Kinder Japheths, die Kinder Hams, die Kinder Sems, ꝛc. ſind alle, ebenfalls durch das männliche Geſchlecht, erzielte Nachkommen des Abrahams, Japheths, Hams, Sems.

Heutiges Tages pflegt man unter Kindern, im uneigentlichen Verſtande, alle Nachkommen, nicht bloß die männlichen, ſondern auch die weiblichen, zu verſtehen; z. B. ich entſage, [redacted] meinem bisher gehabten Rechte, vor mich

(*) Böhmer. To. 3. P. 1. dec. 124. n. 47.

(†) Conſil. Tubingenſ. Vol. 5. conſ. 24. n. 8. 9.

mich und alle meine Kinder, d. h. vor mich und alle meine Nachkommen. Gleichen Verstand hat die Redensart: Ich habe mir dieses Recht vor mich und alle meine Kinder erworben. Und wenn man alle Redensarten, welche in den menschlichen Handlungen, die zur gerichtlichen Ansprache kommen können, und worin der Kinder gedacht wird, durchgehen sollte, so würde man finden, daß der Redende unter seinen Kindern gar oft auch die Kindes-Kinder mit verstanden wissen will. Ich schränke diese Meinung nicht bloß auf die favorabilia ein, sondern ich glaube, daß es auch in odiosis sich also verhalte. Zum Beweise dient die Entsagung des Rechtes vor mich und alle meine Kinder. Wenn der Vater eine letzte Willens-Verordnung macht, und darin verordnet, daß seine Kinder seine Güter nicht veräussern, sondern solche den Kindern hinterlassen sollten, so lässet dieses, des hernach kommenden Einwurfes ungeachtet, dennoch vermuthen, daß dieses, als ein Fideicommiß, auch auf die weitere Nachkommenschaft fortdauern solle. Der Vater hat zwar, in diesem gegebenen Falle, unter seinen Kindern bloß seine Söhne und Töchter verstanden. Denn er hat von seinen Kindern, die Kinder seiner Kinder abgesondert. Aber unter seiner Kinder Kindern hat er nicht bloß die Enkel, sondern auch die weitern Nachkommen, verstanden. Er hat gewollt, daß seine Güter bey der Nachkommenschaft blieben, und diese dadurch bey dem Vermögen dieser Güter erhalten werden solle. Hingegen wenn ein Vater verordnet, daß, wofern eines von seinen Kindern, unverheurathet oder in der Minderjährigkeit versterben würde, dessen Erbtheil auf seine übrige Kinder zurück fallen solle: so erstreckt sich dieses Fideicommiß freylich nicht weiter, als auf die Söhne und Töchter; und zwar deswegen, weil der Vater deutlich genug zu erkennen gegeben hat, daß er unter seinen Kindern bloß seine Söhne und Töchter verstanden wissen wolle. Dieses erhellet aus den Worten: unverheurathet oder in der Minderjährigkeit. Durch diese Worte hat er seinen zwar volljährigen, aber ohne Kinder versterbenden, Söhnen und Töchtern sowohl, als auch denen, die zwar nach erlangter Mannbarkeit, doch in der Minderjährigkeit, versterben würden, die Befugniß, über ihr väterliches Erbtheil zu disponiren, benommen. Hr. v. Puffendorf führt zwar diesen Fall zum Zeugniß an, daß

unter den Kindern nicht die Enkel mit begr
er setzt aber hinzu: accedebant praeterea
conjecturae, & aliorum locorum ratio
erhellet, daß das Ober-Appellations
nicht darum, die von dem verstorbenen
hinterlassenen Enkel, unter der groß
Kinder, nicht mitbegriffen habe,
bloß die Söhne und Töchter ver
weil aus verschiedenen Conjec
daß der redende Vater unter
Söhne und Töchter verstand
daß verschiedene Rechtsgel
materia fideicommissorum
dere Umstände, woraus
man bey dem
Dieser eigentliche
greift, gedachter M
sich. Der uneigen
eben so gewöhnl
läugbar, daß
wie man sie g
che nimmt,
wiesen werd
im eigentl
be, man
gemwär
Unter
Zeit,
ne
Zei
Z
P

Stadt, w
in dem Art A
ausvaters über
S. 414, fgg.
Th. S. 622.
Th. S. 348.
Th. S. 345.
im XVI Th. S. 220.
im XVI Th. S. 166.
im XXVI Th. S. 622, und 689,
f. im XXVI Th. S. 695, u
Th. S. 725.
f. im XXVI Th. S. 622.
Kirchspiels-)
Landes-) } f. oben, S. 537.
Lieb- oder Liebes-) f. im XXVI Th. S.
Mantel-) f. im XXVI Th. S. 622, und
(natürliches) f. im XXVI Th. S. 622,
und 695.
— — (Pfarr-) f. oben, S. 537, und in P.
— — (Pflege-) f. oben, S. 537, und in P.
— — (Stadt-) f. oben, S. 537.
— — (unehelichen) f. im XXVI Th. S. 622.
— — (Zieh-) f. oben, S. 537.

Kind-Bett, ein Bett, so fern eine Mutter dari
einem Kinde entbunden wird, oder entbunden w
ist, das **Wochen-Bett**, besonders in verschie
figürlichen R. A. In das Kindbett kommen,
einem Kinde entbunden werden. Im Kindbet

die Enkel würden gar nachdrücklich Kindes-Kinder genannt, und hierdurch von den Kindern unterschieden. Aber sind denn die Kinder nicht nachdrücklich genug durch das Wort Enkel, von den Söhnen und Töchtern unterschieden? Das Wort Enkel hat einen ganz engen, das Wort Kindes-Kinder hingegen einen sehr weiten Verstand; durch jene kann man schlechterdings keine mehrere Personen verstehen, als diejenigen, die von den Söhnen und Töchtern selbst erzielt sind. Unter Kindes-Kinder hingegen versteht man auch die weitern Nachkommen.

C. G. v. Jaugen Samml. einiger prakt. Rechtserörterungen, Wetzlar, 1783, 8. S. 91 flg.

Bey Zurechnung der Verbrechen, werden Kinden, d. i. solche, die noch nicht sieben Jahr zurück gelegt haben, ganz Vernunftlosen gleich geachtet, und sind daher noch keiner Imputation und Strafe fähig. Bloß Züchtigung lässet sich bey ihnen anbringen, um ihnen die Bosheiten abzugewöhnen. Daher erkannt wird: „Es wird derselbe seiner Verbrechung wegen mit Ruthen ziemlicher Maßen gezüchtiget, und wenn solches geschehen, mag wieder ihn ferner nichts vorgenommen werden" (9).

Weil sie den Vernunftlosen gleich geachtet werden, L. 1, §. 3. de A. vel A. P., so ist auch in Ansehung der Schaden-Ersetzung bey ihnen eben das Rechtens, was bey jenen. L. 5 §. 2. ad L. Aquil.

Das sächsische Land-Recht will zwar L. 2, Art. 65, daß aus ihren Mitteln der Schade ersetzet und das Wehr-Geld bezahlet werden solle (10). Der Artikel lautet bey Gärtner'n p. 307: „Kein Kind mag binnen seinen Jahren etwas thun, da es seinen Leib mit verwürke. Erschlägt es einen Mann oder lähmet ihn, so soll dessen Vormund es mit jenes Wehrgelde bessern, wo es dessen überführt wird. Was vor Schaden es thut, den soll er aus des Kindes Vermögen, nach seinem Werthe ersetzen". Diese Stelle ist nicht, wie sie Struyck de poenis impub. c. 2, n. 93, erklärt, von

(9) Schulz de delict. pueror. c. 3. §. 4. Cramer Obss. To. 3. p. 235

(10) Heineccii Jus Germ. To. 2. §. 5.

von einem uberari proximo zu verſtehen. Dieſes erl
aus dem, was von den Vermunftleſen in den Spiegeln
halten iſt. Doch gehet es in der Anwendung hier, wie
ſetzen, nach den Grundſätzen des römiſchen Rechtes. S
Das Wehr-Geld wird in Sachſen den Kindern nicht erſ
S. L. Weſtphals Criminalrecht. Th. 1765. gr. 8. S. 4

Von der Annehmung an Kindes Statt, w
ich, ſo Gott will, in den Supplem. in dem Art. A
tion handeln.

Von der Gewalt eines Haus-vaters über
Kinder, ſiehe im XII Th. S. 414. fgg.

Kind, (Bey-) ſiehe im XXVI Th. S. 622.
— — (Findel-) ſ. im XV Th. S. 348.
— — (Früh-) ſ. im XV Th. S. 345.
— — (Glück-) ſ. im XI Th. S. 220.
— — (Hof-) ſ. im XIII Th. S. 166.
— — (Hur-) ſ. im XXVI Th. S. 622, und 689,
— — (Jungfern-) ſ. im XXVI Th. S. 695, u
XXXI Th. S. 725.
— — (Kebs-) ſ. im XXVI Th. S. 622.
— — (Kirchſpiels-, Landes-) ſ. oben, S. 537.
— — (Lieb oder Liebes-) ſ. im XXVI Th. S.
— — (Mantel-) ſ. im XXVI Th. S. 622, und
— — (natürliches) ſ. im XXVI Th. S. 622, und 695.
— — (Pfaff-) ſ. oben, S. 537, und in P.
— — (Pflege-) ſ. oben, S. 537, und in P.
— — (Stadt-) ſ. oben, S. 537.
— — (unehelichen) ſ. im XXVI Th. S. 622.
— — (Sieb-) ſ. oben, S. 537.

Kind-Bett, ein Bett, ſo fern eine Mutter darin einem Kinde entbunden wird, oder entbunden wo
ol. das Wochen-Bett, beſonders in verſchied
ſtürlichen R. A. In das Kindbett kommen, einem Kinde entbunden werden. Im Kindbette

gen, vor kurzem entbunden seyn. Das Kindbett an einem Orte aufschlagen, daselbst entbunden werden wollen. Im Kindbette sterben, unter der Entbindung, oder nach derselben. Das ist ihr erstes Kind-Bett, das ist ihr erstes Kind, von welchem sie entbunden werden ist. Gemeiniglich werden die ersten sechs Wochen nach der Entbindung zum Kindbette gerechnet, daher diese Zeit auch die sechs Wochen genannt wird.

Schon bey dem Notker Chindebette, im Nieders. Kindelbedde, der Kram.

Kind-Betterinn eine Person weibliches Geschlechtes, welche in dem Kindbette liegt, besonders eine solche verheurathete Person; die Sechswöchnerinn, und verkürzt die Wöchnerinn; L. [illegible], Fr. Accouchée. Im Nieders. Kramfrau, Krammutter.

Kind-Betterinn ist nach der Form der männlichen Wörter auf er gebildet, welche durch das angehängte inn zu weiblichen werden. Der Kind-Better ist nicht gebräuchlich.

Von den Kindbetterinnen hatte Moses ein besonderes Gesetz gemacht, 3 Mos. 12. Nach demselben war eine jede Wöchnerinn, die ein Kind zur Welt geboren hatte, unrein, und alles was sie anrührte, Personen oder Sachen, wurden für unrein erklärt. Moses unterscheidet sehr genau: 1. die Lochia rubra, oder wie er es nennt, die Unreinigkeit der Krankheit. Während dieser ist die Wöchnerinn levitisch unrein, und verunreinigt also denjenigen, der sie berührt, oder dasjenige, worauf sie liegt. Diese Zeit bestimmt er bey einem Sohne auf 7, und bey einer Tochter auf 14 Tage. 2. Lochia alba, oder nach Moses Ausdruck, reiner Blutgang. Während dieser war die Wöchnerinn zwar rein, mußte sich aber noch zu Hause halten, und nach Zurücklegung derselben ein Opfer bringen. Moses setzt sie auf 33 Tage, wenn das Kind ein Sohn, und auf 66, wenn es eine Tochter ist.

Moses setzt den Lochiis rubris und albis keine medicinische Gränzen, welches auch nicht möglich wäre, indem sie bey der einen Wöchnerinn früher bey der andern später aufhören, sondern juristische; hatten sie auch früher aufgehört, so mußte doch die Wöchnerinn die gesetzte Zeit halten. Hätten sie aber länger und über die Zeit gedauert, so würde die levitische Unreinigkeit auch so lange gedauert haben, als die physische Ursache vorhanden war. Ob übrigens in südlichen Ländern die Zufälle des Wochenbettes länger anhalten, wenn die Wöchnerinn von einer Tochter, als wenn sie von einem Sohne entbunden ist, ist unbekannt; die alten Griechen behaupten, und unsere neueren Aerzte läugnen es von unsern Ländern. Von jenen südlichern Ländern kann man es so lange nicht mit Gewißheit läugnen, bis man von dortigen Aerzten das Gegentheil hört; denn das Klima macht doch in Sachen dieser Art einen Unterschied, wie man so gar bey Fiebern und andern Krankheiten bemerkt, wenn man den Hippokrates erklärt. So viel zeigt sich, daß die Hebräer und Aegypter zu Mosis Zeit in diesem Stücke eben so gedacht haben müssen, als die Griechen; vielleicht schreibt sich die Rechnung zuerst aus Aegypten her, denn die Israeliten hatten in Aegypten gewohnt, und die Griechen haben viel von den Aegyptern angenommen und gelernt. Wollte jemand der Sache bis auf den ersten Grund nachspüren, so müßte er aus Aegypten Anmerkungen über das Kindbett haben. Doch eigentlich um diese medicinische Wahrheit unbekümmert, erklärt ein Gesetzgeber die Wöchnerinnen so lange für unrein, oder halb unrein, als sie von dem Volke dafür angesehen werden. Je weniger die ganze Sache Nutzen oder Schaden hat, sonderlich unter einem Volke, wo die Mutter selbst das Kind stillet, also sich nicht 6 oder 12 Wochen, sondern länger, des Beyschlafes enthalten wird: desto billiger ist es, daß er den hergebrachten Meinungen in einer unbedeutenden Neben-Sache Platz lässet.

Hrn. Ritter Michaelis mosaisches Recht, 4 Th. Frf. M. 1771, 8. S. 294, f.

Wenn die Tage der Reinigung vorbey waren, mußte die Wöchnerinn ein jähriges Lamm zum Brand-Opfer, und ein Par junge Tauben zum Sünd-Opfer opfern; hatte sie so viel nicht im Vermögen, so opferte sie nur ein Par junge Tauben. 3 Mos. 12, 7. 8. vergl. Luc. 2, 22. 24.

Nach

Nach der Entbindung oder Geburt begehen die meisten Hebammen nicht nur in Städten, sondern auch auf dem Lande, vielerley Fehler. Ich ertheile hier einen kurzen Unterricht, wie man mit einer Kind-Betterinn sogleich nach der Geburt zu verfahren habe.

Die Gewohnheit, den Kindbetterinnen den Leib zu binden, ist zwar von vielen und berühmten Aerzten und Geburts-Helfern empfohlen, aber auch von vielen andern als überflüssig und schädlich verworfen worden. Man bedient sich des Bindens insonderheit in einer dreyfachen Absicht. Die erste sind Ohnmachten und Krämpfe, worin Boerhaave, Smellie und Swieten dasselbe empfehlen. Die andere sind die Blutflüsse gleich nach der Entbindung, welche dadurch gestillet werden; und Drittens, damit die durch die Ausdehnung des Unterleibes erschlafften negotia communia und propria wieder gestärket werden, und den vorigen Ton erhalten sollen. Alle diese Absichten werden keinesweges erreicht, und also können diese Binden als überflüssig angesehen werden; sie können aber auch unter gewissen Umständen schädlich werden. Indessen muß man sich doch bisweilen nach der eingeführten Gewohnheit richten, und sie so anlegen, daß daher kein großer Schade zu befürchten sey. Die Binde muß breit seyn, und nicht zu fest angeleget werden. Ich habe oft mit Erstaunen gesehen, daß der Leib einer solchen Frau durch eine schmahle Binde oder durch ein schmahles Tuch auf das heftigste zusammen geschnüret gewesen, so daß dadurch ein rother Ring in der Haut verursachet worden ist. Dieses zieht die schlimmsten Folgen nach sich. Auch legen die gemeinen Hebammen eine solche Binde gemeiniglich über den Nabel und unter den kurzen Rippen an, welches ganz verkehrt ist. Der vorher ausgedehnt gewesene Unterleib muß in einer breiten Binde ruhen, und von derselben gleichsam ge-

ſtützet werden; folglich muß man die Binde über den Unterleib anlegen. Wird dieſelbe nach einigen Stunden, wenn der Leib ſich mehr geſenkt hat, locker, ſo kann man ſie etwas mehr anziehen. Die Binde mit einem Knoten zu zuknüpfen, iſt eine höchſt ſchädliche Gewohnheit; ein ſolcher Knoten hat mancher Frau den Brand im Leibe verurſacht.

Jo. Car. Gebler progr de puerperis caute faſciis involvendis, Lpſ. 1785, 4 2 B.

Wenn nach der Geburt alles gut geht, ſo empfindet die Wöchnerinn entweder gar keine Schmerzen mehr, oder doch nur ſehr geringe ihr Puls iſt natürlich, und das Geblüt, welches nunmehr den Nahmen der Mutter-Reinigung, Wochen-Reinigung, oder Kind-Betterinnen-Reinigung, L. Lochia Fr. Lochies, führt, fließt ſparſamer aus der Scheide. Gegen den dritten oder vierten Tag nach der Niederkunft vermindert ſich die Menge dieſes Blutes, und eine weißliche ſchleimige Materie beginnt ſich darunter zu zeigen. Zu gleicher Zeit ſchwellen die Brüſte merklich an, und es ſtellt ſich, mit öfterm Froſteln und Ziehen oder Spannen in den Brüſten und Schultern, ein leichtes Fieber, welches unter dem Nahmen des Milch-Fiebers bekannt iſt, ein. Gegen den fünften oder ſechsten Tag fließt die Milch aus den Brüſten; ihre Geſchwulſt fällt, und zugleich verlieren ſich Spannen und Fieber. Noch einige Tage nachher findet ſich die erwähnte weißliche Materie unter dem Blute der Mutter-Reinigung; darauf verſchwindet ſie, das Blut aber fließt noch ferner, bey einigen drey bis vier Wochen, bey andern bis in die ſechste Woche. Unter dieſen Umſtänden iſt weiter nichts, als ein ſchickliches Verhalten, nöthig. Ehe das Milch-Fieber vorbey iſt, muß die Frau ſich ruhig, und, wo möglich, unter einer leichten Bedeckung der Unterbette, in einem reinlichen, erwärmten, doch nicht heißen, Zimmer halten, welches letztere täglich auszu-

lüftet

kästet werden muß. Man erlaube ihr in den ersten Tagen nichts zu essen, als ein wenig dünne Suppe von Reiß, Graupen, Habergrütze ohne Fleischbrühe, (s. Th. XI S. 216); zum Getränke, Wasser mit einem Stücke Brod abgekocht, mit Zucker und Essig, oder Wasser mit Citronen-Safte oder Wein-Essige, wenn sie Hitze haben sollte. Durch gekochtes Obst hält man am besten den Leib offen. Nach geendigtem Milch-Fieber kann sie eine Diät, wie Genesenden vorgeschrieben wird, führen, und nach und nach zu ihrer vorigen zurück kehren.

Das Milch-Fieber ist bey vielen Personen oft kaum zu merken. Ist es aber stark, so vertreibt man es durch einen Gersten-Trank, mit 1 Quent Salpeter auf jedes Quart vermischt, und durch Klystiere, womit man eine sehr leichte Diät verbindet, die allein in Brod-Suppen oder einigen andern sehr dünnen mehligen Suppen besteht.

Es ist eine alberne und schädliche Gewohnheit, die an vielen Orten gebräuchlich ist, daß man eine Wöchnerinn die drey ersten Stunden nach der Geburt nicht schlafen lässet. Man bemühet sich eifrigst, eine solche Frau munter zu erhalten, die gern schlafen mochte, und der ein Schlummer auch wirklich eine Erquickung seyn würde. Diese Gewohnheit scheint folgender Maßen entstanden zu seyn. Es hat sich zuweilen zugetragen, daß, wenn die Gebärmutter sich nicht zusammen gezogen hat, die Wöchnerinn an einem starken Blutverluste plötzlich gestorben ist, so daß man geglaubt hat, die Frau schlafe, und man hat sie todt gefunden. Allein, wenn man eine breite Binde um den Leib legt, und man merkt, daß die Mutter sich zusammen gezogen hat, so hat man sich davor nicht zu fürchten. Wenn man überdies in den ersten Stunden eine vernünftige und aufmerksame Person bey dem Bette der Wochnerinn setzt, so wird sie bald gewahr werden, wenn der Wöchnerinn etwas wiedriges zustoßen sollte, da sie denn

um Hülfe besorgt seyn kann. Es ist ge
daß man eine Wöchnerinn in den erst
allein lässet; aber das ist unvernün
Besuche zu belästigen, und sie
Geräusch von der Ruhe zu stö

Eine sehr helle Stube i
gut; doch muß sie so hell se
auf die Wöchnerinn Ach
wenn die Wöchnerinn
Anwandlungen von
man die Binde um

Oft empfinden
digter Geburt, S
der Gebärmutt
wiederkommer
gemeiniglich
lassen, wi
Empfind
burt,
meiste
gebl
M
le
nicht
pen.

achen kein solcher Blut
bey jeder Geburt Folgendes
Geburt müssen, wie ich bereits
15, erinnert habe, keine hitzige Ge
bsicht, die Gebärende zu stärken, gege
weil solche das Blut in heftige Wallung
Man lasse die Gebärende sich nicht vor der
sehr anstrengen, um die Wehen zu verarbeiten;
ergönne ihr, wenn sie matt ist, ein wenig Ruhe.
Stube, worin die Gebärende sich aufhält, muß
durch starkes Einheitzen sehr warm gemacht wer-
Wehen erregende Arzeneyen müssen niemahls
gegeben werden. Ist die Lage des Kindes natürlich,
und sonst kein Hinderniß da, so erwarte man nur die
Zeit, und lasse die Gebärende ruhen; es werden sich
schon Wehen einstellen, welche das Kind zur Welt
befördern. Ist aber die Lage des Kindes wiedernatür-
lich, so werden nicht Wehen-treibende Arzeneyen, son-
dern es wird eine geschickte Hand erfordert; denn die
treibenden Mittel thun weiter keine Wirkung, als daß
sie eine heftige Wallung des Blutes erregen, und, wenn
nicht bald Hülfe geschieht, den Brand nach sich ziehen.
Eine Gebärende muß also nie dergleichen Arzeneyen

ein

sie mögen ihr von alten Weibern, oder von
her empfohlen oder gegeben werden; ein
verordnet oder gibt dergleichen Dinge

horen, die Nabelschnur gehö-
nd der Leib der Gebärenden
ie Hebamme Acht haben,
s sogleich Blut, aus der
nicht? Kommt Blut, so ist
völlig, oder doch zum Theil,
er getrennt. In beyden Fällen
e sich bemühen, dieselbe durch gelin-
oer Nabelschnur vollends heraus zu brin-
u aber die Nachgeburt auf ein gelindes Zie-
oer Nabelschnur nicht folgen, so ist sie noch zum
il an der Gebärmutter angewachsen; da muß die
Hebamme dieselbe unvorzüglich auf die Art, wie man
es sie, bey dem ihr gegebenen Unterrichte, gelehret
haben muß, abschälen. Folgt aber nach der Geburt
des Kindes von selbst kein Blut, so hängt die Nachge-
burt noch fest mit der Gebärmutter zusammen. In
diesem Falle darf die Hebamme weder an der Nabel-
Schnur ziehen, noch dieselbe durch Abschälen heraus
bringen, weil sonst ein gefährlicher Blutsturz erfolgen
würde; sondern sie muß die Wöchnerinn ruhig liegen
lassen, und den Theil der Nabelschnur, welcher noch
an der Nachgeburt hängt, auch unterbinden, damit die
Wöchnerinn sich nicht durch die offene Nabelschnur ver-
blute; und dieses Unterbinden der Nabelschnur wird
auch die desto geschwindere Abstoßung der Nachgeburt
von der Gebärmutter bewirken. Dieses letzte noch
eher zu erreichen, kann auch die Hebamme auf den Un-
terleib der Wöchnerinn ein vielfach zusammen geschlage-
nes Tuch legen, welches vorher in lauwarmen Essig
getaucht worden ist. Doch muß die Hebamme zum
öftern nachsehen, ob etwas Blut aus der Gebärmutter

geronnenes Blut die Gebärmutter ausgedehnet erhält. 7. Wenn die Gebärmutter zu schlaff ist, und daher nicht die Kraft hat, sich gehörig zusammen zu ziehen; dadurch bleiben die Mündungen derjenigen Blutgefäße der Gebärmutter offen, wodurch die Frucht bisher, vermittelst der mit denselben verbunden gewesenen Nach-Geburt, ihre Nahrung erhalten hatte. 8. Wenn während der Geburt hitzige Herzstärkungen oder Wehen erregende Mittel gebraucht worden sind, oder die Wochnerinn mit Weintrinken, oder andern so genannten stärkenden Mitteln, oder auch nur mit übermäßiger Stuben-Wärme, erhitzet worden ist.

Damit nun durch diese Ursachen kein solcher Blut-Sturz erreget werde, muß bey jeder Geburt Folgendes beobachtet werden.

1. Während der Geburt müssen, wie ich bereits im V Th. S. 515, erinnert habe, keine hitzige Getränke, in der Absicht, die Gebärende zu stärken, gegeben werden, weil solche das Blut in heftige Wallung bringen. Man lasse die Gebärende sich nicht vor der Zeit zu sehr anstrengen, um die Wehen zu verarbeiten; man vergonne ihr, wenn sie matt ist, ein wenig Ruhe. Die Stube, worin die Gebärende sich aufhält, muß nicht durch starkes Einheitzen sehr warm gemacht werden. Wehen erregende Arzeneyen müssen niemahls gegeben werden. Ist die Lage des Kindes natürlich, und sonst kein Hinderniß da, so erwarte man nur die Zeit, und lasse die Gebärende ruhen; es werden sich schon Wehen einstellen, welche das Kind zur Welt befördern. Ist aber die Lage des Kindes widernatürlich, so werden nicht Wehen-treibende Arzeneyen, sondern es wird eine geschickte Hand erfordert; denn die treibenden Mittel thun weiter keine Wirkung, als daß sie eine heftige Wallung des Blutes erregen, und, wenn nicht bald Hülfe geschieht, den Brand nach sich ziehen. Eine Gebärende muß also nie dergleichen Arzeneyen

ein-

einnehmen, sie mögen ihr von alten Weibern, oder von einem Quacksalber empfohlen oder gegeben werden; ein vernünftiger Arzt verordnet oder gibt dergleichen Dinge gewiß nicht.

2. Ist das Kind geboren, die Nabelschnur gehörig entbunden und gelöset, und der Leib der Gebärenden mäßig gebunden, alsdann muß die Hebamme Acht haben, ob nach der Geburt des Kindes sogleich Blut, aus der Gebärmutter kommt, oder nicht? Kommt Blut, so ist die Nachgeburt entweder völlig, oder doch zum Theil, von der Gebärmutter getrennt. In beyden Fällen muß die Hebamme sich bemühen, dieselbe durch gelindes Ziehen an der Nabelschnur vollends heraus zu bringen. Will aber die Nachgeburt auf ein gelindes Ziehen an der Nabelschnur nicht folgen, so ist sie noch zum Theil an der Gebärmutter angewachsen; da muß die Hebamme dieselbe unvorzüglich auf die Art, wie man es sie, bey dem ihr gegebenen Unterrichte, gelehret haben muß, abschälen. Folgt aber nach der Geburt des Kindes von selbst kein Blut, so hängt die Nachgeburt noch fest mit der Gebärmutter zusammen. In diesem Falle darf die Hebamme weder an der Nabel-Schnur ziehen, noch dieselbe durch Abschälen heraus bringen, weil sonst ein gefährlicher Blutsturz erfolgen würde, sondern sie muß die Wöchnerinn ruhig liegen lassen, und den Theil der Nabelschnur, welcher noch an der Nachgeburt hängt, auch unterbinden, damit die Wöchnerinn sich nicht durch die offene Nabelschnur verblute; und dieses Unterbinden der Nabelschnur wird auch die desto geschwindere Abstoßung der Nachgeburt von der Gebärmutter bewirken. Dieses letzte noch eher zu erreichen, kann auch die Hebamme auf den Unterleib der Wöchnerinn ein vielfach zusammen geschlagenes Tuch legen, welches vorher in lauwarmen Essig getaucht worden ist. Doch muß die Hebamme zum öftern nachsehen, ob etwas Blut aus der Gebärmutter

komme; so bald sie dieses bemerkt, muß sie auf die schon angezeigte Art die Nachgeburt heraus bringen. Es muß aber die Hebamme nicht meinen, als müsse die Nachgeburt schlechterdings, und allenfalls mit Gewalt, sogleich nach der Geburt herbey gehohlt seyn; das ist ganz irrig, sondern es kann die Nachgeburt mehrere Stunden, ja wohl ganze Tage, zurück bleiben, ohne deswegen Gefahr zu befürchten, wenn nur während der Zeit (welches aber wohl zu merken ist,) kein Blut von der Wöchnerinn geht.

3. Sollte die Hebamme durch starkes Ziehen, oder durch anderes unvorsichtiges Verfahren die Nabel-Schnur von der Gebärmutter abgerissen haben, so muß sie ohne Verzug ihre Hand in die Gebärmutter bringen, und die Nachgeburt entweder gehörig losschälen, oder dieselbe, wenn sie schon von der Gebärmutter abgesondert ist, heraus ziehen, weil sonst die Wöchnerinn sich verbluten muß. Eine Hebamme darf sich damit nicht entschuldigen, daß die Wöchnerinn ihr nicht erlauben würde dieses zu thun; denn wenn sie derselben (und allenfalls ihrem Manne) die Gefahr vernünftig vorstellt, wird sie gewiß bewogen werden, sich helfen zu lassen.

4. Wenn die Hebamme die Nachgeburt, wie es sich allemahl gebührt, besieht, und gewahr wird, daß dieselbe zerrissen ist, und nicht alle Stücke heraus sind, muß sie das übrige auch mit ihrer Hand behutsam heraus hohlen; desgleichen auch die Stücke geronnenes Blut, oder eine falsche Frucht, damit die Gebärmutter sich sodann zusammen ziehen, und dadurch die offenen Blutgefäße sich schließen können. Eben so muß auch, wenn noch ein Kind zurück ist, und die Wöchnerinn nach der Geburt des ersten stark blutet, die Hebamme die Geburt des zweyten nicht der Natur überlassen, sondern dasselbe bey den Füßen heraus ziehen, weil sich sonst, wo sie es nicht thäte, die Wöchnerinn verbluten müßte.

5. Wenn der Grund der Gebärmutter auf die oben erwähnte Art umgewendet worden ist, muß die Hebamme denselben unverzüglich zurück bringen, weil sonst bey der Wöchnerinn Blutsturz, Ohnmachten, Zuckungen der Glieder, Entzündung der Gebärmutter, und selbst der Tod, erfolgen. Wenn der Grund der Gebärmutter umgewendet worden ist, findet man ausser der Nachgeburt, entweder in dem innern Muttermunde, oder in der Mutterscheide, oder ausserhalb der Scham hängend, noch einen andern runden, großen, schwammigen und stark blutenden Körper, welcher keine Oeffnung hat. Damit nun dieser bequem zurück gebracht werden könne, wird die Wöchnerinn rücklings, mit dem Hintern hoch, mit dem Oberleibe aber niedrig gelegt, die Nachgeburt von der Gebärmutter (wenn sie nähmlich noch an derselben hängt,) abgeschälet, mit den an einander gelegten Fingern der rechten Hand zuerst der untere Theil oder der Grund der Gebärmutter, und hernach auch, indem zugleich die freye linke Hand auf den Leib der Frau über das Schambein gesetzt wird, allmählich und vorsichtig rückwärts, und durch den innern Muttermund völlig hinauf gebracht; die Hand wird sodann in der Höhle der Gebärmutter behutsam herum geführt, um die Runzeln eben zu machen; und wie die Gebärmutter sich um die Hand nach und nach zusammen zieht, wird die Hand spitzig gemacht, und behutsam zurück gezogen. Ueber die Scham und den Unterleib wird ein in lauwarmen Wein oder Essig getauchtes Tuch gelegt, und dieses zum öftern wiederhohlt.

6. Die oben angeführte siebente Ursache des allzu häufigen Blutflusses und der darauf folgenden Ohnmachten bey Wöchnerinnen, da sich nähmlich, wegen allzu großer Schlaffheit, die Gebärmutter nicht so, wie es seyn sollte, zusammen ziehen kann, kommt am häufigsten vor, und erfordert bey jeder Gebärenden genaue Aufsicht. Hier muß ich zuvörderst einen fast allgemei-

[redacted]

[redacted]

[redacted]

einem andern Kindbette abgehet, und verordnet ihr deswegen Mittel, welche diesen Blutfluß lange unterhalten sollen. Dieses ist aber gerade grundfalsch. Der hohe Leib rühret vielmehr daher, weil derselbe nach der Geburt nicht gehörig, und nicht lange genug, mit einer breiten Binde gebunden worden ist. Man darf sich dadurch, daß man den Blutfluß nach der Geburt die Kindbetterinnen-Mutter- oder Wochen-Reinigung nennt, nicht verleiten lassen, das wegfließende Blut für Unflath zu halten, und ihn deswegen vermehren zu wollen, sondern man muß denselben vielmehr, wenn er zu stark ist, und zu lange dauert, anzuhalten und zu vermindern suchen. Bey einer gesunden und starken Person, deren Fasern die gehörige Schnellkraft besitzen, wird der Blutfluß nach der Geburt nie stark seyn, und

auch

auch nicht lange dauern; und eine solche Person wird von der Abnahme ihrer Kräfte nicht viel, und nicht lange empfinden; bey einer schwächlichen Person hingegen wird man von beyden das Gegentheil sehen. Daher muß man schwachen Personen durch die Kunst zu Hülfe kommen, und ihnen gleich nach der Geburt stärkende, und die Zusammenziehung der Gebärmutter befördernde Umschläge machen. Daher wird einer jeden Gebärenden allezeit heilsam, niemahls aber schädlich seyn, wenn man ihr sogleich nach der Geburt, nachdem man ihr den Leib vorher gehörig gebunden hat, ein vielfach zusammen geschlagenes Tuch, welches man in lauwarmen Wein oder Essig eingetaucht hat, auf den Unterleib und auf die Scham leget; ja, man kann dieses auch einige Mahl wiederhohlen. Spürt die Wöchnerinn, ob sie sich gleich ruhig verhält, und weder viel redet, noch sich sonst sehr bewegt, daß dennoch das Blut stark von ihr gehe, sie wohl gar schon Ohren-Klingen, Flinkern vor den Augen und Herzens-Angst empfinde: so muß sie es sogleich der Hebamme anzeigen, denn alsdann sind die Ohnmachten und Zuckungen nahe. Die Hebamme muß alsdann sogleich 1 Loth gepülverten Alaun, (welchen eine Hebamme auf solchen Fall beständig bey sich haben soll,) in ein Quart Essig thun, ein Tuch darein tauchen, und dieses der Wöchnerinn vielfach auf den Unterleib legen. Ferner muß sie ein anderes Tuch, welches auch in Essig getauchet werden kann, zusammen drehen, und es der Wöchnerinn in die Mutterscheide stecken. Nach Befinden der Umstände kann dieses einige Mahl wiederhohlet werden. Man kann auch der Wöchnerinn um jedes dicke Bein und um jeden Arm, ein Band fest binden, um dadurch so viel Blut, als möglich, zurück zu halten. Hierdurch wird ein allzu starker Blutfluß nach der Geburt, welcher von einer allzu großen Schlaffheit der Gebärmutter entsteht, vermindert. Innerlich gibt man der

Wöch-

Viele Uebel der Kindbetterinnen entstehen aus der Milch-Stockung, oder Milch-Versetzung, Galactirrhoea errones. Fr. Epanchemens de Lé. blanches Lait répandu da nähmlich die Milch entweder nach der Entbindung nicht von dem Blute abgesondert wird, und nach der Ordnung der Natur zur Brust geht, oder auch, wenn sie dahin gekommen ist, wieder durch Zufälle zurück geführt wird, und von neuem in Blut und Feuchtigkeiten kommt. Im Anfange des jetzigen Jahrhundertes, und einige Zeit darnach hatten die meisten Aerzte auf die Folgen hiervon gar nicht, oder nur sehr wenig, Acht gegeben. Seitdem und jetzt sind sie allgemein darauf aufmerksam; besonders haben wir es der Herren van Swieten, Pujos, de Sauvages, Tissot, David, Levret, Deleurye ꝛc. sorgfältigen Beobachtungen zu zuschreiben, daß wir wissen, Milch, welche so in das Blut gekommen und herum geführt ist, wirke verschiedene Zufälle und zuweilen tödliche Krankheiten; ungeachtet ich auch unserm großen Arzte und Zergliederer Wrisberg, welcher das Zurücktreten der Milch als keine Ursache derer Uebel, denen die Kindbetterinnen unterworfen sind, ansieht (*), in so weit Recht gebe, daß ich glaube, es werde vornehmlich in Frankreich, wo das Lait répandu eine Mode-Ursache der Krankheiten der Kindbetterinnen geworden ist, und auch vielleicht in einigen großen Städten Deutschlandes, diese Ursache zu sehr ausgedehnet, und viele Krankheiten der Milch zugeschrieben, die von ganz andern Ursachen entstehen.

Die

(*) S. Dessen Abhandlung: Nova experimenta & obss. de finibus venarum ac vasorum lymphaticorum, Berol. 17[illegible], § 2, [illegible] mit dasjenige, was der gelehrte Hr Hofr. und Leibarzt Baldinger in einem Progr. de metastasi lactea, Jen 1772, sehr richtig dagegen erinnert, zu vergleichen ist. Zum Theil gehören auch zwey Programmata des Hrn. D. Bose, de lacte aberrante, Lpz. 1772, hierher.

leibe, Schwindel, Beängstigungen und Zusammenschnürungen der Brust klaget, so befördert man den Blutfluß durch öftere lauwarme Fuß= und Dampf=Bäder, durch Klystiere von warmen Wasser, und dergleichen Umschläge und Einsprützungen in die Gebärmutter. Wäre dieser Fluß ganz unterdrückt und daher ein Fieber entstanden, so müßte man noch dazu am Fuße zur Ader lassen, und die Ptisane, No 2 (s. oben, S. 692), nachdem vorher etwas Salpeter darin aufgelöset worden ist, trinken lassen. Alle hitzige treibende Mittel sind, bereits erwähnter Maßen, schädlich.

Auf gleiche Weise wird auch die am öftersten von Verhaltung dieses Flusses herrührende Gebärmutter=Entzündung behandelt, wie ich bereits im XV. Th. S. 520, f. gezeigt habe.

Von dem Gebärmutter=Vorfalle oder Sturze, s. eb. das. S. 524.

Auf die Unterdrückung der Kindbetterinnen=Reinigung folgt zuweilen auch wohl ein Durchfall, den man, wenn er nicht zu heftig wird und Erleichterung verschaffet, gehen lassen kann. Ist er nicht heilsam, so suche man die Reinigung vorbeschriebener Maßen wieder her zu stellen.

Oft haben die äussern Theile des Durchganges viel gelitten, und sind stark geschwollen. Tücher in warmes Bier, worin frische Butter zerlassen worden ist, getaucht, und gelinde wieder ausgedrückt, und solche oft umgeschlagen, habe ich sehr wirksam befunden. Man kann auch in dem Biere, ehe man die Butter hinzu thut, Hohlunder=Blumen, Kamillen und Salbey kochen.

Von Zufällen der Brüste bey Kindbetterinnen, als: dem Durchsaugen der Warzen, und geschwornen Brüsten, habe ich im VII Th. S. 126, fgg. gehandelt.

Viel=

einige Mittel, wodurch sie sich eines Ueberflusses entledigen können, der ihnen die Brüste überladet, und in denselben ein schmerzhaftes Spannen verursachet. Gleichwohl ist es bekannt, daß die Kinder die Milch unmäßig, und mehr, als ihre Bedürfnisse fordern, in sich saugen; wie sie denn davon durch den Mund beynahe eben so viel wieder von sich geben, als sie bey sich behalten. Setzt man nun, daß die Milch, welche dem Kinde von seiner Amme in 24 Stunden wirklich gereichet wird, (es mag nun dieselbe bey ihm bleiben, oder wieder weggebrochen werden,) 1 Quart oder 2 Pfund, diejenige aber, welche für sich von der Amme wegläuft, 1 Nößel oder 1 Pfund beträgt: so folgt daraus, daß die Amme den Tag 3 Pfund Milch gibt. So ansehnlich diese Quantität ist, welche einer Amme in 24 Stunden von ihrer Milch entgeht, so ist doch das ihr abgezapfte Blut milchig, und alles, was von ihr geht, ist mit mehr oder weniger Milch vermischt woraus erhellet, daß eine Amme eine erstaunliche Menge Milch bey sich haben muß. Und da die Verrichtung einer säugenden, und die Verrichtung einer schwangern oder vor Kurzem entbundenen Person viel ähnliches unter einander haben, so müssen nothwendig die beyden letztern mit einer eben so großen Menge von Milch versehen seyn, als die erstere. Borelli (*) erzählt von einer Amme, die einen so großen Ueberfluß von Milch hatte, daß, nachdem sie zwey Kinder zugleich säugete, sie noch so viel davon an einen Apotheker überlassen konnte, daß derselbe Butter daraus machte, die er an Schwindsüchtige verkaufte. Ridley (**) meldet von seiner eigenen Frau, sie habe zu gleicher Zeit zwey seiner Kinder, und überdies einige junge Hunde gesäuget, dem ungeachtet aber sey in 24 Stunden so viel Milch von ihr gegangen, daß man 1½ Pfund

(*) Aphor. 4. Obs. 82.

(**) Obs. 4. 1697. mens. Aug.

Die Milch, welche ihren Ursprung von den Speisen erhält, ist sowohl bey Schwangern, als auch bald nach der Geburt, mit dem Blute vermischt, und durchströhmt mit diesem den ganzen Körper. Bey Schwangern zieht sie sich stärker und häufiger nach der Gebär-Mutter, wo das Kind sich davon nähret; da hingegen, gleich nach der Entbindung, dieselbe in größerer Menge nach den Brüsten steigt, um daselbst dem Kinde ebenfalls zur Nahrung zu dienen. Es wird aus den täglich genossenen Speisen mehr Milch bereitet, als die Frucht, ja zuweilen selbst das Kind an der Brust aufzehren kann; und man darf daher sich um so viel weniger verwundern, wenn man sieht, wie sowohl in dem einen, als auch in dem andern Falle, den Weibern die Milch durch verschiedene Wege entgeht. Sie dringt häufig aus der Mutterscheide und aus den Brüsten; der Urin ist weißlich und trübe; der Stuhlgang, bey gesunden Tagen, weniger gefärbt, und in Krankheiten mehrentheils grün; selbst ihr Schweiß, wozu sie geneigt sind, ist sauer und ungewöhnlich stark. So häufig und mannichfaltig diese Ausleerungen sind, so bleibt ihr Blut doch noch ganz milchig; und nach dem Aderlasse, zeigt sich in der Schale, auf der Oberfläche desselben, eine milchfarbene Haut, welche, da sie nicht leicht anders, als bey Schwangern und Kindbetterinnen bemerkt wird, nothwendig von der mit dem Blute häufig vermischten Milch entstehen muß.

Es findet sich zwischen den Verrichtungen einer säugenden und einer schwangern Person eine so große Aehnlichkeit, daß so viel Milch die erstere in 24 Stunden gibt, eben so viel auch von der letztern, während solcher Zeit gegeben werden kann. Man sieht Ammen, die, nachdem sie ihr Kind reichlich gesäuget haben, doch noch genothigt sind, einen beträchtlichen Theil ihrer Milch, welcher oft in 24 Stunden ein Nößel beträgt, auslaufen zu lassen, oder gar auszudrücken. Es ist dieses das

ein-

Man erkennt die Milch=Versetzungen durch Zeichen, die ihnen eigen sind, und sie von jeder andern Geschwulst unterscheiden. Ist die Milch=Versetzung an der Brust, so betrifft das Uebel allezeit nur die Drüsen und das Zell=Gewebe; der Ausgang der Vereiterung geht stets nach Wunsch von Statten, und niemahls wird ein Krebs daraus. In jedem andern Falle, wo die Materie einer Krankheit sich in der Brust fest setzt, leiden die Drüsen und das Zell=Gewebe nicht allein, sondern es werden selbst die Gefäße und Muskeln angegriffen, und hierdurch gemeiniglich sowohl in der Brust, als auch in den benachbarten Theilen, eine solche Verwüstung angerichtet, daß man sich keine Hoffnung machen darf, es zu einer glücklichen Zertheilung der Geschwulst, viel weniger zu einer guten Vereiterung, zu bringen; man sieht sich vielmehr genöthigt, die Brust abzunehmen.

Ist die Milch=Versetzung in den Beinen, so wird nur eines davon auf ein Mahl angegriffen. Oft verschwindet das Uebel auf der einen Seite, und wendet sich auf die andere. Der Schmerz und die Geschwulst fangen allezeit in der Weiche und dem einen Theile des Schenkels an; sodann ziehen sie sich längst nach der Richtung der herab steigenden Gefäße, d. i. sie verbreiten sich von oben nach unten zu; sie befallen das Knie=Gelenk, die Wade, und zuletzt den Fuß. Dieses sind die unterscheidenden Zeichen dieser Art von Milch=Versetzung, welcher die Weiber in ihrer Schwangerschaft, wenn sie in derselben schon weit gekommen sind, unterworfen zu seyn pflegen. Daß man diese Zeichen genau bemerke, ist von so viel größerer Wichtigkeit, da gar oft, zu Ende der Schwangerschaft, in den Beinen noch eine andere Art von Geschwulst sich zu äussern pflegt, welche von andern Feuchtigkeiten entsteht. Gemeiniglich ist dieses eine wässerige oder oedematöse Geschwulst. Sie zeigen sich zuerst in dem Fuße, stei-

gen

Pfund Butter daraus machen konnte. In den Schriften der kaiserl. Acad. der Naturforscher (*), lieset man von seiner schwangern Frau, die 3 Monathe vor ihrer Niederkunft so viel Milch hatte, daß sie sich täglich solche ausziehen lassen mußte; dem ungeachtet gebar sie zu rechter Zeit ein völlig gesundes Kind. Einer andern Frau entgingen, von dem 5ten Monathe ihrer Schwangerschaft an, täglich wenigstens 1½ Pf. Milch durch die Brüste; welche Quantität jedoch durch einige Aderlässe und vorgeschriebene Diät, bis auf ½ Pf. herunter gebracht wurde; das Kind, von welchem sie zu gehöriger Zeit entbunden wurde, war auch vollkommen gesund und munter (**). Ob gleich diese Beyspiele ungewöhnlich sind, so können sie doch zu einem Beweise dienen, wie viel Milch eine Frauensperson bey sich haben könne; und eine beständige Erfahrung lehrt, daß überhaupt alle Schwangere, oder vor Kurzem Entbundene, ingleichem alle Säugende, deren wirklich viel bey sich haben.

Wir wissen ferner aus der Erfahrung, daß die Milch in den weiblichen Körpern leicht gerinnt, oder sich falsche Wege bahnet, indem sie an solche Oerter dringt, wohin sie natürlicher Weise nicht kommen darf. Um zu begreifen, wie es möglich sey, daß die Milch in dem weiblichen Körper gerinnen könne, darf man nur die natürliche Beschaffenheit derselben betrachten, vermöge deren sie, durch die Entwickelung der in ihr verborgen liegenden Säure, wenn sie an einem warmen Orte steht, oder auch, wenn eine fremde Säure mit ihr vermischt wird, von selbst zu gerinnen pflegt. Sie wird daher in dem weiblichen Körper allezeit gerinnen, so oft sie in ihren Behältnissen still steht, oder so oft sich in

(*) Misc. Nat. Cur. Ann. VI & VII, Dec. I, Obs. 97.
(**) Eb. das. Ann. II, Dec. IV, Obs. 99.

Zufälle, welche sie verursachen, sind so schwach, daß man sie bald für hysterische Zufälle, bald für Kolik-Schmerzen, bald für Aufwallungen, ansieht. Zuweilen nimmt die ausgetretene Milch die Gestalt eines Wechsel-Fiebers an, zuweilen gleicht sie so gar dem Anfange eines bösartigen hitzigen Fiebers. Zu einer andern Zeit fängt die Krankheit mit herum ziehenden und unbestimmten Schmerzen an, wobey die gewöhnlichen Ausleerungen ungestört bleiben; nimmt aber unvermerkt sehr schnell überhand, und bricht auf ein Mahl mit solcher Wuth aus, die durch nichts zu zähmen ist.

Wenn die ausgetretene Milch sich auf einen Theil fest setzt, so entsteht daraus nicht allezeit sogleich eine Vereiterung, oder ein anderer Zufall von noch größerer Wichtigkeit; es zeigen sich vielmehr lange Zeit gewisse Zufälle, welche dieses befürchten lassen. Die schlimmern Zufälle, in welchen das Zurücktreten der Milch hitzige oder langwierige Krankheiten erreget, erfordern die Hülfe eines Arztes.

Bey Personen, die nicht selbst stillen können, verhütet man die Milch-Versetzungen dadurch, daß man in den ersten Tagen die Brüste aussaugen lässet, sie dabey warm hält, und nicht zu sehr bindet. So bald die Umstände es erlauben, gibt man 2 bis 3 Loth Glauber-Salz, unterstützt die Brüste mit einer Binde, und bedeckt sie mit Kräuter-Säckchen aus Flieder- und Kamillen-Blumen mit ein wenig Campher. Dabey muß nicht viel gegessen, noch getrunken werden.

Einer Säugenden wird, der Trank No. 6 (*), bey dem Zurücktreten der Milch gute Dienste thun; zugleich können die Brüste gebähet und fleißig ausgesogen werden.

Die

(*) Trank, No. 6. Fenchel-Wurzel, 2 Loth; Fenchel-Dill- und Fenchel-Kraut, von jedem 1 Loth; Fenchel-Same, 1 Loth; dieses wird mit 3 Quart Wasser gekocht, und durchgeseihet.

Pfund Butter daraus machen konnte. In den Schriften der kaiserl. Acad. der Naturforscher (*), lieset man von seiner schwangern Frau, die 3 Monathe vor ihrer Niederkunft so viel Milch hatte, daß sie sich täglich solche ausziehen lassen mußte; dem ungeachtet gebar sie zu rechter Zeit ein völlig gesundes Kind. Einer andern Frau entgingen, von dem 5ten Monathe ihrer Schwangerschaft an, täglich wenigstens 1½ Pf. Milch durch die Brüste; welche Quantität jedoch durch einige Aderlässe und vorgeschriebene Diät, bis auf ½ Pf. herunter gebracht wurde; das Kind, von welchem sie zu gehöriger Zeit entbunden wurde, war auch vollkommen gesund und munter (**). Ob gleich diese Beyspiele ungewöhnlich sind, so können sie doch zu einem Beweise dienen, wie viel Milch eine Frauensperson bey sich haben könne; und eine beständige Erfahrung lehrt, daß überhaupt alle Schwangere, oder vor Kurzem Entbundene, ingleichem alle Säugende, deren wirklich viel bey sich haben.

Wir wissen ferner aus der Erfahrung, daß die Milch in den weiblichen Körpern leicht gerinnt, oder sich falsche Wege bahnet, indem sie an solche Oerter dringt, wohin sie natürlicher Weise nicht kommen darf. Um zu begreifen, wie es möglich sey, daß die Milch in dem weiblichen Körper gerinnen könne, darf man nur die natürliche Beschaffenheit derselben betrachten, vermöge deren sie, durch die Entwickelung der in ihr verborgen liegenden Säure, wenn sie an einem warmen Orte steht, oder auch, wenn eine fremde Säure mit ihr vermischt wird, von selbst zu gerinnen pflegt. Sie wird daher in dem weiblichen Körper allezeit gerinnen, so oft sie in ihren Behältnissen still steht, oder so oft sich in

(*) Misc. Nat. Cur. Ann. VI & VII, Dec. I, Obs. 97.

(**) Eb. das. Ann. II, Dec. IV, Obs. 99.

ſich ſchon verlieren wollte, noch einen neuen Zufluß derſelben erreget hat.

Um die Milch der Kindbetterinnen zu vertreiben, werden 2 Eßlöffel voll Flieder-Mus, 2 Löffel voll Weitzen-Mehl, 2 friſche Eyer ohne die Schalen, 2 Löffel voll Honig, und für 2 Gr. weiß Lilien-Oehl, wohl unter einander gerührt, auf ein weißes leinenes Tuch, worin man in der Mitte eine Oeffnung ſchneidet, ziemlich dick aufgeſchmiert; und zwar muß jedes Tuch ſo groß ſeyn, daß die Bruſt damit rund herum bedeckt wird. Dieſes wird 12 oder 24 Stunden nach der Entbindung aufgelegt, und wenn die Milch noch nicht völlig gebrochen iſt, noch 24 Stunden mit einem friſchen oder nochmahls beſchmierten Tuche wiederhohlt. Die Milch pflegt darnach ſtark auszulaufen, weswegen in den Tüchern in der Mitte die Oeffnung geſchnitten wird. Wenn man das Pflaſter wieder wegthut, kann man die Brüſte mit warmem Weine reinigen, und ſodann eine warme Serviette darüber legen. Wenn hierauf noch etwas Härte in den Brüſten zurück bleibt, kann man Weitzen-Kleyen in Waſſer kochen, in ein Geſchirr, welches oben einen nicht gar zu weiten Umfang hat, gießen, und die Brüſte über dieſem Gefäße, welches man mit einem Tuche bedeckt, damit der warme Dampf ſich bloß an die Brüſte verbreite, bähen. Bey dieſem Verfahren läuft die Milch allmählich aus, und die Wöchnerinnen haben davon weiter keine Beſchwerden.

Von dem Frieſel der Kindbetterinnen, ſ. im XV Th. S. 115, fgg.

Es herrſchen noch hin und wieder verſchiedene zum Theil abergläubige Meinungen in Anſehung der Kindbetterinnen, welche ich prüfen muß.

1. Kindbetterinnen müſſen ſich die Haare weder abſchneiden, noch auskämmen; denn die Haare fallen aus. Daß die Haare bisweilen nach dem Wochen-

Bette

Kinder, die sie gesäuget, verloren hatte, drang die Milch durch den Nabel heraus. Und bey andern, welche durch äusserliche Mittel die Milch aus den Brüsten vertrieben hatten, fand sich ein milchiger und sehr häufiger Schweiß ein.

Wenn die Milch in dem weiblichen Körper gerinnet, oder von ihren gewöhnlichen Wegen abweicht und ungewöhnliche wählt, so entstehen daraus verschiedene Unordnungen, welche unter dem allgemeinen Nahmen von Milch-Versetzungen (Dépôts laiteux), oder zurück oder ausgetretener Milch (Lait répandu), begriffen werden. Unter Milch-Versetzung versteht man also diejenige Krankheit, welche dadurch entsteht, daß die Milch sich nach einem gewissen Theile hin zieht, und daselbst fest setzt. Um dieser Krankheit den Nahmen einer Milch-Versetzung zu geben, ist eben nicht nöthig, daß sie sich durch eine merkliche Geschwulst, oder ein Geschwür, besonders äussert. Es ist schon genug, wenn milchige Säfte in den kleinsten Gefäßen stocken, oder die Milch in das Zell-Gewebe dringt, oder sich in irgend eine Höhle des Körpers ergossen hat; ungeachtet die ausgetretene Milch sich in jedem Eingeweide, in dem Kopfe, der Brust, dem Bauche, ja so gar in dem Umfange des ganzen Körpers fest setzen kann. Ferner zeigen sich solche nicht selten in dem Schenkel, wegen der nahe liegenden Gebärmutter. Das Austreten der Milch geschieht entweder in der Schwangerschaft, oder nach der Entbindung. Ist das letztere, so geschieht es gemeiniglich den 10 oder 12ten Tag, zuweilen auch später, während oder nach der gewöhnlichen Reinigung, welche durch vielerley Ursachen in ihrem Laufe aufgehalten, oder gänzlich gehemmet werden kann; doch ist von diesen die Erkältung der Kindbetterinn eine der gewöhnlichsten; ob gleich nicht zu läugnen ist, daß von Seiten der Frau die Beschaffenheit des Körpers viel dazu beyträgt.

Viele Uebel der Kindbetterinnen entstehen aus der Milch-Stockung, oder Milch-Versetzung, (Galactirhoea erronea Fr. Epanchemens et Dévoiemens laiteux. Lait répandu) da nähmlich die Milch entweder nach der Entbindung nicht von dem Blute abgesondert wird, und nach der Ordnung der Natur zur Brust geht, oder auch, wenn sie dahin gekommen ist, wieder durch Zufälle zurück geführt wird, und von neuem in Blut und Feuchtigkeiten kommt. Im Anfange des jetzigen Jahrhundertes, und einige Zeit darnach hatten die meisten Aerzte auf die Folgen hiervon gar nicht, oder nur sehr wenig, Acht gegeben. Seitdem und jetzt sind sie allgemein darauf aufmerksam; besonders haben wir es der Herren van Swieten, Puzos, de Sauvages, Tissot, David, Levret, Deleurye ꝛc. sorgfältigen Beobachtungen zu zuschreiben, daß wir wissen, Milch, welche so in das Blut gekommen und herum geführt ist, wirke verschiedene Zufälle und zuweilen tödliche Krankheiten; ungeachtet ich auch unserm großen Arzte und Zergliederer Meckel, welcher das Zurücktreten der Milch als keine Ursache derer Uebel, denen die Kindbetterinnen unterworfen sind, ansieht (*), in so weit Recht gebe, daß ich glaube, es werde vornehmlich in Frankreich, wo das Lait répandu eine Mode-Ursache der Krankheiten der Kindbetterinnen geworden ist, und auch vielleicht in einigen großen Städten Deutschlandes, diese Ursache zu sehr ausgedehnet, und viele Krankheiten der Milch zugeschrieben, die von ganz andern Ursachen entstehen.

Die

(*) S. Dessen Abhandlung: Nova experimenta & observ. de finibus venarum ac vasorum lymphaticorum. Berol. 1772, §. 2, 10. mit dasjenige, was der gelehrte Hr. Hofr. und Leibarzt Baldinger in einem Progr. de metastasi lactea. Jen. 1772, sehr richtig dagegen erinnert, zu vergleichen ist. Zum Theil gehören auch zwey Programmata des Hrn. D. Bose, de lactis obercante, Lpi. 1772, hierher.

Die Milch, welche ihren Ursprung von den Speisen erhält, ist sowohl bey Schwangern, als auch bald nach der Geburt, mit dem Blute vermischt, und durchströhmt mit diesem den ganzen Körper. Bey Schwangern zieht sie sich stärker und häufiger nach der Gebär-Mutter, wo das Kind sich davon nähret; da hingegen, gleich nach der Entbindung, dieselbe in größerer Menge nach den Brüsten steigt, um daselbst dem Kinde ebenfalls zur Nahrung zu dienen. Es wird aus den täglich genossenen Speisen mehr Milch bereitet, als die Frucht, ja zuweilen selbst das Kind an der Brust aufzehren kann; und man darf daher sich um so viel weniger verwundern, wenn man sieht, wie sowohl in dem einen, als auch in dem andern Falle, den Weibern die Milch durch verschiedene Wege entgeht. Sie dringt häufig aus der Mutterscheide und aus den Brüsten: der Urin ist weißlich und trübe; der Stuhlgang, bey gesunden Tagen, weniger gefärbt, und in Krankheiten mehrentheils grün; selbst ihr Schweiß, wozu sie geneigt sind, ist sauer und ungewöhnlich stark. So häufig und mannichfaltig diese Ausleerungen sind, so bleibt ihr Blut doch noch ganz milchig; und nach dem Aderlasse, zeigt sich in der Schale, auf der Oberfläche desselben, eine milchfarbene Haut, welche, da sie nicht leicht anders, als bey Schwangern und Kindbetterinnen bemerkt wird, nothwendig von der mit dem Blute häufig vermischten Milch entstehen muß.

Es findet sich zwischen den Verrichtungen einer säugenden und einer schwangern Person eine so große Aehnlichkeit, daß so viel Milch die erstere in 24 Stunden gibt, eben so viel auch von der letztern, während solcher Zeit gegeben werden kann. Man sieht Ammen, die, nachdem sie ihr Kind reichlich gesäuget haben, doch noch genothigt sind, einen beträchtlichen Theil ihrer Milch, welcher oft in 24 Stunden ein Nößel beträgt, auslaufen zu lassen, oder gar auszudrücken. Es ist dieses das

ein-

strenge Fasten nur bey dem erstgebornen Kinde beobachtet werde; aber an statt 6 Monathe, sey Lübeck, wo dieß gemildert worden ist, nur 30 bis 40 Tage.

Kind-Taufe, die Taufe eines Kindes, die feyerliche Handlung, da ein Kind durch die Taufe als ein Glied der Kirche eingeführet wird, in einzelen Fällen. In g. L. auch der dabey in manchen Gegenden übliche Schmaus. Zur Kind-Taufe gehen. Der Kindtaufs-Vater, die Kindtaufs-Mutter, der Vater und die Mutter des Kindes, welches getauft werden soll oder getauft worden ist. Siehe Taufe.

Kindel-Bier, für Kindleins-Bier, im g. L. auf dem Lande, besonders Nieder-Sachsens, das Bier, womit nach einer Kind-Taufe die Gevattern und Nachbarn bewirthet werden; und in weiterer Bedeutung, der ganze bey dieser Gelegenheit angestellte festliche Schmaus; das Kindel-Mahl, im Osnabrück. zusammen gegen Kilmer.

Kindel-Mahl, siehe im vorhergeh. Artikel.

Kindel-Markt, s. Kinder-Markt.

Kindeln, ein nur im g. L. übliches Wort.

1. In das Kindbett kommen, als ein Neutrum, mit dem Hülfsworte haben; im g. L. anderer Gegenden kindern.

2. Jemanden kindeln, ihn am Kindel-Tage mit der Kindel-Ruthe begrüßen; s. Kinder-Tag.

Kindel-Ruthe, **Kindel-Tag**, } s. Kinder-Tag.

Kinder-Alter, das kindliche Alter, dasjenige Alter, in welchem man noch ein Kind ist, d. i. das Alter von der Geburt bis nach vollendetem zehenten Jahre.

Kinder-Bischof, s. Kinder-Tag.

Kinder-Blattern, kleine Erhöhungen auf der Haut, welche den dritten oder vierten Tag mit einem hitzigen Fieber hervor kommen, am siebenten oder achten zu eitern, und nach dem eilften abzutrocknen anfangen, weil

Pfund Butter daraus machen konnte. In den Schriften der kaiserl. Acad. der Naturforscher (*), lieset man von seiner schwangern Frau, die 3 Monathe vor ihrer Niederkunft so viel Milch hatte, daß sie sich täglich solche ausziehen lassen mußte; dem ungeachtet gebar sie zu rechter Zeit ein völlig gesundes Kind. Einer andern Frau entgingen, von dem 5ten Monathe ihrer Schwangerschaft an, täglich wenigstens 1½ Pf. Milch durch die Brüste; welche Quantität jedoch durch einige Aderlässe und vorgeschriebene Diät, bis auf ½ Pf. herunter gebracht wurde; das Kind, von welchem sie zu gehöriger Zeit entbunden wurde, war auch vollkommen gesund und munter (**). Ob gleich diese Beyspiele ungewöhnlich sind, so können sie doch zu einem Beweise dienen, wie viel Milch eine Frauensperson bey sich haben könne; und eine beständige Erfahrung lehrt, daß überhaupt alle Schwangere, oder vor Kurzem Entbundene, ingleichem alle Säugende, deren wirklich viel bey sich haben.

Wir wissen ferner aus der Erfahrung, daß die Milch in den weiblichen Körpern leicht gerinnt, oder sich falsche Wege bahnet, indem sie an solche Oerter dringt, wohin sie natürlicher Weise nicht kommen darf. Um zu begreifen, wie es möglich sey, daß die Milch in dem weiblichen Körper gerinnen könne, darf man nur die natürliche Beschaffenheit derselben betrachten, vermöge deren sie, durch die Entwickelung der in ihr verborgen liegenden Säure, wenn sie an einem warmen Orte steht, oder auch, wenn eine fremde Säure mit ihr vermischt wird, von selbst zu gerinnen pflegt. Sie wird daher in dem weiblichen Körper allezeit gerinnen, so oft sie in ihren Behältnissen still steht, oder so oft sich in

(*) Misc. Nat. Cur. Ann. VI & VII, Dec. I, Obs. 97.

(**) Eb. das. Ann. II, Dec. IV, Obs. 99.

Kinder-Magd, eine Magd zur Wartung kleiner Kinder; im g. L. das **Kinder-Mädchen**, in Meißen die **Kinder-Muhme** oder **Muhme**. Siehe **Kinder-Wärterinn**.

Kinder-Markt, im g. L. der Jahrmarkt vor dem Weihnacht-Feste, weil er nur solche Sachen betrift, mit welchen man Kinder um diese Zeit zu beschenken pflegt; der **Kindel-Markt**, **Christ-Markt**.

Kinder-Melker, in einigen Gegenden, eine Benennung der **Nacht-Schwalbe**; s. unter **Schwalbe**.

Kinder-Mord, L. Infanticidium, Gnaticidium, Fr. Infanticide, das Verbrechen einer Person, die ihr eigenes Kind ermordet. In einigen Gegenden ist auch der Sadebaum, Juniperus Sabina *Linn.* unter diesem Nahmen bekannt, weil gewissenlose Weibspersonen ihn häufig zur Abtreibung der Leibesfrucht mißbrauchen.

Daher der **Kinder-Mörder**, L. Infanticida, Fr. un Infanticide, Fämin. die **Kinder-Mörderinn**, L. Infanticida, Fr. une Infanticide, eine Person, welche ihr eigenes Kind ermordet hat.

Man braucht diese mit dem Plural **Kinder** gemachte Zusammensetzung, wenn gleich nur ein einfacher Mord angedeutet werden soll.

Der **Kinder-Mord** wird entweder an einem noch ungebornen Kinde, und einer noch in Mutterleibe befindlichen Frucht, deren Theile sich noch nicht alle zu vollkommener Ausbildung entwickelt haben, begangen, welches durch Bewirkung der Unfruchtbarkeit, oder durch geflissentliches Mißgebären und Abtreibung der Leibes-Frucht, geschieht; oder er wird an einem reifen, gliedmäßigen Kinde, entweder vor, oder in dem Geburtsacte, worin es an das Tageslicht kommt, oder kurz darauf, nachdem es geboren worden ist, oder auch mehr an einem bereits erwachsenen Kinde, begangen. Der Kinder-Mord wird gemeiniglich nur bey unehelichen Kin-

Kinder, die sie gesäuget, verloren hatte, drang die Milch durch den Nabel heraus. Und bey andern, welche durch äusserliche Mittel die Milch aus den Brüsten vertrieben hatten, fand sich ein milchiger und sehr häufiger Schweiß ein.

Wenn die Milch in dem weiblichen Körper gerinnet, oder von ihren gewöhnlichen Wegen abweicht und ungewöhnliche wählt, so entstehen daraus verschiedene Unordnungen, welche unter dem allgemeinen Nahmen von Milch-Versetzungen (Dépôts laiteux), oder zurück oder ausgetretener Milch (Lait répandu), begriffen werden. Unter Milch-Versetzung versteht man also diejenige Krankheit, welche dadurch entsteht, daß die Milch sich nach einem gewissen Theile hin zieht, und daselbst fest setzt. Um dieser Krankheit den Nahmen einer Milch-Versetzung zu geben, ist eben nicht nöthig, daß sie sich durch eine merkliche Geschwulst, oder ein Geschwür, besonders äussert. Es ist schon genug, wenn milchige Säfte in den kleinsten Gefäßen stocken, oder die Milch in das Zell-Gewebe dringt, oder sich in irgend eine Höhle des Körpers ergossen hat; ungeachtet die ausgetretene Milch sich in jedem Eingeweide, in dem Kopfe, der Brust, dem Bauche, ja so gar in dem Umfange des ganzen Körpers fest setzen kann. Ferner zeigen sich solche nicht selten in dem Schenkel, wegen der nahe liegenden Gebärmutter. Das Austreten der Milch geschieht entweder in der Schwangerschaft, oder nach der Entbindung. Ist das letztere, so geschieht es gemeiniglich den 10 oder 12ten Tag, zuweilen auch später, während oder nach der gewöhnlichen Reinigung, welche durch vielerley Ursachen in ihrem Laufe aufgehalten, oder gänzlich gehemmet werden kann; doch ist von diesen die Erkältung der Kindbetterinn eine der gewöhnlichsten; ob gleich nicht zu läugnen ist, daß von Seiten der Frau die Beschaffenheit des Körpers viel dazu beyträgt.

Man erkennt die Milch-Versetzungen durch Zeichen, die ihnen eigen sind, und sie von jeder andern Geschwulst unterscheiden. Ist die Milch-Versetzung an der Brust, so betrifft das Uebel allezeit nur die Drüsen und das Zell-Gewebe; der Ausgang der Vereiterung geht stets nach Wunsch von Statten, und niemahls wird ein Krebs daraus. In jedem andern Falle, wo die Materie einer Krankheit sich in der Brust fest setzt, leiden die Drüsen und das Zell-Gewebe nicht allein, sondern es werden selbst die Gefäße und Muskeln angegriffen, und hierdurch gemeiniglich sowohl in der Brust, als auch in den benachbarten Theilen, eine solche Verwüstung angerichtet, daß man sich keine Hoffnung machen darf, es zu einer glücklichen Zertheilung der Geschwulst, viel weniger zu einer guten Vereiterung, zu bringen; man sieht sich vielmehr genöthigt, die Brust abzunehmen.

Ist die Milch-Versetzung in den Beinen, so wird nur eines davon auf ein Mahl angegriffen. Oft verschwindet das Uebel auf der einen Seite, und wendet sich auf die andere. Der Schmerz und die Geschwulst fangen allezeit in der Weiche und dem einen Theile des Schenkels an; sodann ziehen sie sich längst nach der Richtung der herab steigenden Gefäße, d. i. sie verbreiten sich von oben nach unten zu; sie befallen das Knie-Gelenk, die Wade, und zuletzt den Fuß. Dieses sind die unterscheidenden Zeichen dieser Art von Milch-Versetzung, welcher die Weiber in ihrer Schwangerschaft, wenn sie in derselben schon weit gekommen sind, unterworfen zu seyn pflegen. Daß man diese Zeichen genau bemerke, ist von so viel größerer Wichtigkeit, da gar oft, zu Ende der Schwangerschaft, in den Beinen noch eine andere Art von Geschwulst sich zu äussern pflegt, welche von andern Feuchtigkeiten entsteht. Gemeiniglich ist dieses eine wässerige oder oedematöse Geschwulst. Sie zeigen sich zuerst in dem Fuße, steigen

gen

gen alsdann von unten herauf, und kommen zuletzt bis in den Schenkel, die Schamlefzen und die Lenden. Selten ist bey dergleichen oedematosen Geschwulst einiger Schmerz; wenigstens ist er nicht sehr empfindlich, und überdies nehmen sie beyde Beine zugleich ein.

Stockt die Milch in dem Unter-Bauche (Hypogastrium), oder in dem Innern des Bauches, so zeigt sich die Geschwulst fast allezeit von dem innern Theile des Darm-Beines (Ileon) bis zu den Weichen. Es pflegt diese Feuchtigkeit sich mehr in den Häuten und dem Zell-Gewebe, als in den Eingeweiden selbst, anzuhäufen, in welchen letztern dergleichen Zufälle mehr durch andere Säfte erreget werden.

Zieht sich die Milch nach der Haut, und verursachet daselbst einen Ausschlag oder Friesel, so verrathen die weißen und durchsichtigen Bläschen ihren Character zur Genüge; und man kann sie hierdurch sowohl von den Schwären, deren Weiße trübe und matt ist, als auch von den Bläschen bey der Rose, die allezeit brennende Hitze und Röthe zu Gefährten haben, unterscheiden. Verändert sich diese Milch-Versetzung auf der Haut in eine Krätze, so ist diese Art derselben durch nichts zu vertreiben; wenn nicht entweder die Milch durch Veranlassung einer neuen Schwangerschaft, einen andern Weg nimmt, oder die Quelle derselben, welche die Krätze unterhält, zuletzt von sich selbst, oder auch zuweilen durch den Gebrauch der in Milch-Geschwülsten dienlichen Mittel, vertrocknet. Diejenigen Arzeneyen, welche in den gewöhnlichen Arten von Krätze sonst so kräftig und sicher wirken, werden hier vergebens gebraucht.

Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß, ob es gleich den Milch-Geschwülsten an Kennzeichen nicht fehlt, die ihnen eigen sind, man sie doch nicht allezeit gleich leicht unterscheiden kann, besonders im Anfange, wo sie zuweilen ganz andere Krankheiten zu seyn scheinen. Die

Abtreiben nach vor dieſem Zeitpunkte für keinen eigentlichen Kinder-Mord gehalten (10). Die bloß verfloſſene Hälfte einer vermeinten Schwangerſchaft iſt an und vor ſich nicht hinreichend, weil die Zeit der Empfängniß öfters ungewiß, und die Hoffnung zur wirklichen Geburt ſodann noch zu ſehr entfernt iſt, auch eine Frauensperſon nach gepflogenem Beyſchlafe ſich leichte in den Merkmahlen der Schwangerſchaft irren kann (11). Die Beſichtigung der abgetriebenen Frucht ſelbſt, kann über die Gewißheit der That vorzüglich nur ein Licht verbreiten. Denn fände man, daß die Frucht friſch, von einer ihrem Alter verhältnißmäßigen Größe ſey, und wohl gar Luft geathmet hätte, ſo darf man ſchließen, daß die Frucht wenigſtens zur Zeit des Abtreibens wirklich gelebt habe, und da ſie wegen ihrer Unvollkommenheit nicht hat fortleben können, des Lebens eben dadurch beraubet worden ſey (12). In Ermangelung der Frucht, verdient das Bekenntniß der Mutter zur Verurtheilung zur peinlichen oder geſetzlichen Strafe nur ſodann einigen Glauben, wenn ſie nicht allein die Zeit der Empfängniß, ſondern auch diejenige, da ſie zuerſt Bewegungen verſpüret hat, angeben kann, auch nach dem Zeugniſſe des zugezogenen Arztes und Wundarztes ihre Angaben an und vor ſich glaubwürdig befunden werden, und ſonſt kein Grund, um darin einiges Mißtrauen ſetzen zu können, vorhanden iſt (13). Dem Bekenntniſſe der Angeſchuldigten allein aber darf man um ſo weniger trauen,

(10) Abhandlung über die gewaltſamen Todesarten, nebſt einem Anhang von dem gefliſſentlichen Mißgebären, von Wilh. Gottfr. Ploucquet. Tübing. 1778) 8. Im Anhange, S. 202.

(11) *Böhmer* in Jur. eccl. Protest. Lib. 5. Tit. 10. §. 40. in fine. *Leyſer* Spec. 597. n. 24. *Harpprecht* Dec. 134. n. 19. *Wildvogel* de iure embryonum, c. 4. §. 4.

12) Ploucquet, a ang O. S. 203.

(13) Carrach, in den rechtl. Urtheilen und Gutachten in peinl. Sachen, n. 36. *Böhmer* de caede infantum in vtero. *Stryck* de iure ſenſuum, diſſ. 6, c. 4, n. 37.

traken, als die Empfindungen, zumahl bey einer Perſon, die zum erſten Mahl ſchwanger iſt, leicht triegen, indem ſie von Blähungen und Krämpfen herrühren, und demnächſt fälſchlich für Zeichen der Bewegungen des Kindes gehalten werden können (14).

Die Abtreibung der Geburt, ohne auf die Zeit, da ſolche geſchahe, zu ſehen, war bey den Römern, nach den Grundſätzen der ſtoiſchen Philoſophie in den ältern Zeiten, kein Verbrechen (*). Nachher wurde die Abtreibung der Geburt, welche während der Ehe geſchahe, als eine Injurie, die dem Ehemanne wiederfahren war, angeſehen. Daher wurde die Mutter, welche die Abtreibung bewirkt hatte, mit dem Exilio, und ein Anderer, welcher wieder den Willen des Vaters die Abtreibung der Geburt verurſachet hatte, auſſerordentlich beſtrafet (**).

Bey einem vorſetzlichen Mißgebären oder Tödten der Frucht im Mutterleibe, kommt in Anſehung der Beſtrafung deſſelben, alles auf folgenden Unterſchied an: Ob das Corpus delicti, nähmlich der durch abtreibende, oder ſchädliche Mittel verurſachte Tod eines Kindes, welches ſchon 20 Wochen alt geweſen iſt, und bereits Bewegungen hatte ſpüren laſſen, gehörig

(14) Plouequet, a. ang. O. Erfahrne Aerzte wollen überhaupt, daß man bey dem Mißgebähren, in ſo fern es als ein eigentliches Verbrechen angeſehen und beſtrafet werden ſoll, auf folgende Stücke Acht haben müſſe. 1. Iſt eine unzeitige menſchliche Frucht wirklich geboren worden? 2. War das Mißgebären eine Folge von gewiſſen Handlungen, oder geſchahe es ohne gegebene Veranlaſſung aus unwillkürlichen Urſachen? 3. War es eine nothwendige Folge deſſen, was der Angeſchuldigten zur Laſt geleget wird? 4. Iſt auch Unwiſſenheit, Nachläſſigkeit, Zufall, oder böſe Abſicht, der Grund der vorgenommenen Handlung geweſen? 5. War die Frucht zu der Zeit lebendig, da etwas gegen ſie vorgenommen wurde? Siehe Plouequet, a. ang. O. S. 153, fgg.

(*) L. 1. §. 7. de ventr. inſp. L. 9. §. 1. ad L. Falcid. L. 1. §. 8. vnde cognati. L. 10. §. 1. de vulg. & pupill. ſubſtit. L. 164. de V. S. L. 4. de crimin. extraord.

(**) L. 8. ad L. Cornel. de Sicar. L. 38. 39. de poen. L. 4. de crimin. extraord.

ſtrenge Faſten nur bey dem erſtgebornen Kinde beobachtet werde; aber an ſtatt 6 Monathe, ſetzt Labat, wie oben gemeldet worden iſt, nur 30 bis 40 Tage.

Kind-Taufe, die Taufe eines Kindes, die feyerliche Handlung, da ein Kind durch die Taufe als ein Glied der Kirche eingeführet wird, in einzelen Fällen. Im g. L. auch der dabey in manchen Gegenden übliche Schmaus. **Zur Kind-Taufe gehen. Der Kindtauf-Vater**, die **Kindtauf-Mutter**, der Vater und die Mutter des Kindes, welches getauft werden ſoll oder getauft worden iſt. Siehe **Taufe**.

Kindel-Bier, für **Kindleins-Bier**, im g. L. auf dem Lande, beſonders Nieder-Sachſens, das Bier, womit nach einer Kind-Taufe die Gevattern und Nachbaren bewirthet werden; und in weiterer Bedeutung, der ganze bey dieſer Gelegenheit angeſtellte feſtliche Schmaus; das **Kindel-Mahl**, im Osnabrück. zuſammen gezogen **Kilmer**.

Kindel-Mahl, ſiehe im vorhergeh. Artikel.

Kindel-Markt, ſ. **Kinder-Markt**.

Kindeln, ein nur im g. L. übliches Wort.

1. In das Kindbett kommen, als ein Neutrum, mit dem Hülfsworte haben; im g. L. anderer Gegenden **kindern**.

2. **Jemanden kindeln**, ihn am Kindel-Tage mit der Kindel-Ruthe begrüßen; ſ. **Kinder-Tag**.

Kindel-Ruthe, **Kindel-Tag**, } ſ. **Kinder-Tag**.

Kinder-Alter, das kindliche Alter, dasjenige Alter, in welchem man noch ein Kind iſt, d. i. das Alter von der Geburt bis nach vollendetem zehenten Jahre.

Kinder-Biſchof, ſ. **Kinder-Tag**.

Kinder-Blattern, kleine Erhöhungen auf der Haut, welche den dritten oder vierten Tag mit einem hitzigen Fieber hervor kommen, am ſiebenten oder achten zu eitern, und nach dem eilften abzutrocknen anfangen, weil

weil die Kinder dieſer Krankheit am häufigſten ausgeſetzt ſind. Sie werden auch nur Blattern ſchlechthin, im Niederſ. aber Kinder-Pocken oder Pocken genannt. Siehe Pocken.

Kinder-Flecken, in einigen Gegenden, eine Benennung der Maſern; ſ. dieſes Wort.

Kinder-Frau, ſ. Kinder-Wärterinn.

Kinder-Geld, Geld, welches unmündigen Kindern gehört. Dieſes muß von den Vormündern nicht ledig gelaſſen werden, es ſey denn, daß man es nicht ſicher unterbringen könne, oder zu des Unmündigen unentbehrlichem Nutzen anderweit anlegen müßte. Das Kinder-Geld hat auch, nach der gemeinen Meinung, den Vorzug an des Vormundes Gütern; wiewohl Andere mit beſſerm Grunde dafür halten, daß ſolches nicht gelte, ohne allein in denen Gütern, die der Vormund von des Unmündigen Gelde für ſich gekauft haben möchte.

Kinder-Haus, ſ. Findel-Haus.

Kinder-Huſten, der Reich-Huſten, weil Kinder oft von demſelben getödtet werden; ſ. im XXVII Th. S. 19, fgg.

Kinder-Jahre, deren Beſtimmung bey den Römern; ſ. oben, S. 539.

Kinder-Klapper, ſ. Klapper.

Kinder-Krankheiten, ſ. oben, S. 663, fgg.

Kinder-Lätzchen, ſ. Latz.

Kinder-Lehre, die Katechiſation, Unterricht in Glaubens-Wahrheiten vermittelſt mündlicher Fragen und Antworten, weil Kinder am häufigſten auf dieſe Art unterrichtet zu werden pflegen; daher man an einigen Orten auch einen Katecheten, einen Kinder-Lehrer zu nennen pflegt.

Kinder-los, der Kinder beraubt, keine Kinder habend, ohne Kinder; L. orbus.

kannt sind, sich ihrer Bürde entledigen, und andere Mittel, welche vor der Verführung zum Kinder-Morde sichern, je länger je gemeiner macht, dieser zweyte Punct nur einen sehr schwachen Argwohn erregen und rechtfertigen kann.

Es gibt aber auch **Fälle, worin kein wahrer Kinder-Mord möglich war,** und die vorzüglich in dergleichen Untersuchungen nicht aus der Acht zu lassen sind. Diese bestehen darin, daß 1. entweder das geborne Wesen kein Kind, sondern ein Mondkalb (Mola) war; 2. eine eigentliche Mißgeburt ausmachte; 3. zwar ein wirkliches Kind, aber ohne Vitalität, (wovon ich weiter unten ausführlicher handeln werde,) gewesen ist.

Bey Kindern, die noch im Mutterleibe sind, kann ein Kinder-Mord Statt finden, wenn man entweder durch Gewaltthätigkeiten, oder durch Arzeney-Mittel, ihre wirkliche Geburt verhindert (1). Daß man überhaupt durch Gewaltthätigkeiten, Schreck (2), Furcht und andere unerlaubte Handlungen eine unzeitige Geburt verursachen könne, leidet keinen Zweifel. Die Frage: Ob man durch Arzeneymittel die Frucht im Mutterleibe abtreiben könne? beantworten die Aerzte nicht alle gleich. Einige (3) verneinen dieselbe; andere (4) bejahen sie. Die Meinung der Letztern wird nun zwar sowohl durch die peinliche Gerichts-Ordnung (5) bestätigt, als sie überhaupt auch dem Gerichts-Gebrauche

(1) Art. 133, Peinl. Gerichts-Ordn.

(2) Der Gerichts-Gebrauch bleibt gemeiniglich bey einer willkürlichen Strafe stehen, wenn jemand durch einen veranlaßten Schreck einen Abortus verursachet. Siehe *Kreß* ad Art. 131. C. C. §. 2, n. 2. *Böhmer* ad Carpzov. Qu. 11, obs. 4.

(3) *Hoffmann* de laes. extern. & abort. Obs. 12. *Büchner* diss. An dentur remedia abortum simpliciter promoventia, in part. negativ. resolut.

(4) *Teichmeyer* Institut. Med. legal. c. 10, qu. 3.

(5) Art. 133, P. G. O.

che am angemeſſenſten iſt (6). Allein, ein Urtheils-Verfaſſer muß hierunter mit vieler Vorſicht zu Werke gehen, und beſonders die Art der abtreibenden Mittel mit vieler Sorgfalt unterſuchen; und nur alsdann ſteht es ihm frey, auf peinliche und ſo gar Lebens-Strafen zu erkennen, wenn ein Angeſchuldigter durch Gewaltthätigkeiten, oder durch genugſam erwieſene abtreibende Mittel den Tod eines Kindes im Mutterleibe vorſetzlich verurſachet hat (7).

Ob gleich, nach den gegründeten Bemerkungen der neuern Aerzte und Naturkundigen, eine jede Frucht ſchon mit dem Augenblicke ihrer Empfängniß das Leben erhält (8): ſo hat doch die peinliche Gerichts-Ordnung Anlaß gegeben, daß der Unterſchied zwiſchen einer lebendigen, und noch nicht lebendigen Frucht im Mutterleibe ſich bis auf unſere Tage erhalten hat (9). Weil jedoch niemand, und ſelbſt die Mutter nicht, mit völliger Gewißheit davon überzeugt ſeyn kann, daß ihre Leibes-Frucht wirklich lebe, bis davon ſichtbare Kennzeichen, wohin die freywilligen Muſkel-Bewegungen, welche die Mutter nach der 16ten oder 20ſten Woche zu ſpüren pflegt, gehören, in die Augen fallen: ſo hat man daher dieſe Bewegungen für eigentliche Merkmahle des wirklichen Lebens der Frucht angenommen, und alſo das Ab-

(6) *Böhmer* ad Carpzov. Q. 11. obſ. 5. und in Medicatt. ad Art. 131. §. 4.

(7) *Böhmer* diſſ. de caede infantum in vtero. §. 41.

(8) *Langguth* de foetu ab ipſa conceptione animato. *Teichmeyeri* Inſtit. Med. leg. c. 8 *Ludwig* Inſtit. Med. forenſ. §. 123. *Kaltſchmid* diſſ. de diſtinctione inter foetum animatum & non animatum, ex Medicina forenſi eluminanda Jen. 1717 *Oelze* de partu vitali aut non vitali. J. n. 1769 *Gehler* de primo fonte reſpirationis. Lpſ. 1733 *de Böhmer* in Jur. controv. To. 2, obſ. 66. Die ältern Aerzte und Philoſophen beſtimmten der Leibes-Frucht ſo gar nach dem Unterſchiede des Geſchlechtes, in Abſicht des Lebens-Anfangs, verſchiedene Termine: ſ. *Alberti* de termino animationis foetus concepti.

(9) Art 133. P. G. O. *Lieberkühn* de crimine procurationis abortus occaſione art 133 C. C. Hal. 1772.

Abtreiben noch vor diesem Zeitpuncte für keinen eigentlichen Kinder-Mord gehalten (10). Die bloß verflossene Hälfte einer vermeinten Schwangerschaft ist an und vor sich nicht hinreichend, weil die Zeit der Empfängniß öfters ungewiß, und die Hoffnung zur wirklichen Geburt sodann noch zu sehr entfernt ist, auch eine Frauensperson nach gepflogenem Beyschlafe sich leicht in den Merkmahlen der Schwangerschaft irren kann (11). Die Besichtigung der abgetriebenen Frucht selbst, kann über die Gewißheit der That vorzüglich nur ein Licht verbreiten. Denn fände man, daß die Frucht frisch, von einer ihrem Alter verhältnißmäßigen Größe sey, und wohl gar Luft geathmet hätte, so darf man schließen, daß die Frucht wenigstens zur Zeit des Abtreibens wirklich gelebt habe, und da sie wegen ihrer Unvollkommenheit nicht hat fortleben können, des Lebens eben dadurch beraubet worden sey (12). In Ermangelung der Frucht, verdient das Bekenntniß der Mutter zur Verurtheilung zur peinlichen oder gesetzlichen Strafe nur sodann einigen Glauben, wenn sie nicht allein die Zeit der Empfängniß, sondern auch diejenige, da sie zuerst Bewegungen verspüret hat, angeben kann, auch nach dem Zeugnisse des zugezogenen Arztes und Wundarztes ihre Angaben an und vor sich glaubwürdig befunden werden, und sonst kein Grund, um darin einiges Mißtrauen setzen zu können, vorhanden ist (13). Dem Bekenntnisse der Angeschuldigten allein aber darf man um so weniger trauen,

(10) Abhandlung über die gewaltsamen Todesarten, nebst einem Anhang von dem gestissentlichen Mißgebären, von Wilh. Gottfr. Ploucquet Tübing. 1778) 8. Im Anhange, S. 202.

(11) Böhmer in Jur. eccl. Protest. Lib. 5. Tit. 30. §. 40. in fine. Leyser Spec. 597. n. 24. Harpprecht Dec. 134. n. 19. Wildvogel de iure embryonum, c. 4. §. 4.

12) Ploucquet, a. ang. O. S. 203.

(13) Carrach, in den rechtl. Urtheilen und Gutachten in peinl. Sachen, n. 36. Böhmer de caede infantum in vtero. Struck de iure sensuum, diss. 6, c. 4, n. 37.

trauen, als die Empfindungen, zumahl bey einer Person, die zum ersten Mahl schwanger ist, leicht triegen, indem sie von Blähungen und Krämpfen herrühren, und demnächst fälschlich für Zeichen der Bewegungen des Kindes gehalten werden können (14).

Die Abtreibung der Geburt, ohne auf die Zeit, da solche geschahe, zu sehen, war bey den Römern, nach den Grundsätzen der stoischen Philosophie in den ältern Zeiten, kein Verbrechen (*). Nachher wurde die Abtreibung der Geburt, welche während der Ehe geschahe, als eine Injurie, die dem Ehemanne wiederfahren war, angesehen. Daher wurde die Mutter, welche die Abtreibung bewirkt hatte, mit dem Exilio, und ein Anderer, welcher wieder den Willen des Vaters die Abtreibung der Geburt verursachet hatte, ausserordentlich bestrafet (**).

Bey einem vorsetzlichen Mißgebären oder Tödten der Frucht im Mutterleibe, kommt in Ansehung der Bestrafung desselben, alles auf folgenden Unterschied an: Ob das Corpus delicti, nähmlich der durch abtreibende, oder schädliche Mittel verursachte Tod eines Kindes, welches schon 20 Wochen alt gewesen ist, und bereits Bewegungen hatte spüren lassen, gehörig

(14) Ploucquet, a. ang. O. Erfahrne Aerzte wollen überhaupt, daß man bey dem Mißgebähren, in so fern es als ein eigentliches Verbrechen angesehen und bestrafet werden soll, auf folgende Stücke Acht haben müsse. 1. Ist eine unzeitige menschliche Frucht wirklich geboren worden? 2. War das Mißgebären eine Folge von gewissen Handlungen, oder geschahe es ohne gegebene Veranlassung aus unwillkürlichen Ursachen? 3. War es eine nothwendige Folge dessen, was der Angeschuldigten zur Last geleget wird? 4. Ist auch Unwissenheit, Nachlässigkeit, Zufall, oder böse Absicht, der Grund der vorgenommenen Handlung gewesen? 5. War die Frucht zu der Zeit lebendig, da etwas gegen sie vorgenommen wurde? Siehe Ploucquet, a. ang. O. S. 143, fgg.

(*) L. 1. §. 7. de ventr. inſp. L. 9. §. 1. ad L. Falcid. L. 1. §. 8. vnde cognati. L. 10. §. 1. de vulg. & pupill. ſubſtit. L. 164. de V. S. L. 4. de crimin. extraord.

(**) L. 8. ad L. Cornel. de Sicar. L. 38. 39. de poen. L. 4. de crimin. extraord.

bewiesen sey, oder nicht. In diesem Falle, wohin zu rechnen ist, wenn entweder es noch zweifelhaft ist, ob die gebrauchten Mittel das Mißgebären verursachet haben, oder jene auch ohne alle Wirkung geblieben sind, und das Kind dem ungeachtet lebendig zur Welt gekommen ist, hat nur eine ausserordentliche Strafe Statt, die, nach Beschaffenheit der Umstände, in einem angemessenen Gefängnisse (15), oder wohl gar in einer Leibes-Strafe (16, bestehen kann. In jenem Falle unterscheidet man, ob die Mutter selbst ihre schon lebende Leibes-Frucht vorsetzlicher Weise abgetrieben, oder, ob es ein Anderer (17) gethan habe. Ist ersteres, so soll, nach der peinlichen Gerichts-Ordnung, die Mutter ertränket, oder sonst mit dem Tode bestrafet werden. Ist aber letzteres, so sollen diejenigen Grundsätze, die von vorsetzlichem Todtschlage überhaupt gelten, Statt finden (18). Weil jedoch die Strafe des Ertränkens an den meisten Orten ausser Gebrauch ist, so kann auch das vorsetzliche Abtreiben eines lebendigen Kindes, ohne Unterschied der Personen (19), die sich jenes haben zu Schulden kommen lassen, nur höchstens mit dem Schwerte bestrafet werden (20). Doch sind Rechts-Lehrer, die ungeachtet des etwa vorhandenen Bekenntnisses der Mutter wegen vieler gleichwohl bleibenden nicht unerheblichen Zweifel in Absicht des Corporis delicti,

(15) Quistorp's Entwurf zum Gesetzbuch, §. 146.
(16) *Carpzov.* qu. 27. n. 34. *Harprecht* dec. 35. n. 12. f.
(17) Weil die peinliche Gerichts-Ordnung bey Abtreibung der Leibes-Frucht nur unter der Mutter und Andern überhaupt unterscheidet, so ist auch der Vater, welcher die von ihm erzeugte Leibes-Frucht vorsetzlich abgetrieben hat, nicht härter, als ein jeder anderer unter gleichen Umständen, zu bestrafen. *de Böhmer* ad Art. 133. C. C. §. 8.
(18) Art. 133. P. G. O.
(19) Daß überhaupt der angenommene Unterschied einer richtigen Erklärung des Art. 133. P. G. O. nicht gemäß sey, zeigt Koch, in Instit. iur. crimin § 482. Schol. Siehe auch die bambergische peinl. Gerichtsordn §. 158.
(20) *de Böhmer* ad Art. 133. C. C. 9 und 10.

licti, das vorsetzliche Mißgebären, der Regel nach, nicht am Leben, sondern vielmehr nur höchstens mit dem Staupbesen (21), oder einer Verurtheilung zur vierjährigen öffentlichen Arbeit (22), bestrafet wissen wollen. Diejenigen, die eine Schwangere schlagen, oder derselben Schreck einjagen, sind, wenn ihre Absicht auf eine dadurch zu bewirkende Abtreibung der Leibes-Frucht gerichtet gewesen ist, und jene auch wirklich erreichet wird, dergestalt, wie vom vorsetzlichen Mißgebären angeführt worden ist, zu bestrafen (23), sonst aber, nach Beschaffenheit der Umstände, zu vierzehntägigem bis sechswöchigem Gefängniß zu verurtheilen (24). Daß inzwischen diejenigen Grundsätze, die von einem vorsetzlichen Mißgebären gelten, sodann ausser aller Anwendung seyn, wenn solches, nach den Regeln der Arzeney-Wissenschaft, bloß um das Leben der Mutter zu erhalten, bewirket wird, kann keinen Zweifel haben (25).

(21) *Hommel.* obs. 8 und 9.

(22) *Pütmann*, in Elem. iur crimin. §. 351.

(23) *Quistorp*, a. ang. O. §. 147.

(24) *Hommel* obs. 134. Nach einem Urtheil der leipz. Juristen-Facultät v. 1756, auf welches Hommel sich beruft, hat man denjenigen, der eine schwangere Person in der Absicht gestoßen und geschlagen hatte, um dadurch einen Abortus zu bewirken, nur mit sechswöchigem Gefängnisse, oder einer verhältnißmäßigen Geld-Buße, bestraft. Allein, wenigstens wird Hommel nur von dem Falle zu verstehen seyn, da es hernach zum Mißgebären nicht wirklich gekommen ist.

(25) *Becker* de παιδοκτονία inculpata ad seruandam puerperam, Giess. 1729. *Böhmer*, de causis infanticidii impunis. *Pütmann.* c. l. §. 353.

Jo Conr. Axt abortus in morbis acutis lethalis, oder Frage, ob dem Medico zugelassen, in schweren Krankheiten die Frucht abzutreiben? Jen. 1681. 12.

Eliae Camerarii diss. an liceat Medico pro salute matris abortum procurare. Tubing. 1697, 4.

Gregor. Horstii Sen. quaestio: An praegnanti graviter decumbenti liceat abortum procurare? s. in Dessen *Centuria problematum* Decur. IX. qu. 9; und in Dessen *Opp. med.* To. III. Nor. 1660, f. S. 99, f.

An

Die Strafe wegen des vorsetzlich geschehenen Abtreibens der Leibes-Frucht wird gemildert, wenn diese, nach der angenommenen Meinung, entweder als lebendig noch nicht vermuthet wird, oder, wenn auch sonst wegen des Lebens der abgetriebenen Leibes-Frucht gegründete Zweifel obwalten sollten. Hat eine Mutter sich zwar Gewalt angethan, allein ohne Vorsatz; oder hat dieselbe gewisse Mittel, welche die Abtreibung befördern, eingenommen, deren Kraft sie entweder nicht gekannt hat, oder von welchen es wenigstens nicht völlig bewiesen ist, daß sie die angeblichen Wirkungen hervor bringen; oder sollte auch die Mutter bloß in der Absicht, Mittel, welche die Abtreibung der Geburt befördern, gebraucht haben, um ihr eigenes Leben zu erhalten: so fällt theils der Begriff eines Verbrechens überhaupt weg, oder es kann doch auch wenigstens nur für ein solches gehalten werden, welches bloß in der Unvorsichtigkeit, nicht aber in dem Vorsatze des Thäters, seinen Grund hat. Da man auch alle nur scheinbare Gründe, welche die Größe des Vorsatzes schwächen, bey der Bestimmung der Strafe der Verbrechen in Betrachtung zieht, so verdient auch der Umstand als eine Milderungs-Ursache in Betrachtung gezogen zu werden, wenn eine mit Gewalt zur fleischlichen Vermischung gezwungene Person durch abtreibende Mittel sich von ihrer Leibes-

An medico liceat partum abigere? negatur in *Jo. Mankei Cent. difficultatum medicar.* Herborn. 1616, 8. Qu. 87, S. 258—260.

Jo. Hadr. Slevogt progr. num maturus foetus, servandae matris causa occidendus, aut abortus provocandus sit, vt mater gravida a magno morbo morteque liberetur? Jen. 1710, 4. 1 B.

Eb. Deſſ. progr. quo per partum illegitimum abortumque matris vitam ſubinde conſervandam eſſe demonſtratur. Jen. 1710, 4. 1 B.

Jo. Frid. Wucherer diſſ. de moralitate abortus. Jen. 1711, 4.

bes-Frucht zu entledigen ſucht, und ſich auch wirklich von derſelben befreyet (*).

Quaeſtio: an cortex Mandragorae vim habeat pellendi foetum & abortum provocandi? ſt. in *Select. Medic. Francofurtenſ.* Vol. I. Frf. a. V. 1736. 8 Obſ. 3. S. 7—9.

Mich. Alberti diſſ. de abortus noxia & nefanda promotione, Reſp. *Ge. Sigism. Liebezeit.* Hal. 1715. 4. 6 B.

Eb. Deſſ. diſſ. de abortus violenti modis & ſignis, Reſp. *Zach. Conr. Muth.* Hal. 1730. 4. 5 u. ℓ. b. B.

Jo Petr. Albrecht obſ. de difficultate, abortum vel directe, vel indirecte provocandi, ſt. in *Eph. Nat. Cur.* Dec. II. A. VIII. obſ. 165.

Paul. Ammanni Caſus, Diſcurſus & Reſponſum Facult. Med. Lipſ. d. d. Lipſ. 26 Mart. A. 1617, concernens deciſionem duorum problematum: 1. Artemiſiam rubram provocare abortum; 2. Pharmacopolas non debere talia medicamenta, absque praeſcitu, vendere, ſt. in Deſſen *Med. critica, ſ. deciſoria*, Stadae, 1677, 4. Cas. VI, S. 25—31.

Eb. Deſſ. Caſus, Diſc. & Reſp. eiusd. Facult. d. d. 5 Apr. 1656, ſcil. Infuſum quoddam ex purgantibus tantae fuiſſe efficaciae, vt exinde ſequi potuerit abortus, ſt. eb. daſ. Cas. LXVI, S. 412, ſqq.

Andr. El. Büchner diſſ. qua quaeſtio: an dentur remedia abortum ſimpliciter promouentia, in partem negativam reſolvitur. Reſp. *Frid. Max. Graef.* Hal. 1740. 4. 4 u. ℓ. b. B.

Vom Aborticidio, oder Abgang unzeitiger Früchte, ſ. Cph. Gottl. Büttners Anweiſung, wie durch anzuſtellende Beſichtigungen ein verübter Kindermord auszumitteln ſey, Königsb. u. L. 1771, 4. S. 109—127.

Vom Morde der unzeitigen Frucht, ſ. Jo. Fr. Faſelius gerichtl. Arzneygelahrh. überſ. von C. G. Langen, Lpz. u. Budiſſ. 1770, 8. S. 115—118.

Jo. Ge. Haſeneſt zwey Caſus de abortus tentati ſuſpicione, oder von einem verdächtigen Kinder-Abtreiben, ſt. in Deſſen Mediciniſchen Richter, Onolzb. 1755, 4. S. 1—11.

Eb. Deſſ. Caſus eiusdem materiae, ſt. eb. daſ. S. 60, f.

Eb. Deſſ. Caſus de abortus & infanticidii tentati ſuſpicione, von einem verdächtigen Kinder-Abtreiben und Mord. eb. daſ. S. 62—68.

Eb. Deſſ. Caſus de abortu tentato cum inſecura matris morte, von einer abgetriebenen Leibes-Frucht, und darauf erfolgten Tode der Mutter, eb. daſ. 2 Th. Onolzb. 1756, 4. S. 1—18.

Eb. Deſſ. Caſus de abortus procurati ſuſpicione, von einem verdächtigen Kinder-Abtreiben, eb. daſ. S. 19—24.

Eb. Deſſ. Caſus einsdem materiae, eb. daſ. S. 24—28, und 29, f.

Eb. Deſſ. Caſus de partu ſuſpecto, von einer ſehr verdächtigen Niederkunft, eb. daſ. 4 Th. Onolzb. 1759, 4. Cas. 9, S. 86—106.

(*) Select. Jurid. Roſtoch. faſc. 4. iud. 4. *Kreſs* und *Claſe*, ad Art. 133. C. C.

Eb Deſſ Caſus de abortus procurati ſuſpicione, von einem vermeintlichen Antrieb der Leibesfrucht, eb daſ. Cas. 13 S. 141—146.

Jo Chr. Heilbach diſſ. ſuper Art. 133 C. C. C. Lpſ. 1779, 8. 1 B.

Frid. Hoffmanni caſus ſiſtens reſponſum facultatis in ſuſpicione tentatae provocationis abortus, ſ. in Deſſen *Medicina conſultat.* V Th Halle 1725, 4. S. 281—283.

Eb. Deſſ. Caſus, exhibens reſponſum facultatis in ſuſpicione provocati abortus, eb. daſ VI Th. 1728, 4. S. 211—213.

Eb Deſſ Caſus cum reſponſo facult in puncto procurati abortus, eb daſ XII Th. 1739, 4 S. 285—292.

Ed. Diſſ diſſ. de laeſionibus externis, abortivis, venenis ac philtris. H 1 1729 4.

Deſſ. überſ. u. d. T. Phyſikaliſche und medicin. Abhandlung von den äuſſerlichen Verletzungen, von den Kinder abtreibenden und verliebtmachenden Mitteln; mit verſchiedenen Zuſätzen verſehen, von D. J. F. A. Nürnb. u. L. 1753, 8. 4 u. 5 B.

Eine andere Ueberſ. u. d. T. Fr. Hoffmanns auserleſene Anmerkungen von Wunden, Abtreiben der Frucht, Vergiftungen und Liebestränken. Sorau 1760, 8. 3 B.

Jo Ge. Hovers Erklärung des von ICtis und Medicis ſo genannten Poculi abortivi, worin die Frage zugleich erörtert wird, ob innerliche Mittel, inſonderheit aber, ob Aloe und Aloetiſche balſamiſche Arzneymittel die Kraft haben, eine Frucht vor der rechten Geburts-Zeit aus Mutterleibe abzutreiben; an ſtatt einer Apologie entgegen die einfältige Beſchuldigung eines unbekannten verkehrten Critici, wider die ſo genannte Bewahrungs-Tinctur. Frf. u L 1728, 8.

Jo. Juncker moderata diſquiſitio canonis iſtius iuridici, quod ſcil. non ſit homicida quae abortum procuret, antequam anima corpori ſit infuſa Hal. 1746, 4 4 B.

Sylv. Lanceami de molae generatione & cura. de foetus formatione; it. an Mithridatium poſſit cauſare abortum Rom. 1602 8.

Ge. Aug. Langguth Progr. de poculo abortionis aut amatorio ad L. XXXVIII §. V. D. de poenis. Witteb 1747, 4 1 B.

Mart. Gotth. Löſcher diſſ de iudicio circa abortum concitatum ferendo, Reſp. C F Bock Witteb 1726, 4. 5 B.

Diſcurſus medicus de abortu & medicamentis abortivis, item uteris pellentibus, quo medicamentorum uterinorum, & inprimis abortivorum vis & qualitas irem, an talia dentur? quae pro talibus venditentur? & quid de illis ſentiendum ſit? diſquiritur, vera caſus recenſentur & explicantur, atque aliae quaeſtiones ad hanc materiam ſpectantes dilucidantur. Opuſculum omnibus Medicinam exercentibus neceſſarium & utiliſſimum. Autore J N L. (Lutzen. (Vitzae, 1735) 4 10 B.

Ge Quir. Poeckel tract. iuridico de crimine partus abacti, von Abtreibung der Geburt Lpſ 1684, 4. recuſa Hal. 1749. 4 6 B.

Ernſt Euſeb. Richters Unterſuchung, an menſes pellentia & purgantia, it. Crocus, Artemiſia rubra & Baccae lauri, einen abortum verurſachen können, ſ. in Deſſen *Digeſtis medicis*, oder juriſti-

juriſtiſchen und medicinischen Ausſprüchen und *reſponſis*. Lpz. 1731. 4. S. 409—443.

Eb. Deſſ. Caſus eiusdem fere tenoris cum priori, ſt. eb. daſ. S. 413—446.

Eb. Deſſ. Caſus von einer ledigen Weibsperſon, ſo in puncto procurati abortus verdächtig, ſt. eb. daſ. S. 632—657.

Gründliche Abhandlung derer Criminalfälle, welche in das Forum iuridicum & medicum einſchlagen. Als dahin gehört die Unterſuchung: 1. Von allen äuſſerlichen Verletz- und Verwundungen. 2. Von den Kinder abtreibenden, und von den verliebtmachenden Mitteln ꝛc. entworfen von Jo. Fr. Rübel. Frf. u. L. 1762, 8.

Oph. Gotthelf Stemlern de cura eccleſiae circa cavendos abortus & expoſitiones infantium, diſſertationes duae. Lpſ. 1749. 4. 11 B.

Chriſt. Gottl. Troppannegers Caſus de radice, vulgo Ebermuzel, an poſſit abortum facere. ſt. in Deſſen *Deciſion. medico-foren.* Dresd. 1733, 4. S. 221—223.

Eb. Deſſ. Caſus de pulvere Jalappae, an abortum poſſit excitare, ſt. eb. daſ. S. 223—231.

S. T. Willenbergii diſſ. de abortionis & amatorio poculo, ſt. in Deſſen *diſputat. ſabbath.* P. 1. n. 23.

Bey einem angeblich verübten Kinder-Morde beruhet alles darauf daß das neugeborne und getödtete Kind wirklich lebendig und gliedmäßig, oder zeitig und vollſtändig geweſen ſey (26). Es gibt verſchiedene Merkmahle, die das Leben des Kindes zu der Zeit der erfolgten Geburt auſſer Zweifel ſetzen (27). Dahin gehört beſonders: wenn die Geburt zur gewöhnlichen Zeit erfolgt; wenn das Kind nach allen ſeinen weſentlichen Theilen vollſtändig iſt (28), und beſonders

(26) Art. 131. P. G. O.

(27) *Papius* diſſ. de infanticidio eiusque variis ſignis. Würteb. 1777. Per Campers Abh. von den Kennzeichen des Lebens und Todes bey neugebohrnen Kindern. Aus dem Holländ. überſ. Frf. und L. 1777.

(28) Aus der bloßen Vollſtändigkeit der Theile des Körpers läſſet ſich jedoch das Leben eines Kindes, beſonders aber die Dauer von jenem, nur alsdann folgern, wenn es nähmlich auch zur gewöhnlichen Zeit geboren ſeyn, und ſeine gehörige Stärke haben dürfte; ſ. *Lyncker* To. I. Reſp. 39. n. 10. Struben im 3 Th. der rechtl. Bedenken, n. 116, S. 457—459. Indeſſen gibt ein vollſtändig gefundenes Gerippe, und die gewöhnliche Beſchaffenheit der Knochen, ein ſtarkes Argument an die Hand, daß das Kind, wovon die Rede iſt, wirklich gelebt

ren noch besonders das gewöhnliche Gewicht, und die gewöhnliche Länge. Jenes beträgt 6 bis 9 Pfund; diese aber ist 14 bis 21 Zoll (39). Ein starker Beweis, daß das Kind wenigstens nach der Geburt noch gelebt habe, und wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes gestorben sey, ist daher anzunehmen, wenn Stockungen (Stagnationen) und Sugillationen, wie auch Extravasationen des Blutes in dem Kopfe und dem Gehirne angetroffen werden (40); wenn die Vasa ingularia, die Lungen, der Leib, die Eingeweide, und überhaupt die kleinsten Gefäße voll Blutes gefunden werden, und sich kein Merkmahl einer bey todtgebornen Kindern sonst gewöhnlichen Fäulniß zeigt (41). Bey den angeführten Merkmahlen, welche das Leben des Kindes bey oder nach der Geburt in Gewißheit setzen, muß man auch besonders folgende Umstände in Erwegung ziehen: ob nähmlich die Geburt schnell, natürlich und ohne sonderliche Schmerzen erfolgt sey? ob die Mutter während der Schwangerschaft sich wohl, oder übel, befunden habe? ob sie gefallen, oder ihr auch sonst ein Unfall begegnet sey? ob sie sich abtreibender Mittel bedient habe? wie das Gehirn des Kindes und der Liquor im Magen beschaffen gewesen? ob die Mutter Bewegungen der Leibes-

(39) Ploucquet, a. ang. O. S. 124.

(40) Carrach, a ang. O. n. 31. Blut-Ergießungen und Entzündungen können nach dem Tode nicht entstehen, und beweisen daher, wenn sie angetroffen werden, das Leben des Kindes zur Zeit der Verletzung. Hingegen können Blut-Ergießungen in dem Zell-Gewebe ausser Verbindung mit andern Umständen nichts zuverläßiges beweisen. Aus der bloßen Sugillation allein, ist ebenfalls kein Beweis einer zugefügten Gewaltthätigkeit herzunehmen. Denn jene entsteht zuweilen, wenn der Kopf des Kindes bey der Geburt zu lange gegen das Becken gedrückt wird, von selbst. Dergleichen Sugillationen verlieren sich, wofern das Kind lebt, in 3 bis 4 Tagen. Siehe Struben in den rechtl. Bedenken, Th. 2, n. 116, S. 459 und 463. Selecta iuridica Roſtock Fac. 5, Spec. 5, 6. Jud. 2.

(41) *Lyncker*, Dec. 856. *Harprecht*, Resp. 32, n. 67, und Resp. 33. n. 152, f.

für gliedmäßig, oder vollständig, an, welches nach der Empfängniß im fünften oder sechsten Monathe geboren wird, als welches, nach allen bekannten Erfahrungen, nicht leben kann, und daher schon seiner innern Beschaffenheit nach sterben mußte (34). Andere geben zwar zu, daß eine solche Leibes-Frucht, die vor dem Anfange des fünften Monathes geboren wird, nicht beym Leben erhalten werden könne, weil die Lungen, die Werkzeuge der Sinne, und der Speise-Gang, vor dem Anfange des fünften Monathes unvermögend sind, ihre Bestimmungen zu erfüllen; sie glauben aber, daß ein Kind, welches mit dem Anfange des sechsten Monathes geboren wird, beym Leben erhalten werden könne, und daher sodann keine todte Geburt zu vermuthen sey (35). Dieser Meinung wiedersprechen jedoch Andere mit gutem Grunde, als welche schlechterdings läugnen, daß ein Kind, welches im sechsten, oder im Anfange, oder in der Mitte des siebenten Monathes geboren wird, beym Leben erhalten werden könne (36). Obwohl das Daseyn einer frühzeitigen Geburt genugsame Beweise voraus setzt (37), so vermuthet man doch allemahl den Tod eines Kindes, welches beweislich zu früh geboren ist (38). Zu den Merkmahlen eines vollkommenen Kindes gehören

sonders ohne Einschränkung in Zweifel, wenn nähmlich ein angeblich im siebenten Monathe gebornes Kind so stark und vollständig seyn sollte, als sonst nur Kinder von neun Monathen sind. Sruben im 5 Th. der rechtl. Bedenken, n. 86. Siehe auch Ploucquet über die physischen Erfordernisse der Erbfähigkeit der Kinder, Tübing. 1779, §. 35.

(34) *Harprecht* Conf. 45, n. 70. 87. 90—97. 107.

(35) *Weisberg* de vita humana in vtero diiudicanda. Goett. 1772.

(36) Büttners vollständige Anweisung, wie durch anzustellende Besichtigungen ein verübter Kindermord auszumitteln sey, Königsb. 1771. *Caranza* de tempore partus naturalis & legitimi, c. 9. Carpzov, a. ang. O. n. 29.

(37) *Strykk*, in Tr. de iure sens. diss. 1, c. 1, n. 4.

(38) *Harprecht* Resp. 32, n. 81.

Haupt deſſelben äuſſerlich ſchwarzblau ausſieht, und innerlich Verletzungen angetroffen werden; wenn die Schild-Drüſe (Glandula thyroidea) mit geſtocktem Geblüte angefüllt iſt; wenn die Nabel-Schnur welk und trocken iſt (47); wenn das Kind vor dem Munde und der Naſe einen Schaum hat; wenn die Nabel-Schnur unverbunden und zerriſſen gefunden wird (48); wenn die Blut-Gefäße im Kopfe angeſchwollen ſind; wenn Schaum ſich in den großen Schlag-Adern befindet; wenn das Herz und die Lungen aufgedunſen und von brauner Farbe ſind (49). Wenn ein Kind in der langſamen Geburt erſticken ſollte, ſo ſind gemeiniglich die Aederchen an der Decke der Hirnſchale voller Blut (50).

Zu den Beweiſen der Vollſtändigkeit oder Gliedmäßigkeit eines Kindes, und des nach der Geburt fortgedauerten Lebens deſſelben, gehört auch die Lungen-Probe. Die hierher gehörige Lehre iſt von je her großen Streitigkeiten unterworfen geweſen. Galenus (51) ſagt, die Lunge eines im Mutterleibe geſtorbenen Kindes ſey roth, dicht und ſchwer, bey einem lebenden aber weiß, dünn, und leicht. Darauf hat man die bekannte Lungen-Probe gegründet, und glaubte aus einer ſchwimmenden Lunge ſchließen zu können, daß das Kind gelebt und geathmet habe; aus einer ſinkenden aber, daß es ſchon im Mutterleibe geſtorben ſey. Iſt die Lunge in ihrem natürlichen Zuſtande, ſo hat es mit dieſer Probe ſeine Richtigkeit. Beyer (52), und Ludovici (53), preiſen daher dieſe Lungen-Probe ſehr an; doch

(47) Eiſenhart, im 10 Th. ſeiner Rechtshändel, n. 10, S. 547.
(48) Harprecht. Dec. 116, n. 9.
(49) Claproth, im peinl. Proceß, S. 52. Von mehrern Kennzeichen der neugebornen Kindern zugefügten Gewaltthätigkeiten, ſ. Plouequet. a. aug. O. S. 132, f.
(50) Büttner, a. aug. O.
(51) De vſu partium, Tit. 6.
(52) Delineatio iuris criminalis ſecundum C. C. C.
(53) Commentatio ad C. C. C. Art. 35.

Leibes-Frucht verſpüret habe (42)? Ferner gehören zu den Merkmahlen eines zeitigen Kindes: die Farbe der Haut, die bey einem vollkommenen Kinde blaßroth, bey einem unzeitigen aber hochroth iſt, und in das Bläuliche fällt (43); die Nägel, als welche bey einem vollkommenen Kinde hart, ſtark, nicht ſehr biegſam, lang, und von rother Farbe, bey einem unzeitigen Kinde aber ſämmtlich von entgegen geſetzter Beſchaffenheit ſind (44); die Haupt-Haare, die bey einem zeitigen Kinde hart, ſtark, und dunkel von Farbe, bey einem unzeitigen hingegen zart, weich und weiß ſind (45). Ein zeitiges Knäbchen bringt die Hoden im Hoden-Sacke mit zur Welt; bey einem unzeitigen aber ſtecken ſie noch in der Scham-Gegend, oder wohl gar im Unterleibe. Der Körper eines vollkommenen Kindes iſt fett, derb und ſchön; hingegen iſt ein unzeitiges Kind mager und runzelig; das Geſicht iſt daher häßlich und alt, die Glieder ſind dünn, die Ohren durchſichtig, und die Zunge ſehr roth. Ein vollkommenes Kind ſieht hell auf, und bewegt die Augen hin und wieder, und ſeine Stimme iſt ſtark (46). Gemeiniglich kann man den gewaltſamen Tod eines zeitigen Kindes daraus ſchließen, wenn das Haupt

(42) *Lauterbach*, Vol. 5. Conſ. 112. n. 5. *Schöpfer*, Dec. 35, n. 1. *Harprecht*. Dec. 116. n 8.

(43) Die hellrothe oder Feuer-Farbe des Geſichtes iſt ein Haupt-Zeichen von einem unzeitigen Kinde. Solches kommt daher, weil das Blut durch die unvollkommenen Blut-Gefäße und durch die zarte Haut durchſcheint. **Eiſenhart**, im 10 Th. der Rechtshändel, n. 10 S. 563.

(44) Der gänzliche Mangel der Nägel und der Haare gibt jedoch, nach den Bemerkungen Anderer, keinen ganz unwiederſprechlichen Beweis von einer unvollkommenen und frühzeitigen Geburt *Harprecht*, Dec. 125. n. 22. *Adolph* diſſ. de infanticidii notis in ſectione legali detegendis, Helmſt. 1764. §. 9. 33.

(45) **Ploucquet**, a. ang. O. S. 126.

(46) **Ploucquet**, S. 125 126 129. 130. Wenn ſich Merkmahle des Todes ergeben, z. B. daß das Kind braun und blau über ſeinen Körper iſt, ſo pflegt man ſolches als ein Signum vitalitatis anzuſehen. Siehe **Carrach**, **rechtl. Urth. und Gutachten in peinl. Sachen**, n. 46.

Haupt desselben äusserlich schwarzblau aussieht, und innerlich Verletzungen angetroffen werden; wenn die Schild-Drüse (Glandula thyroidea) mit gestocktem Geblüte angefüllt ist; wenn die Nabel-Schnur welk und trocken ist (47); wenn das Kind vor dem Munde und der Nase einen Schaum hat; wenn die Nabel-Schnur unverbunden und zerrissen gefunden wird (48); wenn die Blut-Gefäße im Kopfe angeschwollen sind; wenn Schaum sich in den großen Schlag-Adern befindet; wenn das Herz und die Lungen aufgedunsen und von brauner Farbe sind (49). Wenn ein Kind in der langsamen Geburt ersticken sollte, so sind gemeiniglich die Aederchen an der Decke der Hirnschale voller Blut (50).

Zu den Beweisen der Vollständigkeit oder Gliedmäßigkeit eines Kindes, und des nach der Geburt fortgedauerten Lebens desselben, gehört auch die Lungen-Probe. Die hierher gehörige Lehre ist von je her großen Streitigkeiten unterworfen gewesen. Galenus (51) sagt, die Lunge eines im Mutterleibe gestorbenen Kindes sey roth, dicht und schwer, bey einem lebenden aber weiß, dünn, und leicht. Darauf hat man die bekannte Lungen-Probe gegründet, und glaubte aus einer schwimmenden Lunge schließen zu können, daß das Kind gelebt und geathmet habe; aus einer sinkenden aber, daß es schon im Mutterleibe gestorben sey. Ist die Lunge in ihrem natürlichen Zustande, so hat es mit dieser Probe seine Richtigkeit. Beyer (52), und Ludovici (53), preisen daher diese Lungen-Probe sehr an; doch

(47) Eisenhart, im 10 Th. seiner Rechtshändel, n. 10, S. 547.
(48) Harprecht. Dec. 116, n. 9.
(49) Claproth, im peinl. Proceß, S. 52. Von mehreren Kennzeichen der neugebornen Kindern zugefügten Gewaltthätigkeiten, s. Ploucquet. a. ang. O. S. 132, f.
(50) Büttner, a. ang. O.
(51) De usu partium, Tit. 6.
(52) Delineatio iuris criminalis secundum C. C. C.
(53) Commentatio ad C. C. C. Art. 35.

doch sagt Jener, man müsse vorsichtig dabey verfahren, und zusehen, ob die Leiche noch frisch sey. Denn die bey der Verwesung aus den thierischen Körpern sich losreissende Luft kann das Experiment betrieglich machen, und die Sachwalter nutzen diesen Umstand fleißig. Teichmeyer hat, zur Prüfung dieser Lehre, Versuche angestellt, und Lungen von todtgebornen Kälbern genommen, welche er 3, 4, 5, 6, 7, bis 8 Tage faulen ließ, und wobey er durch die Wasser-Probe fand, daß sie zwar nicht so geschwinde zu Boden sinken, und etwas leichter zu seyn scheinen, doch haben sie niemahls oben schwimmen können, sondern sind nach und nach auf den Grund gegangen. Diese Versuche beweisen, daß die äusserste Fäulniß so gar die Lungen einer Leibes-Frucht nicht so leicht machen kann, wie die Lunge von Thieren, die geathmet haben, oder denen Luft eingeblasen worden ist. Hingegen aber werden die Lungen auch durch die Fäulniß nicht schwerer; und es ist thöricht, zu fragen, ob eine faule Lunge sinke (54).

Nach Beyer's Meinung kann die Lungen-Probe betrieglich ausfallen, wenn die Lunge mit Steinen und Verhärtungen (Scirrhi) angefüllt ist. Diese Einwendung hat allerdings Grund; es muß aber entschieden werden, ob diese wiedernatürliche Beschaffenheit den Lungen ein solches Gewicht ertheilt, wodurch sie ganz zu Boden sinken müssen. Man wird die Wahrheit der Sache bald entdecken, wenn die Lunge stückweise in das Wasser geworfen wird. Denn sie ist nie bey Erwachsenen durch und durch scirrhös, oder mit Stein-

(54) Das Thörichte dieser Frage haben **Rivinus** und **Lange** zu Leipzig, in einem Responsum gezeigt, welches man in **Schreiers** Erörterung und Erklär. der Frage: ob es ein gewisses Zeichen, wenn eines todten Kindes Lunge im Wasser untersinket, daß solches im Mutterleibe gestorben sey? Zeitz, 1690, wie auch in **Schöpfers** diss. iurid. de pulmone infantum natante vel submergente, §. 10, findet.

Steinchen angefüllt, und dieses noch weniger bey neugebornen Kindern.

Daß bey einem in der Geburt oder gleich hernach gestorbenen Kinde die Lunge schwimmt, wenn dem todtgebornen Luft in den Mund geblasen wird, hält Bohn (55), nebst der Facultät in Leipzig, für möglich. Auch kann es geschehen, daß ein mit dem Kopfe gebornes Kind, noch ehe es ganz auf der Welt ist, geathmet hat, aber, noch ehe es mit dem ganzen Körper die Mutter verlassen hat, stirbt, ohne daß jene dabey etwas zu Schulden kommen ließ. Diesen Umstand muß der Richter untersuchen; der Physiker aber muß sich in Acht nehmen, entscheidend davon zu sprechen. Heye hält diesen Umstand für unmöglich, und meint, wenn einmahl der Kopf zur Welt gebracht sey, müsse der übrige Körper ohne Todes-Gefahr nachfolgen. Es ist ihm aber als einem Rechts-Gelehrten zu verzeihen, daß er sich nicht besser auf die Entbindungs-Kunst versteht, und nicht bedenkt, daß ein auf beschriebene Weise zur Welt kommendes Kind von der Nabel-Schnur um den Hals, oder auch, wenn der Mutter-Mund sich um den Hals des Kindes herum zuschnürt, erwürget werden könne.

Die Lungen-Probe ist, nach Hrn. v. Haller (56) Urtheile, ein sehr schätzbarer Versuch, und kann zu gründlichen Beweisen eines Kinder-Mordes führen. Weder Heister, noch Alberti, noch andere Aerzte und Rechtsgelehrte, sind zu entschuldigen, daß sie diesem Versuche die Beweis-Kraft zu nehmen bemüht sind. Hr. v. Haller versichert, er habe selbst viele hundert Mahl an Menschen und Thieren sich durch die Erfahrung belehrt, daß die Lunge schwimmt, wenn das Geschöpf geathmet hat, und untersinkt, wenn dieses nicht geschehen ist. Der Grund davon ist leicht einzusehen. Der ganze menschl. Körper ist specifisch schwerer, als das Wasser, die Luft aber um tausend Mahl specifisch leichter, als das Wasser, folglich macht sie das

(55) *Bohn* de renunciatione vulnerum lethali m. S. 182.
(56) In seinen Vorles. über die gerichtl. Arzneiwiss. 2 B. 2 Th. Bern, 1784. 8. S. 16, flg.

das Schwimmen möglich. Unsere Eingeweide sind um $\frac{1}{12}$ schwerer, als Wasser, welches einen eben so großen Raum einnimmt; dringt also nur $\frac{1}{12}$ Luft in die Lunge, so muß sie schon schwimmen. Aber es dringt eine weit größere Menge in dieselbe; und wenn die Lunge schwimmt, so schwimmt sie so beständig, daß sie nicht zum Gegentheile zu zwingen ist. Teichmeyer hat zwar Beweisgründe für das Gegentheil. Erstlich sagt er: eine faule Lunge schwimme gleichfalls; dieses ist wahr, wie Hr. v. Haller durch Versuche selbst erfahren hat. Van Hoorne, ein Schwede, sagte aus thörichtem Wahrheits-Eifer, eine faule Lunge sinke unter; allein er irrte sich, denn sie schwimmt wirklich. Indessen ist dieses gegen die Lungen-Probe gar keine Einwendung von Erheblichkeit; denn man kann ja einer Lunge die Fäulniß ansehen, und eben so gut auch sehen, ob sie schwimmt, wie auch Achtung geben, ob die übrigen Eingeweide, z. B. die Leber, auch schwimmen. Schwimmt die Lunge, der Fäulniß wegen, so werden alle übrige Eingeweide auch schwimmen; auch wird der Gestank, und die blaue Farbe, die Fäulniß der Lunge genugsam zu erkennen geben. Sicher ist es aber allerdings, daß die Lungen-Probe nicht entscheiden kann, ob das Kind gelebt habe, oder todt geboren sey, wenn man sie zu einer Zeit unternimmt, worin das todte Kind bereits in Fäulniß übergegangen ist. Zweytens führt Teichmeyer an, es sey möglich, daß ein Kind sehr schwach gewesen sey, und kaum geathmet habe. Hr. v. Haller versichert aber aus Erfahrung, daß dieser Umstand das Schwimmen der Lunge nicht hindert; denn er hat an sehr schwachen Kindern, die durch den Kaiser-Schnitt an das Tages-Licht gebracht worden sind, gefunden, daß, wenn sie einmahl geathmet hatten, die Lunge so leicht schwamm, als bey andern. Drittens sagt man: die Lungen könnten voll Blut, voll Verhärtungen, u. d. gl. seyn, folglich würden sie sinken, ob gleich das Kind gelebt habe. Die Wahrheit dieser Behauptung ist nicht zu läugnen, der Fall selbst aber äusserst selten, weil gemeiniglich bey neugebornen Kindern alle Eingeweide im besten Zustande zu seyn pflegen. Ferner sagt man auch, ein Kind könne schreyen, wenn es noch in der Mutter-Scheide stecke, folglich müßte auch alsdann die Lunge schwimmen, wenn gleich das Kind nicht lebendig geboren sey. Dies ist aber eine bloße Aus-

flucht, und unter tausend Fällen gibt es gewiß kaum einen von dieser Art.

Wenn, wie Teichmeyer anführt, Luft in die Lunge geblasen worden ist, so kann die Lungen-Probe in der That betrieglich seyn. Allein, es ist von keiner Kinder-Mörderinn so leicht zu vermuthen, daß sie sich Mühe geben werde, ihr Kind zum Leben zu verhelfen. Die Wärterinnen, wenn sie das Kind sehr schwach finden, blasen zuweilen Luft ein, wenn es nöthig ist. Athmen die Kinder nicht wegen Schwäche, so kommen sie gleichwohl, auch wenn nichts mit ihnen vorgenommen wird, zu sich selbst. Ist ein Kind gestorben, so wird seine Lunge doch schwimmen, ob es gleich nicht gelebt hat. Daher könnte vielleicht einer Mutter oder Wärterinn die ungerechte Beschuldigung gemacht werden, sie hätten das Kind um das Leben gebracht, indem sie es zu sich selbst bringen wollten. Allein diese Einwendung hebt sich von selbst, weil im Falle eines Kinder-Mordes immer auch äusserliche Beschädigungen werden wahrzunehmen seyn, und da, wo diese nicht sind, auch wegen jenes nicht wohl Klage angestellet wird.

Teichmeyer sagt ferner: ein Kind könne noch in der Mutter-Scheide getödtet werden, ehe es zur Welt gekommen sey; wenn es auch nur ein Mahl geathmet habe, so werde die Lunge doch schwimmen. Diese Einwendung lehrt uns deutlich, daß nicht alle Arten von Kinder-Mord durch die Lungen-Probe können bestimmet werden, sondern daß dieselbe nur anzeige, ob das Kind geathmet habe, oder nicht. Es kann ein Kind mit seinem Schafhäutchen-Wasser (Liquor amnii), und ganz in seine Häute eingeschlossen, geboren werden. Dann wird uns die Lungen-Probe nichts in Ansehung des Kinder-Mordes lehren können, sondern die Lunge wird sinken. Bey Thieren ist die Geburt mit unverletzten Häuten, die natürlichste Art geboren zu werden. Auch diese Einwendung ist so erheblich nicht. Denn erstlich ist eine solche Art der Geburt bey Menschen äusserst selten; und im Falle eines Kinder-Mordes ist zweytens immer eine Spur von Gewalt und Beschädigung zugegen.

Wenn man die Lunge eines todten Kindes bey der Section heraus nimmt, um die Lungen-Probe damit anzustellen, so muß es auf die Weise geschehen, welche He-

Hebenstreit (57) angibt. Nach Einiger Meinung, muß das Wasser, welches zur Probe gebraucht wird, lau seyn, damit man desto gewisser sey, daß keine fremdartige Theilchen in demselben mit herum schwimmen. Zerrez bey Büttner (58) meint, eine ganz unbeschädigte Lunge eines Kindes, welches Luft geschöpft hat, werde zum Untersinken gebracht, wenn die Menge des Wassers, worein sie gelegt wird, geringer ist, als sie seyn sollte; hingegen schwimme die Lunge eines todtgebornen Kindes in einer übermäßigen Menge Wassers. Büttner sah das Falsche von beyden Sätzen des jenaischen Arztes ein; indem er ihn aber wiederlegen wollte, schrieb er Dinge hin, wodurch er demselben geradezu Beyfall gibt. Daniel (59) ist, wie es scheint, zuerst aufmerksam auf diese Uebereilung eines sonst so bedachtsamen Gelehrten geworden, und hat aus der physischen Theorie des Schwimmens gezeigt, daß Ueberfluß und Wenigkeit des Wassers keinen Einfluß auf die Lungen-Probe habe. Und so viel Verstand, sagt er, wird man einem jeden Obducenten wohl zutrauen, daß er nicht so wenig Wasser nehmen werde, daß die Lunge am Ende des Gefäßes liegen bleiben müsse; zu läugnen sey aber nicht, daß die specifische Schwere des Wassers Einfluß auf diese Probe habe, und sie zweydeutig machen könne. Daher habe sein Vater sich zu seinen Proben, wie er zum Theil selbst bestätigen könne, reines Wassers, meistens aus einem Strohme, bedient.

Unter die neuesten Gegner der Lungen-Probe gehört Hr. Hofr. Loder (60) in Jena. Er will beobachtet haben, daß die gesunden, sowohl ganzen, als zerschnittenen, Lungen einer siebenmonathlichen Frucht, die,

(57) Anthropolog. S. II. Membr. 2. c. 2. §. 31.
(58) Abh. vom Kindermord, §. 57. 58.
(59) Samml. und Gutachten ꝛc. im Vorberichte zum Abschn. vom Kinder-Mord.
(60) Progr. quo pulmonum docimasia ex nova anatomica observatione in dubium vocatur. Jen. 1779.

welches dem Jüngern von 70 zu 1, am nächsten kommt.

Bey allen dem aber ist diese Lungen-Probe auch nicht ohne Schwierigkeiten, welche Jäger im 23 §. anzeigt. Es erhellet ihm nähmlich aus der Vergleichung von beyden angeführten Fällen, daß bey dem siebenmonathlichen Kinde, welches geathmet hatte, die Lunge beynahe den 35sten Theil so schwer war, als der ganze Körper, folglich zwey Mahl so schwer, als die Lunge des neunmonathlichen Kindes, welches nicht geathmet hatte, und dessen Lunge den 70sten Theil des Gewichtes vom ganzen Leibe betrug. Wenn man aber auch zugibt, daß die gröſsere Menge des durch die Respiration eindringenden Bluts die Lunge schwerer mache, so wird doch nicht wohl möglich seyn, daß die Lunge dadurch noch ein Mahl so schwer werde, als eine, die noch nicht geathmet hat; je das Schwimmen beweiset, daß diese Verstärkung des Gewichtes unmöglich eine Folge des durch die Respiration eingedrungenen neuen Blutes seyn könne. Denn man blase eine Lunge, die nicht geathmet hat, recht wohl auf, und suche nun so viel Wasser oder Blut hinein zu bringen, als vor dem Aufblasen darin war, so wird sie sinken, und am Boden bleiben. Da diese Erklärungs-Art jenes Phänomens, wie man sieht, sehr groſsen Schwierigkeiten unterworfen ist, möchte vielleicht folgende besser seyn; nähmlich anzunehmen, daß die Verhältnisse des Gewichtes der Lunge und des Körpers eines sieben- und neunmonathlichen Kindes sich nicht wohl unter sich vergleichen lassen, daß vielleicht die Zunahme des Gewichtes beyder Theile nicht in gleichen Verhältnissen erfolgt, und daß vielleicht überhaupt das Verhältniß der Schwere der Lunge zu der Schwere des ganzen Körpers zu veränderlich ist, um sich immer auf eine zuverlässige Weise bestimmen zu lassen. Diese Einwendung scheint auch Schott in Leipzig, im 84 St. seiner unpart. Kritik jurist. Schriften, haben machen zu wollen, da er seinen Zweifel zu Tage legt, ob je ein fest stehendes Verhältniß des Gewichtes der Lunge zum Gewichte des Körpers sich werde bestimmen lassen.

Plouquet beantwortet beyde Einwendungen damit, daß er sagt: Gleichwie man durch zahlreiches Wägen neugeborner Kinder endlich entdeckt habe, daß 6 oder 7 Pfund die Mittel-Zahl des Gewichtes einer reifen Leibes-Frucht sey: so werde sich auch für die Lungen solcher Kinder, die geath-

Da sich aber in der Praxis diese größere Menge von Blut in der Lunge, die geathmet hat, und das davon abhängende größere Gewicht der Lunge nicht absolut bestimmen lässet, so schlug er noch weiter vor, die Verhältnisse einer Lunge zu einem Körper des Kindes, welches athmet, und eben solche Verhältnisse in denen Fällen, wo nicht geathmet worden ist, durch Versuche ausfindig zu machen. Da man in individuellen Fällen die Lunge besonders, und den Körper besonders, abwägen, folglich diese Verhältnisse der Gewichte wieder leicht heraus bringen kann, so möchte sich aus dem Resultate dieses Abwägens auch in zweifelhaftem Falle immer entdecken lassen, ob eine Respiration Statt fand, oder nicht. Noch sind aber so viele Abwägungen dieser Art nicht bekannt; daher rückt Jäger im 12 §. seiner bereits genannten Schrift die zwey folgenden ein. „In dem ersten von beyden Fällen hatte das neunmonathliche Kind nicht geathmet, und das Verhältniß des Gewichtes seiner Lunge zu seinem vollkommenen, und nur durch Fäulniß angegriffenen Körper und dessen Gewichte, war wie 61440 zu 880, oder wie 708 zu 11, oder zunächst wie 78 zu 1. In dem zweyten Falle hatte das siebenmonathliche Kind geathmet, es war sorgfältig gemessen und gewogen worden, und war 15½ Zoll lang, wog 43 Unzen, und wurde deswegen, und mit Hülfe der auf den eingestandenen Schwängerungs-Termin sich gründenden Zeit-Rechnung, für siebenmonathlich erklärt. Seine im Ganzen und stückweise schwimmende Lunge wog 10 Quent; folglich verhielt sie sich zum ganzen Körper und seinem Gewichte, wie 344 zu 10, oder zunächst wie 35 zu 1". Zu diesen zwey Wahrnehmungen kann man nun aus der Ploucquetischen Streitschrift, die um etwas jüngere dritte setzen, nähmlich die von einem neugebornen Kinde, welches wenige Stunden vor der Geburt sichere Lebens-Zeichen von sich gab, unter der Geburt aber gestorben war, und zuverlässig nicht geathmet hat. Sein ganzer Körper wog 53040, die Lunge aber 792 Gran. Folglich war da das Verhältniß, wie 67 zu 1,

welches dem Jägerischen von 70 zu 1, am nächsten kommt.

Bey allen dem aber ist diese Lungen-Probe auch nicht ohne Schwierigkeiten, welche Jäger im 13 §. anzeigt. Es erhellet ihm nähmlich aus der Vergleichung von beyden angeführten Fällen, daß bey dem siebenmonathlichen Kinde, welches geathmet hatte, die Lunge beynahe den 35sten Theil so schwer war, als der ganze Körper, folglich zwey Mahl so schwer, als die Lunge des neunmonathlichen Kindes, welches nicht geathmet hatte, und dessen Lunge den 70sten Theil des Gewichtes vom ganzen Leibe betrug. Wenn man aber auch zugibt, daß die größere Menge des durch die Respiration eindringenden Blutes die Lunge schwerer mache, so wird doch nicht wohl möglich seyn, daß die Lunge dadurch noch ein Mahl so schwer werde, als eine, die noch nicht geathmet hat; ja das Schwimmen beweiset, daß diese Verstärkung des Gewichtes unmöglich eine Folge des durch die Respiration eingedrungenen neuen Blutes seyn könne. Denn man blase eine Lunge, die nicht geathmet hat, recht wohl auf, und suche nun so viel Wasser oder Blut hinein zu bringen, als vor dem Aufblasen darin war, so wird sie sinken, und am Boden bleiben. Da diese Erklärungs-Art jenes Phänomens, wie man sieht, sehr großen Schwierigkeiten unterworfen ist, möchte vielleicht folgende besser seyn; nähmlich anzunehmen, daß die Verhältnisse des Gewichtes der Lunge und des Körpers eines sieben- und neunmonathlichen Kindes sich nicht wohl unter sich vergleichen lassen, daß vielleicht die Zunahme des Gewichtes beyder Theile nicht in gleichen Verhältnissen erfolgt, und daß vielleicht überhaupt das Verhältniß der Schwere der Lunge zu der Schwere des ganzen Körpers zu veränderlich ist, um sich immer auf eine zuverlässige Weise bestimmen zu lassen. Diese Einwendung scheint auch Schott in Leipzig, im 84 St. seiner unpart. Kritik jurist. Schriften, haben machen zu wollen, da er seinen Zweifel zu Tage legt, ob je ein fest stehendes Verhältniß des Gewichtes der Lunge zum Gewichte des Körpers sich werde bestimmen lassen.

Ploucquet beantwortet beyde Einwendungen damit, daß er sagt: Gleichwie man durch zahlreiches Wägen neugeborner Kinder endlich entdeckt habe, daß 6 oder 7 Pfund die Mittel-Zahl des Gewichtes einer reifen Leibes-Frucht sey; so werde sich auch für die Lungen solcher Kinder, die geath-

geathmet, oder nicht geathmet haben, dereinſt eine ſolche Mittel-Zahl des Gewichtes ausfindig machen laſſen. Habe z. B. die Lunge derjenigen Kinder, die nicht geathmet haben, ein Gewicht von 12 bis 15 Quent, ſo werde man, weil die Reſpiration das Gewicht verdoppele, von einer Lunge, welche 24 bis 30 Qu. wiegt, zuverläſſig behaupten können, daß ſie geathmet habe. Erfolgte die Zunahme des Gewichtes nicht in gleichen Verhältniſſen, ſo entſteht daraus für den Gebrauch dieſer neuen Lungen-Probe die große Schwierigkeit, wie man die verſchiedenen Verhältniſſe für verſchiedene Alter der Leibes-Früchte ausfindig machen ſolle, und wie es dahin zu bringen ſey, daß das Alter des Kindes, mit deſſen Lunge die Probe angeſtellet werden muß, unzweifelhaft beſtimmet werden könne. Ich habe zwar, fügt Jäger hinzu: keinen zureichenden Grund, eine ſolche ungleiche Zunahme der Verhältniſſe des Gewichtes anzunehmen; allein auf der andern Seite fehlt auch die Beſtätigung des Satzes, daß dieſe Zunahme auf eine gleichartige Weiſe vor ſich gehe. Geſetzt aber auch, dieſer Umſtand hätte, ſo unentſchieden er auch iſt, in Rückſicht auf unſern Gegenſtand gar nichts zu bedeuten, ſo iſt doch um deswillen an der Erfindung feſt ſtehender Verhältniſſe zu zweifeln, weil ein fettes Kind von gleichem Alter mit einem magern vielleicht noch einmahl ſo ſchwer ſeyn kann, als dieſes, und daß die Lunge, als ein Körper ohne Fett, in einem ſo ſchwer, wie im andern, befunden wird. Auch unſere obige zwey actenmäßige Fälle beweiſen dieſes. Die neunmonathliche Leibes-Frucht war derb und vollſaftig, folglich ihr Körper auch 70 Mahl ſchwerer, als die Lunge; die ſiebenmonathliche war aber im Sections-Protokoll als mager und runzelig angegeben; und bey dieſem war, im Verhältniß mit der Lunge, der Körper beynahe um 2 Mahl leichter. Dieſes darf aber von fernern Verſuchen, ſolche Verhältniſſe zu finden, gar nicht abſchrecken. Auch dieſe Einwendung läſſet Ploucquet nicht unbeantwortet. Mit unreifen Früchten dergleichen Verſuche anzuſtellen, erklärt er für unnütz, und mit denen, welche der Reife nahe kommen, werde ſich auch ein der vollkommenen Reife nahes Verhältniß finden.

Noch ſind aber über dieſe neue Lungen-Probe folgende Anmerkungen zu machen. Erſtlich erhellet, daß eine Lunge, ſie habe geathmet, oder nicht, einen ſehr kleinen Theil des Ganzen von einer Leibes-Frucht, nähmlich nur $\frac{1}{35}$ oder $\frac{1}{40}$ aus-

ausmacht. Folglich muß man bey dieser Probe, so viel möglich mit Vorsicht, die Luftröhre, die Lungen-Schlagader, und was noch sonst fremdes daran hangen mag, absondern, damit das eigene Gewicht der Lunge nicht durch den Beytritt eines fremden Gewichtes größer gemacht werde, als es in der That ist, folglich nur ein größeres Gewicht dem durch die Respiration eindringenden Blute zugeschrieben werde, welches nicht im mindesten davon herkommt. Dieses Minimum, sagt Jäger, darf um so weniger geringe geachtet werden, weil die Menge Blutes, welche nach einem etlichmahligen Athemhohlen in die Lunge kommt, und nach dem Tode darin bleibt, nicht ausnehmend groß ist, und bey einem neugebornen Kinde nicht einmahl 2 oder 3 Quent betragen mag. Ploucquet nahm zwar, statt so viel Drachmen, gar 2 Unzen an; aber vielleicht mehr, um eine runde Zahl zu haben, als in der Absicht, diese sehr große Quantität für die wahre auszugeben. In dem oben angeführten Falle fand er auch wirklich den Betrag des eingedrungenen Blutes nur um 8 Gran geringer, als 2 Unzen; und diese Differenz scheint ihm nicht erheblich genug, 2 Unzen für zu viel zu halten. Daß aber diese Quantität sehr klein seyn müsse, mag, wie Jäger sagt, schon daraus wahrscheinlich werden, weil bey der Oeffnung eines Kindes, welches geathmet hat, weit weniger Blut sich aus der Lunge pressen lässet, als man vermöge der in den Lungen-Flügeln stockenden Menge von Blut erwarten möchte. So muß auch im Gegentheil verhütet werden, daß man dem Körper nicht ein Gewicht zuschreibe, welches ihm nicht eigenthümlich ist. Daher ist z. B. nöthig, die Nabelschnur vorher abzuschneiden, ehe der Körper gewogen wird, damit durch dieselbe die Schwere des Körpers nicht vermehret werde, und eine Ungewißheit entstehe, wenn man einen andern Körper und sein Gewicht vergleichen muß, bey welchem das Gewicht der schon abgeschnittenen Nabelschnur nicht in Abrechnung kam. Daher thut man wohl, das Gewicht der Nabelschnur, wofern sie mit gewogen wird, besonders anzumerken.

Zweytens muß man wiedernatürliche Beschaffenheiten der Lunge nicht übersehen; und Ploucquet selbst erinnert sehr richtig, daß Wassersucht in der Lunge, oder auch Knoten und kleine Geschwüre, diese Lungen-Probe sehr betrieglich machen können. Sollte, drittens, dieses auch durch eine Blutstürzung aus der Nabelschnur geschehen? Man kann

zwar

zwar vermuthen, bey einem solchen Blut-Verluste werde das Blut dem Körper und der Lunge entzogen; allein, diese Vermuthung erhebt sich noch nicht zur unstreitigen Gewißheit. Betrachtet man das Gewicht der Lunge von dem oben erwähnten siebenmonathlichen Kinde, welches wenigstens einigen Blut-Verlust aus der Nabelschnur leiden mußte, so wird man es immer noch so groß finden, daß jene Vermuthung dadurch bestärkt wird. Allein, ein einziges Beyspiel hat noch keine hinreichende Beweis-Kraft.

Kann nicht auch, viertens, die Lunge bey einem Kinde, welches nicht athmet, durch Anhäufung von Blute darin so schwer werden, daß sie der Lunge, die geathmet hat, gleich wird, wie auch durch Auf blasen eine solche Lunge nicht auch zum Schwimmen geschickt gemacht werden kann, daß sie von einer solchen, die geathmet hat, nicht zu unterscheiden ist? Daß dieser Fall möglich sey, beweisen zwey Beyspiele, deren Röderer (63) Erwähnung thut. Es öffnete Derselbe einen Knaben, welcher 8 Stunden in der Mutter-Scheide steckte, von dem sich zusammenziehenden Mutter-Munde gewürget wurde, nach der Geburt aber seine Glieder noch einmahl bewegte, und kurz hernach starb. Er fand bey der Oeffnung, daß alles Blut dem Kopfe entzogen, und in der Brust-Höhle zusammen gehäuft war; alle Gefäße des Herzens strotzten von Blute; die Membranen in der Brust-Höhle waren entzündet und glänzend roth, hingegen in den Gefäßen des Gehirnes und Unterleibes war theils gar kein Blut, theils nur ein weniges, vorhanden. An einem Mädchen, dessen Puls nach der Geburt sowohl am Herzen, als auch an der Nabelschnur, lebhaft schlug, welches aber nicht schrie, fand er die Herz-Ohren, und die Blut-Gefäße beyder Art, wie in dem vorigen Falle, mit Blute angefüllt, und die Brust-Häute entzündet. Die Congestion des Blutes war hier offenbar; und eben so offenbar ist es auch, daß die Lunge dadurch eine größere absolute Schwere bekommen muß. Würden nun dergleichen Lungen aufgeblasen, so müßten sie denen, die geathmet haben, völlig gleich werden. Folglich ist auch in diesem Falle die Ploucquetische Lungen-Probe kein non plus ultra. Auch diese Einwendung sucht Ploucquet zu entkräften. Bey

(63) Satura de suffocatis, §. 4. S. 294 und 297 in seinen Opusculis.

Buch. Die Brust war eingefallen; beyde Lungen waren klein, zusammen gezogen, dunkelroth und dicht, hingegen der untere Flügel der rechten Lunge aufgetrieben und blaßroth. Die mit dem Herzen heraus genommenen und in ein tiefes Wasser-Gefäß gelegten Lungen fielen zu Boden, auch ohne Herz, doch noch der besagte Flügel jedes Mahl nach oben. Nach der sorgfältigen Trennung sank die linke Lunge, nebst dem größern Theile der rechten, unter, wie es bey denen, die noch nicht geathmet haben, zu seyn pflegt; allein, der obige Flügel verhielt sich völlig wie eine Lunge, in welche Luft gedrungen ist". Daraus schloß Hr. R. daß das Kind zur Zeit der Geburt gelebt habe, aber vermuthlich durch den Fall auf den Kopf gestorben, und also für todtgeboren zu achten sey; daß die rechte Lunge eher, als die linke, einathme, und daß dieselbe sich nach und nach ausdehne, folglich hier wenigstens die Lungen-Probe mit der specifischen Schwere, welche Daniel und Ploucquet empfehlen, nicht Statt haben könne.

So richtig diese Folgerungen seyn mögen, so liesse sich vielleicht doch daher ein weit wichtigerer Nutzen für die gerichtliche Arzeney-Wissenschaft erwarten. Mehrmahls schwimmt ein Theil der Lungen, besonders der rechten, oben auf dem Wasser, und der andere sinkt unter, ohne daß ein merklicher Fehler zu entdecken ist. Hier dürfte nöthig seyn, auf die Farbe und Dichte der Lungen-Substanz zugleich Acht zu geben, um daraus auf die halbe oder ganze Ausdehnung von eingeathmeter Luft sicher schließen zu können. Denn wofern nur ein geringer Theil oben bleibt, der andere aber zu Boden fällt, so muß das Kind zwar gelebt, auch einige Mahle geathmet haben, aber gleich nachher gestorben seyn. Dieses Schicksal trifft die schwächern, wenn sie lange in der Geburt gestanden haben, gar oft; sollte dies nicht auch zuweilen bey verheimlichter Niederkunft geschehen? Sollte man nicht alsdann behutsamer in der Beschuldigung einer gewaltsamen Erstickung seyn? Der Anfang ist gemacht. Portal vermuthete vom ersten Einathmen die erste Ausdehung in der rechten Lunge; Petit fand dieselbe voller Luft und leicht, die linke aber dicht und schwer; und Metzger drückt dieser Meinung das Siegel der Wahrschein-

Händen der Unmündigen und Schwachen, und ſchaden nicht ſonderlich. Alle ihre Zweifel, Bedenken und Verſuche, beweiſen nichts mehr und nichts weniger, als daß es Fälle gibt, wo die Lungen-Probe unzureichend, trieglich, oder gar unnütz, iſt. Das war eine längſt bekannte Sache. Denn eine ganz geſunde Lunge, in welche Luft gedrungen iſt, ſchwimmt gewiß auf dem Waſſer, hingegen die entgegen geſetzte fällt zu Boden. Die faule oder nach dem Tode durch Luft aufgeblaſene Lunge ſchimmt ebenfalls; allein, im erſten Falle wird kein Phyſiker die Lungen-Probe als gültigen Beweis anſehen, und im letztern erſt Beweiſe fordern, daß es wirklich geſchehen ſey, (denn eine Kinder-Mörderinn wird keinen Verſuch, wie Camper, machen, der zu ihrem Nachtheil angewendet werden könnte,) und dann den übrigen Körper und deſſen Veränderungen bemerken. Die Lunge ſinkt unter, wenn ſie voll Knoten und Verhärtungen iſt; dann aber iſt es Pflicht des Phyſikers, dieſen Umſtand zu bemerken, und nun beweiſet die Lungen-Probe nichts. Ob ein frühzeitiges Kind athmen, und doch eine ſinkende Lunge liefern könne, iſt wohl eher geſagt, als bewieſen. Wichtiger iſt die neuere Beobachtung des Hrn. Hofr. Metzger (65) in Königberg. Eine Weibsperſon verbarg ihre Schwangerſchaft, und gebar heimlich im Keller ein Knäbchen. Sie ſaß, wie die Acten beſagen, auf einem niedrigen Stuhle, und wurde vor Schmerz ohnmächtig. Eine Stunde nachher kam ſie wieder zu ſich, und ſah das todte Kind auf der Erde liegen. Die That wurde bald bekannt, und das Kind noch an demſelben Tage geöffnet. Es war, nach Haaren, Nägeln, Schwere, Maß, Völle und Hoden-Vorrath zu ſchließen, ausgetragen, und hatte äuſſerlich kein Zeichen einiger Gewaltthätigkeit, auſſer einen blutigen Fleck am äuſſern Schenkel, doch ohne ausgetretenes Blut. Alle Eingeweide des Unterleibes waren geſund, und die dicken Därme voller Kinds-Pech.

(65) Progr. de pulmone dextro ante ſiniſtrum reſpirante Obſervatio. Regiom. 1787.

Verſuche zeigen, daß nach der Reſpiration ein Theil des Urines ausfließt, und ein weit beträchtlicherer zurück bleibt. Zwar laſſe ſich in der menſchl. Harn-Blaſe eine ziemliche Menge von Urin erwarten, allein das Kind könne auch unter der Geburt harnen, folglich ſeinen Urin mit dem Liquor amnii vermiſchen; und es ſey demnach nicht möglich, die Quantität des Urines zu beſtimmen, aus welcher ſich auf eine nicht geſchehene Reſpiration ſchließen laſſe. Auch läſſet ſich ferner aus einer leeren Blaſe nicht allemahl auf eine geſchehene Reſpiration ſchließen, weil, wie Hr. v. Haller (75) bemerkt, die Blaſe, vermöge ihrer eigenthümlichen zuſammenziehenden Kraft, den Urin ſowohl in einem todten, als auch lebenden, Körper austreibt. Im Gegentheile kann aber dieſe Urinblaſen-Probe einigen Nutzen haben, weil die Blaſe nie voll angetroffen worden iſt, als da, wo noch nicht geathmet worden iſt. Folglich wäre ſie, wie Hr. Jäger meint, zu Hülfe zu nehmen, wenn Verdacht vorhanden iſt, die Lungen möchten durch Aufblaſen ſchwimmfähig gemacht worden ſeyn; denn ſolch ein Aufblaſen nach dem Tode wird den Urin nicht aus der Blaſe treiben. Auch könnte man daraus abnehmen, ob eine Lunge aus Fäulniß ſchwimmt, wiewohl auch bey einer verfaulten Leibes-Frucht die Blaſe weit eher voll, als leer, angetroffen wird.

Um von dem Leben und der Gliedmäßigkeit oder Vollſtändigkeit eines angeblich getödteten Kindes überzeuget zu werden, worauf die Verurtheilung des Todtſchlägers ſich gründen muß, erfordert man eine genaue Beſichtigung des Kindes, die von beeidigten Aerzten und Wundärzten anzuſtellen iſt. Der Ausſpruch der Aerzte

(75) *Elem. phyſiolog.* To. VII. pag. 322. Veſicam, inquit, foetus in vtero ſubinde urinam continere, alias nullam, atque veſicam vi propriae virtutis contractilis contrahi, & ab vrina liberari, & in vivo animali, quin & in cadauere.

scheinlichkeit auf. Mehrere Versuche, aber von gelehrten, reellen, und glaubwürdigen Männern, können die anfangende Dämmerung erhellen, wenn sie neugeborne Kinder, die wirklich einige Athemzüge verrichteten, und gleich darauf starben, öffnen, und das Bemerkte aufrichtig mittheilen wollen. Dadurch würde die Streit-Frage vom ersten Einathmen, und die Materie vom Kinder-Morde, viel gewinnen.

Hrn. Hofr. Gruner Almanach für Aerzte und Nichtärzte, a. d. J. 1784, S. 214, fgg.

Ein bey Untersuchung des Kinder-Mordes nicht ganz gleichgültiger Umstand, den Teichmeyer, Alberti, Haller, Ludwig, Büttner, Camper, Baumer ꝛc. in den zu dieser Materie gehörigen Schriften übergangen haben, ist die leere Urin-Blase der neugebornen Kinder, aus welcher Einige auf das vorhanden gewesene Leben nach der Geburt schließen wollen. Sie glauben nähmlich, das Harnen sey eine Folge des Athemhohlens, und könne nicht eher von Statten gehen, als bis dieses seinen Anfang genommen habe, folglich könne man vermuthen, daß die Respiration nicht vorhanden gewesen sey, wenn man nach dem Tode eine volle Urin-Blase findet (66). Hr. Leib-Arzt Jäger (67) findet dieses um so wunderbarer, daß man aus der Leere der Blase auf ein Leben ausser der Gebärmutter schließen will, da der Abgang des Kindes-Peches innerhalb der Gebärmutter für ein Zeichen gehalten wird, daß ein Kind mit dem Tode ringe, oder bereits gestorben sey, so, daß man hernach bey dem Heraushohlen einer solchen Leibes-Frucht

(66) So sagt Trew, in *diss. de chylosi foetus in utero*, §. 21. Si consideramus sphincterem vesicae eodem modo ac sphincterem ani sponte se numquam aperire, sed tunc demum, quando vis constringens ac premens abdominis diaphragmatisque superans vim resistentem sphincteris, elucescit inde, foetum sicuti nec faeces ita nec posse excernere vrinam, dum ob respirationem deficientem neque abdomen neque diaphragma pro expulsione satis constringi potest.

(67) In seiner oben, No. 61 angeführten Dissertation.

Frucht den After offen findet; wiewohl er auch anmerkt, daß dieses Zeichen untrieglich sey. Arnisäus (68), der Erste, welcher die Leere oder Fülle der Blase, in gerichtlichen Untersuchungen des Kinder-Mordes für wichtig hält; und nach ihm haben es Hebenstreit (69), Zittmann (70), Adolph (71), und von Behmer (72) gethan, und alle schlossen aus jener Leere auf Respiration und Leben. Faselius (73) aber nahm eine ganz wiedersprechende Meinung an, und glaubte, aus der leeren Blase auf den in der Gebärmutter erfolgten Tod der Leibes-Frucht schließen zu dürfen. Ich sehe aber die Richtigkeit dieser Folgerung nicht ein. Denn zugegeben, daß ein freywilliges Erschlaffen des Schließ-Muskels bey dem Tode, zum Ausfließen des Urines Anlaß gebe, so ist doch nicht zu begreifen, warum die leere Blase gerade den Tod im Mutterleibe andeuten solle; denn wäre dieses, so müßte ein kurz nach der Geburt sterbendes Kind, welches zuverläßig lebend zur Welt kam, und wie gewöhnlich geharnt hat, keine leere Blase

(68) De partus legitimi termino, 1641. Obs. de vsu vrachi. Hebenstreit hat in seiner Dissert. (Collect. diss. anat. Hallet. Vol. V. pag. 685) die Meinung desselben mit folgenden Worten ausgezogen: Postquam foetus in lucem exivit, vrinam emittit largiter, quare inter signa foetus vivi in lucem editi illud haud vltimum, si eius vesica vrinaria vacua reperiatur, claro indicio, illum actionem aliquam, quae tantum viuo homini competit, exercuisse.

(69) *Anthropol. forens.* p. 230. Womit auch Brendel einstimmet, wenn er §. 15 de nutritione foetus in vtero, sagt: In hoc foetus ab homine nato distinguitur, idque iure suo proprio habet, quod ille per totum istud tempus, quo in vtero matris gestatur, neque respiret, neque vrinam reddat, neque aluum deiiciat.

(70) Med. forens. (Frf. M. 1706. 4.) p. 1306.

(71) Diss. de infanticidii notis sectione legali detegendis. (Helmst. 1764.) p. 64. 67.

(72) Novum Jus controversum, To. I. obs. 67. wo er dieser Untersuchung noch den Vorzug vor der Lungen-Probe gibt, und sagt: Mekel habe diesen Umstand für so wichtig und zuverläßig gehalten, daß nichts denselben zweifelhaft machen könne, als wenn der Fötus an einer Lähmung der Blase gestorben sey.

(73) Med. forens. §. 186. p. 79. der lat. Ausgabe.

Blase haben. Lieberkühn (74) urtheilt nicht so günstig von dieser Harnblasen-Probe, als v. Behmer und Andere. Er sagt: „Entscheidender, als das Experiment mit den Lungen, ist dies Experiment wohl nicht, gesetzt auch, man träfe bey einem Kinde, das umgebracht worden, da es bereits Athem gehohlet, allemahl die Harnblase ohne Urin an; es bewiese nur, das Kind habe nach der Geburt noch gelebt. Daß aber die Ausleerung der Harnblase alsdann nicht allemahl erfolgen werde, bestätigen vielleicht folgende Versuche. Ich tödtete das erste Junge eines gebärenden Hundes, da es bereits Athem gehohlt hatte; es ließ zwar Urin, da ich aber die Harnblase öffnete, so traf ich sie fast noch ganz voll Urin an. Eben dieses bemerkte ich an einem andern jungen Hunde, welchen ich aber später nach seiner Geburt, als jenen, tödtete. Zwey Hunde, die ich, bevor sie Athem gehohlt hatten, umbrachte, liessen, nach der Meinung des Hrn. v. Behmer, gar keinen Urin. Diese Versuche bestätigen sattsam, daß man von diesem Experimente bey Leichenöffnungen der Kinder wohl keinen Gebrauch machen könne, welches schon deshalb nicht zuverlässig ist, da das Maß des Urines, welches man bey solchen Kindern antrifft, zu klein ist, als daß sich daraus etwas gewisses bestimmen lassen sollte". Hr. Jäger bestärkt, in seinen angeführten Schriften, die Zweifel noch damit, daß er schreibt: es könne diese Probe durch Fehler der Blase und der Harn-Röhre zweifelhaft werden, der Urin müsse in der Atresie auch nach wiederhohltem Athmen zurück bleiben; auch geschehe dieses bey einer Lähmung der Blase. Nicht minder liege auch darin eine Schwierigkeit, daß man nicht wohl bestimmen könne, was unter einer vollen Blase verstanden werden müsse; ob diese Benennung bloß derjenigen zukomme, worin sich ein Par Unzen Urin befinden, oder ob sie auch diejenige führen könne, die nur ein Par Drachmen enthalte. Auch sey es möglich, wie die Lieberkühnischen Ver-

(74) Christ. Ludw. Lieberkühn Progr. von dem Experiment mit der Harnblase, Gott. 4. siehe Hrn Hofr. Baldinger Magaz. für Aerzte, 2 St. S. 181, f.

Versuche zeigen, daß nach der Respiration ein Theil des Urines ausfließt, und ein mehr beträchtlicher zurück bleibt. Zwar lasse sich in der menschlichen Harnblase eine gewisse Menge von Urin erwarten, allein das Kind könne auch unter der Geburt harnen, folglich jenen Urin mit dem Liquor amnii vermischen: und also demnach nicht möglich, die Quantität des Urines zu bestimmen, aus welcher sich auf eine nicht geschehene Respiration schließen lasse. Auch lässet sich ferner aus einer leeren Blase nicht allemal auf eine geschehene Respiration schließen, weil, wie Hr. v. Haller (75) bemerkt, die Blase, vermöge ihrer eigenthümlichen zusammenziehenden Kraft, den Urin sowohl in einem todten, als auch lebenden, Körper austreibe. Im Gegentheile kann aber diese Urinblasen-Probe einigen Nutzen haben, weil die Blase nie voll angetroffen worden ist, als da, wo noch nicht geathmet worden ist. Folglich wäre sie, wie Hr. Jäger meint, zu Hülfe zu nehmen, wenn Verdacht vorhanden ist, die Lungen möchten durch Aufblasen schwimmfähig gemacht worden seyn; denn solch ein Aufblasen nach dem Tode wird den Urin nicht aus der Blase treiben. Auch könnte man daraus abnehmen, ob eine Lunge aus Fäulniß schwimmt, wie wohl auch bey einer verfaulten Leibes-Frucht die Blase weit eher voll, als leer, angetroffen wird.

Um von dem Leben und der Gliedmäßigkeit oder Vollständigkeit eines angeblich getödteten Kindes überzeuget zu werden, worauf die Verurtheilung des Todtschlägers sich gründen muß, erfordert man eine genaue Besichtigung des Kindes, die von beeidigten Aerzten und Wundärzten anzustellen ist. Der Ausspruch der Aerzte

(75) *Elem. physiolog.* To. VII. pag. 322. Veficam, inquit, foeti in vtero ſubinde urinam continere, alias nullam, atque veſicae vi propriae virtutis contractilis contrahi, & ab vrina liberari & in vivo animali, quin & in cadavere.

Aerzte und Wundärzte verdient völligen Glauben, und wird billig dem Angeben der Mutter vorgezogen (76), welches letztere man alsdann für irrig ansieht, wenn es mit dem Zeugnisse der Aerzte und Wundärzte nicht überein kommen sollte (77). Erkennen nun Letztere das Kind für ein solches, welches gliedmäßig sey und nach der Geburt noch gelebt habe, und beruhet ihr Ausspruch auf richtigen Grundsätzen: so kann der Richter darauf die Verurtheilung bauen, wenn der Kinder-Mord selbst von dem Thäter eingestanden, oder er auch desselben durch gültige Zeugen überwiesen wird (78). Sollten jedoch die Aerzte und Wundärzte ihr Gutachten dahin abgeben, daß das Kind entweder nicht gliedmäßig, und daher bey der Geburt schon wieder gestorben sey, oder, daß es wenigstens nach der Beschaffenheit seines Körpers nicht habe leben können: so findet kein eigentlicher peinlicher Proceß Statt, sondern es wird vielmehr ein an dem Körper des Kindes bewiesener Frevel ausserordentlich, nicht aber nach denjenigen Grundsätzen, die vom Todtschlage und Kinder-Morde gelten, bestraft; es wäre denn, daß die Mutter durch abtreibende Mittel, oder durch Gewaltthätigkeiten, die Gliedmäßigkeit des Kindes verhindert, und dessen Tod befördert hätte (79). Können jedoch die Aerzte und Wundärzte nicht mit Gewißheit entscheiden, ob das Kind wirklich gelebt habe, und beym Leben habe erhalten werden können, so wollen verschiedene Rechts-Lehrer die Angeschuldigte zum Reinigungs-Eide zugelassen, und nach dessen

(76) *Kreß* ad Art. 131 C. C. *Engau*, P. 3, Dec. 60. n. 2.

(77) *Pragemann*, de fide quae Medicis apud JCtos est, p. 7. *Böhmer*, de parricidarum supplicio. §. 8. Selecta iurid. Rostock. Fasc. 7, Spec. 2. Struben im 4 Th. der rechtl. Bedenken, im 171 Bed.

(78) Arg. Art. 131. P. G. O.

(79) Arg. Art. 133. P. G. O.

leiſtung freygeſprochen wiſſen (80). Allein, [illegible] verwerfen in dem angeführten Falle den gs-Eid, und wollen ſofort auf eine auſſerordentliche Strafe erkannt wiſſen, wenn nähmlich das [illegible] die Gliedmäßigkeit des Kindes nicht anderer bewieſen werden kann, und der vorhin bemerkte Fall nicht vorhanden iſt, daß nähmlich abtreibende Mittel den Tod des Kindes verurſachet haben.

Wenn man durch eine von Aerzten und Wundärzten angeſtellte Beſichtigung wegen des Lebens und der Gliedmäßigkeit eines Kindes, [illegible] zu einer hinlänglichen Gewißheit gelangen kann, [illegible] kommt alles auf das Geſtändniß derjenigen Perſonen, welche man des Kinder-Mordes beſchuldigt [illegible]. Wenn dieſe nun die die ihr beſchuldigte Miſſethat frey und ungezwungen eingeſteht, ſo gibt ſie entweder zugleich richtige Merkmahle an, die das Leben und die Gliedmäßigkeit des Kindes auſſer allen Zweifel ſetzen, oder ſie gibt ſie nicht an. In dem erſten Falle zweifelt man an der Wahrheit der Miſſethat nicht, und es kann ſich ſolcher Geſtalt auf das abgelegte Bekenntniß die Verurtheilung zu der geſetzlichen Strafe des Kinder-Mordes gründen, wenn nähmlich die Umſtände und genugſam bewieſene Anzeigen die Richtigkeit des abgelegten Bekenntniſſes wahrſcheinlich machen (83). Unter den angeführten Umſtänden

(80) *Leyſer* Spec. 611, n 17. *Böhmer* de caut. infanticidar. tortur. §. 3. *Beck* Tr. de eo, quod iuſtum eſt circa ſtuprum, p. 864.

(81) *Wernher*, P. 4, obſ. 4. *Böhmer*, de parricid. ſuppl. §. 8. *Schöpfer*, de praeſumtione infanticidii, §. 18. 19. 21.

(82) *de Böhmer*, ad Art. 131. C. C. §. 7. 8.

(83) L. 1 §. 17. 27, de quaeſt. Art. 6. P. G. O. *Harprecht*, Dec. 115, n. 22. Eiſenhart, in den Erzähl. beſonderer Rechtshändel, Th. 4, n. 12; Th. 5, n. 10; Th. 8, n. 7; und Th. 9, n. 8. *Kreſs*, ad art. 131. C. C. *Schorch*, Sent. 191. Aus den angeführten Grundſätzen erhellet, daß die ordentliche Strafe des Kinder-Mordes alsdann nicht Statt finden könne, wenn auſſer dem Bekenntniſſe der Inquiſitinn für das Leben ihrer Geburt weiter nichts, als die allgemeine Vermuth-

den dann die ordentliche Strafe eines begangenen Kinder-Mordes Statt finden, wenn gleich der Leichnam des getödteten Kindes nicht mehr vorhanden iſt, und die Mörderinn denſelben etwa in einen Abgrund geworfen, oder verbrannt, oder zerſtückt haben ſollte, dergeſtalt, daß man das bloße Factum zu unterſuchen nicht einmahl im Stande iſt (84). Sollte aber die Angeſchuldigte den Mord eingeſtehen, ohne jedoch gegründete Kennzeichen (85) von dem Leben und der Gliedmäßigkeit des angeblich getödteten Kindes anzugeben, und könnte man anderweit hierunter nicht zu einer völligen Gewißheit gelangen, ſo hält man die Wahrheit der Miſſethat nicht für genugſam bewieſen, und es kann daher nicht die ordentliche Strafe des Kinder-Mordes, ſondern nur eine willkürliche Strafe, Statt finden (86).

Sollte jedoch eine Perſon, welche heimlich geboren hat, und ſonſt des Kinder-Mordes verdächtig iſt, denſelben läugnen, und könnte derſelbe anderweit nicht gehörig bewieſen werden: ſo muß man zuvörderſt dahin ſehen, ob Kennzeichen und gegründete Vermuthungen

muthung des Lebens und der Gliedmäßigkeit ſtreitet, beſonders wenn die Angeſchuldigte nur zur Zeit der Entbindung, da ſie gar zu leicht von ihren Sinnen betrogen werden konnte, das Leben ihres Kindes bemerkt haben will. *Böhmer*, ad carpzov. q. 16. o. ſ. 2. **Meiſter**, in den rechtl. Erkenntniſſen peinlicher Fälle, Th. 2, Dec. 65.

(84) *Kreſs*, ad art. 131. C. C. *Leyſer* Spec. 611. n. 13. *Heimburg* progr. de matre infanticidium confeſſa, etiamſi corpus delicti deficiat, morte mulctanda. Jen. 1766, 4.

(85) Zu den nicht hinreichenden Merkmahlen wegen des Lebens eines Kindes, gehören die Bewegungen, welche die Mutter verſpüret haben will, wenn es nähmlich an andern gegründeten Merkmahlen mangeln ſollte; ſ. *Wernher* de cerebrina certitudine corporis delicti. 37.

(86) L. 1. §. 17. de quaeſt. *Leyſer*, l. c. n. 21. 22. *Wernher*, P. 4. obſ. 4. n. 112. **Carpzov**, a. ang. O. n. 29. Wofern jedoch wegen gegründeter Vermuthungen anzunehmen iſt, daß die Angeſchuldigte die Wahrheit verſchwiege, ſo kann die Tortur Statt haben, wenn nähmlich diejenigen Eigenſchaften, deren der Art. 131. P. G. O. erwähnet, vorhanden ſeyn ſollten. *de Cramer*, To. 4. obſ. 1030.

vorhanden sind, wonach man nach aller Wahrscheinlichkeit schließen muß, daß das Kind wirklich gelebt habe, oder nicht. In dem ersten Falle kann nach der Beschaffenheit und Größe der Anzeigen wegen der Fragen: Ob das Kind wirklich gelebt habe, und gliedmäßig gewesen sey? was deshalb für Kennzeichen bemerkt worden seyn? auf was für Weise die Angeschuldigte den Tod des Kindes verursachet habe? die Tortur erkannt werden, und im Falle eines erfolgten Bekenntnisses die Strafe des Kinder-Mordes Statt finden, wenn nähmlich alle vorhandene Umstände sowohl das Leben des Kindes nach der Geburt, als auch die geschehene Ermordung desselben, wahrscheinlich machen sollten (87). In dem andern Falle, und wenn keine Kennzeichen und genugsame Vermuthungen vorhanden sind, daß das Kind wirklich gelebt habe, und gewaltsam umgekommen sey, pflegt man eine Person, welche heimlich geboren hat (88), und

(87) Arg. Art. 6. P. G. O.

(88) Das Verheimlichen der Schwangerschaft und der Geburt macht zwar, nach dem gemeinen Criminal-Rechte, wenn eines begangenen, oder doch vorgehabten Kinder-Mordes eine gegründete Anzeige, oder wirkt ein so genanntes Indicium proximum, Art 35 und 131. P. G. O.; es kann jedoch auf einer solchen Verheimlichung auf die Vollbringung des Mordes, um darauf die Todes-Strafe demnächst bauen zu können, niemahls geschlossen werden. Arg. Art. 22. P. G. O. de Böhmer, ad Carpz. q. 21, obs. 4. Indessen pflegt eine Angeschuldigte, die durch eine geflissentliche Verheimlichung ihrer Schwangerschaft und der Entbindungszeit, und daher entstandene Hülflosigkeit, zu dem Tode eines vollständigen und am Leben gewesenen Kindes Anlaß gegeben hatte, wenn sie gleich den Animum occidendi durch die Tortur, oder durch die Ableistung des Reinigungs-Eides, ablehnen sollte, mit dem Staupbesen, oder wenigstens mit der ewigen Landes-Verweisung, (s. de Böhmer, ad art. 131. C. C. §. 37) oder, nach der gegründeteren Meinung anderer Rechts-Lehrer, mit der Verurtheilung zu lebenswierigen Arbeiten, bestrafet zu werden; s. Meister, in den rechtl. Erkenntn. in peinl. Fällen, Th. 1, Dec. 58. Sollte auch die Verheimlichung der Schwangerschaft und der Entbindungszeit, zu dem Tode des neugebornen Kindes keinen unmittelbaren Anlaß gegeben haben, vielmehr das Kind aus natürlichen Ursachen gestorben seyn: so ist doch

und die den Verdacht einer wenigſtens gehägten böſen Abſicht nicht ablehnen kann, mit der Strafe des Kinder-Mordes und mit der Tortur zu verſchonen, und dieſelbe ſofort willkürlich zu beſtrafen (89).

Obwohl die Kinder-Mörderinnen gemeiniglich ſich mit der Schutz-Rede zu helfen ſuchen, daß ſie nicht wirklich Hand an ihr Kind geleget hätten (90), ſo kann ihnen doch dieſelbe nicht zu einer gegründeten Vertheidigung gereichen, wenn ſie durch eine vorſetzliche Verweigerung der zu der Erhaltung des Lebens ihres Kindes nöthigen Hülfe, deſſen Tod verurſachet haben (91). Doch kommt hierbey alles darauf an, ob die Mörderinn den Vorſatz eingeſtehe, oder nicht. In dem erſten Falle iſt entweder zugleich das Leben und die Gliedmäßigkeit des Kindes durch beeidigte Kunſtverſtändige, oder durch das Bekenntniß der Mörderinn, welches auf richtigen Gründen und Vermuthungen beruhet, bewieſen, oder nicht. Iſt jenes, ſo kann die geſetzliche Strafe des Kinder-Mordes Statt finden. Iſt aber dieſes, ſo zeugen entweder alle Umſtände und Vermuthungen von dem Vorſatze, das Kind zu tödten, oder nicht. In dem erſten Falle kann wegen der Frage: ob das Kind gelebt habe? was deshalb für Kennzeichen bemerkt worden? und ob man die Hülfe dem Kinde nicht eigentlich deshalb vorſetzlich entzogen habe, um

doch die Mutter, des böſen Beyſpieles halben, mit einem Gefängniſſe, wenigſtens von 14 Tagen, allenfalls bey Waſſer und Brod, zu beſtrafen. Hätte aber auch gedachte Verheimlichung zu dem Tode eines neugebornen Kindes unmittelbare Veranlaſſung gegeben, ſo pflegte doch die angeführte Strafe ſodann wenigſtens gemildert zu werden, wenn Jugend, Einfalt und ſchlechte Erziehung, die Angeſchuldigte einiger Maßen entſchuldigen ſollten.

(89) Quiſtorp's Erachten, in wie fern ein Angeſchuldigter bey genugſam vorhandenen Verdacht verurtheilet werden könne, Roſt. 1774.

(90) Carpzov, q. 11, n. 2. *Beyer*, ad art. 132. C. C. poſ. 2.

(91) *Schöpf.* de praetumt. in infanticid. *de Böhmer*, ad art. 131. C. C. §. 13.

seinen Tod zu bewirken, die Tortur Statt finden, und sodann bey einem vorhandenen gültigen Bekenntnisse die Verurtheilung erfolgen (92). In dem andern Falle wird der Animus occidendi nicht vermuthet, sondern man schreibt vielmehr die dem Kinde nicht erzeigte Hülfe, der Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit zu, und erkennt daher, nach der Größe der letztern, auf eine ausserordentliche Strafe (93).

Nach den im Vorhergehenden angeführten Grundsätzen, muß die Frage am meisten beantwortet werden: **Ob eine Person, die durch das unterlassene Unterbinden der Nabel-Schnur ihres neugebornen Kindes (94), angeblich dessen Verblutung und daher entstandenen Tod verursachet hat, als eine eigentliche Kinder-Mörderinn angesehen und bestrafet werden könne (95)?** Es haben zwar verschiedene Aerzte wieder die unumgängliche Nothwendigkeit der Unterbindung der Nabel-Schnur scheinbare Zweifel erreget; andere aber wollen, daß man wenigstens nicht sofort von der unterlassenen Unterbindung der Nabel-Schnur auf den dadurch allein verursachten Tod des Kindes schließen müsse (96). Die gegründete Meinung von allen

(92) *Leyser*, c. l. n. 32. 35.

(93) *Lyncker*, Resp. 39. n. 52.

(94) Wenn auch die Nabel-Schnur bey der Section unterbunden befunden würde, bleibt doch der Fall möglich, daß die unterlassene Unterbindung den Tod des Kindes habe verursachen können, weil ja eine boshafte Person die Nabel-Schnur nach der Verblutung hatte unterbinden können.

(95) Man setzt bey der unterlassenen Unterbindung der Nabel-Schnur voraus, daß kein anderes Zeichen einer Verletzung vorhanden, und das übrigens das Kind gut gebildet und vollkommen gewesen sey. **Ploucquet**, a. ang. O. S. 167, §. 157.

(96) *de Böhmer*. in Jure controverso. obs. 65. *Mich. Alberti* diss. de funiculi umbilicalis neglecta alligatione in causa infanticidii limitanda, Hal. 1721, 4. 6 B.

Diss. qua problema, an umbilici deligatio in nuper nata absolute necessaria sit, in partem negativam resolvitur, wird gezeigt wird: Daß die Bindung der Nabel-Schnur bey neugebornen Kindern nicht unumgänglich nöthig sey. Frau Jo. Hen.

allen iſt wohl unſtreitig diejenige, daß nur in concreto, oder bey einem jeden Kinde beſonders, darüber zu urtheilen ſey, ob die unterlaſſene Unterbindung der Nabel-Schnur den Tod eines neugebornen Kindes verurſachet habe, oder nicht. Alles kommt vornehmlich darauf an: ob die gröſsern Blut-Gefäße (97), als: die Lungen-Blutadern, die Hohl-Adern, und der Blutader-Beutel vor dem rechten Herzen bey der Beſichtigung von Blute leer befunden werden, oder nicht. In dem erſten Falle hat das Kind bey der Geburt noch gelebt, und iſt daher bey der unterlaſſenen Unterbindung der Nabel-Schnur an einer Verblutung geſtorben (98); es wäre denn, daß von der geſchehenen Verblutung andere Urſachen mit Gewißheit bekannt ſeyn möchten (99),

Henr. Schulze. Reſp. *Jo. Car. Dehmel*, Hal 1713. 4. ſt. auch in Hallers *diſput. anat. ſel.* Vol. V. S. 605, fga.

Diſſ. de funiculi vmbilicalis deligatione non abſolute neceſſaria. Præſ. *Jo. Ge. Roederer* Reſp. Auct. *Chriſt. Lud. Schael.* Gott. 1755 4 ſt. auch in Röderers Opusc. med. To. I. P. 2. Gott. 1764, 4. S. 439—464.

Chriſt. Lud Schweikhard obſ. de non neceſſaria funiculi vmbilicalis deligatione, cum epicriſi ſua. Argent. 1769. 4 5 B.

Chriſt. Ehrenfr. Eſchenbach obſ. de funiculi vmbilicalis neglecta deligatione absque infantis noxa. ſt. in Deſſen *Obſervator. anat chirurg medicor. ravior. Ed. altera* Roſtoch. 1769. 8. S. 311—318.

Cph Jac. Trew obſ. de funiculo vmbilicali infantis recens nati prope corpus ſuum abrupto, et non ligato, nullum inferente damnum. ſt. in *Act. phyſ. med. Acad. N. C.* Vol. II. obſ. 5.

(97) Die Puls-Adern ſind bey jedem Todten meiſt leer, er mag auch eine Todes-Art gehabt haben, welche er wolle. Ploucquet, a. ang. O. S. 168. in der Anmerk.

(98) Ploucquet, a ang. O S. 167.

(99) Der Tod aus dem Verluſte des Blutes kann nähmlich auch einem Kinde währender Geburt wieder abren, wenn entweder der Mutter-Kuchen ſich zu bald ablöſet, und dadurch die Mutter einen groſsen Blut-Verluſt, welcher nothwendiger Weiſe das Kind mit betrifft, erleidet, oder, wenn die Nabel-Schnur während einer harten und langwierigen Geburt zerreißt. Bey der Beſichtigung werden ſodann leere Blut-Gefäße entdecket werden. Ob nun dieſer Blut-Verluß bey dem Kinde gefliſſentlich veranlaſſet worden, oder, ob ſolcher durch Unglück entſtanden ſey, muß theils aus der zu beweiſenden lang-

oder auch das Kind gleich nach der Geburt in das Waſſer geworfen ſeyn ſollte, und einige Zeit in demſelben gelegen hätte, als in welchem Falle aus der Leere der Blut-Gefäße kein ſicherer Beweis hergenommen werden kann, daß das Kind gerade an einer Verblutung geſtorben ſey. In dem andern Falle, und wenn die beſchriebenen Blut-Gefäße nicht von Blute leer gefunden worden ſind, iſt auch in der unterlaſſenen Unterbindung der Nabel-Schnur nicht die Urſache des erfolgten Todes zu ſuchen, und das Kind nicht an einer Verblutung geſtorben (100).

Sections-Bericht eines todt gefundenen Kindes, ſt. in der medic. Societät in Budiſſin Samml. und Abhandl. aus allen Theilen der Arzneygelahrh. Altenb. 1757, 8. No. 55. S. 423—427.

Pauli Ammanni Caſus, Diſcurſus et Reſponſum Facult. Med. Lipſ. d. d. 1 Maj. 1656, concernens quaeſtionem, an intermiſſa vaſorum umbilicalium deligatio poſſit eſſe cauſa mortis? ſt. in Deſſen *Med. crit. ſ. deciſoria*, Stadæ, 1677. 4. Caſ. LXIX. S. 451, fgg.

Diſſ. de neceſſaria funiculi umbilicalis, vi vaſorum ſtructurae a nuper natis, deligatione. Præſ. *Phil. Ad. Böhmer*, Reſp. *Jo. Burchart.* Hal. 1745, 4. 12. B. u. f. K. T. ſt. auch in Hallers *Diſp. anat. ſel.* Vol. V. S. 625, fgg.

Petr. Cph. Burgmann disquiſitio epiſtol. de quaeſtione noviſſime agitata: Num funiculi umbilicalis intermiſſa deligatio infanti recens nato ſola mortem adferre queat? Roſtoch. 1734. 4. 1 B.

Commentatio de infantum nuper natorum umbilico & pulmonibus. Auct. Chr. Fr. *Daniel.* Hal. 1780. 8. 14 B.

Jo. Theod. Elleri obſ. de funiculo umbilicali non ligato, ſt. im *Commerc. litter. Nor.* A. 1733, hebd. 48. S. 377—379.

Chriſt. Ehrenfr. Eſchenbach obſ. de morte ex intermiſſa funiculi umbilicalis deligatione, ſt. in Deſſen *obſſ. anat. chirurg. med. rarior.* Ed. alt. Roſtoch. 1769. 8. S. 300—311.

Phil Conr. Fabricii Caſus de infante ob funiculum umbilicalem non deligatum poſt partum mortuo, ſt. in Deſſen medic. Reſponſ. und Sections-Ber. 2 Samml. Helmſt. 1760. 8. Caſ. 3. S. 13—20.

Fiſcher

langwierigen ſchweren Geburt, theils aus den Zeichen, welche von einem ſtarken Blut-Verluſte der Mutter ſelbſt zeugen, beurtheilet werden. Ploucquet, a. ang. O. S. 139.

(100) *Teichmeyer* Inſtitut. Med. legal. p. 235. *Ludwig* Inſt. Med. leg. §. 258. 259. *Alberti* Jurispr. med. T. 2. p. 210. 212. *Zeller* de vita hum. ex fune pendente, c. 2 3. Struben, in Rechtl. Bedenken, Th. 2, n. 116, und Th. 3, n. 28 und 35.

Fiſcher diſſ. An deligario funiculi vmbilicalis in neo-natis abſolute neceſſaria ſit. Ingolſt. 1777.
Iſkenius diſſ. de quaeſtione, an intermiſſio deligationis funiculi vmbilicalis in foetu ſit abſolute lethalis. Duiſb. 1768. 4.
Jo. Ge. Henr. Kramer obſ. de haemorrhagia ex vmbilico non deligato. ſt. im *Comm. litt. Nor.* A. 1735. hebd. 43. n. 2. S. 338. f.
Ant. Guil. Plaz progr. de non ſemper mortifera funiculi vmbilicalis intermiſſa deligatione. Lpſ. 1774.
Ern. Frid. Schmid obſ. de haemorrhagia lethali ex funiculo vmbilicali non deligato, ſt. im *Comm. litt. Nor.* A. 1735. hebd. 32. n. 3.
Cp. Jac. Trew obſſ. & animadverſiones in quaeſtionem de neceſſaria funiculi vmbilicalis deligatione, ſt. eb. daſ. A. 1734. hebd. 28. n. 3. S. 218—221.
Chr. Gottl. Troppannegers Caſus de funiculo vmbilicali non ligato, ſt. in Deſſen *Dec ſion. medico-forenſ.* Dresd. 1733. 4. S. 26.
Eb. Deſſ. Caſus alius de funiculo vmbilicali non ligato, ſt. eb. daſ. S. 198.
Jo. Conr. Trumphii obſ. de haemorrhagia letali ex funiculo vmbilicali non ligato, ſt. im *Comm. litt. Nor.* A. 1745. hebd. 3. p. 23.
Jo. Zeller Vita humana ex fune pendens, h. e. diſquiſitio anatomico-phyſiologica de funiculo vmbilicali humano eumque ligandi neceſſitate, cum famoſae iſtius obiectionis, cur in brutis, funiculo non ligato, nulla tamen ſuperveniat haemorrhagia? tentata reſolutione. Reſp. *Jo. Wilh. Müller.* Tubing. 1692. 4.

Kein Verbrechen beleidigt die Regungen der Natur ſo ſehr als der Aeltern- und Kinder-Mord; keines verdient mehr die Strenge, und keines wieder in andern Fällen die Gelindigkeit und das Mitleiden des Geſetzgebers mehr, als dieſes. Vielleicht führt uns die Betrachtung der Triebfedern des vorſetzlichen Mordes auf einige Schlüſſe von der Moralität dieſes mit Recht ſo ſehr verabſcheueten Verbrechens. Es laſſen ſich nur drey allgemeine Triebfedern unterſcheiden, die den Menſchen bewegen können, einen Angriff auf das Leben anderer Menſchen zu beſchließen; die Furcht, der Haß, und der Eigennutz; aber keine derſelben unterdrückt die Empfindungen der mütterlichen Liebe öfter, als die Furcht. Wenn es dem Geſetzgeber glückt, dieſe Furcht entweder ihrer Nahrung, oder doch ihrer Wirkſamkeit zu berauben, ſo wird auch der Kinder-Mord ſeltener werden, und erſt bey ſolchen Anſtalten zur Verhütung

jener unnatürlichen That wird man die Mörderinn mit Recht der nachdrücklichsten Strafe unterwerfen können. Die Anstalten, von denen ich hier rede, befördern den vorgesetzten Endzweck theils auf eine entferntere, theils aber auch auf eine nähere Art. In die erste Classe gehören die Polizey-Strafen der Aeltern, und besonders der Mütter, die ihren erwachsenen Töchtern einen vertrauten Umgang mit Mannspersonen gestatten, deren Absichten auf nichts weniger, als auf eine beständige Verbindung, gerichtet sind. Ein zweytes Gesetz, welches in eben dieselbe Classe gehört, sollte jeden unschicklichen Antrag einer Mannsperson, jede zur Verführung eines unschuldigen Mädchens gebrauchte Ueberredung, ohne auf den Stand des Verführers und der Verführten Rücksicht zu nehmen, mit gleicher Strenge bestrafen. Stände der Verführer in einem öffentlichen Amte, so wäre er billig desselben zu entsetzen, weil er sich durch seine niederträchtige Aufführung der Achtung und des Zutrauens des Fürsten unwürdig gemacht hat. Hätte er keine öffentliche Bedienung, so müßte er wenigstens von der Hoffnung, jemahls ein solches Amt zu erlangen, ausgeschlossen werden. Man nenne diese Gesetze nicht hart; man wende mir nicht ein, daß auch Wollüstlinge, ihre Schwachheit abgerechnet, gute Bürger und eben so treue als brauchbare Stats-Bediente seyn können. Nur von solchen Wollüstlingen, die sich durch ihr glückliches Genie, oder durch ihren Ehrgeiz von andern ihres gleichen unterscheiden, gilt dieser Einwurf; und man wird mir doch zugeben müssen, daß auch der Mann von Genie ein gefährlicher Bürger ist, wenn ihn seine Leidenschaften zum Verführer der Unschuld werden lassen; daß ihn seine hervor stechende Geistes-Stärke wegen jeder Niederträchtigkeit, die er begeht, doppelt strafbar macht, und daß es also widersprechend seyn würde, wenn ihn seine seltene Fähigkeiten

ten und Eigenschaften berechtigen sollten, ungestraft die Gesetze zu übertreten.

In die zweyte Classe der vorhin erwähnten Anstalten gehören alle Gesetze und Anordnungen, die geschickt sind, das Gefühl der Furcht zu entkräften, welches so manche ausser der Ehe geschwängerte Weibsperson zur Mörderinn ihres eigenen Kindes werden lässet; es mag nun der Tod desselben durch die Abtreibung der Frucht, oder durch gewaltsame, vielleicht auch andere wieder das neugeborne Kind gebrauchte Mittel erfolgt seyn. Nur ein Gesetz ist nach meiner Meinung vermögend, die gefährlichen Folgen jener bey unserer heutigen Verfassung nur allzu gegründeten Furcht zu hintertreiben. Der Gesetzgeber muß die Aussichten der Unglücklichen in ihre Zukunft aufheitern; er muß ihre Ehre in seinen Schutz nehmen, und sowohl für sie selbst, als auch für ihr Kind, sorgen, um ihr keinen Grund übrig zu lassen, der sie bewegen könnte, die bedauernswürdige Frucht einer unerlaubten Verbindung, die sie unter ihrem Herzen trägt, als die Ursache ihres zukünftigen Elendes zu betrachten. Was die Erhaltung der Ehre der Geschwängerten betrifft, so ist diese nur durch die Ehe möglich; und ein allgemeines, mit der größten Strenge zu handhabendes Gesetz sollte jeder Mannsperson die Verbindlichkeit auflegen, die Geschwängerte, von der es nicht zu beweisen wäre, daß sie durch ihre eigene Lüsternheit und Verführung den Beyschlaf veranlasset, sondern sich vielmehr auf das Zudringen jenes Verführers ergeben hätte, zu heurathen.

Ich sehe schon die Bedenklichkeiten und Einwürfe voraus, die man diesem Vorschlage entgegen setzen wird. Die Ungleichheit des Standes der Mannsperson und der Geschwächten: der Leichtsinn der Jugend, der wohl zu einem unbedachtsamen Schritt verführen, und den man doch nicht, ohne die Strenge zu übertreiben, mit einer Strafe belegen kann, die ihren traurigen Einfluß

über

über das ganze Leben des Bestraften ausbreitet; endlich die unglücklichen Folgen einer Ehe, die von der einen Seite mit dem offenbarsten Wiederwillen geschlossen wird; alle diese Gründe scheinen meiner Behauptung zu wiedersprechen. Sie werden aber vielleicht sehr viel von ihrem scheinbaren Gewichte verlieren, wenn man bedenkt, daß alle jene Entschuldigungen einer strafbaren Leidenschaft dem Wollüstlinge, und wäre er gleich vom höchsten Range, dennoch kein Recht geben können, die Ehre einer Unglücklichen der Befriedigung seiner niedrigen Begierden aufzuopfern, und sie auf den Rest ihrer Tage zum Gegenstande der allgemeinen Verachtung oder des Mitleidens weniger Menschen-Freunde zu machen. Sollten die Rechte des Leichtsinnes so weit ausgedehnet werden können, so würde man zugleich die Rechte der Unschuld vernichten, und sie dem Gutdünken des Wollüstlinges Preis geben müssen. Nur derjenige, der zu wenig mit den weiblichen Schwachheiten bekannt ist, um sich die Lage einer Frauensperson, der vom Verführer Schmeicheleyen vorgesagt, oder unbestimmte, aber doch reitzende Aussichten in die Zukunft geöffnet werden, deutlich vorzustellen, kann hier einen Unterschied zwischem dem erzwungenen und freywilligen Beyschlafe machen wollen. Kennt der Gesetzgeber die schwachen Seiten des andern Geschlechtes, so wird er sich nicht bedenken, allen Schutz-Reden des Verführers seinen Beyfall zu versagen, und einen Menschen, der den Verlust der Unschuld für eine Kleinigkeit halten könnte, der natürlichsten Strafe seiner unwürdigen That, d. h. der Pflicht, die Ehre der Geschändeten wieder herzustellen, zu unterwerfen.

Nur solche Personen können an ihrer Ehre gekränket werden, die eines Gefühles der Ehre fähig sind. Wem diese Empfindungen fremd sind, der wird auch den Verlust seines guten Nahmens nicht achten, und seine Frechheit wird bey ihm im Umgange mit der

Welt

Welt die Stelle der Unschuld vertreten. Dies ist der Fall vieler Personen vom andern Geschlechte, die schon in der ersten Erziehung verwahrloset, niemahls die erhabenen und wohlthätigen Gefühle der weiblichen Schamhaftigkeit gekannt, und entweder den straf baren Umgang, der die Quelle ihres Unglückes wurde, selbst gesucht und veranlasset, oder doch dem Verführer, nicht von einer unschuldigen Liebe bestimmt, sondern von thierischen Trieben hingerissen, seinen Sieg erleichtert haben. Jene dürfen an den Anordnungen des vorhin erwähnten Gesetzes nicht Theil nehmen, weil man sonst der Verführung schmeicheln und neue Nahrung verschaffen, und die Anschläge der weiblichen Bosheit auf leichtgläubige und unerfahrne Jünglinge begünstigen würde. Diese werden die Theilnehmung an den Rechten, die ihnen das Gesetz zuspricht, weder wünschen noch suchen, weil sie den gelittenen Verlust zu wenig fühlen, um eine rechtmäßige und beständige Verbindung mit dem Urheber desselben für das einzige Mittel zu einer vollkommenen Genugthuung zu erkennen. Nicht sowohl der Gedanke an den Verlust ihrer Ehre, als vielmehr die schreckenvollen Aussichten in den hülflosen und elenden Zustand, der sie erwartet, in die traurige Zukunft, die sich vor ihren Augen öffnet, und die ihnen mit einer gänzlichen Ausschließung von der Gemeinschaft mit denjenigen Menschen drohet, von denen sie sonst die meiste Hülfe hoffen konnten, nur diese Aussichten sind es, die sie beunruhigen, und zum Kinder-Morde hinreissen. Man wird sie also schon durch eine andere Verordnung des Gesetzes, mit dessen Entwickelung ich mich hier beschäftige, von der Verzweiflung, die allein fähig ist, sie zu einer That zu bestimmen, wieder die sich die stärksten Regungen der Natur empören, zurück halten können, ohne den Verführer zu einer Ehe zu zwingen, die von der Geschwächten selbst nicht gesucht wird.

Unter

Unter der jetzt angenommenen Voraussetzung, wird, dem Gesetzgeber das zweyte oben erwähnte Mittel, nähmlich die Versicherung eines hinlänglichen Unterhaltes der Geschwängerten und ihres Kindes, die Erreichung seines Endzweckes erleichtern können; weil eine Person, die nur von den Schreck-Bildern des ihr bevor stehenden Mangels und Elendes erschuttert, der Gefahr ausgesetzt war, eine Kinder-Mörderinn zu werden, dieses Verbrechen gewiß nicht begehen wird, wenn sie keinen Grund hat, eine so elendvolle Zukunft zu fürchten. Soll aber die Versicherung eines hinreichenden Unterhaltes vollkommen beruhigend und also geschickt seyn, die vorgesetzte Absicht zu befördern: so muß das Gesetz nicht bloß dem Verführer die Pflicht auflegen, für den Unterhalt der Geschwächten, oder wohl gar nur für den Unterhalt des Kindes, zu sorgen. Denn, diese Verordnung würde, theils wegen des Unvermögens des Verführers, in vielen Fällen nicht anwendbar, theils auch für die Geschwächte nicht befriedigend seyn, wenn sie nur die Verbindlichkeit, das Kind zu unterhalten, einführte, und also die Mutter noch immer der Gefahr ausgesetzt liesse, sich für ihre Person von aller Hülfe entblößt und der Mittel beraubt zu sehen, ihr weiteres Fortkommen auf eine anständige Art zu finden. Der Stat muß folglich die Sorge über sich nehmen, der Geschwächten die vollkommenste Sicherheit wieder die fürchterlichen Folgen ihres Fehltrittes zu verschaffen. Eigene Gesetze müssen ihr die Aufnahme in öffentliche Anstalten, wo sie nicht allein ihre Niederkunft abwarten, sondern auch Gelegenheit finden kann, sich in der Folge ihren Unterhalt zu erwerben, müssen ihr die kräftigste Unterstützung bey der Erziehung ihres Kindes versprechen, zugleich aber sowohl ihr selbst, als auch ihren Bluts-Freunden, oder ihrer Brod-Herrschaft, bey einer nahmhaften Strafe die Pflicht auflegen, ihre Schwangerschaft der Obrigkeit

anzuzeigen, wenn den Veranlassungen zum Kinder-Morde gehörig vorgebeuget werden soll.

Vor einigen Jahren wurde von einem noch immer nicht bekannt gewordenen Menschen-Freunde in Manheim, die Preis-Frage aufgegeben: **Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kinder-Morde Einhalt zu thun?** welche beynahe 400 Abhandlungen über diesen Gegenstand hervor gebracht haben soll. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß der Preis von 100 Ducaten manchen zu einer Abhandlung über diese Materie gelockt haben werde, der keinen natürlichen Beruf dazu hatte. Die drey Gelehrten, welche das Kampfrichter-Amt übernommen hatten, konnten in ihren Urtheilen über den Werth der eingelaufenen Schriften nicht einig werden; und jeder von ihnen erkannte den Preis einer Schrift zu, welcher derselbe von den beyden andern nicht zuerkannt wurde. Der Hr. Statthalter von Erfurt, Freyherr v. Dalberg, hat die Abh. mit dem Wahlspruche: Boni mores plus quam leges valent, die den Hrn. D. Pfeil, Amtmann zu Rammelburg, im Mansfeldischen, zum Verfasser hat; der Hr. Hofr. und Ritter Michaelis zu Göttingen, die Schrift mit der Devise: Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin, deren Verfasser der Hr. Kammerrath Klipstein zu Darmstadt ist; und der Hr. Hofkammerrath Rigal in Manheim, die Abh. mit dem Denkspruche: Servare hominem, quam gignere maius, die Hr. Prof. Kreutzfeld zu Königsberg geschrieben hat, für des Preises würdig erkannt. Diese drey Verfasser haben nicht auf einen vierten Kampf-Richter compromittiren wollen, sondern sich mit einander zu Theilung der 100 Ducaten vereinigt. Ihre Arbeiten sind unter dem Titel: **Drei Preisschriften über die Frage: Welches sind die besten ausführbarsten Mittel dem Kindermorde abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen? 1784, zu Manheim, auf 9½ Bog. in gr. 8. heraus gekommen.**

men. Ich werde von den bey dieser Gelegenheit im Drucke erschienenen erheblichsten Schriften ein Verzeichniß liefern. Sie alle einzeln ihrem ganzen Inhalte nach bekannt zu machen, wird niemand von mir hier erwarten. Wie viel leeres Stroh darunter, ohne Plan und Gedanken! Wie viele unnütze Wiederhohlungen alles dessen, was schon zehen und mehrere vorher gesagt haben, die man hätte vergleichen können! Und wie sehr trifft auch hier ein, daß dergleichen vielseitige Probleme niemahls zu einen nur etwas nützlichen und brauchbaren Grad von Auflösung gedeihen können, wenn nicht endlich Einer die von so mannichfaltigen Köpfen in einem so verschiedenen Gesichtspuncte zusammen getragenen rohen Materialien mühsam durchwühlt, das rohe Unbrauchbare sorgfältig von dem reinen Ertrage absondert, und endlich aus dem Ueberbleibenden ein erträgliches Ganzes bildet. Ich werde die von diesen Schriftstellern vorgebrachten Gründe und ihre verschiedene Seiten mit der gedrängtesten Kürze so vorstellen, daß die zum Theil darin herrschenden Wiedersprüche, welche oft so weit gehen, daß der eine etwas als Vorbeugungs-Mittel angibt, was der andere als die Haupt-Quelle des Verbrechens betrachtet, klar vor Augen liegen, um das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Zweifelhaften, das Gerade vom Schiefen, doch einiger Maßen unterscheiden zu können. Auf die nähere Modification einzeler Vorschläge kann ich mich nicht einlassen; sie sind zu lokal, und geben sich gemeiniglich von selbst, wenn man nur in den Principien einig ist.

Schon die von den verschiedenen Schriftstellern angegebenen Ursachen und Triebfedern zu diesem Verbrechen, die sie aus der Erfahrung entdeckt haben wollen, sind sehr mannichfaltig. Ich übergehe die entferntern, welche sich auf die Veranlassungen des ehelosen Zustandes gründen, ganz, und will hier nur die nähern bemerken. 1. Die Furcht vor Schande, und die Begierde,

sich

anzuzeigen, wenn den Veranlassungen zum Kinder-Morde gehörig vorgebeuget werden soll.

Vor einigen Jahren wurde von einem noch immer nicht bekannt gewordenen Menschen-Freunde in Mannheim, die Preis-Frage aufgegeben: **Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kinder-Morde Einhalt zu thun?** welche beynahe 400 Abhandlungen über diesen Gegenstand hervor gebracht haben soll. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß der Preis von 100 Ducaten manchen zu einer Abhandlung über diese Materie gelockt haben werde, der keinen natürlichen Beruf dazu hatte. Die drey Gelehrten, welche das Kampfrichter-Amt übernommen hatten, konnten in ihren Urtheilen über den Werth der eingelaufenen Schriften nicht einig werden; und jeder von ihnen erkannte den Preis einer Schrift zu, welcher derselbe von den beyden andern nicht zuerkannt wurde. Der Hr. Statthalter von Erfurt, Freyherr v. Dalberg, hat die Abh. mit dem Wahlspruche: Boni mores plus quam leges valent, die den Hrn. D. Pfeil, Amtmann zu Rammelburg, im Mansfeldischen, zum Verfasser hat; der Hr. Hofr. und Ritter Michaelis zu Göttingen, die Schrift mit der Devise: Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin, deren Verfasser der Hr. Kammerrath Klipstein zu Darmstadt ist; und der Hr. Hofkammerrath Rigal in Manheim, die Abh. mit dem Denkspruche: Servare hominem, quam gignere maius, die Hr. Prof. Kreutzfeld zu Königsberg geschrieben hat, für des Preises würdig erkannt. Diese drey Verfasser haben nicht auf einen vierten Kampf-Richter compromittiren wollen, sondern sich mit einander zu Theilung der 100 Ducaten vereinigt. Ihre Arbeiten sind unter dem Titel: **Drei Preisschriften über die Frage: Welches sind die besten ausführbarsten Mittel dem Kindermorde abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen?** 1784, zu Manheim, auf 9½ Bog. in gr. 8. heraus gekommen.

derbliche Luxus und die daraus entstehenden zügellosen Sitten, sind auf alle Art und durch Herstellung einer zweckmäßigen bürgerlichen Ehrbarkeit möglichst einzuschränken. 3. Das allzu lange Dienen der Domestiken, die oft durch den eingewurzelten Hang zu einem ausschweifenden Lebens-Wandel, vor dem ehelichen Zustande und allen sich ihnen anbiethenden Gelegenheiten einen Abscheu erhalten, ist durch taugliche Polizey-Anstalten und genaue Aufsicht über solche zu verhindern. 4. Ueberhaupt muß es einer der Haupt-Grundsätze der Stats-Politik seyn, die Ehen durch alles, was nur immer dazu beytragen mag, zu erleichtern und zu befördern; ein Ziel, zu dessen Erreichung es freylich nach der Individualität eines jeden States unzählige weitere und engere Wege gibt. 5. Wenigstens sollten, so lange noch nicht für alle Stände durch zureichende Nahrungs-Zweige gesorgt ist, die Ehen zur linken Hand für Personen von Stande, die Frau und Kinder nicht in gleicher Qualität zu ernähren vermögend sind, mehr als bisher begünstiget werden. Uebrigens sollte 6. das moralische Gefühl der Schande aus einer unehelichen Schwängerung gestärket, und nur dessen nachtheilige politische Wirkung gehindert werden, indem jedes Gefühl in weit mehreren Fällen von dem unehelichen Beyschlafe und der allgemeinen Quelle des Kinder-Mordes abhalte, als es zu dem letztern antreibe (*). 7. Schärferes Verfahren gegen die Schwängerer durch Erhöhung

(*) Wenn aber Einige diesen Gedanken so weit getrieben haben, daß sie die äusserlichen Schand-Strafen des Stroh-Kranzes, einer anzuhängenden Tafel, und was dergleichen Unsinn mehr ist, wieder hergestellet wissen wollen, so sind dieselben in eine eben so lächerliche politische Schwärmerey gerathen, als gedankenlos der Einfall derjenigen ist, die, ausser der Strafe und rechtlichen Schande, auch alle moralische Schande aufzuheben, dem Gesetzgeber angerathen haben, gleich als ob derselbe unumschränkter Herr über die letztere wäre, und solches ohne gänzliche Aufhebung der Vorzüge des ehelichen Zustandes geschehen könnte.

ung ihrer Strafe, und durch absoluten Zwang, die Geschwächte zu heurathen, oder, im Fall eintretender höchst wichtiger Hindernisse, sie auf eine ansehnlichere Art, als gewöhnlich geschieht, zu dotiren; imgleichen, durch die Auflage anderer Abgaben, die zum Vortheil geschwächter Weibspersonen und natürlicher Kinder verwendet werden müßten (*).

II. Nähere Mittel dem Kinder-Morde vorzubeugen, bey solchen, die bereits schwanger sind. 1. Durch Verminderung und Aufhebung der äusserlichen Schande, die mit der Schwängerung verbunden ist. Zu dem Ende müßten a) die feyerliche Erscheinung vor der Obrigkeit, b) die Geld-Strafen, worüber Reiche lachen und Arme in Verzweiflung gerathen können, c) andere äusserliche Strafen und Schand-Zeichen der Stroh-Kränze, Kirchen-Buße, u. d. gl. abgeschaffet werden (**). Uebrigens ist dieser Vorschlag allerdings einer von denen, die am meisten Beherzigung verdienen, und worin auch die Meisten überein stimmen. d) Es müßten daher Polizey-Diener unter dem nachdrücklichsten Gesetze der Verschwiegenheit angeordnet werden, denen die Schwängerung durch Hebammen und Aerzte angezeiget

(*) Auser dem, was hier schon längst Rechtens ist, haben diese Vorschläge die wichtigen Bedenklichkeiten, daß sie immer den Schwängerer als den Verführer voraus setzen; daß die Schwängerer noch mehr zum Läugnen dadurch angereitzet werden; daß solche einen neuen Bewegungs-Grund erhalten, die Geschwächte auf allerley Art zur Verheimlichung der Schwangerschaft zu induciren; daß unter äusserlichen Schand-Strafen des Schwängerers die Geschwängerte in gleichem Verhältnisse leide, u. d. gl.

(**) Nur scheint hier mancher Schriftsteller, der nicht genug Erfahrung hat, und doch gern gegen Mißbräuche declamirt, mit Lust-Gespenstern zu kämpfen; denn die angeführten meisten Schand-Strafen sind doch, wenn man den Ehebruch ausnimmt, fast überall entweder ausdrücklich abgeschaffet, oder abgekommen; wenigstens sind sie gewiß nicht mehr so häufig, daß dadurch der Kinder-Mord befördert würde.

werden dürfte, und die sodann das Weitere zu veranstalten hätten (*). c) Daß einige Schriftsteller ausser dieser, unter obrigkeitlicher Leitung allerdings ersprießlichen möglichsten Verbergung solcher Fehltritte und Abwendung aller gefährlichen Folgen der Schande, auch noch die Aufhebung aller moralischen Schande des unehelichen Beyschlafes hinzu gefüget haben, ist schon oben als eine unbrauchbare Idee bemerkt worden.

2. Durch zureichende Unterstützung armer Geschwächten, sowohl in Rücksicht auf sie, als auch ihre uneheliche Kinder. Hier sind die Schriftsteller so erfinderisch an Vorschlägen, daß vielleicht, wenn man nur wollte, schon der zehnte Theil zum Zweck hinlänglich seyn würde. Doch müssen die gegen diese Triebfeder des Verbrechens gerichteten Vorkehrungen, wegen Verschiedenheit der Stände, etwas mannichfaltig seyn. a) Oeffentliche Accouchir-Häuser zur Niederkunft für arme unehlich Schwangere. Diese Anstalt ist aber nur gegen eigentliche Huren zu erreichen. b) Unterstützung armer Geschwächten, die von Armen-Aerzten, Stadt- und Land-Chirurgis, und Hebammen, dem Polizey-Beamten angezeigt, und aus der in dieser Absicht anzulegenden Armen-Casse mit Essen, Trinken, Dach und Fach, für sich und ihre Säuglinge, zu versorgen wären. Einige sind auf desperate Finanz-Mittel, Gewinn- und Verlust-Cassen, Lotterien ꝛc. verfallen. Es lässet sich aber, wenn es nur dem Landes-Herrn Ernst ist, alles gar füglich durch ordentliche Mittel erreichen. c) Aussteuer-Casse für arme Geschwächte. d) Erziehungs-Institut für uneheliche Kinder, die schon zu einigen Jahren gekommen sind, und

(*) Dieser Vorschlag hat allerdings viel Brauchbares; wie es aber mit der Taufe solcher Kinder, ihrer Einschreibung in die Kirchen-Bücher, mit ihrem Begräbnisse, u. d. gl. zu halten sey, um überall den Endzweck der Verschwiegenheit nicht zu verfehlen, dies verdiente noch genauere Erörterungen.

und von ihrer Mutter ohne Nachtheil entfernet werden können (*).

3. Mittel, für Reiche und Arme, neben der Erhaltung des Kindes, die Geburt zweckmäßig geheim zu halten. a) Freywillige Entbindungs-Häuser, wohin Geschwächte sich begeben können. b) Findel-Häuser (**).

4. Mittel, die Geschwächte zur zeitigen Anzeige ihrer Schwangerschaft zu bewegen, und dadurch der gefährlichen Verwirrung zur Zeit der Niederkunft vorzubeugen. a) Prämien für solche, die freywillig ihre Schwangerschaft dem Polizey-Amte oder einer vertrauten Person anzeigen. b) Nachdrückliche Anweisung der Aeltern und Herrschaften, auf ihre Kinder und Domestiken deswegen ein wachsames Auge zu halten, und sie bey eintretendem Verdachte bey der Behörde anzuzeigen. c) Wachsame Aufsicht und sorgfältige Visitation der Polizey-, und anderer dazu bestimmter obrigkeitlicher Personen. d) Verordnung, wodurch dem Schwängerer unter der schwersten Strafe auferleget werde, die ihm entweder angezeigte, oder nur vermuthete Schwangerschaft dem Pfarrer oder Polizey-Amte anzuzeigen. Einige gehen so weit, daß sie einen gerichtlich überwiesenen Schwängerer, wenn die Schwan-

(*) Ein höchst wesentliches Erforderniß, wenn obige Polizey-Anstalt zur Abwendung der äusserlichen Schande von Geschwächten ganz erreicht werden soll. Denn wenn die Polizey die Geheimhaltung der Entbindung und ersten Erziehung des Säuglinges unter ihrer Aufsicht gestattet hat, so muß sie auch für die Unterbringung des etwas Erwachsenen, der nicht mehr anders verborgen werden kann, sorgen, und noch vielmehr für Arme, die von ihrer Mutter nicht ernähret werden können. Daß übrigens bey allen diesen mit Kosten verbundenen Einrichtungen die Schwängerer in den Vorschlägen etwas stark, aber oft auch auf zweckwiedrige Art mitgenommen seyn, kann man sich leicht vorstellen.

(**) Man ist doch jetzt über die gefährlichen und schädlichen Folgen der Findel-Häuser einig; und alle Verbesserungs-Vorschläge sind nicht im Stande, dem schädlichen Mißbrauche zu steuern.

gerschaft verborgen bleibe, und das Kind umgebracht werde, als einen Mit-Hehler angesehen, und mit einer lebenswierigen Zuchthaus-Strafe belegt wissen wollen (*).

5. Sonst gehören noch von allerley vermischten Vorschlägen hierher: a) Nachdrückliche Untersagung und Bestrafung aller unbarmherzigen Behandlung geschwächter Personen und unnützer Vorwürfe. b) Abwendung aller Schande und politischer Bedrückungen der unehelichen Kinder. c) Verwandlung der auf dieses Verbrechen gesetzten Todes-Strafe in eine lebenswierige Zuchthaus-Strafe, verbunden mit einer oft wiederhohlten öffentlichen Ausstellung zur Vermehrung des Eindruckes.

6. Endlich allgemeine moralische Mittel durch Verbesserung des Herzens und Aufklärung roher Begriffe, vermittelst eines kraftvollen Unterrichtes von der Grausamkeit des Verbrechens. Dieses könnte auch zum öftern von der Kanzel geschehen, wenn die verschiedenen Verordnungen gegen den Kinder-Mord nicht bloß flüchtig verlesen, sondern zugleich mit einer nachdrücklichen Rede begleitet wird.

Siehe auch Th. XXVI, S. 817, fgg.

Politischer Vorschlag, dem Kindermorde, ohne alle Strafen, und ohne daß der Fürst mit Erbauung eines Findelhauses beschweret werde, sicher vorzubeugen. von Jac. Volkersamen, 1779, gr. 8 2 B. Des Verf. Vorschlag ist dieser: Man bestimme in jedem Orte einen sichern Platz, wohin man zu gewissen Stunden die Kinder bringen, und vermittelst einer angebrachten Schelle oder Klingel sogleich des Ortes Vorgesetzten davon benachrichtigen kann. Diesen verpflichte man, sogleich dahin zu kommen, das Kind abzuhohlen, und ehrbaren Leuten gegen ein billiges Kostgeld in Verpflegung zu geben; und verordne, daß die Personen, welche

(*) Eine abermahlige unbrauchbare Schwärmerey, die gegen alles Recht und Billigkeit läuft!

welche ihre Kinder auf diese Art aussetzen, weder über ihren Nahmen, noch über ihren Schwängerer im geringsten befraget werden, und daß daraus, daß man eine Person mit einem Kinde an den bestimmten Ort hat gehen sehen, keine Anzeige einer Untersuchung gegen dieselbe hergenommen werde.

Eine Antwort auf die Preisfrage: Welches sind die besten ausführbare Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun, durch Ludw. von Heß. Hamb. 1780, 8. 5 B.

Freymüthige Gedanken über die Preisfrage: Welches sind die besten Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? Gött. 1781, 8. 2 u. e. h. B. Der Verf. stützt sich in seiner ganzen Abh. bloß auf den biblischen Ausspruch: Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten, und will daraus beweisen, daß eine geschwächte Person mit der möglichsten Schonung und Nachsicht behandelt werden müsse, und empfiehlt also allen Predigern, Lehrern und Schulmeistern, ihren Untergebenen den Sinn dieser Worte: „daß nähmlich Gott selbst sich die Strafe dieser Verbrecher vorbehalten habe, mithin andre nicht berechtigt seyn, sie wegen dieser Vergehung zu beschämen", von Jugend auf recht einzuschärfen. Alles hier gesagte ist schön, ausführlich, und stimmet vollkommen mit einer christlichen Toleranz; nur möchte dies noch bey weitem nicht hinreichend seyn, dem Verbrechen des Kinder-Mordes zu steuern, wenigstens gehört dazu eine ganz neue erleuchtete Generation.

Versuch einer Beantwortung der Preisfrage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? Nürnb. 1781, 8. 4 B. In dieser Schrift werden folgende Mittel empfohlen: gute Erziehung und sorgfältige Einschärfung der Tugend; anhaltender Unterricht und fleißige Warnung gegen dieses Verbrechen; Abschaffung der Todes-Strafen, und Verwandlung derselben in dauerndere und warnendere; Aufhebung der so genannten Fornications-Strafen, Ehrlichkeits-Erklärungen, u. s. f. denn die unehelich Gebornen sollen, wie auch billig und recht ist, bey allen Innungen und Zünften alle die Vorrechte der ehelich Gebornen genießen. Ferner: Hülfsmittel für gefallene Frauenzimmer, ihre Schwangerschaft nicht zu verheimlichen; Beförderung der Ehen, Accouchir-Anstalten, Findel- und Waisen-Häuser. Endlich noch

n. gerschaft verborgen bleibe, und das Kind umgebracht werde, als einen Mit-Hehler angesehen, und mit einer lebenswierigen Zuchthaus-Strafe belegt wissen wollen (*).

5. Sonst gehören noch von allerley vermischten Vorschlägen hierher: a) Nachdrückliche Untersagung und Bestrafung aller unbarmherzigen Behandlung geschwächter Personen und unnützer Vorwürfe. b) Abwendung aller Schande und politischer Bedrückungen der unehelichen Kinder. c) Verwandlung der auf dieses Verbrechen gesetzten Todes-Strafe in eine lebenswierige Zuchthaus-Strafe, verbunden mit einer oft wiederhohlten öffentlichen Ausstellung zur Vermehrung des Eindruckes.

6. Endlich allgemeine moralische Mittel durch Verbesserung des Herzens und Aufklärung roher Begriffe, vermittelst eines kraftvollen Unterrichtes von der Grausamkeit des Verbrechens. Dieses könnte auch zum öftern von der Kanzel geschehen, wenn die verschiedenen Verordnungen gegen den Kinder-Mord nicht bloß flüchtig verlesen, sondern zugleich mit einer nachdrücklichen Rede begleitet wird.

Siehe auch Th. XXVI, S. 817, fgg.

Politischer Vorschlag, dem Kindermorde, ohne alle Strafen, und ohne daß der Fürst mit Erbauung eines Findelhauses beschweret werde, sicher vorzubeugen. von Jac. Völkersamen, 1779, gr. 8. 2 B. Des Verf. Vorschlag ist dieser: Man bestimme in jedem Orte einen sichern Platz, wohin man zu gewissen Stunden die Kinder bringen, und vermittelst einer angebrachten Schelle oder Klingel sogleich des Ortes Vorgesetzten davon benachrichtigen kann. Diesen verpflichtet man, sogleich dahin zu kommen, das Kind abzuhohlen, und ehrbaren Leuten gegen ein billiges Kostgeld in Verpflegung zu geben; und verordne, daß die Personen, welche

(*) Eine abermahlige unbrauchbare Schwärmerey, die gegen alles Recht und Billigkeit läuft!

welche ihre Kinder auf diese Art aussetzen, weder über ihren Nahmen, noch über ihren Schwängerer im geringsten befraget werden, und daß daraus, daß man eine Person mit einem Kinde an den bestimmten Ort hat gehen sehen, keine Anzeige einer Untersuchung gegen dieselbe hergenommen werde.

Eine Antwort auf die Preisfrage: Welches sind die besten ausführbare Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun, durch Ludw. von Heß. Hamb. 1780, 8. 5 B.

Freymüthige Gedanken über die Preisfrage: Welches sind die besten Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? Gött. 1781, 8. 2 u. 2. h. B. Der Verf. stützt sich in seiner ganzen Abh. bloß auf den biblischen Ausspruch: Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten, und will daraus beweisen, daß eine geschwächte Person mit der möglichsten Schonung und Nachsicht behandelt werden müsse, und empfiehlt also allen Predigern, Lehrern und Schulmeistern, ihren Untergebenen den Sinn dieser Worte: „daß nähmlich Gott selbst sich die Strafe dieser Verbrecher vorbehalten habe, mithin andre nicht berechtigt seyn, sie wegen dieser Vergehung zu beschämen", von Jugend auf recht einzuschärfen. Alles hier gesagte ist schön, ausführlich, und stimmet vollkommen mit einer christlichen Toleranz; nur möchte dies noch bey weitem nicht hinreichend seyn, dem Verbrechen des Kinder-Mordes zu steuern, wenigstens gehört dazu eine ganz neue erleuchtete Generation.

Versuch einer Beantwortung der Preisfrage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? Nürnb. 1781, 8. 4 B. In dieser Schrift werden folgende Mittel empfohlen: gute Erziehung und sorgfältige Einschärfung der Tugend; anhaltender Unterricht und fleißige Warnung gegen dieses Verbrechen; Abschaffung der Todes-Strafen, und Verwandlung derselben in dauerndere und warnendere; Aufhebung der so genannten Fornications-Strafen, Ehrlichkeits-Erklärungen, u. s. f. denn die unehelich Gebornen sollen, wie auch billig und recht ist, bey allen Innungen und Zünften alle die Vorrechte der ehelich Gebornen genießen. Ferner: Hülfsmittel für gefallene Frauenzimmer, ihre Schwangerschaft nicht zu verheimlichen; Beförderung der Ehen, Accouchir-Anstalten, Findel- und Waisen-Häuser. Endlich noch

einige Einwürfe gegen das Rosen-Fest, und die von v. Hess vorgeschlagene Ausstattung der Geschwächten.

Abhandlung, welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? Gött. 1781, 8.

Das beste ausführbare Mittel wider den Kindermord. Dresd. 1781, 8 2 B. Es sollen sich keine andere, als verehelichte Personen, mit einander begatten.

Eines kön. preuß. Beamten in Westphalen, Gedanken über den Kindermord, s. in Schlözers Briefwechsel. 9 Th. 49 Heft, S. 52 — 55.

Idea, quanam ratione ad antevertenda infanticidia mulieribus absque matrimonio gravidis in regno Hungariae de loco, in quo prolem eam enitantur, deque modo, quo sibi post partum absque ignominiae vitae media mereantur, & proles illegitimae sine summi aerarii aut contribuentium onere educentur, prospici possit. Vienn. 1781, 8.

H. J. Hinze, Versuch einer Beantwortung der Preisfrage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun?

Malo unum servare civem, quam mille hostes occidere.
Antonin Pius

s. im 93 — 100 St. der gel. Beytr. zu den Braunschw. Anz. v. J. 1781.

Vorbeugungsmittel wider den Kindermord. Für Seelsorger, Eltern, Polizeiverwalter, Wundärzte und Geburtshelfer. Entworfen von Franz May. Principiis obsta. Mannh. 1781, 8. 10 B. Diese Schrift, obgleich etwas zu declamatorisch, hin und wieder zu sehr mit überflüssigen Tiraden angefüllt, zeugt dennoch von dem edeln Enthusiasmus, mit welchem der Verf. an dem Schicksale seiner Mitgeschöpfe Theil nimmt. Er hat gewiß sein Thema reiflich und von mehrern Seiten durchgedacht, als viele seiner Vorgänger; nur Schade, daß der Antheil an die gute Sache ihn oft allzu weit geleitet hat. Indessen verdienen alle seine Vorschläge empfohlen und reiflich geprüft zu werden; sie sind freylich nicht alle an allen Orten ausführbar, allein sie verlieren deswegen doch nichts. Er verändert die vorgelegte Preisfrage so: „Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen?“ und theilt nun die ganze Abh. in 3 Abschnitte. In der ausführlichen Einleitung zeigt er, daß eine sorglose Stats-Wirthschaft

Haupt-Triebfedern dieses Verbrechens ersticken, wenn die Gefallenen gegen Mangel und Furcht vor Schande sicher gestellet werden. Zu dem Ende schlägt er folgende drey Mittel vor. 1. Man begegne dem Mangel durch Unterstützung. Der Fond dazu soll eine Art von Lotterie, oder, wie der V. sie nennt eine Gewinn- und Verlust-Casse seyn, in welcher, aber nur zwey Theile des Eingelegten eingebüßet werden. Gewinne über 100, sollen nicht eher als nach Verlauf von 10 Jahren ausgezahlet werden, und der Gewinner während dieser Zeit 3 pro Cent genießen. Ausländer sollen 25 pro Cent verlieren, u. s. f. (*). 2. Man entferne die Furcht vor der Schande (**). 3. Man setze die Gefallene gegen alle Bedrückungen in Sicherheit; die beschimpfenden Strafen sollen, wie billig, abgeschaffet werden, welches in erleuchtetern Staten schon ohne den Rath des Verf. geschehen ist. Endlich noch etwas sehr weniges von verheuratheten Frauenzimmern.

C. C. Spörls Beantwortung der Mannheimischen Preiß-Frage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? Mühlhausen, 1781, 8. 3 B.

Versuch über die Mittel wider den Kindermord. Auf Veranlassung der Manheimer Preißfrage. Von einem Kriminalrichter. Berl. und Stralf. 1782, 8. 5 u. e. h. B.

Fragmente über die Frage: Welches sind die besten ꝛc. Frf. und L. 1782, 8. 4 B.

Ueber den Kindermord. Hingeworfene Gedanken eines viermal Nichtfakultisten, st. in No. 20 und 21 der Frankf. gel. Anz. v. J. 1782; auch besonders gedruckt, Frf. M. 1782, 8. 2 B.

Zwo Beantwortungen der mannheimischen Preisfrage: Welches sind ꝛc. st. im jurist. Almanach, a. d. J. 1782. Gießen, 8. Der Verf. der einen empfiehlt, so viel möglich, frühzeitige Verehelichungen; bey den Dürftigen, der Erziehung

(*) Man sieht es, der Plan ist zu weitaussehend, und ich würde ihn nur anrathen; denn jedes Glücks-Spiel hat Einfluß auf die Sittlichkeit der Nation, es unterdrückt bey manchen den Trieb zu einer edeln Industrie, zu geschweigen, daß sich zu einem Lotto dieser Art, wo der durch blinden Zufall glücklich gewordene sein Glück doch nicht, wie er will, genießen kann, wenig Liebhaber finden würden.

(**) Sehr gut! Aber wird nicht hierdurch schamlosen Ausschweifungen Thür und Thor geöffnet?

Unter der jetzt angenommenen Voraussetzung, wird, dem Gesetzgeber das zweyte oben erwähnte Mittel, nähmlich die Versicherung eines hinlänglichen Unterhaltes der Geschwängerten und ihres Kindes, die Erreichung seines Endzweckes erleichtern können; weil eine Person, die nur von den Schreck-Bildern des ihr bevor stehenden Mangels und Elendes erschüttert, der Gefahr ausgesetzt war, eine Kinder-Mörderinn zu werden, dieses Verbrechen gewiß nicht begehen wird, wenn sie keinen Grund hat, eine so elendvolle Zukunft zu fürchten. Soll aber die Versicherung eines hinreichenden Unterhaltes vollkommen beruhigend und also geschickt seyn, die vorgesetzte Absicht zu befördern: so muß das Gesetz nicht bloß dem Verführer die Pflicht auflegen, für den Unterhalt der Geschwächten, oder wohl gar nur für den Unterhalt des Kindes, zu sorgen. Denn, diese Verordnung würde, theils wegen des Unvermögens des Verführers, in vielen Fällen nicht anwendbar, theils auch für die Geschwächte nicht befriedigend seyn, wenn sie nur die Verbindlichkeit, das Kind zu unterhalten, einführte, und also die Mutter noch immer der Gefahr ausgesetzt liesse, sich für ihre Person von aller Hülfe entblößt und der Mittel beraubt zu sehen, ihr weiteres Fortkommen auf eine anständige Art zu finden. Der Stat muß folglich die Sorge über sich nehmen, der Geschwächten die vollkommenste Sicherheit wieder die fürchterlichen Folgen ihres Fehltrittes zu verschaffen. Eigene Gesetze müssen ihr die Aufnahme in öffentliche Anstalten, wo sie nicht allein ihre Niederkunft abwarten, sondern auch Gelegenheit finden kann, sich in der Folge ihren Unterhalt zu erwerben, müssen ihr die kräftigste Unterstützung bey der Erziehung ihres Kindes versprechen, zugleich aber sowohl ihr selbst, als auch ihren Bluts-Freunden, oder ihrer Brod-Herrschaft, bey einer nahmhaften Strafe die Pflicht auflegen, ihre Schwangerschaft der Obrigkeit

anzuzeigen, wenn den Veranlassungen zum Kinder-Morde gehörig vorgebeuget werden soll.

Vor einigen Jahren wurde von einem noch immer nicht bekannt gewordenen Menschen-Freunde in Manheim, die Preis-Frage aufgegeben: **Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kinder-Morde Einhalt zu thun?** welche beynahe 400 Abhandlungen über diesen Gegenstand hervor gebracht haben soll. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß der Preis von 100 Ducaten manchen zu einer Abhandlung über diese Materie gelockt haben werde, der keinen natürlichen Beruf dazu hatte. Die drey Gelehrten, welche das Kampfrichter-Amt übernommen hatten, konnten in ihren Urtheilen über den Werth der eingelaufenen Schriften nicht einig werden; und jeder von ihnen erkannte den Preis einer Schrift zu, welcher derselbe von den beyden andern nicht zuerkannt wurde. Der Hr. Statthalter von Erfurt, Freyherr v. Dalberg, hat die Abh. mit dem Wahlspruche: Boni mores plus quam leges valent, die den Hrn. D. Pfeil, Amtmann zu Rammelburg, im Mansfeldischen, zum Verfasser hat; der Hr. Hofr. und Ritter Michaelis zu Göttingen, die Schrift mit der Devise: Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin, deren Verfasser der Hr. Kammerrath Klipstein zu Darmstadt ist; und der Hr. Hofkammerrath Rigal in Manheim, die Abh. mit dem Denkspruche: Servare hominem, quam gignere malo, die Hr. Prof. Kreutzfeld zu Königsberg geschrieben hat, für des Preises würdig erkannt. Diese drey Verfasser haben nicht auf einen vierten Kampf-Richter compromittiren wollen, sondern sich mit einander zu Theilung der 100 Ducaten vereinigt. Ihre Arbeiten sind unter dem Titel: **Drei Preisschriften über die Frage: Welches sind die besten ausführbarsten Mittel dem Kindermorde abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen?** 1784, zu Manheim, auf 9½ Bog. in gr. 8. heraus gekommen.

ziehung ihrer Kinder wegen, ein Erziehungs-Haus zu Statten kommen zu lassen (*). Die zweyte Beantwortung schlägt die durch Einführung der auch Studenten, Bedienten und Handwerks-Burschen zu vergönnenden Ehe zur linken Hand, zu befördernde Verehelichungen vor (**).

Welches sind die besten ausführbaren Mittel dem Kindermorde zu steuren? Eine Preißfrage, allen Menschenfreunden und Gesetzgebern gewidmet, st. in Hrn. Hofr. Grunner Almanach für Aerzte und Nichtärzte a. d. J. 1782. Jena, 1782, 8. S. 200 — 231.

Fragment der Naturmoral, oder Betrachtungen über die natürlichen Mittel der Glückseligkeit. Bey Gelegenheit der Manheimer Preisaufgabe, über die Mittel dem Kindermorde Einhalt zu thun. Von Karl Franz von Irwing. Berl. 1782, 8. 20 B. Der würdige Hr. Verf. macht und erläutert die vortreffliche Anmerkung, daß an den Geschlechts-Trieb nicht anders als mit Ehrfurcht gedacht, und mit Würde von demselben geredet werden müsse, und er erinnert an die göttliche Weisheit, welche denselben feurig, stark und angenehm gemacht hat, aber auch an die Nothwendigkeit, ihn einzuschränken, und zwar durch die gesetzmäßige Ehe. Diese zu befördern, ist zwar eine Absicht der Staatskunst, allein Eitelkeit und Ehrgeitz haben ihr Hindernisse, wenigstens bey gewissen Ständen, zugezogen, welche die Aufmunterungen zum Ehestande fruchtlos machen. Diese sind zwar an dem Kinder-Morde mit Schuld, aber nicht allein, sondern die Schuld liegt vornehmlich in der unrechten Art und Weise, wie die sanften und süßen Triebe des weiblichen Geschlechtes behandelt worden sind. Hier spricht der Hr. V. mit Beredsamkeit und Nachdruck von der hohen Bestimmung des weiblichen Geschlechtes. Er bemerkt ferner, daß die schönen Mutter-Triebe erst nach überstandener Geburt erwachen, und daß also die Ermordung eines gebornen Kindes von der Mutter, etwas unnatürliches sey, welches aus einem Tumulte verschiedener Empfindungen, welcher den

(*) Können aber viele bis ins 30ste Jahr sich selbst kaum ernähren, wovon ihr Weib?

(**) Dieses ist ganz ausführbar nicht möglich; und zum Theil? Alsdann verfehlt es seinen Zweck.

den Verstand verwirret, herrühre. Grundsätze für den bloßen Verstand, welche in den Kinder-Jahren erlernet werden, können von diesem unnatürlichen Verbrechen nicht zurück halten, sondern bloß die Abhaltung von aller Versuchung zur ehelosen Begattung kann es hindern. Weil aber diese, wenigstens in Ansehung des großen Haufens, nicht verschaffet werden kann, so scheint es, daß keine menschliche Klugheit ein vollkommen hinlängliches und zugleich ausführbares Mittel wieder den Kinder-Mord leicht erfinden werde.

Vorschläge einiger Mittel zur Verhütung des Kindermords, als Beantwortung der deshalb von einem Menschenfreunde vorgelegten Preisfrage Lpz. 1783, 8. 4 u. f. h. B.

Ueber Empfindeley und Kraftgenies, Modeurtheile ꝛc. Erstes Heft. Dess. und Lpz. 1783, gr. 8. Die 3te Abh. ist über den Kinder-Mord. Der Verf. verwirft viele Vorschläge, die man hin und wieder gethan hat, diesem Uebel zu steuern, und sieht nur Ein Mittel übrig, nähmlich den Vater (oder die Väter) des ermordeten Kindes hart zu strafen.

Noch eine Meynung über die Frage: Welches sind die beste ausführbare Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? Tübing. 1783, 8. 3 B. Dieser Verf. stellt ein ganz neues Mittel, dem Kinder-Morde vorzubeugen, auf, welches er nicht nur für hinreichend, sondern auch ausführbar, hält. Ich will den Vorschlag des V. mit seinen eigenen Worten anführen.

„Mein Vorschlag gründet sich darauf, daß eine Frauensperson, deren Schwangerschaft einmahl entdeckt ist, ihr Kind nicht ermordet, weil alle Hoffnung der Verheimlichung des Mordes nothwendig hinweg fällt, und überall kein vermeintlicher Vortheil mehr hierdurch zu erhalten stände. Folglich kann dem Kinder-Morde auf keine wirksamere Art vorgebogen werden, als durch zeitige Entdeckung der Schwangerschaft. Wie man dieses angreifen müsse, daß die Ehre der Unschuldigen geschonet, und der Zustand der Schuldigen entdecket werde, das ist der Knoten. Wenn alle unverheurathete Frauenspersonen ohne Unterschied in ein Licht gestellet würden, das Schwangerschaft entdeckte, und Nicht-Schwangern nichts präjudicirte, so würde das Mittel gefunden seyn. Eigentliche Visitation

derbliche Luxus und die daraus entstehenden zügellosen Sitten, sind auf alle Art und durch Herstellung einer zweckmäßigen bürgerlichen Ehrbarkeit möglichst einzuschränken. 3. Das allzu lange Dienen der Domestiken, die oft durch den eingewurzelten Hang zu einem ausschweifenden Lebens-Wandel, vor dem ehelichen Zustande und allen sich ihnen anbiethenden Gelegenheiten einen Abscheu erhalten, ist durch taugliche Polizey-Anstalten und genaue Aufsicht über solche zu verhindern. 4. Ueberhaupt muß es einer der Haupt-Grundsätze der Stats-Politik seyn, die Ehen durch alles, was nur immer dazu beytragen mag, zu erleichtern und zu befördern; ein Ziel, zu dessen Erreichung es freylich nach der Individualität eines jeden States unzählige weitere und engere Wege gibt. 5. Wenigstens sollten, so lange noch nicht für alle Stände durch zureichende Nahrungs-Zweige gesorgt ist, die Ehen zur linken Hand für Personen von Stande, die Frau und Kinder nicht in gleicher Qualität zu ernähren vermögend sind, mehr als bisher begünstiget werden. Uebrigens sollte 6. das moralische Gefühl der Schande aus einer unehelichen Schwängerung gestärket, und nur dessen nachtheilige politische Wirkung gehindert werden, indem jedes Gefühl in weit mehreren Fällen von dem unehelichen Beyschlafe und der allgemeinen Quelle des Kinder-Mordes abhalte, als es zu dem letztern antreibe (*). 7. Schärferes Verfahren gegen die Schwängerer durch Erhö-

ung

(*) Wenn aber Einige diesen Gedanken so weit getrieben haben, daß sie die äusserlichen Schand-Strafen des Stroh-Kranzes, einer anzuhängenden Tafel, und was dergleichen Unsinn mehr ist, wieder hergestellet wissen wollen, so sind dieselben in eine eben so lächerliche politische Schwärmerey gerathen, als gedankenlos der Einfall derjenigen ist, die, ausser der Strafe und rechtlichen Schande, auch alle moralische Schande aufzuheben, dem Gesetzgeber angerathen haben, gleich als ob derselbe unumschränkter Herr über die letztere wäre, und solches ohne gänzliche Aufhebung der Vorzüge des ehelichen Zustandes geschehen könnte.

ung ihrer Strafe, und durch absoluten Zwang, die Geschwächte zu heurathen, oder, im Fall eintretender höchst wichtiger Hindernisse, sie auf eine ansehnlichere Art, als gewöhnlich geschieht, zu dotiren; imgleichen, durch die Auflage anderer Abgaben, die zum Vortheil geschwächter Weibspersonen und natürlicher Kinder verwendet werden müßten (*).

II. Nähere Mittel dem Kinder-Morde vorzubeugen, bey solchen, die bereits schwanger sind. 1. Durch Verminderung und Aufhebung der äusserlichen Schande, die mit der Schwängerung verbunden ist. Zu dem Ende müßten a) die feyerliche Erscheinung vor der Obrigkeit, b) die Geld-Strafen, worüber Reiche lachen und Arme in Verzweiflung gerathen können, c) andere äusserliche Strafen und Schand-Zeichen der Stroh-Kränze, Kirchen-Buße, u. d. gl. abgeschaffet werden (**). Uebrigens ist dieser Vorschlag allerdings einer von denen, die am meisten Beherzigung verdienen, und worin auch die Meisten überein stimmen. d) Es müßten daher Polizey-Diener unter dem nachdrücklichsten Gesetze der Verschwiegenheit angeordnet werden, denen die Schwängerung durch Hebammen und Aerzte angezeiget

(*) Ausser dem, was hier schon längst Rechtens ist, haben diese Vorschläge die wichtigen Bedenklichkeiten, daß sie immer den Schwängerer als den Verführer voraus setzen; daß die Schwängerer noch mehr zum Läugnen dadurch angereitzet werden; daß solche einen neuen Bewegungs-Grund erhalten, die Geschwächte auf allerley Art zur Verheimlichung der Schwangerschaft zu inducíren; daß unter äusserlichen Schand-Strafen des Schwängerers die Geschwängerte in gleichem Verhältnisse leide, u. d. gl.

(**) Nur scheint hier mancher Schriftsteller, der nicht genug Erfahrung hat, und doch gern gegen Mißbräuche declamirt, mit Luft-Gespenstern zu kämpfen; denn die angeführten meisten Schand-Strafen sind doch, wenn man den Ehebruch ausnimmt, fast überall entweder ausdrücklich abgeschaffet, oder abgekommen; wenigstens sind sie gewiß nicht mehr so häufig, daß dadurch der Kinder-Mord befördert würde.

worden dürfte, und die sodann das Weitere zu veranstalten hätten (*). c) Daß einige Schriftsteller ausser dieser, unter obrigkeitlicher Leitung allerdings ersprießlichen möglichsten Verbergung solcher Fehltritte und Abwendung aller gefährlichen Folgen der Schande, auch noch die Aufhebung aller moralischen Schande des unehelichen Beyschlafes hinzu gefüget haben, ist schon oben als eine unbrauchbare Idee bemerkt worden.

2. Durch zureichende Unterstützung armer Geschwächten, sowohl in Rücksicht auf sie, als auch ihre uneheliche Kinder. Hier sind die Schriftsteller so erfinderisch an Vorschlägen, daß vielleicht, wenn man nur wollte, schon der zehnte Theil zum Zweck hinlänglich seyn würde. Doch müssen die gegen diese Triebfeder des Verbrechens gerichteten Vorkehrungen, wegen Verschiedenheit der Stände, etwas mannichfaltig seyn. a) Oeffentliche Accouchir-Häuser zur Niederkunft für arme unehlich Schwangere. Diese Anstalt ist aber nur gegen eigentliche Huren zu erreichen. b) Unterstützung armer Geschwächten, die von Armen-Aerzten, Stadt- und Land-Chirurgis, und Hebammen, dem Polizey-Beamten angezeigt, und aus der in dieser Absicht anzulegenden Armen-Casse mit Essen, Trinken, Dach und Fach, für sich und ihre Säuglinge, zu versorgen wären. Einige sind auf desperate Finanz-Mittel, Gewinn- und Verlust-Cassen, Lotterien ꝛc. verfallen. Es lässet sich aber, wenn es nur dem Landes-Herrn Ernst ist, alles gar füglich durch ordentliche Mittel erreichen. c) Aussteuer-Casse für arme Geschwächte. d) Erziehungs-Institut für uneheliche Kinder, die schon zu einigen Jahren gekommen sind, und

(*) Dieser Vorschlag hat allerdings viel Brauchbares; wie es aber mit der Taufe solcher Kinder, ihrer Einschreibung in die Kirchen-Bücher, mit ihrem Begräbnisse, u. d. gl. zu halten sey, um überall den Endzweck der Verschwiegenheit nicht zu verfehlen, dies verdiente noch genauere Erörterungen.

und von ihrer Mutter ohne Nachtheil entfernet werden können (*).

3. Mittel, für Reiche und Arme, neben der Erhaltung des Kindes, die Geburt zweckmäßig geheim zu halten. a) Freywillige Entbindungs-Häuser, wohin Geschwächte sich begeben können. b) Findel-Häuser (**).

4. Mittel, die Geschwächte zur zeitigen Anzeige ihrer Schwangerschaft zu bewegen, und dadurch der gefährlichen Verwirrung zur Zeit der Niederkunft vorzubeugen. a) Prämien für solche, die freywillig ihre Schwangerschaft dem Polizey-Amte oder einer vertrauten Person anzeigen. b) Nachdrückliche Anweisung der Aeltern und Herrschaften, auf ihre Kinder und Domestiken deswegen ein wachsames Auge zu halten, und sie bey eintretendem Verdachte bey der Behörde anzuzeigen. c) Wachsame Aufsicht und sorgfältige Visitation der Polizey-, und anderer dazu bestimmter obrigkeitlicher Personen. d) Verordnung, wodurch dem Schwängerer unter der schwersten Strafe auferleget werde, die ihm entweder angezeigte, oder nur vermuthete Schwangerschaft dem Pfarrer oder Polizey-Amte anzuzeigen. Einige gehen so weit, daß sie einen gerichtlich überwiesenen Schwängerer, wenn die Schwan-

(*) Ein höchst wesentliches Erforderniß, wenn obige Polizey-Anstalt zur Abwendung der äusserlichen Schande von Geschwächten ganz erreicht werden soll. Denn wenn die Polizey die Geheimhaltung der Entbindung und ersten Erziehung des Säuglinges unter ihrer Aufsicht gestattet hat, so muß sie auch für die Unterbringung des etwas Erwachsenen, der nicht mehr anders verborgen werden kann, sorgen, und noch vielmehr für Arme, die von ihrer Mutter nicht ernähret werden können. Daß übrigens bey allen diesen mit Kosten verbundenen Einrichtungen die Schwängerer in den Vorschlägen etwas stark, aber oft auch auf zweckwiedrige Art mitgenommen seyn, kann man sich leicht vorstellen.

(**) Man ist doch jetzt über die gefährlichen und schädlichen Folgen der Findel-Häuser einig; und alle Verbesserungs-Vorschläge sind nicht im Stande, dem schädlichen Mißbrauche zu steuern.

gerschaft verborgen bleibe, und das Kind umgebracht werde, als einen Mit-Hehler angesehen, und mit einer lebenswierigen Zuchthaus-Strafe belegt wissen wollen (*).

5. Sonst gehören noch von allerley vermischten Vorschlägen hierher: a) Nachdrückliche Untersagung und Bestrafung aller unbarmherzigen Behandlung geschwächter Personen und unnützer Vorwürfe. b) Abwendung aller Schande und politischer Bedrückungen der unehelichen Kinder. c) Verwandlung der auf dieses Verbrechen gesetzten Todes-Strafe in eine lebenswierige Zuchthaus-Strafe, verbunden mit einer oft wiederholten öffentlichen Ausstellung zur Vermehrung des Eindruckes.

6. Endlich allgemeine moralische Mittel durch Verbesserung des Herzens und Aufklärung roher Begriffe, vermittelst eines kraftvollen Unterrichtes von der Grausamkeit des Verbrechens. Dieses könnte auch zum öftern von der Kanzel geschehen, wenn die verschiedenen Verordnungen gegen den Kinder-Mord nicht bloß flüchtig verlesen, sondern zugleich mit einer nachdrücklichen Rede begleitet wird.

Siehe auch Th. XXVI, S. 817, fgg.

Politischer Vorschlag, dem Kindermorde, ohne alle Strafen, und ohne daß der Fürst mit Erbauung eines Findelhauses beschweret werde, sicher vorzubeugen. von Jac. Vörsamen, 1779, gr. 8. 2 B. Des Verf. Vorschlag ist dieser: Man bestimme in jedem Orte einen sichern Platz, wohin man zu gewissen Stunden die Kinder bringen, und vermittelst einer angebrachten Schelle oder Klingel sogleich des Ortes Vorgesetzten davon benachrichtigen kann. Diesen verpflichte man, sogleich dahin zu kommen, das Kind abzuholen, und ehrbaren Leuten gegen ein billiges Kostgeld in Verpflegung zu geben; und verordne, daß die Personen, welche

(*) Eine abermahlige unbrauchbare Schwärmerey, die gegen alles Recht und Billigkeit läuft!

welche ihre Kinder auf diese Art aussetzen, weder über ihren Nahmen, noch über ihren Schwängerer im geringsten befraget werden, und daß daraus, daß man eine Person mit einem Kinde an den bestimmten Ort hat gehen sehen, keine Anzeige einer Untersuchung gegen dieselbe hergenommen werde.

Eine Antwort auf die Preisfrage: Welches sind die besten ausführbare Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun, durch Ludw. von Heß. Hamb. 1780, 8. 5 B.

Freymüthige Gedanken über die Preisfrage: Welches sind die besten Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? Gött. 1781, 8. 2 u. e. h. B. Der Verf. stützt sich in seiner ganzen Abh. bloß auf den biblischen Ausspruch: Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten, und will daraus beweisen, daß eine geschwächte Person mit der möglichsten Schonung und Nachsicht behandelt werden müsse, und empfiehlt also allen Predigern, Lehrern und Schulmeistern, ihren Untergebenen den Sinn dieser Worte: „daß nähmlich Gott selbst sich die Strafe dieser Verbrecher vorbehalten habe, mithin andre nicht berechtigt seyn, sie wegen dieser Vergehung zu beschämen", von Jugend auf recht einzuschärfen. Alles hier gesagte ist schön, ausführlich, und stimmet vollkommen mit einer christlichen Toleranz; nur möchte dies noch bey weitem nicht hinreichend seyn, dem Verbrechen des Kinder-Mordes zu steuern, wenigstens gehört dazu eine ganz neue erleuchtete Generation.

Versuch einer Beantwortung der Preisfrage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? Nürnb. 1781, 8. 4 B. In dieser Schrift werden folgende Mittel empfohlen: gute Erziehung und sorgfältige Einschärfung der Tugend; anhaltender Unterricht und fleißige Warnung gegen dieses Verbrechen; Abschaffung der Todes-Strafen, und Verwandlung derselben in dauerndere und warnendere; Aufhebung der so genannten Fornications-Strafen, Ehrlichkeits-Erklärungen, u. s. f. denn die unehelich Gebornen sollen, wie auch billig und recht ist, bey allen Innungen und Zünften alle die Vorrechte der ehelich Gebornen genießen. Ferner: Hülfsmittel für gefallene Frauenzimmer, ihre Schwangerschaft nicht zu verheimlichen; Beförderung der Ehen, Accouchir-Anstalten, Findel- und Waisen-Häuser. Endlich noch

einige Einwürfe gegen das Rosen-Fest, und die von v. Heß vorgeschlagene Ausstattung der Geschwächten.

Abhandlung, welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? Gött. 1781, 8.

Das beste ausführbare Mittel wider den Kindermord. Dtsld. 1781, 8 2 B. Es sollen sich keine andere, als verehelichte Personen, mit einander begatten.

Eines kön. preuß. Beamten in Westphalen, Gedanken über den Kindermord, st. in Schlözers Briefwechsel. 9 Th. 49 Heft, S. 52 — 55.

Idea, quanam ratione ad antevertenda infanticidia mulieribus absque matrimonio gravidis in regno Hungariae de loco, in quo prolem eam enitantur, deque modo, quo sibi post partum absque ignominiae vitae media mereantur, & proles illegitimae sine summi aerarii aut contribuentium onere educentur, prospici possit. Vienn. 1781, 8.

H. J. Hinze, Versuch einer Beantwortung der Preisfrage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun?

Malo unum servare civem, quam mille hostes occidere.
Antonin Pius

st. im 97 — 100 St. der gel. Beytr. zu den Braunschw. Anz. v. J. 1781.

Vorbeugungsmittel wider den Kindermord. Für Seelsorger, Eltern, Polizeiverwalter, Wundärzte und Geburtshelfer. Entworfen von Franz May. Principiis obsta. Mannh. 1781, 8. 10 B. Diese Schrift, obgleich etwas zu declamatorisch, hin und wieder zu sehr mit überflüssigen Tiraden angefüllt, zeugt dennoch von dem edeln Enthusiasmus, mit welchem der Verf. an dem Schicksale seiner Mitgeschöpfe Theil nimmt. Er hat gewiß sein Thema reiflicher und von mehrern Seiten durchgedacht, als viele seiner Vorgänger; nur Schade, daß der Antheil an die gute Sache ihn oft allzu weit geleitet hat. Indessen verdienen alle seine Vorschläge empfohlen und reiflich geprüft zu werden; sie sind freylich nicht alle an allen Orten ausführbar, allein sie verlieren deswegen doch nichts. Er verändert die vorgelegte Preisfrage so: „Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen?“ und theilt nun die ganze Abh. in 3 Abschnitte. In der ausführlichen Einleitung zeigt er, daß eine sorgloseStats-Wirthschaft

schaft sehr oft die furchtbarste Kinder-Mörderinn sey, und zwar: durch vernachlässigte Erziehung älternloser Kinder, ungestraftes Verbrechen des Schwängerers, Mangel an Geburts- und Erziehungs-Häusern ꝛc. Ferner: der Haupt-Antrieb zum Morde sey, ein gewisser Grad der Raserey, worin ein verführtes Mädchen, das von ihrem Verführer und von ihren Anverwandten verlassen, Schande, Armuth und Strafe zu erwarten hat, nothwendig verfallen muß. Der Verf. verlangt also von der Polizey die Veranstaltung, daß 1) jeder Schwängerer bey Zuchthaus-Strafe verbunden seyn soll, die Schwangerschaft der Geschwächten anzuzeigen, doch kann er dies so verborgen thun wie möglich, damit sein Nahme verschwiegen bleibe. 2) Der verschwiegen gebliebene und nachmahls entdeckte und überführte Schwängerer soll im Fall des Mordes als Mit-Verhehler angesehen, und zu ewiger Zuchthaus-Strafe verdammet werden. 3) Soll die Polizey jeder Herrschaft ein genaues Verzeichniß der Vermuthungs-Zeichen einer bevorstehenden Schwangerschaft einreichen lassen, damit es der geschwängerten Person unmöglich gemacht werde, ihren Zustand zu verheimlichen. 4) Jeder, der eine verheimlichte Schwangerschaft bey der Polizey entdeckt, empfängt, bey Verschweigung seines Nahmens, eine Belohnung (*). 5) Sollen im Lande Arbeits- Geburts- und Erziehungs-Häuser angeleget werden, wohin jede Schwangere ihre Zuflucht nehmen kann. Um indessen zu verhüten, daß diese Oerter nicht Lock-Häuser der Unzucht werden, so verlangt der Verf., daß der Nahme der Geschwächten, nach vollendetem Wochenbette, öffentlich mit einem Schand-Zeichen ausgestellet werde. Vaterlose Kinder werden im Erziehungs-Hause aufgenommen.

(*) Dieses ist ein schlimmer Punct, wodurch Unglück und Spaltungen in Familien gebracht werden können. Man weiß, welch ein zartes Ding die jungfräuliche Ehre ist; wie leicht kann aber durch diese Veranstaltung die Ehre des unschuldigsten Mädchens in übeln Ruf kommen: und da wird der öffentliche Widerruf von den Kanzeln die Sache oft ärger, als besser machen.

Nun folgen im ersten Abschnitte die Hindernisse einer tugendhaften Erziehung, welche die Verführung junger Mädchen begünstigen. 1. Zu wollüstige hitzige Speisen in der Jugend. 2. Müßiggang. 3. Liederliches Haus-Gesinde. 4. Liebes-Bücher, Romane, ärgerliche Kupferstiche. 5. Schauspiele (*). 6. Böses Beyspiel der Aeltern selbst, die noch immer der Wollust und Eroberungen nachjagen. 7. Gezwungene Heurathen. 8. Kleider-Pracht. 9. Armuth oder frühzeitiger Tod der Aeltern. 10. Zunehmende Kälte in der Religions-Uebung.

Der zweyte Abschnitt enthält nun die eigentlichen Vorbeugungs-Mittel gegen den Kinder-Mord. Das Haupt-Resultat dieser Vorschläge besteht darin: Die Polizey muß alle Kräfte aufbiethen, verheimlichte Schwangerschaften zu entdecken, heimliche Geburten abzuwenden, und die Schicksale des ehelosen Mutter-Standes durch Erziehungs- und Arbeits-Häuser zu mildern.

Der dritte Abschnitt enthält endlich Anleitungen für Seelsorger, Aeltern ꝛc. zu Abwendung des Kinder-Mordes. Jede Haus-Frau, deren Tochter oder Dienst-Magd ihre Schwangerschaft verhehlt, soll um 50 Rthlr. gestrafet werden; nach Verhältniß des Vermögens auch noch wohl um mehr.

Endlich folgt noch ein Verzeichniß der deutlichsten Muthmaßungs-Zeichen einer Schwangerschaft bey ledigen Mädchen; und zum Beschluß beantwortet der V. verschiedene Einwürfe, die seinen Vorschlägen gemacht werden könnten.

Mittel wider den Kindermord. Eine Beantwortung der Mannheimer Preisaufgabe, von Carl Müller. Halle, 1781, 8. 9 B.

Beantwortung der Preisfrage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? 1781, 8. 2 u. e. viert. Bog. Der Verf. dieser Schrift, (Heinr. Dietr. Patzsch, Conrect. in Uelzen,) will die Haupt-

(*) Hierher gehören wohl vornehmlich zotenmäßige Marionetten-Spiele, die vorzüglich in Dörfern unter dem gemeinen Manne den Ton der Unzucht und Liederlichkeit unterhalten. Schande, daß dergleichen müßige Landstreicher in gesitteten Ländern geduldet werden!

Haupt-Triebfedern dieses Verbrechens ersticken, wenn die Gefallenen gegen Mangel und Furcht vor Schande sicher gestellet werden. Zu dem Ende schlägt er folgende drey Mittel vor. 1. Man begegne dem Mangel durch Unterstützung. Der Fond dazu soll eine Art von Lotterie, oder, wie der V. sie nennt eine Gewinn- und Verlust-Casse seyn, in welcher, aber nur zwey Theile des Eingelegten eingebüßet werden. Gewinne über 100, sollen nicht eher als nach Verlauf von 10 Jahren ausgezahlet werden, und der Gewinner während dieser Zeit 3 pro Cent genießen. Ausländer sollen 25 pro Cent verlieren, u. s. f. (*). 2. Man entferne die Furcht vor der Schande (**). 3. Man setze die Gefallene gegen alle Bedrückungen in Sicherheit; die beschimpfenden Strafen sollen, wie billig, abgeschaffet werden, welches in erleuchtetern Staten schon ohne den Rath des Verf. geschehen ist. Endlich noch etwas sehr weniges von verheuratheten Frauenzimmern.

C. C. Spörls Beantwortung der Mannheimischen Preiß-Frage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? Mühlhausen, 1781, 8. 3 B.

Versuch über die Mittel wider den Kindermord. Auf Veranlassung der Manheimer Preißfrage. Von einem Kriminalrichter. Berl. und Stralf. 1782, 8. 5 u. f. h. B.

Fragmente über die Frage: Welches sind die besten ꝛc. Frf. und L. 1782, 8. 4 B.

Ueber den Kindermord. Hingeworfene Gedanken eines viermal Nichtfakultisten, st. in No. 20 und 21 der Frankf. gel. Anz. v. J. 1782; auch besonders gedruckt, Frf. M. 1782, 8. 2 B.

Zwo Beantwortungen der mannheimischen Preisfrage: Welches sind ꝛc. st. im jurist. Almanach, a. d. J. 1782. Gießen, 8. Der Verf. der einen empfiehlt, so viel möglich, frühzeitige Verehelichungen; bey den Dürftigen, der Erziehung

(*) Man sieht es, der Plan ist zu weitaussehend, und ich würde ihn nur anrathen; denn jedes Glücks-Spiel hat Einfluß auf die Sittlichkeit der Nation, es unterdrückt bey manchen den Trieb zu einer edeln Industrie, zu geschweigen, daß sich zu einem Lotto dieser Art, wo der durch blinden Zufall glücklich gewordene sein Glück doch nicht, wie er will, genießen kann, wenig Liebhaber finden würden.

(**) Sehr gut! Aber wird nicht hierdurch schamlosen Ausschweifungen Thür und Thor geöffnet?

ziehung ihrer Kinder wegen, ein Erziehungs-Haus zu Statten kommen zu lassen (*). Die zweyte Beantwortung schlägt die durch Einführung der auch Studenten, Bedienten und Handwerks-Burschen zu vergönnenden Ehe zur linken Hand, zu befördernde Verehelichungen vor (**).

Welches sind die besten ausführbaren Mittel dem Kindermorde zu steuren? Eine Preißfrage, allen Menschenfreunden und Gesetzgebern gewidmet, s. in Hrn. Hofr. Gruner Almanach für Aerzte und Nichtärzte a. d. J. 1782. Jena, 1782, 8. S. 200 — 231.

Fragment der Naturmoral, oder Betrachtungen über die natürlichen Mittel der Glückseligkeit. Bey Gelegenheit der Manheimer Preisaufgabe, über die Mittel dem Kindermorde Einhalt zu thun. Von Karl Franz von Irwing. Berl. 1782, 8. 20 B. Der würdige Hr. Verf. macht und erläutert die vortreffliche Anmerkung, daß an den Geschlechts-Trieb nicht anders als mit Ehrfurcht gedacht, und mit Würde von demselben geredet werden müsse, und er erinnert an die göttliche Weisheit, welche denselben feurig, stark und angenehm gemacht hat, aber auch an die Nothwendigkeit, ihn einzuschränken, und zwar durch die gesetzmäßige Ehe. Diese zu befördern, ist zwar eine Absicht der Staatskunst, allein Eitelkeit und Ehrgeitz haben ihr Hindernisse, wenigstens bey gewissen Ständen, zugezogen, welche die Aufmunterungen zum Ehestande fruchtlos machen. Diese sind zwar an dem Kinder-Morde mit Schuld, aber nicht allein, sondern die Schuld liegt vornehmlich in der unrechten Art und Weise, wie die sanften und süßen Triebe des weiblichen Geschlechtes behandelt worden sind. Hier spricht der Hr. V. mit Beredsamkeit und Nachdruck von der hohen Bestimmung des weiblichen Geschlechtes. Er bemerkt ferner, daß die schönen Mutter-Triebe erst nach überstandener Geburt erwachen, und daß also die Ermordung eines gebornen Kindes von der Mutter, etwas unnatürliches sey, welches aus einem Tumulte verschiedener Empfindungen, welcher den

(*) Können aber viele bis ins 30ste Jahr sich selbst kaum ernähren, wovon ihr Weib?

(**) Dieses ist ganz ausführbar nicht möglich; und zum Theil? Alsdann verfehlt es seinen Zweck.

den Verstand verwirret, herrühre. Grundsätze für den bloßen Verstand, welche in den Kinder-Jahren erlernet werden, können von diesem unnatürlichen Verbrechen nicht zurück halten, sondern bloß die Abhaltung von aller Versuchung zur ehelosen Begattung kann es hindern. Weil aber diese, wenigstens in Ansehung des großen Haufens, nicht verschaffet werden kann, so scheint es, daß keine menschliche Klugheit ein vollkommen hinlängliches und zugleich ausführbares Mittel wieder den Kinder-Mord leicht erfinden werde.

Vorschläge einiger Mittel zur Verhütung des Kindermords, als Beantwortung der deshalb von einem Menschenfreunde vorgelegten Preisfrage. Lpz. 1783, 8. 4 B. k. h. B.

Ueber Empfindeley und Kraftgenies, Modevorurtheile ꝛc. Erstes Heft. Dess. und Lpz. 1783, gr. 8. Die 2te Abh. ist über den Kinder-Mord. Der Verf. verwirft viele Vorschläge, die man hin und wieder gethan hat, diesem Uebel zu steuern, und sieht nur Ein Mittel übrig, nähmlich den Vater (oder die Väter) des ermordeten Kindes hart zu strafen.

Noch eine Meynung über die Frage: Welches sind die beste ausführbare Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? Tübing. 1783, 8. 3 B. Dieser Verf. stellt ein ganz neues Mittel, dem Kinder-Morde vorzubeugen, auf, welches er nicht nur für hinreichend, sondern auch ausführbar, hält. Ich will den Vorschlag des V. mit seinen eigenen Worten anführen.

„Mein Vorschlag gründet sich darauf, daß eine Frauensperson, deren Schwangerschaft einmahl entdeckt ist, ihr Kind nicht ermordet, weil alle Hoffnung der Verheimlichung des Mordes nothwendig hinweg fällt, und überall kein vermeintlicher Vortheil mehr hierdurch zu erhalten stände. Folglich kann dem Kinder-Morde auf keine wirksamere Art vorgebogen werden, als durch zeitige Entdeckung der Schwangerschaft. Wie man dieses angreifen müsse, daß die Ehre der Unschuldigen geschonet, und der Zustand der Schuldigen entdecket werde, das ist der Knoten. Wenn alle unverheurathete Frauenspersonen ohne Unterschied in ein Licht gestellet würden, das Schwangerschaft entdeckte, und Nicht-Schwangern nichts präjudicirte, so würde das Mittel gefunden seyn. Eigentliche Visitation

tion durch Hebammen oder Aerzte würde die Schamhaftigkeit beleidigen, und das sey fern! Hingegen will man wissen, daß Frauenspersonen unter und gegen einander so viel Façon nicht machen, und oft weit minder zurückhaltend seyn, als Mannspersonen.

„Ich vermeine also, die Auflösung gefunden zu haben, wenn ich eine Anstalt zu öffentlichen Bädern als das gesuchte Mittel vorschlage. Diese könnte nach Maßgabe des Ortes, der Casse und anderer Umstände, nach dem Muster einiger deutschen Bäder, als: des Wild-Bades, oder auf russische Art, oder nach dem Modell eines türkischen, nach der Beschreibung der Lady Montagne, angeleget werden; oder da, wo Flüsse und Bäche sind, könnte der Vorschlag noch weit einfacher, wenigstens den Sommer über, ausgeführet werden. In einem solchen Bade nun müßten alle unverheurathete Frauenspersonen von 14 bis 48 Jahren gehalten seyn, im Lauf eines jeden Monathes ein Mahl, in Gesellschaft von wenigstens sechs andern Frauenspersonen, worunter auch Verheurathete, ihrer eigenen Bequemlichkeit halber, und gleichsam als Präsidentinnen auch um kleine Unordnungen zu verhüten, dabey seyn dürften, zu baden, wobey denn freylich keine Bedeckung gestattet würde, höchstens eine kleine, wenigstens einer Handbreit unter dem Nabel befestigte Schürze, damit Bauch und Brüste schlechterdings bloß blieben. Töchtern von Stande könnte gestattet werden, das monathliche Baden entweder allezeit zusammen mit ihres gleichen, oder im Angesicht der Mutter und einer Cousine, also immer in Gegenwart wenigstens zweyer Personen, privatim vorzunehmen.

„Da müßte es denn ein Wunder seyn, wenn eine Schwangerschaft, in deren Verlauf eine Dirne sich wenigstens 7 bis 8 Mahl baden muß, nicht entdeckt, oder doch die deutlichsten Spuren davon bemerket werden sollten.

„Im Fall des Läugnens bey bemerkter ungewohnter und immer zunehmender Dicke des Unterleibes, und der Schwulst der Brüste, wird alsdann eine solche von einem dazu bestellten Kunstverständigen untersucht, und also die Sache berichtigt. Das weitere politische Benehmen hierbey wird der reifern Dijudicatur der Obrigkeiten überlassen. Die hieraus erwachsende grö-

ßere

ßere Keuschheit, Reinlichkeit und Gesundheit, würde die ersten, darauf zu verwendenden Kosten sattsam belohnen, und dadurch vornehmlich dem entsetzlichen Laster, dem Kinder-Morde, gewiß vorgebogen seyn. Die Anstalt selbst würde freylich, wie alles neue, anfangs einigen Wiederstand finden, in der Folge aber gewiß allgemein beliebt werden. Und gleichwie noch kein Vorschlag über irgend etwas in der Welt gethan worden ist, der nicht seine, wahre oder eingebildete, größere oder geringere Schwierigkeiten hätte, so zweifle ich nicht, daß man auch über den gegenwärtigen viele Einwürfe und Fragen machen könne, vielleicht werde, deren einige, denen ich entgegen sehe, zum voraus beantworten will.

„1. Ist das öffentliche Baden nicht der Sittsamkeit entgegen? wird es nicht die Schamhaftigkeit tilgen, und der Unzucht Thür und Thor öffnen? Antw. Hieraus würde allzu viel folgen. Wenn Baden, wobey noch eine Schürze erlaubt ist, und wobey nur Zuschauer von gleichem Geschlechte sind, die Sittsamkeit beleidigen sollte, so müßte man allen verheuratheten Frauen mit noch mehrerm Rechte alle Sittsamkeit absprechen, und darauf werden diese doch nicht gern Verzicht thun wollen! Und waren die alten Deutschen, da die ganze Nation noch badete, nicht sittsamer, als in unsern Zeiten?

„2. Könnte das Baden nicht mit Kleidung oder Bedeckung gestattet werden? Antw. Nicht wohl. Aber, ob nicht eine Veränderung der weiblichen Tracht überhaupt, eine allgemeine Kleidung für Unverheurathete, woran sie sogleich zu erkennen wären, welches denn auch seinen anderwärtigen Nutzen haben könnte, und deren Schnitt so beschaffen wäre, daß kein schwangerer Bauch darunter verborgen seyn könnte, das ist eine andere Frage.

„3. Die Kosten zu solchen Anstalten würden groß seyn. Antw. a) Nach Local-Umständen. b) Zwey bis drey benachbarte Dörfer könnten Ein gemeinschaftliches Bade-Haus haben, so gut, als Eine Mutter-Kirche. c) Die Criminal-Processe über den Kinder-Mord kosten den Fiscus auch viel, und diese würden hinweg fallen. d) Ein geringer Bade-Schilling

würde

würde, wegen Menge der Personen, wenigstens die laufenden Kosten meist vergüten, daß also der Stats-Casse im Verfolg wenig oder nichts mehr darauf zu verwenden übrig bliebe. e) Wenn auch! Eine in vielen Rücksichten so herrliche Anstalt, von welcher zu andrer Zeit, da das Frauenzimmer nicht badet, auch Mannspersonen Theil nehmen könnten, dürfte wohl was kosten!

»4. Es sind viele Gegenden, wo kein Wasser ist, wie soll man da baden? Antw. Wenn nicht einmahl aus Brunnen genugsames Wasser zu der Anstalt erhalten werden könnte, welches doch sehr selten seyn dürfte: so müßte man sich da mit dem Luft-Bade begnügen, und also die Gesellschaft eine viertel oder halbe Stunde lang in einem Zimmer mit einander herum spatzieren, wobey die freye Luft auch nicht ohne Nutzen für die Gesundheit auf den bloßen Leib wirken würde.

»5. Viele Dirnen von bösem Gewissen würden allerley Vorwand zu erdichten wissen, um von dem Baden los gesprochen zu werden, als: Krankheiten, u. d. gl. Antw. Dieses könnte wohl ein oder zwey Mahl geschehen; und wenn die wahre oder erdichtete Krankheit länger dauerte, so müßte der Stadt- oder Land-Arzt dazu sehen, was es denn für eine Krankheit sey, und ob nicht etwa Schwangerschaft darunter verborgen seyn könne".

Freymüthige Gedanken, Wünsche und Vorschläge eines vaterländischen Bürgers über den Kindermord, und die Mittel denselben zu verhindern. Deutschlands Söhnen und Töchtern gewidmet. (von Referend. Knüppeln.) Germanien, (Berlin 1783, 8. 5 B.

Ueber Gesetzgebung und Kindermord, Wahrheiten und Träume, Nachforschungen und Bilder, vom Verfasser Lienhards und Gertruds. (von Pestalozzi.) Geschrieben 1780. Herausgegeben 1781, 8.

Mittel zur Verhütung des Kindermords, bey Gelegenheit der mannheimischen Aufgabe, und zur allgemeinen Beförderung der Tugend, mit andern, die Sittlichkeit und Strafen betreffenden Betrachtungen, aufgesetzt von D. Gottl. Schlegel. Dessau 1783, 8. 4 B.

Drey Preisschriften ꝛc. siehe oben, S. 767, f.

Einige Vorschläge zur Verhütung des Kindermords, Einem und Erziehern der Jugend gewidmet, von dem Herausgeber des Frankfurther mediz. Wochenblatts, Frf. M. 1784 8.

Ueber Hurerey und Kindermord von Gc. Dietr. Carl Lil Mannh. 1784. 8. Als ein Specificum gegen den Kin-

der

der-Mord bringt der Verf. Geburts-Häuser, Verheimlichung der Geburt unter der Aufsicht des States, und eine nicht übel ausgedachte Strafe des Kinder-Mordes, in Vorschlag; diese besteht in einer jährlich wiederhohlten schimpflichen und Abscheu erregenden Züchtigung (*).

Joh. Fr. Mayers Abh. über die Preisfrage: Welches sind die besten ꝛc. st. im 2ten Anhang zu Dessen Beyträgen und Abhandlungen zur Aufnahme der Haus- und Landwirthsch. Fft. M. 1784, 8. S. 67—122.

Joh. Aug. Schlettweins Abhandlung über die Preisfrage ꝛc. st. in Dessen Archiv für den Menschen und Bürger ꝛc. 8 B. Lpz. 1784, gr. 8. S. 115—125.

Eines Landpredigers in Sachsen Meinung über den (in Sachsen nicht seltenen) Kindermord, st. in C. Hammerdörfers Beytr. zur innern Kenntn. und Gesch. von Sachsen, 1 B. 1 St. Lpz. 1785, gr. 8. S. 19—36.

Unvorgreifliche Betrachtungen über die drey zu Mauheim gekrönten Preisschriften, von der besten ausführbaren Verhütung des Kindermords. Dresd. und L. 1785, 8. 4 B.

Mit Recht sieht es der Verf. in der Einleitung, als einen Beweis an, wie weit man noch von dem Ziele entfernt sey, daß die Vorschläge in mehr als 100 eingeschickten und sonst bekannt gemachten Schriften so sehr von einander abweichen, und daß selbst drey der weisesten Männer Deutschlands zwischen drey so ganz verschiedenen über den Preis nicht einig geworden sind. Er stellt hiernächst im ersten Abschnitte von den Regeln bey Verhütung der Verbrechen den richtigen Grundsatz auf, daß die Mittel desto besser sind, je mehr sie den Grund heben, je sicherer und geschwinder sie wirken, und vornehmlich, je weniger sie der bürgerl. Freyheit oder gar der Sittlichkeit des Volkes in anderer Absicht nachtheilig werden. Im zweyten Abschn. von den Ursachen des Kinder-Mordes, will er sie nicht mit Hrn. Pfeil in der Verweichlichung, Sinnlichkeit und dem Ehrgeitze; auch nicht, oder doch nur selten und zufällig, mit Hrn. K. R. Klippstein und Prof. Kreutzfeld, in Scham, Furcht, Rache, Noth und Bequemlichkeit, suchen,

(*) Ich würde aber doch rathen, diese Strafe nur eine gewisse Anzahl Jahre zu wiederhohlen, weil sonst, besonders in großen Städten, dergleichen Auftritte zu oft vorkommen, und mit der Zeit ihre Wirkung verlieren würden.

suchen, sondern hauptsächlich in der bey Cultur und Luxus zunehmenden Ehelosigkeit und Schande des uneelichen Beyschlafes. Daraus folgert er denn im dritten Abschn. von den Verhütungs-Mitteln, daß weder die in der ersten Schrift empfohlene Verbesserung des Unterrichtes und der Erziehung zu Bildung eines bessern National-Characters, wie bey den alten Persern und Spartanern, mit Abstellung des Verderbens durch Bedrückungen, Beyspiele der Grossen und Nachbarn, noch die in der zweyten erhobene Reinigkeit der Sitten und Absonderung beyder Geschlechter von einander und von sinnlichen Zerstreuungen, wie bey den Herrenhutern und andern Secten, in den jetzigen großen und gebildeten Staten ein ausführbares Mittel sey. Eben deswegen verwirft er von den vorgeschlagenen Palliativ-Mitteln die Unterscheidung der unschuldig verführten von lasterhaften Weibspersonen in Absicht der öffentlichen Schande, weil die genauern Umstände jedes Falles nicht bekannt, zum wenigsten aber von dem gemeinen Volke unterschieden werden können, und die Entziehung der zu Falle gekommenen aus der Gewalt ihrer Aeltern, welche die ihnen viel schwerer eingehende gerichtliche Anzeige voraus setze. Von der im Preußischen auf die Verheimlichung der Schwangerschaft gesetzten harten Strafe kann er sich nach der Erfahrung auch nicht viel gute Wirkung versprechen. Ueber die Findel-Häuser aber und die Abschreckung vom ehelosen Stande durch Beraubung bürgerlicher Rechte, erklärt er sich nur im Vorbeygehen, und ohne gehörige Bestimmung und Vollständigkeit. Dagegen empfiehlt er als das Haupt-Mittel, den Verführer zur Heurath, und wenn das Mädchen mit mehrern zugehalten hat, wenigstens zur Ausstattung, anzuhalten. Doch versteht er unter der gezwungenen Ehe nur die im Entwurf des neuen preußischen Gesetzbuches enthaltene Erklärung der Geschwächten für eine Frau zur linken Hand, von welcher er sich durch Ueberlassung des vierten, oder, wo kein Ehe-Versprechen geschehen ist, des achten Theiles von seinem Vermögen, scheiden könne. Auch will er damit die Erleichterung des Beweises der Schwängerung durch Zulassung des Erfüllungs-Eides

bey

bey gründlichen Vermuthungen, und die Erlaubniß der Ehe zur linken Hand zu Minderung der Eheloſigkeit verbunden wiſſen.

So ſehr nun zu wünſchen iſt, daß dergleichen Verordnungen, wenn ſie zur Ausübung kommen, das Uebel beträchtlich vermindern mögen, ſo finden ſich doch dagegen, wenn man auf die Erfahrung Acht hat, noch wichtige Bedenken und Zweifel. Denn in Abſicht der Verſorgung bleiben gar zu viele Fälle übrig, da von dem Schwängerer nichts zu erhalten iſt. Hingegen würden arme Mädchen geringen Standes durch Schwängerung von einem Reichen über Verhältniß ihr Glück machen, und dieſes für andere ein Reitz zur Unzucht werden können. Aber auch ſelbſt die Ehre hängt, nach der ſittlichen Natur des Menſchen, nicht von willkürlichen Geſetzen ab, ſondern vom innern Weſen der Dinge und der darauf gegründeten Meinung der Menſchen. So wenig alſo das preußiſche Edict von 1765, den zu Falle gekommenen Mädchen die jungfräuliche Ehre hat erhalten können, ſo wenig möchten auch die durch Urtheil und Recht erklärten und aufgezwungenen, oder zur linken Hand getrauten Ehefrauen jemahls den freywillig genommenen und ſtandesgleichen in der äuſſern Ehe gleich werden. Vielmehr iſt zu befürchten, daß ſie, trotz aller Verordnungen, meiſtens nur eben ſo wie Geſchwächte oder Beyſchläferinnen angeſehen werden, und alſo möchte auch dadurch nicht viel von den Veranlaſſungs-Gründen des Kinder-Mordes aus dem Wege geräumet werden, ſondern es wird mit dem übrigen Sitten-Verderben in gleichem Verhältniſſe bleiben, oder doch nur allmählich und einzeln vermindert werden können.

Nachtrag zu den Abhandlungen über die beſten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun.

Qui vult unum, velle etiam debet alterum.

Tübing. 1785, 8. 3 u. e. h. B. Der Haupt-Gedanke dieſer Schrift iſt dieſer: „Entweder muß alle Schande und Strafe der Hurerey aufgehoben werden, davor uns der Himmel in Gnaden bewahren wolle; oder wir müſſen den Gedanken, dem Kinder-Morde mehrern Einhalt thun zu können, ſo lange aufgeben, bis

einige Einwürfe gegen das Rosen-Fest, und die von v. Heß vorgeschlagene Ausstattung der Geschwächten.

Abhandlung, welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? Gött. 1781, 8.

Das beste ausführbare Mittel wider den Kindermord. Dresd. 1781, 8. 2 B. Es sollen sich keine andere, als verehelichte Personen, mit einander begatten.

Eines kön. preuß. Beamten in Westphalen, Gedanken über den Kindermord, st. in Schlözers Briefwechsel. 9 Th. 49 Heft, S. 52—55.

Idea, quanam ratione ad antevertenda infanticidia mulieribus absque matrimonio gravidis in regno Hungariae de loco, in quo prolem eam enitantur, deque modo, quo sibi post partum absque ignominia vitae media mereantur, & proles illegitimae sine summi aerarii aut contribuentium onere educentur, prospici possit. Vienn. 1781, 8.

H. J. Hinze, Versuch einer Beantwortung der Preisfrage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun?

Malo vnum servare civem, quam mille hostes occidere.
Antonin Pius

st. im 93—100 St. der gel. Beytr. zu den Braunschw. Anz. v. J. 1781.

Vorbeugungsmittel wider den Kindermord. Für Seelsorger, Eltern, Polizeiverwalter, Wundärzte und Geburtshelfer. Entworfen von Franz May. Principiis obsta. Mannh. 1781, 8. 10 B. Diese Schrift, obgleich etwas zu declamatorisch, hin und wieder zu sehr mit überflüssigen Tiraden angefüllt, zeugt dennoch von dem edeln Enthusiasmus, mit welchem der Verf. an dem Schicksale seiner Mitgeschöpfe Theil nimmt. Er hat gewiß sein Thema reiflicher und von mehrern Seiten durchgedacht, als viele seiner Vorgänger; nur Schade, daß der Antheil an die gute Sache ihn oft allzu weit geleitet hat. Indessen verdienen alle seine Vorschläge empfohlen und reiflich geprüft zu werden; sie sind freylich nicht alle an allen Orten ausführbar, allein sie verlieren deswegen doch nichts. Er verändert die vorgelegte Preisfrage so: „Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen?“ und theilt nun die ganze Abh. in 3 Abschnitte. In der ausführlichen Einleitung zeigt er, daß eine sorgloseſ Stats-Wirthschaft

schaft sehr oft die furchtbarste Kinder-Mörderinn sey, und zwar: durch vernachlässigte Erziehung älternloser Kinder, ungestraftes Verbrechen des Schwängerers, Mangel an Geburts- und Erziehungs-Häusern ꝛc. Ferner: der Haupt-Antrieb zum Morde sey, ein gewisser Grad der Raserey, worin ein verführtes Mädchen, das von ihrem Verführer und von ihren Anverwandten verlassen, Schande, Armuth und Strafe zu erwarten hat, nothwendig verfallen muß. Der Verf. verlangt also von der Polizey die Veranstaltung, daß 1) jeder Schwängerer bey Zuchthaus-Strafe verbunden seyn soll, die Schwangerschaft der Geschwächten anzuzeigen, doch kann er dies so verborgen thun wie möglich, damit sein Nahme verschwiegen bleibe. 2) Der verschwiegen gebliebene und nachmahls entdeckte und überführte Schwängerer soll im Fall des Mordes als Mit-Verhehler angesehen, und zu ewiger Zuchthaus-Strafe verdammet werden. 3) Soll die Polizey jeder Herrschaft ein genaues Verzeichniß der Vermuthungs-Zeichen einer bevorstehenden Schwangerschaft einreichen lassen, damit es der geschwängerten Person unmöglich gemacht werde, ihren Zustand zu verheimlichen. 4) Jeder, der eine verheimlichte Schwangerschaft bey der Polizey entdeckt, empfängt, bey Verschweigung seines Nahmens, eine Belohnung (*). 5) Sollen im Lande Arbeits- Geburts- und Erziehungs-Häuser angeleget werden, wohin jede Schwangere ihre Zuflucht nehmen kann. Um indessen zu verhüten, daß diese Oerter nicht Lock-Häuser der Unzucht werden, so verlangt der Verf., daß der Nahme der Geschwächten, nach vollendetem Wochenbette, öffentlich mit einem Schand-Zeichen ausgestellet werde. Vaterlose Kinder werden im Erziehungs-Hause aufgenommen.

(*) Dieses ist ein schlimmer Punct, wodurch Unglück und Spaltungen in Familien gebracht werden können. Man weiß, welch ein zartes Ding die jungfräuliche Ehre ist; wie leicht kann aber durch diese Veranstaltung die Ehre des unschuldigsten Mädchens in übeln Ruf kommen: und da wird der öffentliche Widerruf von den Kanzeln die Sache oft ärger, als besser machen.

Nun folgen im ersten Abschnitte die Hindernisse einer tugendhaften Erziehung, welche die Verführung junger Mädchen begünstigen. 1. Zu wollüstige hitzige Speisen in der Jugend. 2. Müßiggang. 3. Liederliches Haus-Gesinde. 4. Liebes-Bücher, Romane, ärgerliche Kupferstiche. 5. Schauspiele (*). 6. Böses Beyspiel der Aeltern selbst, die noch immer der Wollust und Eroberungen nachjagen. 7. Gezwungene Heurathen. 8. Kleider-Pracht. 9. Armuth oder frühzeitiger Tod der Aeltern. 10. Zunehmende Kälte in der Religions-Uebung.

Der zweyte Abschnitt enthält nun die eigentlichen Vorbeugungs-Mittel gegen den Kinder-Mord. Das Haupt-Resultat dieser Vorschläge besteht darin: Die Polizey muß alle Kräfte aufbiethen, verheimlichte Schwangerschaften zu entdecken, heimliche Geburten abzuwenden, und die Schicksale des ehelosen Mutter-Standes durch Erziehungs- und Arbeits-Häuser zu mildern.

Der dritte Abschnitt enthält endlich Anleitungen für Seelsorger, Aeltern ꝛc. zu Abwendung des Kinder-Mordes. Jede Haus-Frau, deren Tochter oder Dienst-Magd ihre Schwangerschaft verhehlt, soll um 50 Rthlr. gestrafet werden; nach Verhältniß des Vermögens auch noch wohl um mehr.

Endlich folgt noch ein Verzeichniß der deutlichsten Muthmaßungs-Zeichen einer Schwangerschaft bey ledigen Mädchen; und zum Beschluß beantwortet der V. verschiedene Einwürfe, die seinen Vorschlägen gemacht werden könnten.

Mittel wider den Kindermord. Eine Beantwortung der Mannheimer Preisaufgabe, von Carl Müller. Halle, 1781, 8. 9 B.

Beantwortung der Preisfrage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? 1781, 8. 2 u. e. viert. Bog. Der Verf. dieser Schrift, (Heinr. Dietr. Patzsch, Conrect. in Uelzen,) will die Haupt-

(*) Hierher gehören wohl vornehmlich zotenmäßige Marionetten-Spiele, die vorzüglich in Dörfern unter dem gemeinen Manne den Ton der Unzucht und Liederlichkeit unterhalten. Schande, daß dergleichen müßige Landstreicher in gesitteten Ländern geduldet werden!

Haupt-Triebfedern dieſes Verbrechens erſticken, wenn die Gefallenen gegen Mangel und Furcht vor Schande ſicher geſtellet werden. Zu dem Ende ſchlägt er folgende drey Mittel vor. 1. Man begegne dem Mangel durch Unterſtützung. Der Fond dazu ſoll eine Art von Lotterie, oder, wie der V. ſie nennt eine Gewinn- und Verluſt-Caſſe ſeyn, in welcher, aber nur zwey Theile des Eingelegten eingebüßet werden. Gewinne über 100, ſollen nicht eher als nach Verlauf von 10 Jahren ausgezahlet werden, und der Gewinner während dieſer Zeit 3 pro Cent genießen. Ausländer ſollen 25 pro Cent verlieren, u. ſ. f. (*). 2. Man entferne die Furcht vor der Schande (**). 3. Man ſetze die Gefallene gegen alle Bedrückungen in Sicherheit; die beſchimpfenden Strafen ſollen, wie billig, abgeſchaffet werden, welches in erleuchtetern Staten ſchon ohne den Rath des Verf. geſchehen iſt. Endlich noch etwas ſehr weniges von verheuratheten Frauenzimmern.

C. C. Spörls Beantwortung der Mannheimſchen Preiß-Frage: Welches ſind die beſten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? Mühlhauſen, 1781, 8. 3 B.

Verſuch über die Mittel wider den Kindermord. Auf Veranlaſſung der Manheimer Preißfrage. Von einem Kriminalrichter. Berl. und Stralſ. 1782, 8. 5 u. e. h. B.

Fragmente über die Frage: Welches ſind die beſten ꝛc. Frf. und L. 1782, 8. 4 B.

Ueber den Kindermord. Hingeworfene Gedanken eines viermal Nichtfakultiſten, ſt. in No. 20 und 21 der Frankf. gel. Anz. v. J. 1782; auch beſonders gedruckt, Frf. M. 1782, 8. 2 B.

Zwo Beantwortungen der mannheimiſchen Preisfrage: Welches ſind ꝛc. ſt. im juriſt. Almanach, a. d. J. 1782. Gießen, 8. Der Verf. der einen empfiehlt, ſo viel möglich, frühzeitige Verehelichungen; bey den Dürftigen, der Erziehung

(*) Man ſieht es, der Plan iſt zu weitausſehend, und ich würde ihn nur anrathen; denn jedes Glücks-Spiel hat Einfluß auf die Sittlichkeit der Nation, es unterdrückt bey manchen den Trieb zu einer edeln Induſtrie, zu geſchweigen, daß ſich zu einem Lotto dieſer Art, wo der durch blinden Zufall glücklich gewordene ſein Glück doch nicht, wie er will, genießen kann, wenig Liebhaber finden würden.

(**) Sehr gut! Aber wird nicht hierdurch ſchamloſen Ausſchweifungen Thür und Thor geöffnet?

ziehung ihrer Kinder wegen, ein Erziehungs-Haus zu Statten kommen zu lassen (*). Die zweyte Beantwortung schlägt die durch Einführung der auch Studenten, Bedienten und Handwerks-Burschen zu vergönnenden Ehe zur linken Hand, zu befördernde Verehelichungen vor (**).

Welches sind die besten ausführbaren Mittel dem Kindermorde zu steuren? Eine Preißfrage, allen Menschenfreunden und Gesetzgebern gewidmet, st. in Hrn. Hofr. Grunner Almanach für Aerzte und Nichtärzte a. d. J. 1782. Jena, 1782, 8. S. 200 — 231.

Fragment der Naturmoral, oder Betrachtungen über die natürlichen Mittel der Glückseligkeit. Bey Gelegenheit der Manheimer Preisaufgabe, über die Mittel dem Kindermorde Einhalt zu thun. Von Karl Franz von Irwing. Berl. 1782, 8. 20 B. Der würdige Hr. Verf. macht und erläutert die vortreffliche Anmerkung, daß an den Geschlechts-Trieb nicht anders als mit Ehrfurcht gedacht, und mit Würde von demselben geredet werden müsse, und er erinnert an die göttliche Weisheit, welche denselben feurig, stark und angenehm gemacht hat, aber auch an die Nothwendigkeit, ihn einzuschränken, und zwar durch die gesetzmäßige Ehe. Diese zu befördern, ist zwar eine Absicht der Staatskunst, allein Eitelkeit und Ehrgeitz haben ihr Hindernisse, wenigstens bey gewissen Ständen, zugezogen, welche die Aufmunterungen zum Ehestande fruchtlos machen. Diese sind zwar an dem Kinder-Morde mit Schuld, aber nicht allein, sondern die Schuld liegt vornehmlich in der unrechten Art und Weise, wie die sanften und süßen Triebe des weiblichen Geschlechtes behandelt worden sind. Hier spricht der Hr. V. mit Beredsamkeit und Nachdruck von der hohen Bestimmung des weiblichen Geschlechtes. Er bemerkt ferner, daß die schönen Mutter-Triebe erst nach überstandener Geburt erwachen, und daß also die Ermordung eines gebornen Kindes von der Mutter, etwas unnatürliches sey, welches aus einem Tumulte verschiedener Empfindungen, welcher den

(*) Können aber viele bis ins 30ste Jahr sich selbst kaum ernähren, wovon ihr Weib?

(**) Dieses ist ganz ausführbar nicht möglich; und zum Theil? Alsdann verfehlt es seinen Zweck.

den Verstand verwirret, herrühre. Grundsätze für den bloßen Verstand, welche in den Kinder-Jahren erlernet werden, können von diesem unnatürlichen Verbrechen nicht zurück halten, sondern bloß die Abhaltung von aller Versuchung zur ehelosen Begattung kann es hindern. Weil aber diese, wenigstens in Ansehung des großen Haufens, nicht verschaffet werden kann, so scheint es, daß keine menschliche Klugheit ein vollkommen hinlängliches und zugleich ausführbares Mittel wieder den Kinder-Mord leicht erfinden werde.

Vorschläge einiger Mittel zur Verhütung des Kindermords, als Beantwortung der deshalb von einem Menschenfreunde vorgelegten Preisfrage. Lpz. 1783, 8. 4 B. k. h. B.

Ueber Empfindeley und Kraftgenies, Modevorurtheile ꝛc. Erstes Heft. Dess. und Lpz. 1783, gr. 8. Die 3te Abh. ist über den Kinder-Mord. Der Verf. verwirft viele Vorschläge, die man hin und wieder gethan hat, diesem Uebel zu steuern, und sieht nur Ein Mittel übrig, nähmlich den Vater (oder die Väter) des ermordeten Kindes hart zu strafen.

Noch eine Meynung über die Frage: Welches sind die beste ausführbare Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? Tübing. 1783, 8. 3 B. Dieser Verf. stellt ein ganz neues Mittel, dem Kinder-Morde vorzubeugen, auf, welches er nicht nur für hinreichend, sondern auch ausführbar, hält. Ich will den Vorschlag des V. mit seinen eigenen Worten anführen.

„Mein Vorschlag gründet sich darauf, daß eine Frauensperson, deren Schwangerschaft einmahl entdeckt ist, ihr Kind nicht ermordet, weil alle Hoffnung der Verheimlichung des Mordes nothwendig hinweg fällt, und überall kein vermeintlicher Vortheil mehr hierdurch zu erhalten stände. Folglich kann dem Kinder-Morde auf keine wirksamere Art vorgebogen werden, als durch zeitige Entdeckung der Schwangerschaft. Wie man dieses angreifen müsse, daß die Ehre der Unschuldigen geschonet, und der Zustand der Schuldigen entdecket werde, das ist der Knoten. Wenn alle unverheurathete Frauenspersonen ohne Unterschied in ein Licht gestellet würden, das Schwangerschaft entdeckte, und Nicht-Schwangern nichts präjudicirte, so würde das Mittel gefunden seyn. Eigentliche Visitation

oder zum Theile verurtheilet werden müssen, wenn ihre Bosheit weiter keine Nahrung finden, und, der Sicherheit gefährlich zu seyn, aufhören soll. Weil aber das erste entweder ganz unmöglich, oder doch nur durch eine an die Unmenschlichkeit gränzende Strenge möglich seyn würde: so bleibt der Tod der Verbrecherinn unter den angezeigten Umständen die zweckmäßigste Strafe.

Der Geist der Verführung, der die ausgeartete Mutter verleitete, sich durch einen Mord den Weg zur Fortsetzung eines strafbaren Gewerbes zu bahnen, war der einzige Umstand, aus welchem man, in dem eben betrachteten Falle, den höchsten Grad der Bosheit, und zugleich die Anwendbarkeit der Todes-Strafe schließen konnte. Da nun dieser Umstand wegfällt, wenn die Mörderinn ihre Tochter oder Enkelinn nicht selbst zur Aufopferung ihrer Ehre verführt hat: so wird in diesem Falle auch nicht die Todes-Strafe, wohl aber die lebenswierige Gefängniß-Strafe, Statt finden. Denn die Verbrecherinn kann, unter der angenommenen Voraussetzung, dem State noch durch ihre Arbeiten nützen, wenn man sie dergestalt einschränkt, daß es ihr sowohl an Veranlassung, als auch an Mitteln fehlt, ihre Unbarmherzigkeit, die als eine der vornehmsten Triebfedern ihres Mordes betrachtet werden muß, in neuen Verbrechen sich äussern zu lassen. Was die Mutter des ermordeten Kindes betrifft, so ist diese, in beyden Fällen, entweder von aller Strafe frey zu sprechen, oder der oben erwähnten ordentlichen Strafe des Kinder-Mordes zu unterwerfen, nach dem sie entweder an dem begangenen Morde auf keine Art Theil genommen, oder den Vorsatz der Mörderinn vor der wirklichen Ausführung der That genehmigt und veranlaßt hat. Kann man sie einer entfernten oder nähern Theilnehmung beschuldigen, so wird sie auch, nach der Verschiedenheit der Umstände, mit einer gelindern

oder

ßere Keuschheit, Reinlichkeit und Gesundheit, würde die ersten, darauf zu verwendenden Kosten sattsam belohnen, und dadurch vornehmlich dem entsetzlichen Laster, dem Kinder-Morde, gewiß vorgebogen seyn. Die Anstalt selbst würde freylich, wie alles neue, anfangs einigen Wiederstand finden, in der Folge aber gewiß allgemein beliebt werden. Und gleichwie noch kein Vorschlag über irgend etwas in der Welt gethan worden ist, der nicht seine, wahre oder eingebildete, größere oder geringere Schwierigkeiten hätte, so zweifle ich nicht, daß man auch über den gegenwärtigen viele Einwürfe und Fragen machen könne, vielleicht werde, deren einige, denen ich entgegen sehe, zum voraus beantworten will.

„1. Ist das öffentliche Baden nicht der Sittsamkeit entgegen? wird es nicht die Schamhaftigkeit tilgen, und der Unzucht Thür und Thor öffnen? Antw. Hieraus würde allzu viel folgen. Wenn Baden, wobey noch eine Schürze erlaubt ist, und wobey nur Zuschauer von gleichem Geschlechte sind, die Sittsamkeit beleidigen sollte, so müßte man allen verheuratheten Frauen mit noch mehrerm Rechte alle Sittsamkeit absprechen, und darauf werden diese doch nicht gern Verzicht thun wollen! Und waren die alten Deutschen, da die ganze Nation noch badete, nicht sittsamer, als in unsern Zeiten?

„2. Könnte das Baden nicht mit Kleidung oder Bedeckung gestattet werden? Antw. Nicht wohl. Aber, ob nicht eine Veränderung der weiblichen Tracht überhaupt, eine allgemeine Kleidung für Unverheurathete, woran sie sogleich zu erkennen wären, welches denn auch seinen anderwärtigen Nutzen haben könnte, und deren Schnitt so beschaffen wäre, daß kein schwangerer Bauch darunter verborgen seyn könnte, das ist eine andere Frage.

„3. Die Kosten zu solchen Anstalten würden groß seyn. Antw. a) Nach Local-Umständen. b) Zwey bis drey benachbarte Dörfer könnten Ein gemeinschaftliches Bade-Haus haben, so gut, als Eine Mutter-Kirche. c) Die Criminal-Processe über den Kinder-Mord kosten den Fiscus auch viel, und diese würden hinweg fallen. d) Ein geringer Bade-Schilling

würde

Wofern Mütter ihre eigene Kinder vorsetzlich getödtet haben sollten, so muß man, nach Art. 131 der peinl. Gerichts-Ordn. bey Bestimmung der Todes-Strafe einen Unterschied machen, ob die Größe des Vorsatzes, und besonders die Wiederhohlung, die Missethat schwer mache, oder nicht. In dem ersten Falle soll die Kinder-Mörderinn lebendig gepfählet und begraben, und in dem andern ertränket werden (*). Allein, die erstere Strafe ist völlig ausser Gebrauch; und die andere, nähmlich das Ertränken, erhält sich nur noch an denjenigen Oertern, wo dasselbe durch besondere Landes-Gesetze und die Observanz bestätiget wird. Man pflegt daher heutiges Tages gemeiniglich in dem Falle, wenn Mütter ihre Kinder vorsetzlich getödtet haben, nur auf das Schwert zu erkennen (**), und diese Todes-Strafe durch ein Schleifen zur Gerichts-Stätte, oder durch etliche Griffe mit glühenden Zangen, zu schärfen, wenn die Größe des Vorsatzes, besonders die Wiederhohlung, oder andere gravirende Umstände, die Missethat erhöhen sollten (***). Eine Mutter, welche durch eine ausnehmende Unvorsichtigkeit den Tod ihres Kindes verursachet hat, wird, nach Beschaffenheit der Umstände, zum Zuchthause auf Zeitlebens verurtheilet (****). Sonst sind überhaupt in erwähntem Falle die Grundsätze, welche von Todtschlägen, die in der Unvorsichtigkeit ihren Grund haben, gelten, anzuwenden.

Da

de l'un ou de l'autre, et ne seront creues de dire, que l'enfant est mort-né. Ce qui a depuis esté pratiqué par plusieurs arrests. *Bodin Démonomanie des Sorciers*, L. 4. C. 5. p. 447.

(*) Der Art. 131. P. G. O. indem derselbe ordnet, daß Kinder-Mörderinnen gewöhnlich sollen ertränket werden, ist nach Böhmer's Meinung, in Meditatt. ad C. C. Art. 131. §. 18. keinesweges von der poena culei Juris Romani zu verstehen.

(**) *Leyser*, Spec. 610, n. 1.

(***) *de Böhmer* ad Art. 131 C. C. §. 20. und in Observatt. ad Carpzov. q. 1. obs. 1.

(****) Meister, in den rechtl. Erkenntnissen peinl. Fälle, Th. 2. Dec. 58.

Da es bey dem Kinder-Morde nicht darauf ankommt, ob derselbe in einem vorsetzlichen Hand-Anlegen, oder in einer vorsetzlichen Verweigerung der zu der Erhaltung des Lebens nothwendigen Pflichten, sich gründe; (s. oben S. 757.) so findet daher in beyden Fällen, nach der Regel, die Strafe des Schwertes Statt.

In den pommerschen und meklenburgischen Landen, verfährt man mit den Kinder-Mörderinnen auf gleiche Weise, wie solches im Allgemeinen von dem heutigen Gerichts-Gebrauche bemerkt worden ist, indem auch in Meklenburg und Pommern die Strafe des Ertränkens ausser Gebrauch ist. *Manzel* in Ius Crimin. Meckl. p. 47, §. 19. Eben Dess. Ius Meckl. et Lub. illustr. Cent. 4. Iud. 68.

In Schweden wird, laut der Proposition des Königs, v. 31. Oct. 1778, keine Kinder-Mörderinn mehr am Leben gestraft, sondern bekommt, statt dessen, den Staupbesen, wird hernach auf Lebenszeit, oder auf eine sonst bestimmte Zeit, in das Zuchthaus geschickt, dann alle Jahr an dem Tage, da sie den Mord begangen hat, 2 oder mehrere Stunden öffentlich an den Pranger gestellt, und sodann mit ein Par Ruthen gestraft, alles nach Beschaffenheit des Verbrechens.

Kön. preuß. allgemeines Edict wegen des Kinder-Morde, worin die Strafe des Sacks verordnet wird, d. d. Berl. 30 Aug. 1720, st. in Mylius Corp. Const. March. 2 Th. 3 Abth. No. 42, Col. 121.

Renovirtes und geschärftes Edict wegen des Kinder-Morde, d. d. Berl. 22 Nov. 1723, eb. das. No. 48, Col. 131.

Rescript, daß die Kinder-Mörderinnen nicht mehr gesacket, sondern mit dem Schwerdt hingerichtet werden sollen, d. d. Berl. 7 Aug. 1740, eb. das. Cont. I. No. 42, Col. 371.

Churf. bayerisches General-Mandat v. J. 1738, keine Kindermörderinn zu tödten, wenn die Publication des Straf-Gesetzes unterlassen worden, st. in Schlözers Staatsanzeigen, 1783, Heft 18, S. 244.

Was die Strafe der Theilnehmer und Beförderer bey einem Kinder-Morde betrifft, so scheint zwar, vermöge verschiedener Gesetze (1), daß ein bloßes Nichthindern schon als eine wirkliche Theilnehmung bey einem Kinder-Morde angesehen werden müsse,

(1) L. 6. ad L. Pompei. de parricid. §. 6. Inst. de publ. iudic.

müsse, weshalb denn auch Leyser (2), im Fall der Kinder-Mord überall nicht hätte zu Stande kommen können, wenn ein Anderer, der es hätte verhindern können, nicht vorsetzlich solches unterlassen hätte, auf die gesetzliche Strafe des Kinder-Mordes erkannt wissen will. Allein, die zum Beweise vorgebrachten Gründe scheinen nicht hinreichend zu seyn, eine solche Meinung ohne nähere Bestimmung und Einschränkung annehmen zu können. Es ist vielmehr die Strafe des Stupri alsdann billig zu schärfen, und es kann auf Gefängniß, Landes-Räumung, oder andere Strafen erkannt werden, wenn der Stuprator von der Schwangerschaft der von ihm geschwängerten Person Nachricht gehabt, den vorhabenden Kinder-Mord wahrscheinlich vermuthen müssen, und ihm gleichwohl nicht nach allem Vermögen vorzubeugen gesucht hat (3). Aus diesem Grunde lässet sich das Urtheil bey Eisenhart (4) rechtfertigen, nach welchem der Stuprator zu einer halbjährigen Karren-Strafe verurtheilet wurde, der durch seine Weigerung der Beyhülfe, und der Leistung der Alimenten, die von ihm geschwächte Person dahin gebracht hatte, ihr Kind zu tödten. Wenn jedoch der Stuprator von dem vorhabenden Kinder-Morde nichts gewußt haben sollte, denselben auch nach Wahrscheinlichkeit nicht befürchten können, auch durch Verweigerung der nöthigen Beyhülfe zu dem Kinder-Morde keine Veranlassung gegeben hat, so kann die Strafe des Stupri bey erfolgtem Kinder-Morde an dem Stuprator nicht geschärfet werden (5).

Ein

(2) Spec. 612, n. 8. 9.

(3) Arg. L. 2. ad L. Pompei. de parricid. **Meister**, a. ang. O. Dec. 69. *Carpzov.* q. 9, n. 31. will zwar, daß in dem angeführten Falle auf den Staupbesen erkannt werden müsse: allein es hat vielmehr bey den nahmhaft gemachten Strafen sein Bewenden.

(4) Erzähl. besonderer Rechtshändel, Th. 2, n. 20.

(5) *Carpzov.* q. 9, n. 23, *Beck*, Tr. de eo quod iustum est circa stuprum, p. 853.

bey gründlichen Vermuthungen, und die Erlaubniß der Ehe zur linken Hand zu Minderung der Eheloſigkeit verbunden wiſſen.

So ſehr nun zu wünſchen iſt, daß dergleichen Verordnungen, wenn ſie zur Ausübung kommen, das Uebel beträchtlich vermindern mögen, ſo finden ſich doch dagegen, wenn man auf die Erfahrung Acht hat, noch wichtige Bedenken und Zweifel. Denn in Abſicht der Verſorgung bleiben gar zu viele Fälle übrig, da von dem Schwängerer nichts zu erhalten iſt. Hingegen würden arme Mädchen geringen Standes durch Schwängerung von einem Reichen über Verhältniß ihr Glück machen, und dieſes für andere ein Reitz zur Unzucht werden können. Aber auch ſelbſt die Ehre hängt, nach der ſittlichen Natur des Menſchen, nicht von willkürlichen Geſetzen ab, ſondern vom innern Weſen der Dinge und der darauf gegründeten Meinung der Menſchen. So wenig alſo das preußiſche Edict von 1765, den zu Falle gekommenen Mädchen die jungfräuliche Ehre hat erhalten können, ſo wenig möchten auch die durch Urtheil und Recht erklärten und aufgezwungenen, oder zur linken Hand getrauten Ehefrauen jemahls den freywillig genommenen und ſtandesgleichen in der äuſſern Ehe gleich werden. Vielmehr iſt zu befürchten, daß ſie, trotz aller Verordnungen, meiſtens nur eben ſo wie Geſchwächte oder Beyſchläferinnen angeſehen werden, und alſo möchte auch dadurch nicht viel von den Veranlaſſungs-Gründen des Kinder-Mordes aus dem Wege geräumet werden, ſondern es wird mit dem übrigen Sitten-Verderben in gleichem Verhältniſſe bleiben, oder doch nur allmählich und einzeln vermindert werden können.

Nachtrag zu den Abhandlungen über die beſten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun.

Qui vult unum, velle etiam debet alterum.

Tübing. 1785, 8. 3 u. e. h. B. Der Haupt-Gedanke dieſer Schrift iſt dieſer: „Entweder muß alle Schande und Strafe der Hurerey aufgehoben werden, davor uns der Himmel in Gnaden bewahren wolle; oder wir müſſen den Gedanken, dem Kinder-Morde mehrern Einhalt thun zu können, ſo lange aufgeben, bis

sie kann von der verwirkten Todes-Strafe und der Strafe des Schwertes sodann nicht befreyen (10).

Die Todes-Strafe pflegt auch der Angeschuldigten erlassen, und in eine verhältnißmäßige Leibes-Strafe verwandelt zu werden, wenn dieselbe ihr neugebornes Kind tödten sollte, welches wegen seiner frühzeitigen Geburt, oder wegen seiner Schwächlichkeit, doch nicht beym Leben erhalten werden konnte. *Heimburg* progr. de poena matris, infantis sui recens nati mortem ex proposito maturantis. Siehe auch Quistorp's Entwurf zum Gesetzbuch, §. 142.

Obwohl eine vorsetzlicher Weise unterlassene Unterbindung der Nabel-Schnur, weshalb ein neugebornes Kind sich zu Tode blutet, oben erwähnter Maßen, die gesetzliche Todes-Strafe des Kinder-Mordes nach sich zieht, so pflegt man doch eine junge unerfahrne Person, die zum ersten Mahl geboren hat, mit der Todes-Strafe zu verschonen, und dieselbe nur ausserordentlich zu bestrafen, wenn alle Umstände entweder von einer bloßen Unvorsichtigkeit zeugen, und die Angabe der Inquisitinn, daß sie von der Nothwendigkeit, die Nabel-Schnur zu unterbinden, nicht unterrichtet gewesen sey, wahrscheinlich machen sollten (11), oder auch die Kinder-Mörderinn sich vermittelst der Tortur, oder durch den geleisteten Eid von dem Verdachte des Vorsatzes gereiniget hat (12). Wenn eine Person die gewöhnlichen Umstände der Schwangerschaft nicht genugsam gekannt, und bey dem Mangel der nöthigen Hülfe

(10) *de Böhmer*, ad Art. 131. C. C. §. 32. Ein Befehl von Vater oder Mutter, die Leibes-Frucht umzubringen, kann von der Kinder-Mörderinn nur alsdann und wenigstens zur Abmeidung der Todes-Strafe, angezogen werden, wenn sie wirklich eine unrechtmäßige und unwiederstehliche Gewalt zu befürchten gehabt, und solcher Gestalt ohne genugsame Ueberlegung die That vollbracht haben sollte. *Schöpfer* diss. de infanticid. praesumt. §. 19. *Graff* Vol. 5, cons. 84, n. 306. *Harpprecht* dec. 125, n. 38.

(11) *Alberti* diss. an funic. umbil. neglecta alligat. in causa infanticidii limitanda. Eisenhart Erzähl. besonderer Rechtshändel, im 1 Th. n. 14.

(12) *Beyer*, ad Art. 131. C. C. pos. 24.

chen, welches seine Sitten nach einem glänzenden und schwachen Hofe bildet. Der König desselben hat sich immer nur in dem Hof-Zirkel herum gedrehet, und eben deswegen fehlt es ihm an wahrer Menschen-Kenntniß und Fürsten-Weisheit. Er hat Katholiken und Protestanten in seinem Lande, und er selbst ein Katholik, gerieth auf den unglücklichen Gedanken, daß sein Reich nicht glücklich werden könne, wenn es nicht einerley Religion hätte. Daher ein gefährlicher Einfluß des Katechismus auf den Stat, und ein überall beobachteter Vorzug des minder würdigen Katholiken vor dem geschicktern Protestanten. Statt Patriotismus und Weisheit galt nur geheuchelte oder wahre Anhänglichkeit an ein gewisses Glaubens-Bekenntniß. Daraus entstand, der Verfeinerung ungeachtet, eine ängstliche Religion, welche alle Aufklärung hinderte. Denn ängstlich wird jede Religion, welche nur um der Leute willen getrieben wird; jeder freye Schritt wird alsdann verdächtig, und mancher Unsinn geheiligt. Unter solchen Umständen wird alle Thätigkeit unterdrückt, die Lustigkeit des gemeinen Mannes als eine Sünde angesehen und in Müßigang verwandelt, welcher mehr, als ein feuriges Temperament und froher Muth, die Lüste begünstigt. So machte auch die Faulheit die Wudbianer wollüstig. Diesem Uebel wollte man durch Strafen abhelfen, aber vergebens, Unzucht und Kinder-Mord nahmen immer mehr überhand. Man milderte die Strafen der erstern, und schärfte sie gegen den letztern. Auch das half nichts. Es wurde also die Frage aufgeworfen: Wie dem Kinder Morde zu steuern sey, ohne die Hurerey zu befördern? Man berathschlagte lange, bis endlich ein Mann auftrat, und ihnen in einer pathetischen Rede zeigte, daß die Schuld an ihrer Trägheit und in ihren weichlichen Sitten liege. Er ermahnte sie, daß sie den König bitten möchten, Arbeitsamkeit und Eingezogenheit zum Hof-Ton zu machen, die Todes-Strafe auf den Kinder-Mord ganz abzuschaffen, die Kinder-Mörderinnen auf Zeitlebens in ein Pönitenz-Haus zu bringen, den schwangern Mädchen in den Klöstern einen Zufluchts-Ort gegen Schande und Vorwürfe zu eröffnen, sie dort auf das liebreichste zu behandeln, Findel-

Häuser zu errichten, das Hagestolzen-Recht ein
ren, und durch Gesetze zu bestimmen, daß kein
vor dem 25sten Jahre, kein Weib vor dem 20sten
heurathen, niemand vor dem 25sten Jahre eine
tern- und vor dem 30sten eine ansehnliche Pen
erhalten, und jeder Beamter, der eine Frau ern
kann, auch eine heurathen solle. Der König w
aufmerksam darauf, und berief deswegen einen
der Maitresse mißfälligen und eben deswegen
schiedeten Minister wieder nach Hofe. Dieser
ihm dann rund heraus: daß alle Gesetze nichts
könnten, wenn er nicht seinen Hof reformirte; er
die Müßiggänger von seinem Hofe jagen, und sie
falls auf halben Sold setzen, an deren Stelle ab
dienstvolle arbeitsame Männer um sich her versam
Der König wollte davon nichts hören, und verl
Minister.

Hierauf prüft Hr. S. diese Vorschläge. W
Klöster anbelangt, so sollen würdige Alten, wel
Hausmütter ihre Rolle ausgespielt haben, zu
herinnen derselben gewählet, und denen, wel
Stütze verloren, oder nie eine gehabt haben, ein
Zufluchts-Ort darin verstattet werden. Nic
dachts-Uebungen, sondern Arbeit und freundsc
cher Umgang sollen dort die Zeit ausfüllen. Se
und Gelübde sollen denen, welche dort Ruhe
nicht den Ausweg versperren, wenn sie das,
suchten, in der Folge nicht glauben sollten, ge
zu haben. Man hat in der That an verschi
Orten Spitäler für alte Personen, welche mit d
geschlagenen einige Aehnlichkeit haben. Allein
Zwecke, wozu sie Hr. S. anwenden will, tau
gewiß gar nicht. Betagte Frauenzimmer, bes
freyledigen Standes, pflegen gegen gefallene
chen gerade die wenigste Nachsicht zu haben; u
aus diesen würden sich, wenn sie im Kloster b
mit der Zeit gute Gesellschafterinnen für die späte
kömmlinge heran ziehen lassen. Uebrigens e
Hr. S. selbst, wie schwer es seyn würde, Aufse
nen zu finden, welche dergleichen Anstalt ohne
ische Strenge in gehöriger Ordnung zu erhalten
ten. Noch mehrern Schwierigkeiten sind die F

Häuser unterworfen, wenn sie nicht das werden sollen, was bis jetzt alle sind. Doch hat Hr. S. allerdings Recht, wenn er erinnert, daß man nicht alle Fehler bey der Einrichtung und Verwaltung der Findel-Häuser auf Rechnung der Anstalt selbst schreiben müsse.

Was die Gesetze betrifft, welche der Verf. in Ansehung der spätern Verheurathung und Beförderung der Mannspersonen in Vorschlag bringt: so ist wohl nicht zu läugnen, daß ein grosser Theil des Sitten-Verderbnisses mit daher rühre, daß unbärtige Jünglinge den Ton in Gesellschaften angeben. Diesem Uebel kann freylich zum Theil abgeholfen werden, wenn die Mannspersonen durch Heurathe-Bewerbungen auf das weibliche Geschlecht, und durch Bedienungen auf das unsrige nur spät erst Einfluß erhielten. Allein, da frühe Heurathen an sich den guten Sitten günstig sind, so würde dieser Vorschlag wohl nicht überall anzurathen seyn, und am wenigsten da, wo die Ehelosigkeit ohnedies schon zur Mode geworden ist. Dagegen würde eine späte Beförderung, wenn sie ohne Ausnahme und gesetzmäßig wäre, nicht nur den Sitten, sondern auch den Geschäften selbst, sehr zuträglich seyn. Aber wie man die Jünglinge, wenn sie ein Amt erhalten haben, so schlechthin zur Heurath zwingen könne, sehe ich nicht ein. Wer heurathen will, muß doch auch eine Frau haben. Wird lange vorher daran gedacht, so werden auch die Jünglinge für das andere Geschlecht zu einer Zeit schon wichtig, da sie es, nach dem Vorschlage des Hrn. Verf., noch nicht seyn sollten. Es werden sich alsdann langwierige Liebes-Verständnisse entspinnen, und manches leichtgläubige Mädchen betrogen, und eben dadurch viele uneheliche Geburten veranlasset werden. Die Einführung des Hagestolzen-Rechtes hat weniger Bedenken, und ist mit gewissen Einschränkungen in das neue preußische Gesetz-Buch aufgenommen worden.

Zuletzt fügt der Verf. noch ein Edict bey, wie es der König von Wubby hätte geben können, wenn er den Rath seines disgracirten Ministers befolget hätte. Hr. S. ist sehr für die Zwangs-Gesetze, welche die natürliche Freyheit der Bürger, auch in Sachen, wo man sie sonst ungekränkt zu lassen pflegt, auf mancher-

ley Weise einschränken, und wir erkennen ihren verhältnißmäßigen Nutzen, wenn sie für eine durch Weichlichkeit ganz erschlaffte Nation gegeben werden sind. Nur durch Zwang können ihre Nerven wieder gespannet werden; und den Wudbianern, so wie sie Hr. S. schildert, möchte durch eine etwas in das Despotische fallende Strenge wohl einiger Maßen wieder zu helfen seyn. Allein, in diesem Falle befinden sich die kriegerischen Völker des nördlichen Deutschlandes nicht. Die Ausgelassenheit der Sitten rühret weniger von Erschlaffung und Müßigang, als von einer gewissen natürlichen Wildheit, her, die auch unter dem Firnisse feinerer Sitten immer noch kenntlich bleibt. Diese Wildheit zeugt noch immer von einer gewissen Energie, die man durch eine aufgeklärte Religion und sanfte Belehrung bändigen, aber nicht durch despotische Verordnungen unterdrücken muß. Ihre Ausschweifungen in der Wollust sind wenigstens in dem mittlern und niedern Stande weniger Nachgiebigkeit einer schwachen Seele, als Empörung gegen die lästigen Einschränkungen unzweckmäßiger Gesetze. Begünstigung des Ehestandes ist vielleicht alles, was der Gesetzgeber ohne den Moralisten thun kann, um diesem Uebel abzuhelfen. Was man aber auch thun mag, so ist doch gewiß, daß die Brandenburger, Pommern und Westphälinger nicht wie die Wudbianer behandelt werden können.

F. H. Birnstiel Versuch, die nähere Ursache des Kindermords aus der Natur und Völkergeschichte zu erforschen, und zugleich daraus einige Mittel zu Verhinderung dieses Staatsverbrechens zu schöpfen. Frf. u. L. 1785, 8. 138 S. Der Verf., hochfürstl. Speierscher Stadt- und Land-Physicus, geht, in dem ersten Abschn., von der allgemeinen Ursache aus. Diese setzt er in der Selbstliebe, dem zärtern Baue und der größern Empfindsamkeit des weiblichen Geschlechtes, zumahl bey der Schwangerschaft. Um das recht gründlich darzuthun, werden gleich Haller und Celsus, Beccaria, Pufendorf, und Eberhard, Young und Tasso unter einander citiret. Der zweyte Abschnitt gibt die besondere Ursache in der unbilligen Gleichheit der Strafe beyder Geschlechter bey fleischlichen Vergehen an. Bey dieser Gelegenheit wird die ganze Völker-

Geschichte

Geschichte in Absicht der Verordnungen über Vielweiberey, Unzucht, öffentliche Häuser, Beyschläferinnen, Cölibat der Geistlichkeit ꝛc. durchgegangen. Der dritte Abschnitt handelt, nach der Ueberschrift, vom Mißverhältniß der Strafe und des Vergehens, in der That aber besteht er nur aus einem verwirrten Haufen Allegaten von Verordnungen über Enthaltsamkeit, Verschneidung, Defloration-Recht, Probe-Nächte, u. d. gl. aus der alten Geschichte und neuern Völker-Kunde, mit einem besondern Lobspruche auf die kalmückischen Gesetze, welche nur den Schwängerer um Vieh strafen. Im vierten endlich folgen, nach einer vorläufigen Abschweifung über die Gelindigkeit der alten Völker gegen Abtreibung und Aussetzung der Kinder, auch den Mord überhaupt, des Verfassers eigene Vorschläge. Sie sind in 39 Artikel gefaßt, und wenigstens ziemlich originel. Es soll nähmlich ein jeder uneheliche Beyschlaf von der Mannsperson in den ersten drey Monathen angezeiget, wiedrigenfalls derselbe drey Jahr als ein Ehrenschänder an einer Tafel und von der Kanzel bekannt gemacht, und wenn er es gar unterläßt, mit 5, bey einem erfolgenden Kinder-Morde aber mit 12 Jahr Zuchthaus und vierteljährigem Ruthenpeitschen bestrafet, der Entfliehende mit Steckbriefen verfolget, eine falsche Anzeige aber gleich der Verheimlichung bestrafet werden. Die Ehelichung der Geschwächten soll nur in dem Falle der überstandenen Strafe der Verheimlichung erlaubt, der Vater aber jederzeit zu Erhaltung des Kindes und der Mutter, so lange sie ledig ist, auch der Ausstattung mit dem 15ten Theile seines Vermögens verbunden seyn. Dabey sind noch einige Neben-Verordnungen empfohlen, in Absicht der Geistlichen, die eine Schwängerung mit dem 20sten Theile des Vermögens, die Verheimlichung aber mit Verlust ihrer Pfründe, büßen sollen, des Erb-Rechtes der unehelichen Kinder und von ihnen, desgleichen zu Bestrafung des Abtreibens und Errichtung einer Findlings-Casse zur geheimen Versorgung der angegebenen Geschwächten. Um aber den ganzen Plan in Wirklichkeit zu setzen, soll ein eigenes ganz unabhängiges Jungfrauen-Gericht durch die Wahl des Volkes niedergesetzt, und von

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Hrn. Hofr. Beckmann Samml. auserlef. Landesgesetze, 1 Th. Frf. M. 1783, gr. 4. S. 137—146.

Wenn bey den jetzt angeführten Anstalten und Gesetzen, ein Kinder-Mord begangen wird, so muß die Verbrecherinn entweder von einem hohen Grade der Schamhaftigkeit, oder von einem eben so hohen Grade der Bosheit, zu ihrer grausamen That bestimmet worden seyn. Das lebhafte Gefühl der Reue über ihren verbothenen Umgang, kann sie mit sich selbst unzufrieden machen, und den Verlust ihrer Unschuld, wenn er jemahls der Welt bekannt werden sollte, für unersetzlich halten lassen. Von diesem Gefühle der Reue und der Schande durchdrungen, wünscht sie die Spuren der Handlung, deren Andenken sie martert, zu vertilgen, und entschließt sich zu einer That, deren Bewußtseyn sie bald noch weit mehr martern wird, als jenes Andenken. War es nicht Schamhaftigkeit, die der Mörderinn, die erste Idee ihres Verbrechens zuführte, so bleibt keine andere Triebfeder ihrer Handlung übrig, als ein hoher Grad der Bosheit, welcher sich in der Raserey einer vor Haß und Rachbegierde entflammten Mordsucht wirksam zeigt. In Ansehung ihrer Wirkungen sind beyde erwähnte Triebfedern des Kinder-Mordes dem State gleich gefährlich, und die Verbrecherinn, die, bey den besten Anstalten zu ihrer Versorgung, sich von einer bloßen Schamhaftigkeit zur Vernachläßigung der stärksten Natur-Triebe verführen läßet, muß der boshaften Mörderinn an Gleichgültigkeit gegen die Stimme der natürlichen Pflichten nichts nachgeben. Es wird folglich auch nicht zu hart seyn, wenn das Gesetz beyde Verbrecherinnen gleichen Strafen unterwirft, und sie zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt, die jedoch den Umständen nach gemildert werden kann.

Einige Betrachtungen mögen diese Lehrsätze von der Strafe des Kinder-Mordes, unterstützen und rech-

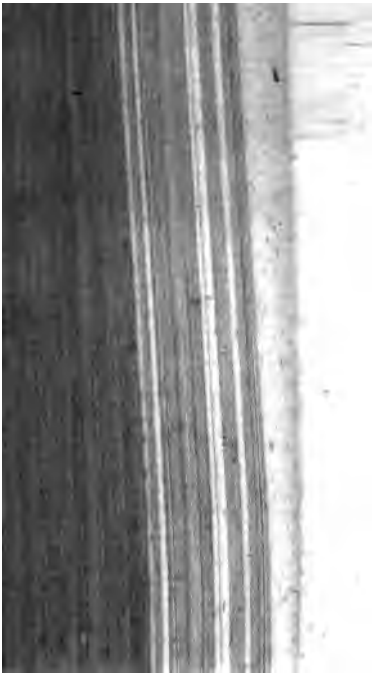
rechtfertigen. Es scheint mir keine andere allgemein passende Strafe auf dieses Verbrechen gesetzt werden zu können, als der Verlust der Freyheit der Verbrecherinn auf ihre noch übrige Lebens-Zeit. Die Todes-Strafe wird nur auf sehr wenige Fälle anwendbar seyn, weil die Kinder-Mörderinn nur selten, oder vielleicht niemahls, des höchsten Grades der Bosheit, der dem Verbrecher die Unternehmung gesetzwiedriger Handlungen, und die fortgesetzte Störung der Sicherheit, zum Bedürfniß macht, beschuldiget werden kann. Empfindliche Leibes-Strafen, oder auf gewisse Jahre eingeschränkte Gefängniß-Strafen, würden, in dem angenommenen Falle, dem wahren Endzwecke der peinlichen Gesetzgebung wiedersprechen, weil sie nicht fähig sind, die Verbrecherinn von neuen Ausschweifungen und von den unglücklichen Folgen derselben abzuhalten, sondern sie vielmehr zwingen, sich mehr, als jemahls, der Herrschaft des Lasters zu überlassen, und sich durch die Gemeinschaft mit Lasterhaften, für die Trennung von allen besser gesinnten, oder doch besser scheinenden Menschen zu entschädigen. Die lebenswierige Gefangenschaft der Mörderinn ist allein vermögend, alle diese Gefahren zu entfernen, und zugleich einer Person, die in jedem andern Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, und vielleicht auch sich selbst, zur Last gewesen seyn würde, durch schickliche von ihr zu verrichtende Arbeiten dem State nützlich zu machen. Auch die scheinbare Härte dieser Strafe wird sehr viel von ihrem fürchterlichen Ansehen verlieren, wenn man bedenkt, daß es verschiedene Grade der Gefängniß-Strafe, daß es schwerere und leichtere Arbeiten gibt, die den Gefangenen auferleget werden können, und daß also der Verlust der Freyheit sich durch mancherley Erleichterungen der Lage des Verbrechers so erträglich machen lässet, daß oft selbst der Bestrafte seinen jetzigen Zu-

stand,

stand, der Wiedererlangung seiner Freyheit aus mehr als Einem Grunde vorziehen wird.

Hat die Mutter oder die Groß-Mutter der Geschwängerten den Kinder-Mord begangen, so müssen zwey Fälle genau unterschieden werden, um die schicklichste Strafe der Verbrecherinn richtig zu bestimmen. Die Mörderinn hat entweder ihre Tochter oder Enkelinn zu dem unerlaubten Umgange, dessen Folge die Schwängerung war, verführt, oder nicht. In jenem Falle scheint mir die Todes-Strafe, in diesem hingegen die lebenswierige Gefängniß-Strafe Statt zu finden. Eine Mutter, die ihre Tochter zu strafbaren Ausschweifungen verleitet, verdient in jeder Rücksicht den ganzen Abscheu des Gesetzgebers, verdient schon wegen ihrer Niederträchtigkeit, und wegen der Unterdrückung der mütterlichen Liebe, nachdrückliche Strafen, wenn gleich ihre unnatürliche Denkungs-Art noch nicht in ein wirkliches Verbrechen ausgeartet seyn sollte. Sie verdient aber die Todes-Strafe, wenn sie nicht nur die Unschuld ihrer Tochter der Erwerbung irgend eines Vortheiles aufopferte, sondern auch zur Mörderinn eines Kindes wurde, dem die Landes-Gesetze, eben so wie seiner Mutter, ein hinlängliches Auskommen versichern. Denn unter dieser Voraussetzung kann nur der höchste Grad der Bosheit sie zu ihrem Verbrechen bestimmt haben; weil sie weder die Furcht, ihre Tochter und sich selbst in einen kummervollen Zustand versetzt zu sehen, noch das lebhafte Gefühl der auf sie zurück fallenden Schande der Geschwächten, als eine Empfindung, deren sie nie fähig gewesen ist, zur Entschuldigung vorschützen kann. Die herrschende Triebfeder ihrer Handlungen muß also der Geist der Verführung, oder das boshafte Bestreben, andere Menschen zur Erreichung ihrer gesetzwiedrigen Absichten zu mißbrauchen, seyn. Sie wird folglich entweder von allem Zusammenhange mit der menschl. Gesellschaft ausgeschlossen,

oder



werden konnte
lui recens nati
Quiſtorp's
Obwohl e
bindung der
Kind ſich zu
geſetzliche Tod
ziehr, ſo pfleg
die zum erſten
Strafe zu ver
lich zu beſtrafe
ner bloßen Un
Inquiſitinn,
Nabel-Schnu
weſen ſey, wa
auch die Kinder
oder durch den
Vorſatzes gerein
gewöhnlichen U
nugſam gekannt;

oder härtern ausserordentlichen Strafe zu belegen seyn; und eine solche Strafe wird besonders auch in dem Falle Statt finden, wenn sie ihre Schwangerschaft verheimlicht, und durch ihre unerwartete Niederkunft die Mörderinn ihres Kindes dergestalt aus aller Fassung gebracht hat, daß diese, von den ersten Bewegungen des heftigsten Unwillens hingerissen, eine That beging, die sie unter andern Umständen gewiß nicht begangen haben würde. Ueberhaupt verdient, nach dem schon oben, S. 766, erwähnten Gesetze, die Verheimlichung der Schwangerschaft und der Geburt, wenn sie gleich den Tod des Kindes nicht verursacht hat, immer bestrafet zu werden. Man darf sie aber weder, wie es nach dem gemeinen deutschen Rechte (*) geschieht, für eine hinlängliche Anzeige des beschlossenen und begangenen Kinder-Mordes halten, weil sie oft eine Folge der Schamhaftigkeit seyn, und der Tod des Kindes sich in natürlichen Ursachen gründen kann, noch auch, nach dem Beyspiele eines französischen Gesetzes (**), der ordentlichen Strafe des Kinder-Mordes unterwerfen.

Wo-

(*) P. G. O. Art. 131. Doch so eyn Weibsbild eyn lebendig gliedmässig Kindlein also heimlich tregt, auch mit Willen alleyn und ohne Hülff anderer Weiber gebürt, welche ohnhülfliche Geburt mit tödlicher Verdächtlichkeyt geschehen muß: so ist deßhalb keyn glaublicher Ursach, dann daß dieselbig Mutter durch boßhafftigen Fürsatz vermeynt, mit Tödtung des unschuldigen Kindleins daran sie vor, inn oder nach der Geburt schuldig wirdt, ihre geübte Leichtfertigkeyt verborgen zu halten.

(**) Je confesse bien, qu'il vaut mieux absoudre le coupable, que de condamner l'innocent; mais je dis que celuy qui est convaincu de vives présomptions, n'est pas innocent comme celuy, qui fut trouvé l'espée sanglante prés du meurtry, n'ayant autre que luy & autres conjectures, que nous avons remarquées. C'est pourquoy le Roy Henry second fist un Edict en ce Royaume fort salutaire publié et enrégistré le quatrieme de Mars l'an mil cinq cens cinquante six, par lequel il veut, que la femme soit reputée avoir tué son enfant, & punie de mort, si elle a celé sa grossesse & son enfantement, & que son enfant soit mort sans baptesme, & qu'elle n'ait prins temoignage de

Liebe waren. Eben die Regungen der Natur, die sie in der Beobachtung der Pflichten der Erziehung so sorgfältig machten, die sie den Zögling mit ihrer ganzen Zärtlichkeit umfassen liessen, eben diese Regungen sind es, die jenen Schmerz erhöhen, und in ihren Herzen den Wunsch aufsteigen lassen, sich aus einer Lage heraus zu reissen, in welcher ihnen jeder Augenblick ihres Lebens verbittert und zu einer Quelle neuer Martern wird. Von diesem Gedanken ergriffen, wählen sie den Tod des ausgearteten Kindes als das sicherste Mittel zu ihrer Befreyung von einem undankbaren Bösewichte; sie üben ein Recht aus, welches die Natur den Aeltern wieder jedes Kind gibt, dessen Verderbniß schlechterdings keine Besserung erwarten, sondern nur eine lange Reihe gesetzwiedriger Handlungen voraus sehen lässet; und sie fehlten nur darin, daß sie, den Pflichten des Bürgers zuwieder, die Ausübung dieses Zwangs-Rechtes nicht der Obrigkeit überliessen. Nur eine thörichte Liebe gegen ein Kind, welches keine Liebe verdient, kann jenen gerechten Schmerz des unglücklichen Vaters in einen stillen Gram übergehen lassen, der sich in keiner Handlung äussert, und nur dazu dient, die Tage desjenigen, der ihn in seinem Herzen unterhält, zu verkürzen. Jeder entschlossene Vater wird unter ähnlichen Umständen die Trug-Schlüsse einer falschen und übel angewandten Zärtlichkeit, die den Pflichten der allgemeinen Erhaltung widersprechen, mit eben den Gründen beantworten, die Aelian (*) einem persischen Vater in den Mund legt, als

(*) *Aelianus* Var. Hist. Lib. 1. c. 34. Nach diesen Grundsätzen wird sich, wenigstens in dem Falle, von welchem hier die Rede ist, die Gründigkeit der ägyptischen Gesetze entschuldigen lassen, die den Aeltern wegen des an ihren Kindern begangenen Mordes niemahls eine Todes-Strafe, sondern nur die Pflicht, drey Tage und eben so viele Nächte bey dem Leichname des Ermordeten zu verweilen, auflegten. *Diodorus Siculus* Bibl. Hist. L. 1, c. 77.

als dieser den Tod seines ausgearteten Sohnes von der Gerechtigkeit seines Königs forderte.

C. Wielands Geist der peinl. Gesetze, 2 Th. Lpz. 1784, gr. 8. S. 155, fgg.

Zur Zeit der freyen Republik der Römer, stand es zwar dem Vater frey, seine bereits geborne Kinder zu tödten, wenn er dazu genugsame Gründe und die Einwilligung der nächsten Verwandten hatte. (*) Sollte jedoch ein Vater, ohne letzteres beobachtet zu haben, seine Kinder getödtet haben, so wurde er als ein Todtschläger angesehen, und mit der Deportation bestrafet. (**) Nachher wurde der Todtschlag der Kinder dem Vater schlechterdings verbothen, und er behielt nur das Recht, die Strafe seiner ungehorsamen Kinder selbst zu bestimmen, und solche den Vorgesetzten der Provinz vorzuschreiben. (***)

Ich füge der vorstehenden Abhandlung vom Kinder-Morde einen Auszug aus des Hrn. Ritter Michaelis Untersuchung: **Warum Moses in seinem Gesetze nichts vom Kinder-Morde hat** (****), bey.

Des bey uns so häufigen Kinder-Mordes, des Mordes unehlicher Kinder, die der Mutter zur Schande gereichen, oder die sie nicht ernähren kann, hat Moses in seinen Gesetzen gar nicht gedacht; er hat gar keine Strafe darauf gesetzt; nichts verordnet, wie es bey der Untersuchung gehalten werden solle; kurz, so Gesetze gegeben, als fiele es ihm gar nicht bey, daß jemand, (den Fall menschlicher Opfer ausgenommen, da man nähmlich seine eigene Kinder den Götzen opfert, von dem er sehr oft redet,) seine eigene Kinder ermorden würde. So gar nach dem bloßen Buchstaben seiner Gesetze, würde der Vertheidiger einer Kinder-Mörderinn auf die Chicane kommen können, in Zweifel zu ziehen, ob Kinder-Mord ein Verbrechen sey? und nicht Moses durch das tiefe Stillschweigen von ihm

(*) *Bynckershoeck* de iure occidendi liberos, c. 7.

(**) L. 5. ad L. Pompei. de parricidio.

(***) L. 3. C. de P. P. L. 2. C. de lib. & posth. L. 2. ad L. Cornel. de Sicar.

(****) Götting. Magaz. der Wissensch. und Litteratur, 4 Jahrg. 2 St. Gött. 1785, 8. S. 241 fgg.

den Aeltern das Recht zuerkenne, den Kindern das Leben wieder zu nehmen, das sie ihnen gegeben hatten? Chinesisch würde das freylich seyn. Moses, von dem man gewöhnlich die Anmerkung macht, die Vermehrung des Volkes sey einer der durchleuchtenden Endzwecke seiner Gesetzgebung, und der so gar, was in mehrern Preis-Schriften subtiler Kinder-Mord genannt ist, Hinderung der Fruchtbarkeit des Beyschlafes, im 1 B. Cap. 38, 9. 10, als Gott mißfällig verdammet, kann unmöglich so gedacht haben; und aus Ezech. 16, 36. 38. 40, scheint sich so gar zu ergeben, daß zu dieses Propheten Zeit, der jedoch nicht in Palästina lebte, sondern im babylonischen Elend am Chaboras, Lebens-Strafe, noch wohl dazu eine ausserordentlich harte, gegen Kinder-Mörderinnen hergebracht war.

Dabey bleibt doch Mosis tiefes Stillschweigen sehr sonderbar; desto sonderbarer, da er einem Volke Gesetze gibt, dem die Pharaonen 80 bis 100 Jahr vorher Kinder-Mord eigentlich gebothen hatten, und er selbst nach diesem tyrannischen Gebothe schon bey der Geburt zum Ersäufen im Nil bestimmt war. Es sieht aus, als wenn in der ganzen Zeit, da er die Israeliten in der Wüste führte, kein Beyspiel eines Kinder-Mordes vorgefallen sey; denn sonst pflegt er bey Gelegenheit eines Verbrechens, dessen Strafe noch nicht bestimmt war, Gott zu fragen, und auf dessen Befehl zu verordnen, wie es mit der Bestrafung gehalten werden solle. Auch das sieht man aus der ganzen Geschichte, daß das vor 80 Jahren gegebene Geboth der Pharaonen, die gebornen hebräischen Knaben in den Nil zu werfen, längstens schon aufgehört haben mußte, weil die Pharaonen sich wegen der großen Abneigung des Volkes gegen diese unnatürliche Grausamkeit nicht im Stande sahen, länger darauf zu halten; denn sonst hätte Moses nicht ein Volk von mehr als 600000 Mannspersonen von 20 Jahr und darüber aus Aegypten führen können. Gewiß gehörten also die Israeliten zur Zeit Mosis nicht zu den fühllosen Völkern, die das Wegwerfen der Kinder gleichgültig achten; hätten sie dies gethan, so wäre das Geboth der Pharaonen geblieben, und dann wären die Israeliten nicht 600000 Mann stark aus Aegypten gezogen. Selbst die Tyrannen müssen befürchtet haben, das Volk möchte alles wagen, wenn man auf dem Kinder-Morde bestände. Dies nun freylich ganz natürlich, aber bey einem Volke, das noch so

viel

Ein nicht vollbrachter Kinder-Mord wird gemeiniglich nur willkürlich, und nach Beschaffenheit der Umstände, am Leibe des Verbrechers bestraft (6). Die nach vollbrachter Missethat bezeigte Reue, kann in der verwirkten Strafe keine Veränderung machen (7), ausser an Oertern, wo des Mordes halber auf eine geschärftere Todes-Strafe erkannt wird, da denn wegen der bezeigten ernstlichen Reue nur auf die Strafe des Schwertes erkannt zu werden pflegt (8). Die Minderjährigkeit kommt bey einem Kinder-Morde sodann in viele Betrachtung, wenn andere genugsam gegründete Milderungs-Ursachen vorhanden seyn sollten. Denn, wenn die Lebensart, und die Art und Weise, wie die Missethat begangen worden ist, mehr von Unvorsichtigkeit und jugendlicher Uebereilung, als von Vorsatz und Ueberlegung zeugen, so pflegt man, an statt der Todes-Strafe, nur auf eine ausserordentliche Strafe zu erkennen (9). Wenn jedoch einer Kinder-Mörderinn ausser der Minderjährigkeit keine andere Milderungs-Gründe zu Statten kommen, und vielmehr aus der ganzen That der dabey gehabte Vorsatz genugsam zu Tage liegt, so kann auch die Minderjährigkeit allein in keine Betrachtung gezogen werden, und

(6) Daß jedoch alsdann, wenn bey einem begangenen Morde der Thäter ad actum proximum gekommen seyn sollte, die gesetzliche Todes-Strafe Statt finden, und überhaupt der Conatus sodann der wirklichen Vollendung der That gleich geachtet werden müsse, wenn von Seiten des Missethäters alles geschehen ist, um die That wirklich zu vollenden, behauptet *de Böhmer*, ad Carpzov. q. 17, obs. 1, und in Meditatt. ad C. C. Art. 131, §. 28. Arg. L. 1. in fin. ad L. Pompei. de parricid.

(7) *Ludovici* diss. de affect. poenitentr. in civil. & criminal. caus. c. 3, §. 22.

(8) *Carpzov.* q. 18, n. 22. *Kreß*, ad Art. 131. C. C. §. 5. *de Böhmer*, ad Art. 131. C. C. § 32.

(9) *Cramer* de poena filii minorennis a matre ad infanticidium seducti. Meister, in den rechtl. Erkenntnissen peinl. Fälle, im 2 Th. Dec. 42.

Hülfe den Tod ihres Kindes verursachet haben sollte, so kann nur nach den von der Verheimlichung der Schwangerschaft angeführten Grundsätzen eine willkürliche Strafe Statt finden, auf welche auch nur alsdann erkannt zu werden pflegt, wenn ein Kind ganz unversehens geboren worden, oder, wie man zu reden pflegt, weggeschossen ist (13); es wäre denn, daß, wegen des Vorsatzes, zur Tortur genugsame Anzeigen vorhanden seyn sollten, da denn unter solchen Umständen auf dieselbe vorher erkannt zu werden pflegt (14). Eben dieselben Grundsätze lassen sich auf diejenigen anwenden, die ihre Kinder im Schlafe erdrückt haben wollen, als welche, in Beybehaltung der oben bereits vorgekommenen Grundsätze, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder sofort ausserordentlich zu bestrafen, oder gänzlich frey zu sprechen, oder zu Ableistung des Reinigungs-Eides anzuhalten, oder gar zur Tortur, nach Beschaffenheit der vorhandenen Anzeigen, zu verurtheilen sind (15).

Ein jeder gegründeter Zweifel in Ansehung der Gliedmäßigkeit und des Lebens des Kindes, befreyet eine Angeschuldigte von der sonst verwirkten Todes-Strafe. Ob nun zwar, was das Leben und die Gliedmäßigkeit des Kindes betrifft, alles auf den Ausspruch der Aerzte und Wundärzte ankommt, jener auch, nach der Regel, dem Vorgeben der Kinder-Mörderinn vorgezogen wird (16): so verdient doch, in Ermangelung eines hinreichenden Zeugnisses der Aerzte und Wundärzte, das Bekenntniß der Inquisitinn, unter den oben angezeigten Einschränkungen, völligen Glauben, und es ist daher eine Milderung der Strafe an

(13) *Claſen*, ad Art. 131. C. C.
(14) *Carpzov.* q. 11, n. 34.
(15) c. 3. X. qui fil. occid. *de Böhmer*, ad Art. 131. C. C. §. 36 *Thomaſius*, de iure circa ſomnum.
(16) *Böhmer*, ad Carpzov. q. 16, obſ. 2.

endlich sagt, das Kind möge lieber zertheilt, als der andern gegeben werden, übersteigt alles, was in Deutschland als möglich gedacht werden kann. Wo selbst Huren so begierig auf Kinder sind, wie ist da Kinder-Mord denkbar.

Hier entsteht nun die Frage: War in der Einrichtung des Volkes, und der Gesetzgebung Mosis etwas, das den Kinder-Mord äusserst selten, und beynahe moralisch unmöglich machte? und, können wir dies in unserer Gesetzgebung nicht nachahmen, und dem Verbrechen, an statt es zu bestrafen, vorbeugen? Die erste Frage mit Ja! beantwortet, zieht nicht gleich ein Ja! auf die andere nach sich; denn ein Gesetz, welches in jener Zeit möglich war, kann in unserer Zeit vielleicht nicht möglich, oder doch bey uns nachtheiliger seyn, als daß die Verhütung des Kinder-Mordes den schädlichen Folgen desselben ein Gleichgewicht hielte. Beyde Fragen müssen daher in der Beantwortung von einander abgesondert werden.

Zur ersten! Allerdings ist es wahrscheinlich, und beynahe auf den ersten Blick in die Augen fallend, daß bey dem mosaischen Rechte der Kinder-Mord ein beynahe unmögliches Verbrechen ward, wenigstens bey solchen Müttern, die des Gebrauches ihres Verstandes nicht beraubt waren; denn der Fall ist hier freylich auszunehmen, wenn die Mutter aus Raserey, oder aus einem äusserst seltenen unnatürlichen Hasse gegen ihre Kinder zu dieser schrecklichen That hingerissen ward, wie auch der schon oben genannte, gegen welchen Moses mehrmahls in seinen Gesetzen redet, wenn nicht sowohl die Mütter, als vielmehr der Vater aus schwarzem Aberglauben seinen Sohn heidnischen Göttern zum Opfer brachte.

Die gewöhnlichen Triebfedern des Kinder-Mordes, die ich (sagt Hr. Ritter Michaelis (*),) in der Hälfte der Preis-Schriften, und das in einigen sehr schön ausgeführt fand, sind: 1. Die große, bisweilen fast unauslöschliche Schande, die mit einer unehelichen Niederkunft verknüpft ist, und die die Obrigkeit durch alle Gesetze ihr nicht nehmen kann. In manchen Schriften fand ich zwar Gesetze vorgeschlagen, die wohl selbst den Aeltern aufs schärfste und unter Strafe verbothen, der zu Falle gekommenen irgend

(*) Es war Derselbe einer der gewählten Richter; siehe oben, S. 767.

die durch ihr unweises Betragen, durch ihre Verzärtelung, vielleicht auch durch das Beyspiel ihrer eigenen Laster, sich den Tod vorbereitet haben, den sie von den Händen ihrer Kinder leiden mußten; und eben so oft geben sie zu der Halsstarrigkeit, zu dem Mangel der Ehrfurcht, und zu den Beleidigungen Anlaß, die ihnen ihr Kind verhaßt werden, und sie den Vorsatz des Mordes fassen liessen. Nur in dem Falle verdient der Vater-Mörder schlechterdings keine Entschuldigung, wenn die Aeltern bey seiner Erziehung keinen Fleiß gesparet, wenn sie seine natürliche Kräfte mit der zärtlichsten Sorgfalt entwickelt, und ihn frühzeitig zu den sanften Empfindungen der kindlichen Liebe und Dankbarkeit gewöhnt haben. Unter eben derselben Voraussetzung wird hingegen der Vater, der sein ausgeartetes, und alle seine Mühe so schlecht belohnendes Kind vorsetzlich ermordet, desto mehr Entschuldigung und das ganze Mitleiden des Gesetzgebers verdienen.

Will man wieder diese letzte Behauptung einwenden, daß Aeltern, die sich entschließen können, ihren Kindern das Leben zu nehmen, die stärksten Regungen der Natur unterdrückt haben, und also nothwendig höchst gefährliche und strafbare Bürger seyn müssen: so kann ich auf diesen Einwurf antworten, daß eben jene Regungen, weit entfernt, unterdrückt zu seyn, allein fähig wären, den bedauernswürdigen Verbrecher zu seiner That hinzureissen. Aeltern, die der Erziehung der Kinder ihren ganzen Fleiß gewidmet, die alle von der Natur ihnen auferlegte Pflichten mit der möglichsten Genauigkeit erfüllt haben, und die sich also keines Versehens von ihrer Seite, welches die unnatürliche Denkungs-Art ihrer Kinder veranlaßt haben sollte, bewußt sind, können nie einen größern Schmerz empfinden, als wenn sie sich von denjenigen verachtet und beleidigt sehen, die von ihrer Geburt an der vornehmste Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und

Ehestande erfordert wird, ist bey uns ein groſses Hinderniß der frühen Heurathen, oder macht sie vielmehr den meisten unmöglich. Die Gleichheit des Standes, die bey der Wahl einer Frau nach unsern Sitten beobachtet wird, und beynahe zum Gesetz geworden ist, macht dieſes Hinderniß noch schwerer, insonderheit da das andere Geschlecht nach und nach immer mehr fordert, und uneingedenk, daß gemeiniglich die Aeltern in ihren jungen Jahren, da sie heurathten, noch nicht die Einkünfte hatten, die sie jetzt im 50 oder 60sten Jahre haben, will zwar die Tochter keinen funfzigjährigen Bräutigam haben, erwartet aber doch von ihm mehr Aufwand, mehr Befriedigung ihrer künstlichen Triebe, als sie in ihrer Aeltern Hause gehabt hatte. Dies verbietet schon den meisten jungen Männern an eine Heurath zu denken, und gerade die immer mehr Mode werdenden Wittwen-Cassen, von denen man sich einbildet, sie beförderten die Heurathen, werden ein Hinderniß; denn da der junge Mann schon zum voraus die Forderung erwarten muß, daß er sogleich in eine Wittwen-Casse einsetzen soll, und nicht im Stande ist, diese neue Auflage auf das Heurathen aufzubringen, so ist er zu klug, als daß er um eine anhalte, von deren Aeltern er diese, sein Vermögen übersteigende Forderung erwartet. Dabey vermehren aber diese Wittwen-Cassen den vom Ehestande abschreckenden weiblichen Luxus aufs höchste; im Vertrauen auf dieselben, sind Damen, insonderheit von Adel, nicht haushälterisch; ihnen ist gleichgültig, ob der Mann übrig hat, und etwas hinterläſst; das Vertrauen geht so weit, daß sie ihn mit gutem Muth bey ihrem Aufwande bankerott werden sehen, wenn er nur zeitlebens seine Einkünfte behält, denn nach seinem Tode sichert sie die Wittwen-Casse, wenigstens in ihrer Einbildung.

Hierzu kommt noch die unermeßliche Anzahl derer, die ohne ihrer Hände Arbeit leben, und dabey vornehmer seyn wollen, als andere; vornehmer, als ihre Aeltern: der Studierenden. Mit diesen ist unser Stat überhäuft; spät können sie befördert werden, weil einer dem andern im Wege steht, also müssen sie spät heurathen, wovon denn jeder die Folgen berechnen kann; Verführung der Frauens-Personen zur Unzucht, dies noch das erträglichste, oder Entkräftung durch unnatürliche Befriedigung ihrer Triebe.

In manchen Ländern kommen noch die großen stehenden Armeen dazu, und daß dem Soldaten, aus übel verstandener Politik, das Heurathen untersagt ist, oder er doch nicht so viel hat, Weib und Kind ernähren zu können. Ursachen genug, die Ehen seltener zu machen! Wie lange muß das Mädchen warten, ehe es seine natürliche Triebe auf eine gesetzmäßige Art befriedigen kann! wie starke Versuchung zu Fehltritten!

Dagegen stelle man sich ein Volk vor, welches den unsere Heurathen erschwerenden Luxus noch nicht kannte; unter dem gar keine Gleichheit des Standes erfordert ward, sondern der Herr seine Sclavinn nahm, oder sie seinem Sohne beylegte *); welches vom Ackerbau und von der herumziehenden Viehzucht lebte, den einzigen Stamm Levi (ungefähr den 50sten Theil des Volkes) ausgenommen, dem die Gelehrsamkeit gleichsam erblich war, der aber denn auch von den Zehenten leben konnte. Man pflegte zwar die Frau zu kaufen, aber nur für ein sehr Mäßiges, welches mit unsern, so oft das Vermögen des Freyers übersteigenden, und ihn in Schulden setzenden Geschenken in keinem Verhältnisse steht. Die fürchterliche Frage: Können Sie auch jetzt sogleich in ihrem 20 oder 25sten Jahre so viel in eine Wittwen-Casse setzen, und jährlich damit fortfahren, daß meine Tochter, wenn Sie sterben, standesmäßig zu leben hat? durfte der Freyer nicht erwarten. Hundert tausend Soldaten, die ungeheurathet bleiben mußten; zahlreiche Candidaten, die erst nach dem 30sten Jahre Hoffnung hatten, zu Brode zu kommen, kannte man noch nicht, auch noch nicht so viele Lohn-Bediente, sondern an deren Stelle Leibeigene, denen der Herr das Heurathen sehr gern verstattete, weil die Kinder ihm gehörten, und Zuwachs seines Vermögens waren.

Zwar mußte, als das Volk reicher ward, welches erst nach 600 Jahren unter Salomon geschahe, der Luxus natürlicher Weise zunehmen; allein, so lange noch nicht die Gleichheit der Eheleute eingeführt war, und jeder Vornehme ein gemeines Mädchen, seine eigene Sclavinn, nehmen konnte, war kein so großes Hinderniß der Ehen; selbst die vornehmen Frauenzimmer mußten in ihren Forderungen mäßiger seyn, wenn sie nicht unverheurathet bleiben wollten.

(*) Siehe im XXXVI Th. gegenwärtigen Werkes, S. 688, fgg.

ten. Vielleicht werden sie sich desto eher dazu verstanden haben, wenn sie selbst das Beyspiel der königlichen Prinzessinnen vor sich sahen, die nicht Könige, sondern Unterthanen, Amtleute des Königes Salomon heuratheten, also doch um mehr als Eine Stufe herab stiegen.

Bey denjenigen Stämmen, die von der herumziehenden Schafzucht lebten, durfte der Vater seinem früh heurathenden Sohne nur einen sehr kleinen Theil der Heerde übergeben, von dem er anfangs nothdürftig leben konnte, die sich aber bald vermehrte, und bey der man auch die Kinder früh zum Weiden brauchen kann, so daß sie selbst Reichthum und Erwerb sind. Wenn bey denen, die Ackerbau treiben, der väterliche Acker, welcher zur Zeit der ersten Austheilung ziemlich groß war, endlich zum fernern Vertheilen zu klein geworden wäre, wiewohl er das später wird, wo er als völliges Eigenthum bearbeitet werden kann, und nicht, wie bey uns, unter dem hartem Zwange der Gemeinheit steht: so waren für die junge Mannschaft noch andere Mittel, Aecker zu bekommen, übrig. Was anfangs bloß als Weide gebraucht war, theilte man, nach der Absicht Mosis, in Aecker, da es schon mehr Menschen ernähren konnte; man machte unbebauete Plätze urbar, man eroberte mehr Land von den Cananitern, man führte kleine Colonien, auch wohl in entferntere Gegenden, z. B. 1 Chron. IV 38—43. Das den Israeliten zugetheilte Land, dessen Gränzen weit ausgedehnter waren, als man sie mit einem klaren Wiederspruche gegen Mose und die historischen Bücher macht, bis an den Euphrat, fast vom persischen Meer-Busen an bis zum 35 Grad der Breite gieng, und am Libanon bis nach Baalbeck, konnte weit über die von Josua hinein geführten 600000 Mannspersonen ernähren, nicht bloß so viel, als wirklich unter David gezählt wurden, sondern noch weit mehr. Der Degen mußte freylich alsdann bisweilen Raum machen, ungefähr wie bey den alten Deutschen; nur mit dem Unterschiede, daß diese, wenn sie über den Rhein gingen, die durch Kriegeszucht ihnen lange unüberwindlichen Römer vor sich fanden, die ihnen Wohnungen in der andern Welt anwiesen; die Israeliten aber mit kleinen, von den Cananitern übrigen, hülflosen und unverbundenen Völkern zu thun hatten.

In Nord-Amerika hing die erstaunlich geschwinde Bevölkerung, die, wie Hr. Michaelis aus Franklins eigenem

Munde

Munde vor dem Kriege gehört zu haben, versichert, in 25 Jahren sich verdoppelte, großen Theils davon ab, daß jeder früh heurathen, weiter landeinwärts ziehen, da die Wälder niederhauen, und dann das Land urbar machen konnte. Gerade dies war der Fall der Israeliten, und mußte frühe Heurathen so lange befördern, bis das ganze Land vom Euphrat zum Nil, und vom 30sten Grad der Breite zum 35sten, völlig mit Einwohnern besetzt war, welches aber bis auf Salomon nicht geschehen ist, und nachher noch weniger; denn später hin hat die Volks-Menge im israelitischen sowohl, als auch jüdischen Reiche sehr abgenommen.

2. Ein großes politisches Uebel, welches Moses in seinen Gesetzen dulden mußte, die Vielweiberey, trug doch sehr viel zu frühen Heurathen der Mädchen bey. Da Manns- und Frauens-Personen nicht bloß ungefähr in der Zahl gleich, sondern wirklich der zum Ehestande tüchtigen Personen unsers Geschlechtes ordentlich mehrere sind, als der von andern, so lange kein ungewöhnlich verderblicher Krieg die Ordnung der Natur umkehrt, so versteht sich, daß, wo die Vielweiberey eingeführt ist, Manns-Personen sich um Mädchen bemühen müssen, und diese gewiß nicht nöthig haben, alte Jungfern zu werden. Ist ein Mädchen mannbar, so wird es ihm nicht leicht an Gelegenheit zur Heurath fehlen, insonderheit, wenn die Sitte dasselbe nicht zwingt, um der Gleichheit des Standes willen natürliche Triebe zu unterdrücken. Und bey so frühen Heurathen, mußte denn nothwendig der größte Theil der Versuchung zu Fehltritten der Jugend bey den Mädchen wegfallen, vornehmlich wenn sie früh durch ihre Mutter von dem fürchterlichen Gesetze (5 B. Mos. XXII 13—21.) welches nicht auf die Niederkunft, sondern auf Mangel der Zeichen der Jungfrauschaft, Lebens-Strafen setzte, unterrichtet wurden. Wo hingegen ein Mädchen die heftigen Triebe der Natur gerade in den Jahren, da sie am regesten, und die Mädchen am unerfahrensten sind, nicht durch eine Heurath erfüllen kann, ist es da zu verwundern, wenn es von ihnen zu einer andern Befriedigung hingerissen wird?

3. Dabey war die Absonderung beyder Geschlechter unter den Israeliten viel größer, als bey uns, also auch nicht so viel Gelegenheit zur Verführung; und

Ihr sollt nicht nach den Sitten Aegyptens, darin ihr gewohnt habt, handeln (*); allein, auch da ist nichts davon, was wir Kinder-Mord nennen, nichts vom Aussetzen oder Wegwerfen der Kinder, sondern bloß vom Opfern der Kinder (**), als wenn er ausser dem abergläubischen Kinder-Morde gar keinen andern kennte, oder doch erwartete. Noch so viel andere alte Völker hatten das Recht, die Kinder auf dem Felde auszusetzen, wenn sie sie nicht erziehen wollten, und bis zur Zeit Ezechiels war dies unter benachbarten Völkern so gewöhnlich, daß Ezechiel, Cap. XVI, 4. 5. 6. ein Bild davon hernimmt. Hier doch wenigstens die deutliche Erklärung: du sollst nach dieser Sitte anderer Völker nicht handeln, das hülflose Aussetzen ist Mordthat! Aber nichts hiervon.

Aus allem diesen fließt natürlich die Vermuthung, daß der Kinder-Mord zu Moses Zeit entweder äusserst selten, oder ganz unerhört gewesen sey, so daß er gar nicht nöthig fand, von ihm in seinen Gesetzen zu reden. Bloß den Kinder-Mord, den zu verbiethen unsere Gesetze unnöthig finden, da man seine Kinder, um Unglück abzuwenden, oder Segen zu erbitten, dem Hercules oder Saturn (Baal und Moloch) zum Opfer brachte, sahe er für so wahrscheinlich, das Beyspiel anderer Völker, das sie gaben, für so verführerisch an, daß er gegen den nicht bloß wiederhohlte Gesetze gibt, sondern auch die allerstrengsten; das ganze Volk soll den, der seinen Sohn opfert, oder opfern will, sogleich ohne gerichtliche Untersuchung steinigen. Vor dem Kinder-Morde hingegen, der bey uns so häufig aus Furcht vor Schande, oder aus Armuth begangen wird, scheint er bey seinem Volke und zu seiner Zeit völlig sicher zu seyn. In der That finden sich noch jetzt Völker, nicht einmahl immer vorzüglich moralisch gute, unter denen der Kinder-Mord äusserst selten ist. Ein aus Amerika zurück kommender, der sich während des Krieges dort einige Jahre aufgehalten hatte, machte über die mannheimer Preis-Aufgabe die Anmerkung: „in den englischen Colonien dieses Landes „(den jetzigen 13 freyen Staten von Amerika,) würde es „äusserst überflüssig seyn, eine solche Frage aufzuwerfen, „weil man dort von Kinder-Morde nicht höre, und es sey

„sey

(*) 3 B. Mos. XVIII, 3.
(**) V. 21.

„ner Mutter einfalle, ein so unnatürliches Verbrechen zu „begehen". Diese Nachricht ist desto auffallender, weil in „Amerika viele Dinge, die den Kinder-Mord verursachen könnten, zusammen kamen; ein Volk, das auf einem ziemlich hohen Grade der Cultur und des Luxus steht, — ein neues und angehendes Volk. — Luxus und Cultur sind doch bey uns eine Haupt-Ursache des Kinder-Mordes, und ehedem übten neue Völker das Recht der Aussetzung, bis Gesetze es ihnen nahmen, allein in Amerika ist die gesetzgebende Gewalt von je her sehr schwach gewesen. Vielleicht haben Mangel der Strafen der zu Falle gekommenen, Wegfallen so gar der Schande (weil an einigen Orten Probe-Nächte (*) und Unkeuschheit im Jungfern-Stande erlaubt seyn sollen,) und daß bey der dort noch kärglichen Bevölkerung eines unermeßlich großen Landes, Menschen theuer sind, und leicht ihr Brod verdienen können, einen nicht geringen Antheil an dieser Erscheinung, wie man denn versichern will, daß Colonisten in Amerika am besten fortkommen, wenn sie viel Kinder mitbringen, die sie allenfalls zu Gelde machen können. Tugend hat wohl an diesem Mangel eines Verbrechens den wenigsten Antheil; denn diese Colonien waren ehedem der Ort, wohin England seine Diebe und Missethäter verbannete, und dem auch Deutschland einen großen Theil eben nicht seiner besten Menschen zuschickte.

Doch noch sonderbarer, als alles Stillschweigen Mosis, ist der Proceß, den zwey öffentliche Huren (1 B. Kön. III, 16—28) bis vor Salomon's Thron bringen. Daß die eine, aus mütterlicher Liebe ihr eigenes Kind behalten will, und darum kläglich thut, ist nicht zu verwundern, in ihr schlägt das Mutter-Herz, und man sieht solche zu Falle gekommene auch in Deutschland, die ihr Kind bey allen unangenehmen Folgen doch um Alles nicht missen würden. Aber daß die andere, an statt sich darüber zu trösten, daß sie ihr eigenes Kind im Schlafe erdrückt hatte, und es nur nicht ernähren durfte, ein fremdes stiehlt, gegen welches sie keine mütterliche Liebe haben kann, und es denn doch ernähren muß, die Sache bis vor den Thron des Königs verfolgt und ihm selbst das Urtheil äusserst schwer macht, ja mit einer solchen, sie als Nicht-Mutter verrathenden, Wuth end-

(*) Siehe Th. XXIII, S. 311.

I. Die Ursachen der frühen Ehen unter dem Volke, dem Moses Gesetze gab, waren (ausser Klima und gewissen Nationalbegriffen von Ehre, von Unsterblichkeit des Nahmens, der allein durch Nachkommen und Nahmen in genealogischen Tafeln erhalten werden konnte, auch noch einigen andern mosaischen Rechte angeführten,) folgende.

1. Alte Einfalt der Sitten, und Mangel des Luxus. Dieß bey uns wieder herzustellen, ist unmöglich. Bey jedem Volk wird der Luxus von Jahren zu Jahren größer werden, so wie der Reichthum wächst, und man eine Menge von Bequemlichkeiten und Genüssen kennen lernt. Gesetzgebende Klugheit soll suchen, sein Wachsthum einzuschränken, so viel sie kann. Beyspiele der Großen können noch mehr thun, als Gesetze, aber am Ende ist er ihr doch zu mächtig, und sie soll das Unmögliche nicht versuchen. Man soll noch dazu mit großer Vorsichtigkeit thun was man kann, und das unmögliche, vielleicht auf andere Art schädliche, nicht unternehmen. Es ist deren oben erinnert worden, daß der Mode-Gedanke unserer Jus-Wittwen-Cassen, (ich rede aber nicht von Gnaden-Wittwen-Cassen,) ein neues Hinderniß der Ehen machen, und in der Zukunft noch mehr machen werde.

2. Auf Gleichheit des Standes sahen die Israeliten bey der Ehe nicht, die Frau trat auch nicht immer durch die Ehe mit dem Manne in gleichen Stand, sondern blieb, was sie war, Sclavinn. Können wir dies nachahmen, und dadurch die frühen Ehen erleichtern? Ich fürchte, das können wir nicht; Gesetze sind dazu zu schwach, und jeder wählt ja für sich. Zugegeben fürs erste, die bey uns fast zur Nothwendigkeit gewordene Gleichheit des Standes beruhete auf lauter Einbildungen von Ehre, auf thörichtem Ahnen-Stolze, und der nachahmenden vornehmen und geringer bürgerlichen Stands-Stolze: so sind immer Gesetze viel zu schwach, unsere Begriffe von Ehre zu bilden; und wer dies unternimmt, kennt die Anfangsgründe der gesetzgebenden Klugheit nicht, gibt Gesetze, so unwirksam, als zur Beschämung derer, die sie gegeben haben, alle Duell-Verbothe sind. Aber mit der Gleichheit des Standes sind doch auch wirkliche Vorzüge und Annehmlichkeiten einer solchen Ehe verbunden, auf die kein Vornehmer gern Verzicht thun wird, die Gesetze mögen es ihm erlauben, oder ihn dazu ermahnen, so viel sie wollen; befehlen können sie es doch gewiß nicht! Wir sind nun einmahl gewohnt, unsere Frau nicht bloß zu den wesentlichsten Absichten des Ehestandes,

sondern auch zum Umgang, zur Erhohlung in Gesprächen von unsern Geschäften, und dem täglichen Einerley derselben, zu wählen; dazu ist eine von sehr niedrigem Stande, wegen Mangels gleicher Erziehung und gewisser Kenntnisse, nicht recht geschickt. Nicht bloß angenehm, sondern auch bisweilen wichtig ist es uns, daß unsere Frauen mit uns am Umgange mit andern unsers Standes Antheil nehmen können; und hier würden wir uns doch immer einer schämen müssen, die eine zu niedrige Erziehung gehabt hat.

Sehr zu wünschen wäre es, daß die Ehe zur linken Hand eingeführt würde, und wie dieses geschehen solle, das ist eine der wichtigsten Aufgaben der gesetzgebenden Klugheit. Bey einigen Vorschlägen, selbst den Carmerischen, finde ich etwas anfangs sehr einladendes, das aber in der Folge eben so abschreckend werden, und fast noch mehr Flucht vor der Ehe zur linken Hand, als unserer gewöhnlichen, verursachen wird. Allein, etwas kann vielleicht durch dieses Mittel der großen Kostbarkeit unserer Ehen abgeholfen werden; nur hat die Sache viel Schwierigkeit, und wird, wenn sie auch am glücklichsten ginge, nicht auf alle Stände wirken. Eigentlich erleichtert sie bloß den Vornehmen die Ehe, nicht dem niedrigern Stande, der doch auch durch den Aufwand vom frühen Heurathen abgeschreckt wird; also sie hilft einem kleinen Theile der Mitglieder des States, insonderheit dem von Gelehrsamkeit und Bedienungen lebenden. Dabey wird selbst dieser sich nur selten, nur der Tugendhafte, der einen unwiderstehlichen Beruf zur Ehe in sich fühlt, zu einer Ehe entschließen, deren Unannehmlichkeit wegen Verschiedenheit der Erziehung die Gesetze nie wegnehmen können; und wie mancher sucht durch Heurathen sein Glück zu machen, Beförderung oder Geld zu erlangen! Für den hätte denn doch die Ehe zur linken Hand auch keinen Reitz. Sehr zu wünschen wäre es, daß sie, aller dieser Hindernisse ungeachtet, gewöhnlich würde, wenn sie auch gleich im nächsten Zeitalter es nicht bleiben möchte, damit diejenigen, die Frauen zur rechten Hand werden wollen, ihre Forderungen von Aufwand, die jetzt den Ehestand manchem fast unmöglich machen, etwas herab stimmen, oder sich entschließen müßten, in ihrer Jungfrauschaft zu bleiben, oder unter ihrem Stande zu heurathen. Sähe man solche Beyspiele, so würden mit der Zeit die Prätensionen der Damen von besserm Stande gemäßigter, und die Sache würde wieder werden, wie sie vor ein oder zwey Menschen-Altern war. Ehen mit Leibeigenen, die

unter

Ehestande erschrecken muß. Es sey auch ein gesetzliches Hinderniß die frühen Heurathen, oder mache sie unmöglich: den meisten mündlich. Die Einsicht der Standes-, der bey der Wahl einer Frau auch meine Eltern bestimmen wird, und bey mir zum Gesetz geworden ist, macht dasselbe Hinderniß noch stärker, wünschen die das andere Geschlechte nach und nach immer mehr Freyheit, und meinen selbst, daß gemeiniglich die Aeltern zu wenig Zutrauen, da sie heurathen, noch nicht die Einsicht haben. Sie sind nur um 50 oder 60 Jahre klüger, weil nur die Tochter diesen funfzig jährigen Vorsprung haben. erwarten aber doch von ihm mehr Zutrauen, mehr Nachsicht ihrer kindischen Triebe, als sie in ihren Aeltern finde gefunden haben. Dies verbindet schon den meisten jungen Männern an eine Heurath zu denken, und gerade die meisten sind Kinder verdorbener Mütter Töchter, von denen man so spricht. Sie befördern die Heurathen, werden zu Verbrechen: denn da der junge Mann schon zum voraus die Forderung erwarten muß, daß er sogleich in eine Stelle eintreten soll, und nicht im Stande ist, diese neue Ausgabe auf das Heurathen aufzubringen, so ist er zu klug, als daß er um eine andere, von deren Aeltern er diese, sein Vermögen übersteigende Forderung erwarte. Daher vermehren aber diese Witwen-Cassen den vom Ehestande abschreckenden weiblichen Zugang aufs höchste; im Vertrauen auf dieselben, sind Damen, insonderheit von Adel, nicht haushälterisch: ihnen ist gleichgültig, ob der Mann übrig hat, und etwas hinterlassen: das Vertrauen geht so weit, daß sie ihn mit gutem Muth bey ihrem Aufwande danken werden sehen, wenn er nur zeitlebens seine Einkünfte behält, denn nach seinem Tode sichert sie die Witwen-Cassa, wenigstens in ihrer Einbildung.

Hierzu kommt noch die unermeßliche Anzahl derer, die ohne ihrer Hände Arbeit leben, und dabey vornehmer seyn wollen, als andere; vornehmer, als ihre Aeltern: der Studierenden. Mit diesen ist unser Stat überhäuft; spät können sie befördert werden, weil einer dem andern im Wege steht, also müssen sie spät heurathen, wovon denn jeder die Folgen berechnen kann; Verführung der Frauens-Personen zur Unzucht, dies noch das erträglichste, oder Entkräftung durch unnatürliche Befriedigung ihrer Triebe.

In manchen Ländern kommen noch die groſsen stehenden Armeen dazu, und daſs dem Soldaten, aus übel verstandener Politik, das Heurathen untersagt ist, oder er doch nicht so viel hat, Weib und Kind ernähren zu können. Ursachen genug, die Ehen seltener zu machen! Wie lange muſs das Mädchen warten, ehe es seine natürliche Triebe auf eine gesetzmäſsige Art befriedigen kann! wie starke Versuchung zu Fehltritten!

Dagegen stelle man sich ein Volk vor, welches den unsere Heurathen erschwerenden Luxus noch nicht kannte; unter dem gar keine Gleichheit des Standes erfordert ward, sondern der Herr seine Sclavinn nahm, oder sie seinem Sohne beylegte *); welches vom Ackerbau und von der herumziehenden Viehzucht lebte, den einzigen Stamm Levi (ungefähr den 50sten Theil des Volkes) ausgenommen, dem die Gelehrsamkeit gleichsam erblich war, der aber denn auch von den Zehenten leben konnte. Man pflegte zwar die Frau zu kaufen, aber nur für ein sehr Mäſsiges, welches mit unsern, so oft das Vermögen des Freyers übersteigenden, und ihn in Schulden setzenden Geschenken in keinem Verhältnisse steht. Die fürchterliche Frage: Können Sie auch jetzt sogleich in ihrem 20 oder 25sten Jahre so viel in eine Wittwen-Casse setzen, und jährlich damit fortfahren, daſs meine Tochter, wenn Sie sterben, standesmäſsig zu leben hat? durfte der Freyer nicht erwarten. Hundert tausend Soldaten, die ungeheurathet bleiben muſsten; zahlreiche Candidaten, die erst nach dem 30sten Jahre Hoffnung hatten, zu Brode zu kommen, kannte man noch nicht, auch noch nicht so viele Lohn-Bediente, sondern an deren Stelle Leibeigene, denen der Herr das Heurathen sehr gern verstattete, weil die Kinder ihm gehörten, und Zuwachs seines Vermögens waren.

Zwar muſste, als das Volk reicher ward, welches erst nach 600 Jahren unter Salomon geschahe, der Luxus natürlicher Weise zunehmen; allein, so lange noch nicht die Gleichheit der Eheleute eingeführt war, und jeder Vornehme ein gemeines Mädchen, seine eigene Sclavinn, nehmen konnte, war kein so groſses Hinderniſs der Ehen; selbst die vornehmen Frauenzimmer muſsten in ihren Forderungen mäſsiger seyn, wenn sie nicht unverheurathet bleiben wollten.

(*) Siehe im XXXVI Th. gegenwärtigen Werkes, S. 688, fgg.

ten. Vielleicht werden sie sich desto eher dazu verstanden haben, wenn sie selbst das Beyspiel der königlichen Prinzessinnen vor sich sahen, die nicht Könige, sondern Unterthanen, Amtleute des Königes Salomon heuratheten, also doch um mehr als Eine Stufe herab stiegen.

Bey denjenigen Stämmen, die von der herumziehenden Schafzucht lebten, durfte der Vater seinem früh heurathenden Sohne nur einen sehr kleinen Theil der Heerde übergeben, von dem er anfangs nothdürftig leben konnte, die sich aber bald vermehrte, und bey der man auch die Kinder früh zum Weiden brauchen kann, so daß sie selbst Reichthum und Erwerb sind. Wenn bey denen, die Ackerbau treiben, der väterliche Acker, welcher zur Zeit der ersten Austheilung ziemlich groß war, endlich zum fernern Vertheilen zu klein geworden wäre, wiewohl er das später wird, wo er als völliges Eigenthum bearbeitet werden kann, und nicht, wie bey uns, unter dem hartem Zwange der Gemeinheit steht: so waren für die junge Mannschaft noch andere Mittel, Aecker zu bekommen, übrig. Was anfangs bloß als Weide gebraucht war, theilte man, nach der Absicht Mosis, in Aecker, da es schon mehr Menschen ernähren konnte; man machte unbebauete Plätze urbar, man eroberte mehr Land von den Cananitern, man führte kleine Colonien, auch wohl in entferntere Gegenden, z. B. 1 Chron. IV 38—43. Das den Israeliten zugetheilte Land, dessen Gränzen weit ausgedehnter waren, als man sie mit einem klaren Wiederspruche gegen Mose und die historischen Bücher macht, bis an den Euphrat, fast vom persischen Meer-Busen an, bis zum 35 Grad der Breite gieng, und am Libanon bis nach Baalbeck, konnte weit über die von Josua hinein geführten 600000 Mannspersonen ernähren, nicht bloß so viel, als wirklich unter David gezählt wurden, sondern noch weit mehr. Der Degen mußte freylich alsdann bisweilen Raum machen, ungefähr wie bey den alten Deutschen; nur mit dem Unterschiede, daß diese, wenn sie über den Rhein gingen, die durch Kriegeszucht ihnen lange unüberwindlichen Römer vor sich fanden, die ihnen Wohnungen in der andern Welt anwiesen; die Israeliten aber mit kleinen, von den Cananitern übrigen, hülflosen und unverbundenen Völkern zu thun hatten.

In Nord-Amerika hing die erstaunlich geschwinde Bevölkerung, die, wie Hr. Michaelis aus Franklins eigenem

Munde

Munde vor dem Kriege gehört zu haben, versichert, in 25 Jahren sich verdoppelte, großen Theils davon ab, daß jeder früh heurathen, weiter landeinwärts ziehen, da die Wälder niederhauen, und dann das Land urbar machen konnte. Gerade dies war der Fall der Israeliten, und mußte frühe Heurathen so lange befördern, bis das ganze Land vom Euphrat zum Nil, und vom 30sten Grad der Breite zum 35sten, völlig mit Einwohnern besetzt war, welches aber bis auf Salomon nicht geschehen ist, und nachher noch weniger; denn später hin hat die Volks-Menge im israelitischen sowohl, als auch jüdischen Reiche sehr abgenommen.

2. Ein großes politisches Uebel, welches Moses in seinen Gesetzen dulden mußte, die Vielweiberey, trug doch sehr viel zu frühen Heurathen der Mädchen bey. Da Manns- und Frauens-Personen nicht bloß ungefähr in der Zahl gleich, sondern wirklich der zum Ehestande tüchtigen Personen unsers Geschlechtes ordentlich mehrere sind, als der vom andern, so lange kein ungewöhnlich verderblicher Krieg die Ordnung der Natur umkehrt, so versteht sich, daß, wo die Vielweiberey eingeführt ist, Manns-Personen sich um Mädchen bemühen müssen, und diese gewiß nicht nöthig haben, alte Jungfern zu werden. Ist ein Mädchen mannbar, so wird es ihm nicht leicht an Gelegenheit zur Heurath fehlen, insonderheit, wenn die Sitte dasselbe nicht zwingt, um der Gleichheit des Standes willen natürliche Triebe zu unterdrücken. Und bey so frühen Heurathen, mußte denn nothwendig der größte Theil der Versuchung zu Fehltritten der Jugend bey den Mädchen wegfallen, vornehmlich wenn sie früh durch ihre Mutter von dem fürchterlichen Gesetze (5 B. Mos. XXII 13—21.) welches nicht auf die Niederkunft, sondern auf Mangel der Zeichen der Jungfrauschaft, Lebens-Strafen setzte, unterrichtet wurden. Wo hingegen ein Mädchen die heftigen Triebe der Natur gerade in den Jahren, da sie am regesten, und die Mädchen am unerfahrensten sind, nicht durch eine Heurath erfüllen kann, ist es da zu verwundern, wenn es von ihnen zu einer andern Befriedigung hingerissen wird?

3. Dabey war die Absonderung beyder Geschlechter unter den Israeliten viel größer, als bey uns, also auch nicht so viel Gelegenheit zur Verführung; und

4. eine geschehene Schwängerung hätte nach den mosaischen Gesetzen sich beynahe von selbst den Aeltern entdecken, und Nachfrage veranlassen müssen. Bey uns können Aeltern, die keinen Verdacht auf ihre Töchter werfen (und ordentlich hoffen sie nach älterlicher Liebe von ihren Kindern das Beste, vollkommene heilige Unschuld, denn ihre Kinder sind nicht wie andere,) wohl ganz unwissend seyn, ob sie ihre monathliche Reinigung haben; der Vater weiß gemeiniglich nichts davon, es würde beynahe unanständig seyn, wenn er sich darum bekümmerte, und es genau wüßte, ob seine Tochter ihre Reinigung hat, oder nicht? Die Folge davon ist, daß Aeltern die Schwangerschaft ihrer Tochter nicht merken, und wenn diese auch wünschte, daß ihre Aeltern davon wüßten, um ihr in ihrer Sorge, oder gegen ihren Verführer, oder sonst zu Veranstaltung einer geheimen verschwiegenen Niederkunft zu Hülfe zu kommen, so bleibt doch wohl nach verlorner Jungfrauschaft, bey einer die wohl erzogen ist, und feine Gefühle von Ehre hat, so viel jungfräuliche Schamhaftigkeit übrig, daß sie das Wort nicht über die Zunge bringen kann, dadurch sie ihr trauriges Geheimniß den Aeltern gern entdecken möchte. Selbst der Gedanke, daß sie ihre Aeltern äusserst betrüben würde, macht die beste gern reden wollende Tochter stumm; und die Aeltern haben sie zu lieb, irgend so etwas zu argwohnen. Bey dem mosaischen Gesetze entdeckte sich die Schwangerschaft der Tochter auch den Aeltern, so gar dem Vater, von selbst. Ein Mädchen ward levitisch unrein, wenn es seine monathliche Reinigung hatte, mußte sich von der übrigen Familie absondern, durfte niemanden anrühren; geschahe nun dies ein Par Monathe lang nicht, so mußten ja nicht nur die Mutter, sondern auch der Vater, merken, daß die gewöhnliche Reinigung mangelte, sie befragen, und genauer auf sie Acht geben. Künstliche Lügen, Nachahmung der Zeichen der monathlichen Reinigung, sorgfältige Verstellung der Schwangerschaft, waren wohl nicht leicht zu erwarten, da der Fehltritt kein so fürchterliches Unglück war, als in unserer Zeit, und der Schwängerer sie heurathen mußte, er mochte wollen oder nicht.

Gegen diese, vermuthlich lange vor dem mosaischen Gesetze gewesene alte Sitte der Urwelt, die ohne weitern Zwang den Aeltern den Zustand ihrer Tochter verrieth, machen eine Menge von Vorschlägen, die Hr. M. in den zum Preis

ein-

gemein. Und hier würde nicht bloß das Mädchen niedrigern Standes, oder das sitzen zu bleiben befürchtende, sondern auch das vornehme, gleiche Künste anzuwenden gewohnt werden, weil ihm sonst andere mit der Beute davon gingen. Selbst Aeltern würden behülflich seyn, wie sie es schon bisweilen gewesen sind, ob häufiger in Romanen, als im wirklichen menschl. Leben? will ich aus Bescheidenheit nicht zu bestimmen wagen. Ob die schöne Verführerinn oder Verführte gewesen ist, oder ob gar beide einander verführt haben, und die ganze Schuld auf die Natur fällt, kann ein Gericht ohnehin nicht entscheiden; die Liebhabenden pflegen über ihre kleine sanfte Händel, über Augenwinke und Händedruck, nicht immer Acten zu führen. Das wäre freylich sehr zu wünschen, daß, so oft ersichtlich ist, die Tochter sey verführt, der Verführer der natürlichen Billigkeit gemäß angehalten würde, sie zu heurathen, (wofern sie ihn nehmen will, und ihre Aeltern einwilligen,) ich sehe auch nicht den geringsten Grund, warum der Adel hier ein Vorrecht haben sollte, andere ungestraft und ohne Genugthuung zu verführen, wenigstens wenn er nicht zugleich der Selbst-Rache jedes und aller Beleidigten von den Gesetzen Preis gegeben würde, da doch wohl das ein Volk von Sclaven seyn müßte, welches Königen ein Recht zugestände, seine Töchter zu verführen. Ich begreife auch nicht, was das Publicum darunter litte, wenn die aus einer solchen Ehe erzeugten adeligen Kinder in den Gütern nicht successionsfähig wären, (falls anders diese Ueberbleibsel des Lehen Rechtes unveränderlich und weise sind,) oder wenn sie nicht in hohe Stifter kommen könnten. Was für ein Unglück wäre es denn für das Publicum, wenn die adeligen Güter an andere Lehens-Verwandte fielen? wenn der letzte Zweig durch Einmischung von Bauern-Blut verwerflich würde, und dann der Landesherr einmahl Gelegenheit hätte, einen andern verdienten Mann mit dem heimgefallenen Lehen zu begnadigen? wenn gar alle hohe Stifter eingingen, und die Güter besser angewandt, oder die Dom-Stellen bloß an verdiente Männer als Belohnungen gegeben würden? — — Aber wo die Verführung nicht sehr klar ist, möchte ich nicht gern allgemeine Gesetze, die zur Ehe mit der zu Falle Gekommen zwängen, (lieber solche, die eine Injurien- und Entschädigungs-Klage begünstigten, wo sie billig ist,) nicht das ganze Gesetz Mosis, wie es vor etlichen tausend Jahren sehr wohl bestehen konnte, eingeführt sehen. Ganz kann man es doch nicht einführen, wenn man nicht die Polygamie mit

einführen will; denn wenn nun die Mannsperson versprochen, oder gar ein Ehemann wäre, so wird man sie doch nicht nöthigen sollen, zu ihrer Braut oder Frau eine andere zu nehmen. So gar ein neues, den Kinder-Mord vervielfältigendes, Unglück würde jetzt aus einem solchen Rechte entstehen. Hat der Angeklagte sich von der Schwängerung los geschworen, (und das wird er 2 gegen 1 thun, wenn die Geschwächte viel niedern Standes ist, und seine Verwandte stolz sind,) so kann er auch nicht nur zu keiner Genugthuung, sondern auch nicht einmahl zur Alimentation und Erziehung des Kindes angehalten werden. Die Folge davon ist nicht nur öfters eigentlicher Kinder-Mord, weil die Mutter nicht selbst das Vermögen hat, das Kind zu ernähren, sondern noch häufiger, daß Kinder verhungern, oder aus Mangel der Nahrung kränkeln und sterben. Kommt es hingegen nicht auf Ehe an, die der Beklagte für Unglück auf lebenslang ansieht, sondern bloß auf Alimente, auch so gar reichliche und standesmäßige, so wird er nicht leicht einen falschen Eid schwören.

3. Abschaffung aller Strafen der unehelichen Niederkunft, weil die Furcht vor denselben, insonderheit der beschimpfenden Kirchen-Buße, durch welche die Schande der Geschwächten öffentlich bekannt gemacht wird, eine der wirksamsten Ursachen des Kinder-Mordes ist. Dies ist der Vorschlag, den so viele eingelaufene Schriften gethan, und schön, nur mit Auslassung des entscheidenden Grundes aus den göttlichen Gesetzen des alten Testamentes, ausgeführt haben. Ich trete ihm (erklärt sich Hr. M.) völlig bey, und halte ihn für nothwendig; sehe aber aus den Schriften, theils, daß viele den Zweifel gegen sie haben, ob nicht eine solche Abschaffung der Strafen gegen Religion und gute Sitten sey, und dem Laster Thür und Thor öffne; theils, daß in Ländern, wo die Kirchen-Buße durch landesherrliche Verordnungen abgeschaffet ist, eifrige Prediger, in der That aus grober Unwissenheit, sie doch noch, entweder völlig, oder mit einer kleinen Veränderung, fortsetzen, der Sache wenigstens mit großer Kränkung der Unglücklichen und ihrer Familie auf der Kanzel erwähnen, und sich gar nicht enthalten können, Büttel der Kirche zu seyn.

Hier wird uns nun das mosaische Gesetz sehr wichtig. Zwar wenn wir auch nichts von ihm wüßten, wäre doch klar, daß die Religion nichts gegen die Abschaffung der öffentlichen Rügung und Kirchen-Strafe dieses Fehltrittes, beynahe möchte ich sagen: Unglücksfalles, haben kann, da die Bibel sie nirgends

gends befiehlt, und Jesus selbst darüber von den Pharisäern getadelt wird, daß er groben Sünderinnen gütig begegnet, ohne ihnen Vorwürfe zu machen; Strafen Gottes drohet die Bibel den Sündern, wenn sie sich nicht bekehren, überlasset es aber ganz der gesetzgebenden Klugheit, auf welche Sünden von Menschen Strafen gesetzt werden sollen; so gar, auf noch weit ärgere Sünden der Unzucht, Selbstbefleckung des einen oder andern Geschlechtes, hat man doch unter Vorwand der Religion auch keine Kirchen-Buße gesetzt. Auch ist nicht zu besorgen, daß bey Aufhebung der Strafen unehelicher Niederkunft, die guten Sitten untergehen werden; ein anderes wäre es, wenn von Strafen der Mannspersonen die Frage wäre, (die verdienten sie allerdings!) aber die Geschwängerte hat ohnehin abschreckende Strafen genug zu erwarten, die sie ohne Gesetz ganz öffentlich treffen: sie hat doch gewiß Herunterseyung, Verachtung, Entziehung ihrer Gesellschaft, oder Vorwürfe zu gewarten, sieht ihre Hoffnung einer gewünschten Ehe verschwinden, und muß sich entschließen, entweder zeitlebens unverheurathet zu bleiben, oder mit einer Ehe sehr zufrieden zu seyn, die sie sonst gewiß ausgeschlagen, wohl recht verächtlich abgewiesen haben würde. Allein, wie gesagt, das mosaische Recht gibt hier die völlige Entscheidung. Fand Gott, da er selbst durch einen Propheten einem Volke bürgerliche und Kirchen-Gesetze gab, nicht nöthig, eine Strafe auf den Fehltritt einer Unverheuratheten zu setzen, so ist Obrigkeit und Kirche, die dies gleichfalls nicht thut, oder die an schrecklichen Folgen so reichen unvernünftigen Strafen abschaffet, durch seinen Vorgang gewiß und sicher, daß sie nicht sündigt. Gott selbst wird doch in seinen Gesetzen keine Unterlassungs-Sünde begangen haben.

Da ich (fährt Hr. M. fort,) in so manchen eingelaufenen Schriften gesehen habe, was für einen, alle meine Erwartung übersteigenden, Unfug Prediger in solchen Ländern, in denen die Kirchen-Buße abgeschaffet ist, selbst im Preußischen, treiben sollen, und dadurch von ihrer Seite alles thun, den Kinder-Mord zu befördern: so wünschte ich freylich vor allen Dingen, daß sie nicht bloß durch Befehle, sondern auch durch Belehrungen, die ihrer Fassung gemäß wären, zurecht gewiesen würden. Aber dabey sollte doch auch billig schärfer über die Gesetze gehalten, und gestrafet werden, und das nicht so gelinde, als Consistorien mit Geistlichen zu verfahren pflegen.

Hier wird man sich vielleicht wieder der englischen und deutschen Colonien in Nord-Amerika erinnern; bey ihnen ist Leibeigenschaft, aber nicht auf lebenslang, sondern, recht wie bey Mose, auf sieben Jahr. Kinder sind daher Reichthum; der arme Ankömmling, der viel Kinder mitbringt, verkauft sie, gewinnt dabey die Bezahlung seiner Ueberfahrt von Europa nach Amerika, ohne selbst Leibeigener zu werden, und behält noch wohl etwas zum Anfang seiner Haushaltung übrig. Ursache genug der Seltenheit des Kinder-Mordes in Amerika, wiewohl man auch da noch mehrere angeben könnte! Im alten israelitischen State mußte sie, mit so vielen andern Ursachen zusammen treffend, beynahe Unmöglichkeit dieses unnatürlichen Verbrechens bewirken.

9. Alles bisher gesagte reicht doch noch nicht hin, den Proceß der beyden Huren (1 B. Kön. 3.), da die eine so begierig auf ein Kind ist, welches nicht das ihrige war, zu dem sie keine mütterliche Liebe haben konnte, zu erklären; sie muß doch bey diesem Kinde einen merklichen Geld-Vortheil gehoffet haben, der sie auf ihre Gegnerinn so ergrimmt machte, und zu einer so gräulichen, gegen sie entscheidenden, Antwort hinriß. Es ist wahr, sie konnte das Kind verkaufen; aber bey einem noch an der Brust saugenden Kinde würde der Kauf-Preis sehr geringe gewesen seyn, 2 B. Mos. 27, 6. Aus mosaischen Gesetzen kann man hier nicht Rede und Antwort geben, denn nach denselben sollten öffentliche Huren gar nicht geduldet werden; daß sie aber zu Salomon's Zeiten geduldet wurden, ist aus der Geschichte offenbar, da sich zwey, noch dazu in Einem Hause wohnende, mit freyem Geständnisse ihrer Lebensart an das höchste Gericht des Königes selbst in eigener Person wenden. Aber nach andern orientalischen Rechten lässet sich doch vielleicht etwas errathen, wodurch ein Kind selbst Huren so vortheilhaft ward. Oeffentliche Huren wurden, bereits erwehnter Maßen, wieder das Gesetz Mosis geduldet, ihre Häuser aber scheinen unter einer gewissen Polizey gestanden zu haben, die für die Erhaltung des Kindes sorgte, und das mit einem nicht geringen Vortheile der Mutter. Weit und breit herrscht unter den Arabern, so wie ehedem unter den Israeliten, das Recht, daß die Mutter das Kind bis zu Ende des dreyßigsten Mondes stillen, dem Vater stillen soll, der ihr aber auch dafür, selbst wenn er sich von ihr geschieden hätte, Unterhalt geben muß; wie wenn eben

dies

dies von der Polizey auch auf die unter ihrer Aufsicht stehenden Huren ausgedehnt wäre? In solchen Falle verlor diejenige, die ihr eigenes Kind erdrückt hatte, durch dessen Tod viel, und gewann durch den Diebstahl eines fremden Kindes wieder, Wohnung, Unterhalt und Belohnung, bis in das dritte Jahr, vielleicht noch gar Erziehungs-Geld auf längere Zeit, oder das Recht, das Kind zu verkaufen. Bey Huren, die unter einer Polizey-Aufsicht ihr Gewerbe treiben, wäre denn auch ein Recht gar wohl möglich, wodurch der Vater, der das Kind zu ernähren schuldig sey, ausgemacht würde; es dürften nur Register über die Mannspersonen, denen der Zutritt gestattet ward, gehalten, und dann die Monde, bis zu den ersten Zeichen der Schwangerschaft, oder zur Niederkunft, nachgerechnet werden. Ob ein Skepticus gegen diese Berechnung medicinische Zweifel machen könnte, thut nichts zur Sache; genug, sie wurde von der Polizey angenommen, und wer diese bloß geduldeten Befriedigungs-Oerter seiner Begierden besuchen wollte, mußte sich auch den Irrthum gefallen lassen. Das versteht sich freylich, daß eine solche Berechnung nicht möglich gewesen wäre, wenn die hiermit ihr Brod verdienenden Personen an Einem Tage der Lust aller, die sie haben wollten, Preis gewesen wären; das wird aber auch in keinem Hause dieser Art, welches unter Polizey-Aufsicht steht, der Fall seyn. Hieraus erhellet, daß selbst öffentliche Huren, Vortheil, großen Vortheil, bey dem Leben ihrer Kinder hatten, und daß ihnen, wenigstens zu Salomon's Zeit, ein starker Bewegungsgrund zu Erhaltung ihrer Kinder gegeben ward.

Aber nun entsteht die weit wichtigere Frage: Können nicht eben diese Mittel noch jetzt, und sollten sie nicht angewandt werden, dem Kinder-Morde vorzubeugen, und uns in die glücklichen Zeiten zurück zu bringen, in denen man nicht fragen durfte: welches ist die wirksamste und abschreckendste Strafe des Kinder-Mordes? Die Frage theilt sich wieder, und betrifft: 1. Mittel der Beförderung früher Heurathen, also der Verminderung der Unzucht unverheuratheter Töchter, davon der Kinder-Mord so häufig die Folge ist. 2. Mittel, auch solche, die wirklich zu Falle gekommen sind, vom Kinder-Morde abzuhalten.

I. Die Ursachen der frühen Ehen unter dem Volke, den Moses Gesetze gab, waren (ausser Klima und gewissen Nationalbegriffen von Ehre, von Unsterblichkeit des Nahmens, der allein durch Nachkommen und Nahmen in genealogischen Tafeln erhalten werden konnte, auch noch einigen andern im mosaischen Rechte angeführten,) folgende.

1. Alte Einfalt der Sitten, und Mangel des Luxus. Diese bey uns wieder herzustellen, ist unmöglich. Bey jedem Volk wird der Luxus von Jahren zu Jahren größer werden, so wie der Reichthum wächst, und man eine Menge von Bequemlichkeiten und Genüssen kennen lernt. Gesetzgebende Klugheit soll suchen, sein Wachsthum einzuschränken, so viel sie kann. Beyspiele der Großen können noch mehr thun, als Gesetze; aber am Ende ist er ihr doch zu mächtig, und sie soll das Unmögliche nicht versuchen. Man soll noch dazu mit großer Vorsichtigkeit thun was man kann, und das unmögliche, vielleicht auf andere Art schädliche, nicht unternehmen. Es ist bereits oben erinnert worden, daß der Mode-Gedanke unserer Zeit, Wittwen-Cassen, (ich rede aber nicht von Gnaden-Wittwen-Cassen,) ein neues Hinderniß der Ehen machen, und in der Zukunft noch mehr machen werde.

2. Auf Gleichheit des Standes sahen die Israeliten bey der Ehe nicht, die Frau trat auch nicht immer durch die Ehe mit dem Manne in gleichen Stand, sondern blieb, was sie war, Sclavinn. Können wir dies nachahmen, und dadurch die frühen Ehen erleichtern? Ich fürchte, das können wir nicht; Gesetze sind dazu zu schwach, und jeder wählt ja für sich. Zugegeben fürs erste, die bey uns fast zur Nothwendigkeit gewordene Gleichheit des Standes beruhete auf lauter Einbildungen von Ehre, auf thörichtem Ahnen-Stolze, und den nachahmenden vornehmen und geringer bürgerlichen Stands-Stolze: so sind immer Gesetze viel zu schwach, unsere Begriffe von Ehre zu bilden; und wer dies unternimmt, kennt die Anfangsgründe der gesetzgebenden Klugheit nicht, gibt Gesetze, so unwirksam, als zur Beschämung derer, die sie gegeben haben, alle Duell-Verbothe sind. Aber mit der Gleichheit des Standes sind doch auch wirkliche Vorzüge und Annehmlichkeiten einer solchen Ehe verbunden, auf die kein Vornehmer gern Verzicht thun wird, die Gesetze mögen es ihm erlauben, oder ihn dazu ermahnen, so viel sie wollen; befehlen können sie es doch gewiß nicht! Wir sind nun einmahl gewohnt, unsere Frau nicht bloß zu den wesentlichsten Absichten des Ehestandes,

sondern auch zum Umgang, zur Erhohlung in Gesprächen von unsern Geschäften, und dem täglichen Einerley derselben, zu wählen; dazu ist eine von sehr niedrigem Stande, wegen Mangels gleicher Erziehung und gewisser Kenntnisse, nicht recht geschickt. Nicht bloß angenehm, sondern auch bisweilen wichtig ist es uns, daß unsere Frauen mit uns am Umgange mit andern unsers Standes Antheil nehmen können; und hier würden wir uns doch immer einer schämen müssen, die eine zu niedrige Erziehung gehabt hat.

Sehr zu wünschen wäre es, daß die Ehe zur linken Hand eingeführt würde, und wie dieses geschehen solle, das ist eine der wichtigsten Aufgaben der gesetzgebenden Klugheit. Bey einigen Vorschlägen, selbst den Carmerischen, finde ich etwas anfangs sehr einladendes, das aber in der Folge eben so abschreckend werden, und fast noch mehr Flucht vor der Ehe zur linken Hand, als unserer gewöhnlichen, verursachen wird. Allein, etwas kann vielleicht durch dieses Mittel der großen Kostbarkeit unserer Ehen abgeholfen werden; nur hat die Sache viel Schwierigkeit, und wird, wenn sie auch am glücklichsten ginge, nicht auf alle Stände wirken. Eigentlich erleichtert sie bloß den Vornehmen die Ehe, nicht dem niedrigern Stande, der doch auch durch den Aufwand vom frühen Heurathen abgeschreckt wird; also sie hilft einem kleinen Theile der Mitglieder des States, insonderheit dem von Gelehrsamkeit und Bedienungen lebenden. Dabey wird selbst dieser sich nur selten, nur der Tugendhafte, der einen unwiderstehlichen Beruf zur Ehe in sich fühlt, zu einer Ehe entschließen, deren Unannehmlichkeit wegen Verschiedenheit der Erziehung die Gesetze nie wegnehmen können; und wie mancher sucht durch Heurathen sein Glück zu machen, Beförderung oder Geld zu erlangen! Für den hätte denn doch die Ehe zur linken Hand auch keinen Reitz. Sehr zu wünschen wäre es, daß sie, aller dieser Hindernisse ungeachtet, gewöhnlich würde, wenn sie auch gleich im nächsten Zeitalter es nicht bleiben möchte, damit diejenigen, die Frauen zur rechten Hand werden wollen, ihre Forderungen von Aufwand, die jetzt den Ehestand manchem fast unmöglich machen, etwas herab stimmen, oder sich entschließen müßten, in ihrer Jungfrauschaft zu bleiben, oder unter ihrem Stande zu heurathen. Sähe man solche Beyspiele, so würden mit der Zeit die Prätensionen der Damen von besserm Stande gemäßigter, und die Sache würde wieder werden, wie sie vor ein oder zwey Menschen-Altern war. Ehen mit Leibeigenen, die

unter

Lebens armer, nicht bloß unehelicher, sondern auch ehelicher Kinder wirksame Vorschlag, gehört, wenigstens in Deutschland, zu dem Unmöglichen.

6. Der vor Salomon geführte Proceß bringt endlich noch die Frage in das Andenken, wer das uneheliche Kind einer Hure, die mit mehreren zu thun gehabt hat, ernähren solle? Sie ist, wie Hr. M. sagt, desto wichtiger, da aus den eingelaufenen Schriften practischer, Acten anführender Männer sich zeigt, daß unter den Kinder-Mörderinnen, in einigen Gegenden vorzüglich Huren dieser Art sind, und noch eine viel größere Anzahl seiner Kinder aus eigentlichem Mangel der Nahrung umkommen mag. Die Juristen theilen sich hier. Einige legen Jedem, der ungefähr um die Zeit mit der Hure zu thun gehabt, und Vater seyn könnte, die Pflicht der Alimentation auf, unter andern aus folgendem Grunde, weil er durch seinen Beyschlaf es dem Gerichte unmöglich macht, falls er auch nicht Vater sey, den wahren Vater ausfindig zu machen, und das Kind doch ernährt seyn müßte; Andere sprechen ihn von der Verpflichtung los. Mir kommt dies unläugbar vor: will man Kinder-Mord, und, was noch schlimmer ist, daß 40 bis 50 Mahl so viel Kinder Hungers sterben, verhüten, will man der Menschen Leben erhalten, so muß man deutliche Gesetze geben, nach welchen jeder, der sich ungefähr um die Zeit mit der feilen Person vermischt hat, und den Verdacht nicht durch einen Reinigungs-Eid ablehnen kann, verbunden, sey, den Unterhalt des Kindes, wenn andere nicht auszufinden oder zu erreichen sind, ganz und reichlich zu geben. Dies Reichlich habe ich hinzu gesetzt, weil die Mutter gar nicht im Stande ist, wie sonst eine Geschwächte, etwas beyzutragen, auch das Gericht wohl Bedenken finden möchte, das Kind ihr zum Säugen und Erziehen zu überlassen. Unbequem wird das Recht demjenigen freylich seyn, der sich mit allgemeinen Huren vermischt; aber unbillig ist es nicht. Er kann ja ausweichen, wenn er fein züchtig lebt; will er das nicht thun, so lasse er sich auch die Folgen gefallen; und kommen sie ihm hart vor, so sehe er sie als Strafe an!

Von demjenigen also, was etwa zu Mosis Zeit den Kinder-Mord so selten machte, daß der Gesetzgeber nicht einmahl nöthig fand, ihn zu erwähnen, ist wenig auf unser Vaterland anzuwenden; wir müssen auf andere Mittel denken, ihn so selten zu machen, als wir können, nicht als er zu Mosis Zeit war, denn das gehört zum Unmöglichen. So wie jedes Alter

5. Den Soldaten das Heurathen zu erlauben, dazu ist schon in den kriegerischesten Staten, im Preussischen, der Anfang gemacht. Dieses also nicht mehr bloßes politisches Project wohl aber das: Soldaten das Geld zu verschaffen, daß sie Weib und Kind ernähren können.

6. Die Vielweiberey, welche Moses als ein altes Herkommens-Recht wegen der Herzens-Härtigkeit seines Volkes dulden mußte, wieder einzuführen, wird auch wohl niemand, der ihre Folgen kennt, vorschlagen. Ganz von der Moral nicht zu reden, ist sie, bloß politisch betrachtet, ein großes Uebel, welches, wenn es weit geht, den Stat entvölkert, weil bey ihr so viel Männer unverheurathet bleiben müssen, und zehn Frauen, die Einen Mann haben, gewiß nicht so viel Kinder gebären werden, als wir von zehn monogamischen Ehen im Durchschnitt erwarten können. In der That würde sie auch bey uns nicht einmahl ein Hülfsmittel zur Beförderung der Ehen seyn, so lange man den Aufwand der Ehen, und die Prätensionen nicht mindern kann, die Frauenzimmer vom vornehmen und Mittel-Stande an den Freyer und Mann machen; er findet schon seine Einnahmen nicht hinlänglich, einer einzigen Genüge zu leisten, an Polygamie wird er wohl gar nicht denken können. Und umgekehrt, das alberne Mädchen, welches bey seinem jungen Freyer mehr Aufwand und Luxus erwartet und fordert, als es bey seinen Aeltern gehabt hatte, würde doch wohl so thöricht oder vernünftig seyn, den Freyer auszuschlagen, den sie mit einem halben, oder allenfalls mit zwey Dutzend anderer Frauen theilen sollte.

Sollte des Hrn. D. Forster Gedanke richtig seyn, (denn höher als Gedanke kann man ihn nicht qualificiren; nicht Berechnung aus Geburts-Registern, oder Zählungen, ist er,) daß bey der Vielweiberey die Zahl der gebornen Mädchen sich vergrößere, und die Zahl der Knaben verringere; so wird der Politiker noch mehr Ursache haben, gegen die Einführung der Polygamie zu protestiren; sie würde ja einen äußerst schwachen, wehrlosen Stat von meistens Weibern geben.

7. Die asiatische Absonderung beyder Geschlechter, sichert zwar die Tugend des einen etwas mehr, setzt es aber auch, nicht bloß in Absicht auf Cultur und Kenntnisse, sondern auch im moralischen Character, so herunter, ist für dasselbe so drückend, und beraubt beyde Geschlechter so vieler Annehmlichkeiten und Verfeinerungen des Characters, daß diese hoffentlich kein Kenner und Freund zurück wünschen, kein Europäer für

sein Europa verlangen wird. Doch er wünsche was er wolle, so ist die Einführung unmöglich; ein Gesetzgeber, der sie versuchen wollte, würde nicht allein hart, sondern auch thöricht seyn. So gar, wo man auf diese Weise Gelegenheit zur Unzucht verhüten will, entsteht gemeiniglich Unzucht schlimmerer Art, gegen die der natürliche Triebe erregende Umgang der beyden Geschlechter eines der besten Verwahrungs-Mittel zu seyn scheint. Die zu klostermäßig eingerichteten Schulen, wo man kein junges Mädchen zu sehen bekommen soll, zeigen dieses im Beyspiele. Ein noch größeres mag ich nicht einmal anführen; man kann etwas davon errathen, wenn man weiß, um welche Zeit, und wo, die natürlichen Sünden zuerst in Deutschland Mode geworden sind. In den Ländern Asiens, auch wohl andern, wo noch jetzt die Absonderung beyder Geschlechter dauert, findet man zwar weniger Verführungen der Frauenzimmer, dagegen aber gerade jene schlimmere Arten der Unzucht.

Werk der mosaischen Gesetzgebung war auch diese Absonderung nicht, sondern Sitte des Volkes, die ihre gute und schlimme Folgen hatte; nur, wie ich glaube, mit einem Uebergewichte der letztern. Muhammed hat sich von der Sitte seines Volkes beschleichen lassen, sie als Gottes Geboth in sein Gesetz-Buch einzutragen, nicht Moses.

Ich erinnere mich hierbey, (sagt Hr. Ritter Michaelis,) der sonderbaren Antwort auf die Preis-Frage, die ich in einer der eingelaufenen Schriften fand: Machts, wie in Venedig! Die Meinung war vermuthlich, man solle öffentliche Hurn-Häuser anlegen. Man könnte aber auch die Antwort so verstehen: Führt Knaben-Schänderey ein! Dieses wäre freylich ein kräftiges Mittel gegen den Kinder-Mord, nur ein zehn Mahl größeres Uebel für ein geringeres; in der That aber wäre die Vorschrift: Führt asiatische Absonderung der Geschlechter wieder ein! den Folgen nach ziemlich mit jener gleich.

II. Mittel, auch solche, die zu Falle gekommen sind, vom Kinder-Morde abzuhalten.

1. Ein levitisches Gesetz, den alten Sitten Asiens so ganz gemäß, nach welchem ein Frauenzimmer zur Zeit seiner monathlichen Reinigung unrein ist, und andere nicht berühren kann ohne sie zu verunreinigen, wieder einzuführen, wird hoffentlich niemand vorschlagen; die Unmöglichkeit leuchtet in die Augen, und einmahl als Religions-Gesetz haben wir es nicht,

als bürgerliches würde es nichts helfen. Die Vortheile dieses levitischen Gesetzes müssen wir also nothwendig entbehren; und wir haben kein Substitut dafür, das nicht zu hart wäre.

2. Daß derjenige, der eine Jungfrau beschlafen hatte, sie nothwendig heurathen mußte, wofern der Vater ihm dieselbe geben wollte, war ein der natürlichen Billigkeit sehr gemäßes Gesetz Mosis. Ohne das geringste von der Verordnung Mosis zu wissen, haben sehr viele, deren Schriften eingelaufen waren, denselben Vorschlag gethan; (einige wenige mit einer Ausnahme zu Gunsten des adeligen Verführers,) er scheint auch auf den ersten Blick sehr natürlich und den Zweck erreichend zu seyn. Es wäre allerdings zu wünschen, daß er ein Stück unserer Gesetzgebung würde, aber doch nur, in so fern es nach den jetzigen Umständen möglich ist, denn es sind verschiedene Schwierigkeiten damit verknüpft.

Zu Mosis Zeit hatte das Gesetz keine Härte, jeder mußte es billig finden; aber jetzt, da wir einmahl der Gleichheit des Standes in der Ehe gewohnt sind, und ihre nicht bloß eingebildete Annehmlichkeiten kennen, schon im Hause unserer Aeltern, und täglich in Gesellschaften kennen gelernt haben, wird es doch für den von besserer Erziehung äusserst hart seyn, eine von weit niedrigerm Stande heurathen zu müssen, insonderheit da wir nicht, wie in dem mosaischen State, das Recht der Polygamie haben, er sich also keine Frau von besserer Erziehung zum Umgange, und Mitbringen in Gesellschaften, dazu nehmen kann. Er wird also zeitlebens nichts, als eine Beyschläferinn, haben können. Sollten Europäer, so gut als Juden, bisweilen eine Herzens-Härtigkeit haben, welche die Anwendung der billigsten Gesetze mißräth, so möchte sie hier wohl eintreten; die so aufgedrungene Frau möchte sehr schlechte Zeit haben, der Mann sehr ausschweifen, und, zwar nicht bey Deutschen wie sie jetzt sind, denn deren Denkungsart ist das Mittel nicht angemessen, aber doch bey andern Völkern Gift der unangenehmen Ehe ein Ende machen.

Doch diese Aussichten von Folgen auf die Seite gesetzt, wie soll der Beweis geführt werden, daß derjenige, den das Mädchen angiebt, wirklich der Schwängerer sey, wenn er es läugnet? und das wird bey uns häufig geschehen, so bald die Folge des Geständnisses ist, daß er eine Person von niedrigerm Stande heurathen müßte; so gar Aeltern und Verwandte werden ihn zum Läugnen bereden, wenn er auch für sich, ehrlich, oder billig, oder verliebt genug wäre, die Wahrheit zu

ſagen. Es verſteht ſich, den Fall nehme ich aus, den wirklich ſeltenen Fall, wenn die Sache gar nicht geläugnet werden kann. Wahrſcheinlicher Beweis aus dem häufigen Umgange, auch wohl dem Alleinbeyſammenſeyn, wird doch wohl nicht hinlänglich ſeyn ſollen; ſonſt ſtände es in jedes hübſchen und liſtigen Mädchens Vermögen, einen nicht unfühlbaren Jüngling, zu dem es Luſt hätte, zu ſeinem Manne, und noch überdies in den Kauf zum Vater eines fremden Kindes zu machen. Den Eid der Klägerinn wird man hoffentlich nicht als Beweis annehmen wollen (ſo wie etwa die Engländer bey Nothzucht); und ſo bliebe nichts übrig, als dem Beklagten den Eid zuzuſchieben. Dieſes wäre allerdings bey den Iſraeliten hinreichend geweſen, einem alten eidſcheuen Volke, bey welchem Gott noch durch Moſen andere Vorkehrungen gemacht hatte, daß einem Meineidigen ſein Meineid zeitlebens im Kopfe herum ging, bis er ihn, ohne dadurch ehrlos zu werden, bekannte und widerrief, und wo die Mißheurath keine Schande war, auch die Verwandten nichts dagegen zu erinnern hatten; aber bey ganz andern Umſtänden kann man nichts anders erwarten, als, daß viele mit Recht Beklagte ſich los ſchwören, wenn es nicht auf Alimente ſondern auf Heurath ankommt; alsdann iſt die arme Verführte noch übler daran, und der Meineid würde endlich gar, zum unermeßlichen Nachtheil des States, Sitte des Volkes werden, ſo wie ſchon, leider! Eidbruch bey Verſprechungs-Eiden ein ſehr alltäglicher, in den Augen der Leute verzeihlicher Fehler geworden iſt. Aber das Schlimmſte iſt, bey dem jetzigen Seltenwerden der Ehen, und der Gleichheit des Standes, welche die Ehe gibt, würde ein ſolches Recht die Sitten des andern Geſchlechtes ſehr verſchlimmern, es zum angreifenden Theil machen, und in Verführerinnen verwandeln. Das zu lange ſitzen gebliebene Mädchen, was hätte das anders zu thun, als einem nicht unempfindlichen jungen Menſchen Schlingen zu legen, bis es ihn endlich ſo weit hätte, daß er es nach Moſis Geſetz heurathen müßte? und das von niedriger Geburt, inſonderheit dem die Natur Reitze verliehen hat, dürfte nur den vornehmen Jüngling verführen, um in einen höhern Stand zu kommen, aus der Schneider-Tochter eine begüterte gnädige Frau zu werden. So bald ein ſolches Verderbniß der Sitten bey dem andern Geſchlechte herrſchend wird, und daſſelbe in Verführerinnen verwandelt, greift es, wegen des Tones, den es gibt, und der von ihm am meiſten abhängenden Bildung des Characters der Kinder, weiter um ſich, und wird allgemein.

gemein. Und hier würde nicht bloß das Mädchen niedrigern Standes, oder das sitzen zu bleiben befürchtende, sondern auch das vornehme, gleiche Künste anzuwenden gewohnt werden, weil ihm sonst andere mit der Beute davon gingen. Selbst Aeltern würden behülflich seyn, wie sie es schon bisweilen gewesen sind, ob häufiger in Romanen, als im wirklichen menschl. Leben? will ich aus Bescheidenheit nicht zu bestimmen wagen. Ob die schöne Verführerinn oder Verführte gewesen ist, oder ob gar beide einander verführt haben, und die ganze Schuld auf die Natur fällt, kann ein Gericht ohnehin nicht entscheiden; die Liebhabenden pflegen über ihre kleine sanfte Händel, über Augenwinke und Händedruck, nicht immer Acten zu führen. Das wäre freylich sehr zu wünschen, daß, so oft ersichtlich ist, die Tochter sey verführt, der Verführer der natürlichen Billigkeit gemäß angehalten würde, sie zu heurathen, (wofern sie ihn nehmen will, und ihre Aeltern einwilligen,) ich sehe auch nicht den geringsten Grund, warum der Adel hier ein Vorrecht haben sollte, andere ungestraft und ohne Genugthuung zu verführen, wenigstens wenn er nicht zugleich der Selbst-Rache jedes und aller Beleidigten von den Gesetzen Preis gegeben würde, da doch wohl das ein Volk von Sclaven seyn müßte, welches Königen ein Recht zugestände, seine Töchter zu verführen. Ich begreife auch nicht, was das Publicum darunter litte, wenn die aus einer solchen Ehe erzeugten adeligen Kinder in den Gütern nicht successionsfähig wären, (falls anders diese Ueberbleibsel des Lehen-Rechtes unveränderlich und weise sind,) oder wenn sie nicht in hohe Stifter kommen könnten. Was für ein Unglück wäre es denn für das Publicum, wenn die adeligen Güter an andere Lehens-Verwandte fielen? wenn der letzte Zweig durch Einmischung von Bauern-Blut verwerflich würde, und dann der Landesherr einmahl Gelegenheit hätte, einen andern verdienten Mann mit dem heimgefallenen Lehen zu begnadigen? wenn gar alle hohe Stifter eingingen, und die Güter besser angewandt, oder die Dom-Stellen bloß an verdiente Männer als Belohnungen gegeben würden? — — Aber wo die Verführung nicht sehr klar ist, möchte ich nicht gern allgemeine Gesetze, die zur Ehe mit der zu Falle Gekommen zwängen, (lieber solche, die eine Injurien- und Entschädigungs-Klage begünstigten, wo sie billig ist,) nicht das ganze Gesetz Mosis, wie es vor etlichen tausend Jahren sehr wohl bestehen konnte, eingeführt sehen. Ganz kann man es doch nicht einführen, wenn man nicht die Polygamie mit

Gründe, welche oben von dem Kinder-Morde angeführt worden sind, sind auch auf jenes Verbrechen anzuwenden. Die Todes-Strafe kann daher wegen des geschehenen Aussetzens eines neugebornen Kindes nur alsdann Statt finden, wenn bey dem wirklich erfolgten Tode eines lebendig und vollständig gewesenen Kindes, die Aussetzung desselben auf eine gefährliche Art und Weise vorgenommen seyn sollte (24). Denn fände sich hiervon das Gegentheil, und wäre der Tod des ausgesetzt gewesenen Kindes wieder alles Vermuthen erfolgt, und dabey durch solche Zufälle veranlasset worden, die mit dem geschehenen Aussetzen in keiner nothwendigen Verbindung gestanden haben: so ist, nach den oben vorgekommenen Grundsätzen, nur auf eine ausserordentliche Strafe zu erkennen. Der Stand und die Würde der Exponentinn, und die Absicht derselben, sich durch das Aussetzen des Kindes von der Schande, die aus einer freywillig erlittenen Schwängerung erwächst, zu befreyen, kann bey der Bestimmung der Strafe keine Betrachtung kommen (25). Doch mag die Exponentinn ihren bisherigen guten Lebens-Wandel wenigstens alsdann als einen Vertheidigungs-Grund für sich anführen, wenn mit dem Aussetzen der Kindes keine schädliche Folgen verbunden gewesen sind, und jenes bloß in der Absicht von der Exponentinn vorgenommen worden ist, um sich dadurch, bey einer drückenden Armuth, von der Last der Verpflegung und Unterhaltung zu befreyen (26).

Kin-

(23) Quistorp's Entwurf zum Gesetzbuch, §. 148.

(24) Wofern nicht alle Umstände das Gegentheil zu erkennen geben sollten, so ist bloß daraus animus occidendi directus oder indirectus, keinesweges zu vermuthen, daß nähmlich eine Exponirte ihr neugebornes Kind vor der Thüre ihres Schwängerers hingeleget hatte. *Henne*, l. c. §. 38.

(25) Arg. L. 5. C. ad SCtum Orphit. *Granz*, defens. inquisit. c. 6. membr. 2. sect. 2. n. 242.

(26) *de Böhmer* ad Art. 132. C. C. §. 8.

Kinder-Mörder, Kinder-Mörderinn; siehe oben, S. 718.

Kinder-Muhme, siehe **Kinder-Magd.**

Kinder-Mutter. 1. Eine weibliche Person, so fern sie eine Mutter mehrerer Kinder ist. Der die Unfruchtbare im Hause wohnen macht, daß sie eine fröhliche Kindermutter sey, Ps. 113, 9.

2. Eine Hebamme ist an vielen Orten gleichfalls unter diesem Nahmen bekannt.

Kinder-Pocken, siehe **Kinder-Blattern.**

Kinder-Probe der alten Deutschen, siehe oben, S. 662.

Kinder-Raub, siehe **Menschen-Raub.**

Kinder-Schuhe, ist nur in der R. A. die Kinder-Schuhe abgeleget haben, das Kinder-Alter zurück geleget haben, nicht mehr ein Kind seyn, üblich. Die Kinder-Schuhe ausziehen, L. Nuces relinquere.

Daß die im gem. Leben übliche R. A. die Kinder-Schuhe noch nicht ausgetreten haben, d. i. noch in der Kindheit leben, dem heutigen Gebrauche des Wortes austreten nach, einem falschen Begriff gewähre, hat schon Frisch angemerkt. Es müßte heißen: noch nicht aus den Kinder Schuhen getreten seyn.

Kinder-Spiel, ein Spiel, womit sich Kinder zu belustigen pflegen. Imgl. figürlich, eine sehr leichte, leicht begreifliche Sache.

Agesilaus, ein berühmter König und General, ritt mit seinen Kindern auf dem Stecken-Pferde. Ob ich gleich nicht verlange, daß alle Väter eben dasselbe thun sollen, so finde ich es doch unumgänglich nöthig, daß Aeltern die Spiele ihrer Kinder als ein wichtiges Stück der Erziehung betrachten, und darauf eine besondere Aufmerksamkeit wenden. Meine gegenwärtige Absicht geht nicht dahin, zu beweisen, daß die Spiele jungen Kindern zur Erhaltung ihrer Gesundheit nothwendig seyn; daß sie uns das beste Mittel

verschaffen, den Gemüths-Character der Kinder
forschen, und daß sie so eingerichtet werden
damit ihre Seele auf eine nützliche und angeneh
dabey beschäftiget werde. Dieses haben die w
Männer schon längst aus den richtigsten Grun
der Vernunft und der Erfahrung unläugbar darg
Aber verschiedene Aeltern und Lehrmeister, de
gute Erziehung ihrer Kinder und Untergeben
wahrer Ernst ist, werden es mir vielleicht Da
sen, wenn ich ihnen zeigen werde, wie die Er
gen der Kinder einzurichten seyn, damit man bes
den letzt gedachten Endzweck dadurch erreiche.

Es gibt Kinder mit greisen Köpfen; und Tr
Shandy hat sehr gründlich bewiesen, daß viele
bis an ihr Ende auf dem Stecken-Pferde reiten
viele Damen von 60 Jahren noch mit der Pupp
len. Für diese schreibe ich nicht. Ich habe bl
unmündigen Kindern zu thun, welche alles, w
rem Körper Bewegung und ihrer Seele neue B
verschaffet, mit Vergnügen annehmen. Die
der Aeltern und Lehrer hierbey ist, die Spiele de
der so einzurichten, daß ihre Gesundheit dadurch
verletzet, sondern befördert, die Seele mit nü
Begriffen bereichert, und sowohl diese als jene
so viel immer möglich ist, zugleich erreichet
Aus diesem Gesichtspuncte werde ich die mir bek
Kinder-Spiele betrachten. Ich werde einige
für gut erklären, andere aber verwerfen; um
meine kleine Lieblinge wegen der letztern schadlos
ten, an deren Stelle andere und neue Ergetzlich
bekannt machen.

1. Bilder. Schildereyen und Kupferstich
ein vorzügliches Mittel, die Seele der Kinder an
angenehme und zugleich nützliche Art zu beschäf
So bald nur ein Kind fähig ist, die Dinge, d
umgeben, deutlich von einander zu unterscheiden,

man von diesem Mittel Gebrauch machen. Hierin wird ein Jeder mir beypflichten. Aber man geräth gemeiniglich dabey auf zweyerley Abwege. Man bringt dem Kinde entweder zu viel Bilder auf ein Mahl, oder man bringt ihnen solche ohne allen Unterschied vor die Augen. Im ersten Falle wird man sie unachtsam machen, und im letztern ihre Seele mit vielen falschen, abenteuerlichen, und zuweilen schädlichen Vorstellungen erfüllen. Ich kann es daher unmöglich billigen, wenn man den Kindern zu gleicher Zeit die Kupferstiche von Ovid's Verwandlungen, ein mit groben Holz-Schnitten verunstaltetes Evangelien-Buch, einen Wapen-Kalender, eine mit Kupferstichen versehene Bibel, die Kupferstiche zu den Fabeln des de la Fontaine, oder wohl gar einen Reineke Fuchs, und einen Eulenspiegel, in die Hände gibt. Ein jedes Bild, welches die Sachen anders vorstellt, als sie in der Natur wirklich sind, das zum Verderben der guten Sitten Veranlassung geben könnte, und überhaupt das nicht Dinge enthält, deren Kenntniß mit der Zeit nützlich seyn kann, muß man von den Augen der Kinder entfernen. In dem ersten liegt der Grund, warum ich es so gar für unvorsichtig halte, wenn man ein Kind eine Bibel mit Kupferstichen durchblättern, und es eben sowohl die Vorstellung von den Offenbarungen der Propheten und des Apostels Johannes, als auch der Abbildungen der biblischen Geschichte, betrachten lässet. Alle Erklärungen wegen der erstern, und alle Erinnerungen, daß diese Dinge nicht in der Natur zu finden seyn, werden nicht hindern, daß nicht der Seele irrige und abenteuerliche Begriffe eingepräget werden (*).

(*) Ein gewisses Kind von sehr gutem Verstande, welches im 6ten Jahre seines Alters war, hielt alle Leute, welche es Toback rauchen sahe, für besessen mit dem bösen Geiste; weil in seinem Evangelien-Buche den abgebildeten Besessenen ein solcher Dampf aus dem Halse stieg, den es weder bey seinen Aeltern, noch Lehrer, noch bey denen, für welche es einige Achtung hatte,

Man darf ſich nicht über den Mangel guter und zu vor-
gedachter Abſicht brauchbarer Kupferſtiche beklagen.
Die neuere Ausgabe von dem ehemals unbillig verach-
teten Orbis pictus, eines Röſel's vortreffliche In-
ſecten-Beluſtigungen, alle richtig gezeichnete Vorſtel-
lungen aus dem Thier-Reiche, alle wohl gerathene
Abbildungen von dem Feldbaue, von Künſten und
Handwerken, und den dabey nöthigen Werkzeugen,
alle von geſchickten Meiſtern gemachte Proſpecte von
Landſchaften, Gebäuden, Gärten; eine der Natur
gemäße Vorſtellung der in den heil. Evangeliſten ent-
haltenen Geſchichte, auch von merkwürdigen Begeb-
enheiten in den neuern Zeiten (*), gehören hieher.
Zwey bis drey Blätter ſind nach Beſchaffenheit der
Anzahl der darauf befindlichen Gegenſtände, ſchon
Tag für ein Kind, inſonderheit in deſſen erſten drey
Jahren, genug; wenn man ſich nur die Mühe gibt,
jedes Stück des Bildes kurz und deutlich zu erklären,
und die häufigen Fragen des Kindes mit beſtändiger
Freundlichkeit zu beantworten, auch das Verſprechen
hinzu füget, ihm den folgenden Tag eben ſo viel
dieſen ſchönen Sachen zu geben, wofern es die
jetzt gezeigten und erklärten Dinge ſodann zu nennen
wüßte. Man muß nicht wiſſen, wie groß die Neu-
der Kinder, und wie angenehm ihrer Seele ein

hatte, ſondern ungefähr von vorübergehenden wenigen
gekleideten Leuten geſehen hatte. Was iſt daran
wird man ſagen. Ich geſtehe es; nicht viel; denn das
wird bald dieſen Irrthum einſehen und abgelegt haben.
Aber gibt es nicht noch immer Leute, welche den Unver-
Geiſterſeher und Hexen Mährchen am Tage auf das
hafte beweiſen können, und des Nachts bey dem Geſchrey
Leich-Hahnes und dem Gebelfer eine Katze erſchrecken,
ſich gleich darauf ſelbſt ſchämen und ärgern, daß ſie von
geſunden Vernunft die abentheuerlichen Vorſtellungen
Kindheit auszurotten nicht vermögend ſind?

(*) Das Baſedowſche Elementarwerk iſt eines der vorzüg-
ſten Hülfs-Mittel zu dieſer Abſicht.

neue Vorstellung ist, um an der guten Wirkung dieses Verfahrens zu zweifeln.

2. Sammlungen aus dem Thier- Pflanzen- und Mineral-Reiche. Ich hoffe, daß man keinen Beweis von dem Nutzen dieser ergetzenden und unterrichtenden Beschäftigung für Kinder von mir fordern wird. Alles, was sie mit der Allmacht und Weisheit ihres Schöpfers, und mit der Schönheit und Nutzbarkeit seiner Geschöpfe, und zwar auf solche Art bekannt macht, daß sie ein Vergnügen an dieser Kenntniß finden, ist ein vortreffliches Mittel, ihr Herz und ihren Verstand gut zu bilden. Nach meinem Plane habe ich hier bloß von dem rechten Gebrauche dieses Mittels das Nöthige anzuzeigen. Es ist gut, wenn Aeltern bereits eine Sammlung entweder aus Einem, oder allen drey Reichen der Natur besitzen, und die darin befindlichen Stücke ihren Kindern zeigen und erklären; aber ich finde es noch weit besser, wenn man das Kind selbst sammeln lässet, und ihm dazu auf alle mögliche Weise behülflich ist. Ich habe hierzu einen doppelten Grund. Erstlich: weil in Sammlungen der Erwachsenen fast allemahl mehr ausländische und in der Natur sehr selten vorkommende Sachen vorhanden sind, als solche, welche des Kindes Vaterland hervor gebracht hat, und deren Kenntniß demselben demnächst bey der Fortdauer seines Lebens nöthiger und nützlicher ist, als die weitläuftigste Wissenschaft von jenen. Ich werde mich allemahl über die Krapp-Pflanze in dem Naturalien-Cabinete eines Kindes mehr, als über die Wurzeln Betel und Ninsi, freuen. Zweytens erhält ein Kind, welches selbst sammelt, dadurch eine beständige und angenehme Beschäftigung, und wird, bey der Aufbewahrung der gesammelten Sachen, an Beobachtung einer guten Ordnung gewöhnet. Dieses letztere bitte ich nicht so zu verstehen, als ob man das Kind mit einer gelehrten systematischen Ordnung eines Lin-

näus, Wallerius ꝛc. martern solle. Es wird für ein Kind bis in das zehnte Jahr genug seyn, wenn es z. B. bey den Pflanzen, die medicinischen Kräuter, die Färbe-Kräuter, die Futter-Kräuter, die Getreide-Arten, u. s. w. und bey jeder ihre Gestalt bey dem Aufkeimen, in dem völligen Wuchse, in der Blüthe, und in der Reife des Samens oder des Krautes selbst, vorerst zu unterscheiden, jedes in sein Fach zu legen, und von jedem den Nutzen anzugeben weiß. Ein jeder Spatziergang wird dem Kinde Gelegenheit geben, seine Sammlung mit einem Insecte, einer Pflanze, oder einem Steine, welches entweder wegen seiner besondern Bildung, oder wegen seines Nutzens im menschlichen Leben, merkwürdig ist, zu bereichern. Man muß nur dem Kinde zeigen, daß man selbst ein Vergnügen an dieser Art von Beschäftigung findet, und gern alles dazu beyträgt: so wird man nicht allein sein Zutrauen gewinnen, sondern auch mit freudigem Erstaunen wahrnehmen, wie bald, und wie viele Kenntnisse ein Kind von nützlichen Sachen erhält, die viele erst als Erwachsene, und die mehresten gar nicht wissen.

Unter den Sammlungen aus dem Thier-Reiche, sind insonderheit die Insecten eine angenehme und nützliche Beschäftigung für Kinder. Man wird bey wenigen Kindern nöthig haben, auf Mittel zu denken, wie man ihnen eine Neigung zu dieser Art von Beschäftigung beybringe. Sollte man aber bey Kindern dergleichen Mittel anzuwenden, nöthig haben, so könnte man ihnen etwa z. B. ein Stückchen Scheiben-Honig zu essen, oder einige Stückchen Seidenzeug von den lebhaftesten Farben in die Hände geben, und sie befragen, ob sie wohl glaubten, daß man von ganz kleinen Thierchen eine so süße Speise und einen so glänzenden Zeug erhalte? und ob sie nicht wünschten, diese Thierchen kennen zu lernen? Da diese letzte Frage ge-

wiß mit Ja beantwortet werden würde, so könnte man bey dieser Gelegenheit den Kindern viel nützliches und angenehmes von den Bienen und dem Seidenwurme sagen, und man würde sich auf ihre künftige Aufmerksamkeit auf die Insecten sicher Rechnung machen können. Die unbeschreibliche Mannichfaltigkeit und Schönheit der Structur und der Farben bey den Insecten, reitzen die Neubegierde und Aufmerksamkeit fast eines jeden Kindes. Es kommt nur noch darauf an, wie man das Kind zu einem solchen Verfahren bey seiner Sammlung der Insecten gewöhne, daß es eben so viel Nutzen als Vergnügen davon erhalte. Erfahrung und Ueberlegung haben hiervon folgendes gelehrt. Unter dem unzählbaren Heere der Insecten sind einige entweder wegen des Nutzens, den sie verschaffen, oder wegen des Schadens, den sie verursachen, besonders bekannt. So gehören z. B. die Biene, der Seidenwurm, die Cochenille, die spanische Fliege, u. s. f. zur ersten, fast alle übrige Raupen-Arten, die Heuschrecken, der Kornwurm, der Holzwurm, u. a. m. zur zweyten Classe. Beyde verdienen, daß das Kind dieselben vor allen andern Insecten genau kennen lerne. Es ist deshalb nicht genug, daß das Kind von jenen der nützlichen Insecten ein Stück in seiner Sammlung habe; es muß auch von allen Stufen der Verwandlung, die mit demselben vorgehen, von allem, was es hervor bringt, und von dem, was die Menschen daraus verfertigen, ein Stück besitzen, jedes zu nennen, und jedem den Platz, wie es nach der Natur auf einander folgt, in seiner Sammlung zu geben wissen. Auf gleiche Art muß es mit den verschiedenen Gestalten, in welchen das schädliche Insect erscheint, mit der Sache, woran es seine natürliche Wirkung äussert, mit der Art, wie solches geschieht, und zugleich, so viel möglich, mit den Mitteln, den Schaden zu verhüten, bekannt seyn.

Es ist hinlänglich, wenn das Kind anfangs nur die Haupt-Gattungen der Insecten, und also z. B. die Raupen von den Maden, die Käfer von den Libellen, und die Fliegen von den Schmetterlingen zu unterscheiden, und hiernach seine Sammlung einzurichten weiß. Die Arten von jeder Gattung, und deren Unterscheidungs-Zeichen können ihm leicht nach und nach bekannt gemachet werden. Die Werke eines Muschenbroek und eines Rösel, auch ein gutes Vergrößerungsglas, sind zu dieser Absicht ungemein nützlich; aber wenige, denen die Erziehung der Kinder obliegt, haben Gelegenheit, sich diese Hülfs-Mittel zu verschaffen, und vielleicht wissen noch wenigere davon einen solchen Gebrauch zu machen, daß weder des Kindes Aufmerksamkeit ermüdet, noch zu sehr auf Insecten-Sammeln geheftet werde. Es gehört in der That mehr Klugheit dazu, einem Kinde von einer Sache nicht zu viel, als ihm nicht zu wenig, zu sagen.

3. **Modelle.** Die Modelle von Gebäuden und nützlichen Maschinen pflegt man, meines Wissens, nicht unter das Spielzeug der Kinder zu rechnen; vielleicht bin ich aber so glücklich, das Verzeichniß ihrer Ergetzlichkeiten mit diesem neuen Artikel zu vermehren. Da es eben so wenig gleichgültig ist, wie die Modelle, die man dem Kinde in die Hände gibt, beschaffen seyn, als auch, was für einen Gebrauch man davon mache, so werde ich von jedem besonders sprechen müssen.

Alle verjüngte Nachahmungen oder Modelle von Wohn- und Haushaltungs-Gebäuden, von Gärten, von Schiffen und andern auf dem Wasser gebräuchlichen Fahrzeugen, von Wasser-, Wind- und Roß-Mühlen, und den verschiedenen Arten derselben, in Absicht der Sachen, welche durch dieselben zubereitet werden, von Weber-Stühlen, von den zum Feld- und Garten-Bau nöthigen Geräthschaften, vom Berg- und Hütten-Baue, von den Werkzeugen der Künst-

ler

ler und Handwerker, von Winden und andern zur Hebung großer Lasten nützlichen Maschinen, kurz, von allen Sachen, deren Kenntniß, wie sie eingerichtet sind, und was dadurch hervor gebracht werden kann, sind zu der Absicht bequem, Kinder auf eine angenehme und unterrichtende Art zu beschäftigen. Daher scheint es mir mit dieser vernünftigen Grund-Regel wenig überein zu stimmen, wenn man ein Kind mit Modellen von dem Laufe der Gestirne, oder bloß mit Puppen-Figuren von Balanceurs, Seil-Tänzern, prächtig angekleideten Manns- und Weibs-Personen und Soldaten, mit Taschenspieler-Künsten, kleinen prächtigen Carossen, und andern läppischen Spielzeuge, zu unterhalten sucht. In Absicht der erstern, werden alle Erklärungen von dem Sinnreichen, Wunderbaren und Vortrefflichen, welches man den Kindern zeigt, keine andere Wirkung haben, als daß man dieselben, insonderheit in den erstern Jahren, ermüdet, ohne sie vergnügt und unterrichtet zu haben; und von dem letztern kann man sicher gewärtig seyn, daß sie die lebhaftesten Eindrücke von Eitelkeit, Thorheit und Muthwillen, in den Seelen der Kinder zurück lassen werden.

Die den Kindern zu überliefernden Modelle müssen so eingerichtet seyn, daß sie anfangs nicht mehr, als die Haupt- und wesentlichen Stücke, enthalten, und daß sie füglich aus einander genommen, und wieder zusammen gesetzet werden können. So muß, in Ansehung der erstern, z. B. das erste Modell eines Gebäudes, welches man dem Kinde zeigt, bloß die unumgänglich nöthigen Theile, und nichts von demjenigen, was man zu mehrerer Bequemlichkeit oder Verschönerung dieses oder jenes Theiles oder des Ganzen dabey anzubringen pflegt, haben. Dieses kann man nach und nach hinzu fügen. Zu der letztern Absicht aber scheinen mir die hölzernen Modelle, deren Theile

ver-

vermittelst kleiner Pflöckchen mit einander verbunden sind, am bequemsten zu seyn.

Da ich nicht von ganz vollkommenen und aufs feinste ausgearbeiteten Modellen rede, so wird ein Einwurf, den man hier machen möchte, wegfallen; wie nähmlich dergleichen Modelle anzuschaffen, oder als Spielzeug für Kinder einzuführen, wegen der künstlichen Arbeit eine zu kostbare Sache seyn würde. Ich bin vielmehr der Meinung, daß es denen Handwerkern, die den Kindern das gewöhnliche Spielzeug liefern, oder andern guten Hand-Arbeitern, nach ein und andern Versuche, mit der Zeit leichter fallen würde, manches Modell von Maschinen und andern nützlichen Dingen zu verfertigen, als die Gestalten, oder vielmehr Miß-Gestalten, von Menschen, Thieren, und andern dergleichen Sachen, zu bilden, womit man Kindern einen Zeitvertreib zu machen sucht.

Was ich nunmehr von dem rechten Gebrauche dieser Art von Kinder-Spiele zu sagen habe, besteht darin, daß man zuvörderst von dem Kinde, welchem man ein Modell zeigt, den ihm vorgesagten Nahmen der dadurch abgebildeten Sache rein und deutlich aussprechen lässet, sodann erst in die Hände liefert, und ihm dabey erklärt, daß diese ihm gezeigte Sachen wirklich, aber größer, vorhanden, und zu diesem oder jenem Gebrauche nützlich sind. Nachdem man dem Kinde Zeit gelassen hat, die äussere Gestalt zu betrachten, fängt man an, das ganze Modell langsam zu zergliedern, ihm jeden einzelen Theil desselben zu geben, dessen Nahmen und Gebrauch dabey bekannt zu machen, und ihm anzuzeigen, daß es alle Stücke, von denen man ihm sagt, daß sie gleiche Benennung haben, auf einen besondern Platz lege. Sodann lässet man sich von dem Kinde jedes Stück nach der Ordnung, und mit Aussprechung der Benennung desselben, wieder bringen, setzt das Modell vor seinen Augen wieder zu-

sam-

sammen, und wiederhohlt solches so oft, bis ihm der Nahme eines jeden Stückes und dessen Nutzen bekannt ist.

4. Karten. Karten sind ein sehr gewöhnliches Spielzeug der Kinder; aber ich zweifle, daß viele Lehrer den Gebrauch davon machen, den man mit gutem Erfolge davon machen kann. Die Art dieses Gebrauches beschreibt ein Ungenannter, im 61 St. der gel. Beytr. zu den braunschw. Anzeig. v. J. 1766, folgender Maßen.

Meine Untergebene fanden auf ihren Karten nicht ungeheure Menschen-Gestalten und Figuren, von denen ihre Seele entweder gar keine, oder sehr verworrene und abenteuerliche Vorstellungen haben konnte. Den ersten Versuch machte ich mit einem Kinde von 3 Jahren, dem ich täglich zwey Karten gab, deren rechte Seite mit weißem Papiere überzogen, und darauf ein großer, reinlich, und ohne alle Verzierung abgedruckter Buchstabe des Alphabetes befindlich war. So bald es diese beyde Buchstaben völlig kannte und auszusprechen wußte, erhielt es zwey andere; und das Verlangen, mehr Karten zu haben, und so genannte Häuserchen davon bauen zu können, verursachte bald, daß es oft vier und mehr Karten an Einem Tage erhielt. Binnen einer Zeit von wenigen Tagen waren dem Kinde alle Buchstaben in und ausser der gewöhnlichen Ordnung bekannt. Nunmehr fing ich an, mich länger als sonst in sein Karten-Spiel zu mischen, legte zwey, sodann drey, und hierauf vier Buchstaben, welche ein einsylbiges Wort ausmachen, zusammen, und lehrte das Kind solches aussprechen, worauf ich bis zu zwey- drey-, vier- und mehrsylbigen Wörtern, doch ohne das Kind bey einem Gegenstande aufzuhalten, fort ging, zu des Kindes Vergnügen, die fehlenden Buchstaben zu jedem Worte hinzu fügte, und dabey den Karten alle mögliche Arten von Stellungen gab. Endlich stellte ich mich, als ob ich auf einen sehr artigen Einfall gerathen sey, nähmlich von diesem oder jenem Worte Häuserchen zu bauen, und nun war meine kleine Untergebene gleich hurtig, die nöthigen Buchstaben zu den Wörtern, die ich ihr vorsagte, aus ihrem Karten-Magazine aufzusuchen, und davon Häuserchen zu bauen. Dieses wurde so lange

fort

fortgesetzt, bis das Kind alle Wörter, die ich ihm aus seinen Karten zusammen legte, oder zusammen legen ließ, fertig lesen konnte. Nunmehr wurde ihm ein mit grober, aber reinlicher Schrift gedrucktes Buch in die Hände gegeben, und wie groß war nicht des Kindes Freude und Erstaunen, als es sah, daß es alles das, was ihm sonst so seltsam und unbegreiflich vorgekommen war, lesen konnte! Nach kaum geendigten zwey Monathen, in welchen mein und des Kindes Vergnügen ununterbrochen fort dauerte, sah ich meine Bemühung mit dem besten Erfolge belohnt; eine Zeit, welche sonst gemeiniglich mit a b, ab, b a, und dabey mit vielem Wiederwillen und Verdrusse, sowohl auf Seiten der Lehrenden, als auch der Lernenden, zugebracht wird! (*)

So weitläuftig ich auch in der Erzählung dieses spielenden Unterrichtes gewesen bin, so glaube ich doch, daß es nicht überflüssig seyn wird, wenn ich ein zweytes Beyspiel anführe, wie ich mir die Neigung der Kinder, mit Karten zu spielen, noch auf eine andere Art mit eben so glücklichem Erfolge zu Nutze gemacht habe.

Der Unterricht in der Erdbeschreibung hat an sich selbst viel angenehmes für die Kinder; aber die vielen fremden und seltsamen Nahmen, welche man dem Gedächtnisse derselben einzuprägen sucht, verursachen demselben bald einen Ekel dagegen. Diesem Uebel suchte ich gleichfalls durch die Karten zuvor zu kommen und abzuhelfen. Sobald das Kind die bekannten vier Welt-Theile auf der Land-Karte kennen gelernt hatte, bekam es auch vier Stück Karten, welche mit den Wörtern Europa, Asia, Afrika, und Amerika, bezeichnet waren. Auf gleiche Art wurden ihm hernach eben so viel Karten, als große Reiche und Länder in Europa sind, mit deren darauf gezeichneten Benennung, gegeben; bey der Karte von Deutschland, eben so viel Karten, als man Kreise in demselben zählt; bey derjenigen, welche den Nahmen des niedersächsischen Kreises führte, so viel

(*) Diese Methode, Kinder vermittelst Karten lesen zu lehren, hat auch Hr. Rath Campe besonders empfohlen. Siehe Neue Methode, Kinder auf eine leichte und angenehme Weise lesen zu lehren, nebst einem dazu gehörigen Buchstaben- und Sylben-Spiele in 26 Karten, von J. H. Campe. Altona, 1778, gr. 8. 11 B. Ich werde davon im Art. Lesen nähere Nachricht ertheilen.

viel Karten, als Länder in demſelben ſind; und bey der Karte von dem Herzogthume Braunſchweig, ſo viel, als man merkwürdige Städte darin antrifft, hinzu gefüget. Hierbey ſowohl als bey der fernern Ausführung meines Plans, durch alle übrige Welt-Theile und Staten, gebrauchte ich die Vorſicht, das Kind nie länger, als deſſen Luſt und Vergnügen dauerte, damit zu beſchäftigen; und um dieſe zu unterhalten, wurde der Unterricht gemeiniglich mit Erzählung einer kleinen angenehmen Geſchichte, welche mehrentheils eine in den gelernten Ländern und Städten geſchehene Begebenheit enthielt, oder damit beſchloſſen, daß ich dem Kinde half, die Karten in eben die Ordnung und Lage zu bringen, wie ſolche auf der Land-Karte bezeichnet ſind. Zuweilen ließ ich das Kind alle Karten eines Welt-Theiles durch einander werfen und miſchen, und hernach, um von dieſem oder jenem Reiche Häuſerchen zu bauen, oder auf andere Art damit zu tändeln, alle dazu gehörige Karten, wieder zuſammen ſuchen. Kurz, mein kleiner Liebling machte mir ſehr bald die Freude, daß man nur nach irgend einer etwas merkwürdigen Stadt fragen durfte, um von ihm zu hören, in welchem Welt-Theile, Reiche, Provinz, und an welchem Fluſſe ſolche liege. (*)

Dieſe beyde Beyſpiele werden zur Genüge zeigen, daß man die Karten auch bey der Unterweiſung in der Natur-Lehre, in der Geſchichte, im Schönſchreiben, und

(*) Zu dieſem Behuf dient auch: Geographiſches Spiel für Kinder von 6 bis 9 Jahren, enthaltend eine Kenntniß der Charte von Europa. Brem. 1778, 8. 11 u. f. h. B. ſammt den Charten. Beſteht in 25 Blättern, auf deren jedem 6 geographiſche Fragen, und eben ſo viele Nummern, auf welchen die Antworten jener Fragen ſtehen.

Verbeſſ. und vermehrte Auflage, 1779, 8. 5 B. nebſt 70 dazu gehörigen Karten.

Etwas zur mathematiſchen und natürlichen Geographie, in Form eines Spiels für Kinder. Brem. 1780, 8. 15 B. Iſt eine Fortſetzung des geographiſchen Spiels ꝛc. und beſteht aus 66, der Breite nach gedruckten Octav-Blättern, die zu Karten dienen ſollen, auf deren jeder 6 zur mathemat. und phyſikal. Geographie gehörende Fragen befindlich ſind.

J. H. Campe geographiſches Kartenſpiel, ein Weihnachtsgeſchenk für Kinder und junge Leute, nebſt 300 geographiſchen Spielkärtchen, und einem geographiſchen Umriß von Deutſchland. Hamb. 1784, 8.

sen, wenn ich ihnen zeigen werde,
gen der Kinder einzurichten seyn, dar
den letzt gedachten Endzweck dadurch
Es gibt Kinder mit greisen Köpfe
Shandy hat sehr gründlich bewiesen,
bis an ihr Ende auf dem Stecken-P
viele Damen von 60 Jahren noch m
len. Für diese schreibe ich nicht.
unmündigen Kindern zu thun, welch
rem Körper Bewegung und ihrer S
verschaffet, mit Vergnügen annehm
der Aeltern und Lehrer hierbey ist, d
der so einzurichten, daß ihre Gesund
verletzet, sondern befördert, die S
Begriffen bereichert, und sowohl die
so viel immer möglich ist, zugleich
Aus diesem Gesichtspuncte werde ich
Kinder-Spiele betrachten. Ich w
für gut erklären, andere aber verr
meine kleine Lieblinge wegen der letzter
ten, an deren Stelle andere und ne
bekannt machen.

man von diesem Mittel Gebrauch machen. Hierin wird ein Jeder mir beypflichten. Aber man geräth gemeiniglich dabey auf zweyerley Abwege. Man bringt dem Kinde entweder zu viel Bilder auf ein Mahl, oder man bringt ihnen solche ohne allen Unterschied vor die Augen. Im ersten Falle wird man sie unachtsam machen, und im letztern ihre Seele mit vielen falschen, abenteuerlichen, und zuweilen schädlichen Vorstellungen erfüllen. Ich kann es daher unmöglich billigen, wenn man den Kindern zu gleicher Zeit die Kupferstiche von Ovid's Verwandlungen, ein mit groben Holz-Schnitten verunstaltetes Evangelien-Buch, einen Wapen-Kalender, eine mit Kupferstichen versehene Bibel, die Kupferstiche zu den Fabeln des de la Fontaine, oder wohl gar einen Reineke Fuchs, und einen Eulenspiegel, in die Hände gibt. Ein jedes Bild, welches die Sachen anders vorstellt, als sie in der Natur wirklich sind, das zum Verderben der guten Sitten Veranlassung geben könnte, und überhaupt das nicht Dinge enthält, deren Kenntniß mit der Zeit nützlich seyn kann, muß man von den Augen der Kinder entfernen. In dem ersten liegt der Grund, warum ich es so gar für unvorsichtig halte, wenn man ein Kind eine Bibel mit Kupferstichen durchblättern, und es eben sowohl die Vorstellung von den Offenbarungen der Propheten und des Apostels Johannes, als auch der Abbildungen der biblischen Geschichte, betrachten lässet. Alle Erklärungen wegen der erstern, und alle Erinnerungen, daß diese Dinge nicht in der Natur zu finden seyn, werden nicht hindern, daß nicht der Seele irrige und abenteuerliche Begriffe eingepräget werden (*).

(*) Ein gewisses Kind von sehr gutem Verstande, welches im 6ten Jahre seines Alters war, hielt alle Leute, welche es Toback rauchen sahe, für besessen mit dem bösen Geiste; weil in seinem Evangelien-Buche den abgebildeten Besessenen ein solcher Dampf aus dem Halse stieg, den es weder bey seinen Aeltern, noch Lehrer, noch bey denen, für welche es einige Achtung hatte,

näus, Wallerius ꝛc. martern solle. Es wird für ein Kind bis in das zehnte Jahr genug seyn, wenn es z. B. bey den Pflanzen, die medicinischen Kräuter, die Färbe-Kräuter, die Futter-Kräuter, die Getreide-Arten, u. s. w. und bey jeder ihre Gestalt bey dem Aufkeimen, in dem völligen Wuchse, in der Blühe, und in der Reife des Samens oder des Krautes selbst, vorerst zu unterscheiden, jedes in sein Fach zu legen, und von jedem den Nutzen anzugeben weiß. Ein jeder Spaziergang wird dem Kinde Gelegenheit geben, seine Sammlung mit einem Insecte, einer Pflanze, oder einem Steine, welches entweder wegen seiner besondern Bildung, oder wegen seines Nutzens im menschlichen Leben, merkwürdig ist, zu bereichern. Man muß nur dem Kinde zeigen, daß man selbst ein Vergnügen an dieser Art von Beschäftigung findet, und gern alles dazu beyträgt: so wird man nicht allein sein Zutrauen gewinnen, sondern auch mit freudigem Erstaunen wahrnehmen, wie bald, und wie viele Kenntnisse ein Kind von nützlichen Sachen erhält, die viele erst als Erwachsene, und die mehresten gar nicht, wissen.

Unter den Sammlungen aus dem Thier-Reiche, sind insonderheit die Insecten eine angenehme und nützliche Beschäftigung für Kinder. Man wird bey wenigen Kindern nöthig haben, auf Mittel zu denken, wie man ihnen eine Neigung zu dieser Art von Beschäftigung beybringe. Sollte man aber bey Kindern dergleichen Mittel anzuwenden, nöthig haben, so könnte man ihnen etwa z. B. ein Stückchen Scheiben-Honig zu essen, oder einige Stückchen Seidenzeug von den lebhaftesten Farben in die Hände geben, und sie befragen, ob sie wohl glaubten, daß man von ganz kleinen Thierchen eine so süße Speise und einen so glänzenden Zeug erhalte? und ob sie nicht wünschten, diese Thierchen kennen zu lernen? Da diese letzte Frage gewiß

wiß mit Ja beantwortet werden würde, so könnte man bey dieser Gelegenheit den Kindern viel nützliches und angenehmes von den Bienen und dem Seidenwurme sagen, und man würde sich auf ihre künftige Aufmerksamkeit auf die Insecten sicher Rechnung machen können. Die unbeschreibliche Mannichfaltigkeit und Schönheit der Structur und der Farben bey den Insecten, reitzen die Neubegierde und Aufmerksamkeit fast eines jeden Kindes. Es kommt nur noch darauf an, wie man das Kind zu einem solchen Verfahren bey seiner Sammlung der Insecten gewöhne, daß es eben so viel Nutzen als Vergnügen davon erhalte. Erfahrung und Ueberlegung haben hiervon folgendes gelehrt. Unter dem unzählbaren Heere der Insecten sind einige entweder wegen des Nutzens, den sie verschaffen, oder wegen des Schadens, den sie verursachen, besonders bekannt. So gehören z. B. die Biene, der Seidenwurm, die Cochenille, die spanische Fliege, u. s. f. zur ersten, fast alle übrige Raupen-Arten, die Heuschrecken, der Kornwurm, der Holzwurm, u. a. m. zur zweyten Classe. Beyde verdienen, daß das Kind dieselben vor allen andern Insecten genau kennen lerne. Es ist deshalb nicht genug, daß das Kind von jenen der nützlichen Insecten ein Stück in seiner Sammlung habe; es muß auch von allen Stufen der Verwandlung, die mit demselben vorgehen, von allem, was es hervor bringt, und von dem, was die Menschen daraus verfertigen, ein Stück besitzen, jedes zu nennen, und jedem den Platz, wie es nach der Natur auf einander folgt, in seiner Sammlung zu geben wissen. Auf gleiche Art muß es mit den verschiedenen Gestalten, in welchen das schädliche Insect erscheint, mit der Sache, woran es seine natürliche Wirkung äussert, mit der Art, wie solches geschieht, und zugleich, so viel möglich, mit den Mitteln, den Schaden zu verhüten, bekannt seyn.

Es ist hinlänglich, wenn das Kind anfangs nur die Haupt-Gattungen der Insecten, und also z. B. die Raupen von den Maden, die Käfer von den Libellen, und die Fliegen von den Schmetterlingen zu unterscheiden, und hiernach seine Sammlung einzurichten weiß. Die Arten von jeder Gattung, und deren Unterscheidungs-Zeichen können ihm leicht nach und nach bekannt gemachet werden. Die Werke eines Muschenbroek und eines Rösel, auch ein gutes Vergrößerungsglas, sind zu dieser Absicht ungemein nützlich; aber wenige, denen die Erziehung der Kinder obliegt, haben Gelegenheit, sich diese Hülfs-Mittel zu verschaffen, und vielleicht wissen noch wenigere davon einen solchen Gebrauch zu machen, daß weder des Kindes Aufmerksamkeit ermüdet, noch zu sehr auf Insecten-Sammeln geheftet werde. Es gehört in der That mehr Klugheit dazu, einem Kinde von einer Sache nicht zu viel, als ihm nicht zu wenig, zu sagen.

3. **Modelle.** Die Modelle von Gebäuden und nützlichen Maschinen pflegt man, meines Wissens, nicht unter das Spielzeug der Kinder zu rechnen; vielleicht bin ich aber so glücklich, das Verzeichniß ihrer Ergetzlichkeiten mit diesem neuen Artikel zu vermehren. Da es eben so wenig gleichgültig ist, wie die Modelle, die man dem Kinde in die Hände gibt, beschaffen seyn, als auch, was für einen Gebrauch man davon mache, so werde ich von jedem besonders sprechen müssen.

Alle verjüngte Nachahmungen oder Modelle von Wohn- und Haushaltungs-Gebäuden, von Gärten, von Schiffen und andern auf dem Wasser gebräuchlichen Fahrzeugen, von Wasser-, Wind- und Roß-Mühlen, und den verschiedenen Arten derselben, in Absicht der Sachen, welche durch dieselben zubereitet werden, von Weber-Stühlen, von den zum Feld- und Garten-Bau nöthigen Geräthschaften, vom Berg- und Hütten-Baue, von den Werkzeugen der Künst-

ler

ler und Handwerker, von Winden und andern zur Hebung großer Lasten nützlichen Maschinen, kurz, von allen Sachen, deren Kenntniß, wie sie eingerichtet sind, und was dadurch hervor gebracht werden kann, sind zu der Absicht bequem, Kinder auf eine angenehme und unterrichtende Art zu beschäftigen. Daher scheint es mir mit dieser vernünftigen Grund-Regel wenig überein zu stimmen, wenn man ein Kind mit Modellen von dem Laufe der Gestirne, oder bloß mit Puppen-Figuren von Balanceurs, Seil-Tänzern, prächtig angekleideten Manns- und Weibs-Personen und Soldaten, mit Taschenspieler-Künsten, kleinen prächtigen Carossen, und andern läppischen Spielzeuge, zu unterhalten sucht. In Absicht der erstern, werden alle Erklärungen von dem Sinnreichen, Wunderbaren und Vortrefflichen, welches man den Kindern zeigt, keine andere Wirkung haben, als daß man dieselben, insonderheit in den erstern Jahren, ermüdet, ohne sie vergnügt und unterrichtet zu haben; und von dem letztern kann man sicher gewärtig seyn, daß sie die lebhaftesten Eindrücke von Eitelkeit, Thorheit und Muthwillen, in den Seelen der Kinder zurück lassen werden.

Die den Kindern zu überliefernden Modelle müssen so eingerichtet seyn, daß sie anfangs nicht mehr, als die Haupt- und wesentlichen Stücke, enthalten, und daß sie füglich aus einander genommen, und wieder zusammen gesetzet werden können. So muß, in Ansehung der erstern, z. B. das erste Modell eines Gebäudes, welches man dem Kinde zeigt, bloß die unumgänglich nöthigen Theile, und nichts von demjenigen, was man zu mehrerer Bequemlichkeit oder Verschönerung dieses oder jenes Theiles oder des Ganzen dabey anzubringen pflegt, haben. Dieses kann man nach und nach hinzu fügen. Zu der letztern Absicht aber scheinen mir die hölzernen Modelle, deren Theile

ver-

Zweifel (15). Wofern jedoch der Exponent entweder unbekannt seyn sollte, oder die Verpflegungs-Kosten nicht leisten könnte, so liegt, nach der Regel, dem Gerichts-Herrn die Verbindlichkeit ob, die Findlinge zu ernähren (16); es wäre denn, daß die unter dem Gerichts-Zwange befindlichen Einwohner dazu, oder wenigstens zum Beytrag, vermöge der Observanz, gehalten wären (17).

Wenn ein lebendiges gliedmäßiges Kind von dem geschehenen gefahrvollen Aussetzen verstorben seyn sollte, so ist entweder zugleich der Vorsatz des Exponenten, vermöge der vorhandenen Umstände (18), genugsam bewiesen, oder nicht. In dem ersten Falle finden diejenigen Grundsätze, die von vorsetzlichem Todtschlage überhaupt gelten, Statt. Obgleich Einige sodann nach dem Unterschiede, ob zugleich animus occidendi directus, oder indirectus, bewiesen sey, auf die Strafe des Ertränkens, oder des Schwertes, erkannt wissen wollen

(15) *Heinze*, l. c.

(16) *Leyser*, Spec. 613, n. 5. 6. 7. 8. *Carpzov.* qu. 9. 10. n. 18. *Schilter*, exerc. 50, §. 3. *Heinze*, l. c. p. 40. 41. Struben, im 1 Th. der rechtl. Bedenken, n. 171. Die Gründe, welche man anführt, die Verbindlichkeit des peinlichen Gerichts-Herren zur Ernährung der Findlinge zu beweisen, sind zwar an und für sich unerheblich, s. Meister, im peinl. Proceß, §. 553; und einige Rechts-Lehrer wollen daher auch dieselbe der Gemeinde eines jeden Ortes aufgelegt wissen, *de Hölmer* ad Carpzov. qu. 10, obs. 4. Allein, nichts desto weniger wird die angeführte Meinung, vermöge welcher die Verbindlichkeit zur Ernährung der Findlinge als eine Last der Gerichts-Herrschaft angesehen wird, durch den Gerichts-Gebrauch bestätiget. Struben, a. ang. O. *Einert* diss. de onere alendi infantes expositos, Lpz. 1777. *Hommel*, obs. 245.

(17) *Ludovici* ad Art. 132. C. C. Titius, iur. privat. Lib. 6, c. 9, §. 15.

(18) Solche Umstände sind besonders, wenn man einen abgelegenen Ort zum Aussetzen des neugebornen Kindes gewählet hätte; wenn man bey einer rauhen und kalten Witterung die Aussetzung vornähme, oder, wenn man ein neugebornes Kind vielleicht bloß und unbedeckt, augenscheinlichen Todes-Gefahren aussetzen sollte.

wollen (19), so pflegt man doch einen Exponenten, der wissentlicher gefährlicher Weise ein lebendiges gliedmäßiges Kind ausgesetzt hatte, wovon dasselbe gestorben ist, ohne Unterschied des Geschlechtes, mit dem Schwerte zu bestrafen (20), und zwar ohne weiter darauf zu sehen, ob die Mutter selbst, oder ein Dritter, die Aussetzung vorgenommen habe, ob nur animus occidendi indirectus, oder wohl gar directus, an dem Unfuge Theil habe (21). Sollte jedoch in dem angeführten Falle auch animus occidendi indirectus nach seinen beschriebenen Eigenschaften nicht vorhanden, oder doch wenigstens nicht völlig bewiesen seyn, und hätte eine Mutter vielmehr nach vernünftigen Gründen glauben müssen, daß eher jemand ihr Kind, welches nachher todt gefunden wird, finden und aufnehmen, als daß solches todt allererst bemerket werden würde, so pflegt man, nach dem Zeugnisse der Rechts-Lehrer, nur auf eine zehnjährige Zuchthaus-Strafe (22), oder, wenn etwa noch mehrere mildernde Umstände zusammen kommen sollten, auf Leistung zwey- bis vierjähriger öffentlicher Arbeiten (23), zu erkennen.

Nach demjenigen, was oben überhaupt von dem gefährlichen Aussetzen eines neugebornen Kindes gesagt worden ist, lassen sich diejenigen Gründe, welche als Milderungs-Ursachen bey dem geschehenen Aussetzen anzusehen sind, leicht bestimmen. Die Milderungs-Gründe

(19) *de Böhmer* ad Carpzov. q. 10. obs. 1. *Hellfeld* ad Engavii Elementa Juris Crim. §. 391.

(20) *de Böhmer*, ad Art. 132. C. C. §. 5 und 6. *Koch*, l. c. §. 477. Daß, bey besonders beschwerenden Umständen, die Strafe des Schwertes überdies äusserlich zu schärfen sey, ist keinem Zweifel unterworfen.

(21) Andere wollen gleichwohl auf diese Unterschiede gesehen, und darnach auf die Strafe des Schwertes, oder des Ertränkens, erkannt wissen. *Böhmer*, ad Carpzov. l. c. *Meister*, princip. jur. crim. §. 112.

(22) Struben, im 5 Th. der rechtl. Bedenken, n. 30.

Kinder-Mörder, Kinder-Mörderinn; siehe oben, S. 718.

Kinder-Muhme, siehe **Kinder-Magd.**

Kinder-Mutter. 1. Eine weibliche Person, so fern sie eine Mutter mehrerer Kinder ist. Der die Unfruchtbare im Hause wohnen macht, daß sie eine fröhliche Kindermutter sey, Ps. 113, 9.

2. Eine Hebamme ist an vielen Orten gleichfalls unter diesem Nahmen bekannt.

Kinder-Pocken, siehe **Kinder-Blattern.**

Kinder-Probe der alten Deutschen, siehe oben, S. 662.

Kinder-Raub, siehe **Menschen-Raub.**

Kinder-Schuhe, ist nur in der R. A. **die Kinder-Schuhe abgeleget haben,** das Kinder-Alter zurück geleget haben, nicht mehr ein Kind seyn, üblich. **Die Kinder-Schuhe ausziehen,** L. Nuces relinquere.

Daß die im gem. Leben übliche R. A. die Kinder-Schuhe noch nicht ausgetreten haben, d. i. noch in der Kindheit leben, dem heutigen Gebrauche des Wortes austreten nach, einem falschen Begriff gewähre, hat schon Frisch angemerkt. Es müßte heißen: noch nicht aus den Kinder Schuhen getreten seyn.

Kinder-Spiel, ein Spiel, womit sich Kinder zu belustigen pflegen. Imgl. figürlich, eine sehr leichte, leicht begreifliche Sache.

Ageſilaus, ein berühmter König und General, ritt mit seinen Kindern auf dem Stecken-Pferde. Ob ich gleich nicht verlange, daß alle Väter eben dasselbe thun sollen, so finde ich es doch unumgänglich nöthig, daß Aeltern die Spiele ihrer Kinder als ein wichtiges Stück der Erziehung betrachten, und darauf eine besondere Aufmerksamkeit wenden. Meine gegenwärtige Absicht geht nicht dahin, zu beweisen, daß die Spiele jungen Kindern zur Erhaltung ihrer Gesundheit nothwendig seyn; daß sie uns das beste Mittel

Gründe, welche oben von dem Kinder-Morde
führt worden sind, sind auch auf jenes Verbrechen
zuwenden. Die Todes-Strafe kann daher wegen
geschehenen Aussetzens eines neugebornen Kindes
alsdann Statt finden, wenn bey dem wirklich erfo
Tode eines lebendig und vollständig gewesenen Kin
die Aussetzung desselben auf eine gefährliche Art
Weise vorgenommen seyn sollte (24). Denn fänd
hiervon das Gegentheil, und wäre der Tod des a
setzt gewesenen Kindes wieder alles Vermuthen er
und dabey durch solche Zufälle veranlasset worden
mit dem geschehenen Aussetzen in keiner nothwend
Verbindung gestanden haben: so ist, nach den
vorgekommenen Grundsätzen, nur auf eine auss
dentliche Strafe zu erkennen. Der Stand und
Würde der Exponentinn, und die Absicht derselben,
durch das Aussetzen des Kindes von der Schande,
aus einer freywillig erlittenen Schwängerung erwä
zu befreyen, kann bey der Bestimmung der Stra
keine Betrachtung kommen (25). Doch mag die
ponentinn ihren bisherigen guten Lebens-Wandel
ngstens alsdann als einen Vertheidigungs-Grund
sich anführen, wenn mit dem Aussetzen der Kindes
schädliche Folgen verbunden gewesen sind, und
bloß in der Absicht von der Exponentinn vorgenom
worden ist, um sich dadurch, bey einer drückenden
muth, von der Last der Verpflegung und Unterha
zu befreyen (26).

(23) Quistorp's Entwurf zum Gesetzbuch, §. 148.
(24) Wofern nicht alle Umstände das Gegentheil zu erkennen
sollten, so ist bloß daraus animus occidendi directus
directus, keinesweges zu vermuthen, daß nähmlich ein
prirte ihr neugebornes Kind vor der Thüre ihres Schwä
hingeleget hatte. *Henne*, l. c. §. 38.
(25) Arg. L. 5. C. ad SCtum Orphit. *Grava*, defens. in
6. memb. 2. sect. 2. n. 242.
(26) *de Böhmer* ad Art. 132. C. C. §. 8.

verschaffen, den Gemüths-Character der Kinder zu erforschen, und daß sie so eingerichtet werden müssen, damit ihre Seele auf eine nützliche und angenehme Art dabey beschäftiget werde. Dieses haben die weisesten Männer schon längst aus den richtigsten Grundsätzen der Vernunft und der Erfahrung unläugbar dargethan. Aber verschiedene Aeltern und Lehrmeister, denen die gute Erziehung ihrer Kinder und Untergebenen ein wahrer Ernst ist, werden es mir vielleicht Dank wissen, wenn ich ihnen zeigen werde, wie die Ergetzungen der Kinder einzurichten seyn, damit man besonders den letzt gedachten Endzweck dadurch erreiche.

Es gibt Kinder mit greisen Köpfen; und Trissins Shandy hat sehr gründlich bewiesen, daß viele Leute bis an ihr Ende auf dem Stecken-Pferde reiten, und viele Damen von 60 Jahren noch mit der Puppe spielen. Für diese schreibe ich nicht. Ich habe bloß mit unmündigen Kindern zu thun, welche alles, was ihrem Körper Bewegung und ihrer Seele neue Begriffe verschaffet, mit Vergnügen annehmen. Die Pflicht der Aeltern und Lehrer hierbey ist, die Spiele der Kinder so einzurichten, daß ihre Gesundheit dadurch nicht verletzet, sondern befördert, die Seele mit nützlichen Begriffen bereichert, und sowohl diese als jene Absicht, so viel immer möglich ist, zugleich erreichet werde. Aus diesem Gesichtspuncte werde ich die mir bekannten Kinder-Spiele betrachten. Ich werde einige davon für gut erklären, andere aber verwerfen; um aber meine kleine Lieblinge wegen der letztern schadlos zu halten, an deren Stelle andere und neue Ergetzlichkeiten bekannt machen.

1. Bilder. Schildereyen und Kupferstiche sind ein vorzügliches Mittel, die Seele der Kinder auf eine angenehme und zugleich nützliche Art zu beschäftigen. So bald nur ein Kind fähig ist, die Dinge, die es umgeben, deutlich von einander zu unterscheiden, kann man

man von diesem Mittel Gebrauch machen. Hierin wird ein Jeder mir beypflichten. Aber man geräth gemeiniglich dabey auf zweyerley Abwege. Man bringt dem Kinde entweder zu viel Bilder auf ein Mahl, oder man bringt ihnen solche ohne allen Unterschied vor die Augen. Im ersten Falle wird man sie unachtsam machen, und im letztern ihre Seele mit vielen falschen, abenteuerlichen, und zuweilen schädlichen Vorstellungen erfüllen. Ich kann es daher unmöglich billigen, wenn man den Kindern zu gleicher Zeit die Kupferstiche von Ovid's Verwandlungen, ein mit groben Holz-Schnitten verunstaltetes Evangelien-Buch, einen Wapen-Kalender, eine mit Kupferstichen versehene Bibel, die Kupferstiche zu den Fabeln des de la Fontaine, oder wohl gar einen Reineke Fuchs, und einen Eulenspiegel, in die Hände gibt. Ein jedes Bild, welches die Sachen anders vorstellt, als sie in der Natur wirklich sind, das zum Verderben der guten Sitten Veranlassung geben könnte, und überhaupt das nicht Dinge enthält, deren Kenntniß mit der Zeit nützlich seyn kann, muß man von den Augen der Kinder entfernen. In dem ersten liegt der Grund, warum ich es so gar für unvorsichtig halte, wenn man ein Kind eine Bibel mit Kupferstichen durchblättern, und es eben sowohl die Vorstellung von den Offenbarungen der Propheten und des Apostels Johannes, als auch der Abbildungen der biblischen Geschichte, betrachten lässet. Alle Erklärungen wegen der erstern, und alle Erinnerungen, daß diese Dinge nicht in der Natur zu finden seyn, werden nicht hindern, daß nicht der Seele irrige und abenteuerliche Begriffe eingepräget werden (*).

(*) Ein gewisses Kind von sehr gutem Verstande, welches im 6ten Jahre seines Alters war, hielt alle Leute, welche es Toback rauchen sahe, für besessen mit dem bösen Geiste; weil in seinem Evangelien-Buche den abgebildeten Besessenen ein solcher Dampf aus dem Halse stieg, den es weder bey seinen Aeltern, noch Lehrer, noch bey denen, für welche es einige Achtung hatte,

Man darf sich nicht über den Mangel guter und zu vorgedachter Absicht brauchbarer Kupferstiche beklagen. Die neuere Ausgabe von dem ehemals unbillig verachteten Orbis pictus, eines Rösel's vortreffliche Insecten-Belustigungen, alle richtig gezeichnete Vorstellungen aus dem Thier-Reiche, alle wohl gerathene Abbildungen von dem Feldbaue, von Künsten und Handwerken, und den dabey nöthigen Werkzeugen, alle von geschickten Meistern gemachte Prospecte von Landschaften, Gebäuden, Gärten; eine der Natur gemäße Vorstellung der in den heil. Evangelisten enthaltenen Geschichte, auch von merkwürdigen Begebenheiten in den neuern Zeiten (*), gehören hierher. Zwey bis drey Blätter sind nach Beschaffenheit der Anzahl der darauf befindlichen Gegenstände, jeden Tag für ein Kind, insonderheit in dessen ersten drey Jahren, genug; wenn man sich nur die Mühe gibt, jedes Stück des Bildes kurz und deutlich zu erklären, und die häufigen Fragen des Kindes mit beständiger Freundlichkeit zu beantworten, auch das Versprechen hinzu füget, ihm den folgenden Tag eben so viel von diesen schönen Sachen zu geben, wofern es die ihm jetzt gezeigten und erklärten Dinge sodann zu nennen wüßte. Man muß nicht wissen, wie groß die Neugier der Kinder, und wie angenehm ihrer Seele eine jede

neue

hatte, sondern ungefähr von vorübergehenden wenigen schlecht gekleideten Leuten gesehen hatte. Was ist daran gelegen? wird man sagen. Ich gestehe es: nicht viel; denn das Kind wird bald diesen Irrthum eingesehen und abgelegt haben. Aber gibt es nicht noch immer Leute, welche den Unarund der Gespenster- und Hexen-Mährchen am Tage auf das gründlichste beweisen können, und des Nachts bey dem Geschrey eines Leich-Huhnes und dem Gepolter einer Katze erschrecken, und sich gleich darauf selbst schämen und ärgern, daß sie mit aller gesunden Vernunft die abenteuerlichen Vorstellungen ihrer Kindheit auszurotten nicht vermögend sind?

(*) Das Basedowsche Elementarwerk ist eines der vorzüglichsten Hülfs-Mittel zu dieser Absicht.

neue Vorstellung ist, um an der guten Wirkung dieses Verfahrens zu zweifeln.

2. Sammlungen aus dem Thier- Pflanzen- und Mineral-Reiche. Ich hoffe, daß man keinen Beweis von dem Nutzen dieser ergetzenden und unterrichtenden Beschäftigung für Kinder von mir fordern wird. Alles, was sie mit der Allmacht und Weisheit ihres Schöpfers, und mit der Schönheit und Nutzbarkeit seiner Geschöpfe, und zwar auf solche Art bekannt macht, daß sie ein Vergnügen an dieser Kenntniß finden, ist ein vortreffliches Mittel, ihr Herz und ihren Verstand gut zu bilden. Nach meinem Plane habe ich hier bloß von dem rechten Gebrauche dieses Mittels das Nöthige anzuzeigen. Es ist gut, wenn Aeltern bereits eine Sammlung entweder aus Einem, oder allen drey Reichen der Natur besitzen, und die darin befindlichen Stücke ihren Kindern zeigen und erklären; aber ich finde es noch weit besser, wenn man das Kind selbst sammeln lässet, und ihm dazu auf alle mögliche Weise behülflich ist. Ich habe hierzu einen doppelten Grund. Erstlich: weil in Sammlungen der Erwachsenen fast allemahl mehr ausländische und in der Natur sehr selten vorkommende Sachen vorhanden sind, als solche, welche des Kindes Vaterland hervor gebracht hat, und deren Kenntniß demselben demnächst bey der Fortdauer seines Lebens nöthiger und nützlicher ist, als die weitläuftigste Wissenschaft von jenen. Ich werde mich allemahl über die Krapp-Pflanze in dem Naturalien-Cabinete eines Kindes mehr, als über die Wurzeln Betel und Ninsi, freuen. Zweytens erhält ein Kind, welches selbst sammelt, dadurch eine beständige und angenehme Beschäftigung, und wird, bey der Aufbewahrung der gesammelten Sachen, an Beobachtung einer guten Ordnung gewöhnet. Dieses letztere bitte ich nicht so zu verstehen, als ob man das Kind mit einer gelehrten systematischen Ordnung eines Lin-

näus, Wallerius ꝛc. martern solle. Es wird für ein Kind bis in das zehnte Jahr genug seyn, wenn es z. B. bey den Pflanzen, die medicinischen Kräuter, die Färbe-Kräuter, die Futter-Kräuter, die Getreide Arten, u. s. w. und bey jeder ihre Gestalt bey dem Aufkeimen, in dem völligen Wuchse, in der Blüthe, und in der Reife des Samens oder des Krautes selbst, vorerst zu unterscheiden, jedes in sein Fach zu legen, und von jedem den Nutzen anzugeben weiß. Ein jeder Spatziergang wird dem Kinde Gelegenheit geben, seine Sammlung mit einem Insecte, einer Pflanze, oder einem Steine, welches entweder wegen seiner besondern Bildung, oder wegen seines Nutzens im menschlichen Leben, merkwürdig ist, zu bereichern. Man muß nur dem Kinde zeigen, daß man selbst ein Vergnügen an dieser Art von Beschäftigung findet, und gern alles dazu beyträgt: so wird man nicht allein sein Zutrauen gewinnen, sondern auch mit freudigem Erstaunen wahrnehmen, wie bald, und wie viele Kenntnisse ein Kind von nützlichen Sachen erhält, die wir erst als Erwachsene, und die mehresten gar nicht wissen.

Unter den Sammlungen aus dem Thier-Reiche, sind insonderheit die Insecten eine angenehme und nützliche Beschäftigung für Kinder. Man wird bey wenigen Kindern nöthig haben, auf Mittel zu denken, wie man ihnen eine Neigung zu dieser Art von Beschäftigung beybringe. Sollte man aber bey Kindern dergleichen Mittel anzuwenden, nöthig haben, so könnte man ihnen etwa z. B. ein Stückchen Scheiben-Honig zu essen, oder einige Stückchen Seidenzeug von den lebhaftesten Farben in die Hände geben, und sie befragen, ob sie wohl glaubten, daß man von ganz kleinen Thierchen eine so süße Speise und einen so glänzenden Zeug erhalte? und ob sie nicht wünschten, diese Thierchen kennen zu lernen? Da diese letzte Frage ge-

wiß mit Ja beantwortet werden würde, so könnte man bey dieser Gelegenheit den Kindern viel nützliches und angenehmes von den Bienen und dem Seidenwurme sagen, und man würde sich auf ihre künftige Aufmerksamkeit auf die Insecten sicher Rechnung machen können. Die unbeschreibliche Mannichfaltigkeit und Schönheit der Structur und der Farben bey den Insecten, reitzen die Neubegierde und Aufmerksamkeit fast eines jeden Kindes. Es kommt nur noch darauf an, wie man das Kind zu einem solchen Verfahren bey seiner Sammlung der Insecten gewöhne, daß es eben so viel Nutzen als Vergnügen davon erhalte. Erfahrung und Ueberlegung haben hiervon folgendes gelehrt. Unter dem unzählbaren Heere der Insecten sind einige entweder wegen des Nutzens, den sie verschaffen, oder wegen des Schadens, den sie verursachen, besonders bekannt. So gehören z. B. die Biene, der Seidenwurm, die Cochenille, die spanische Fliege, u. s. f. zur ersten, fast alle übrige Raupen-Arten, die Heuschrecken, der Kornwurm, der Holzwurm, u. a. m. zur zweyten Classe. Beyde verdienen, daß das Kind dieselben vor allen andern Insecten genau kennen lerne. Es ist deshalb nicht genug, daß das Kind von jenen der nützlichen Insecten ein Stück in seiner Sammlung habe; es muß auch von allen Stufen der Verwandlung, die mit demselben vorgehen, von allem, was es hervor bringt, und von dem, was die Menschen daraus verfertigen, ein Stück besitzen, jedes zu nennen, und jedem den Platz, wie es nach der Natur auf einander folgt, in seiner Sammlung zu geben wissen. Auf gleiche Art muß es mit den verschiedenen Gestalten, in welchen das schädliche Insect erscheint, mit der Sache, woran es seine natürliche Wirkung äussert, mit der Art, wie solches geschieht, und zugleich, so viel möglich, mit den Mitteln, den Schaden zu verhüten, bekannt seyn.

Es ist hinlänglich, wenn das Kind anfangs nur die Haupt-Gattungen der Insecten, und also z. B. die Raupen von den Maden, die Käfer von den Libellen, und die Fliegen von den Schmetterlingen zu unterscheiden, und hiernach seine Sammlung einzurichten weiß. Die Arten von jeder Gattung, und deren Unterscheidungs-Zeichen können ihm leicht nach und nach bekannt gemachet werden. Die Werke eines Moschenbroek und eines Rösel, auch ein gutes Vergrösserungsglas, sind zu dieser Absicht ungemein nützlich; aber wenige, denen die Erziehung der Kinder obliegt, haben Gelegenheit, sich diese Hülfs-Mittel zu verschaffen, und vielleicht wissen noch wenigere davon einen solchen Gebrauch zu machen, daß weder des Kindes Aufmerksamkeit ermüdet, noch zu sehr auf Insecten-Sammeln geheftet werde. Es gehört in der That mehr Klugheit dazu, einem Kinde von einer Sache nicht zu viel, als ihm nicht zu wenig, zu sagen.

3. Modelle. Die Modelle von Gebäuden und nützlichen Maschinen pflegt man, meines Wissens, nicht unter das Spielzeug der Kinder zu rechnen; vielleicht bin ich aber so glücklich, das Verzeichniß ihrer Ergetzlichkeiten mit diesem neuen Artikel zu vermehren. Da es eben so wenig gleichgültig ist, wie die Modelle, die man dem Kinde in die Hände gibt, beschaffen sein, als auch, was für einen Gebrauch man davon mache, so werde ich von jedem besonders sprechen müssen.

Alle verjüngte Nachahmungen oder Modelle von Wohn- und Haushaltungs-Gebäuden, von Gärten, von Schiffen und andern auf dem Wasser gebräuchlichen Fahrzeugen, von Wasser-, Wind- und Roß-Mühlen, und den verschiedenen Arten derselben, in Absicht der Sachen, welche durch dieselben zubereitet werden, von Weber-Stühlen, von den zum Feld- und Garten-Bau nöthigen Geräthschaften, vom Berg- und Hütten-Baue, von den Werkzeugen der Künst-

ler und Handwerker, von Winden und andern zur Hebung großer Lasten nützlichen Maschinen, kurz, von allen Sachen, deren Kenntniß, wie sie eingerichtet sind, und was dadurch hervor gebracht werden kann, sind zu der Absicht bequem, Kinder auf eine angenehme und unterrichtende Art zu beschäftigen. Daher scheint es mir mit dieser vernünftigen Grund-Regel wenig überein zu stimmen, wenn man ein Kind mit Modellen von dem Laufe der Gestirne, oder bloß mit Puppen-Figuren von Balanceurs, Seil-Tänzern, prächtig angekleideten Manns- und Weibs-Personen und Soldaten, mit Taschenspieler-Künsten, kleinen prächtigen Carossen, und andern läppischen Spielzeuge, zu unterhalten sucht. In Absicht der erstern, werden alle Erklärungen von dem Sinnreichen, Wunderbaren und Vortrefflichen, welches man den Kindern zeigt, keine andere Wirkung haben, als daß man dieselben, insonderheit in den erstern Jahren, ermüdet, ohne sie vergnügt und unterrichtet zu haben; und von dem letztern kann man sicher gewärtig seyn, daß sie die lebhaftesten Eindrücke von Eitelkeit, Thorheit und Muthwillen, in den Seelen der Kinder zurück lassen werden.

Die den Kindern zu überliefernden Modelle müssen so eingerichtet seyn, daß sie anfangs nicht mehr, als die Haupt- und wesentlichen Stücke, enthalten, und daß sie füglich aus einander genommen, und wieder zusammen gesetzet werden können. So muß, in Ansehung der erstern, z. B. das erste Modell eines Gebäudes, welches man dem Kinde zeigt, bloß die unumgänglich nöthigen Theile, und nichts von demjenigen, was man zu mehrerer Bequemlichkeit oder Verschönerung dieses oder jenes Theiles oder des Ganzen dabey anzubringen pflegt, haben. Dieses kann man nach und nach hinzu fügen. Zu der letztern Absicht aber scheinen mir die hölzernen Modelle, deren Theile ver-

vermittelst kleiner Pflöckchen mit einander verbunden sind, am bequemsten zu seyn.

Da ich nicht von ganz vollkommenen und aufs feinste ausgearbeiteten Modellen rede, so wird ein Einwurf, den man hier machen möchte, wegfallen; wie nähmlich dergleichen Modelle anzuschaffen, oder als Spielzeug für Kinder einzuführen, wegen der künstlichen Arbeit eine zu kostbare Sache seyn würde. Ich bin vielmehr der Meinung, daß es denen Handwerkern, die den Kindern das gewöhnliche Spielzeug liefern, oder andern guten Hand-Arbeitern, nach ein und andern Versuche, mit der Zeit leichter fallen würde, manches Modell von Maschinen und andern nützlichen Dingen zu verfertigen, als die Gestalten, oder vielmehr Miß-Gestalten, von Menschen, Thieren, und andern dergleichen Sachen, zu bilden, womit man Kindern einen Zeitvertreib zu machen sucht.

Was ich nunmehr von dem rechten Gebrauche dieser Art von Kinder-Spiele zu sagen habe, besteht darin, daß man zuvörderst von dem Kinde, welchem man ein Modell zeigt, den ihm vorgesagten Nahmen der dadurch abgebildeten Sache rein und deutlich aussprechen lässet, sodann erst in die Hände liefert, und ihm dabey erklärt, daß diese ihm gezeigte Sachen wirklich, aber größer, vorhanden, und zu diesem oder jenem Gebrauche nützlich sind. Nachdem man dem Kinde Zeit gelassen hat, die äussere Gestalt zu betrachten, fängt man an, das ganze Modell langsam zu zergliedern, ihm jeden einzelen Theil desselben zu geben, dessen Nahmen und Gebrauch dabey bekannt zu machen, und ihm anzuzeigen, daß es alle Stücke, von denen man ihm sagt, daß sie gleiche Benennung haben, auf einen besondern Platz lege. Sodann lässet man sich von dem Kinde jedes Stück nach der Ordnung, und mit Aussprechung der Benennung desselben, wieder bringen, setzt das Modell vor seinen Augen wieder zu-

sam-

sammen, und wiederhohlt solches so oft, bis ihm der Nahme eines jeden Stückes und dessen Nutzen bekannt ist.

4. Karten. Karten sind ein sehr gewöhnliches Spielzeug der Kinder; aber ich zweifle, daß viele Lehrer den Gebrauch davon machen, den man mit gutem Erfolge davon machen kann. Die Art dieses Gebrauches beschreibt ein Ungenannter, im 61 St. der gel. Beytr. zu den braunschw. Anzeig. v. J. 1766, folgender Maßen.

Meine Untergebene fanden auf ihren Karten nicht ungeheure Menschen-Gestalten und Figuren, von denen ihre Seele entweder gar keine, oder sehr verworrene und abenteuerliche Vorstellungen haben konnte. Den ersten Versuch machte ich mit einem Kinde von 3 Jahren, dem ich täglich zwey Karten gab, deren rechte Seite mit weißem Papiere überzogen, und darauf ein großer, reinlich, und ohne alle Verzierung abgedruckter Buchstabe des Alphabetes befindlich war. So bald es diese beyde Buchstaben völlig kannte und auszusprechen wußte, erhielt es zwey andere; und das Verlangen, mehr Karten zu haben, und so genannte Häuserchen davon bauen zu können, verursachte bald, daß es oft vier und mehr Karten an Einem Tage erhielt. Binnen einer Zeit von wenigen Tagen waren dem Kinde alle Buchstaben in und ausser der gewöhnlichen Ordnung bekannt. Nunmehr fing ich an, mich länger als sonst in sein Karten-Spiel zu mischen, legte zwey, sodann drey, und hierauf vier Buchstaben, welche ein einsylbiges Wort ausmachen, zusammen, und lehrte das Kind solches aussprechen, worauf ich bis zu zwey- drey-, vier- und mehrsylbigen Wörtern, doch ohne das Kind bey einem Gegenstande aufzuhalten, fort ging, zu des Kindes Vergnügen, die fehlenden Buchstaben zu jedem Worte hinzu fügte, und dabey den Karten alle mögliche Arten von Stellungen gab. Endlich stellte ich mich, als ob ich auf einen sehr artigen Einfall gerathen sey, nähmlich von diesem oder jenem Worte Häuserchen zu bauen, und nun war meine kleine Untergebene gleich hurtig, die nöthigen Buchstaben zu den Wörtern, die ich ihr vorsagte, aus ihrem Karten-Magazine aufzusuchen, und davon Häuserchen zu bauen. Dieses wurde so lange

fort

fortgesetzt, bis das Kind alle Wörter, die ich [illegible] zu neuen Karten zusammen legte, oder [illegible] fertig lesen konnte. Nunmehr wurde ihm ein [illegible] ber, aber reinlicher Schrift gedrucktes Buch in die Hände gegeben, und wie groß war nicht des Kindes Freude und Erstaunen, als es sah, daß es alles das, was ihm [illegible] seltsam und unbegreiflich vorgekommen war, lesen [illegible] Nach kaum geendigten zwey Monathen, in welchen mein und des Kindes Vergnügen ununterbrochen fortdauerte, sah ich meine Bemühung mit dem besten Erfolge belohnt: eine Zeit, welche sonst gemeiniglich mit a b, ab, b a, und dabey mit vielem Wiederwillen und Verdrusse, sowohl auf Seiten der Lehrenden, als auch der Lernenden, zugebracht wird! (*)

So weitläuftig ich auch in der Erzählung dieses [illegible] den Unterrichtes gewesen bin, so glaube ich doch, daß es nicht überflüssig seyn wird, wenn ich ein zweytes Beyspiel anführe, wie ich mir die Neigung der Kinder, mit Karten zu spielen, noch auf eine andere Art mit eben so glücklichem Erfolge zu Nutze gemacht habe.

Der Unterricht in der Erdbeschreibung hat an sich selbst viel angenehmes für die Kinder; aber die vielen fremden und seltsamen Nahmen, welche man dem Gedächtnisse derselben einzuprägen sucht, verursachen demselben bald einen Ekel dagegen. Diesem Uebel suchte ich gleichfalls durch die Karten zuvor zu kommen und abzuhelfen. Sobald das Kind die bekannten vier Welt-Theile auf der Land-Karte kennen gelernt hatte, bekam es auch vier Stück Karten, welche mit den Wörtern Europa, Asia, Afrika, und Amerika, bezeichnet waren. Auf gleiche Art wurden ihm hernach eben so viel Karten, als große Reiche und Länder in Europa sind, mit deren darauf gezeichneten Benennung, gegeben; bey der Karte von Deutschland, eben so viel Karten, als man Kreise in demselben zählt; bey derjenigen, welche den Nahmen des niedersächsischen Kreises führete, so viel

(*) Diese Methode, Kinder vermittelst Karten lesen zu lehren, hat auch Hr. Rath Campe besonders empfohlen. Siehe Neue Methode, Kinder auf eine leichte und angenehme Weise lesen zu lehren, nebst einem dazu gehörigen Buchstaben- und Sylben-Spiele in 25 Karten, von J. H. Campe. Altona, 1778, gr. 8. 11 B. Ich werde davon im Art. Lesen nähere Nachricht ertheilen.

viel Karten, als Länder in demselben sind; und bey der Karte von dem Herzogthume Braunschweig, so viel, als man merkwürdige Städte darin antrifft, hinzu gefüget. Hierbey sowohl als bey der fernern Ausführung meines Plans, durch alle übrige Welt-Theile und Staten, gebrauchte ich die Vorsicht, das Kind nie länger, als dessen Lust und Vergnügen dauerte, damit zu beschäftigen; und um diese zu unterhalten, wurde der Unterricht gemeiniglich mit Erzählung einer kleinen angenehmen Geschichte, welche mehrentheils eine in den gelernten Ländern und Städten geschehene Begebenheit enthielt, oder damit beschlossen, daß ich dem Kinde half, die Karten in eben die Ordnung und Lage zu bringen, wie solche auf der Land-Karte bezeichnet sind. Zuweilen ließ ich das Kind alle Karten eines Welt-Theiles durch einander werfen und mischen, und hernach, um von diesem oder jenem Reiche Häuserchen zu bauen, oder auf andere Art damit zu tändeln, alle dazu gehörige Karten, wieder zusammen suchen. Kurz, mein kleiner Liebling machte mir sehr bald die Freude, daß man nur nach irgend einer etwas merkwürdigen Stadt fragen durfte, um von ihm zu hören, in welchem Welt-Theile, Reiche, Provinz, und an welchem Flusse solche liege. (*)

Diese beyde Beyspiele werden zur Genüge zeigen, daß man die Karten auch bey der Unterweisung in der Natur-Lehre, in der Geschichte, im Schönschreiben, und

(*) Zu diesem Behuf dient auch: Geographisches Spiel für Kinder von 6 bis 9 Jahren, enthaltend eine Kenntniß der Charte von Europa. Brem. 1778, 8. 11 u. e. h. B. sammt den Charten. Besteht in 25 Blättern, auf deren jedem 6 geographische Fragen, und eben so viele Nummern, auf welchen die Antworten jener Fragen stehen.

Verbess. und vermehrte Auflage, 1779, 8. 5 B. nebst 7a dazu gehörigen Karten.

Etwas zur mathematischen und natürlichen Geographie, in Form eines Spiels für Kinder. Brem. 1780, 8. 15 B. Ist eine Fortsetzung des geographischen Spiels ꝛc. und besteht aus 66, der Breite nach gedruckten Octav-Blättern, die zu Karten dienen sollen, auf deren jeder 6 zur mathemat. und physikal. Geographie gehörende Fragen befindlich sind.

J. H. Campe geographisches Kartenspiel, ein Weihnachtsgeschenk für Kinder und junge Leute, nebst 300 geographischen Spielkärtchen, und einem geographischen Umriß von Deutschland. Hamb. 1784, 8.

und in andern nützlichen Kenntnissen, den Kindern zu einer angenehmen und lehrreichen Beschäftigung machen könne, und wie man dabey verfahren müsse.

5. Messen. Es gibt Leute, welche durch den öftern Gebrauch des Zoll-Stockes und der Meß-Stange eine solche Schärfe der Augen unvermerkt erhalten haben, daß sie sogleich bey dem ersten Anblicke einer Sache, wofern solche nicht sehr groß ist, die Höhe, Breite und Länge derselben anzugeben wissen, ohne dabey im mindesten, oder doch nur zuweilen höchstens um einen halben Zoll, zu fehlen. Man wird ohne alle weitere Erläuterung begreifen, wie groß der Nutzen hiervon sey; und ich bin versichert, daß es gut sey, Kinder frühzeitig zu dieser Scharfsichtigkeit zu gewöhnen, auch daß solches füglich geschehen könne, und auf folgende Art gewiß geschehen werde. Man darf nur ein Par Mahl in des Kindes Gegenwart mit einem Maß-Stabe von etwa 2 Schuh, auf welchem die Zolle deutlich und richtig bezeichnet sind, zu Hause oder im Garten etwas messen, so wird das Kind gewiß fragen, was man da mache, und was das für ein Stock sey, den man in der Hand habe. Man beantworte diese Frage so, wie jede unschuldige Frage eines Kindes beantwortet werden muß, nähmlich mit Freundlichkeit, und eröffne ihm, daß dasjenige, was es gesehen habe, Messen genannt werde; daß man gern wissen wolle, wie groß dieses oder jenes sey, und daß man solches durch den Stock, den man einen Maß-Stab nennet, gewiß erfahren könne. Es ist nöthig, hierauf dem Kinde ein Par Dinge sogleich zu zeigen, die mehrentheils von gleicher Höhe sind, und es dabey zu fragen, ob es wohl errathen könne, welches von beyden höher sey. Es mag nun in seiner Antwort den Unterschied der Höhe treffen, oder nicht, so mißt man beyde Sachen vor des Kindes Augen, nachdem man ihm zuvor auf dem Maß-Stabe gezeigt und erklärt hat, was ein Zoll, und

was ein Fuß sey. Zur Vergeltung seiner Aufmerksamkeit, und zu fernerer Erregung seiner Neugier, wird ihm nunmehr der Maß-Stab geschenkt. Mit diesem neuen Spielzeuge wird es sogleich umher laufen, und alles, was ihm unter die Hände geräth, ins Kreutz und in die Quere messen. In diesem Vergnügen muß es anfangs durch Tadeln und Verbessern gar nicht gestöret, wohl aber zuweilen durch die Aeusserung des Verlangens, daß man gern wissen möchte, wie hoch oder breit diese oder jene Sache sey, ermuntert werden, gedachte Sachen zu messen. Zeigt es das verlangte Maß, obgleich nicht mit völliger, doch mit einiger Richtigkeit an, so muß es gelobet; hat es aber gefehlt, ihm der Irrthum, und wie es solchen leicht verbessern könne, mit Freundlichkeit gezeiget werden. Vielleicht wird das Kind diese Beschäftigung nicht lange fortsetzen, vielleicht auch in einigen Tagen nicht wieder vornehmen; aber man hüte sich in diesem Falle sehr, das Kind wieder seinen Willen dazu anzuhalten. Eine einzige Frage, wie hoch, breit, oder lang, dieses oder jenes doch seyn möge, welche man zu der Zeit thut, wenn das Kind aufgeräumt und nicht zu eifrig mit andern Sachen beschäftigt ist, wird es wieder in die vorige Bewegung bringen. Ist es endlich zu einer ziemlichen Fertigkeit im Gebrauche des Maß-Stabes gelanget, so lässet man das Kind nach dem bloßen Augenscheine von der Höhe oder Breite einer Sache rathen, und, wenn dieses geschehen ist, sodann messen. Hat man selbst die oben gedachte glückliche Stärke der Augen, so ist es desto besser; besitzt man dieselbe aber nicht, so muß man die Sache, über deren Flächen-Maß man das Kind rathen lässet, vorher selbst ins geheim gemessen haben, damit es nicht merke, daß man selbst dergleichen mit bloßen Augen zu beurtheilen nicht vermögend ist. Man wird leicht einsehen, daß das Kind, wenn es oft mit diesem Meß-Spiele beschäftiget wird,

binnen wenigen Jahren eine bewundernswürdige Schärfe der Augen erhalten, und daß es seiner kleinen Ehrbegierde ungemein schmeichelhaft seyn werde, etwas zu wissen, was fast allen Kindern und den meisten Erwachsenen unbekannt ist.

Daß man den Kindern auch ein sehr feines Gefühl, in Absicht der Schwere der Körper, die es mit den Händen zu heben vermögend ist, durch ein ähnliches Verfahren, und zugleich eine angenehme Beschäftigung verschaffen könne, daran zweifle ich gar nicht, wenn man nur Geduld und Zeit anwendet, Versuche dieser Art anzustellen, und gehörig fortzusetzen.

6. Münzen. Ob es gut oder übel gehandelt sey, wenn man dem Kinde Medaillen und Münzen gibt, und solche von ihm aufbewahren lässet? ist eine Frage, die ich mir kaum zu entscheiden getraue. Auf der einen Seite ist es wahr, daß man dem Kinde dadurch eine sehr angenehme Beschäftigung verschaffen, ihm dabey viel nützliches sagen, und es, durch die Aufbewahrung der gesammelten Stücke, zur Ordnung und Sorgfalt für die ihm zugehörigen Sachen gewöhnen kann. Auf der andern Seite aber ist es eben so unläugbar, daß viele Dinge in dem Gepräge einer Münze vorkommen werden, welche zu sehr über den Horizont eines Kindes sind, als daß man sie ihm durch die beste Erklärung nur einiger Maßen verständlich machen könnte, und daß, wofern ein Kind irgend einen natürlichen Hang zum Geitze hat, bey diesem Spiele in seiner Seele die schädlichsten Vorurtheile von der Glückseligkeit, Geld zu sammeln und zu besitzen, tief eingewurzelt werden. Im letztern Falle wird man das Uebel auch nicht dadurch verhüten, wenn dem Kinde bloß kupferne Münzen und Abdrücke von Zinn gegeben werden. Es wird bald wahrnehmen, daß man den silbernen und goldenen Münzen einen vorzüglichen Werth beylegt, und sodann alles anwenden, auch diese zu erhalten. Auch einen

klei-

kleinen Wildfang wird man schwerlich dadurch bessern, und ihm den wahren Werth und Gebrauch des Geldes begreiflich machen.

Man muß die Kinder frühzeitig mit dem wahren Werthe und Gebrauche des Geldes bekannt machen. Diese Regel ist so vernünftig, daß es fast nicht zu begreifen ist, warum dieselbe mehrentheils entweder gar nicht, oder sehr schlecht, befolget wird. Einige Leute geben ihren Kindern überall eher kein Geld in die Hände, als bis solches die äusserste Nothwendigkeit erfordert. Diese haben sich hernach alle Schuld selbst beyzumessen, wenn sie sehen müssen, daß ihre Kinder das Geld übel anwenden. Aber eben so unverantwortlich handeln auch diejenigen Aeltern, welche den Kindern zu viel, so genanntes Taschen-Geld geben, und, was das schlimmste ist, sich gar nicht darum bekümmern, was diese für einen Gebrauch davon machen. Sie haben mit vorhin gedachten Aeltern fast allemahl einerley Schicksal.

Um also das Uebel, welches aus der unterlassenen oder fehlerhaften Beobachtung der erst gedachten Regel entsteht, zu verhüten, und sich den gewünschten Erfolg zu verschaffen, muß man dem Kinde oft vorsagen, und auf alle Art begreiflich zu machen suchen, daß das Geld an sich keinen andern Werth und Vorzug vor andern Sachen habe, als in so fern es ein Mittel sey, sich die Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen, und in so fern man das Geld gut anwende. Da man aber nie voraus wissen könne, was man nöthig haben, und was für Gelegenheiten man erhalten werde, von dem Gelde einen guten Gebrauch zu machen, so sey es gut, allemahl davon etwas vorräthig zu haben, und solches wohl zu verwahren. Man überlasse zugleich dem Kinde die Bestreitung gewisser kleiner Ausgaben, die etwa zu dessen Verpflegung oder Vergnügen nöthig sind, und gebe ihm, nach Verhältniß derselben, ein gewisses wöchentliches Taschen-Geld, wovon es aber,

binnen wenigen Jahren eine bewundernswürdige Schärfe der Augen erhalten, und daß es seiner kleinen Ehrgierde ungemein schmeichelhaft seyn werde, etwas zu wissen, was fast allen Kindern und den meisten Erwachsenen unbekannt ist.

Daß man den Kindern auch ein sehr feines Gefühl in Absicht der Schwere der Körper, die es mit den Händen zu heben vermögend ist, durch ein ähnliches Verfahren, und zugleich eine angenehme Beschäftigung verschaffen könne, daran zweifle ich gar nicht, wenn man nur Geduld und Zeit anwendet, Versuche die Art anzustellen, und gehörig fortzusetzen.

6. **Münzen.** Ob es gut oder übel gehandelt sey, wenn man dem Kinde Medaillen und Münzen gibt, und solche von ihm aufbewahren lässet? ist eine Frage, die ich mir kaum zu entscheiden getraue. Auf der einen Seite ist es wahr, daß man dem Kinde dadurch eine sehr angenehme Beschäftigung verschaffen, ihm dabey viel nützliches sagen, und es, durch die Aufbewahrung der gesammelten Stücke, zur Ordnung und Sorgfalt für die ihm zugehörigen Sachen gewöhnen kann. Auf der andern Seite aber ist es eben so unläugbar, daß viele Dinge in dem Gepräge einer Münze vorkommen werden, welche zu sehr über den Horizont eines Kindes sind, als daß man sie ihm durch die beste Erklärung nur einiger Maßen verständlich machen könnte, und daß, wofern ein Kind irgend einen natürlichen Hang zum Geitze hat, bey diesem Spiele in seiner Seele die schädlichsten Vorurtheile von der Glückseligkeit, Geld zu sammeln und zu besitzen, tief eingewurzelt werden. Im letztern Falle wird man das Uebel auch nicht dadurch verhüten, wenn dem Kinde bloß kupferne Münzen und Abdrücke von Zinn gegeben werden. Es wird bald wahrnehmen, daß man den silbernen und goldenen Münzen einen vorzüglichen Werth beylegt, und sodann alles anwenden, auch diese zu erhalten. Auch einen

klei-

kleinen Wildfang wird man schwerlich dadurch bessern, und ihm den wahren Werth und Gebrauch des Geldes begreiflich machen.

Man muß die Kinder frühzeitig mit dem wahren Werthe und Gebrauche des Geldes bekannt machen. Diese Regel ist so vernünftig, daß es fast nicht zu begreifen ist, warum dieselbe mehrentheils entweder gar nicht, oder sehr schlecht, befolget wird. Einige Leute geben ihren Kindern überall eher kein Geld in die Hände, als bis solches die äusserste Nothwendigkeit erfordert. Diese haben sich hernach alle Schuld selbst beyzumessen, wenn sie sehen müssen, daß ihre Kinder das Geld übel anwenden. Aber eben so unverantwortlich handeln auch diejenigen Aeltern, welche den Kindern zu viel, so genanntes Taschen-Geld geben, und, was das schlimmste ist, sich gar nicht darum bekümmern, was diese für einen Gebrauch davon machen. Sie haben mit vorhin gedachten Aeltern fast allemahl einerley Schicksal.

Um also das Uebel, welches aus der unterlassenen oder fehlerhaften Beobachtung der erst gedachten Regel entsteht, zu verhüten, und sich den gewünschten Erfolg zu verschaffen, muß man dem Kinde oft vorsagen, und auf alle Art begreiflich zu machen suchen, daß das Geld an sich keinen andern Werth und Vorzug vor andern Sachen habe, als in so fern es ein Mittel sey, sich die Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen, und in so fern man das Geld gut anwende. Da man aber nie voraus wissen könne, was man nöthig haben, und was für Gelegenheiten man erhalten werde, von dem Gelde einen guten Gebrauch zu machen, so sey es gut, allemahl davon etwas vorräthig zu haben, und solches wohl zu verwahren. Man überlasse zugleich dem Kinde die Bestreitung gewisser kleiner Ausgaben, die etwa zu dessen Verpflegung oder Vergnügen nöthig sind, und gebe ihm, nach Verhältniß derselben, ein gewisses wöchentliches Taschen-Geld, wovon es aber,

wofern es noch nicht schreiben kann, alle Woche, zu Mahl mündlich, und, so bald es die Feder zu gebrauchen weiß, schriftlich am Schlusse jeder Woche, seinen Aeltern oder seinem Lehrer Rechnung ablegen muß. Ist das Kind in seiner kleinen Oekonomie unordentlich und verschwenderisch gewesen, so wird ihm solches mit Sanftmuth verwiesen, aber nicht die mindeste Zulage zu dem ein Mahl festgesetzten Taschen-Gelde gegeben. Denn eben durch den Mangel, insonderheit an demjenigen, was zu seinen Ergetzlichkeiten nöthig ist, wird es das Geld behutsamer gebrauchen lernen. Hat es sich aber die nöthige Verpflegung, oder den mäßigen Genuß erlaubter Ergetzungen nur darum entzogen, um das Vergnügen zu haben, Geld zu sammeln, so muß man ihm den Ueberschuß wegnehmen. Ich finde es ferner gut, daß man dem Kinde, nach dem zehnten oder zwölften Jahre, eine kleine Summe, ausser dem wöchentlichen Taschen-Gelde, in Verwahrung gebe, damit selbe davon einige, seine eigene Kleidung, oder andere von seinen Bedürfnissen betreffende Rechnungen, nach dem solche vorher von seinen Aeltern in seiner Gegenwart geprüft und behandelt worden sind, bezahlen, die quittirten Rechnungen von jedem Jahre zusammen binden und aufbewahren, auch sich von Zeit zu Zeit wegen der Anwendung des anvertrauten kleinen Capitals Rechnung ablegen lasse. Ich darf hierbey nicht vergessen, daß ein gewisser festgesetzter Artikel unter den Ausgaben eines Kindes seyn müsse, an einen oder zwey Arme wöchentlich ein gewisses Almosen zu geben, welche dieses jedes Mahl aus des Kindes Casse und Händen empfangen müssen.

So groß und gewiß der Nutzen von diesem Verfahren ist, so gewiß ist es auch, daß man denselben niemahls dadurch erreichen wird, wenn man das Kind bloß Münzen sammeln und aufbewahren lässet. Kurz, diejenige Regel, deren Beobachtung in unzähligen andern Fällen von so großem Nutzen ist: quod dubitas, ne feceris,

ris, bleibt auch hier die beste; und so lange man nicht gewiß versichert ist, daß eine Sammlung von Münzen dem Kinde nützlich seyn werde, muß ihm solche auch nicht zugestanden werden.

7. **Schießen nach einem Ziele.** Diese Art von Spiele, womit Kinder sich zu beschäftigen pflegen, ist ihnen in verschiedener Rücksicht nützlich. Die damit beständig verknüpfte Bewegung der Füße und Arme, und die oft veränderte Stellung des ganzen Körpers, befördern das Wachsthum, und die Dauer der Gesundheit. Die aufmerksame Beobachtung des vorgesteckten Zieles verschaffet den Augen eine besondere Stärke; und ausser der Munterkeit und Freude, welche dabey zu herrschen pflegt, bleibt auch der Verstand des Kindes nicht unbeschäftigt. Nur einige Werkzeuge, die man den Kindern zu diesem Spiele verstattet, kann ich nicht völlig billigen. Ich verstehe hierunter keine Art von Gewehre, welches mit Pulver geladen wird; denn ich kann mir unmöglich einbilden, daß jemahls Aeltern so unvorsichtig seyn werden, solche gefährliche Dinge den Händen ihrer Söhne, vor den Jünglings-Jahren anzuvertrauen. Das Blase-Rohr ist bey vorgedachtem Spiele sehr gewöhnlich, aber auch vor allen zu verwerfen. Dasjenige Kind muß gewiß eine ungewöhnlich starke Lunge haben, (und welche Aeltern können davon ungezweifelt versichert seyn?) welches nicht von dieser Uebung früh oder spät die schädlichsten Wirkungen empfinden soll. Erwachsene, welche nicht besonders starker Natur sind, dürfen es nur versuchen, ein Blase-Rohr oftmahls hinter einander abzuschießen, so werden sie bald wahrnehmen, wie heftig ihre Lunge dadurch erschüttert, und wie sehr das freye Athemhohlen gehemmet sey; und es ist doch nichts gewisser, als daß ihre Lunge verhältnißmäßig noch lange nicht so zart und empfindlich, als die Lunge eines Kindes, ist. Auch die Armbrust, oder der Balester, von der Einrichtung,

la Fête des Innocens, welcher von alten Zeiten her als ein Fest-Tag angesehen wurde, welcher vorzüglich den Kindern feyerlich war, und von ihnen an manchen Orten noch mit allerley Gebräuchen begangen wird, wie man denn noch heut zu Tage an einigen Orten die Chor-Knaben an diesem Tage bey der Messe und Vesper in beynahe priesterlicher Kleidung erscheinen lässet, und ihnen in der Kirche ihren Stand in den vornehmsten Klapp-Stühlen des Chores anweiset.

Der unschuldige Kindleins-Tag, wird an manchen Orten auch der Fitzel- oder Pfefferleins-Tag genannt. In Franken ist der Gebrauch, daß die Aeltern von den Kindern (*) mit den so genannten Kindel-Ruthen begrüßt (gekindelt), oder gefitzelt werden. Dieses Fitzeln ist bey den Protestanten eben so üblich, wie bey den Katholiken. Die Ruthen werden von solchen Gewächsen gebunden, welche um diese Jahrszeit noch grün sind, oder es werden auch nur einzele Zweige von Buchsbaum, Rosmarin, Lorbeer, Pomeranzen ꝛc. genommen, und damit gefitzelt. Indem man fitzelt, welches gemeiniglich auf die Hände geschieht, spricht man dazu: Schmeckt der Pfeffer gut? Schmeckt der Pfeffer gut? oder auch: Ist das Pfefferleinsbrod gut? ists gesalzen? ists geschmalzen? Das Bauervolk hat an manchen Orten ein besonderes Reim-Sprüchlein beym Fitzeln, welches also lautet:

Frischa fricha gruna
sollemer olsig lona
Pfeffernüß und Brondaweiy
und an ganzen Dohler dreiy
germer olsig mit.

d i. Frische, frische, grüne, sollt mir jetzo lohnen, Pfeffer-Nüß und Brandtewein, und einen guten Thaler darein, gebt mir ihn gleich mit.

Man gibt hierauf den Kindern einen so genannten Fitzels-Lohn an Geld oder Eß-Waaren. Es fitzeln auch erwachsene Personen einander, besonders Eheleute, Anverwandte und Bekannte, vornehmen und niedern Standes. Zuweilen wird auch das persönliche Fitzeln, vornehmlich von Perso-

(*) Nicht, wie im Haltausischen Calendarium, S. 146, steht, die Kinder von den Aeltern.

Personen höhern Standes, unterlassen, und nur eine schöne Fitzel-Ruthe überschickt, zum Zeichen, daß man an einander denke. An manchen Orten wird umgewechselt, und am Kinder-Tage das weibliche Geschlecht von dem männlichen, an dem Neujahrs-Tage aber das männliche von dem weiblichen gefitzelt, wobey die Mägdlein vom Pöbel ein besonderes Reim-Sprüchlein haben, nähmlich;

Wachsa, wachsa, grun,
der lieben Fra ir Sun,
schmeckts Neujahr gut?
schmeckts Neujahr gut?

(d. i. Wachse, wachse, grüne, der lieben Frau ihr Sohn ꝛc. ꝛc.)

Im J. 1731 ist das Fitzeln durch ein hochfürstl. Ausschreiben v. 24 Dec. im Fürstenthume Bayreuth verbothen worden; es geschieht aber doch alle Jahr.

Corpus Constitut. Culmbacens. Th. 1, S. 539, sqq.

An einigen Orten erwählen die Kinder, am Tage der unschuldigen Kinder, einen so genannten Bischof aus ihrer Mitte, welcher der Kinder-Bischof oder Schul-Bischof genannt wird.

In *Dürrii* commentatio historica de episcopo puerorum, vulgo Schul-Bischof, Mogunt. 1755, 4. werden verschiedene Beyspiele dieses Knaben-Festes, welches am unschuldigen Kindleins-Tage begangen worden ist, angeführt. Einen Auszug aus dieser Abh. findet man im nürnbergischen Almanach für Freunde der theolog. Lektüre, 1781, S. 45, f. woraus zugleich zu ersehen ist, daß dieses Knaben-Fest zu Maynz am Tage des heil. Nicolaus gehalten, im J. 1779 aber ganz abgeschaffet worden ist. Siehe auch Waser's Jahrzeitbuch, im Art. Kinder-Tag. Essais historiques et topographiques sur l' eglise cathedrale de Strasbourg, par Mr. l' Abbé *Grandidier*, à Strasb. 1782, 8. L. 1. p. 72. f. wo eine Beschreibung dieses Festes, wie es in Strasburg ehedem gefeyert wurde, zu finden ist. Ferner: No. 79 der gel. Beytr. zu den braunschw. Anz. von J. 1774, wo es auch das Narren-Fest genannt wird, mit dem Beyfügen, daß es von Weihnachten bis an den letzten Sonntag nach Epiphanias gedauert habe.

Im Niederf. ist der Tag nach einem jeden der drey Haupt-Feste unter dem Nahmen Kinder-Tag be-

la Fête des Innocens, welcher von alten Zeiten her als ein Fest-Tag angesehen wurde, welcher vorzüglich den Kindern feyerlich war, und von ihnen an manchen Orten noch mit allerley Gebräuchen begangen wird, wie man denn noch heut zu Tage an einigen Orten die Chor-Knaben an diesem Tage bey der Messe und Vesper in beynahe priesterlicher Kleidung erscheinen lässet, und ihnen in der Kirche ihren Stand in den vornehmsten Klapp-Stühlen des Chores anweiset.

Der unschuldige Kindleins-Tag, wird an manchen Orten auch der Finel- oder Pfefferleins-Tag genannt. In Franken ist der Gebrauch, daß die Aeltern von den Kindern (*) mit den so genannten Kindel-Ruthen begrüßt (gekindelt), oder gefitzelt werden. Dieses Fitzeln ist bey den Protestanten eben so üblich, wie bey den Katholiken. Die Ruthen werden von solchen Gewächsen gebunden, welche um diese Jahrszeit noch grün sind, oder es werden auch nur einzele Zweige von Buchsbaum, Rosmarin, Lorbeer, Pomeranzen ꝛc. genommen, und damit gefitzelt. Indem man fitzelt, welches gemeiniglich auf die Hände geschieht, spricht man dazu: Schmeckt der Pfeffer gut? Schmeckt der Pfeffer gut? oder auch: Ist das Pfefferleinsbrod gut? ists gesalzen? ists geschmalzen? Das Bauernvolk hat an manchen Orten ein besonderes Reim-Sprüchlein beym Fitzeln, welches also lautet:

Frischa fricha gruna
sollemer olsig lona
Pfeffernüß und Brondaweiy
und an ganzen Dohler dreiy
germer olsig mün.

d i. Frische, frische, grüne, sollt mir jetzo lohnen, Pfeffer-Nüß und Brandtewein, und einen guten Thaler darein, gebt mir ihn gleich mit.

Man gibt hierauf den Kindern einen so genannten Fitzels-Lohn an Geld oder Eß-Waaren. Es fitzeln auch erwachsene Personen einander, besonders Eheleute, Anverwandte und Bekannte, vornehmen und niedern Standes. Zuweilen wird auch das persönliche Fitzeln, vornehmlich von Perso-

(*) Nicht, wie im Haltausischen Calendarium, S. 146, steht, die Kinder von den Aeltern.

Personen höhern Standes, unterlassen, und nur eine schöne Fitzel-Ruthe überschickt, zum Zeichen, daß man an einander denke. An manchen Orten wird umgewechselt, und am Kinder-Tage das weibliche Geschlecht von dem männlichen, an dem Neujahrs-Tage aber das männliche von dem weiblichen gefitzelt, wobey die Mägdlein vom Pöbel ein besonderes Reim-Sprüchlein haben, nähmlich;

Wachsa, wachsa, grun,
der liben Fra ir Sun,
schmeckts Neujahr gut?
schmeckts Neujahr gut?

(d. i. Wachse, wachse, grüne, der lieben Frau ihr Sohn ꝛc. ꝛc.)

Im J. 1731 ist das Fitzeln durch ein hochfürstl. Ausschreiben v. 24 Dec. im Fürstenthume Bayreuth verbothen worden; es geschieht aber doch alle Jahr.

Corpus Constitut. Culmbacens. Th. 1, S. 539, fgg.

An einigen Orten erwählen die Kinder, am Tage der unschuldigen Kinder, einen so genannten Bischof aus ihrer Mitte, welcher der Kinder-Bischof oder Schul-Bischof genannt wird.

In *Dürrii* commentatio historica de episcopo puerorum, vulgo Schul-Bischof, Mogunt. 1755, 4. werden verschiedene Beyspiele dieses Knaben-Festes, welches am unschuldigen Kindleins-Tage begangen worden ist, angeführt. Einen Auszug aus dieser Abh. findet man im nürnbergischen Almanach für Freunde der theolog. Lektüre, 1781, S. 45, f. woraus zugleich zu ersehen ist, daß dieses Knaben-Fest zu Maynz am Tage des heil. Nicolaus gehalten, im J. 1779 aber ganz abgeschaffet worden ist. Siehe auch Waser's Jahrzeitbuch, im Art. Kinder-Tag. Essais historiques et topographiques sur l' eglise cathedrale de Strasbourg, par Mr. l' Abbé *Grandidier*, à Strasb. 1782, 8. L. 1. p. 72. f. wo eine Beschreibung dieses Festes, wie es in Strasburg ehedem gefeyert wurde, zu finden ist. Ferner: No. 79 der gel. Beytr. zu den braunschw. Anz. von J. 1774, wo es auch das Narren-Fest genannt wird, mit dem Beyfügen, daß es von Weihnachten bis an den letzten Sonntag nach Epiphanias gedauert habe.

Im Nieders. ist der Tag nach einem jeden der drey Haupt-Feste unter dem Nahmen Kinder-Tag bekannt,

kannt, weil die Kinder an demselben gemeiniglich noch Schul-Ferien haben.

Kinder-Taufe, Gr. und Lat. Paedobaptismus, die Tayfe, so fern sie Kindern gereichet wird, zum Unterschiede derjenigen Taufe, welche erwachsenen Personen wiederfährt; der kirchliche Gebrauch, unmündige Kinder zu taufen. Ein Wort, welches mit Kind-Taufe (s. oben, S. 716) nicht verwechselt werden darf.

Kinder-Wärterinn. In das Meer des Erziehungs-Wesens fließen so ungemein viele Canäle, daß die aufmerksamsten Practici in Gefahr kommen können, sich am Ende in ihren Rechnungen betrogen zu sehen. Man stellt sich gemeiniglich noch immer zu wenig vor, was für Unrath durch den Canal unserer gewöhnlichen Kinder-Wärterinnen in das Erziehungswesen unserer Kinder fließt. Um dieses aber zu erkennen, lasse man sich nur Eine Wahrheit und Eine Frage vorlegen. Die Wahrheit ist: Unsere Wärterinnen genießen die Ehre, unsere Kinder eben in denen Jahren in vorzüglicher Aufsicht zu haben, wo alle, ihnen vorkommende, Eindrücke am besten anschlagen, volle Wirkung in die Seele thun, und also auch die moralischen Anlagen modificiren. Die Frage ist: Ob Wärterinnen diejenigen Personen sind, die unsern Kindern die rechten Eindrücke beybringen, ob sie für glückliche Modificationen der moralischen Anlage sorgen können?

Das erste ist vielleicht noch manchem unglaublich; ich muß es also zu beweisen suchen. Man hat schon von alten Zeiten her das neugeborne Kind mit einem weißen Papiere verglichen, welches alles annimmt, was man darauf schreibt. Dieses ist nun freylich nur Bild, das zwar erläutern, aber nicht eigentlich beweisen kann. Indessen hat es durch seine alte Autorität etwas merkwürdiges, wo nicht einige Beweis-Kraft stlbst, und wird wenigstens für diejenigen, die an den Weg der metaphysischen Beweis-Art nicht sehr gewöhnt

sind,

sind, ein guter Lehn-Stab seyn. Das Bild sagt zweyerley; nähmlich erstlich: daß die ersten Eindrücke, welche auf die Seele des Kindes gemacht werden, einen völlig freyen Eingang in dieselbe haben. (Nichts steht der Schrift, die ich auf ein Papier setze, im Wege, so lange es noch ganz weiß ist.) Wir wollen sehen, ob es sich mit der menschlichen Seele also verhält. Es ist gewiß, daß ein Eindruck desto freyer in die Seele geht, je weniger ihm entgegen stehende Vorstellungen bereits in der Seele vorhanden sind. Man denke sich einen Menschen, der von Geburt an blind gewesen ist, und auf ein Mahl sehend wird. Natürlicher Weise hat derselbe noch gar keine solche Vorstellung von Farben, als wir mit Hülfe der Augen davon haben können; er kann nichts darüber raisonniren. Nun halte man ihm, sobald er sehend wird, eine Farbe vor, es sey welche es wolle, und sage ihm, diese Farbe sey schwarz. Wird diese Vorstellung nicht sogleich Eingang in seine Seele finden? ich denke, allerdings; denn was sollte ihr den Eingang verhindern, da in der Seele noch gar kein Gedanke, kein Begriff ist, welcher dieser Vorstellung im geringsten wiedersprechen könnte? Bey einer zweyten Farbe könnte es schon einige Schwierigkeit mehr geben. Wenn z. B. die erste grün gewesen ist, und die andere blau wäre, so würde die Vorstellung von der ersten die Seele vielleicht schon zu einer Ueberlegung nöthigen, ob auch die zweyte wohl die erste seyn könnte. Und diese Ueberlegung wäre, wo nicht schon eine Art von Wiederspruch, doch wenigstens ein kleines Hinderniß, ein Aufenthalt der zweyten Vorstellung. Wir finden, daß Seelen, die sehr arm an Kenntnissen sind, sehr leicht glauben; das heißt eben so viel, als Vorstellungen, die ihnen von aussen angebothen werden, ohne Wiederstreben annehmen. Woher kommt dieses anders, als weil in solchen Seelen am leichtesten die Vorstellungen fehlen können, die den ihnen eben angebothe-

bothenen einen Wiederspruch entgegen zu setzen, sie für unmöglich oder ungereimt zu erklären vermögten. Das neugeborne Kind können wir, in Absicht auf jede Art von Vorstellungen, nicht anders ansehen, als einen so eben sehend gewordenen Blinden, in Absicht auf die Vorstellungen von Farben. Denn es ist ausgemacht, daß ein Kind anfangs gar keine Vorstellung mit auf die Welt bringt. Dem zu Folge können die ersten Eindrücke nichts ihnen Wiedersprechendes, nichts von Widerstande, in der Seele finden. Und wenn es denn auch eben so gewiß ist, daß die Vorstellungen eines Kindes sich von Tage zu Tage vermehren, so wird doch der Vorrath davon in den ersten zwey oder drey Jahren sehr geringe gegen den Vorrath bey Erwachsenen seyn. Das Kind wird immer am ärmsten bleiben, folglich auch am wenigsten in der Seele haben, welches neuen Eindrücken wiedersprechen könnte. Und das heißt nichts anders, als am meisten gezwungen seyn, solchen Eindrücken freyen Eingang in die Seele zu lassen.

Die zweyte Idee, welche das Bild gibt, ist: daß die ersten Eindrücke in der Seele des Kindes mit besonderer Festigkeit haften, und dauerhafter sind, als diejenigen, die ihr in späterm Alter beygebracht werden. Die Schrift, womit ein Papier zum ersten Mahl angefüllet wird, steht auf demselben am besten; schwerlich radiert eine geschickte Hand sie so glücklich wieder aus, daß gar keine Spuren davon zurück bleiben; und noch schwerer würde es seyn, auf den Platz der weggebrachten Schrift eine neue in eben der guten Gestalt wieder aufzutragen. Gewiß verhält es sich so mit den zuerst gefaßten Eindrücken einer Kinder-Seele. Die Festigkeit und Dauer eines Eindruckes oder einer Vorstellung, hängt größten Theils von der Stärke ab, womit sie in der Seele arbeitet; und diese Stärke beruhet wieder auf der Menge oder Wenigkeit der Vorstellungen, die mit jener zugleich in der Seele vorhanden

den sind. Je einzelner, je mehr für sich allein eine Vorstellung ist, desto stärker wirkt sie in der Seele, sie hat gleichsam ein größeres Feld für ihre Wirkung, sie erfährt weniger Beeinträchtigung, weil in Ermangelung mehrerer Neben-Ideen auch die Wiedersprüche mangeln, die Neben-Ideen gegen eine Vorstellung machen könnten. Sie muß sich nothwendig oft wiederhohlen, und gern auf äussere Fälle angewandt seyn wollen, ohne daß es jedes Mahl darauf ankommt, daß die Anwendung sich schicke. So erfahren wir, daß ein Kind, welches ein Mahl (es ist völlig gleich viel, auf was für Weise,) von Schlägen die Vorstellung bekommen hat, daß sie schmerzen, auch die Thür, an welche der Schlösser ein Schloß schlägt, wegen der Schmerzen beklagt, die sie dabey aushalten muß. Ein alter Mensch kann die Idee von Schmerzen, die aus Schlägen erfolgen, eben so gut haben, aber sie wird sich nicht beym Schlagen einer Thür in ihm wiederhohlen; sie wird ganz stille ruhen, weil in des Erwachsenen Seele neben dieser Idee wenigstens eine andere vorhanden ist, die sich ihr für dies Mahl entgegen setzt, nähmlich die Idee von der Unfähigkeit lebloser Körper, Schmerzen zu empfinden. Daß also die Idee von Schmerzhaftigkeit der Schläge sich jetzt in der Seele des Kindes regte, arbeitete und Anwendung suchte, kam bloß von ihrer Einsamkeit, oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, von ihrer Alleinheit, her. Da nun diese sich in den Seelen der Kinder am meisten, am nothwendigsten findet, so muß auch in solchen Seelen die Festigkeit und Dauer der ein Mahl eingedrückten Vorstellungen vorzüglich groß seyn.

Noch eines Neben-Umstandes muß ich gedenken, wodurch die Wiederhohlung, welche Folge von der Einsamkeit der Vorstellungen ist, ein vorzüglicher Grund von ihrer Festigkeit und Dauer wird. Die Existenz einer jeden Vorstellung hat, ausser der geistigen Conception der Seele, auch immer einen körperlichen Grund. Das Gehirn sey bloß Ue-

lian schon so viel gründliches geredet, daß ich füglich davon schweigen kann, ohne damit den Halb-Müttern, die sich, wieder die stärksten Erinnerungen der Natur, noch immer solcher Geschöpfe bedienen, zu dem Troste, daß sie Unwissenheits-Sünde begehen, behülflich zu seyn. Vielleicht lässet sich auch von den übrigen fehlerhaften Behandlungs-Arten, welche Kinder in Ansehung des Körpers von jeder Art von Wärterinnen erleiden, gleiche Bekanntschaft voraus setzen; denn wenigstens haben die Aerzte, die sonst noch oft den Ammen das Wort sprechen, genug von diesen Fehlern der Wärterinnen geredet, ohne sie diesen eben besonders beyzulegen. In solchem Falle nun wäre gänzliches Stillschweigen davon wohl am besten. Indessen muß ich doch noch eines Umstandes gedenken, von welchem noch nicht zu viel gesagt worden ist. Er gehört zwar unter die Naturalia secretiora; und ich bekenne gern, daß die Delicatesse, welche ich bey meinen Lesern, und dem schönen Geschlechte, voraus setzen muß, mich fühlen lässet, daß der gewöhnliche Schild der Physiker: Natürliche Dinge seyn nicht schändlich, hier nicht wohl anzubringen sey. Ich erinnere mich aber auch, daß der Respect, den wir von dem Begriffe von Glückseligkeit haben müssen, mit jenem feinen Gefühle vom Sittsamen und Wohlanständigen leicht in gleichem Pare gehe, vielleicht auch sich damit über die Darstellung einer sonst gern im Dunkeln behaltenen, aber die wahre Glückseligkeit zu sehr interessirenden Sache leicht vereinigen möchte. Ich habe mehrmahl gesehen, daß Wärterinnen, (freylich einige darunter, die vorher Ammen gewesen waren (*),) mit denjenigen Gliedern der Knaben spielten, welche die Natur eben darum, weil sie dieselben

(*) An einigen Orten pflegt man keine andere Personen zu Kinder-Wärterinnen zu nehmen, als die selbst schon Kinder gehabt haben; und freylich haben diese mehr Erfahrung, als Mädchen.

nichts zu versehen. Und — übergebet sie in denen Jahren, da ihre Seele allen Eindrücken am offensten ist, da fast jeder vollständige Wirkung in der Seele thut, und, wie Schrift in Erz gegraben, darin haftet: da übergebet ihr sie zu vorzüglicher Aufsicht, Geschöpfen, die, wenn sie auch die besten in ihrer Art sind, doch nichts weiter, wenigstens nicht besser sind, als unerzogene Bauer-Mädchen. Von diesen lasset ihr den ersten Samen zu künftigen Früchten in die Seelen eurer Kinder streuen, unbekümmert, ob er von gesundem oder ungesundem Kraute sey, und behaltet euch selbst nur vor, hernach, wenn dieses Zeug schon in vollem Wuchse ist, eure eigene Pflanzen dazwischen zu setzen. Könnt ihr euch wundern, wenn ihr da mehr gäten müsset, als ihr pflanzen könnt? und wenn ihr an euern Pflänzchen in der Gesellschaft dieses Unkrautes kein Gedeihen sehet? Nicht wahr? es ist auffallend genug, daß die Schule der Wärterinnen unserm Endzwecke leicht, ja nothwendig, hinderlich seyn müsse!

Indessen sehe ich im Geiste auf dem Gesichte mancher guten Mutter ein verneinendes Lächeln. „Ihre „Katharine, meinen sie: „sey doch ein so ehrliches, gut„müthiges Mädchen, wisse sich in das Kind so gut zu „schicken, sey so nachgebend, so unverdrossen, kurz, „in Wort und That viel zu gut, um ein Kind verder„ben zu können". — Nun gut, meine Damen! Ihnen zu gefallen, will ich denn noch etwas länger bey einem Beweise verweilen, den ich sonst für eben so überflüssig halte, als den, daß der Esel, seiner Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit ungeachtet, unmöglich etwas gutes auf der Laute heraus bringen könne. Werden Sie aber nicht unwillig, wenn ich Ihnen da Dinge als böse vorstelle, die Sie vielleicht selbst bisher so wenig, wie Ihre Wärterinnen, für böse gehalten haben. Ein Beweis wird dann schon den andern mit sich brin-

la Fête des Innocens, welcher von alten Zeiten her als ein Fest-Tag angesehen wurde, welcher vorzüglich den Kindern feyerlich war, und von ihnen an manchen Orten noch mit allerley Gebräuchen begangen wird, wie man denn noch heut zu Tage an einigen Orten die Chor-Knaben an diesem Tage bey der Messe und Vesper in beynahe priesterlicher Kleidung erscheinen lässet, und ihnen in der Kirche ihren Stand in den vornehmsten Klapp-Stühlen des Chores anweiset.

Der unschuldige Kindleins-Tag, wird an manchen Orten auch der Fitzel- oder Pfefferleins-Tag genannt. In Franken ist der Gebrauch, daß die Aeltern von den Kindern (*) mit den so genannten Kindel-Ruthen begrüßt (gekindelt), oder gefitzelt werden. Dieses Fitzeln ist bey den Protestanten eben so üblich, wie bey den Katholiken. Die Ruthen werden von solchen Gewächsen gebunden, welche um diese Jahrszeit noch grün sind, oder es werden auch nur einzele Zweige von Buchsbaum, Rosmarin, Lorbeer, Pomeranzen ꝛc. genommen, und damit gefitzelt. Indem man fitzelt, welches gemeiniglich auf die Hände geschieht, spricht man dazu: Schmeckt der Pfeffer gut? Schmeckt der Pfeffer gut? oder auch: Ist das Pfefferleinsbrod gut? ists gesalzen? ists geschmalzen? Das Bauernvolk hat an manchen Orten ein besonderes Reim-Sprüchlein beym Fitzeln, welches also lautet:

Frischa frischa grüna
sollemer olsig lona
Pfeffernüß und Brondaweiy
und an ganzen Dohler dreiy
germer olsig mit.

d. i. Frische, frische, grüne, sollt mir jetzo lohnen, Pfeffer-Nüß und Brandtewein, und einen guten Thaler darein, gebt mir ihn gleich mit.

Man gibt hierauf den Kindern einen so genannten Fitzels-Lohn an Geld oder Eß-Waaren. Es fitzeln auch erwachsene Personen einander, besonders Eheleute, Anverwandte und Bekannte, vornehmen und niedern Standes. Zuweilen wird auch das persönliche Fitzeln, vornehmlich von Perso-

(*) Nicht, wie im Haltgusischen Calendarium, S. 146, steht, die Kinder von den Aeltern.

Personen höhern Standes, unterlassen, und nur eine schöne Fitzel-Ruthe überschickt, zum Zeichen, daß man an einander denke. An manchen Orten wird umgewechselt, und am Kinder-Tage das weibliche Geschlecht von dem männlichen, an dem Neujahrs-Tage aber das männliche von dem weiblichen gefitzelt, wobey die Mägdlein vom Pöbel ein besonderes Reim-Sprüchlein haben, nähmlich;

Wachsa, wachsa, grun,
der liben Fra ir Sun,
schmeckts Neujahr gut?
schmeckts Neujahr gut?

(d. i. Wachse, wachse, grüne, der lieben Frau ihr Sohn ꝛc. ꝛc.)

Im J. 1731 ist das Fitzeln durch ein hochfürstl. Ausschreiben v. 24 Dec. im Fürstenthume Bayreuth verbothen worden; es geschieht aber doch alle Jahr.

Corpus Constitut. Culmbacens. Th. 1, S. 539, sqq.

An einigen Orten erwählen die Kinder, am Tage der unschuldigen Kinder, einen so genannten Bischof aus ihrer Mitte, welcher der Kinder-Bischof oder Schul-Bischof genannt wird.

In *Dürrii* commentatio historica de episcopo puerorum, vulgo Schul-Bischof, Mogunt. 1755, 4. werden verschiedene Beyspiele dieses Knaben-Festes, welches am unschuldigen Kindleins-Tage begangen worden ist, angeführt. Einen Auszug aus dieser Abh. findet man im nürnbergischen Almanach für Freunde der theolog. Lektüre, 1781, S. 45, f. woraus zugleich zu ersehen ist, daß dieses Knaben-Fest zu Maynz am Tage des heil. Nicolaus gehalten, im J. 1779 aber ganz abgeschaffet worden ist. Siehe auch Waser's Jahrzeitbuch, im Art. Kinder-Tag. Essais historiques et topographiques sur l' eglise cathedrale de Strasbourg, par Mr. l' Abbé *Grandidier*, à Strasb. 1782, 8. L. 1. p. 72. f. wo eine Beschreibung dieses Festes, wie es in Strasburg ehedem gefeyert wurde, zu finden ist. Ferner: No. 79 der gel. Beytr. zu den braunschw. Anz. von J. 1774, wo es auch das Narren-Fest genannt wird, mit dem Beyfügen, daß es von Weihnachten bis an den letzten Sonntag nach Epiphanias gedauert habe.

Im Nieders. ist der Tag nach einem jeden der drey Haupt-Feste unter dem Nahmen Kinder-Tag bekannt,

Kinderhaft, Kindern ähnlich, im nachtheiligen Verstande, in Ansehung des Mangels der Vernunft und des gesetzten Wesens, für das härtere kindisch.

Kindes-Beine, ein Wort, welches nur in der im gem. Leben üblichen R. A. von Kindesbeinen an gebraucht wird, d. i. von der Kindheit an, von Kind auf.

Kindes-Kind, das Kind seines Kindes, ein Enkel; ein Wort, welches am häufigsten im Plural und ohne Artikel gebraucht wird. Kindes-Kinder erleben, Enkel. Auch in weiterer Bedeutung, für Nachkommen überhaupt, in welchem Verstande es mehrmahls in der deutschen Bibel vorkommt.

Siehe auch oben, S. 680, und 684, f; und Enkel, im XI Th. S. 31.

Es ist nicht lieber, als Kindes-Kind. Dieses Sprichwort gründet sich auf eine Erfahrung, von der man eben nicht behaupten kann, daß sie allgemein sey. Man findet gemeiniglich, daß die Enkel von ihren Großältern mehr, als von ihren leiblichen Aeltern, geliebet, aber auch, wenn die Großältern die Erziehung derselben übernehmen, in vielen Stücken verzärtelt werden, und daß manche Aeltern, so scharf sie auch ihren Kindern gewesen waren, doch desto mehr Nachsicht mit ihren Enkeln haben. Dieses großälterliche Bezeigen hat seinen Grund in der natürlichen Liebe. Ist es ihnen eine wahre Freude, wenn sie an wohlerzogenen Kindern die Früchte ihrer weisen Erziehung sehen, und gleichsam ihr Bildniß in denselben wieder lebendig betrachten: wie viel größer muß die Freude seyn, wenn sie ihren Stamm in viele Aeste sich ausbreiten, und das frohe Gewühl der Enkel um sich her sehen, die durch ihr unschuldiges und zärtliches Bezeigen sie ein Glück erleben lassen, welches unter hundert Ehegatten die wenigsten erleben, und welche ihnen das angenehmste Vergnügen verschaffen; ein Vergnügen, welches sich nicht genug beschreiben lässet, sondern selbst empfunden werden muß.

Man hat also durch dieses Sprichwort nicht nur die natürliche Liebe der Großältern gegen die Enkel anzeigen, sondern auch damit lehren wollen, daß in dem Falle, wenn die Kinder nicht mehr leben, die Enkel alsdann die nächsten Erben seyn, indem ihr Erb-Recht sich auf die natürliche

Liebe

Liebe eben so gut, als wie das Erb-Recht der Kinder, gründet. Es war bey den Hebräern schon ein bekanntes Sprichwort, daß Kindes-Kinder der Kinder erstern Grades Stelle vertreten; (*) und von dem Kaiser Marcus Aurelius sagte der römische Rechtsgelehrte Callistratus (**), daß er in einer seiner Verordnungen sich erklärt habe, wie man nicht sagen könne, daß derjenige, welcher einen Enkel hinterlassen hat, ohne Kinder zu hinterlassen, mit Tode abgegangen sey; und dieser schöne Ausdruck, den auch andere Völker gegründet befunden haben, ist die Ursache, weswegen in Erbschafts-Fällen die Enkel ihrer verstorbenen Aeltern Stelle vertreten, und denjenigen Theil bekommen, welchen ihr verstorbener Vater erhalten haben würde, wenn er am Leben geblieben wäre. (***)

Kindes-Nöthe, ein Wort, welches nur mit dem Vorworte in ohne Artikel gebraucht wird, den Zustand der Entbindung, der Geburt einer Mutter, als eine Noth zu bezeichnen. **In Kindes-Nöthen liegen**, eine schwere Geburt haben, mit Schmerzen gebären. **Einer Person in Kindes-Nöthen beyspringen.** In weiterer Bedeutung auch wohl die Entbindung überhaupt, weil sie allemahl mit Schmerzen verbunden ist. Es wird dich Angst ankommen, wie ein Weib in Kindesnöthen, Jer. 13, 21. Sie war in Kindes-Nöthen und hatte große Qual zur Geburt, Offenb. 12, 2. Eine die in den ersten Kindesnöthen ist, Jer. 4, 31.

Der Singular, ehe denn ihr Kindesnoth kommt, Es. 66, 7. ist im Hochdeutschen ungewöhnlich.

Kindes-Pech, siehe oben, S. 553.

Kindes-Theil, der Theil, der Antheil eines Kindes aus einer Erbschaft. **Kindes-Theil bekommen**, so viel

(*) *Grotius* de iure belli & pacis, L. 2, c. 7, §. 6. *Seldenus* de succeſſ. in bona defuncti, c. 1.

(**) L. 220. §. 2. de V. S. Diuus quoque MARCVS reſcripſit, non videri ſine liberis defunctum qui nepotem ſuum heredem reliquit.

(***) *Gebauer* de iure ſucceſſion. apud veteres Germanos, ad Tacit. cap. XX.

berbringungs-Werkzeug, oder Sitz der Ideen, so bleibt gewiß, daß keine ohne Bewegung desselben möglich ist. Es muß folglich auch sich mit jeder Erneuerung einer und eben derselben Idee bewegen, und zwar nach eben der Richtung, nach welcher es sich bey ihrem ersten Entstehen bewegt hat. Solche Materien aber, bey welchen die Schwingkraft etwas wesentliches ist, wie bey der Materie des Gehirnes, erhalten durch öftere Bewegungen nach einer und eben derselben Richtung, eine Neigung, sich immer nach dieser Richtung zu bewegen. Wenn nun eine Idee ein Mahl das Gehirn durch öfteres Wiederkommen zu vielen gleichförmigen Bewegungen oder Schwingungen genöthigt hat, so kann es nicht fehlen, daß diese der Materie endlich so eigen werden, wie die Schwingkraft selbst, und dann rückwärts wirkend die ein Mahl gefaßten Vorstellungen, die sich anfangs bloß wegen ihrer Einzelnheit oder Alleinheit wiederhohlten, auf physische Art zu immer wieder kommenden und ewig dauernden machen.

Ich hoffe, daß meinen Lesern die Behauptung, daß die Eindrücke der ersten Kinder-Jahre, unter der Aufsicht der Wärterinnen, am leichtesten in den Seelen der Kinder anschlagen, sich festsetzen, und folglich auch aufs künftige wirken, jetzt nicht mehr unglaublich sey; und zugleich haben sie hiermit einen Theil des Beweises, daß einzelne, die Bildung betreffende, Umstände für den praktischen Erzieher eben so viel, und eben so wichtig, als einzelne Zahlen eines Rechen-Exempels für die Rechen-Meister, sind.

Ich komme nun zu der Frage: Ob Wärterinnen diejenigen Personen sind, welche unsern Kindern die besten Eindrücke beybringen können? Meines Erachtens fehlt hieran sehr viel, und dieses finde ich bey dem ersten, allgemeinsten Blicke auf diese Personen so fühlbar, daß ich mich fast des weitern Beweises davon schäme. Lieben Väter! ihr leset die Schriften der Erzieher, besuchet Erziehungs-Häuser, besprechet euch mit erziehungsverständigen Männern, um recht klug zu werden, und bey der Bildung eurer Kinder

nichts

nichts zu versehen. Und — übergebet sie in denen Jahren, da ihre Seele allen Eindrücken am offensten ist, da fast jeder vollständige Wirkung in der Seele thut, und, wie Schrift in Erz gegraben, darin haftet: da übergebet ihr sie zu vorzüglicher Aufsicht, Geschöpfen, die, wenn sie auch die besten in ihrer Art sind, doch nichts weiter, wenigstens nicht besser sind, als unerzogene Bauer-Mädchen. Von diesen lasset ihr den ersten Samen zu künftigen Früchten in die Seelen eurer Kinder streuen, unbekümmert, ob er von gesundem oder ungesundem Kraute sey, und behaltet euch selbst nur vor, hernach, wenn dieses Zeug schon in vollem Wuchse ist, eure eigene Pflanzen dazwischen zu setzen. Könnt ihr euch wundern, wenn ihr da mehr gäten müsset, als ihr pflanzen könnt? und wenn ihr an euern Pflänzchen in der Gesellschaft dieses Unkrautes kein Gedeihen sehet? Nicht wahr? es ist auffallend genug, daß die Schule der Wärterinnen unserm Endzwecke leicht, ja nothwendig, hinderlich seyn müsse!

Indessen sehe ich im Geiste auf dem Gesichte mancher guten Mutter ein verneinendes Lächeln. „Ihre „Katharine, meinen sie: sey doch ein so ehrliches, gut„müthiges Mädchen, wisse sich in das Kind so gut zu „schicken, sey so nachgebend, so unverdrossen, kurz, „in Wort und That viel zu gut, um ein Kind verder„ben zu können". — Nun gut, meine Damen! Ihnen zu gefallen, will ich denn noch etwas länger bey einem Beweise verweilen, den ich sonst für eben so überflüssig halte, als den, daß der Esel, seiner Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit ungeachtet, unmöglich etwas gutes auf der Laute heraus bringen könne. Werden Sie aber nicht unwillig, wenn ich Ihnen da Dinge als böse vorstelle, die Sie vielleicht selbst bisher so wenig, wie Ihre Wärterinnen, für böse gehalten haben. Ein Beweis wird dann schon den andern mit sich

brin-

nes Menschen ist, eben so wie jedes Menschen-Alter ihrer Ausnahme, Gefahr und Beschwerlichkeit unterworfen. Es bleiben aber Fälle und Bedingungen genug übrig, die uns Beweise davon abgeben, daß die Kindheit des Menschen für glückselig zu achten ist. In ihrer Art führt sie beträchtliche Vorzüge der Glückseligkeit vor andern Menschen-Alter mit sich. Ich will mich näher darüber erklären.

Ich mache den Anfang mit der Seele, dem edelsten Theile des Menschen. Ihr Zustand in der Kindheit eines Menschen kann von mehr als Einer Seite betrachtet werden. Das Unvermögen eines Kindes zu denken und urtheilen zu können, was links und rechts, recht und falsch, gut und böse ist, will ich nicht unter seine glückselige Zufälle zählen, doch auch nicht für einen Uebelstand erklären. Denn es sind doch Fähigkeiten des Verstandes in der Seele eines Kindes vorhanden, ob schon dieselben erst nach und nach sich entwickeln und wirklich brauchbar werden. Die Unwissenheit eines Kindes schadet ihm weniger, als eine große Weisheit den Erwachsenen. Diesen wiederfährt sehr oft das Unglück, daß ihre Kunst und Wissenschaft manche Unruhe zu machen pflegt. Wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämen, sagt Salomon in seinem Prediger. Der König betrachtet die Menschen nach dem gewöhnlichsten Erfahrungs-Laufe. Je höher ihre Einsichten in das Wesen dieser Welt steigen, desto mehr Sehnsucht entsteht in ihrer Wißbegierde, und ein schmachtendes Verlangen nach einer Weisheit, worin sie andere Menschen übertreffen wollen. Sehr selten erreicht ihre Weisheit und Kunst diejenige Stufe, auf welcher die Zufriedenheit, Gemüthsruhe, und Ordnung in den Leidenschaften, angetroffen wird. Dem Willen wiederfährt nicht weniger, bey zunehmenden Jahren, der wiedrige Zufall, als dem Verstande, daß er die wahre Glückseligkeit eines Menschen mehr störet, als befördert. Welch

ein

diejenigen, die zunächst dahin führen, sie mögen übrigens auf die moralische Verfassung des Kindes wirken, was sie wollen. Wollen meine Damen dieses Katharinens Klugheit zuschreiben, so mögen Sie es thun; aber hören Sie mich auch weiter! Ueber alles geht der vortreffliche Canon: Wenn man den Willen der Kinder thut, so weinen sie nicht. „Unsre Katharine ist so „gutwillig, so nachgebend", sagten Sie. Ja freylich, das ist sie. Ihr Carlchen darf fordern, was er will; sie sorgt dafür, daß er es erhält. Und oft sorgt sie dafür mit einer solchen Geschicklichkeit, daß sie wohl verdient, von Ihnen bewundert und für eben so klug, als gutwillig, gehalten zu werden. Es fährt eine Kutsche vorbey, die durch ihren Glanz und ihr Geräusch die Sinne des Kindes ergetzt. Es will sie gern gegenwärtig behalten; aber sie verschwindet bald, und Carlchen weint. Ist es hier nicht unvermeidlich, daß das Kind um seinen Willen betrogen werde? O nein, dafür ist die Wärterinn gut und klug. „Schweig, lie„bes Carlchen! der Wagen soll sogleich wieder kom„men". Kann er dies nicht, o das hindert nichts; eine geschickte Wärterinn weiß das gut zu machen; sogleich eine Täuschung herbey, die dem Kinde völlig so viel werth ist, als das Wiederkommen des Wagens, und Carlchen schweigt. — Ein ander Mahl ergreift das Kind etwas, womit es sich leicht Schaden zufügen könnte; aus Noth entreißt ihm die Wärterinn dasselbe; aber kaum darf das Kind den Mund zum Weinen verziehen, so hat sie schon für ein Aequivalent gesorgt, das seine Begierde völlig schadlos hält. Wer auf Wärterinnen Acht gegeben hat, wird nicht läugnen können, daß die Geschicklichkeit, womit sie dergleichen Dinge treffen, Bewunderung verdient. Müßte es nicht Schade seyn, daß das Kind bey irgend jemand lieber seyn sollte, als bey der Wärterinn? Der Fall ist allerdings auch selten. Kurz, Befriedigung aller Begierden des Kin-

des, sie mögen beschaffen seyn und heißen wie sie wollen, ist der große, der vorzügliche Kunstgriff der Wärterinnen, um bey ihrem Berufe auf das kürzeste zu ihrem Interesse zu kommen. — Sie werden nicht läugnen, meine Damen! und vermuthlich schon aus eigener Erfahrung wissen, daß Begierden desto mehr Stärke gewinnen, je mehr sie befriediget werden. Halten Sie nun diese Gewöhnung Ihres Kindes gegen die Verfassung, worin seine Begierden einst nothwendig stehen müssen, wenn es sich selbst und Andern zur Glückseligkeit in der Welt leben soll. Kein Mensch kann bezweifeln, daß der gute, der glückselige Mensch in der Welt nur derjenige ist, der Fähigkeit besitzt, über seine Begierden zu herrschen; die süßesten Reitze, welche die Vernunft einmahl für gefährlich erklärt, zu verschmähen; viele unangenehme Dinge, die einmahl aus dem allgemeinen Zusammenhange nicht heraus zu schaffen sind, mit männlicher Geduld und Standhaftigkeit zu ertragen; selbst die Thräne, die sie der Menschheit auspressen, gelassen zur Erde fallen zu sehen. — Erwarten Sie dieses von dem Kinde, dessen Begierden in den Jahren, da sie jede ihnen gegebene Richtung annehmen, nie eine Einschränkung erfahren haben? Erwarten Sie willige Bequemung in die Nothwendigkeit, auf Reitze Verzicht zu thun, die Ihre Vernunft dem Jünglinge als schädlich vorstellt, und von ihm vermieden haben will? Erwarten Sie dieses von dem Kinde, welches unter der nachgebenden Wärterinn mit einem Schreye alles, was es wollte, zu erlangen, und, was es nicht wollte, abzuwenden gewohnt war? Gewiß, es wäre gegen alle Gesetze der Natur, ein entschiedenes Wunder, wenn bey einer so ununterbrochenen, und mit so weniger Cultur der Vernunft verbundenen Verstärkung der sinnlichen Begierden, nicht eine ausserordentliche Uebermacht der Begierden über die Vernunft entstände; wenn ein so

gelei-

geleitetes Kind, dem Willen seiner Aeltern zu gefallen, eine sinnlich angenehme Handlung gern unterliesse; ungezwungen sich einen schädlichen Genuß, den die Begierden als süß empfinden, versagte; nicht wiedersetzlich, nicht störrisch, nicht eigensinnig wäre.

Ich habe bisher nur solcher gutmüthiger Mißhandlungen der Wärterinnen gedacht, wodurch die Begierden der Kinder übermäßig verstärket werden. Freylich heißt das schon nicht weniger, als verdorben werden, wenn richtige Verfassung der Begierden davon abhängt, daß sie sich bey allen vorkommenden Reitzen von der Vernunft regieren lassen. Aber es kommen Behandlungs-Arten in der Schule der Wärterinnen vor, die noch mehr geradezu auf Verderben gehen, ja oft erst eigentlich unlautere Triebe erwecken. Unter andern Kunstgriffen, welche Wärterinnen zur Beruhigung der Kinder brauchen, ist ein vorzüglicher derjenige, daß sie bey allen, dem Kinde vorkommenden, unangenehmen Vorfällen einen Sünden-Bock bey der Hand haben, dem alles Böse aufgeladen wird. Der Grund davon ist wieder der alte Canon: Die Begierde des Kindes muß nicht Noth leiden, wenn es nicht weinen soll. Das ist zuweilen nicht geradezu möglich, zuweilen kann einer Begierde keine Genüge geschehen; aber dann muß ja auch die Schadloshaltung durch Begierden geschehen, sollte auch eigentlich eine neue darum erwecket werden. Carlchen weint, daß eine Speise, wovon das geringste Uebermaß schadet, ihm nach einem mäßigen Genusse genommen wird. Was sollte hier geschehen? (ich will diese Frage einmahl voran gehen lassen, um durch ihre Beantwortung dasjenige, was von Wärterinnen wieklich geschieht, in desto helleres Licht zu setzen.) Vernünftige Leser, die nun schon wissen, was eine beständige Nachsicht gegen die Begierden zu bedeuten hat, werden rathen, daß man Carlchen thun lasse, was er tausend Mahl in seinem

Leben wird thun müssen; daß man ihn im voraus empfinden lasse, wie albern, wie unschicklich in der Welt die Forderung ist, alles zu haben, was die Sinne reißt; daß man ihm folglich sein Weinen so lange gönne, bis er es für vergeblich erkennt und von selbst einstellt. Thut dies auch die Wärterinn? Nein, dann müßte sie ihren Canon schlecht verstehen. Geben Sie Acht auf ihr kluges Verfahren. Der Schüssel-Raub ist für die Empfindung des Kindes etwas Böses; das weiß die Wärterinn. Sie selbst ist gewohnt, sich von jedem als böse empfundenen Vorfalle sogleich eine böse Ursache zu denken. Diese Vorstellung muß dem Kinde vorerst sogleich untergeschoben werden. Aber hier ist nun wirklich keine böse Ursache? Gut, es wird eine gemacht. Carlchen muß sich sogleich einen fremden Gegenstand als Ursache von dem böse empfundenen Schüssel-Raube in die Einbildung reissen: „Der böse „Karo hat sie genommen, der aische Hund" Weiter: Die Wärterinn sieht aus eigener Gewohnheit die Wieder-Beleidigung desjenigen, der beleidigt hat, in Ermangelung eines bessern Vortheiles immer für den besten Trost an. Auch diese Vorstellung muß in des Kindes Kopf; der aische Hund bekommt einen Tritt in die Rippen, wird tüchtig ausgescholten und weggejaget. — Ich denke, dieses muß in der Seele des Kindes wirken. Lassen Sie uns sehen, was? Erstlich: des Kindes Seele nimmt von denen Dingen, die es mit seinen Sinnen als böse empfindet, einmahl die Vorstellung an, daß sie wirkliche Uebel seyn. Die Wärterinn gestand es ja dem Kinde zu, daß es jetzt ein wahres Uebel leide, ob es gleich Wohlthat war, und nöthigte dasselbe damit, diese Idee zu unterhalten. Wie unrichtig, wie schädlich dieselbe sey, wie gewaltig sie die Zufriedenheit des Menschen mit Gott, mit sich selbst, und mit den Dingen der Welt schwäche, dieses bedarf in unsern Tagen keines Beweises mehr. Und wenn

unter

unter meinen Lesern auch einige seyn sollten, denen weder eine glücklichere Erziehung, noch die Erläuterungen der neuern Philosophen, über diesen Punct zu Statten gekommen sind, so weiß ich doch, daß die Erfahrung selbst ihnen manche Aufklärung darüber wird gegeben haben; und wenn denn diesen sich noch angewöhnte Empfindungen wiedersetzen, so können sie solche eben als den besten Beweis ansehen, wie wohl der Mensch, ohne jene frühe Verwöhnung in Betrachtung der Uebel dieser Welt, daran seyn könnte. Zweytens entsteht daraus die Gewohnheit, sich von jedem, die sinnliche Empfindung kränkenden Vorfalle die Ursache als böse und hassenswürdig zu denken. (Der schuldig erklärte Karo heißt ja auch gleich der böse Hund.) Geben Sie nun Ihrem Sohne einmahl den gegründetsten Verweis für ein Vergehen; geben Sie ihm einen Schlag für eine von ihm selbst anerkannte, wahre Bosheit, und sehen Sie zu, ob er Sie in einem einzigen solchen Falle für gerecht und wohlwollend erkennen wird. Lassen Sie ihm diese Züchtigung gar von dem Lehrer, dem gütigsten und billigsten, den Sie ihm geben konnten, ertheilen; und sehen Sie zu, ob solcher nicht bey diesem, vielleicht unter tausend sichtbaren Wohlthaten als einzig hervor stechenden Angriff auf die Sinnlichkeit des Knaben, sogleich in seinen Augen der böse, der hassenswürdige Tyrann wird. Drittens, es entsteht ein Hang, jedes erlittene Weh mit einem Gegen-Uebel zu vergelten. Und dies ist eben der unlautere Hang, den die Wärterinn neu in dem Kinde erweckt. Eine gewisse Scheu vor demjenigen, was das Kind als schädlich oder gefährlich erkennt, und ein Wunsch, es von sich fern zu sehen, ist ihm natürlich, und, um der Selbst-Erhaltung willen, weislich von dem Schöpfer eingeprägt. Dieser Trieb würde das einzige seyn, was das Kind gegen den Hund empfindet, sobald es ihn für den Räuber seiner Leckerbissen halten muß; Züchtigung

will es nicht eigentlich. Aber da sie geschieht, ist sie ihm auch nicht zuwieder; ja, sie muß ihm willkommen seyn, weil es den wiedrigen Gegenstand dadurch desto weiter von sich entfernt sieht. Es entsteht hier also eine Art von Entdeckung in der Seele des Kindes, daß man einem Gegenstande, wovon man Uebles erlitten hat, nur sogleich heftig zusetzen, empfindliches Weh zufügen, kurz, ihn wieder beleidigen müsse, um ihn recht weit von sich entfernt zu haben. Nun denke man sich oft wiederhohlte Erweckungen dieser Idee; man denke sich, was nach obigem Beweise, Wiederhohlungen zur Folge haben, und setze an den Platz der wieder beleidigten Gegenstände Menschen: so hat man die Existenz des ganzen schrecklichen Triebes der Rachsucht.

Ich halte es nicht für nöthig, eine Menge ähnlicher Fälle, wodurch die Schule der Wärterinnen der moralischen Verfassung der Kinder gefährlich wird, zu häufen. Meine Leser, die nun schon wissen, wonach sie solche zu beurtheilen haben, werden selbst sehr leicht mehrere entdecken. Ich will dagegen noch einen allgemeinen Umstand von großer moralischer Wirkung in Betrachtung bringen.

Kinder haben einen starken Hang zur Nachahmung, und dieses ist natürlich. Wir wissen, daß dieser Hang sich immer nach der Fähigkeit richtet, klare und deutliche Vorstellungen zu haben, und nach dem Maße der Freyheit, diesen Vorstellungen gemäß zu handeln. Daher finden wir, daß Leute, deren Kopf am wenigsten zu hellen Vorstellungen aufgelegt ist, am meisten nachahmen, ja, daß oft ihr ganzes Leben nichts, als Nachahmung anderer, ist. Das Kind ist nicht besser daran, als diese Gattung von Menschen. Von Geburt ist es mit keinen deutlichen Vorstellungen versehen, und durch Unterricht kann es nicht schnell damit versehen werden, weil jede deutliche Vorstellung nicht allein eine geübte Vernunft, sondern auch viel Mahl wieder-

hohl-

hohltes Zusammenstellen mehrerer ähnlicher Dinge, und Absonderung der sie von einander unterscheidenden Charactere, erfordert. Dieses beydes ist nicht Sache des Kindes. Es muß folglich lange dauern, ehe es so viel Vorstellungen erhält, um dadurch selbst sein Verhalten zu bestimmen. Es muß sich desto mehr nach demjenigen richten, was es von Andern sieht und hört; das heißt, es muß nachahmen. Und nun wird jede Handlung, welche die Wärterinn vor den Augen des Kindes verrichtet, pädagogischer Eindruck; wird so gut, als ausdrücklich ertheilte Lehre, daß so gehandelt werden müsse; ja mehr, fruchtbarer als Lehre; denn sie dringt gemeiniglich durch mehrere Sinne in die Seele des Kindes, und ist selten ohne Begleitung sinnlich angenehmer Umstände. Hier bitte ich nun wohlmeinende Aeltern, sich einmahl auf das Exemplarische ihrer Wärterinnen zu besinnen, und sich selbst zu fragen, ob sie nach der Art, wie diese Personen tausend Mahl vor ihnen handeln, auch ihr Kind handeln zu sehen wünschen. Die Wärterinn (ich muß es noch ein Mahl sagen,) ist ja selbst unerzogen; folglich gerade das Gegentheil von dem Bilde, dessen Hervorbringung Zweck der Erziehung des Kindes, Zweck von dem mühsamsten Studium der Aeltern ist. Also auch durch allgemeinen Eindruck, durch Muster-Kraft, können Wärterinnen nicht wohl einen glücklichen Einfluß auf die Bildung der Kinder haben.

Alles bisher Gesagte betraf nur moralisch schädlichen Einfluß, der fast ohne Ausnahme von allen Wärterinnen zu befürchten ist. Sollte es nicht physischen, oder körperlichen, von gleicher Erheblichkeit, geben? Ich könnte diese Frage mit dem wenigsten Bedenken bejahen, und meine Antwort mit unzähligen schrecklichen Begebenheiten belegen, wenn meine besondere Absicht wäre, von solchen Wärterinnen, die zugleich Ammen sind, zu reden. Aber hiervon ist seit Quinctilian

viel als jedem Kinde von der Verlassenschaft seines Vaters oder seiner Mutter gebührt.

Kindheit, in der dritten Bedeutung des Wortes Kind, der Zustand, da man noch ein Kind ist, das kindliche Alter, von der Geburt an, bis zum zehenten Jahre, wo man mehr nach Empfindungen, als nach Erkenntniß, handelt. Im Angels. Cildhad. In einigen Gegenden ist dafür **Kindschaft** üblich.

Dieses Wort wird auch von den sehr alten Leuten gebraucht, bey welchen die Kräfte des Leibes und der Seele dergestalt abgenommen haben, daß sie sich wie Kinder betragen, und wie Kinder gepfleget werden müssen; von welchen man sagt: sie gerathen wieder in die Kindheit. Er ist völlig in der Kindheit.

Ein jedes Menschen-Alter hat seine eigene Vortheile. Ich betrachte jetzt die **Glückseligkeit eines Menschen in seiner Kindheit.** Dem flüchtigen Ansehen zu Folge scheint unsere Kindheit mehr würdig zu seyn, dieselbe für unglückselig zu erklären, als daß wir Ursache hätten, sie glücklich zu preisen. Kein einziges Thier auf dem Erdboden kommt so schmerzhaft, mühselig und elend auf die Welt, als der Mensch. Die Geburt der Thiere geht nicht nur leicht und ohne fremde Hülfe von Statten; es sind auch die neugebornen Thiere selbst, meistentheils, bald nach ihrer Geburt im Stande, fort zu laufen, Speise zu suchen, sich selbst zu helfen, und aller fremden Beyhülfe entübrigt zu seyn. Dieses alles aber vermag ein neugebornes Kind gar nicht. Es braucht vielen Beystand von innen und von aussen, ehe es zur Welt kommt. Seine erste Stimme ist ein Noth-Geschrey, und ein Beweis, daß es vielen Beystandes bedürfe. Sollte es, nach seiner Geburt, nicht mehr gehoben, getragen, verpfleget und gewartet werden, als ein Thier, welches in die Welt tritt, so müßte es gar nach seiner Geburt wieder

ster-

sterben. Wie viel Mühe kostet es nicht, ehe das Kind von seiner Mutter entbunden, gelöset, und dahin gebracht wird, daß es die Mutter-Milch genießen lernt! Es muß angeleget und weggenommen, ein- und ausgewickelt, gewaschen, gereiniget, und durch unbeschreibliche Mühwaltungen in Acht genommen werden, wenn es am Leben bleiben soll. Jahr und Tag geht dahin, ehe es laufen, und seine Gliedmaßen, zu seiner Erhaltung, dergestalt brauchen lernt, als wie es ein Thier, alsbald nach seiner Geburt, vermögend wird. Wenn auch ein Jahr vorbey, und das Kind im Stande ist, laufen zu lernen, so bleibt es immer noch unzähligen Gefährlichkeiten ausgesetzt, in welchen es Schaden nehmen würde, wenn nicht Aeltern, Wärterinnen und Aufseher unter den Erwachsenen solches abwendeten, vornehmlich aber eine höhere Vorsorge über die Kleinen waltete. Alles dieses zusammen betrachtet, könnte fast auf die Gedanken bringen, daß ich eben nicht viele Ursache hätte, von einer Glückseligkeit des Menschen in seiner Kindheit etwas zu schreiben. Das Gegentheil scheint sowohl aus den bereits angeführten, als auch aus noch vielen andern Umständen am Tage zu liegen. Wie manches Kind wird erzeuget und geboren, dessen Aeltern und Anverwandte es sich zur größten Last oder Schande machen, daß es da ist! Armuth, Wollust, und Faulheit, sind bey manchen Aeltern die Ursache, um deren willen sie ihre Kinder verwünschen, hassen, vernachlässigen, und in die unglückseligsten Umstände bringen. Unter dem gemeinen Volke wird auf die Verpflegung des Viehes mehr Fleiß, Sorge und Arbeit verwendet, als auf die Erziehung der Kinder. Bey solcher Bewandtniß der Kindheit hat es das Ansehen, als fände sich mehr Stoff, von ihrer Unglückseligkeit zu schreiben, als daß sie für glückselig geachtet werden könnte. Allein, ich werde dadurch von meinem Vorhaben nicht abgeschrecket. Die glückselige Kindheit eines

zu legen seyn, daß Aeltern selbst es oft nicht besser machen und ihre Kinder genug verderben: so erinnere man sich, daß ich hauptsächlich den würdigen Aeltern, die, so viel an ihnen ist, ihre Kinder nach richtigen Regeln erziehen, zur Auflösung des Knotens behülflich seyn wollte, wie sie, dieser Bemühung ungeachtet, ihren Zweck so häufig verfehlen; und ich erkläre zugleich, daß ich zwischen Wärterinnen und solchen Aeltern, die es nicht besser, als wie Wärterinnen machen, in Rücksicht auf pädagogischen Werth, gar keinen Unterschied erkenne.

Aber wie ist nun diesem Uebel abzuhelfen? Eine schwer zu beantwortende Frage! So viel lässet sich leicht finden, daß alles auf bessere Bildung der Wärterinnen, oder auf Verminderung ihres Gebrauches, ankommt. Und hierüber liesse sich bey individuellen Lagen wohl etwas bestimmen; aber nicht überhaupt. Rathschläge für das Allgemeine setzen Veränderungen in öffentlichen Dingen voraus, die nicht bloß den Kopf eines Schriftstellers, sondern auch Hände der Obrigkeit zu Hülfe fordern.

45 und 46 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1785.

Die Kinder-Wärterinnen zu Sparta waren Muster. Plutarch (im Lykurg) macht folgende Beschreibung von ihnen: „Sie wußten mit vieler Sorgfalt und Geschicklichkeit die Kinder groß zu ziehen, ohne sie zu wickeln, und so, daß ihr Körper und ganze Gestalt ein freyes ungezwungenes Wesen bekamen. Sie gewöhnten sie zu schlechter Kost, zur Unerschrockenheit im Finstern, zur Furchtlosigkeit, wenn sie allein gelassen wurden; allen unanständigen Eigensinn und Geheul gewöhnten sie ihnen ab. Daher kam es, daß auch Auswärtige für ihre Kinder spartanische Wärterinnen anschafften.“ — Wollte der Himmel, unsere Wärterinnen wären den spartanischen ähnlich! Aber werden sie das ohne Anweisung je werden? Die Stiftung einer Art von Seminarium für Kinder-Wärterinnen würde ein wahres Verdienst um die Menschheit seyn. Man hat hier und da Hebammen-Schulen angelegt, und die Erfahrung spricht für die Wohlthätigkeit eines solchen Institutes. Aber nicht min-

ein Streit zwischen der Vernunft, und zwischen ausschweifenden Begierden quält nicht täglich den größten Haufen erwachsener Menschen! Wie vieler Thorheiten haben sie sich vor andern Menschen, vor ihrem eigenen Gewissen, und am meisten vor dem allwissenden Herzens-Kündiger, täglich zu schämen! Wie mancher Anschlag ist vergeblich, und wie viele Absichten werden niemahls erreichet, die man mit unbeschreiblicher Arbeit und Mühe zu erreichen sucht! Hieraus entstehen Gram, Verdruß und Unruhe, welche der Seele und der Gesundheit des Leibes auf vielerley Art schädlich werden. Von dem allen weiß und fühlt ein Kind sehr wenig, oder nichts. Sein Verstand entwickelt sich nach und nach. Die Erkenntniß in demselben ist so beschaffen, daß sie weder aufblähet, noch niederschlägt. Geht auch sein Wille mehr auf schädliche, als nützliche Dinge, so lässet er sich doch mit leichterer Mühe lenken, als bey Erwachsenen. Der Streit in den Begierden eines Kindes ist bey weitem nicht so heftig und schädlich, als in den mittlern und höhern Jahren eines Menschen, dessen Leidenschaften in einer brausenden Gährung sich befinden und auf allen Seiten ausschweifen. Ein Kind freuet sich ganz anders, als ein Jüngling oder eine Dirne, die oft in ihrem Vergnügen weder Maß noch Ziel halten. Die Freude eines Kindes ist auch keine verstellte und erzwungene Lust, wie sich, in vielen hohen und niedrigen Gesellschaften manche von aussen fröhlich anlassen, weil es der Wohlstand und der Wille anderer Menschen so mit sich bringt, innerlich aber von einem nagenden Verdrusse gequälet werden. Ein Kind hört auf, lustig zu seyn, ohne sich Gewalt anzuthun, wenn es keinen Geschmack mehr daran empfindet. Ihm ist es gleich viel, ob andere seines Gleichen in der Lustbarkeit aufhören, oder fortfahren. Es folgt darin dem allgemeinen Natur-Triebe aller lebendigen Thiere, daß diese nicht mehr essen und trinken, als sie zur Sättigung

[redacted] zu ermüdenden oder entkräftenden Handlungen nicht weiter gehen, als ihre Gesundheit und Kräfte es verstatten, und diejenige Lust verabscheuen und fliehen, welche dem Leben zum Schaden gereicht. Die Erwachsenen hingegen übernehmen sich in ihren Lustbarkeiten, in Speise und Trank, oft dermaßen, daß sie einige Tage lang hinter her krank und und untüchtig zu ihren Berufs-Geschäften werden. An der Traurigkeit eines Kindes bemerken wir eine gleiche Beschaffenheit. Sie geschwinde es weint, wenn ein wiedriger Zufall dasselbe ergreift, eben so bald vergißt es wieder seinen Schmerz und Unwillen, wenn die äusserliche Empfindung davon aufhört. Einer Traurigkeit, welche manche Leute tödtet, nach Sirach's Anmerkung, ist ein Kind nicht fähig. Sein flüchtiges Wesen läßet der Schwermuth keinen Raum. Was alten Leuten schlaflose Nächte verursachet und bittere Wehklagen auspresset, dabey schlafen Kinder ganz ruhig und bleiben guten Muthes. Armuth und Verachtung thut ihnen so wenig wehe, als Ehre und Reichthum keine sonderliche Empfindung in ihren Gemüthern erreget. Man lege ihnen einen Beutel mit Gelde, und eine schöne Puppe, oder einen Apfel, hin, und lasse ihnen die Wahl; sie werden das erste weniger achten und ergreifen, als die beyden letztern Stücke. Eben so verhält sich ihre Gesinnung gegen den Schatten zeitlicher Ehre. In ihrem Umgange ist es ihnen einerley, ob ihre Spiel-Cameraden aus vornehmen oder geringen Stande entsprossen sind. Keines erhebt sich über das andere. Keines begehrt witziger und klüger zu seyn, als die andern. Sie rücken sich keine Gebrechen vor. Sie spotten nicht über der andern ihre Natur-Mängel. Die Kinder der Vornehmen gehen mit den Kindern der Tagelöhner um, und begegnen sich einander, als wenn sie in allen Stücken einander gleich wären. Entstehen kleine Händel und Zwistigkeiten in ihren Gesellschaften, so sind sie

von

von keiner Dauer, und verschwinden eben so bald wieder, als sie entstehen. Haß, Zorn und Rache, die herrschenden Feinde menschlicher Glückseligkeit, unter welchen Erwachsene sich unsäglich viel vergebliche Unruhe und Noth machen, bemächtigen sich der zarten Gemüther kleiner Kinder keinesweges, also, daß sich dieselben in ihrem Vergnügen sollten stören lassen. Sie tragen zwar den Samen zu allen schädlichen Leidenschaften bey sich; es brechen auch diese zeitig genug bey ihnen aus. Alle Arten der Bosheit stecken den Knaben und Mädchen im Herzen. Allein, in ihrem zarten Alter brennt das Feuer der Leidenschaften bey weitem nicht so stark, als wenn sie erwachsen sind. Ihr Zorn ist im Augenblick, wie ein leichtes Stroh-Feuer, vorbey. Die erlittenen Beleidigungen tragen sie sich auf die Art gar nicht nach, wie rachgierige Männer zu thun pflegen, welche sich selbst darüber aufreiben, indem sie auf Mittel denken und arbeiten, ihren Beleidigern Gruben zu graben. Kurz, sie begehen ihre Thorheiten lange nicht so strafbar und schändlich, als Erwachsene, und genießen daher eine gewisse Unschuld, Zufriedenheit und Seelen-Ruhe, nach welcher man sich in dem übrigen Menschen-Alter vergebens sehnet. Es ist wahr, daß ihre Unwissenheit Schuld daran ist, viele Dinge nicht zu begehren und zu genießen, woran die große Welt sich vergnüget. Aber sind sie nicht besser daran, als Leute von großem Verstande, die sich mit einer Menge falscher Meinungen und leerer Einbildungen bethören? Diese sammeln Schätze, bauen Palläste, tragen kostbare Kleider, richten verschwenderische Gastmahle aus, und entkräften Seele und Leib mit gewaltthätigen Lustbarkeiten, indem sie glauben, alles dieses gehöre zu ihrer Glückseligkeit. Sie stehen in dem Wahne, als ob diese Schein-Güter ihr Ansehen vor der Welt erhöhen, ihre Würden vergrößern, und ihrer Ehre einen ewigen Ruhm zuwege bringen müßten. Ihr vermeintliches

Kinderhaft, Kindern ähnlich, im nachtheiligen Verstande, in Ansehung des Mangels der Vernunft und des gesetzten Wesens, für das härtere kindisch.

Kindes-Beine, ein Wort, welches nur in der im gem. Leben üblichen R. A. von Kindesbeinen an gebraucht wird, d. i. von der Kindheit an, von Kind auf.

Kindes-Kind, das Kind seines Kindes, ein Enkel; ein Wort, welches am häufigsten im Plural und ohne Artikel gebraucht wird. Kindes-Kinder erleben, Enkel. Auch in weiterer Bedeutung, für Nachkommen überhaupt, in welchem Verstande es mehrmahls in der deutschen Bibel vorkommt.

Siehe auch oben, S. 680, und 684, f; und Enkel, im XI Th. S. 31.

Es ist nicht liebers, als Kindes-Kind. Dieses Sprichwort gründet sich auf eine Erfahrung, von der man eben nicht behaupten kann, daß sie allgemein sey. Man findet gemeiniglich, daß die Enkel von ihren Großältern mehr, als von ihren leiblichen Aeltern, geliebet, aber auch, wenn die Großältern die Erziehung derselben übernehmen, in vielen Stücken verzärtelt werden, und daß manche Aeltern, so scharf sie auch ihren Kindern gewesen waren, doch desto mehr Nachsicht mit ihren Enkeln haben. Dieses großälterliche Bezeigen hat seinen Grund in der natürlichen Liebe. Ist es ihnen eine wahre Freude, wenn sie an wohlerzogenen Kindern die Früchte ihrer weisen Erziehung sehen, und gleichsam ihr Bildniß in denselben wieder lebendig betrachten: wie viel größer muß die Freude seyn, wenn sie ihren Stamm in viele Aeste sich ausbreiten, und das frohe Gewühl der Enkel um sich her sehen, die durch ihr unschuldiges und zärtliches Bezeigen sie ein Glück erleben lassen, welches unter hundert Ehegatten die wenigsten erleben, und welche ihnen das angenehmste Vergnügen verschaffen; ein Vergnügen, welches sich nicht genug beschreiben lässet, sondern selbst empfunden werden muß.

Man hat also durch dieses Sprichwort nicht nur die natürliche Liebe der Großältern gegen die Enkel anzeigen, sondern auch damit lehren wollen, daß in dem Falle, wenn die Kinder nicht mehr leben, die Enkel alsdann die nächsten Erben seyn, indem ihr Erb-Recht sich auf die natürliche

Liebe

welche die Menschen für ihre Glückseligkeit tragen. Im reifen Alter martern wir uns mit einer ungeheuern Menge Sorgen für unsern Ehren-Stand und Unterhalt. Ein Kind ist nicht so schwach. Mangel und Ueberfluß, Ehre und Würde, ist ihm einerley. Es thut, was ihm befohlen wird, und überlässet die Sorge für Nahrung und Kleider, seinen Aeltern und Pflegern. Es befindet sich dabey überaus wohl. Seine Gemüths-Ruhe hat einen großen Einfluß in die Lebhaftigkeit und Munterkeit seines Leibes und dessen Gliedmaßen. Diese gebraucht ein Kind mit einer Behendigkeit, welche bey zunehmenden Jahren sich vermindert. Die Entwickelung seiner Seelen-Kräfte, und das Wachsthum seines Leibes und seiner Glieder, geschieht auf eine Art, die sich mit einem lebhaftern Vergnügen wahrnehmen, als durch Worte beschreiben lässet. Wie sanft, erquickend und stärkend ist nicht der Schlaf eines gesunden Kindes! wie anmuthig und natürlich schön sein Selbst-Lallen, wenn es erwacht! wie reitzend seine freundliche Miene, die es seiner Mutter, Amme und Wärterinn, entgegen lächelt! wie gleichförmig seine Nachahmung! wie annehmlich und belustigend eine jede Handlung zarter Kinder! Ihre zarte Bildung, Haut und Farbe am Leibe, und die ersten Proben ihrer aufgeschlossenen Seelen-Kräfte, gleichen dem schönsten Frühlinge. O glückseliges Leben in der Kindheit! warum verschwindest du so bald? Im reifen Alter verlieren viele gleich stark ihre Annehmlichkeiten des Leibes mit der Unschuld in ihrer Seele. Heftige Begierden, schäumende Wollüste und Ausschweifungen aller Arten, lassen merkliche Spuren im Gesichte und am ganzen Leibe davon sehen, wenn die Glückseligkeit der ersten zehen bis zwölf Jahre dieses Lebens verloren gegangen ist. In der Seele finden sich Gedanken, die einander anklagen, verdammen, und Zeugen eines tief verwundeten Gewissens abgeben. Hierzu gesellt sich

ein nagender Kummer über den Verlust eines unverletzten Gewissens, eines guten Rufes, verschwendeter Güter, und einer dauerhaften Gesundheit. Selten, überaus selten findet man Leute, die es mit zuverlässigen Kennzeichen darthun, daß sie von der Glückseligkeit ihrer ersten Jahre in das jugendliche und männliche Alter ohne Schaden ihrer wahren Wohlfahrt übergegangen seyn. Und die wenigen, denen solches glückt, können mit einer rührenden Freude an ihre Kindheit zurück denken.

Kindisch, Fr. pueril in der Kindheit, d. i. dem Alter eines Kindes, in der dritten Bedeutung dieses Wortes und dessen Betragen, gegründet.

1. Ueberhaupt, auch im guten, wenigstens gleichgültigen Verstande. Jünglinge heißen bey dem Ottfried Chindiske, und Ottfried braucht kindisg im guten Verstande für jugendlich. Einige Schriftsteller brauchen es noch zuweilen in diesem gleichgültigen Verstande; eine kindische Freude, eine innige Freude, wie sich Kinder zu freuen pflegen; ein kindisches, jugendliches, Gesicht. Allein im Ganzen ist es doch in derselben veraltet, indem diesem Worte,

2. allemahl ein verächtlicher Neben-Begriff anklebt, weil es sich jetzt nur auf den Mangel des Verstandes und der Vernunft bezieht, welcher mit der Kindheit verbunden ist. Ein kindischer Verstand. Ein kindisches Betragen. Sehr kindisch reden. Kindisch thun. Wieder kindisch werden im hohen Alter; bey der Winsbeckinn erkinden, im Nieders. verkindsken, wo auch Kindskheit diesen Zustand der zweyten Kindheit bedeutet.

Kindleins-Bier, siehe Kindel-Bier.

Kindleins-Tag, siehe Kinder-Tag.

Kindlich, Fr. filial, einem Kinde gleich oder ähnlich, in dem Zustande eines Kindes gegründet.

sterben. Wie viel Mühe kostet es nicht, ehe das Kind von seiner Mutter entbunden, gelöset, und dahin gebracht wird, daß es die Mutter-Milch genießen lernt! Es muß angeleget und weggenommen, ein- und ausgewickelt, gewaschen, gereiniget, und durch unbeschreibliche Mühwaltungen in Acht genommen werden, wenn es am Leben bleiben soll. Jahr und Tag geht dahin, ehe es laufen, und seine Gliedmaßen, zu seiner Erhaltung, dergestalt brauchen lernt, als wie es ein Thier, alsbald nach seiner Geburt, vermögend wird. Wenn auch ein Jahr vorbey, und das Kind im Stande ist, laufen zu lernen, so bleibt es immer noch unzähligen Gefährlichkeiten ausgesetzt, in welchen es Schaden nehmen würde, wenn nicht Aeltern, Wärterinnen und Aufseher unter den Erwachsenen solches abwendeten, vornehmlich aber eine höhere Vorsorge über die Kleinen waltete. Alles dieses zusammen betrachtet, könnte fast auf die Gedanken bringen, daß ich eben nicht viele Ursache hätte, von einer Glückseligkeit des Menschen in seiner Kindheit etwas zu schreiben. Das Gegentheil scheint sowohl aus den bereits angeführten, als auch aus noch vielen andern Umständen am Tage zu liegen. Wie manches Kind wird erzeuget und geboren, dessen Aeltern und Anverwandte es sich zur größten Last oder Schande machen, daß es da ist! Armuth, Wollust, und Faulheit, sind bey manchen Aeltern die Ursache, um deren willen sie ihre Kinder verwünschen, hassen, vernachlässigen, und in die unglückseligsten Umstände bringen. Unter dem gemeinen Volke wird auf die Verpflegung des Viehes mehr Fleiß, Sorge und Arbeit verwendet, als auf die Erziehung der Kinder. Bey solcher Bewandtniß der Kindheit hat es das Ansehen, als fände sich mehr Stoff, von ihrer Unglückseligkeit zu schreiben, als daß sie für glückselig geachtet werden könnte. Allein, ich werde dadurch von meinem Vorhaben nicht abgeschrecket. Die glückselige Kindheit eines

Recht zu dieser Theilnehmung. Gott hat uns zur Kindschaft verordnet, Ephes. 1, 5. Die Kindschaft empfangen, Gal. 4, 5. Sich nach der Kindschaft sehnen, Röm. 8, 23.

Kingan, eine Gattung Zeug, welche in Japan gemacht wird. Er hat einen blauen Grund, ist geblümt, und stellt mehrentheils das Gewächs, welches See-Blume heißt, und im Wasser wächst, vor. Dieser Zeug ist einer von den vornehmsten Waaren, welche die Japaneser den Einwohnern des Landes Jesso zuführen.

Kinghorn, ein Flecken im nördlichen Theile von Schottland, in der Landschaft Fifeshire, welcher wegen einer Zwirn-Manufactur berühmt ist. Die Weiber verfertigen ihn; denn die Männer sind auf der ganzen Küste bis an Queensferry meistens Seeleute. Es gibt in dem Meerbusen (Firth) eine Menge Meer-Schweine, die man schießt, und aus deren Fette man an der Küste Thran siedet, wie mit den Wallfischen und andern großen Fischen geschieht, die sich hier zuweilen sehen lassen; doch gibt es in diesem Firth weiter herwärts eine weit regelmäßigere Fischerey. Einen nicht geringen Vortheil ziehen die Einwohner dieses Ortes auch von der Fähre, oder dem Bothe, welches täglich zwischen Leith und hier, hin und wieder fährt. Die Ueberfahrt beträgt 7 Meilen.

Kingston, Kingstown, die größte Stadt auf der Insel Jamaika; s. im XXVIII Th. S. 771.

Kink-Horn, 1. Im g. L. einiger Gegenden, ein Horn, d. i. musikalisches Blase-Instrument, welches einen sehr hellen Ton gibt, und unter dem Nahmen des Zinkes am bekanntesten ist. Siehe dieses Wort.

2. Figürlich wird, wegen einiger Aehnlichkeit in der Gestalt, eine gewundene einfächerige Schnecke mit langen Spitzen, deren erste Windung sehr weit ist, und einen Bauch macht, und ihr die Gestalt einer Posaune oder Trompete gibt, bey den Holländern **Kink-Horn**,

sonst

ein Streit zwischen der Vernunft, und zwischen ausschweifenden Begierden quält nicht täglich den größten Haufen erwachsener Menschen! Wie vieler Thorheiten haben sie sich vor andern Menschen, vor ihrem eigenen Gewissen, und am meisten vor dem allwissenden Herzens-Kündiger, täglich zu schämen! Wie mancher Anschlag ist vergeblich, und wie viele Absichten werden niemahls erreichet, die man mit unbeschreiblicher Arbeit und Mühe zu erreichen sucht! Hieraus entstehen Gram, Verdruß und Unruhe, welche der Seele und der Gesundheit des Leibes auf vielerley Art schädlich werden. Von dem allen weiß und fühlt ein Kind sehr wenig, oder nichts. Sein Verstand entwickelt sich nach und nach. Die Erkenntniß in demselben ist so beschaffen, daß sie weder aufblähet, noch niederschlägt. Geht auch sein Wille mehr auf schädliche, als nützliche Dinge, so lässet er sich doch mit leichterer Mühe lenken, als bey Erwachsenen. Der Streit in den Begierden eines Kindes ist bey weitem nicht so heftig und schädlich, als in den mittlern und höhern Jahren eines Menschen, dessen Leidenschaften in einer brausenden Gährung sich befinden und auf allen Seiten ausschweifen. Ein Kind freuet sich ganz anders, als ein Jüngling oder eine Dirne, die oft in ihrem Vergnügen weder Maß noch Ziel halten. Die Freude eines Kindes ist auch keine verstellte und erzwungene Lust, wie sich, in vielen hohen und niedrigen Gesellschaften manche von aussen fröhlich anlassen, weil es der Wohlstand und der Wille anderer Menschen so mit sich bringt, innerlich aber von einem nagenden Verdrusse gequälet werden. Ein Kind hört auf, lustig zu seyn, ohne sich Gewalt anzuthun, wenn es keinen Geschmack mehr daran empfindet. Ihm ist es gleich viel, ob andere seines Gleichen in der Lustbarkeit aufhören, oder fortfahren. Es folgt darin dem allgemeinen Natur-Triebe aller lebendigen Thiere, daß diese nicht mehr essen und trinken, als sie zur Sättigung

bedürfen, in ermüdenden oder entkräftenden Handlungen nicht weiter gehen, als ihre Gesundheit und Kräfte es verstatten, und diejenige Lust verabscheuen und fliehen, welche dem Leben zum Schaden gereicht. Die Erwachsenen hingegen übernehmen sich in ihren Lustbarkeiten, in Speise und Trank, oft dermaßen, daß etliche Tage lang hinter her krank und und untüchtig zu ihren Berufs-Geschäften werden. An der Traurigkeit eines Kindes bemerken wir eine gleiche Beschaffenheit. So geschwinde es weint, wenn ein wiedriger Zufall dasselbe ergreift, eben so bald vergißt es mit seinen Schmerz und Unwillen, wenn die äusserliche Empfindung davon aufhört. Einer Traurigkeit, welche viele Leute tödtet, nach Sirach's Anmerkung, ist ein Kind nicht fähig. Sein flüchtiges Wesen läßet der Schwermuth keinen Raum. Was alten Leuten schlaflose Nächte verursachet und bittere Wehklagen auspresset, dabey schlafen Kinder ganz ruhig und bleiben guten Muthes. Armuth und Verachtung thut ihnen so wenig wehe, als Ehre und Reichthum keine sonderliche Einbildung in ihren Gemüthern erreget. Man lege ihnen einen Beutel mit Gelde, und eine schöne Puppe, oder einen Apfel, hin, und lasse ihnen die Wahl; sie werden das erste weniger achten und ergreifen, als die beyden letztern Stücke. Eben so verhält sich ihre Gesinnung gegen den Schatten zeitlicher Ehre. In ihrem Umgange ist es ihnen einerley, ob ihre Spiel-Cameraden aus vornehmen oder geringen Stande entsprossen sind. Keines erhebt sich über das andere. Keines begehrt witziger und klüger zu seyn, als die andern. Sie rücken sich keine Gebrechen vor. Sie spotten nicht über der andern ihre Natur-Mängel. Die Kinder der Vornehmen gehen mit den Kindern der Tagelöhner um, und begegnen sich einander, als wenn sie in allen Stücken einander gleich wären. Entstehen kleine Händel und Zwistigkeiten in ihren Gesellschaften, so sind sie

von

Säumchen oben, und selten eines auf dem Rücken zu bemerken sey. Die Eyer, welche diese Schnecken ungefähr 2 Klafter tief auf einen Stein legen, sind kurz und zackicht.

2. Der glatte Bezoar. Es finden sich bey dieser Art zwar einige Verschiedenheiten, und zuweilen ist die Schale auf dem aschgrauen Grunde mit braunen Striemen bezeichnet, daher auch Linné diese Art Buccinum Vibex genannt hat. Diese strieinige Sorte heißt auch das glatte Säumchen, Fr. Casque en baudrier. Holl. Gevlamde Bezoar Gladde Zoomtje; alle aber sind glänzend glatt, als ob sie poliert wären, ohne Falten, Runzeln und Knoten, mehrentheils lang und schmahl. Einige sehen dem grauen Bezoar ähnlich, sind aber allemahl kleiner.

3. Das knotige oder gestreifte Säumchen, Holl. getreepte of gevoorende Zomtje, Buccinum Ermaceus *Linn.* Säumchen nennt man selbige, weil gemeiniglich zur Seite des Rückens noch der Saum von der alten Mündung gesehen wird; knotig aber, weil die Schale am obern Gewinde etwas gefalten ist, und an dessen Rande einige Erhöhungen zeigt. Die Lippe ist bey einigen hinten mit Dornen besetzt, daher sie auch von den Holländern gedorntes Säumchen genannt wird. Einige sind, der Länge nach, auf einem schmutzig weißen Grunde schön gelblich gestreift; bey einigen fehlen die Dornen. Ost- und West-Indien liefern dergleichen.

4. Das Reißbrey-Kink-Horn, das warzenförmige Kink-Horn, die kleine körnige Trompete, Buccinum papillosum *L.* Fr. Buccin tout chargé de tubercules, Holl. Ryskenbry-hooren. Diese Art kommt meht mit den eigentlichen Kink-Hörnern, als den Bezoar-Schnecken, überein; da jedoch die meisten hinten an der Lippe einige Zähnchen oder Dornen zeigen, hat Linné solche zu dieser Classe gerechnet.

Die

Die Schale ist $\frac{1}{2}$ Z. lang, $\frac{3}{4}$ Z. breit, gelblich weiß, und an der Spitze etwas rosenfarbig, über und über mit erhabenen Warzen, gleichsam wie mit Reiß, bestreuet. Es kommt aus Ost-Indien.

5. Das linirte **Kink-Horn**, die **Eichel**, die **Draht-Schnecke**, der **Gold-Draht**, Buccinum Glans *L.* Fr. Buccin à filet ou raye. Die Schale ist glatt, dünn, etwas größer als die vorige, und hat das Ansehen, als ob sie auf einem weißlichen Grunde mit einem feinen rothen Zwirn-Faden umwunden wäre. Die Holländer nennen sie, weil große feuerfarbige Flecken darauf vorkommen, das **Mutter-Mahl**, oder Modervlakje. Weil hinten an der Lippe zwey Zähnchen hervor ragen, hat Linné solche unter den Bezoar-Schnecken angeführt. Das Thier hat, wie bey den Papst-Kronen, eine giftige Angel, womit es verletzen und Entzündungen verursachen kann. Ihr Vaterland ist Ost-Indien.

Ausser diesen Bezoar-Schnecken, bemerke ich hier ferner,

6. das **Pomeranzen-Kink-Horn**, **Achat-Kink-Horn**, Buccinum glabratum *L.* Fr. l'Ivoire ou Mitre jaune. Wenn die Schale gut behalten ist, hat sie eine glatte, glänzende Pomeranzen-Farbe; doch findet man auch schneeweiße. Die Holländer nennen sie geele Kuipers Boor, den gelben **Böttcher-Bohrer**. Sie haben vollkommen die Gestalt eines ordentlichen Kink-Hornes, sind oft über 2 Z. lang, und 1 Z. breit. Die Spindel ist abgebrochen und eingebohrt. Sie werden bey den antillischen Inseln, in West-Indien, in den afrikanischen Meeren und auf Senegal gefunden.

7. Die **schwarze Bohne**, Buccinum praerosum *L.* Holl. Potpuntje. Die Schale ist so groß, wie eine Bohne, oval und schwarz, an der Spitze abgenaget, an der Spindel aber ganz glatt. Sie gehört unter die

Fluß-

welche die Menschen für ihre Glückseligkeit tragen. Im reifen Alter martern wir uns mit einer ungeheuern Menge Sorgen für unsern Ehren-Stand und Unterhalt. Ein Kind ist nicht so schwach. Mangel und Ueberfluß, Ehre und Würde, ist ihm einerley. Es thut, was ihm befohlen wird, und überlässet die Sorge für Nahrung und Kleider, seinen Aeltern und Pflegern. Es befindet sich dabey überaus wohl. Seine Gemüths-Ruhe hat einen großen Einfluß in die Lebhaftigkeit und Munterkeit seines Leibes und dessen Gliedmaßen. Diese gebraucht ein Kind mit einer Behendigkeit, welche bey zunehmenden Jahren sich vermindert. Die Entwickelung seiner Seelen-Kräfte, und das Wachsthum seines Leibes und seiner Glieder, geschieht auf eine Art, die sich mit einem lebhaftern Vergnügen wahrnehmen, als durch Worte beschreiben lässet. Wie sanft, erquickend und stärkend ist nicht der Schlaf eines gesunden Kindes! wie anmuthig und natürlich schön sein Selbst-Lallen, wenn es erwacht! wie reitzend seine freundliche Miene, die es seiner Mutter, Amme und Wärterinn, entgegen lächelt! wie gleichförmig seine Nachahmung! wie annehmlich und belustigend eine jede Handlung zarter Kinder! Ihre zarte Bildung, Haut und Farbe am Leibe, und die ersten Proben ihrer aufgeschlossenen Seelen-Kräfte, gleichen dem schönsten Frühlinge. O glückseliges Leben in der Kindheit! warum verschwindest du so bald? Im reifen Alter verlieren viele gleich stark ihre Annehmlichkeiten des Leibes mit der Unschuld in ihrer Seele. Heftige Begierden, schäumende Wollüste und Ausschweifungen aller Arten, lassen merkliche Spuren im Gesichte und am ganzen Leibe davon sehen, wenn die Glückseligkeit der ersten zehen bis zwölf Jahre dieses Lebens verloren gegangen ist. In der Seele finden sich Gedanken, die einander anklagen, verdammen, und Zeugen eines tief verwundeten Gewissens abgeben. Hierzu gesellt sich

Wohl aber befördern sie durch Mittel und Wege, die ihr Gewissen unheilbar verwunden, und statt der gesuchten Ehre und Freude ihnen Schande und Leid zuziehen. Von allen diesen Dingen sind Kinder in den Jahren ihrer Unschuld gar weit entfernt. Ihre Begierden erstrecken sich nur über das, was sie bedürfen. Die Ehre ist ihnen ein ganz unbekanntes Gut, welches sie entbehren, ohne darüber traurig zu werden. Ihre Ergetzungen brauchen keinen Reichthum, keinen großen Aufwand, keine Kunst, keine Beyhülfe seufzender Creaturen. Die geringste Sache dient ihnen zur Freude. Ein Stecken-Pferd vergnügt sie eben so sehr, und mit weit geringerm Aufwande, auch viel weniger Gefahr, als den größten Herrn sein Parade-Pferd. Ihren Hunger stillen sie durch gemeine Speisen ohne Kostbarkeit und Ueberfluß. Sie sehnen sich nach keinem großen Vorrath an Lebens-Mitteln, und wenn sie mehr haben als ihre Sättigung bedarf, so sind sie bereit, an Andere das auszutheilen, was sie nicht nöthig haben. Um den Werth und Glanz ihrer Kleider bekümmern sie sich nicht, und sind zufrieden, wenn nur ihr Leib wieder die Kälte bedecket wird. Am wenigsten ist ihnen an einem prächtigen Pallaste gelegen, oder an zeitlichen Schätzen, oder sonst an Schein-Gütern, welche die Welt mit erstaunlicher Seelen- und Lebens-Gefahr zusammen raffet. Rührt nicht die Genügsamkeit der Kinder zugleich auch daher, daß ihr Verstand noch nicht mit leeren Einbildungen und unordentlichen Begierden umnebelt und vergiftet ist? folglich können wir ihren glückseligen Zustand nicht bloß aus dem Mangel des Verstandes, oder dem Nichtgebrauche ihrer Vernunft, herleiten. Sie fangen an zu denken und ihre Vernunft zu gebrauchen, ehe noch die Glückseligkeit ihres kindischen Alters zu Ende geht. Diese nimmt aber zusehens ab, je mehr ein Mensch seiner Vernunft mächtig wird. Wir sehen dieses deutlich an den Sorgen,

welche

welche die Menschen für ihre Glückseligkeit tragen. Im reifen Alter martern wir uns mit einer ungeheuern Menge Sorgen für unsern Ehren-Stand und Unterhalt. Ein Kind ist nicht so schwach. Mangel und Ueberfluß, Ehre und Würde, ist ihm einerley. Es thut, was ihm befohlen wird, und überläßet die Sorge für Nahrung und Kleider, seinen Aeltern und Pflegern. Es befindet sich dabey überaus wohl. Seine Gemüths-Ruhe hat einen großen Einfluß in die Lebhaftigkeit und Munterkeit seines Leibes und dessen Gliedmaßen. Diese gebraucht ein Kind mit einer Behendigkeit, welche bey zunehmenden Jahren sich vermindert. Die Entwickelung seiner Seelen-Kräfte, und das Wachsthum seines Leibes und seiner Glieder, geschieht auf eine Art, die sich mit einem lebhaftern Vergnügen wahrnehmen, als durch Worte beschreiben läßet. Wie sanft, erquickend und stärkend ist nicht der Schlaf eines gesunden Kindes! wie anmuthig und natürlich schön sein Selbst-Lallen, wenn es erwacht! wie reitzend seine freundliche Miene, die es seiner Mutter, Amme und Wärterinn, entgegen lächelt! wie gleichförmig seine Nachahmung! wie annehmlich und belustigend eine jede Handlung zarter Kinder! Ihre zarte Bildung, Haut und Farbe am Leibe, und die ersten Proben ihrer aufgeschlossenen Seelen-Kräfte, gleichen dem schönsten Frühlinge. O glückseliges Leben in der Kindheit! warum verschwindest du so bald? Im reifen Alter verlieren viele gleich stark ihre Annehmlichkeiten des Leibes mit der Unschuld in ihrer Seele. Heftige Begierden, schäumende Wollüste und Ausschweifungen aller Arten, lassen merkliche Spuren im Gesichte und am ganzen Leibe davon sehen, wenn die Glückseligkeit der ersten zehen bis zwölf Jahre dieses Lebens verloren gegangen ist. In der Seele finden sich Gedanken, die einander anklagen, verdammen, und Zeugen eines tief verwundeten Gewissens abgeben. Hierzu gesellt sich

ein nagender Kummer über den Verlust eines unverletzten Gewissens, eines guten Rufes, verschwendeter Güter, und einer dauerhaften Gesundheit. Selten, überaus selten findet man Leute, die es mit zuverlässigen Kennzeichen darthun, daß sie von der Glückseligkeit ihrer ersten Jahre in das jugendliche und männliche Alter ohne Schaden ihrer wahren Wohlfahrt übergegangen seyn. Und die wenigen, denen solches glückt, können mit einer rührenden Freude an ihre Kindheit zurück denken.

Kindisch, Fr. pueril in der Kindheit, d. i. dem Alter eines Kindes, in der dritten Bedeutung dieses Wortes, und dessen Betragen, gegründet.

1. Ueberhaupt, auch im guten, wenigstens gleichgültigen Verstande. Jünglinge heißen bey dem Kero Chindiske, und Ottfried braucht kindisg im guten Verstande für jugendlich. Einige Schriftsteller brauchen es noch zuweilen in diesem gleichgültigen Verstande; eine kindische Freude, eine innige Freude, wie sich Kinder zu freuen pflegen; ein kindisches, jugendliches, Gesicht. Allein im Ganzen ist es doch in derselben veraltet, indem diesem Worte,

2. allemahl ein verächtlicher Neben-Begriff anklebt, weil es sich jetzt nur auf den Mangel des Verstandes und der Vernunft bezieht, welcher mit der Kindheit verbunden ist. Ein kindischer Verstand. Ein kindisches Betragen. Sehr kindisch reden. Kindisch thun. Wieder kindisch werden im hohen Alter; bey der Winsbeckinn erkinden, im Nieders. verkindsken, wo auch Kindskheit diesen Zustand der zweyten Kindheit bedeutet.

Kindleins-Bier, siehe Kindel-Bier.

Kindleins-Tag, siehe Kinder-Tag.

Kindlich, Fr. filial, einem Kinde gleich oder ähnlich, in dem Zustande eines Kindes gegründet.

1. In der ersten Bedeutung des Wortes Kind, dem Verhältnisse eines Kindes gegen die Urheber seines Lebens und Daseyns gemäß, und darin gegründet. **Die kindliche Liebe**, die Liebe eines Kindes gegen seine Aeltern, und gegen diejenigen, welche deren Stelle vertreten. **Kindliche Zärtlichkeit. Kindliche Gesinnung. Der kindliche Gehorsam. Die kindliche Furcht**, wenn man den Verlust der Liebe und Wohlthaten im Falle der Beleidigungen von Aeltern und deren Stellvertretern besorget; im Gegensatze der knechtischen Furcht. Als ein Neben-Wort kommt es seltener vor.

2. In der dritten Bedeutung des Haupt-Wortes Kind, in der Kindheit, in dem Alter eines Kindes gegründet, in gutem, wenigstens gleichgültigem Verstande. **Das kindliche Alter**, das Alter eines Kindes, einer Person, so lange sie noch ein Kind ist. **Eine kindliche Freude**, mit der Empfindung, mit welcher sich Kinder zu freuen pflegen. Indessen wird es doch in dieser Bedeutung nur selten gebraucht, zumahl da die Zweydeutigkeit mit der vorigen Bedeutung leicht einen Mißverstand machen kann. Als ein Neben-Wort ist es hier gar nicht üblich.

Kindisch bezieht sich allein auf das Alter, und den mit demselben verbundenen Mangel des Ernstes und des Verstandes; kindlich, auf das Verhältniß.

Kindschaft, das Verhältniß eines Kindes gegen seine Aeltern, und der Inbegriff der darin gegründeten Vorrechte; ein nur noch in den Rechten und in der biblischen Schreib-Art übliches Wort. In den Rechten, besonders Ober-Deutschlandes, kommen **Kindschaft** und **Einkindschaft** noch häufig für die Annehmung an Kindesstatt, für die Adoption, vor. In der Gottes-Gelehrsamkeit hingegen ist es das genaueste Verhältniß des Menschen gegen Gott, die Theilnehmung desselben an den Vollkommenheiten Gottes, und das

Recht zu dieser Theilnehmung. Gott hat uns zur Kindschaft verordnet, Ephes. 1, 5. Die Kindschaft empfangen, Gal. 4, 5. Sich nach der Kindschaft sehnen, Röm. 8, 23.

Kingan, eine Gattung Zeug, welche in Japan gemacht wird. Er hat einen blauen Grund, ist geblümt, und stellt mehrentheils das Gewächs, welches See-Blume heißt, und im Wasser wächst, vor. Dieser Zeug ist einer von den vornehmsten Waaren, welche die Japaneser den Einwohnern des Landes Jesso zuführen.

Kinghorn, ein Flecken im nördlichen Theile von Schottland, in der Landschaft Fifeshire, welcher wegen einer Zwirn-Manufactur berühmt ist. Die Weiber verfertigen ihn; denn die Männer sind auf der ganzen Küste bis an Queensferry meistens Seeleute. Es giebt in dem Meerbusen (Firth) eine Menge Meer-Schweine, die man schießt, und aus deren Fette man an der Küste Thran siedet, wie mit den Wallfischen und andern großen Fischen geschieht, die sich hier zuweilen sehen lassen; doch gibt es in diesem Firth weiter herwärts eine weit regelmäßigere Fischerey. Einen nicht geringen Vortheil ziehen die Einwohner dieses Ortes auch von der Fähre, oder dem Bothe, welches täglich zwischen Leith und hier, hin und wieder fährt. Die Ueberfahrt beträgt 7 Meilen.

Kingston, Kingstown, die größte Stadt auf der Insel Jamaika; s. im XXVIII Th. S. 771.

Kink-Horn, 1. Im g. L. einiger Gegenden, ein Horn, d. i. musikalisches Blase-Instrument, welches einen sehr hellen Ton gibt, und unter dem Nahmen des Zinkes am bekanntesten ist. Siehe dieses Wort.

2. Figürlich wird, wegen einiger Aehnlichkeit in der Gestalt, eine gewundene einfächerige Schnecke mit langen Spitzen, deren erste Windung sehr weit ist, und einen Bauch macht, und ihr die Gestalt einer Posaune oder Trompete gibt, bey den Holländern Kink-Horn, sonst

sonst aber Meer-Horn, Meer-Trompete, Posaunen-Schnecke, See-Trompete, oder Trompeten-Schnecke, L. Buccinum, Fr. Buccin, genannt.

Die Holländer bedienen sich gemeiniglich des Wortes Horn, wenn wir Deutsche Schnecke gebrauchen; und **Kink-Horn** dürfte vielleicht, wie Müller bey dem Gitter-Horne (Buccinum reticularum *L.*) angemerkt hat, so viel als **Kling-Horn** bedeuten sollen, indem diese Schnecken-Gehäuse einen gewissen Klang, oder ein Sausen von sich geben; daher werden auch viele dergleichen von den Indianern im Kriege, statt der Trompeten gebraucht, um ein Feld-Geschrey damit zu machen. Doch gilt dieses nicht von allen; vielmehr sind die meisten Konchylien, welche jetzt die Holländer **Kink-Hörner** nennen, und Linné in dem Geschlechte Buccinum vorgetragen hat, von diesen Trompeten-Schnecken unterschieden, und ehedem zu den Schellen-Schnecken, Sturmhauben, Harfen, u. s. f. gerechnet, da hingegen die Buccina der ältern Schriftsteller unter andere Geschlechter vertheilet worden. Aus der Bemerkung der allgemeinen Geschlechts-Kennzeichen wird man leicht abnehmen, welche Konchylien Linné zu den Buccinis gerechnet hat, und demnach **Kink-Hörner** zu nennen sind. Das Thier ist der gemeinen Schnecke ohne Haus ähnlich. Es paren sich dieselben, und legen Eyer. Die einfache, gewundene Schale ist an dem ersten Gewinde sehr bäuchig, die Mündung eyförmig, und läuft in eine kleine, kurze, rinnenartige Spalte an der rechten Seite aus; diese rinnenartige Spitze ist stumpf oder abgestutzt, und die Spindel zeigt keine Falten. Linné führt 51 Arten an, macht aber, um dieselben desto leichter von einander zu unterscheiden, acht Abtheilungen.

Die erste begreift diejenigen, welche flaschenartig aufgeblasen sind, und eine runde, dünne, halb durchsichtige, zerbrechliche Schale haben. Diese werden

gemeinig'ch Schellen-Schnecken genannt. De zweyte enthält die so genannten **Sturmhauben**; bey diesen ist die Mündung gezähnelt, und endigt sich mit einem kurzen umgebogenen Schwanze. Diejenigen, welche in der dritten Ordnung stehen, nennt Müller **Bezoar-Schnecken**. Diese zeigen zwar auch einen kurzen, umgebogenen Schwanz, die Lippe aber ist inwendig ungezähnelt, hinterwärts hingegen stachelig. Die vierte Abtheilung enthält diejenigen, welche an der Spindel eine dicke, schwielenartige, umgeschlagene Lippe haben. Müller nennt sie **Schwielen-Spindeln**. In der fünften stehen meistentheils **Harfen**. Bey diesen ist die Spindel platt und gleichsam abgeschält. Die sechste enthält **glatte**, die siebente **eckige Kink-Hörner**; und in der achten stehen diejenigen, deren Schale pyramidenförmig, glatt und spitzig ist; diese heißen **Nadeln**.

Von den **Bezoar-Schnecken** sind 5 Arten bekannt, als:

1. **Der graue Bezoar.** Weil die glatte, runde, ungefähr 5 Zoll lange Schale grau gefärbt ist, hat man solche mit den Bezoar-Kugeln verglichen, wozu noch kommt, daß der Bewohner stark nach Schaimlauch riecht, und daß bey denjenigen, welche diese Schnecken essen, ein ähnlich stark riechender Schweiß erreget wird. Diese ist Buccinum glaucum *L.* und wird auch das gemeine **Bezoar-Horn**, oder die **graue Sturmhaube**, Fr. Casque Bezoard, Holl. Gemeene Bezoarhoorn of graeuwe Kasket genannt. Der Umfang der Schale ist auf dem Rande der Gewinde mit Warzen, und die Lippe hinten mit Dornen, mehr oder weniger, besetzt, und die Mündung inwendig pomeranzenfarbig. Um diese von den Sturmhauben zu unterscheiden, ist noch anzumerken, daß sie an dem Umlaufe der Gewinde 3 Säumchen, als Ueberbleibsel der alten Mündung, haben, bey der Bezoar-Schnecke aber nur ein einziges

Säum-

Säumchen oben, und selten eines auf dem Rücken zu bemerken sey. Die Eyer, welche diese Schnecken ungefähr 2 Klafter tief auf einen Stein legen, sind kurz und zackicht.

2. **Der glatte Bezoar.** Es finden sich bey dieser Art zwar einige Verschiedenheiten, und zuweilen ist die Schale auf dem aschgrauen Grunde mit braunen Striemen bezeichnet, daher auch Linné diese Art Buccinum Vibex genannt hat. Diese striemige Sorte heißt auch das glatte Säumchen, Fr. Casque en baudrier. Holl. Gevlamde Bezoar Gladde Zoomtje; alle aber sind glänzend glatt, als ob sie poliert wären, ohne Falten, Runzeln und Knoten, mehrentheils lang und schmahl. Einige sehen dem grauen Bezoar ähnlich, sind aber allemahl kleiner.

3. **Das knotige oder gestreifte Säumchen,** Holl. gestreepte of gevoorende Zomtje, Buccinum Erinaceus *Linn.* Säumchen nennt man selbige, weil gemeiniglich zur Seite des Rückens noch der Saum von der alten Mündung gesehen wird; knotig aber, weil die Schale am obern Gewinde etwas gefalten ist, und an dessen Rande einige Erhöhungen zeigt. Die Lippe ist bey einigen hinten mit Dornen besetzt, daher sie auch von den Holländern gedorntes Säumchen genannt wird. Einige sind, der Länge nach, auf einem schmutzig weißen Grunde schön gelblich gestreift; bey einigen fehlen die Dornen. Ost- und West-Indien liefern dergleichen.

4. **Das Reißbrey-Kink-Horn, das warzenförmige Kink-Horn,** die kleine körnige Trompete, Buccinum papillosum L. Fr. Buccin tout chargé de tubercules, Holl. Rystenbry-hooren. Diese Art kommt mehr mit den eigentlichen Kink-Hörnern, als den Bezoar-Schnecken, überein; da jedoch die meisten hinten an der Lippe einige Zähnchen oder Dornen zeigen, hat Linné solche zu dieser Classe gerechnet.

Die

Die Schale ist ½ Z. lang, ¾ Z. breit, gelblich weiß, und an der Spitze etwas rosenfarbig, über und über mit erhabenen Warzen, gleichsam wie mit Reiß, bestreuet. Es kommt aus Ost-Indien.

5. Das linirte **Kink-Horn**, die Eichel, die Draht-Schnecke, der Gold-Draht, Buccinum Glans *L.* Fr. Buccin à filet ou raye. Die Schale ist glatt, dünn, etwas größer als die vorige, und hat das Ansehen, als ob sie auf einem weißlichen Grunde mit einem feinen rothen Zwirn-Faden umwunden wäre. Die Holländer nennen sie, weil große feuerfarbige Flecken darauf vorkommen, das Mutter-Mahl, oder Modervlakje. Weil hinten an der Lippe zwey Zähnchen hervor ragen, hat Linné solche unter den Bezoar-Schnecken angeführt. Das Thier hat, wie bey den Papst-Kronen, eine giftige Angel, womit es verletzen und Entzündungen verursachen kann. Ihr Vaterland ist Ost-Indien.

Ausser diesen Bezoar-Schnecken, bemerke ich hier ferner,

6. das **Pomeranzen-Kink-Horn, Achat-Kink-Horn**, Buccinum glabratum *L.* Fr. l'Ivoire ou Mitre jaune. Wenn die Schale gut behalten ist, hat sie eine glatte, glänzende Pomeranzen-Farbe; doch findet man auch schneeweiße. Die Holländer nennen sie geele Kuipers Boor, den gelben Böttcher-Bohrer. Sie haben vollkommen die Gestalt eines ordentlichen Kink-Hornes, sind oft über 2 Z. lang, und 1 Z. breit. Die Spindel ist abgebrochen und eingebohrt. Sie werden bey den antillischen Inseln, in West-Indien, in den afrikanischen Meeren und auf Senegal gefunden.

7. Die schwarze Bohne, Buccinum praeroſum *L.* Holl. Potpuntje. Die Schale ist so groß, wie eine Bohne, oval und schwarz, an der Spitze abgenaget, an der Spindel aber ganz glatt. Sie gehört unter die

Fluß-

Fluß-Konchylien, welche Alström in den Wasser-Leitungen Seviliens entdeckt hat.

Diese beyde Arten gehören zu den **glatten Kink-Hörnern**; die dritte Art wird unter dem Nahmen Treppe vorkommen.

Von den **eckigen Kink-Hörnern**, bemerke ich hier

8. die **wellenförmige Fisch-Reuse**, das **Eck-Horn**, Buccinum undolum *L.* Fr. Buccin ondé. Verschiedene kurze, dicke, gedrungene, kleine Kink-Hörner nennen die Holländer Boerojongen, Bauer-Jungen. Bey unserer Art ist die Schale oval, zugespitzt, mit glatten erhabenen Strichen umgeben, durch weiße Falten stumpf fünfeckig, und inwendig an der Lippe gestreift. Man findet dick- und dünnschälige. Die letztern sind sehr selten. Es gibt braune, blaßfarbige, auch sind sie zuweilen mit einem wollichten Wesen überzogen. Alle kommen aus Ost-Indien.

9. Das **spitzbergische Kink-Horn**, Buccinum glaciale *L.* Die glatte Schale ist nur einiger Maßen gestreift, länglich eyrund, und an dem untersten Gewinde einiger Maßen kielförmig erhöhet, dick, etwa so groß als das äusserste Glied eines Fingers, blaßfarbig, kegelförmig zugespitzt, untenher bauchig, ausgerundet, und mit einer ovalen Mündung, dicken Lippe und weit klaffenden Strichen versehen. Dergleichen Schnecken halten sich im Eis-Meere auf.

10. Das **nordische Kink-Horn**, das **Bart-Männchen**, das **Wellen-Horn**, Fr. Buccin du Nord. Weil diese Schnecken-Art von der Nord-See an den Strand geworfen wird, heißt solche die niederländische. Die Holländer nennen sie gewoone Wulk, haaerige Diklipjes; und weil sie oft wellenförmig, der

Länge

Länge nach gerunzelt, und einiger Maßen eckig sind, hat sie Linné Buccinum undatum genannt. Die Schale ist verschieden, 3 bis 5 Z. lang, weiß, gelb, aschgrau und blau. Einige sind glatt; die mehrern haben über den Runzeln noch Quer-Striche. Die Eyer-Nester sind blasenartige Trauben-Büschel von gelber Farbe, welche öfters aus 4000 Bläschen oder Eyern bestehen, jedes von der Größe einer Erbse.

11. Das **gegitterte Kink-Horn**, das Gitter-Horn, die gegitterte Fisch-Reuse, Buccinum reticulatum *L.* Holl. overlangs geknobbelt Topje, ist der vorigen Art fast ähnlich, an der Mündung aber gezähnelt, und der Länge und Quere nach mit erhabenen Rippen versehen, welche einander durchschneiden, und dadurch ein Gitterwerk vorstellen. Die Farbe ist aschgrau, oder blaß purpurfarbig, und die Länge beträgt ein Par Zoll. Das mittelländische und englische Meer, die französischen Küsten, Senegal, u. d. gl. versorgen uns reichlich mit dieser Konchylie.

12. Das **geglättete Kink-Horn**, Glanz-Horn, Buccinum nitidulum *L.* Die Schale ist bauchig, pyramidalisch, glänzend braun, die Länge herab mit rauhen Strichen besetzt, und an der Mündung einiger Maßen gezähnelt. Die Farbe sowohl, als die Bänder, womit sie umgeben ist, zeigen einige Verschiedenheiten. Man erhält dergleichen aus dem mittelländischen Meere.

13. Das **Glatt-Horn**, Buccinum laevigatum *L.* Das mittelländische Meer liefert auch diese länglich eyrunde, glatte, mit einer Lippe versehene, aber ungezähnelte Schnecke. Sie ist der vorher beschriebenen ziemlich ähnlich, aber blasser, und an den Gewinden nicht gefalten.

Zu den eckigen Kink-Hörnern, gehört auch
14. die Muskaten-Nuß, von welcher ich unter diesem Nahmen sprechen werde.

Zu den Schellen-Schnecken gehören:

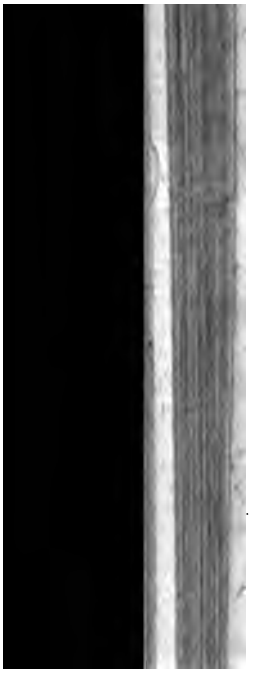
15. Das Gürtel-Kink-Horn, Buccinum angularum. Diese Schale kommt mit einer Stachel-Schnecke, die Stiege genannt, gar viel überein, ist oval und aschgrau, und von der Größe einer Pflaume. Um das erste Gewinde laufen drey erhabene, glatte, und an den Seiten gleichsam ausgehöhlte Gürtel herum. Die Mündung ist oval, die Spindel platt, und die Lippe unter den Gürteln gefalten. Der Aufenthalt ist im isländischen Meere.

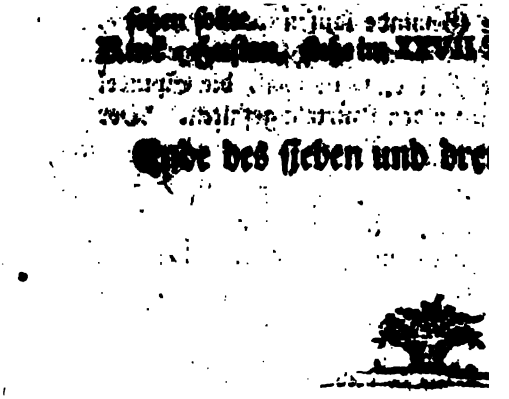
16. Das Runzel-Kink-Horn, Buccinum rugosum *L.* Die weiße Schale ist so groß wie ein Ey, und der Quere nach mit sehr vielen, dicht an einander gestellten, erhabenen Strichen bezeichnet, davon der sechste dicker und zugleich knotig ist, mithin einen besondern Gürtel ausmacht. Die Gewinde laufen in eine Spitze aus, und der Schwanz sticht etwas in die Höhe gebogen hervor. Die Lippe ist gerändelt, und inwendig mit gleichen Höckerchen besetzt, untenher aber weit gedehnt, und inwendig ungleich. Zwischen der Schale und der Lippe geht eine starke Vertiefung hinein.

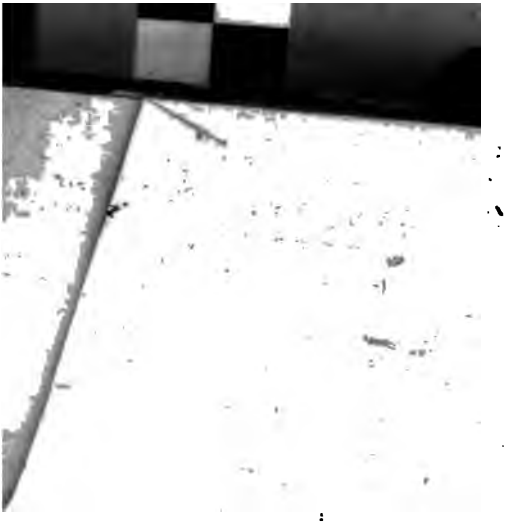
Zu den Nadeln gehören:

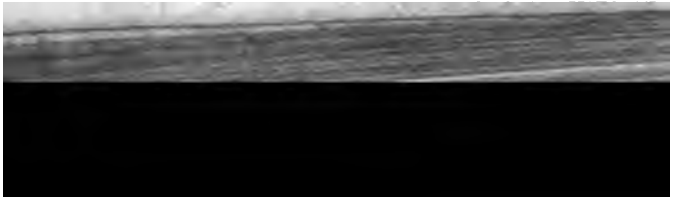
17. Die Knoten-Kette, Buccinum Monile. Die Schale ist gethürmt, und hat um die Gewinde zwey Gänge; der untere ist breit, und schwach ausgekehlt, der obere aber schmahl, und besteht aus einer Kette von Knoten. Sie ist weißlich oder gelblich.

18. Das zweyfädige Kink-Horn. Die Schale ist gethürmt, und hat zwey Gänge, wovon der untere breit, und schwach in die Quere gestreift,



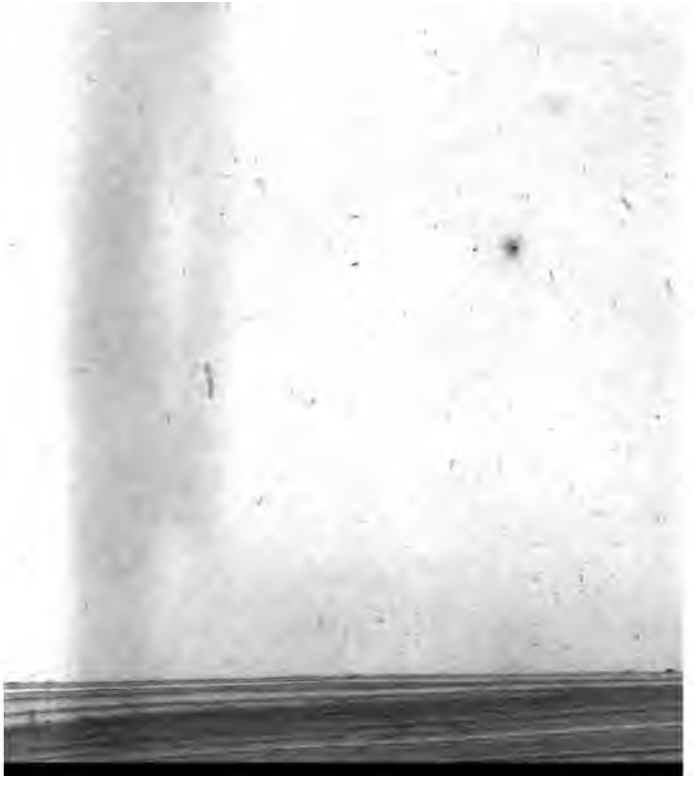


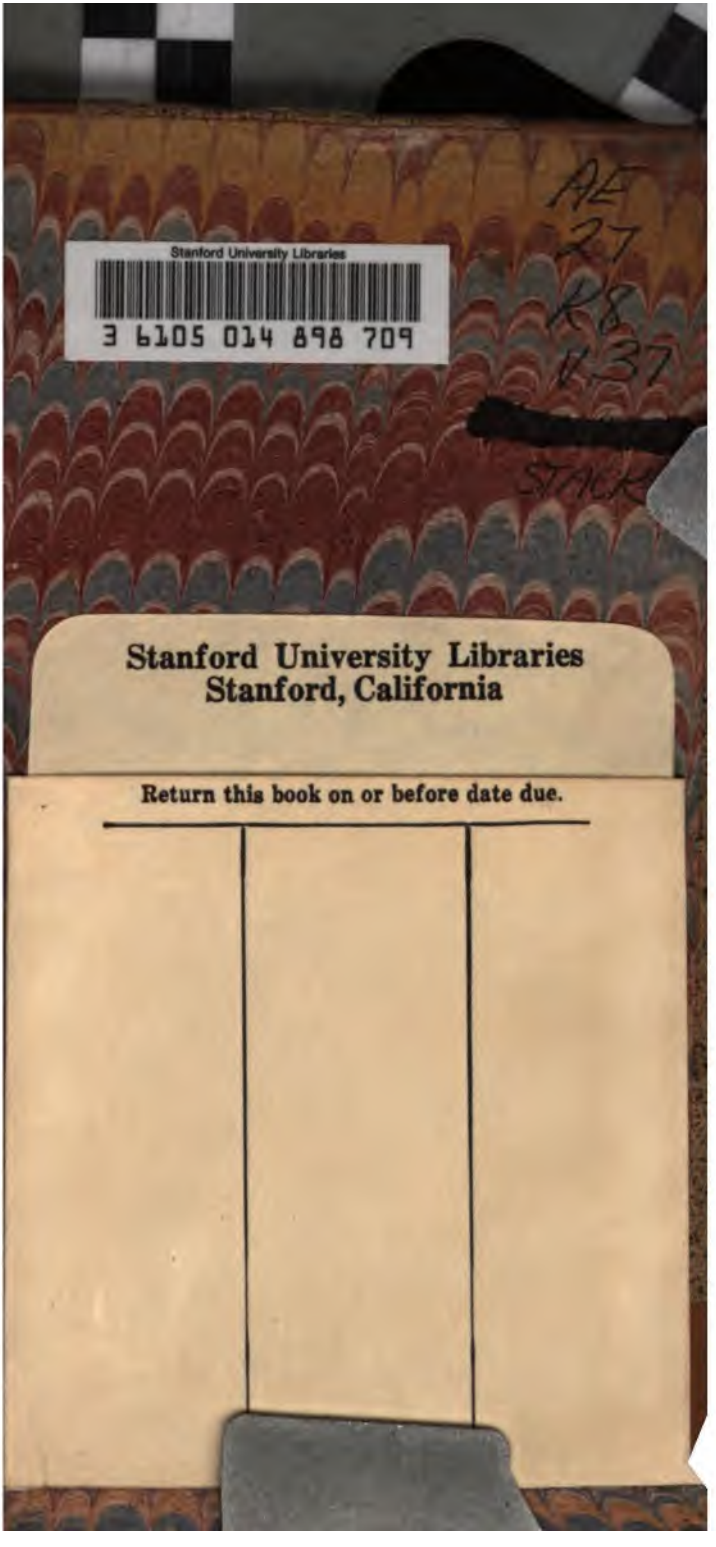




3
a). S. 346.

4
fc. Berec.




Stanford University Libraries
3 6105 014 898 709
AE
27
R8
v.37
STACKS
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.